This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 103 268 835

Memoiren

von

Paul Barras

HARVARD LAW LIBRARY

Received Feb. 28, 1904

Memoiren von Barras

Zweiter Band

Das Direktorium bis zum 18. Fructidor

Barras
im Gewand eines Direktors.
(Jahr VII — 1799.)

Nach einer Zeichnung von H. Le Dru. (Bibl. Nat. — Kupferstichkabinet.)

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Memoiren

von

Paul Barras

Mitglied des Direktoriums

Mit einer allgemeinen Einleitung, Vorworten und Anhängen

herausgegeben

von

George Duruy

« Les pamphlétaires, je suis destiné à être leur pâture, mais je redoute peu d'être leur victime : ils mordront sur du granit. »

NAPOLÉON

Autorisirte Aeberſetzung

Zweiter Band

Das Direktorium bis zum 18. Fructidor

Unter Beigabe von 2 Porträts

Deutſche Verlags-Anſtalt
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien
1895

Alle aus der Autorisation hervorgehenden Rechte vorbehalten.

Rec. Feb. 28, 1907

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Vorrede zum zweiten Bande.

Der zweite Band der Barrasschen Memoiren umfaßt die äußere und innere Politik des Direktoriums von dem Beginn der nach der Verfassung vom Jahre III (2. August 1795) gebildeten Regierung bis zum Staatsstreich am 18. Fructidor im Jahre V (4. September 1797).

Der vorliegende Band setzt sich aus zwei Bestandteilen zusammen, die thatsächlich von einander verschieden sind, obgleich der Bearbeiter es nicht für nötig erachtet hat, sie getrennt zu behandeln und sie im Gegenteil stets mit einander vermischt gelassen hat:

1) einer Reihe analytischer Berichte über die Sitzungen des vollziehenden Direktoriums;

2) einer Reihe von Anekdoten, Bemerkungen und Urteilen über gleichzeitige Persönlichkeiten oder Thatsachen.

Wir haben uns gestattet, im Drucke eine Anordnung zu treffen, welche, ohne die geringste Aenderung am Texte, ohne jede Umgestaltung selbst der Komposition des Werkes, es dem Leser ermöglicht, sofort zu erkennen, welchem der beiden Teile das angehört, was sich ihm auf der vor ihm liegenden Seite darstellt.

Wir geben somit in kleinerer Schrift die Berichte über die Sitzungen des Direktoriums und diejenigen Stellen wieder, welche durch ihre genaue und nüchterne Darstellung sich diesen zunächst anschließen; in größerer Schrift lassen wir dann die zahlreichen und, wie man sehen wird, wichtigen Stellen folgen, wo die Memoiren nach kurzer Unterbrechung wieder die persönlichen Erinnerungen Barras' aufnehmen.

I.

Die analytischen Berichte über die Sitzungen des Direktoriums und ihre historische Bedeutung.

Die analytischen Berichte wurden nach Aufzeichnungen verfaßt, welche Barras jedesmal nach Schluß der Sitzung des Direktoriums machte.

„Eifrig bei unseren Sitzungen, von der ersten bis zur letzten, zog ich mich selten zurück, ohne etwas über unsere gewöhnlichen Arbeiten zu notiren. Von dem Gedanken durchdrungen, daß ein mit einem so wichtigen Mandat wie dem unsrigen betrauter Beamter seinen Mitbürgern moralische und materielle Rechenschaft über seine Amtsführung schulde, betrachtete ich mich stets wie jemand, der vor seinen natürlichen Kontrolleuren Rechnung abzulegen hat, und wollte meine Verantwortung nicht um einen Tag verschieben." *)

Es ist kein Zweifel an der Aufrichtigkeit dieser Erklärungen möglich, welche der Verfasser der Memoiren uns an dieser Stelle über den Ursprung seiner Berichte gibt. De Saint Albin hat sich darauf beschränkt, ganz einfach die Notizen Barras' zu kopiren. Eine gewisse Anzahl dieser handschriftlichen Notizen ist noch vorhanden. Ich habe diejenigen, die ich wieder auffinden konnte, sorgfältig mit den entsprechenden Stellen im zweiten Bande der Memoiren verglichen. Sie sind mit einer so gewissenhaften Treue wiedergegeben, daß es mir unnötig schien, den Text derselben in einem Anhang folgen zu lassen, denn dieser Text fügt absolut nichts Neues zu der Arbeit de Saint Albins hinzu. Hier ist nichts von dem literarischen Schmuck zu spüren, von jenen „Verschönerungen", mit welchen der Mitarbeiter Barras' — wie wir gelegentlich des Besuchs im Temple konstatirt haben — an gewissen Stellen der gewöhnlichen Trockenheit des Stiles seines Freundes aufhelfen zu müssen geglaubt hat, wir haben vielmehr wirkliche Protokolle vor uns, wie sie von Barras jedesmal beim Schlusse der Sitzung, woran er teilgenommen hatte, aufgenommen wurden.

*) Diese Stelle findet sich Kap. 1, S. 3.

Aber dieser historische Stoff, der uns ganz nüchtern und nackt überliefert ist, wird denjenigen Lesern, die sich, wenn sie auch keine Historiker von Beruf sind, für die betreffende Periode unserer Geschichte interessiren, durchaus nicht unbedeutend erscheinen. Auf den ersten Blick wird man vielleicht die Lektüre dieser Berichte, die ohne Ausschmückung, ohne Sorge für den literarischen Ausdruck, die Einzelheiten des von Tag zu Tag von dieser merkwürdigen fünfköpfigen Vollzugsbehörde zu verarbeitenden Stoffes registriren, etwas eintönig finden. Hat man aber diesen ersten Eindruck verwunden, so lese man nur weiter, und man wird finden, daß das Interesse sich einstellen wird. Diese öden Rechenschaftsberichte beleben sich, gewinnen vor und nach Bedeutung und eine Tragweite, von der man anfangs gar keine Ahnung hatte. Man findet praktisch verwertbaren Stoff und sogar einen gewissen Reiz in den unzähligen, schlecht zusammengestellten, in all ihrer Unordnung und Trockenheit aber genauen, exakten und wahren Aufschlüssen, die sie über die innere und äußere Politik des Direktoriums gewähren. Man sieht diese Regierung vor seinen Augen aufleben, man dringt in das Geheimnis ihrer Schwächen ein, in ihre Spaltungen und ihre kleinen gegenseitigen Rivalitäten. Man macht die eigentümliche Entwicklung mit durch, die aus dem früheren Mitglied des Sicherheitsausschusses, aus dem hitzköpfigen und überzeugungstreuen Terroristen Carnot den Repräsentanten und Verteidiger der gemäßigten Ideen gemacht hat. Ein unerwarteter Wandlungsprozeß, über den der Jakobiner gebliebene Barras sich entrüstet, und der ihm, wie man sehen wird, reichen Stoff zu perfiden Anschuldigungen gegen seinen Kollegen liefert.

Und allmälich löst sich aus der Menge dieser kleinen Thatsachen klar und bestimmt das Bild einer zugleich gewaltthätigen und schwachen Regierung eines Landes ab, das dem Anarchismus verfällt und in welchem die republikanische Verfassung von Tag zu Tag in tieferen Mißkredit gerät; eines nüchtern gewordenen Volkes, das aus dem Begeisterungsrausche der vorhergegangenen Tage erwacht, mit der Gegenwart unzufrieden und der Zukunft wegen besorgt ist, erfüllt von Verachtung vor seiner Regierung; und von Armeen schließlich, deren stramme Kriegszucht erschlafft ist, bei der andere Gedanken als diejenigen an das Wohl des

Vaterlandes verbreitet sind und über welche der Hauch des Pronunciamentos zu wehen beginnt, welches uns bereits den Brumaire ankündigt.

Man sieht, daß diese analytischen Berichte etwas anderes sind, als eine bloße Zusammenstellung von vermischten Nachrichten, daß sie einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Direktoriumszeit liefern und daß diejenigen Geister, welche von den Werken, die man ihnen vorlegt, den Stoff zu allgemeinen Ideen und die Grundlage für einen weiten, Thatsachen wie Menschen philosophisch ins Auge fassenden Blick verlangen, hier das finden werden, was sie suchen. Ich für meinen Teil halte dafür, daß diese Berichte über die Sitzungen des Direktoriums, die fast ein Drittel des zweiten Bandes ausmachen, den Barrasschen Memoiren eine geschichtliche Bedeutung verleihen und einen dokumentarischen Wert, den sie nicht haben würden, wenn sie sich bloß aus den mehr oder minder an die Wahrheit sich haltenden persönlichen Ergüssen des Exdirektors gegen die verschiedenen Persönlichkeiten zusammensetzten, die er in denselben, wie Josephine und Napoleon, in den Staub zieht.

II.

Die persönlichen Erinnerungen Barras' und ihr Interesse: Talleyrand, die Heirat Josephinens, Frau Tallien und Frau von Staël.

Die persönlichen Erinnerungen, die anekdotische Geschichte und das Pamphlet bilden die beiden übrigen Drittel des vorliegenden Bandes.

Diejenigen Personen, welche eine Vorliebe für Memoiren haben aus Gründen, welche mit dem Geschmack an geschichtlichen Dingen nichts zu thun haben — das heißt die Mehrzahl des Publikums — sind vielleicht schon beunruhigt über die Andeutungen, die ich ihnen über den zu ausschließlich geschichtlichen Charakter eines Teiles des zweiten Bandes der Barrasschen Memoiren gegeben habe. Sie mögen sich beruhigen! Jeder, der seine Freude am Klatsch hat, der sich am Anblicke der kleinen und unsaubern Seiten der Geschichte ergötzt, an den anstößigen „Enthüllungen",

ſowie jeder, der die Mediſance ſogar dann noch liebt, wenn ſie ſich gegen Verſtorbene richtet, wird auf den nachfolgenden Seiten ſeinen Neigungen entſprechenden Stoff in Hülle und Fülle finden. Von ſeinen Zeitgenoſſen und ſelbſt von ſeinen Zeitgenoſſinnen ſpricht hier Barras beinahe, wie wir von den unſrigen in einem Salon ſprechen, was beſagen will, daß er ſich in abſcheulichen Redensarten über ſie ergeht.

Wenn er ſeine Bosheit an Perſönlichkeiten wie Talleyrand oder Fouché ausläßt, iſt es, ich geſtehe es, ziemlich ſchwer, Entrüſtung zu empfinden. Daß dieſe beiden Fürſten der Lüge, der Treuloſigkeit und des Verrates, daß dieſe beiden großen Schurken von den ſcharfen Zähnen eines dritten Schurken zerfleiſcht werden, das iſt etwas hervorragend Erbauliches. Das Laſter wird beſtraft, und es verſchlägt wenig, daß das Laſter ſelbſt und nicht die Tugend die Züchtigung vornimmt. Es iſt ein hübſches Schauſpiel, wenn Barras einem Talleyrand im Namen der Sittlichkeit Peitſchenhiebe erteilt. Was für eine Freude iſt es für uns, dieſe beiden cyniſchen und unſaubern Perſönlichkeiten ſich gegenſeitig der Verachtung der Nachwelt preisgeben zu ſehen! Welche köſtliche Ironie liegt in der Thatſache, daß dieſe beiden geſchworenen Feinde des Kaiſers — von denen der eine, der Fürſt von Benevent, Napoleon verraten, und der andere, Barras, ihn hartnäckig verleumdet hat — zu gleicher Zeit Memoiren ſchreiben mußten, die den großen Mann an dem Verräter wie an dem Verleumder, an Talleyrand wie an Barras — und obendrein an Fouché — rächen ſollten! Wer könnte es Barras verübeln, daß er ſeiner Zeichnung noch einige neue Züge hinzugefügt hat, von denen einzelne, wenigſtens nach dem, was man bereits von der ſittlichen Häßlichkeit Talleyrands wußte, einen Anſchein von Wahrheit haben? Und wer ſollte es nicht Talleyrand Dank wiſſen, daß er uns in einer im Tone diskret und im Wortlaut maßvoll gehaltenen, in der Sache aber, wie es ſcheint, zutreffenden Darſtellung gezeigt hat, bis wie weit die ſittliche Verworfenheit Barras' ging?*) Derartige Leute haben jeden Anſpruch auf Anteilnahme verwirkt, wenn irgend einer ihr mit Recht verrufenes Andenken angreift.

*) Vergl. Mémoires de Talleyrand, I., S. 250—252. Talleyrand erklärt etwas weiter (S. 273), daß Barras moraliſcher Miturheber des 18. Brumaire war, was jedenfalls pikant iſt.

Ich bestreite, daß man Barras verleumden kann, wenn man ihm eine noch so große Last von Verworfenheit zum Vorwurfe macht, ebensowenig wie Talleyrand, wenn man ihn anklagt, daß er in der Intrigue und der Habsucht keine Schranken gekannt habe. Und wenn auch die gehässigen Zeilen Barras' über Talleyrand*) den Eindruck eines Pamphletes machen, so fühlt man doch, wenn man sie liest, in seinem Innern nicht den Protest sich erheben, den der Anblick einer Ungerechtigkeit hervorruft.

Nicht das Gleiche gilt von denjenigen Blättern, auf welchen er wiederum, und diesmal nicht bloß in epigrammatischen Spitzen und mit versteckten Andeutungen, wie im 21. Kapitel des ersten Bandes, sondern mit wahrhaft herzzerreißender Derbheit, auf die Anklagen gegen die arme Josephine zurückkommt.**) Hier bringen die Barrasschen Memoiren in uns das elementarste Zartgefühl zum Erstarren; und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die Vorliebe für müßiges Geschwätz selbst im Gemüte derjenigen, die dieser Schwäche zugänglich sind, nicht den Sieg über die Entrüstung davontragen wird, welche so gemeine Verleumdungen hervorrufen müssen.

In dem vorhergehenden Bande findet man die erste Andeutung des Gedankens, welchen der Urheber der Memoiren hier wieder aufnimmt und mit einem gewissen Behagen weiter entwickelt. Seit der Belagerung von Toulon wird Bonaparte als ein Mann dargestellt, der — um einen an Gemeinheit dem Gedanken Barras' gleichkommenden Ausdruck zu gebrauchen — „seinen Weg durch die Frauen zu machen" sucht.***) So zeigte schon der junge Artilleriekommandant sich in den andauernden Aufmerksamkeiten, die er der Frau des Volksvertreters Ricord oder später dem alten Fräulein Montansier erwies, und so finden wir ihn nach dem Vendémiaire bei der Witwe Alexander von Beauharnais' wieder. Wenn er sie heiratet, geschieht es nicht, weil die Reize und die Anmut Josephinens — diese hinschmachtende

*) Siehe das Nähere in den Kapiteln 30 u. 31, S. 400—421 und 432—434. Ueber Talleyrand ist die meisterhafte Schilderung Emil Olliviers in der Nummer der „Revue des Deux-Mondes" vom 15. September 1894 nachzusehen.

**) S. Kap. 4, S. 44—56.

***) S. Bd. 1, S. 104.

Anmut der dem Entblättern sich nahenden Rose, die uns Frédéric Masson in so feiner Weise gezeichnet hat — in dieser Feuerseele ein gebieterisches Verlangen hervorgerufen haben, das sie ganz und derart verzehrt, daß es niemals wieder verschwinden kann; und daß trotz aller Krisen seiner tragischen Laufbahn, trotz der Ermüdung, trotz dem Sättigungsgefühle, der Untreue, der Scheidung, der zweiten Heirat, trotz allem und alledem Napoleon diese Frau bis zu seinem Tode lieben muß. Nein! Es geschieht nicht aus Liebe, sondern aus Ehrgeiz, und diese Berechnung ist um so niedriger, als Bonaparte die ganze Vergangenheit Josephinens kennt. Er empfängt seine Frau aus den Händen Barras' und weiß, daß Barras der Geliebte dieser leichtgetrösteten Witwe gewesen und vielleicht noch ist. Und wenn er fortgeht, um zunächst das Kommando über die italienische Armee zu übernehmen und dann zu seinem Unternehmen gegen Aegypten überzugehen, vertraut er als entgegenkommender Gatte sie Barras an ... Ich bitte den Leser um Verzeihung, daß ich ihn mit diesem Schmutze aufhalte, es war indes nötig, und wäre es auch nur gewesen, um den Ekel auszudrücken, den er mir einflößt.

Ich habe schon gesagt, daß ich mich, nachdem ich mich offen über den verleumderischen Charakter der Barrasschen Memoiren ausgesprochen,*) für die Folge nicht mehr gebunden halte, jede einzelne der Verleumdungen nachzuweisen, die sein unerschöpflicher Haß gegen Napoleon erfindet, die vorliegende aber ist von einer derartigen Gemeinheit, daß ich sie, flüchtig wenigstens, widerlegen muß.

Ich bemerke daher zunächst, daß das giftige vierte Kapitel, in welchem die Geschichte von Bonapartes Liebe zu Josephine und seiner Verheiratung mit ihr erzählt wird, über den wesentlichsten Punkt — das heißt darüber, daß Bonaparte nach Barras die galanten Abenteuer derjenigen, die er zu seiner Frau machen wollte, gekannt habe — einen unlöslichen Widerspruch enthält. An einer der schmutzigsten Stellen dieses Kapitels wirft Barras Bonaparte vor, daß er seine zukünftige Gattin auf das Direktorium gebracht habe, als „er ihr Verhältnis noch nicht für gelöst halten konnte". Ich habe hier nicht nötig, bei den für Bonaparte entehrenden Schluß-

*) Siehe Vorrede zum 1. Band, S. XCI.

folgerungen zu verweilen, welche aus der wirklichen oder vorgeblichen Thatsache derjenige zieht, der mit einer wahrhaft erstaunlichen Gewissenlosigkeit sogar hier wagt, uns von seinen Gefühlen als denen eines „französischen Ritters" zu sprechen.

Unglücklicherweise hat der allzu getreue Ausleger des Barrasschen Gedankens, der im Verlaufe dieses ganzen Kapitels — ich habe über diesen Punkt das ausdrückliche Zeugnis Paul Grands — eine Reihe von Anekdoten wiederholt, die Barras bis zu seinem Tode zu erzählen liebte, hat, sage ich, de Saint Albin in der fieberhaften Hast seiner Redaktion vergessen, was er uns früher zugestanden: daß nämlich Bonaparte, ein wie großer „Roué" er auch gewesen, Josephine „als einen Engel an Reinheit und Wahrhaftigkeit betrachtet hat". Und dieser Glaube an sie war so vollständig und so absolut, daß er — dieser junge, halbwilde Korse, unerfahren, wie er noch in Sachen der Liebe und der weiblichen Verschlagenheit und Koketterie war — von Barras Rechenschaft wegen gewisser allzu galanten, der Frau von Beauharnais erwiesenen Aufmerksamkeiten verlangen wollte! Ein und dasselbe Kapitel der Memoiren gibt uns infolge einer eigentümlichen, aber glücklichen Unterlassungssünde diese wichtigen Einzelheiten über Bonapartes Gefühl für Josephine in dem Augenblicke der Heirat. Versuche man, diese Züge mit der gegen Bonaparte gerichteten Anschuldigung in Einklang zu bringen, daß er ein Ehebündnis aus Ehrgeiz abgeschlossen und er bei dieser ganzen Sache nur die Rolle eines Gatten gespielt habe, der, weil er alles weiß, auch alles verzeiht: das ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit.

Sollte der aus den Memoiren selbst hergeholte Beweis für die Hinfälligkeit einer so schimpflichen Beschuldigung nicht bündig genug erscheinen, so verweise ich den Leser, der sich durch die einfache, aber entscheidende Gegenüberstellung der beiden Stellen nicht für hinreichend aufgeklärt erachten sollte, auf die Briefe Napoleons an Josephine.*) Man wird in diesem Bande die authentische Korrespondenz Bonapartes

*) Paris, Firmin Didot, 1833, 2 Bde. in 8°. Man sehe ebenso in dem bereits angeführten Werke von Frédéric Masson die besonders zutreffende Studie über Josephine: Napoléon et les Femmes, Bd. 1, S. 25—53.

mit derjenigen finden, die er soeben geheiratet hat. Ich beschränke mich darauf, an jeden, der ohne Hintergedanken Einsicht in diese Briefe genommen hat, die Frage zu richten, ob nicht die wahrste und tiefste Liebe demjenigen, der zwischen zwei Schlachten zur Feder griff, diese bewundernswerten und glühenden Zeilen eingeflößt hat. Wenn Bonaparte später Zweifel an der Tugend Josephinens gehegt haben und von Argwohn nicht frei gewesen sein sollte, so ist das möglich, und man muß in der That zugestehen, daß die Inkonsequenzen der reizendsten, aber auch der frivolsten aller Frauen Stoff genug zu Entdeckungen der unangenehmsten Art darboten. Man betrachte nur ihr Bild von Isabey, das gerade aus dieser Zeit stammt.*) Aus diesem zerzausten Vogelskopf spricht sich Koketterie und Leichtsinn aus, ein Zug der Schwäche und Unbeständigkeit, wie er ihr eigen gewesen und vielleicht damals noch eigen war. Trotzdem steht fest, daß Bonaparte an sie geglaubt, daß er sie heiß und blind geliebt hat, daß die Leidenschaft allein ihn dazu trieb, diese Heirat zu wünschen und herbeizusehnen, und daß, wenn bei dieser ganzen Sache irgend einer etwas berechnet hat, dieses höchstens Josephine sein könnte, keinesfalls aber der geniale, bis über die Ohren und bis zur Sinnlosigkeit verliebte Mann, der zu den Füßen dieser niedlichen Puppe schmachtete.

Wenn man das Vorhergehende gelesen hat, wird man kaum erstaunt sein über die Mitteilung, daß Barras in seinen vertraulichen Berichten sich bezüglich einer andern berühmten Frau jener Zeit nicht zu einer sehr großen Zurückhaltung für verpflichtet erachtet hat. Allerdings wird man in seinen Worten über Frau Tallien nicht jene Roheit finden, wie ich sie für seine Erörterungen über Josephine angedeutet habe ... Aber wenn er auch Frau Tallien nicht gröblich beschimpft, so ermangelt er doch nicht, uns über seinen intimen Verkehr mit ihr mehr mitzuteilen, als wir zu wissen wünschen, und das in einer brutalen Weise und

*) Dieses Bild ist uns in dankenswerter Weise von einem feinsinnigen Kunstfreunde, Herrn Edmond Taigny, zur Verfügung gestellt worden. Wir freuen uns, hier dem Besitzer dieses schönen Werks unsern Dank aussprechen zu können für den Dienst, den er uns durch seine Erlaubnis, das authentische Porträt Josephinens aus dieser Zeit wiederzugeben, erwiesen hat. Das Bild findet sich nach S. 48.

mit der schwerfälligen Plumpheit eines „Mannes, der es hat" und mit seinen Mitteln protzt. Paul Grand,*) der an dem Andenken seines Freundes treulich festgehalten hat, der aber jedenfalls als anständiger, mit Zartgefühl begabter Mann unter gewissen gemeinen Zügen seines Charakters, die ihm nicht unbekannt bleiben konnten, zu leiden gehabt hat, hat mir gesagt, daß Barras bis zu der letzten Zeit seines Lebens von seinen „Erfolgen" bei den Frauen zu erzählen geliebt habe. Von dieser Seite zeigt er sich leider in den Frau Tallien gewidmeten Zeilen! Durch die redaktionelle Fassung de Saint Albins — der uns hier, wahrscheinlich sogar mit denselben Ausdrücken, das erzählt, was er wohl zwanzigmal aus dem Munde Barras' vernommen hat — scheint noch etwas von der Stimme des unverbesserlichen Einfaltspinsels hindurchzuklingen, der sich dadurch über sein Alter tröstet, daß er die galanten Abenteuer seiner so weit hinter ihm liegenden Jugend vor sich aufleben läßt und sie anderen mit überlegenem Lächeln und einem Reste von Feuer in den Augen mitteilt. Ich weiß nicht, welchen Eindruck der Leser davon bekommen wird. Offen gestanden fürchte ich, daß die Indiskretionen Barras' über Frau von Tallien vielen als etwas ihnen besonders Zusagendes vorkommen werden. Ich muß gestehen, nach meinem Geschmack sind sie nicht, und ich habe sehr lebhaft die Niedrigkeit der Gesinnung empfunden, die sie zu erkennen geben.

Ich habe denselben Widerwillen in noch höherem Grade empfunden beim Lesen der Zeilen, die er der edlen Frau von Staël gewidmet hat, deren Name, wie ich meine, uns für immer teuer sein sollte, weil sie viel gelitten und weil sie viel gedacht hat. Wenn Frau Tallien nur eine Frau zu sein braucht und nichts als eine Frau, damit Barras, ohne Rücksicht auf ihr Andenken, eine schwere Indelikatesse begehen konnte, was soll man dann von den Insinuationen sagen, die er sich gestattet, und von den nichtswürdigen Epigrammen, die er gegen die berühmte Freundin Benjamin Constants schleudert? Er kannte sie doch, hatte das Glück, um das ich ihn beneide, mit ihr zu verkehren und mit ihr zu

*) Ueber Paul Grand, Patenkind, früheren Sekretär und intimen Freund Barras', siehe: Allgemeine Einleitung zu den Memoiren Barras', Bd. 1, S. V ff.

sprechen. War seine eigene Seele denn zu mittelmäßig, um die Vornehmheit dieser Frau zu ermessen? Ich kann es mir kaum anders erklären, wenn er so, wie er es gethan, seinen Spott mit ihr getrieben hat. Er hat in ihr nur eine Frau erblickt und nichts von ihr behalten als ihre lächerlichen Seiten und ihre Schwächen. Armer, eitler und einfältiger Don Juan! Als ob es eine Frau wie andere gewesen wäre, sie, deren großes, von Schmerz zerrissenes Herz der Herrschaft des Gefühls alle Beunruhigungen, alle Bestrebungen und heißen Triebe unterstellte, welche ihre hohe und freie Intelligenz, zu ihrer Ehre sei es gesagt, ebenso in das Reich der Ideen erhob. Aber, verlange man von einem Barras, daß er etwas derartiges empfinde und mit seinem kleinen Geiste ein Wesen von dieser Vielseitigkeit und Größe erfasse!

Man wird weiter unten die Kapitel*) finden, in denen er seiner boshaften Laune gegen Frau von Staël die Zügel mit einer Art komischer Verve schießen läßt, welche einigermaßen die allzu offen zu Tage tretende böswillige Absicht dieser heiteren Erzählung abschwächt. Man wird finden, daß er seine Einbildungskraft nicht allzu sehr anstrengt. Die Scene, in welcher Frau von Staël zum drittenmale in dem Kabinet des allmächtigen Direktors die Sache Talleyrands führt, der auf der Straße in einem Wagen auf das Ergebnis der Zusammenkunft wartet, das heißt auf das von ihm begehrte Portefeuille des Ministers des Aeußern; diese Scene erinnert an eine andere, auf welche ich oben angespielt habe: an diejenige, in welcher Josephine in demselben Kabinet — und fast der nämlichen Ueberredungsmittel sich bedienend — zu Gunsten Bonapartes eintritt, der im Nebenzimmer wartet. Nur herrscht in der einen dieser Erzählungen etwas mehr Cynismus vor als in der andern; die Unschicklichkeit der zweiten, derjenigen, in der Josephine und Bonaparte figuriren, sind in der ersten durch fast ebenso perfide Andeutungen gegen Frau von Staël ersetzt; derselbe Ton unerträglicher Geistlosigkeit: man sieht, daß der Geist Barras' sich in Gegenständen dieser Art gefällt, ihnen aber fast gar keine neuen Seiten abzugewinnen versteht. Und die Gleichheit der Mittel, zu welchen in beiden Fällen sein natürlicher Hang zur

*) Siehe Kapitel 6 und 30, S. 86 und S. 401—421.

Mediſance greift, vermehrt den gerechten Unwillen, den dieſe beiden Epiſoden ſeines langen Pamphletes einflößen.

Wie dem auch ſei, ich hätte hier gern aus mehreren Gründen, die man leicht erraten wird, gewünſcht, es ſei mir möglich geweſen, das Unſchickliche dieſer Stelle der Memoiren zu verſchleiern. Wäre es angängig geweſen, den Namen derjenigen, der man ſo übel mitgeſpielt finden wird, zu unterdrücken und ihn ebenſo wie denjenigen der Frau Tallien durch ein diskretes X. zu erſetzen, wie ich es bei einigen anderen, weniger allgemein bekannten Perſönlichkeiten gethan habe, die in den Memoiren in der gleichen Weiſe mißhandelt werden und deren Nachkommen ich, ohne der Geſchichte Abbruch zu thun, dieſe ganz natürliche und einfache Rückſicht erzeigen konnte, — ſo wäre das für mich eine wirkliche Erleichterung geweſen. Ich verſichere das hier ausdrücklich allen denjenigen, die es mir vielleicht übel nehmen, daß ich an dieſem verleumderiſchen Texte nicht diejenigen Retouchen vorgenommen habe, die ſie jedenfalls aus einem ſehr ehrenwerten Gefühle vermiſſen werden. Aber das Mittel? Wie Joſephine, die noch viel ſchlechter in dieſen Barrasſchen Memoiren abkommt als die anderen, gehören Frau Tallien und Frau von Staël der Geſchichte an, und wenn ich geglaubt habe, aus Rückſichten, die mir noch höher ſtehen als meine perſönliche Vorliebe für die Höflichkeit, der Böswilligkeit Barras' freien Lauf, ſelbſt gegen die eigene Frau des Kaiſers, laſſen zu müſſen, wäre es mir dann geſtattet geweſen, mehr Rückſicht auf den guten Ruf der Frau Tallien und der Frau von Staël zu nehmen als auf denjenigen der Frau von Beauharnais? Es iſt übrigens meines Wiſſens nicht ihre Sittenſtrenge geweſen, die ihnen — ebenſo wie Joſephine — die Stelle verſchafft hat, die ſie in der Geſchichte einnehmen. Indem ich die ſie betreffenden Stellen der Memoiren ſo veröffentliche, wie ſie ſind, ſage ich keinem etwas Neues, wenn ich behaupte, daß das Herz dieſer berühmten wie dieſer erlauchten Frau ein wandelbares geweſen ſei. Glaubt man, daß die Erinnerung an die Gefühlsſchwächen, denen beide ſich notoriſch überließen, Anſtoß bei uns erregen wird? Gott ſei Dank, weiß die Nachwelt in gewiſſen Dingen nichts von heuchleriſchem Phariſäertum, ſie iſt nachſichtig gegen dieſe leichten Fehler, die aus Liebe begangen wurden, zumal dieſe Fehler das Genie, die Anmut und die Schönheit zu Fürſprechern haben.

Von dieſen beiden Frauen verfügte die eine über eine königliche Schönheit, die andere über die glänzendſten Geiſtesgaben. Sie ſuchten das Glück in der Liebe ... Friede dem Schatten der ſchönen — und, in demſelben oder noch höherem Maße, Friede dem Andenken derjenigen, die vielleicht all ihren Geiſt und all ihr Talent für die Reize der andern dahingegeben hätte! Alles, was ich konnte, alles, was ich durfte, war, gegen Barras den Vorwurf zu erheben, daß er mit einer ſo brutalen Hand an ihr Andenken gerührt hat. Ich glaube, es wird niemand behaupten, daß ich dieſerhalb Tadel verdiene. Und ebenſo hoffe ich, wird man erkennen, daß mein ſtrenges Urteil über Barras ſeinen Grund in einem tieferen Gefühl hat als in dem Wunſche, dem Beleidiger Napoleons Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Nachdem ich einmal den Entſchluß gefaßt, die Memoiren Barras' zu veröffentlichen, hatte ich eine Pflicht gegen den Mann zu erfüllen, zu deſſen Herausgeber ich auf dieſe Weiſe durch eine ſeltſame Laune des Geſchickes geworden war. Dieſe Pflicht beſtand darin, dem Publikum nichts zu überliefern als den Gedanken Barras' ſelbſt, ſeinen ganzen Gedanken und nichts als ſeinen Gedanken.*) Ich bin mir bewußt, dieſe Pflicht ehrlich erfüllt zu haben.

Aber gerade infolge der Thatſache, daß ich ſie ſo erfüllt habe, ſchien es mir, daß mir gegen dieſen Mann das Recht zuſtehe, mich hinſichtlich ſeiner mit der vollſtändigſten Unabhängigkeit auszuſprechen. Ich habe mich dieſes Rechtes bedient, aber nie, ohne darauf bedacht zu ſein, daß ich es in rückſichtsvoller Weiſe ausübe. Da es auf dieſer Welt eine abſolute Gerechtigkeit nicht gibt, wage ich es nicht, mich der Hoffnung hinzugeben, daß es mir gelungen ſei, in einer Weiſe, wie ich es gewünſcht, jede geheime Regung der Feindſchaft gegen einen Mann niederzukämpfen, deſſen Fühlen und Denken, wie es ſich im Verlaufe dieſer Memoiren enthüllt, ſo oft das meinige verletzt hat. Ich hoffe, man wird wenigſtens anerkennen, daß ich mich beſtrebt habe, gerecht zu ſein, und daß man dieſes Beſtreben als Entſchuldigung gelten laſſen wird, wenn irgend ein

*) Ich erlaube mir, den Leſer hier auf meine allgemeine Einleitung zu den Barrasſchen Memoiren zu verweiſen, Bd. 1, S. XXI—XXIV.

ungünstiges Vorurteil gegen Barras oder irgend ein geheimer Groll gegen ihn, von dem ich mich habe frei halten wollen, sich ohne mein Wissen und, ich kann versichern, gegen meinen Willen in die Erläuterungen eingeschlichen haben sollte, die ich zu den Memoiren gegeben habe, hier wie auch im ersten Bande.*)

Ich habe der Thätigkeit, dem Mute und der Energie Barras' gelegentlich der Belagerung von Toulon Gerechtigkeit angedeihen lassen.**) Ich habe gewissenhaft hervorgehoben, daß, wenn er an grausamen revolutionären Schritten sich beteiligt, der Grundzug seiner Natur trotz alledem doch menschlich und selbst großmütig war;***) ich habe meine Anklage mehr gegen das Unglück der Zeiten als gegen die Härte seines Herzens gerichtet und mich bemüht, alles, was zu Gunsten seines Andenkens sprechen kann, hervorzuheben. Dann aber habe ich auch die Korruption, die Käuflichkeit, die Abgeschmacktheit, den verleumderischen Hang und den Cynismus desjenigen gezeigt, den Taine den „Unverschämtesten der Verworfenen" genannt hat.†) Von seinen Fehlern aber habe ich um so unumwundener gesprochen, als ich mit sorgsamster Unparteilichkeit auf alles das hingewiesen habe, was mir im sittlichen Wesen dieses großen Lastermenschen geeignet schien, ihm einen Anspruch auf die Nachsicht der Geschichte zu verleihen.

Hat die Eigenschaft eines Herausgebers Barrasscher Schriften mir irgend eine weitere Verpflichtung auferlegt, als gewissenhaft seinen Gedanken zu respektiren und in meinen Erläuterungen einen Geist der Billigkeit walten zu lassen? War ich aus dem bloßen Grunde, daß ich Memoiren herausgab, zu denen er die Unterlage geliefert, gehalten, mich bei der Herausgabe jeder kritischen Thätigkeit zu enthalten, diesen historischen Stoff zu behandeln, wie ihn ein der Geschichte ganz fernstehender Herausgeber hätte behandeln können, und mir zu versagen, meine eigene Ansicht über das Dokument zu äußern, das gerade ich der freien Meinungs-

---

*) Siehe die allgemeine Einleitung und die Vorrede zum ersten Band, S. V—XCI.

**) Siehe Band 1, S. LVIII.

***) S. Band 1, S. XXXV, auch Note; S. LVIII und LIX.

†) Taine, Régime moderne, I, S. 15.

äußerung überantworte, die mehr als fünfzig Jahre darnach verlangt hat? Sollte jedermann das Recht haben, gut oder schlecht von Barras und seinen Memoiren zu sprechen — und der allein dieses Rechtes nicht teilhaftig sein, der den Mann und sein Werk dem Publikum vor Augen führt?

Eine derartige Behauptung scheint mir unhaltbar. Ich stelle meinen Fall dem vorurteilsfreien Leser zur Entscheidung anheim. Ich zweifle nicht, daß er voll und ganz das Urteil bestätigen wird, das mein Gewissen mir diktirt hat.

George Duruy.

Erſtes Kapitel.

Organiſation des Direktoriums. — Bildung der Ratskörper. — Kandidatenliſte für das Direktorium. — Dupont de Nemours. — Seine Bemerkung über die fünfundvierzig Kandidaten. — Erwiderung von Baudin des Ardennes. — Die fünf Direktoren. — Sieyès' Demiſſion. — Carnot. — Cambacérès. — Verfügungen des Direktoriums. — Seine Sitzungen. — Rechenſchaft. — Rewbell, Präſident. — Der Bürger Trouvé. — Larevellière-Lépeaux. — Zuſammenſetzung des Miniſteriums. — Merlin de Douai. — Delacroix. — Aubert-Dubayet. — Bénézech. — Truguet. — Gaudin. — Seine Demiſſion. — Der Herzog von Gaëta. — Duplantier. — Angriffsplan gegen das Direktorium. — Das ſchöne Ideal der Ernennungen. — Proklamation; Verſprechungen. — Réal redigirt ſie. — Sie wird ihm bezahlt. — Lage des Direktoriums. — Abſolute Entblößung. — Kind Herkules. — Franklin. — Zartgefühl des Direktoriums in Bezug auf ſeine Befugniſſe. — Formular der Botſchaften. — Seltſamer Kontraſt. — „Von Gottes Gnaden." — Die Tagesordnung über eine ernſte Frage. — Belle-Ile blockirt. — Organiſation der Munizipalität von Paris. — Drei Milliarden verlangt. — Ablehnung ſeitens der Ratskörper. — Spezialiſirung in den Budgets. — Kongreß. — Ein Geſetz wird beantragt, abgelehnt und ſpäter angenommen. — Die drei Milliarden bewilligt. — Erfolg des Geſchwaders von Toulon. — Paoli. — Der Bürger Trouvé möchte den Tod eines Königs votiren. — Seine Geſandtſchaften. — Er wird Scharfrichter der Konſkription. — Später eifriger Royaliſt. — Das Direktorium ſetzt einen andern an ſeine Stelle. — Generalſekretär Lagarde. — Maret. — Ein Herzog von Baſſano. — Auflöſung der Ausſchüſſe. — Geſetz über die Deſerteure. — Frèron wird denunzirt. — Julien, Méchin und Martainville. — Eingefleiſchte Teufel. — General Leclerc. — Pauline Bonaparte. — Ihr Verhältnis mit Fréron. — Die Generale Brune und Leclerc. — Was aus den anderen wird. — Martainville und der Drapeau blanc. — Sonderbarer Brief. — Miranda verlangt Richter. — Die Vendémiaire-Gefangenen werden in Freiheit geſetzt. — Krieg in der Vendée. — Hoche General en chef. — Seine Proklamation. — Mangel an Lebensmitteln. — Le Maitre und ſeine Mitſchuldigen. — Allianzvertrag zwiſchen drei Großmächten. — Jourdan und Lefèbvre. — Erfolg der Armee von Sambre-et-Meuse. — Mannheim und Neuwied bombardirt. — Mißliche Lage des Direktoriums.

Es iſt Zeit, zur Organiſation des Direktoriums zu gelangen, der neuen Regierung, die das Volk mit ſo viel Ungeduld erwartet.

Brumaire Jahr IV.

Am 4. Brumaire bildeten die laut Dekret vom 5. und 13. Fructidor durch das Volk wiedergewählten Mitglieder des Nationalkonvents den Wahlkörper, um die zwei Drittel zu kompletiren, die in den gesetzgebenden Körper eintreten sollten. Die Mitglieder des Konvents verteilten sich durch das Los, wie es die Verfassung vorschreibt, zwischen dem Rat der Alten und dem der Fünfhundert.

Zwei Tage später, am 6. Brumaire, kamen die den Rat der Fünfhundert bildenden Deputirten provisorisch im Saal der Reitbahn zusammen und der Rat der Alten in den Tuilerien, im Sitzungssaal des Konvents. Beide Ratskörper konstituirten sich als beratende Versammlungen und gaben einander Nachricht durch gegenseitige Botschaften. Am 8. Brumaire stellte der Rat der Fünfhundert eine Liste von fünfzig Kandidaten für die Wahl der fünf Mitglieder auf, aus denen das Direktorium bestehen sollte. Mit Ausnahme der Namen von Sieyès, Larevellière, Letourneur, Rewbell und Barras sah man auf dieser Liste nur ganz unbekannte Namen. Die Deputirten des neuen Drittels, damals durch Dupont de Nemours vertreten, glaubten eine unwiderlegbare Bemerkung machen zu können über die gänzlich unbekannten fünfundvierzig Namen, die sozusagen für die ernsthafteren Kandidaten, die man in Aussicht genommen habe, eine Eskorte bilden, und Dupont (unser Freund) verlangte infolge dessen einen Aufschub, um Erkundigungen einzuziehen; aber Baudin des Ardennes erwiderte siegreich, der Konvent habe sich so sehr beeilt, ja überstürzt, um den gesetzgebenden Körper zu bilden, man müsse daher den gleichen Eifer zeigen, um das exekutive Direktorium in Thätigkeit zu setzen, jede Stunde der Verzögerung sei eine Gefahr für die Republik . . . Man schritt zur Abstimmung, die als Direktoren ergab: Larevellière-Lépeaux, Letourneur de la Manche, Rewbell, Sieyès und Barras. Mit Ausnahme von Sieyès nahmen wir alle an und gaben unsere Ernennung den Räten bekannt. Nach der Ablehnung von Sieyès mußte man sich mit der Ernennung eines andern Mitglieds beschäftigen. Dieselben Formalitäten wurden von den Räten befolgt, und Carnot, zugleich mit Cambacérès auf die Liste gesetzt, wurde als fünfter Direktor ernannt.

Die fünf Direktoren machten keinen Anspruch darauf, Männer von Genie zu sein; aber wir waren überzeugt, Männer von Herz und Kopf

zu ſein, erprobt in den Gefahren des Kriegs und der Revolution. „Wir können uns noch mit ihnen meſſen," ſagten wir uns, und wir ſchworen, zu ſiegen oder zu ſterben.

Ich werde berichten, was wir nach und nach thaten oder verſuchten, um unſerem Lande Ordnung, Frieden und Freiheit, die erſten Bedürfniſſe der Geſellſchaft, wieder zu geben. Eifrig bei unſeren Sitzungen, von der erſten bis zur letzten, zog ich mich ſelten zurück, ohne etwas über unſere gewöhnlichen Arbeiten zu notiren. Von dem Gedanken durchdrungen, daß ein mit einem ſo wichtigen Mandat wie dem unſrigen betrauter Beamter ſeinen Mitbürgern moraliſche und materielle Rechenſchaft über ſeine Amtsführung ſchulde, betrachtete ich mich ſtets wie jemand, der vor ſeinen natürlichen Kontrolleuren Rechnung abzulegen hat, und wollte meine Verantwortung nicht um einen Tag verſchieben.

Dieſe getreuen Berichte nach täglichen Aufzeichnungen müſſen naturgemäß etwas trocken ausfallen. Man wird die Berichte vielleicht pedantiſch finden, aber ich glaube, ſie werden ſo, wie ſie ſind, von Nutzen ſein. Ich werde nur einige Bemerkungen hinzufügen, wie ſie mir bei Nennung von Namen durch Ideenaſſoziation gerade einfallen.

Die erſte Thätigkeit des Direktoriums beſtand in der Wahl ſeines Vorſitzenden: ſie fiel auf Rewbell; ſein Generalſekretär wurde Bürger Trouvé, vorgeſchlagen von Larevellière-Lépeaux.

Das Miniſterium war zuſammengeſetzt wie folgt: Merlin, Juſtiz; Lacroix, Aeußeres; Gaudin, Finanzen; Aubert-Dubayet, Krieg; Bénézech, Inneres, und Truguet, Marine. Alle nahmen gerne an; nur Gaudin, Sieyès' Freund, lehnte ab; er glaubte es ſeinem Führer gleichthun zu müſſen. Eine ſo kühne Regierung wie die unſrige vertrug ſich nicht mit Leuten eines gewiſſen Schlags, nicht mit pedantiſchen und zaghaften Männern. Gaudin fühlte ſich ruhiger, als Sieyès ihn nach dem 18. Brumaire unter den Schutz eines abſoluten Deſpoten ſtellte, deſſen ewiger Miniſter er bis 1814 blieb; dann zog der kleine Beamte der Republik ſich mit dem Herzogstitel als Präſident der Bank von Frankreich zurück.

Bald nach Einſetzung der Räte ſchien ein neues Mitglied der Fünfhundert es ſich im Auftrag ſeiner Partei zur Aufgabe zu machen, das

Direktorium in Mißkredit zu bringen; es war dies Duplantier. Da er nicht von vornherein gestehen konnte, daß die Form der republikanischen Regierung nicht nach seinem Geschmacke sei, zog er eine Parallele zwischen den getroffenen Wahlen und solchen, wie sie hätten getroffen werden können, und die ein schönes Ideal repräsentirten, wenn es in politischen Dingen etwas Ideales gäbe.

Nachdem den Räten durch eine Botschaft von der Konstituirung Kenntnis gegeben war, glaubte das Direktorium ohne Zögern mit dem Volke, das es zu regieren berufen war, in achtungsvolle und wohlwollende Beziehungen treten zu sollen. Wir richteten eine Proklamation an die Franzosen. Wir versprachen den Republikanern, ihr Schicksal werde niemals von dem unseren getrennt werden, unbeugsame Gerechtigkeit und genaueste Beobachtung der Gesetze werden unsere Norm sein; wir verpflichteten uns, den Royalismus mit allem Eifer zu bekämpfen, den Patriotismus aufs neue zu beleben, mit starker Hand alle Faktionen niederzuhalten, allen Parteihader zu unterdrücken, jedes Rachegelüste auszurotten, die Eintracht herzustellen, den Frieden herbeizuführen, die Sitten zu bessern, die Quellen der Produktion wieder zu eröffnen, Industrie und Handel zu heben, die Agiotage zu unterdrücken, der Kunst und Wissenschaft neues Leben einzuhauchen, den Reichtum und öffentlichen Kredit wieder herzustellen, kurz, der französischen Republik Glück und Ruhm zu verschaffen, wie sie es erwarte. Dies, sagten wir, ist die Aufgabe eurer Gesetzgeber und die des exekutiven Direktoriums; es wird dies für sie und uns der Gegenstand fortwährenden Denkens und Mühens sein.

Diese Proklamation, die ich bei Réal zu bestellen beauftragt war und die von ihm redigirt wurde, ebenso wie zwei andere, bezahlten wir ihm mit zehntausend Franken. Und dieses Direktorium, das nicht fürchtete, sich mit so schönen Versprechungen vorzuwagen — in welcher Lage befand es sich, als es sich für konstituirt erklärte?

Was war der Apparat, die Macht, die Mittel zur Ausführung, um die Versprechungen von so großen Dingen zu wagen? Das Direktorium hatte, als es sich im Luxembourg einrichten wollte, keine Wache, keinen Diener, keinen Tisch, keinen Stuhl, keinen einzigen Menschen in seinem Dienst zur Bestellung seiner Aufträge, kein Blatt Papier zum Schreiben.

Es war dies die Wiege des ersten Alters mit dem Kind in seiner ganzen natürlichen Nacktheit; und diese Wiege, wie viele Schlangen umlauerten sie! Das Kind mußte ein Herkules sein, um gegen so viele Feinde zu kämpfen. Das amerikanische Volk wurde in der Zeit seines noch sehr unsicheren Kampfes um die Unabhängigkeit von einem seiner besten Bürger (Franklin) das Kind Herkules genannt. Das französische Volk konnte ebensogut diese Bezeichnung annehmen, als es bei seiner Wiedergeburt gegen so viele Feinde zu kämpfen hatte; dieselbe zu rechtfertigen, war die Sache des Direktoriums.

Feinfühlig bis zur Aengstlichkeit in Bezug auf die Grenze der den verschiedenen verfassungsmäßigen Gewalten zustehenden Befugnisse, hielt sich das Direktorium, um ja nicht seine Rechte über Personen und Dinge zu überschreiten oder auszudehnen, an die einzelnen Artikel der Verfassung, um die ihm obliegenden Ernennungen vorzunehmen.

Durch das exekutive Direktorium vorzunehmende Ernennungen.

Verfassung vom 5. Fructidor III.

Artikel 143. — Ein Generalsekretär.

Artikel 146. — Die Generale en chef.

Artikel 148. — Die Minister.

Artikel 153. — Der Einnehmer der direkten Steuern in jedem Departement.

Artikel 154. — Die obersten Vorsteher bei den Regien der indirekten Steuern und der Verwaltung der Staatsdomänen.

Artikel 155. — Alle öffentlichen Beamten in den französischen Kolonien, mit Ausnahme der Departements Iles de France und Réunion bis zum Frieden.

Artikel 156. — Das Direktorium kann vom gesetzgebenden Körper autorisirt werden, nach allen französischen Kolonien, je nach der Dringlichkeit des Falls, einen oder mehrere Agenten zu schicken, die von ihm für eine bestimmte Zeit ernannt werden.

Artikel 170. — Vier Staatsboten.

Artikel 191. — Eine Kommission bei jeder Departement- und Gemeindeverwaltung.

Artikel 234. — Ein Kommissär der Exekutivgewalt bei jedem Zuchtpolizeigericht.

Artikel 216 und 245. — Ein Kommissär der Exekutivgewalt bei jedem Zivil- und Kriminaltribunal mit einem Stellvertreter.

Artikel 261. — Ein Kommissär und Stellvertreter beim Kassationshof.

Artikel 313. — Die mit Aufsicht der Münze betrauten Offiziere.

Artikel 331. — Die diplomatischen Agenten zur Vermittlung von Verträgen und Vereinbarungen im Namen der französischen Republik.

Nach Aufstellung des vorstehenden Verzeichnisses wurde als Formel für unsere Botschaften an den gesetzgebenden Körper die folgende festgesetzt: „Das exekutive Direktorium, gebildet aus der Zahl von Mitgliedern nach Vorschrift des Artikels 142 der Verfassung, beschließt an den Rat . . . die Botschaft folgenden Inhalts." Diese Formel, eine fortdauernde und erneuerte Anerkennung des Grundgesetzes, dem wir unsere Existenz verdankten, mochte sonderbar erscheinen im Vergleich mit Regierungen Europas und Asiens, die gewöhnlich mit „Von Gottes Gnaden" anfangen.

Das Direktorium hatte von seiner Installirung den Räten Kenntnis gegeben und fragt nun mittelst einer in der erwähnten Form abgefaßten Botschaft bei ihnen an, ob ein unter den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers gewählter Minister seine Eigenschaft als Volksvertreter verliert. Diese nicht einstimmig beschlossene Botschaft wurde als unnütz befunden und die Tagesordnung angenommen.

11. Brumaire Jahr IV.

Als wir am 11. Brumaire zur Sitzung erscheinen, erhalten wir die Nachricht, daß das englische Geschwader Belle-Ile blockirte, daß der Admiral den Kommandanten aufforderte, diesen Platz zu räumen, was dieser verweigerte, daß die Feinde landeten und die Republikaner ihnen zweihundert Mann töteten und zwei Fregatten in den Grund bohrten.

Das Direktorium, seine Arbeiten beginnend, beschäftigt sich von diesem Tage an mit dem Departement und der Munizipalität von Paris und verlangt deren Organisation. Bald verlangt es, durch dringendes Bedürfnis des öffentlichen Dienstes gezwungen, daß ihm drei Milliarden zur Verfügung gestellt werden. Der Rat der Alten lehnt ab, weil das Direktorium ihm nicht den Ausgabenetat für jedes Ministerium vorlegte. Das Verlangen spezialisirter Budgets war bereits in Aufnahme gekommen.

Bald nachher erfahren wir, daß ein Kongreß in Deutschland zusammengerufen sei und daß es sich dabei um Frieden handle auf Grund der Zurückgabe von allem, was die Franzosen den Staaten und dem Reiche genommen haben, also auf Grund des statu quo ante bellum.

Ein Gesetz wird den Räten vorgeschlagen, wonach die Verwandten von Emigranten und diejenigen, welche im Vendémiaire mitthaten, auszuschließen seien; der Antrag wird verworfen. Später wird er angenommen.

Auf Wunsch der Legislative, mit der das Direktorium in Eintracht zu leben wünscht, beeilt es sich, dem Verlangen der Räte nach Spezialisirung der geforderten Summe nachzukommen, und sendet ihnen eine Aufstellung über die Verteilung der als unerläßlich betrachteten Beträge. Die drei Milliarden werden bewilligt.

Man meldet dem Direktorium, das Geschwader von Toulon unter Richeri sei in Cadiz eingelaufen und habe den Feinden viele Schiffe genommen. Man meldet des weitern, Paoli, der mit den Engländern verhandelte, habe ihr Mißtrauen erregt und sei von ihnen nach London gerufen worden.

Wir haben gesehen, wie gleich nach Installirung des Direktoriums uns der Bürger Trouvé von Larevellière-Lépeaux vorgestellt und ernannt wurde. Dieser schätzenswerte, aber in seinen Neigungen sehr leidenschaftliche Direktor schien für den früheren Redakteur des „Moniteur" eine große Neigung zu haben. Er nannte ihn einen feurigen Republikaner, energisch, und würdig, bei den Arbeiten des Direktoriums mitzuhelfen. Um uns eine Vorstellung von dem Geist und Charakter des jungen Trouvé zu geben, erzählte uns Larevellière-Lépeaux, er habe ihm manchmal gesagt, wie er bedaure, nicht Mitglied des Konvents gewesen zu sein, „um den Tod eines Königs zu votiren", es sei dies eine energische, antike That, „wie sie in Jahrtausenden nicht zweimal vorkomme". Wir fünf wußten sehr gut und nur zu gut, was es heißt, den Tod eines Königs zu votiren; und trotz allen Gründen, die uns darin eine schreckliche Notwendigkeit sehen ließen, waren wir unserer Unfehlbarkeit in jenem großen Augenblick gar nicht so sicher; um so weniger konnten wir an eine Ueberzeugung glauben, die auf uns eher den Eindruck einer Schmeichelei für Königsmörder machte, als Trouvé erklärte, er hätte so gern den Tod eines Königs votirt.

Ist es möglich, ist es glaublich, daß der Bürger Trouvé, von dem hier die Rede ist, dessen republikanischer Feuereifer uns so wenig verläßlich

scheint, derselbe sei, der in der Folge, an verschiedenen Höfen mit unseren Angelegenheiten betraut, die Manieren und das Wesen des Despotismus zur Schau trägt gegen freie Staaten, deren Fundamente er untergräbt; derselbe, der seinen Posten als Tribun verraten und dem Kaiserreich zusteuern wird, der sich als einer der ersten rühmen wird, „Unterthan" des Kaisers zu sein, seine Livree tragen und als Präfekt einer der ersten Satelliten der Tyrannei, der unerbittliche Scharfrichter bei den Konskriptionen sein und das Kaisertum verlassen wird, als sein besiegter Herr der Schwächere ist, der sich, wie gebräuchlich, unter das Banner des Stärkeren einreihen, der Restauration seine Dienste anbieten wird wie vorher dem Kaiserreich, dem er so lange dient und das am Ende zu Grunde geht, wie alle despotischen Regierungen zu Grunde gehen, die schwach genug sind, sich ihren Sklaven auszuliefern?

Mit Ausnahme Larevellières findet das Direktorium Trouvé bei allem republikanischen Feuereifer zu jung für den delikaten Posten eines Generalsekretärs und kommt überein, daß sein Gönner Larevellière ihn bestimme, seine Demission zu geben. Lagarde wird auf Vorschlag des Justizministers Merlin an seiner Stelle ernannt. Dieser Lagarde wird während der ganzen Dauer des Direktoriums seine Akte zeichnen und seinen Sitzungen beiwohnen bis zum 18. Brumaire, dem Tag, an dem er das Exequatur der Zerstörung der Regierung zeichnen wird, der er seine ganze Existenz verdankt; der dann bei den Konsuln als Sekretär fungirt, bis er durch Maret, den Exredakteur des „Moniteur", ersetzt wird. Letzterer wird dann ständiger Sekretär des Kaisers wie des Konsulats und für sein Sekretariat mit einem Herzogtitel belohnt; er wird Herzog von Bassano heißen! . . .

Die Wohlfahrts- und Sicherheitsausschüsse, die noch bestehen, lösen sich auf und geben alle ihre Regierungsattribute an das Direktorium ab.

Das Direktorium ladet den gesetzgebenden Körper ein, ein Gesetz über die Desertion fertig zu stellen.

Siméon denunzirt Fréron, der in Mission zu Marseille weilt; Botschaft an das Direktorium in Bezug hierauf.

Der Angriff auf Fréron war ungerecht und nicht in gutem Glauben. Fréron, der bei seiner ersten Mission im Jahre II gleich uns alle jene Festigkeit hat zeigen können, die in schlimmen Zeiten nötig war, kehrte

diesesmal (im Jahre IV) mit ganz entgegengesetzten Gesinnungen nach dem Süden zurück und hatte auch vorher bereits Beweise davon geliefert; Leute, die es verdienten, hat er niedergehalten und sogar verfolgt; er proklamirte den Frieden, die Vereinigung der Geister, die eine verfassungsmäßige Ordnung begründen wollten, und hat glücklich mit der Organisation begonnen. Es war das Rachegelüste aus dem Jahre II, das den „Missionär" des Jahres IV verfolgte.

Zu gleicher Zeit wurden andere aus der Thermidorpartei gewählte Kommissäre als „Apostel" der Mäßigung ausgesandt, die Herren Julien, Méchin und Martainville. Sie hatten sich als entschiedene Gegner von dem, was sie Terrorismus nannten, vorgestellt. Wir genehmigten sie in diesem Sinne als verläßliche Verfechter einer Gesinnung, entgegengesetzt derjenigen, die in den vorhergehenden Jahren die herrschende Plage im Süden war. Fréron paßte also sehr gut zu diesen angeblichen Engeln an „Mäßigung", ja es scheint, er war noch gemäßigter als sie, und sie klagten ihn der Lauheit an. General Brune, den ich mit Fréron geschickt hatte, versicherte mir mehrmals, Fréron wäre der am wenigsten Heftige und der Brävste wie der Beste der Mission; die Herren Julien, Méchin Martainville (besonders der letztere) seien eingefleischte Teufel, die bedauerten, früher nicht revolutionär genug gewesen zu sein, und verkündeten, man könne es gegen die Aristokraten des Südens nicht genug sein. Eine andere Persönlichkeit, die mit diesen im Kampfe zu liegen schien, und die Fréron auch zurückhalten mußte, war der Generaladjutant Leclerc, der wegen seines politischen Eifers später von Bonaparte geschätzt ward und dessen Schwester Pauline heiratete. Pauline sollte damals Fréron heiraten, mit dem sie wie in der Ehe lebte: sie zeigten sich öffentlich zusammen, im Theater, in einer Familiarität, die selbst nach unseren Sitten nicht ganz schicklich schien. Man wird in der Folge sehen, welche Hindernisse Bonaparte als Kommandant der italienischen Armee der Verbindung mit Fréron entgegensetzte.

Es wäre sicherlich von geringem Interesse, das Schicksal von Frérons vorerwähnten Genossen zu verfolgen. Man weiß, daß General Brune Marschall von Frankreich wurde und gerade in jenen Gegenden, denen er fünfzehn Jahre vorher den Frieden gebracht hatte, sein tragisches Ende

fand; daß General Leclerc, Schwager des ersten Konsuls und, in dieser Eigenschaft, General en chef der Expedition von San Domingo, in diesem Lande starb, nachdem er das Schauspiel seiner ehelichen Schande prunkend ertragen, dort scheußliche Thaten vollbracht, Toussaint-Louverture verräterisch überfallen und die schönste Kolonie für Frankreich auf immer verloren hatte.

Während ich mich aller dieser Namen erinnere, erfahre ich, daß die drei anderen Personen noch leben. Man sagt mir, Julien ruhe sich von einem bewegten Leben, während dessen er so mancherlei getrieben, in einem Winkel in Belgien aus; Méchin, mehrmals Präfekt unter dem Kaiserreich, erinnerte sich nicht immer seiner früheren republikanischen Gesinnung und hätte auch heute nichts dagegen, wieder Präfekt zu werden, wenn die Minister des Tages ihn wollten. Von Martainville, dem großen Revolutionär, als welchen wir ihn kennen lernten, höre ich, er redigire den Drapeau blanc, in dem man Anschauungen findet, die etwas verschieden von denen sind, zu welchen er sich früher bekannte. Ich bin weit davon entfernt, die Wandlung dieser Herren, die man fast eine Seelenwanderung nennen könnte, epigrammatisch zu behandeln. Ich besitze Zeugnisse ihrer Erkenntlichkeit für Dienste, die ich ihnen zu einer Zeit erwies, als es ihnen nicht gut ging; ich wünsche ihnen alles mögliche Glück. Meine Freundschaft, der sie damals in nicht mißzuverstehenden Worten Gerechtigkeit widerfahren ließen, erlaubt mir nur, ihnen einen letzten Beweis davon zu geben, indem ich ihre Korrespondenz nicht veröffentliche. Aber vielleicht sträubt sich das Zartgefühl Martainvilles gegen eine zu große Diskretion, wenn ich brave Leute, die das Anmutige im Gefühlsausdruck zu schätzen verstehen, nicht wissen lasse, wie liebenswürdig und wahrhaft seine Herzensergüsse waren, die er mir vertraulich mitteilte.*)

Miranda, Angeklagter seit Vendémiaire, verlangt vom Rat der Fünfhundert die Aufhebung des Anklagebeschlusses oder Richter. Der Rat verweist an das Direktorium, indem er zur Tagesordnung übergeht. Wir sind alle darüber einig, die durch die Ereignisse nötig gewesene Strenge nicht länger walten zu lassen. Die Deputirten Saladin, Rovère, Aubry und Louvet werden in Freiheit gesetzt.

17. Brumaire Jahr IV.

*) Der Brief von Martainville, auf den hier angespielt wird, kommt im Text der Memoiren von Barras nicht vor. (G. T.)

Der Wohlfahrtsausschuß hatte, als er den Vernichtungskrieg gegen die Vendée führte, mehrmals das Ende des Kriegs angekündigt, und immer entflammte der Brand aufs neue; das Direktorium will diese Brandwunde heilen und will die uneingeschränkte Leitung dort in die Hand eines einzigen Generals en chef legen. Hoche, der schon in einem Teil des Landes den Befehl geführt hat, wird mit dem Oberkommando über die Armee der Seeküsten betraut. Der geschickte Hoche teilt uns eine Proklamation mit, voller Weisheit und Festigkeit, die er sofort an die Vendéer richtete; er will die Pacifikation in großem Maßstab bewerkstelligen. 22. Brumaire Jahr IV.

Das Direktorium verlangt die Ermächtigung, Getreide zu requiriren, dessen Mangel schon unangenehm fühlbar wird; es wird ermächtigt, in den Departements seiner Wahl zweihundertundfünfzigtausend Zentner Getreide auf Rechnung der Grundsteuer vorweg zu nehmen. 18. Brumaire Jahr IV.

Le Maître und seine Mitschuldigen werden wegen Verschwörung gegen die Republik vor einen Kriegsrat gestellt. Le Maître wird zum Tod verurteilt, die anderen zur Deportation.

Der Kaiser von Rußland, der Kaiser von Oesterreich und der König von England haben eine Allianz geschlossen.

Der Kriegsminister liest uns eine Depesche des Generals Jourdan vor, der nach einem beschwerlichen Rückzug, zu dem er gezwungen war, mit einer neuen Bewegung den Feind verjagte. General Lefèbvre hat dabei glücklich mitgewirkt.

Die Armee von Rhein und Mosel wird künftig mit der von Sambre-et-Meuse zusammen marschiren; die Feinde, von der Seite gepackt, müssen geschlagen werden. Neuwied wird durch die Franzosen, Mannheim durch die Oesterreicher bombardirt; aber die Aktion der Regierung, die jetzt die Operationen zentralisirt, muß sich bald bemerklich machen; die Oesterreicher sind schon besiegt, sie verloren fünfzehnhundert Mann.

Das Direktorium befindet sich in einer sehr unangenehmen, heiklen Lage; es fehlt an Lebensmitteln; die Staatsanweisungen sind vollständig in Mißkredit; die Parteien lassen schon durchblicken, daß sie sich gegen das Direktorium aussprechen wollen; in den Räten beraten sie über die Mittel zur Abschaffung der Anweisungen.

Zweites Kapitel.

Teilung Polens. — Rhein- und Moſel-Armee. — Entblößung der Armeen. — Militäragenten in die Departements geſchickt. — Fouchés Armut. — Ich laſſe ihn zum Agenten ernennen. — Seine Verbindung mit Babeuf. — Die italieniſche Armee. — Finanznot. — Die zwei Geſchwader. — Inſtruktion für die Regierungskommiſſäre, von Réal redigirt. — Wort eines Alten, die Poetik der Beredſamkeit. — Das Verhalten Frérons wird gebilligt. — Schlacht von Loano. — Jourdans Armee. — Worauf die Kühnheit ihres Generals beruhte. — Unverſchämter Brief des Geſandten von Toskana. — Kräftige Antwort. — Siege der Sambre-et-Meuse-Armee. — Marceau. — Charette und Sapinaud. — Zwangsanleihe von ſechshundert Millionen. — Palliativ. — Denunziation gegen Job den Aelteren. — Tumult im Rat der Fünfhundert. — Hingebung der republikaniſchen Armeen. — Edle Haltung der italieniſchen Armee. — Rey und Lemoine. — Proklamation des Direktoriums. — Die Finanzen. — Das Direktorium fürchtet keine Oeffentlichkeit. — 1500 Millionen Staatsanweiſungen. — Pichegru. — Die Sambre-et-Meuse-Armee. — Reorganiſation der Poſt. — Schwierigkeit bei der Organiſation der Gerichte. — Dumolard. — Ein Wort von Chénier. — Paſtoret. — Beiname, den ihm Mirabeau gibt. — Seine ſpitzfindige Ausführung über die Rechte des Direktoriums in Bezug auf Gerichtsorganiſation. — Wort von Villetard bei den Fünfhundert über denſelben Gegenſtand. — Der Oekonomiſt Dupont. — Portalis. — Was ihm paſſirte, als er gegen Mirabeau plädirte. — Lanjuinais. — Seine Leidenſchaften hatten den Schein der Tugend. — Tronchets Rede. — Villetard wird widerlegt. — Entſcheidung der Räte. — Gehört die Gerichtsorganiſation zur Exekutivgewalt? — Finanzkriſe. — Verlangen an Holland. — Veräußerung von Wäldern. — Verkauf von Nationalmöbeln. — Vollendung der Teilung Polens. — Gewaltakt von drei europäiſchen Souveränen. — Caumartin verurteilt. — Austauſch von Madame Royale. — Ihre Heirat. — Erzherzog Karl. — Militäriſche Erfolge an der afrikaniſchen Küſte. — Unruhen in Rouen. — Erfolg der italieniſchen Armee. — Gouvion Saint-Cyr. — Die Oeſterreicher in Mannheim. — Räuberei der Agioteure. — Die Börſe iſt geſchloſſen. — Schwierigkeit der Wahlen. — Spaltungen wegen der Prüfung der Vollmachten. — Polizeiminiſterium. — Merlin, Polizeiminiſter. — Bonapartes Diners. — Der Speiſewirt Archambaud. — Der Lieferant Lanchère. — Bonapartes Eskorte. — Seine Heldenthaten in den Theatern. — Sein Porträt. — Seine Ausſtaffirung. — Berichte, die er mir macht. — Ich bin genötigt,

ihn zu mäßigen. — Seine Meinung über die Gesetze. — Merlins Spitzfindigkeit. — Das englische Volk wünscht den Frieden. — Gaunerei der englischen Regierung. — Bonapartes Jakobinertum. — Mit welchem Holz er heizt. — Feldzugsplan gegen die Schauspiele. — Sympathie mit Merlin. — Sonderbares Stück. — Ein Bericht des Generals en chef über die patriotischen Lieder. — Verdächtige Leute in Bonapartes Generalstab. — Sein Zweck bei Annäherung an die Emigranten. — Er führt einen beschämenden Grund an. — Die „Mausefallen". — Bonapartes Zweideutigkeit am 13. Vendémiaire. — Er überhäuft den General Menou mit Gunstbezeugungen. — Ich werde von zwanzig Departements zum Deputirten ernannt. — Mein Dank. — Meine moralische Rechenschaft. — Meine materielle Rechenschaft. — Inneres Budget. — Finanzvertrag zwischen den Mitgliedern des Direktoriums. — Sein ehrenwerter Inhalt.

Wir erfahren von dem unheilvollen Vertrag zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich über eine neue Teilung Polens.

Bei der Nachricht, daß unsere Armee an der Mosel und am Rhein fortwährend Verschanzungen machte, glaube ich bei aller Achtung vor den gelehrten und methodischen Ideen, die diesen Schutzmaßregeln zu Grunde liegen, bemerken zu sollen, diese Art von Kriegführung schicke sich nicht für die Franzosen; mit dieser ruhigen Wissenschaft haben wir nicht Wunder verrichtet und werden damit nicht den Frieden diktiren. Das Direktorium sendet meine Bemerkungen an den Kriegsminister, der sie in seiner Korrespondenz aufbewahren wird.

Die meisten Cadres der Armee waren leer und der Krieg mußte an allen Grenzen fortgeführt werden; wir bedurften aller der Hilfsmittel, die der furchtbare erste Wohlfahrtsausschuß geschaffen hatte; es fehlte uns nicht nur an Mannschaft, sondern auch an Geld, Bekleidung und Verproviantirung. Wir entschlossen uns, militärische Agenten in die Departements zu schicken. Dazu brauchte man feste Männer, gewöhnt, Schwierigkeiten zu begegnen und sie nicht zu fürchten. Fouché, sei es, daß er sein Vermögen, das er, wie man ihn beschuldigte, in Lyon erwarb, aufgebraucht hatte, sei es, daß er dasselbe zu vermehren wünschte oder seine Lage mit dem Mantel der noch populären Armut decken wollte — Fouché kam täglich zu mir und bat um irgend eine Stelle, um nicht „Hungers zu sterben". Das waren seine Worte. Ich ließ ihm die Agentur der 10. und 11. militärischen Division geben, indem ich ihn vor Not schützen wollte und zugleich vor demagogischen Intriguen, in die er sich mit Individuen eingelassen hatte, mit denen sich die Regierung bald beschäftigen

mußte. Fouché war mit Babeuf sehr liirt und war sogar sein Mitarbeiter, nicht literarisch, denn Fouché verstand sich ebenso wenig auf das Schreiben wie Talleyrand; er ließ immer machen, wovon man glaubte, er selber habe es gemacht; nur das Erfinnen und Führen von Intriguen ließ er von keinem andern besorgen.

Die italienische Armee hat den Feind geschlagen, fünfhundert Gefangene gemacht und Kanonen erbeutet.

Das Direktorium meldet abermals den Räten, daß die Finanznot aufs äußerste gestiegen sei, und fordert Geldbeschaffung; sie wurde bewilligt.

Ein englisches Geschwader an der Küste der Bretagne wird durch Sturm zerstört und durch ein anderes ersetzt.

Das Direktorium versendet an die Regierungskommissäre in den Departements eine Instruktion. Auch diese hat Réal aufgesetzt, mit Geschick und Begeisterung. Es ist der Ausdruck der reinsten und entschiedensten Freiheit und trägt das Gepräge der Empfindung und Ueberzeugung. Ich bezweifle, daß Réal später als kaiserlicher Lobredner und als Teilnehmer und Rechtfertiger bei den Gewaltthaten Bonapartes ebenso glücklich stylisirte. Die Tyrannei ist nur für die Gegner und Ankläger eine Quelle der Beredsamkeit. Schon im Altertum sagte einer: Der Sklave wird nie ein Redner sein. Eine ganze Poetik liegt in diesen Worten.

Infolge der Denunziation gegen Fréron erstattet Merlin Bericht über die durch diesen Kommissär im Departement der Rhonemündung bewerkstelligten Absetzungen. Das Direktorium billigt dieselben, trotz zweier heftigen Gegnerschaften, und sendet seinen Beschluß nebst dem Bericht des Ministers an die Räte. Die italienische Armee schlägt die Oesterreicher und Sardinier gründlich; sie macht dreitausend Gefangene und nimmt Magazine weg, besetzt nicht nur den St. Bernhard, sondern auch Cairo und Vado. Es ist dies die sogenannte Schlacht von Loano.

Frimaire Jahr IV.

Das Direktorium teilt den Räten die Erfolge der italienischen Armee mit, sowie daß Jourdan die Oesterreicher an die Nahe drängte, und die Rheinarmee, gezwungen, sich zurückzuziehen, an der Queich steht. Jourdans Armee zählt über 70000 Mann; sie würde größere Erfolge erzielen, wenn ihr General die Kühnheit früherer Zeit besäße; sollte die Kühnheit des Siegers von Fleurus an jenem großen Tag nicht im Charakter des Mannes gelegen haben, sondern nur die Wirkung des Schreckens gewesen sein, den der fürchterliche Wohlfahrtsausschuß verbreitete, indem er die Feldherrn vor die Wahl stellte, zu siegen oder auf dem Schafott zu sterben?

Der Gesandte von Toskana, Carletti, schreibt an den Minister des

Innern, er wünsche der Tochter Ludwigs XVI. seine Aufwartung zu machen und werde von der Antwort auf seinen Brief wem Rechtens Rechenschaft geben. Eine aufrichtige Achtung- und Teilnahmebezeigung für ein hohes Unglück wäre sicherlich bei keinem Mitglied des Direktoriums auf Tadel gestoßen, so revolutionär unser Ruf auch gewesen sein mag und wir auch wirklich waren. Aber ein Höfling, Gesandter eines kleinen italienischen Staates, der da glaubte, eine große Republik in solcher Weise behandeln zu dürfen, setzt sich natürlich einiger Strenge seitens der die Macht Frankreichs vertretenden ersten Behörde aus. Das Direktorium fühlte die Notwendigkeit, nach innen wie nach außen keinen Zweifel darüber zu lassen, daß man ihm Achtung schulde, und wollte bei diesem Anlasse jene Festigkeit zeigen, die allein den Unverschämten imponirt. Wir befahlen also unserem Minister des Aeußern, jede Verbindung mit Carletti abzubrechen und nur mit dem Legationssekretär in Paris zu verkehren; der Gesandte der französischen Republik in Florenz sollte aber nach wie vor seine Funktionen ausüben. 8. Frimaire Jahr IV.

Die Sambre-et-Meuse-Armee hat die Oesterreicher geschlagen. General Marceau steht bei Mainz. In der Vendée wurden Charette und Sapinaud von der republikanischen Armee angegriffen und verfolgt, die Herbiers genommen hat. Nach einigen Konferenzen mit den Finanzkommissären des gesetzgebenden Körpers beschließt das Direktorium eine Zwangsanleihe von sechshundert Millionen; aber dies ist nur ein Palliativ. 9. Frimaire Jahr IV.

Großer Tumult im Rat der Fünfhundert infolge der Denunziation gegen Job den Aelteren, den man der Verwüstungen und Metzeleien im Süden beschuldigte. 14. Frimaire Jahr IV.

Die republikanischen Armeen geben fortwährend Beweise von Hingebung und Aufopferung; sie kommen durch vermehrte Entbehrungen dem Vaterland zu Hilfe. Die italienische Armee selbst, wo der General en „chef der Korruption" noch nicht obenauf gekommen war, gibt das Beispiel größter Selbstverleugnung, indem sie zu Ehren der Republik auf den Sold verzichtet.

Die Generale Rey und Lemoine haben die „chouans" bei Vannes geschlagen.

Das Direktorium glaubt seinen Feinden stets mit mehr Festigkeit begegnen zu sollen und erläßt eine Proklamation, worin es seinen Entschluß verkündigt, zugleich die Faktiösen zu bekämpfen und die zurückgekehrten Emigranten, die wieder Unruhen angezettelt haben, aus Frankreich zu verjagen. Eine Resolution über die Finanzen wird vom Rat der Alten verworfen. Der Finanzminister legt einen Botschaftsentwurf vor, behufs Bewilligung der für den öffentlichen Dienst erforderlichen Beträge durch den gesetzgebenden Körper. Das erschreckende Bild, das er von der Lage der Republik entwirft, konnte etwas reservirter gehalten sein, unseren Feinden die Lage weniger enthüllend;

aber das Direktorium ist der Ansicht, daß solche Rücksichten eines großen Volkes nicht würdig sind, das selbst in der schwierigsten Lage die Oeffentlichkeit nicht zu fürchten hat und nur durch Energie über seine Feinde triumphiren kann. Das Direktorium adoptirt die Botschaft, ohne etwas daran ändern zu wollen.

Die Räte beschließen fünfzehnhundert Millionen Staatsanweisungen für den Kriegsdienst.

Die Sambre-et-Meuse-Armee hat auf wiederholtes strenges Verlangen des Direktoriums wieder die Offensive ergriffen; Pichegru sekundirt ihren Bewegungen; das Direktorium will, daß die Pfalz geräumt werde.

Die Postverwaltung ist, wie die anderen Zweige des öffentlichen Dienstes, in bedeutender Unordnung. Frankreich wird an den gewöhnlichsten Verkehrsmitteln Mangel leiden. Das Direktorium richtet Botschaften an die Räte über die Dringlichkeit der Reorganisation der Post.

Das Direktorium erfährt mit lebhaftem Bedauern, daß die letzten Gesetze nicht ausgeführt worden sind, wonach Gefangene wegen Reaktion vor dem 13. Vendémiaire in allen Teilen Frankreichs in Freiheit zu setzen waren. Die Gefängnisse waren überfüllt; sie waren seit Gründung der konstitutionellen Regierung den Tribunalen unterstellt, aber die Tribunale selbst waren in vielen Departements unvollständig. Die Konstitution gab allen Wahlkörpern nur zehn Tage Zeit, um mit ihren Operationen fertig zu werden, und bei einigen war die Frist abgelaufen, ehe sie fertig wurden. Das Direktorium benachrichtigt hievon den Rat der Fünfhundert; und es wird die Frage aufgeworfen, wer die Beamten zu ernennen habe, die jene Versammlungen nicht wählen konnten. Wem wird man diese Wahlen anvertrauen, mit denen der Wahlkörper sich nicht beschäftigt hatte? Wird man noch einmal dieselben Wähler versammeln, wird man die Bildung einer neuen Versammlung bewerkstelligen, oder wird man die Ernennung der Fehlenden auf die Schultern des exekutiven Direktoriums laden? Dumolard, der bei den Fünfhundert immer noch derselbe Schwätzer ist, der er drei Jahre vorher in der gesetzgebenden Versammlung war, derselbe, von dem Chénier, indem er von der Tribüne sprach, sagte, daß

Vergniaud oft wie mit feurigen Zungen
Dumolards Wortschwall mächtig bezwungen,*)

*) Souvent de Vergniaud l'éloquence énergique
Vainquit de Dumoulard le fatras léthargique.

dieſer Dumolard war für die Ernennung durch das Direktorium. Ein anderes Mitglied der Fünfhundert, das in den erſten Jahren ſeines Lebens ſich mit Philoſophie beſchäftigt zu haben ſchien und deſſen matte und ſeichte Beredſamkeit ihm ſpäter von Mirabeau den Namen „Kalbskopf“ eintrug, Paſtoret, der auf die Gegenrevolution ſpekulirte, wollte alle die Argumente hier vorbringen, die eine falſche Logik des Parteigeiſtes liefern kann: „Die Ernennungen, die das Direktorium vornehmen ſoll, ſind durch die Verfaſſung vorgeſehen,“ ſagte Paſtoret. „Wenn man annehmen wollte, es habe das Recht, zu ernennen, weil es das Recht hat, abzuſetzen, ſo wäre dies derſelbe Irrtum, wie wenn man annehmen wollte, einer, der die Gewalt hat, zu zerſtören, hätte auch die, zu ſchaffen; wenn man dem Direktorium ein ſolches Recht gibt, wo bliebe da die Trennung der Gewalten? Wenn das Direktorium Richter ernennt, wo bleibt die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt? Die fünf erſten Tage der Wahlverſammlung des Departements der Seine waren der Wahl von zwei Dritteln der Deputirten, der Bildung von Ergänzungsliſten gewidmet; es waren da von zweiundzwanzigtauſend Namen die Stimmzettel zu zählen; mehr zu leiſten iſt phyſiſch unmöglich.“ Dies waren die Gründe des Herrn Paſtoret, um der Exekutive das Recht zu beſtreiten, durch Ernennung der Fehlenden die Tribunale zu vervollſtändigen. In der Folge geizte Herr Paſtoret weniger mit Zugeſtändniſſen an alle die exekutiven Gewalten, die ſich einander folgten. Einer vom Rat der Fünfhundert, Villetard, damals Freiheitsmann, ſpäter einer der Satelliten des Kaiſerreichs, ſchlug Paſtoret und beſtimmte den Rat durch folgende, nicht ſehr gelungene Beweisführung: „Sie haben den Rechtsgrundſatz für ſich, daß alles erlaubt iſt, was nicht verboten iſt.“

Der Beſchluß der Fünfhundert mußte an die Alten gehen; dort mußte, wenn etwas gegen die Freiheit unternommen wurde, der Nationalökonom Dupont das Wort ergreifen: „Unſere Verfaſſung iſt republikaniſch, nicht monarchiſch; es hieße die Monarchie und alle Rechte der königlichen Prärogative wieder herſtellen, wollte man derſelben Gewalt, die die Generale ernennt, erlauben, daß ſie auch die Richter ernenne, daß dieſelbe Gewalt, die die Armeen leitet, auch die Tribunale leite.“

Alles dies ſah aus wie Grundſätze. Die Grundſätze bildeten in der

That das Argumentationssystem, welches die Männer unter sich vereinbart hatten, die am wenigsten Grundsätze besaßen, die aber beschlossen hatten, nach diesem Plan vorzugehen, um die neue Organisation unseres Vaterlandes zu zerstören. Auch konnte es nicht überraschen, nach Pastoret und Dupont den Advokaten aus der Provence, Portalis, auftreten zu sehen, der sich einst einfallen ließ, gegen Mirabeau zu sprechen, und nach den Worten des französischen Demosthenes von ihm „buchstäblich erstickt" wurde — Portalis, sage ich, der eine endlose Litanei von jenen Gemeinplätzen losließ, die bei solch faden Schwätzern gewöhnlich wie Wasser aus einem Hahnen fließen. Nicht wählerisch in den Mitteln, nahmen Portalis und seine Kollegen, die sich sehr wenig aus dem Volk machen, keinen Anstand, hier das Volk anzurufen: sie behaupten, das Volk habe dem Direktorium nicht das Recht verliehen, die Richter zu ernennen, sondern sich dasselbe vorbehalten. So scheuen sich dieselben Männer, deren Schrecken stets die Idee und das Wort Volk war, nicht, den Mund davon voll zu nehmen; so eignen sich die Parteien immer das an, was ihnen für den Augenblick paßt, und predigen als Moral, was den größten Gegensatz und Widerspruch von dem bildet, was sie zu anderen Zeiten behaupteten.

Lanjuinais, dessen Leidenschaften der Tugend glichen, weil sie aufrichtig waren, der aber nichtsdestoweniger oft sehr parteiisch war, proklamirte auch die Grundsätze von der Trennung der Gewalten, um zu beweisen, daß das Direktorium nicht mit der Ernennung von Richtern zu beauftragen sei. Alles dieses höchst gewöhnliche Gerede bedurfte der Verstärkung durch einen Mann von höherer Begabung: der berühmte Tronchet, vom neuen Drittel, sprach gegen das Recht des Direktoriums. Er sprach unter anderem mit viel Geschick über das von Villetard im Rat der Fünfhundert gebrauchte Wort: „Was nicht verboten ist, ist erlaubt". Tronchet sagte ungefähr folgendes: „Es ist ein großer Unterschied zwischen der Lage von Einzelpersonen gegenüber der Verfassung oder irgend welchen Gesetzen und der von konstituirten Behörden. Einzelpersonen können in Wahrheit alles, was ihnen nicht durch die Verfassung und durch das Gesetz verboten ist. Der Grund ist einfach. Jedes Individuum hat durch Natur- und Urrecht die Befugnis, alles zu thun, was ein positives, durch das Gemeinwohl diktirtes Gesetz nicht verbietet. Ganz anders

verhält es sich mit den konstituirten Behörden; sie sind nicht schon vor der Verfassung vorhanden; diese schafft sie erst; sie leiten keine Befugnis aus einem vorher bestehenden Recht ab; dieselbe Verfassung, die ihnen das Recht gibt, bestimmt und begrenzt ihre Macht; sie können nur das, was ihnen durch das Gesetz, das sie ins Leben rief, gestattet ist. Alles, was ihnen nicht ausdrücklich gestattet ist, ist ihnen verboten."

Die Räte würdigten allen diesen Scharfsinn und beschlossen, die Ernennung für die Vakanzen in der Gerichtsordnung habe durch das Direktorium zu geschehen.

Ich gestehe, diese Räsonnements, die mir nach Aufhebung der Sitzung des Rates der Alten berichtet wurden, hätten mir in gewöhnlichen Zeiten unwiderstehlich geschienen, aber wir waren von Ruhe noch weit entfernt, und die Wahlkörper, denen man das neue Drittel zu verdanken hatte und die den 13. Vendémiaire nötig gemacht hatten, waren nicht sehr beruhigend; da der Sieg des 13. Vendémiaire das Direktorium und seine Rechte begründet hatte, mußte dieses sich gerade durch sein Prinzip halten; und sicherlich hatte die Exekutivgewalt, wie sie durch die Verfassung vom Jahre III geschaffen ward, nicht eine Gewalt, die sich mit der durch andere Verfassungen verliehenen messen kann. Dieselben Männer, die heute so viele Schwierigkeiten bei der Ernennung von Richtern machen, haben kein Bedenken gehabt, in allen Verfassungen, bei denen sie später mitwirkten, dieses Recht der Exekutive zu geben. Es ist erwiesen und von allen richtig Denkenden anerkannt, daß diese Befugnis nichts Exorbitantes hat, zumal wenn die Unabsetzbarkeit damit verbunden ist. Es ist hier nicht der Ort, von den Lücken zu sprechen, die die Verfassung vom Jahre III in dem Teil, der sich auf die Exekutive bezieht, gelassen hat, wie die Ohnmacht, die Kammern aufzulösen und über das Schatzamt zu verfügen. Diese Lücken werden empfindlich, wenn man die Maschine in Gang sehen und entdecken wird, welche Räder zum erfolgreichen Eingreifen fehlen . . .

24. Frimaire Jahr IV.

Was mich betrifft, so bin ich heute nach allen unseren Erfahrungen mehr als je davon überzeugt, daß die Begründung der richtigen Freiheit auf der Teilung der Gewalten beruht, daß die gegenseitige und unabhängige Organisation die wahre Garantie ist für alle Sicherheit und

soziale Wohlfahrt; und ich verhehle nicht, daß ich glaubte, das Direktorium hätte in der ersten Zeit seines Bestandes gestützt und gekräftigt werden müssen; ich glaubte, an seiner Existenz hänge die von Frankreich, und alle diejenigen, welche dem Direktorium die Mittel weigerten, die es ohne irgend einen persönlichen Ehrgeiz verlangte, zeigten sich als Feinde der neuen gesellschaftlichen Ordnung, schon damit beschäftigt, die alte zurückzubringen. Und welche Mittel haben wir angesichts so vieler Sorgen aller Art? Vierzig Milliarden verrufene Staatsanweisungen, und der ganze Dienst versagte auf einmal; Marine wie Krieg ohne Proviant, ohne Arsenal. Die Zahlungsanweisungen ersetzen die Staatspapiere, aber schon sind die Pfänder für die einen wie für die anderen absorbirt; die entwerteten und zu geringen Preisen verkauften Nationalgüter bieten keine Rettung!

In dieser Krise muß man sich nach allen Seiten wenden; das Direktorium läßt durch seinen Gesandten in Holland, Noël, den Rest der Subsidien fordern, die uns Ihre Hohen Mächte schulden; das Direktorium bezeugt gleichzeitig seinen Wunsch, die bestehenden Verträge aufrecht zu erhalten, und spricht den Entschluß aus, die Ansammlungen von Bremen und Osnabrück zu zerstreuen.

Das Direktorium verlangt mittelst Botschaft die Ermächtigung, Wälder und nationales Mobiliar zu veräußern, um die Kosten für Verproviantirung der Armeen zu bestreiten, bis die Zwangsanleihe eingeht. Wir erfahren, daß das unglückliche Polen geteilt wird: der Vertrag zwischen den Höfen von Petersburg, Oesterreich und Preußen wird durch den König Stanislaus Poniatowsky sanktionirt; er unterzeichnet die Zerstörung seines Vaterlandes im Gefängnis, in dem ihn diese Mächte festhalten. Die Freiheit wird ihm nach seiner Abdankung und nach der vollzogenen Teilung zurückgegeben.

Der Kriegsrat hat Caumartin zur Deportation verurteilt.

Der Austausch der Tochter Ludwigs XVI. gegen die französischen Minister und Deputirten wurde verschoben. Maria Theresia Charlotte, Tochter Ludwigs XVI., reist am 28. Frimaire um vier Uhr morgens vom Gefängnis des Temple ab, um an die Grenze gebracht zu werden, wo der Austausch vollzogen wird. Es wurde uns versichert, die Verehelichung der Prinzessin mit dem Erzherzog Karl sei eine beschlossene Sache. Eine Intrigue hatte diese politische Kombination vorbereitet; an ihre Stelle trat eine Verbindung, die einer unglücklichen Familie würdiger war, deren erstes Bedürfnis es sein mußte, sich nicht zu trennen.

28. Frimaire Jahr IV.

Eine französische Division zerstörte an den Küsten Afrikas zwei englische Handelsniederlassungen und nahm mehrere Schiffe.

Der „Courrier de Rouen" meldet Unruhen und Plünderung. Die Unruhstifter, die seit einiger Zeit in Paris angekommen sind, wurden auf Befehl des Direktoriums verhaftet.

Die englischen Tagesblätter berichten über bedrohliche Volksmanifestationen zu Gunsten des Friedens. Der König hat sich auch für den Frieden ausgesprochen; Offenheit und Ehrlichkeit sind so wenig bei dieser Regierung zu Hause, daß man sich nicht auf sie verlassen, noch ihren Beteuerungen Glauben schenken darf.

Die italienische Armee setzt ihre Erfolge fort; die linke Division der Rheinarmee, unter dem Kommando von Saint-Cyr, bemächtigte sich Zweibrücken. Die Oesterreicher, in Mannheim einziehend, mißhandelten die Einwohner; die bayerischen Truppen nahmen die zwei pfälzischen Gesandten in Haft.

Der Minister des Innern übergibt uns einen Bericht über die an der Börse von Agioteuren verübten Gaunereien; man drückt die Kurse, um die von den drei Gewalten getroffenen Finanzmaßregeln zum Scheitern zu bringen. Dieser Bericht gibt zu langen Diskussionen Veranlassung; das Direktorium beschließt endlich die provisorische Schließung der Börse; eine Botschaft wird es den Räten anzeigen. 4. Vendémiaire Jahr IV.

Die Wahl der Deputirten beschäftigt die mit der Prüfung der Vollmachten beauftragten Räte; in den Departements gab es Spaltungen; die royalistische Minderheit glaubte sich der republikanischen Mehrheit zu entziehen; die Prüfung der Giltigkeit der Wahlen führte zu heftigen Diskussionen und persönlichen Anzüglichkeiten, den Keimen großer Spaltungen, die später zu Tage treten werden.

Das Direktorium verlangt mittelst Botschaft die Schaffung eines Polizeiministeriums; es begründet die Dringlichkeit mit den Verschwörungen und Anzettelungen der Gegenrevolutionäre, die das Volk von Paris irre leiten möchten. Diese Feinde des Vaterlandes sind die zurückgekehrten Emigranten und die Söldlinge des Auslandes; nur eine thätige Polizei kann ihre Ränke vereiteln. Merlin, zum Polizeiminister ernannt, wird bei der Justiz durch Génissieux ersetzt. 12. Nivôse Jahr IV.

Die von Dumouriez an die Oesterreicher ausgelieferten Deputirten, gegen welche die Tochter Ludwigs XVI. ausgetauscht wurde, kommen in Paris an, ebenso Beurnonville. Sie ziehen zusammen in den gesetzgebenden Körper ein.

Das Gesetz vom 3. Brumaire, das die Verwandten der Emigrirten von Aemtern ausschließt, erregt neue Angriffe in den Räten; die Diskussion über Job den Aelteren gibt den Vorwand zu allen den Deklamationen gegen die republikanischen Einrichtungen. Die Gegner des Direktoriums unter den

Deputirten sind indessen noch in der Minorität, da Job der Aeltere von legislativen Funktionen bis zum Frieden ausgeschlossen wird.

Das Direktorium verlangt in einer Botschaft die Ermächtigung, nützliche Aenderungen an den Uniformen der Truppen vorzunehmen.

Die Sambre-et-Meuse-Armee hat elf Divisionen; ein Teil liegt zwischen Mosel und Rhein, Düsseldorf, Trabant (sic Traben?) und Trier; der Artilleriepark im Land von Lüttich. Ein Waffenstillstand, von den Oesterreichern verlangt und von französischen Agenten provozirt, wurde angenommen. Das Direktorium hört ungern von einem solchen Uebereinkommen, denn der Invasionskrieg würde ewig dauern, wenn er nicht kühnen Generalen anvertraut wäre.

Nach einer flüchtigen Skizze unserer allgemeinen Lage in militärischer, politischer und finanzieller Hinsicht wende ich meine Blicke für einen Augenblick wieder auf das Zentrum von Paris, das damals die 17. militärische Division war. Sie war, seit ich sie verlassen hatte, von Bonaparte kommandirt. Zur Zeit seiner Rückkehr aus der Provence speiste Bonaparte fast täglich bei mir, bis zum 13. Vendémiaire. Seit jenem Tag nahm er seine Mahlzeiten bald in dem Restaurant Archambaud, bald bei dem Lieferanten Lanchère oder bei Fräulein Montansier. Er ging stets in Begleitung seiner Offiziere mit Schnurrbärten und langen Säbeln. „Jetzt, Bürger," sagte er zu ihnen nach dem Diner, „steigen wir zu Pferd und gehen ins Theater, lassen die Marseillaise singen und weisen die chouans zurecht." Er bestieg sein großes Roß; ein riesiger Hut mit dreifarbigem Federbusch und umgestülpten Ecken; Stulpstiefel; ein hängender Säbel, größer als er selber: in diesem Aufzug zeigte sich in verschiedenen Theatern der General en chef der Armee des Innern. Er kam dann ins Direktorium zurück, erzählte von seinen Heldenthaten und bat um meine Befehle für den folgenden Tag. Ohne mich auf den Gemäßigten hinausspielen zu wollen, mehr, als es sich für meinen Charakter und meine neuerliche Stellung als Oberbefehlshaber des 13. Vendémiaire schickte, kann ich mich in Wahrheit erinnern, daß ich mich immer in der Notwendigkeit befand, Bonaparte zu mäßigen, ihm zu wiederholen, wir begännen ein konstitutionelles Regime, das keine Willkürakte zuließe; und damals war es, als er mir zur Antwort gab: „Bah! bah! könnte man jemals etwas ausrichten, wenn man sich an das Gesetz hielte? Ich

nehme es nicht so genau; wenn ich aber irgend einen Willkürakt begangen habe, so gehe ich morgens zum Minister Merlin, um die Sache zu ordnen; er findet in den Gesetzen stets etwas, um zu beweisen, daß wir sie nicht verletzt haben."

Als ich von dem Jakobinertum Bonapartes in Toulon, als des Verfassers vom „Souper de Beaucaire", sprach, konnte man glauben, obgleich das Dokument noch bei den Prozeßakten existirt, es wäre dabei meinerseits etwas Uebertreibung mit untergelaufen, und ich hätte mich im voraus daran gehalten, um den Gegensatz zwischen seinem früheren und späteren Verhalten hervorzuheben. Ich habe aber absichtlich aus meinen Erinnerungen alles ferngehalten, was ich aus persönlichem Vertrauen wissen konnte; und in dem, was man weiter unten zu lesen bekommen wird, handelt es sich dazu noch um einen offiziellen Akt im Kommando Bonapartes: man wird sehen, mit welchem Holz der Oberbefehlshaber der Armee des Innern sich und sozusagen den Parisern einheizte, die seinem Schutze übergeben waren; alles, sogar die Theater will er leiten; er macht das zum Gegenstand eines ganzen Feldzugsplanes und befindet sich in vollkommener Uebereinstimmung mit jenem Merlin, mit dem er sich über die Prinzipien ihres Verhaltens zu verständigen würdig ist. Sie fangen hier an zu sympathisiren.

„Paris, 20. Nivôse Jahr IV.

„Der Oberbefehlshaber der Armee des Innern
an den Chef des Generalstabs.

„Sie werden den Generaladjutanten Charloc, Courveillère, Lacroix und Solignac befehlen, sich präzis sechs Uhr nach den Theatern zu verfügen: der erste nach dem Theater Louvois, der zweite nach dem Theater Feydeau, der dritte nach der Oper, der vierte zu den Italienern. Sie werden sich in die für den Generalstab bestimmten Logen setzen, sie werden den diensthuenden Brigadeadjutanten und den Chef der geheimen Agenten rufen, um sich mit ihnen ins Einvernehmen zu setzen.

„Sie werden die Befehle erteilen, damit am Eingang dieser vier Schauspielhäuser fünfzig Mann aufgestellt werden, die dort befindlichen nicht eingeschlossen; sie sind dem Piket von Saint Roch zu entnehmen.

Sie werden fünfzig Grenadieren vom Konvent, hundert Mann vom Piket Saint Roch und fünfzig Dragonern befehlen, sich im Hof der Bibliothek bereit zu halten, wo der Platzkommandant sein wird.

„Sie werden drei Ordonnanzen zu Pferd in der Nähe jedes Theaters aufstellen lassen, damit Sie von allen Vorgängen unterrichtet werden können.

„Sie werden dem Bürger Marné befehlen, sich mit sechs seiner verläßlichsten Agenten nach dem Theater Feydeau zu begeben, die sich im Parterre und auf den Galerien verteilen sollen und die den Generaladjutanten unterrichten und die Leute bezeichnen werden, die wegen störenden Lärms festzunehmen wären. Er wird in gleicher Weise sechs Agenten zum Theater des Italiens schicken, von denen einer als Chef zu funktioniren hat, der sich in der Loge des Generaladjutanten vorstellen und zu erkennen geben soll. Der Bürger Groisard wird sich mit denselben Instruktionen in die Oper begeben; er wird sechs Agenten in das Theater der Republik schicken.

„Die in den verschiedenen Theatern kommandirenden Generaladjutanten werden jeden festnehmen lassen, der einen Akt der Mißbilligung begeht oder die Ausführung der Verordnung der Regierung zu hindern versucht; sie werden Schildwachen an die Thüren der Logen stellen, in denen gezischt oder irgend ein Zeichen der Mißbilligung gegeben wird, das die Ausführung des Regierungsbefehls zu hindern bestimmt ist.

„Wenn der Lärm so stark wäre, daß der Künstler nicht singen und die Verordnung der Regierung nicht ausgeführt werden könnte, so wird er dem Direktor befehlen, zu schließen, und den Zuschauern, auseinander zu gehen. Sie werden das Hauptquartier von den Vorgängen verständigen.

„Der Platzkommandant wird mit dem Piket der Bibliothek sich dahin begeben, wo es nötig sein wird. Sie werden die zur Ausführung dieses nötigen Befehle geben und sich präzis sechs Uhr zum Hauptquartier verfügen.

„Sie werden dreißig Dragonern von der Garde des Direktoriums befehlen, zu satteln und bereit zu sein.

Bonaparte.

„Gesehen und genehmigt von dem Minister der Generalpolizei der Republik, 20. Nivôse, IV. Jahr der einen und unteilbaren französischen Republik. Merlin."

„Hauptquartier.

„30. Nivôse, IV. Jahr der einen und unteilbaren Republik.

„Bericht über die heutigen Theater.

„Oper. — Die patriotischen Melodien wurden sehr beifällig aufgenommen.

„Komische Oper. — Alles war ruhig, und die Melodien wurden sehr beklatscht.

„Feydeau. — Vor dem ersten Stück wurden die patriotischen Lieder vom Orchester gespielt. Zwischen den beiden Stücken wurde die Marseillaise gesungen. Während der vorletzten Strophe wurde gepfiffen. Die Polizeiagenten suchen nach dem chouan. Im übrigen war das Theater ruhig.

„Republik. }
„Vaudeville. } Alles ruhig.

Der General en chef
Bonaparte."

Während uns der Kommandant der 17. Division von seinem kräftigen Vorgehen berichtete, womit er die Aristokraten im Zaume hielt und mit so viel demagogischem Luxus Polizei übte, erfuhren wir im Direktorium, er habe Emigranten in seinem Generalstab, aufrührerische Offiziere, die in den Sektionen am 13. Vendémiaire gegen uns gedient hatten. Wenn es von seiner Seite aus Milde und Humanität für Unglückliche geschah, so war es ja aller Ehre wert; aber ein solches Motiv war es nicht bei ihm. Bei Bonaparte war es eine Intrigue wie so viele andere, eine Berechnung, um gleichzeitig bei beiden Parteien die Hand im Spiele zu haben.

Auf diese Nachrichten hin verlangten wir Erklärungen von Bonaparte, der uns wie ein alter Polizeispitzel erwiderte, er müsse es wohl so anstellen, um etwas aus dem feindlichen Lager zu erfahren; außerdem seien dies, wenn er sie bei sich sähe, „ebenso viele Mausefallen" (Polizeiausdruck). Auf den Vorhalt, daß er Ausländer, sehr verdächtige Engländer und Deutsche empfange, antwortete er ebenso, es geschehe, „um alle zu täuschen und dem Direktorium zu dienen . . ." Es ist schwer, nicht zu bemerken, wie der Mann hier schon gleichzeitig zweierlei Rollen spielt,

Sie werden fünfzig Grenadieren vom Konvent, hundert Mann vom Piket Saint Roch und fünfzig Dragonern befehlen, sich im Hof der Bibliothek bereit zu halten, wo der Platzkommandant sein wird.

„Sie werden drei Ordonnanzen zu Pferd in der Nähe jedes Theaters aufstellen lassen, damit Sie von allen Vorgängen unterrichtet werden können.

„Sie werden dem Bürger Marné befehlen, sich mit sechs seiner verläßlichsten Agenten nach dem Theater Feydeau zu begeben, die sich im Parterre und auf den Galerien verteilen sollen und die den Generaladjutanten unterrichten und die Leute bezeichnen werden, die wegen störenden Lärms festzunehmen wären. Er wird in gleicher Weise sechs Agenten zum Theater des Italiens schicken, von denen einer als Chef zu funktioniren hat, der sich in der Loge des Generaladjutanten vorstellen und zu erkennen geben soll. Der Bürger Groisard wird sich mit denselben Instruktionen in die Oper begeben; er wird sechs Agenten in das Theater der Republik schicken.

„Die in den verschiedenen Theatern kommandirenden Generaladjutanten werden jeden festnehmen lassen, der einen Akt der Mißbilligung begeht oder die Ausführung der Verordnung der Regierung zu hindern versucht; sie werden Schildwachen an die Thüren der Logen stellen, in denen gezischt oder irgend ein Zeichen der Mißbilligung gegeben wird, das die Ausführung des Regierungsbefehls zu hindern bestimmt ist.

„Wenn der Lärm so stark wäre, daß der Künstler nicht singen und die Verordnung der Regierung nicht ausgeführt werden könnte, so wird er dem Direktor befehlen, zu schließen, und den Zuschauern, auseinander zu gehen. Sie werden das Hauptquartier von den Vorgängen verständigen.

„Der Platzkommandant wird mit dem Piket der Bibliothek sich dahin begeben, wo es nötig sein wird. Sie werden die zur Ausführung dieses nötigen Befehle geben und sich präzis sechs Uhr zum Hauptquartier verfügen.

„Sie werden dreißig Dragonern von der Garde des Direktoriums befehlen, zu satteln und bereit zu sein.

Bonaparte.

„Gesehen und genehmigt von dem Minister der Generalpolizei der Republik, 20. Nivôse, IV. Jahr der einen und unteilbaren französischen Republik. Merlin."

„Hauptquartier.

„30. Nivôse, IV. Jahr der einen und unteilbaren Republik.

„Bericht über die heutigen Theater.

„Oper. — Die patriotischen Melodien wurden sehr beifällig aufgenommen.

„Komische Oper. — Alles war ruhig, und die Melodien wurden sehr beklatscht.

„Feydeau. — Vor dem ersten Stück wurden die patriotischen Lieder vom Orchester gespielt. Zwischen den beiden Stücken wurde die Marseillaise gesungen. Während der vorletzten Strophe wurde gepfiffen. Die Polizeiagenten suchen nach dem chouan. Im übrigen war das Theater ruhig.

„Republik.
„Vaudeville. } Alles ruhig.

Der General en chef
Bonaparte."

Während uns der Kommandant der 17. Division von seinem kräftigen Vorgehen berichtete, womit er die Aristokraten im Zaume hielt und mit so viel demagogischem Luxus Polizei übte, erfuhren wir im Direktorium, er habe Emigranten in seinem Generalstab, aufrührerische Offiziere, die in den Sektionen am 13. Vendémiaire gegen uns gedient hatten. Wenn es von seiner Seite aus Milde und Humanität für Unglückliche geschah, so war es ja aller Ehre wert; aber ein solches Motiv war es nicht bei ihm. Bei Bonaparte war es eine Intrigue wie so viele andere, eine Berechnung, um gleichzeitig bei beiden Parteien die Hand im Spiele zu haben.

Auf diese Nachrichten hin verlangten wir Erklärungen von Bonaparte, der uns wie ein alter Polizeispitzel erwiderte, er müsse es wohl so anstellen, um etwas aus dem feindlichen Lager zu erfahren; außerdem seien dies, wenn er sie bei sich sähe, „ebenso viele Mausefallen" (Polizeiausdruck). Auf den Vorhalt, daß er Ausländer, sehr verdächtige Engländer und Deutsche empfange, antwortete er ebenso, es geschehe, „um alle zu täuschen und dem Direktorium zu dienen . . ." Es ist schwer, nicht zu bemerken, wie der Mann hier schon gleichzeitig zweierlei Rollen spielt,

wie er es später so oft gethan hat. Man hatte eine erste Probe von Bonapartes Doppelspiel am 13. Vendémiaire, als er mit der Sektion Lepelletier zu verhandeln anfing, deren Schwäche er dann bemerkte und bei der auch die ihm gestellten Bedingungen nicht so viele Chance boten als bei der republikanischen Partei, weshalb er mit uns ging. Als Menou der Prozeß gemacht wurde, konnte man noch mehr die unlauteren früheren Beziehungen zwischen ihnen erkennen, sowie daß Bonaparte mit der Sektion Lepelletier kompromittirende Unterhandlungen gepflogen hatte. Man überraschte ihn, als er für Menou in sehr geheimnisvoller Weise thätig war; er ließ manövriren, um den Angeklagten bei der Kriegskommission zu stützen; er trug zu seiner Freisprechung bei. Die Gunstbezeugungen, mit denen er in der Folge Menou überhäufte, dessen Unfähigkeit er erklärt hatte, bilden einen Beweis mehr für seine damalige Connivenz. Treu der übernommenen Verpflichtung, Rechenschaft zu geben von allem, was mich persönlich angeht, fahre ich, wie bereits angekündigt, fort, gegenüber meinen Mitbürgern materielle und moralische Rechenschaft abzulegen. Als Zeugen meines politischen Lebens brachten sie mir wohl einige Achtung entgegen, wie man aus den Beglückwünschungen ersehen hat, die ich zur Zeit der Belagerung von Toulon von allen Seiten erhielt. Ein weiteres Zeugnis lieferten die letzten Wahlen: mehr als zwanzig Departements haben mich zum Deputirten ernannt. Ich dankte ihnen wie folgt:

22. Nivôse Jahr IV.

„Bürger!

„Ich bin gerührt von dem Vertrauen, das Sie mir bezeugen; mein ganzes Leben gehört der Republik; mein heißester Wunsch gilt ihrer Wohlfahrt und alle meine Neigungen ihren verläßlichen Freunden.

„Vereinigen wir uns, Bürger, um der Anarchie und dem Raubwesen ein Ende zu machen; die Herrschaft der Gesetze, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit möge endlich triumphiren; unsere blutigen Verfolger, wie sie sich auch verkleiden mögen, seien überall zurückgedrängt. Das exekutive Direktorium wird dem Vertrauen seiner Patrioten entsprechen und niemals mit unseren Feinden transigiren."

Ich hätte das Mandat für das Departement Nord angenommen, wenn ausübende und gesetzgeberische Funktion nicht inkompatibel gewesen wären.

Ich glaube, es ist nicht möglich, ein besseres Beweisstück zu produziren als den Ausdruck des Vertrauens von zwanzig Departements zusammen. Das Vertrauen des ganzen Konvents wurde mir ebenso durch Abstimmungen bezeugt, die mich in kritischer Zeit an die höchsten Stellen der Republik beriefen; Paris war am 9. Thermidor, am 13. Vendémiaire nicht nur die Hauptstadt Frankreichs, sondern Frankreich selbst, die ganze Republik; sie fiel, wenn wir in Paris unterlagen. Das kann ich in Kürze für meine moralische Rechenschaft anführen.

Was meine materielle Rechenschaft betrifft, so lege ich sie ebenso gern ab, indem ich auf meine Missionen zurückkomme. Man kennt alle seit 1792 von mir übernommenen Missionen. Dieselben umfassen einen Zeitraum von vierzig Monaten. In beständiger Bewegung habe ich mehrere tausend Meilen zurückgelegt. Nun! alle Reisekosten, Lebensunterhalt, Repräsentation betrugen nicht mehr als einige tausend Franken nach heutigem Geld; unsere Privatausgaben überstiegen nicht die Diäten, die wir als Deputirte von Paris erhielten; und man weiß, daß diese bei der zunehmenden Entwertung der Assignate kaum für Brot, um wie viel weniger für Kleider reichten.

In einer Zeit, da man so viel für das Vaterland und so wenig für sich selbst that, war es fast ein Luxus, wenn die mit Vollmacht zu den Armeen oder in die Departements gesandten Volksvertreter einen Wagen hatten, um sich an den Ort ihrer Bestimmung zu begeben. Es war nur ein Darlehen, das die Generaladministration machte und bei der Rückkehr pünktlich zurückgegeben wurde. Die geringste Nachlässigkeit dieser Art, sowie in allem, was Geldsachen betraf, wäre wie ein Verbrechen angesehen worden.

Ich komme jetzt speziell zu dem, was die Mitglieder des Direktoriums in dieser Beziehung thun zu müssen glaubten, um ihrer Stellung als erste Beamte der Nation zu genügen und zugleich die republikanischen Sitten nicht zu verletzen.

Das Direktorium verlangte zunächst von seinen Mitgliedern den Ausgabestatus seiner Bureaubeamten und einen Vorschlag für Ersparnisse an Besoldungen und Beamten nach Lage des Staatsschatzes. Wir selbst, als oberste Behörde der Republik, wünschten aufrichtig, durch Ordnung

und Unabhängigkeit ein sittliches Beispiel zu geben, das nach unserem Wunsche alle Klassen der Gesellschaft durchdringen sollte; wir glaubten, es sei wichtig, unsere künftige Position zu regeln, um unser gegenwärtiges Verhalten besser zu sichern und vielleicht eine Lücke auszufüllen, welche die Urheber der Verfassung vom Jahre III in dem das Direktorium betreffenden Teile gelassen hatten: wir faßten folgenden Beschluß, aus dem man unsere Wünsche und unsere auf bescheidene Bedürfnisse gegründete Mäßigung erkennen mag.

„Freiheit, Gleichheit.

„Paris, 30. Nivôse, IV. Jahr
der französischen einen und unteilbaren Republik.

„Die unterzeichneten Mitglieder des Direktoriums beschlossen folgendes Uebereinkommen:

„Es wird ausdrücklich unter den Mitgliedern vereinbart, daß jedes durch Los oder Demission austretende Mitglied (im Fall der Demission nur dann, wenn sie die Wirkung des Loses durch Ersetzung hat) eine zu gleichen Teilen auf die Besoldung der bleibenden Mitglieder entfallende Quote erhalten soll.

„Nämlich:

„40 000 Livres für das zuerst austretende Mitglied, 30 000 für das zweit austretende, 20 000 für das dritt austretende, 10 000 für das viert austretende. Es wird gleichfalls vereinbart, daß, falls ein Mitglied mit Tod abgeht, die Summe, die nach diesem Uebereinkommen auf ihn entfallen wäre, seiner Familie zugestellt wird.

Letourneur, Rewbell, Carnot, P. Barras,
L. M. Larevellière-Lépeaux."

Drittes Kapitel.

Republikaniſche Sitten. — Ordnung der Ausgaben im Innern. — Miranda wird in Freiheit geſetzt. — Sein Charakter, ſeine Talente. — Seine Intriguen. — Rückzug der Armee Condés. — Spaltungen im feindlichen Lager. — Scherer. — Camus Finanzminiſter. — Sendung von Kommiſſären nach den Kolonien. — Pichegru willigt in einen Waffenſtillſtand. — Jahrestag des Todes Capets. — Bonapartes Cynismus bei dieſem Anlaß. — Sympathie der Frau Beauharnais. — Die aſtrologiſchen Prophezeiungen. — Das Direktorium unternimmt bedeutende Arbeiten. — Eine Partei ſtellt ſich bloß. — Der Wortſpiel-Barometer. — Vorbereitungen zum Frieden. — Aushebung des dreißigſten Pferdes. — Ein Vorſchlag wird vom Direktorium zurückgewieſen. — Man will dem Direktorium das Streichen der Emigranten wegnehmen. — Die Platten zu den Aſſignaten. — Ungeheure Werte in Papier. — Denunziation von Siméon. — Er ſteht gut mit aller Welt. — Die Chamäleons. — Neuer Geſandter von Toskana. — Graf Corſini. — Wichtige Botſchaft über die Kolonien. — Winterquartiere der Sambre- und Meuse-Armee. — Strenge Kälte. — Waffenſtillſtand in Italien. — Habgier der Engländer. — Einnahme von Trincomali. — Vom Ausland geſtiftete Unruhen. — Letourneur Präſident. — Geſchenk der dreifarbigen Fahne an die Republik Genf. — Republikaniſcher Trinkſpruch. — Finanzielle Verlegenheiten Oeſterreichs. — Royaliſten in Poitou. — Geſchicklichkeit des Generals Hoche. — Aubert-Dubayet nimmt ſeine Entlaſſung. — Seine Geſandtſchaft. — Seine Liebenswürdigkeit. — Ziviliſation der Türken. — Pétiet. — Rundſchreiben an die Kommiſſäre bei den Armeen. — Finanzminiſter Ramel. — Die Verteilung von Lebensmitteln in Paris unterdrückt. — Franzöſiſche Beſatzung in Savona. — Proklamation in den Departements des Weſtens. — Der Pfarrer Bernier. — Stofflet, Sapinaud, Charette, Du Jary.

Nach einem ähnlichen Vorleben, wie ich es von mir ſelbſt erzählt habe, und, ich darf wohl ſagen, mit einfachen, republikaniſchen Sitten gelangten wir alle zur Regierung. Mutige Entſchloſſenheit beherrſchte uns bei Gründung des Direktoriums; Ordnungsſinn und Sparſamkeit leitete uns bei Einrichtung desſelben. Das Direktorium, von der Erwägung

ausgehend, daß alle Dienstposten des Direktorialpalastes mit dem für diese verschiedenen Gegenstände bestimmten Geldern zu bestreiten seien, faßte einen Beschluß, wonach vor allem die allgemeinen und die persönlichen Ausgaben getrennt gehalten und alle Bestimmungen, alle Bedingungen festgesetzt wurden, so daß es keinerlei Ausflüchte geben konnte und alles offen zu Tage lag für Feinde wie Freunde. Um keinen Vorwand für irgend eine Verzettelung vom Mobiliar der Republik zu geben, ergriffen wir die strengsten Maßregeln: wir gaben es den Ministern unter ihrer Verantwortlichkeit in Obhut; um den bis jetzt herrschenden Mißbräuchen ein Ende zu machen, erlaubten wir, für den öffentlichen Dienst nur noch fünfundzwanzig Wagen und fünfzig Paar Pferdegeschirre zu halten.

Das Direktorium in seinem System von Mäßigung hatte den infolge der Ereignisse des Vendémiaire in Haft befindlichen General Miranda in Freiheit gesetzt. Dieser peruanische General, der intriguanteste der Europäer, war mit vielen Fähigkeiten begabt; er hatte ein erstaunliches Gedächtnis, sprach alle Sprachen, sprach auch sehr gut über Krieg, konnte aber keinen führen, wie er 1793 in Belgien bewiesen hat. Schwer kompromittirt durch Intriguen, gerettet durch die Großmut des Direktoriums, zettelte er neue an mit den Ausländern und den Deputirten des neuen Drittels. Miranda war Ausländer; das Direktorium, um nicht wieder streng gegen ihn vorgehen zu müssen, befahl ihm, Paris binnen vierundzwanzig Stunden und ohne Verzug das Gebiet der Republik zu verlassen.

Die Armee von Condé hat sich zurückgezogen; die Oesterreicher und Piemontesen werfen sich gegenseitig ihre Niederlage vor.

Scherer, der die Armee in Italien befehligt, gibt eine sehr lange Liste von Lieutenants, Unteroffizieren und Soldaten, die sich in den zuletzt gelieferten Schlachten mit Ehren ausgezeichnet haben. Scherer ist der erste General, der solche Thaten in edler Weise an die Oeffentlichkeit bringt; gewöhnlich halten es die Befehlshaber für sich, als ihr alleiniges Werk und ihr Eigentum.

Das Direktorium hat leichtsinnig Camus zum Finanzminister ernannt, ohne den Ersetzten, Faypoult, zu benachrichtigen, noch den Ersetzenden. Das Direktorium, in seiner Wahl von redlicher Absicht geleitet, konnte gewiß keinen braveren Mann finden als Camus; aber neben Gewissenhaftigkeit und Unbestechlichkeit sind auch Talent und Ideen nötig, zumal in so schwieriger Zeit und in neuen Verhältnissen. Camus hat in richtiger Selbstschätzung vor-

gezogen, Archivar der Bibliothek der Räte zu bleiben, anstatt Minister zu werden. Dieser Zug von Bescheidenheit wird wohl wenig Nachahmer finden. Wir sind noch in der Republik, und es gibt Bürger darin, die auch im Leben die Sittlichkeit bethätigen wollen, zu der sie sich in Worten bekennen.

Der gesetzgebende Körper ermächtigt das Direktorium, Kommissäre in die Kolonien zu schicken.

Pichegru meldet Waffenstillstand bei der Rheinarmee. Er gibt vor, daß seine Armee zum Waffenstillstand gezwungen worden sei durch den der Sambre- und Meuse-Armee bewilligten. Jourdan führt seinerseits denselben Grund an.

Am Todestag Ludwigs XVI. begibt sich das Direktorium feierlich auf das Champ de Mars. Ich brauchte den revolutionären Feuereifer nicht zu übertreiben, den Bonaparte bei der Belagerung von Toulon und am 13. Vendémiaire zeigte, wo er nicht nur als Militär handelte, sondern auch als Anhänger der Bergpartei im weitesten Sinne des Wortes; wie er sich in aller Form eigenhändig dazu bekannt hat, besonders in seinem „Souper de Beaucaire", sowie in allen mit seinem Kommando zusammenhängenden Akten. Er war im Feuer seiner angeblichen Neigung und seines wirklichen Ehrgeizes, als am 1. Pluviôse, 21. Januar, der Jahrestag des Todes Ludwigs XVI. wiederkehrte: eine traurige Feier, auf welche nicht Vernunft, noch Menschlichkeit, noch Vaterlandsliebe Anspruch erheben kann. Aber die erste Pflicht der Beamten der Republik war es, sie streng zu halten als ein weiteres, den freien Männern aller Länder gegebenes Pfand dafür, „daß die Begründer der französischen Republik nie zurückweichen konnten vor der Rache an dem Königtum und daß sie sich in der Notwendigkeit befanden, zu siegen oder zu sterben". 1. Pluviôse Jahr IV.

Bei dieser Feierlichkeit nun zeigte sich Bonaparte nicht nur mit einem Eifer, der keineswegs von ihm verlangt wurde, sondern mit einem Cynismus, der alle Schwachen herauszufordern schien und die allervordersten Patrioten noch weit hinter sich ließ. Auch war er der wahre Anordner des 1. Pluviôse, nicht nur in seiner Eigenschaft als Kommandant der Armee des Innern, sondern als der entschiedenste der Stimmführer. Viele von denen, die in dieser Lage waren, schienen keineswegs an ein Fest zu glauben; sie waren ernst und finster. Das Gesicht Bonapartes war lachend und liebenswürdig. Er hatte den schlechten Geschmack, an jenem Tag

zu mehreren Personen zu sagen: „Ich bin einer vom Konvent; ich habe für den Tod des Königs gestimmt.“ Mit Ausnahme derjenigen, die er bald zu seiner Frau nehmen sollte, nahm niemand an seiner Heiterkeit teil; und auch von Frau Beauharnais möchte ich gerne glauben, daß sie nur Komödie spielte, um sie nicht für kalt und grausam zu halten, schon mit dem künftigen Gatten sympathisirend. Sie sagte mit derselben Freude wie er, „sie sei auch vom Konvent; sie sei Terroristin“. Das hieß in sonderbarer Weise sich den Bourbonen erkenntlich zeigen dafür, daß sie das Kind Korsikas in seiner Dürftigkeit aufnahmen und ihm und seinen Brüdern Zöglingsstellen in der Kriegsschule gaben. Auch von Frau Beauharnais war es ein sonderbares Vorspiel zu der achtungsvollen Neigung, zu der sie sich später für die Bourbonen bekannte, nachdem sie die Unverschämtheit gehabt hatte, sich auf den Thron zu setzen! Sie hat auch später in der mit ihr alt gewordenen Naivität gesagt, „es sei ihr dies alles früher durch die Astrologie vorhergesagt worden“.

Eine Partei, die sich schon in den Räten bemerklich gemacht hat, fing an, offen gegen das Direktorium aufzutreten. Seit unserer Einsetzung befanden wir uns immer in recht schwierigen Lagen; wir überwanden sie durch anhaltende Arbeit. Wir haben dem gesetzgebenden Körper nicht nur viele neue Gesetze, sondern auch die Regulirung von bereits vorhandenen vorgeschlagen. Alles litt not: die Finanzen, die Armeen; das Innere befand sich in einem kläglichen Zustand; in den Spitälern fehlte es am Nötigsten für die Behandlung der Kranken. Unsere Hingebung an das Vaterland schaffte uns die Mittel, dem drohenden Unglück Einhalt zu thun. Wir hielten die Parteien und die Privilegirten nieder; vervollständigten die Einrichtung republikanischer Institutionen; und wie durch ein Wunder, unberechenbar, unverhofft, sind wir ungefährdet von den Staatsverschreibungen und Anweisungen zur Barzahlung zurückgekehrt.

Die durch die Dringlichkeit der Umstände gebotene Ueberstürzung konnte wohl zu einigem Tadel mancher unserer Botschaften Anlaß geben, aber unsere Absichten sind rein: uns leitet nur das öffentliche Wohl und die Hoffnung, es schnell zu bewerkstelligen. Alle Mitglieder stimmen überein; keine Spaltung zeigte sich noch unter ihnen. Jedoch eine freiheitfeindliche Partei will Zwietracht säen: es ist die immer geschlagene, immer thätige

Partei, die unter trügerischen Beteuerungen angesehene Männer unter dem Zivil wie unter dem Militär verführen will.

Unter den schlechten Scherzen, mit denen man die ernstlichen, vorbedachten Angriffe gegen das Direktorium unterstützen will, berichtet man uns den, der gewiß nicht der Geschichte würdig ist, aber die Leichtfertigkeit der französischen Sitten zeigt, die lange der Kern der Nation unter der Monarchie gewesen zu sein schien, aber seit der Begründung der Republik einem gewissen Ernste Platz gemacht hat.

Folgendes Wortspiel macht nach der „Gazette française" jetzt die Runde und findet viel Beifall:

Nationaler Barometer.

Jakobiner: Sturm;
Rat der Fünfhundert: Gewitter;
Rat der Alten: Gemäßigte Temperatur;
Direktorium: Veränderlich;
Assignate: Wind;
Das Volk: Trocken (ganz auf dem Trockenen).

Von verschiedenen Seiten werden dem Direktorium indirekte Friedensvorschläge gemacht; es nimmt dieselben nicht nur entgegen, sondern bezeugt seinen aufrichtigen Wunsch, die Minister möchten sich mit den Mächten verständigen. Wir wären alle glücklich, wenn dem schon zu langen Blutvergießen endlich Einhalt geboten würde; aber diese keineswegs offiziellen Eröffnungen haben keinen andern Zweck, als uns zu täuschen und die Vorbereitungen zum Feldzug im Jahre IV zu unterbrechen. Nach verschiedenen Konferenzen mit dem Kriegsminister kam man zur Erkenntnis, daß nur eine große Maßregel unserer Kavallerie aufhelfen und die Bedürfnisse der Artillerie, des Fuhr- und Transportwesens befriedigen könne. Eine Aushebung des dreißigsten Pferdes wird von allen Generalen nachgesucht, in einer Botschaft verlangt und beschlossen. 6. Pluviôse Jahr IV.

Ein geheimes Komite in Seeland, beeinflußt vom Ingenieur Fregeteau, wollte diesen Teil der Vereinigten Provinzen von Holland losreißen, um ihn Frankreich einzuverleiben. Das Direktorium beauftragt seinen Minister des Aeußern, sowie seinen Gesandten in Holland, seine Regierung zu versichern, daß, selbst wenn diese Eröffnung offiziell wäre, sie zurückgewiesen werden würde, daß wir das gute Einverständnis und Bündnis, so notwendig im gemeinschaftlichen Interesse beider Staaten, aufrecht erhalten würden.

Eine Partei des Rates der Fünfhundert schlägt eine Fünferkommission

vor, die mit der Streichung von Emigranten zu beauftragen wäre. Die Vertreter der Emigranten im Rat wollten dem Direktorium dieses für die öffentliche Ruhe so wichtige Recht wegnehmen. Die von der Mehrheit aufgeworfene Vorfrage führt dazu, daß der Vorschlag nach Gebühr behandelt wird.

9. Pluviôse Jahr IV. Das Direktorium beantragt und die Räte beschließen, die Platten zu den Assignaten zu zerstören und das zur Fertigung derselben bestimmte Papier zu verbrennen. Seit der konstituirenden Versammlung hatten sich die Assignate so vermehrt, daß die nach und nach hergestellten im ganzen die Summe von fünfundvierzig Milliarden fünfhunderteinundachtzig Millionen sechshundertundvierzehn Livres betrugen.

Der Deputirte Siméon wird von Bürgern in Toulon als Emigrant denunzirt. Die Räte gehen über diese Denunziation zur Tagesordnung über. Siméon hatte in der Folge viele Widerwärtigkeiten zu leiden und zu überwinden; er gehört zu den Männern, die dazu geschaffen sind, Revolutionen, Gegenrevolutionen, Republik, Kaiserreich, Restaurationen durchzumachen und unter allen Regierungen seinen Platz zu behaupten. Gewandtheit, Geschicklichkeit, dabei sogar etwas Anständigkeit: das ist Siméon. Letztere Eigenschaft ist wenigstens etwas mehr, als so viele Chamäleons aufweisen konnten, die auf der Bühne der Revolution aufgetreten sind.

Ich habe von der Abfertigung gesprochen, die das Direktorium dem Gesandten Carletti zu teil werden ließ, dessen politische Ueberhebung die der Regierung der Republik gebührenden Rücksichten außer acht ließ. Das Direktorium ließ den Hof von Toskana wissen, es würde gern einen andern Gesandten empfangen. Der Großherzog entsprach unserem Wunsche und schickte den Grafen Don Neri Corsini. Dieser Gesandte überreichte in öffentlicher Sitzung sein Diplom; er wurde feierlich und wohlwollend von drei Mitgliedern des Direktoriums empfangen.

Eine Botschaft schlägt den Räten die Veräußerung von Staatsgütern und -Ländereien in allen unseren Kolonien vor; sie weist auf den Vorteil hin für unsern Ackerbau, für unsern Ausfuhr- und Einfuhrhandel, abgesehen von dem für die Ausgaben in den Kolonien zu verwendenden Erlös.

Das Direktorium beschäftigt sich mit dem Kriegsminister mit den von ihm verlangten Berichten über die Sambre und Meuse-Armee; es beschließt, die Winterquartiere seien auszudehnen und so zu wählen, daß die von den Engländern bedrohten Vereinigten Provinzen und Seeland geschützt sind.

19. Pluviôse Jahr IV. Depeschen aus Italien melden, die Strenge der Jahreszeit mache eine Unterbrechung der Feindseligkeiten nötig. Das Direktorium billigt das. Sie wird mündlich mit der Armee der Verbündeten vereinbart.

Die Habgier der Engländer, die den Welthandel an sich reißen wollen,

zeigt sich wieder in der Wegnahme von Trincomali auf der Insel Ceylon, dem schönsten Hafen Asiens und der wichtigsten militärischen Position.

Tägliche Berichte bestätigen, daß sich unter gewissen Aufwieglern Ausländer befinden, bezahlt, um die Bürger zu verleiten und Unruhen herbeizuführen. Das Direktorium verfügt Polizeimaßregeln, wie sie die Umstände erheischen und die Gesetze gegen Fremde gestatten.

Die drei Monate der Präsidentschaft von Newbell sind um; er wird durch Letourneur ersetzt. 17. Pluviôse Jahr IV.

Das Direktorium macht der Republik Genf eine dreifarbige Fahne zum Geschenk; sein Geschäftsträger übergibt sie dem Syndikus. Eine Gesellschaft von Franzosen und Genfern versammelte sich darauf; man brachte einen Toast „auf das fortdauernde Bündnis der Republiken" aus; und aller Zwist hat von dieser Seite ein Ende.

Oesterreich ist in großen finanziellen Verlegenheiten; es verlangte und erhielt vom Reich Mittel zur Fortsetzung des Kriegs.

Die royalistischen Chefs von Poitou lassen bei den königlichen Armeen Manifeste zirkuliren, um ihren etwas nachlassenden Fanatismus wieder zu wecken.

General Hoche hat eine ebenso kluge wie feste Kundmachung erlassen; sie wird von militärischen Dispositionen unterstützt, die der glückliche Bundesgenosse aller Klugheit sind. Einige wenig belangreiche, für die Republikaner aber immerhin vorteilhafte Gefechte fanden in den von der Westarmee besetzten Ländern statt.

Die Bewohner jener Gebiete rühmen Hoche sehr, scharen sich sogar um ihn; alles läßt hoffen, daß der geschickte General bald die durch Ausländer und Emigranten geschürten Flammen löschen wird.

Das Exekutivdirektorium nimmt die Demission des Kriegsministers Aubert-Dubayet an und ernennt ihn zum Gesandten in Konstantinopel. Dieser General war einer der gebildetsten Militärs der Revolution. Damit will ich nicht sagen, daß er, in der Adelskaste geboren, eine bessere Erziehung erhalten hätte als andere, bürgerlich Geborene; er hatte ein natürliches herzliches Wohlwollen, eine freimütige Höflichkeit, ohne Liebedienerei, geradeaus; er war geistreich und liebenswürdig. Etwas Kühnes, Ritterliches und Weltmännisches; eine leichte, fließende Sprache, enthusiastisch, wie man es braucht, um Soldaten zu begeistern und in der Revolution zum Volke zu sprechen. Bei alledem war Aubert-Dubayet nicht frei von Eitelkeit, die ihn anregte und in Atem hielt; er paßte nicht recht für die

Arbeit im Kabinet. Er beurteilte sich richtig und that wohl daran, dem Ministerium die Gesandtschaft in Konstantinopel vorzuziehen: sie bot seiner Einbildungskraft Spielraum. Auch glaubte er an die Möglichkeit, bei den Türken Verbesserungen einzuführen und die Kultur nach dem Osten zu tragen. Aubert-Dubayet wurde durch Petitet vom Bureau für Zahlungsanweisungen ersetzt, einen früheren Verwaltungsbeamten, klug, redlich und fleißig und von gleichmäßig sanftem Charakter für die Soldaten, übrigens ebenso geeignet, für die Republik wie für die Monarchie zu verwalten; aber wenn einer zwar gestürzten, jedoch nicht zerstörten Monarchie gegenüber der Charakter eine unerläßliche Bürgschaft bei den Chefs einer neuen, nachfolgenden republikanischen Regierung ist, so liegt bei untergeordneten Beamten diese Nötwendigkeit nicht vor; es genügt, daß sie redlich sind, wenn sie von ihren Vorgesetzten die Richtung erhalten und in der Erfüllung ihrer Pflicht überwacht werden.

In einem an die Kommissäre bei den Armeen versandten Rundschreiben bestimmte das Direktorium genau ihre Befugnisse; es verbietet ihnen, selbst einen Befehl zu erteilen. Das Direktorium schreibt auch an die bürgerlichen und gerichtlichen Kommissäre, um ihnen eine schärfere Ueberwachung derjenigen anzuempfehlen, die den öffentlichen Geist zu verderben suchen, der Priester und Emigranten, und um schließlich auf pünktlicher Ausführung der Gesetze zu bestehen.

Da Faypoult und Camus nicht ersetzt wurden, fühlt das Direktorium die Notwendigkeit, einen tüchtigen Mann im Finanzministerium zu haben; es wählt den Deputirten Ramel, dessen Kenntnisse im Finanzwesen ebenso anerkannt sind wie seine Unbestechlichkeit und Vaterlandsliebe.

Die Verteilung von Lebensmitteln und anderen Dingen zum täglichen Gebrauch in natura an die Angestellten und Bedürftigen in Paris kostet den Staat jährlich mehr als sechsundsiebenzig Millionen; bei dem Geldmangel in der Staatskasse unterdrückt das Direktorium diese Verteilung am kommenden 1. Ventôse, es empfiehlt die Pfründner und wirklichen Bedürftigen den gesetzgebenden Räten.

Das Direktorium beschäftigte sich damit, die Armeen vom Ober- und Niederrhein in stand zu setzen, die Offensive zu ergreifen; mehr als zwanzigtausend Mann, durch Militäragenten im Innern gesammelt, sind unterwegs, um die Cadres dieser Armee zu vervollständigen. Zwei Brücken wurden über die Mosel geschlagen; wenn der fünfte Feldzug eröffnet wird, so verfügt Frankreich über eine größere Truppenmacht als je vorher.

Das Direktorium hat ſeinem Geſandten in Genua befohlen, mit der Regierung zu unterhandeln, um von ihr zu erreichen, daß eine franzöſiſche Garniſon nach Savona gelegt werde. Bataillone und Proviant gehen an die Armee in Italien ab; ſie wird in der Lage ſein, ihre Erfolge fortzuſetzen.

Wir ſchicken eine Kundmachung in die Departements des Weſtens; ſie iſt väterlich, aber ſtreng; ſie ladet die Einwohner dort ein, nicht mehr auf die treuloſen Ratſchläge des Pfarrers Bernier, der Stofflet, Sapinaud, Charette, du Jarry zu hören; das ſind die Feinde des Vaterlands, die die Fackel des Bürgerkrieges wieder entzünden wollen. „Dieſe beutelüſternen Männer ſind Emigranten, Prieſter oder Adelige; ſie haben euch ſchon oft betrogen, ſie werden euch wieder betrügen; es iſt das Ausland, das Frankreich teilen, zu Grunde richten, zerſtören will; es ruft den Krieg und alle die Plagen herbei, die euch wieder unter das drückende Joch der Privilegien bringen können.“

Viertes Kapitel.

Reaktion nach dem 9. Thermidor. — Chambons Kundmachung. — Siméon. — Jourdan. — Royer. — Malijay. — Cadroy. — Ungesetzliche Versammlungen aufgelöst. — Einmütigkeit des Direktoriums. — Drohende Unordnungen. — Kann ich auf den General en chef der Armee des Innern zählen? — Es ist Bonaparte. — Ich schicke nach ihm. — An welchem Ort man ihn findet. — Er beruhigt mich. — Angriff gegen die Klubs. — Bonapartes Beteuerungen. — Sein Sieg. — Sein Bericht. — Er möchte sich geltend machen. — Ich nehme dies auf mich. — Merkwürdiger Zwischenfall. — Meine Freunde, die ich nicht kenne. — Die Höflinge der Pest. — Ein Wort von Danton über seine Erhebung ins Ministerium. — Bonaparte will sich wichtig machen. — Seine Schmeicheleien. — Sein Eifer und seine Thätigkeit. — Geschickte Politik. — Einige seiner Gaunereien. — Sein Ehrgeiz entlarvt sich. — Wichtiger Vorschlag Bonapartes, von mir unterstützt und vom Direktorium verworfen. — Er gibt sich nicht geschlagen. — „Die Frauen sind zu etwas gut." — Frau Beauharnais. — Ihre Liebhaber. — Ihre Absichten auf Hoche. — Wie sie aufgenommen werden. — Ein Adjutant. — Rose und Banakre. — Der galante Stallknecht. — Erklärung der Liebe von Hoche und Frau Beauharnais. — Die getrösteten Witwen. — Schönheit der Frau Tallien. — Ihre Oberherrschaft. — Meine Beziehungen zu ihr. — Ihre Lage. — Parallele zwischen Frau Tallien und Frau Beauharnais. — Bekanntes Wort über ein öffentliches Mädchen. — Welches Geschäft Frau Beauharnais zwischen Frau Tallien und mir besorgte. — Wie sie ihren Mann behandelt hatte. — Ihr seltsamer Geschmack. — Bonapartes Leidenschaft für sie. — Ihr Ursprung. — An wen er sich zuerst wandte und wie er empfangen wurde. — Er will Frau Beauharnais erobern. — Wie er sich dabei benimmt. — Ich ziehe ihn wegen seines Benehmens auf. — Es wird ernst. — Das Duzen. — Ehrerbietige Formen Bonapartes gegen mich. — Ich duze ihn nicht mehr. — Er wird bös. — Unsere Bedingungen. — Sein Irrtum über die Stellung von Frau Beauharnais. — Luxus und Armut. — Frau Doué. — Die kleinen Wagen von Fontainebleau. — Die Lehrzeit von Eugène und Hortense. — Die Toilette. — Mein Rat über die Heirat. — Besuch der Frau Beauharnais. — Der kleine „gestiefelte Kater". — Prächtige Geschenke. — Unsere Unterredung. — Die Schwindlerin. — Pathetische Scene. — Plötzlicher Wechsel. — Neuer Wechsel. — Die Jungfräulichkeit einer Witwe. — Bonaparte geht in die Falle. — Ein Komplott. — Mein Bekenntnis. — Bonapartes Philosophie über gewisse

Gegenstände. — Er bringt mir seine Braut. — Ein Privatkabinet. — Ich bin kein Josef. — Frau Potiphar. — Bonapartes List, um ans Ziel zu kommen. — Hannibal und Brennus; die Gänse vom Kapitol. — Geschickte Schmeichelei. — Ich wiederhole sein Verlangen. — Die Besuche. — Seine Begegnung mit Carnot. — Seine Meinung über Scherer und Kellermann. — Gute Meinung von Carnot. — Ich nehme die Entscheidung mit. — Bonaparte ist General en chef der Armee in Italien. — Seine Heirat. — Seine Flitterwochen. — Er plagt uns. — Seine Anforderungen. — Ein Wort über mein Benehmen gegen ihn. — Raschheit seines Glückes. — Seine Achtung für die Menschen und die Grundsätze, denen er alles verdankt. — Seine bitteren Klagen gegen das Direktorium. — Er macht eine Ausnahme zu meinen Gunsten. — Ich erneuere sein Mobiliar. — Er bemächtigt sich meiner Karten. — Meine Karten von Indien. — Unverschämtheit Bonapartes gegen seine Untergebenen. — Meine Pläne. — Bericht von Ceracchi. — Seine Einbildungskraft. — Ich lade ihn mit Bonaparte zu Tisch. — Eine schnelle Freundschaft. — Briefe von Haller. — Murat wird von Bonaparte für den Befehl über die Garde des Direktoriums vorgeschlagen. — Was er erreicht. — Hat Bonaparte diese Garde organisirt? — Er geht nach Italien. — Welchen Schatz er in meinen Händen läßt. — Ich suche meine Frau nach Paris zu rufen. — Sie zieht ihre Heimat vor.

Was dem 9. Thermidor vorherging, war schrecklich, aber was folgte, war es nicht minder; die Rache führt vielleicht noch weiter. Der Vertreter Chambon in den Departements Rhone und Var hielt sich für sehr gemäßigt, wenn er in Kundmachungen sagte: „Ueberlaßt euren Behörden die schmerzliche Mühe, in den Archiven des Verbrechens zu forschen und der Justiz mit sicherer Hand die Verbrecher zu bezeichnen, die sie treffen soll. Bezähmt noch eure entschuldbare Ungeduld über die Langsamkeit der Förmlichkeiten.“ Fügen wir hinzu, daß diesen Kundmachungen die Hinrichtungen folgten. Als man nach dem 9. Thermidor Frankreich mit Blut getränkt hatte, angeblich als Buße für früher vergossenes — war es da zulässig, wenn man nur infolge der reaktionären Bewegung Deputirter war, Beschwerden wie die der Deputirten Siméon, Jourdan, Noyer, Malijay bei dem Direktorium vorzubringen, weil ihre Namen noch in Verbindung waren mit dem von Cadroy, dem scheußlichen Henker des Südens?

Während sich dies im Süden zutrug, brachten die Minister und die Verwaltungsbeamten von Paris täglich Berichte zum Direktorium, worin sie ihren Befürchtungen wegen jüngst in der Hauptstadt gebildeter Versammlungen Ausdruck gaben. Von der einen Seite wagten Fremde die Verfassung und die durch sie geschaffenen Behörden zu mißachten; von

der andern wurden das Agrargesetz und das Königtum abwechselnd in Zusammenkünften unterstützt. Das Direktorium beschließt die Schließung der gegen den Geist des Gesetzes gegründeten Versammlungen. Eine Botschaft unterrichtet die Räte davon und verlangt Repressivmaßregeln. Eine neue Regierung kann nicht genug thun in der Erkenntnis von Gefühlen, die unter irgend einer Form zum Ausdruck kommen und den wahren Bedürfnissen der Nation entsprechen, die sie zu regieren berufen ist. In Würdigung dessen sind wir berechtigt, anzunehmen, daß die zahlreichste Klasse der Gesellschaft, die Klasse des Volkes, mit der Verfassung von 1795 zufrieden ist; die andere, nur wenig zahlreich, besteht aus Royalisten und Unzufriedenen, die sich Patrioten nennen. Das Direktorium kann in den Unruhstiftern beider Parteien nur Feinde der Republik sehen. Die Versammlungen, die wir provisorisch schließen ließen, sind der Salon der Fürsten, die Vereinigung Sérilly, der Klub des Pantheon, die Vereinigung der Patrioten in der Rue Traversière, die Gesellschaft der Echecks, das Theater der Rue Feydeau, die Kirche Saint André des Arts.

S. Nivôse Jahr IV.

Ich habe bereits den Freunden wie den Feinden der Republik gesagt, daß ihre höchsten Beamten bis jetzt bei allen Beratungen einig waren; sie waren es auch noch vollständig, um die Maßregeln zur Sicherung der Ordnung zu ergreifen. Meine Kollegen, indem sie sich besonders an mich wandten, sagten mir, es „müsse sich wahrscheinlich bald zeigen, ob man sich auf den General en chef der Armee des Innern verlassen könne, der im Verdacht stehe, früher mit Menou im Einverständnis gewesen zu sein und jetzt die Vereinigungen der Anarchisten, besonders die des Pantheon, zu begünstigen".

Ich erwidere meinen Kollegen, „Bonaparte habe bei seinem jetzigen Verhalten ohne Zweifel geglaubt, den Absichten des Direktoriums zu entsprechen und nur den Sieg des 13. Vendémiaire zu unterstützen; ich werde übrigens nach ihm schicken und ihm die Befehle des Direktoriums einschärfen".

Ich schicke einen meiner Adjudanten, Bonaparte aufzusuchen und ihn sofort herzubringen. Man findet ihn endlich bei Frau Beauharnais, gegen die er seit einiger Zeit sehr aufmerksam war und der er in der Folge in allem Ernst den Hof machte. Er kommt; ich mache ihm Mitteilung von

dem, was das Direktorium von mehreren Seiten über diese Vereinigungen erfahren hat, die in einem oder anderem Sinne mit der Absicht gebildet wurden, die öffentliche Ruhe zu stören.

Bonaparte antwortet, er habe diese Vereinigungen nie aus dem Auge gelassen, wie die Tagesberichte an das Direktorium bewiesen; er sei selbst hineingegangen, um genau zu wissen, was dort vorgehe, und er habe überall seine Leute. „Um so besser," sagte ich, „es freut mich sehr, was Du mir da sagst; es ist dies beruhigend für das Direktorium. Es wäre jedoch gut, wenn alle diese Schlupfwinkel für Müßiggänger und Ruhestörer geschlossen würden und dies hat binnen vierundzwanzig Stunden zu geschehen."

Bonaparte, mit dem Hut in der Hand, sagte mir ehrerbietig: „Bürger Direktor, Ihre Befehle sollen ausgeführt werden; jetzt schläft alles, die Vereinigungen sind nicht mehr beisammen; aber ich bürge Ihnen dafür, daß sie von morgen an nicht mehr zusammen kommen."

Ich vereinbare mit Bonaparte die Verteilung der Posten an den verschiedenen Orten, wo die Royalisten und die Anarchisten zusammen kommen. Ich denke, die Entfaltung der öffentlichen Gewalt genügt, um jeden Widerstand zu verhindern, halte es aber doch für angezeigt, Kanonen in Reserve zu haben, wenn auch blind geladen, viele Tambours voran, und geladene Kanonen als zweite Reserve für den Notfall. „Ich werde da sein, wenn es notthut," sage ich noch zu Bonaparte, „wenn Du Hilfe brauchst, meine Pferde sind gesattelt, und wir marschiren wieder zusammen."

Obgleich der Ruhm eines Sieges hier sehr unbedeutend sein mochte, so dachte Bonaparte wohl nicht daran, ihn zu teilen; er versicherte mich, er werde sich geschmeichelt fühlen, dem Direktorium seine unbedingte Ergebenheit beweisen zu können. Nichts konnte ihn glücklicher machen, wie er sagte, und es paßte ihm auch zur Förderung seiner ehrgeizigen Pläne, die er, wie man demnächst sehen wird, durch alle Mittel zu verwirklichen suchte. Bonaparte befolgte pünktlich meine Vorschriften. Die Lokale der verschiedenen erwähnten Gesellschaften wurden gesperrt, die Versammlungen auseinander gejagt. General Bonaparte berichtete mir selbst schleunigst, sehr ehrerbietig, wie gewöhnlich mit dem Hut in der Hand; er hätte

gewünscht, sich dem Direktorium vorzustellen; ich übernahm es und stellte mit aufrichtigem Wohlwollen meinen kleinen General in das beste Licht.

Alles dies ereignete sich anfangs Ventôse; in diese Zeit fällt eine Episode von gewaltigem Interesse durch die spätere große Bedeutung für Frankreich, für Europa, für die ganze Welt: Bonaparte geht zur italienischen Armee und heiratet vorher. Alle Umstände sind mir noch so gegenwärtig, daß ich sicher bin, alles treu zu berichten.

Man darf wohl glauben, daß ich, auf dem höchsten Posten in Frankreich, nicht von meinen Bekannten, die man gewöhnlich Freunde nennt, verlassen wurde; ich habe gelernt, mit der Bezeichnung ‚Freund' sparsam zu sein. Wenn ich aber sage, daß ich andere Freunde ins Luxembourg strömen sah, die ich nie gesehen hatte, die ich gar nicht kannte, so hat diese Erinnerung nichts, worauf ich stolz sein könnte. Wo die Macht ist, strömt alles hin. Ich habe, um mir darauf nichts einzubilden, mich oft an das Wort des Engländers Gordon erinnert: „Wenn die Pest Aemter und Geld zu vergeben hätte, würde es ihr nicht an Höflingen fehlen . . ." Ich stelle nicht auf eine Stufe mit den Höflingen jene aufrichtigen Patrioten, die vor dem 13. Vendémiaire so viel für die heilige Sache gelitten hatten; auch nachher noch schmachteten viele in Ketten. Vor allem mußte ich trachten, diesen die Freiheit zuverschaffen, und Brot solchen, denen es daran fehlte; gleichzeitig hatte ich vielen mehr als einmal den Kopf zurechtzusetzen und verfolgte ohne Bedenken, wie man bei der Schließung des Pantheons gesehen hat, die Feinde der Ordnung. Unter denen, die als Patrioten selbstverständlich Zutritt bei mir hatten, das heißt in meiner neuen Wohnung als Direktor, fehlte, wie man sich denken kann, auch nicht der junge Korse, den ich schon vorher mit so viel Glück für ihn aufgenommen hatte. Der Posten eines Kommandanten der 17. Division gab übrigens schon das Recht zu beständigem Verkehr mit uns. Bonaparte benützte die Erregung, die der 13. Vendémiaire auch unserer Amtseinsetzung mitgeteilt hatte (denn man konnte von uns dasselbe sagen wie Danton von sich sagte, als er nach dem 10. August zum Justizminister ernannt wurde, „daß wir auf einer Kanonenkugel hingebracht wurden") und bat mich, meinen Kollegen die Wichtigkeit seines Berufes unter so schwierigen Umständen bemerklich zu machen und ihnen darzulegen, wie es unerläßlich

sei, daß der Gouverneur von Paris zu jeder Zeit, bei Tag und sogar bei Nacht, Eintritt in das Direktorium habe, um über die Lage der Hauptstadt zu berichten. Ich ließ ihm seine Bitte bewilligen, die von der Hingebung an das Vaterland diktirt schien, wie „an unsere Personen, die dasselbe zur Zeit vertraten", wie Bonaparte uns sagte; denn seine Komplimente waren immer solcher Art, nämlich direkt und so persönlich wie möglich für die, an welche er sich wandte. Nachdem er diesen verlangten Eintritt erhalten hatte, machte er, wie man sich denken kann, fleißig und eifrig davon Gebrauch. Mehrmals im Tag und sogar in der Nacht brachte er Berichte über die Lage in Paris, über die Theater, Versammlungen, öffentlichen Orte; man hat schon gesehen, wie er die Marseillaise, Ça ira, Veillons au salut de l'Empire singen ließ. Stets von den tapfersten Soldaten des 13. Vendémiaire, die man das Bataillon der Terroristen genannt hatte, begleitet, brachte er die Aristokraten zum Schweigen und spielte ihnen oft Streiche nach seiner Art. Diese Macht, mit dem Direktorium direkt zu verkehren, war für Bonaparte das Mittel zu einer andern Macht, derjenigen, zu jeder Stunde und wie er es wollte, die Minister aufzusuchen, fast mit klingendem Spiel bei ihnen einzudringen, als komme er vom Direktorium, und seinen Willen dort durchzusetzen. Er traf zur selben Zeit bei mir die ganze Gesellschaft, die er schon früher da kennen gelernt hatte; und er entfaltete bei Männern und Frauen eine gewisse sehr geschickte Koketterie, deren Talisman allerdings mit der Macht zusammenhing, damit nämlich, daß er aus seiner Beziehung zum Direktor sehr gut Kapital zu schlagen wußte.

So waren für Bonaparte Bekanntschaften nicht Sache des Vergnügens oder der Galanterie, sondern Mittel zu einem Zweck. Die Personen, von denen er glaubte, daß sie bei mir oder meinen Kollegen viel Einfluß haben, umgab er zumeist fortwährend mit Huldigungen. Von mir ging er zu meinen Kollegen, berief sich immer auf mich, oft mit einer Indiskretion, die seine Schlauheit nicht verbergen konnte; seine Intriguen zwangen sogar einige von uns zu peinlichen Erklärungen. Mitten in seinen unbestimmten, unsicheren Reden, die den Zweck hatten, seine ehrgeizigen Gedanken zu verbergen, ließ er eines Tages durchblicken, daß er das Kommando einer Armee wünsche. „Warum sollte ich nicht

ebenso gut sein wie ein anderer?" sagte er zu mir. „Ich bin sehr jung, aber der General Hoche ist nicht viel älter; er hat schon vor vier Jahren ein Kommando gehabt." — „Ich werde mit meinen Kollegen darüber sprechen, ich verspreche es Ihnen," sagte ich zu Bonaparte und hielt Wort.

Mein Vorschlag fand zuerst keine günstige Aufnahme. Alle Mitglieder des Direktoriums, auch Carnot, wiesen mich zurück. Dieser meinte: „Gewiß bedarf es des Feuers und der Jugend, um die Armeen zu führen; aber es bedarf auch der Erfahrung, Reife und größerer Beweise als die, bei einigen Kartätschenschüssen im Bürgerkrieg mitgethan zu haben."

Bonaparte, begierig zu erfahren, wie mein Vorschlag aufgenommen wurde, war gleich wieder gekommen, sich zu erkundigen. Ich konnte ihm die Wahrheit nicht verschweigen; er gab sich noch nicht geschlagen.

Bonaparte hatte mich sagen hören: „Die Frauen sind zu etwas gut auf der Welt, sie sind dienstfertiger als die Männer." Er hatte unter den Damen, die mich am häufigsten im Luxembourg besuchten, die Witwe Beauharnais bemerkt, eine Frau von sehr angenehmen Manieren, sehr entgegenkommend, und die sich zuweilen speziell mit mir unterhielt, mehr als andere. Frau Beauharnais stand im Ruf, einigen Einfluß auf mich zu haben; die einen glaubten, sie sei meine Geliebte gewesen, andere, sie sei es noch. So viel ist sicher, daß sie früher offenkundig die Geliebte des Generals Hoche e di tutti quanti war. Nicht als ob sie den General Hoche vielleicht nicht mit Vorzug geliebt hätte, das ist begreiflich. Es war dies unser erster Krieger und einer der schönsten Männer, von Gestalt mehr Herkules als Apollo. Ob mehr aus Ehrgeiz als aus Liebe, da sie ihn wie jeden andern betrogen hat, wollte Frau Beauharnais, Hoche solle sich scheiden lassen, um sie zu heiraten; aber Hoche fesselten Zärtlichkeit und Achtung an seine junge, tugendhafte Frau; er konnte sie ehelich vernachlässigen, aber nicht verlassen und vergessen wegen einer flüchtigen Liebschaft wie die durch seine Begegnung mit der Witwe Beauharnais im Gefängnis entstandene. Er hatte folglich den Vorschlag der Scheidung mit Abscheu zurückgewiesen, indem er geradeaus der Witwe Beauharnais sagte, „man könne sich wohl vorübergehend eine Dirne (catin) als Maitresse erlauben, aber sie nicht zur legitimen Frau nehmen." Hoche hatte mir erzählt — vielleicht war es nicht sehr diskret — daß

Frau Beauharnais, um ihn wieder zu sich zurückzuführen, ihm von Vorteilen des Vermögens und des Einflusses sprechen wollte; sie könnte ihn bei der neuen Regierung, besonders bei mir unterstützen, über den sie, wie sie hinzufügte, „viel Macht hätte". Der stolze Hoche, der nur sich selbst Ruhm und Vermögen verdanken wollte, hatte alles abgelehnt. Vor diesen Erörterungen war er in der Lage, zu bemerken, daß Frau Beauharnais selbst das Gefühl nicht achtete, von dem sie am meisten durchdrungen schien, und daß die Leidenschaft, die alle Berechnungen bei ihr nicht hinderte, sie auch gleichzeitig von keiner Zerstreuung durch Untreue abhielt; er hat sich oft davon überzeugt, besonders bei einem seiner Adjutanten, der als Bringer eines Briefes an Frau Beauharnais von ihr in Versuchung geführt wurde wie Josef von der Photiphar und seinen Mantel nicht dabei zurückließ. General Hoche warf Frau Beauharnais noch weniger vornehme Neigungen vor — soll ich es sagen und würde man es glauben, läge nicht der Beweis in einem Briefe von der Hand Hoches selbst vor? „Was Rose betrifft" (Rose, einer der Taufnamen von Fräulein Tascher-Lapagerie, wurde sie unter uns genannt; Bonaparte hat sie später Josephine genannt, unter welchem Namen sie weniger gekannt war, der weniger an ihr Vorleben erinnerte und, vornehmer, mehr zu einer großen Bestimmung paßte, wie er ja auch seinen Namen Buonaparte in Bonaparte und später in den voller tönenden Napoleon umänderte), „was Rose betrifft," schrieb Hoche, „so möge sie mich künftig in Ruhe lassen; ich überlasse sie Banakre, meinem Stallburschen." Es war ein Elsässer, ein Stallbursche, der die Pferde des Generals en chef zu versorgen hatte und zu der Eskorte Hoches gehörte; dieser Mann, von kolossalem Wuchs und riesiger Kraft, war der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von Frau Beauharnais, die ihm sogar heimlich Geschenke machte wie ihr Porträt in einem Goldmedaillon und eine Kette von demselben Metall. Hoche, von einer solchen Teilung ebenso entrüstet als gedemütigt, wollte seine Beziehungen zu Frau Beauharnais entschuldigen und sagte mit Beschämung zu mir: „Man muß vor dem 9. Thermidor mit ihr im Gefängnis gesessen haben, um so intim mit ihr werden zu können; in der Freiheit wäre es unverzeihlich."

Dieser Bruch von Hoche und die tutti quanti waren damals

Pariſer Geſchichte; und das Direktorium war an der Quelle, da General Hoche mein Freund war, der häufig mein Haus beſuchte, bevor er zur Armee abreiſte, und die Ausbrüche ſeiner Geringſchätzung in Bezug auf Frau Beauharnais viele Zuhörer hatten und nicht ſehr verſchwiegene Zuhörer.

In jenen erſten Zeiten kamen wie durch revolutionäre Vertraulichkeit viele Damen ins Direktorium, ausgezeichnet durch Rang und Schönheit, deren freie Sitten, ſeit dem 9. Thermidor eingeführt, nach Neigung und Geſchmack der Zeit durchaus keinen Anſtoß erregten. Die Notwendigkeit, während der Abweſenheit der Ausgewanderten Geſchäftliches zu beſorgen, die Familienobliegenheiten dieſer Damen waren die Entſchuldigung für wiederholtes Vorſprechen, ihr Eintrittsrecht und ihr natürlicher Paß. Es iſt mir nicht geſtattet, zu verſichern, daß ſie anderes als ihre Familienangelegenheiten beſorgten; aber ſo viel iſt ſicher, daß alle dieſe Witwen im allgemeinen gar nicht verzweifelt waren und keine angebotene Zerſtreuung ablehnten.

Unter allen dieſen Damen bemerkte man eine, deren Reize vor allen Anſpruch auf Bewunderung hatten: Frau Tallien, die überall, wo ſie nach dem 9. Thermidor erſchien, an öffentlichen Orten, im Theater, über alle hervorzuragen ſchien. Da ich einer von denen war, die vor dem 9. Thermidor ihr das Leben retten halfen, blieb ich ſeitdem immer mit ihr in Verbindung, und daran änderte auch mein Eintritt in das Direktorium nichts. Diejenigen, welche in allen Lebensbeziehungen nur Mittel ſehen, um in die Nähe der Macht zu kommen, und glaubten, ich hätte einigen Anſpruch auf Frau Tallien, ſie daher auch auf mich, wandten ſich an ſie, ſei es unter der Maske der Leidenſchaft, der Ergebenheit, der Freundſchaft, des Enthuſiasmus, der Bewunderung. Frau Tallien mißbrauchte dieſe Stellung nicht, machte ſogar würdigen Gebrauch davon, freilich nicht, ohne in alledem ein glückliches Supplement für ihr geringes Vermögen zu ſuchen, das ſie mit ihrem Gatten zu teilen hatte, der ohne Vermögen war, ſei es, daß er wenig erworben oder es ſchnell verbraucht hatte. Frau Tallien konnte ſich alſo wirklich ein wenig damit beſchäftigen, Geld zu ſammeln, das ihr für ihre Lebensführung nötig ſchien; man muß ſagen, das Geld war für Frau Tallien nicht Zweck, ſondern Mittel,

um Vergnügen zu genießen oder zu verschaffen. Ich muß mich in Bezug hierauf an eine Unterscheidung erinnern, die Bekannte von Frau Tallien und Frau Beauharnais zwischen diesen beiden Damen zu machen pflegten. Die Liebschaften der Frau Tallien waren für sie aufrichtige Genüsse, zu denen sie alles Feuer und alle Leidenschaft ihres Temperaments mitbrachte. Frau Beauharnais' Beziehungen selbst zu den Männern, deren körperliche Vorzüge sie am meisten schätzte, waren minder edler Natur als die von Frau Tallien. Selbst dann, wenn das Physische Frau Beauharnais Beziehungen anknüpfen ließ, von denen sie unwillkürlich hingerissen schien, war sie in ihrer Ausschweifung mehr mit dem Kopf dabei als mit dem Herzen, das ihrem Sinnengenuß fremd blieb; die unzüchtige Kreolin liebte nur aus Interesse; selbst wenn man glaubte, sie sei ganz bezwungen und hingegeben, dachte sie noch an das Geschäft; nach allen gebrachten Opfern hätte sie, wie man von einer Dirne sagte, die ihr in dieser Art Ausbeutung vorangegangen war, „Gold aus dem Schädel ihres Geliebten getrunken". Neben Frau Tallien schien Frau Beauharnais es nicht für möglich zu halten, zu rivalisiren; Frau Tallien stand in ihrer Blüte; mit Frau Beauharnais ging es stark bergab; namentlich merkte man dies, wenn man sie in der Nähe sah und wenn man wußte, daß nichts Natur an ihr war; alles Kunst, aber raffinirteste, berechnendste, vollendetste Kunst, wie sie besser griechische oder Pariser Buhlerinnen in der Ausübung ihres Berufes nie zur Anwendung brachten. Was Frau Beauharnais im Vergleich mit den wirklichen Vorzügen der Frau Tallien nicht bieten zu können fühlte, glaubte sie mit Schlauheit und Kunstgriffen erreichen zu können. In der Kunst, zu gefallen, gaben sich beide nichts nach. In dieser Beziehung schienen sie sich gewissermaßen Schlachten zu liefern, selbst dann, wenn es auf Teilung ging; aber es wäre ein Irrtum gewesen, zu glauben, es handle sich um zwei gleichwertige Sultaninnen: eine war verabschiedet, die andere war regierend. Erstere, ergeben in ihre Lage, suchte der andern gefällig zu sein, und ohne daß ich es zu bemerken schien, hatte sie sich mit großem Geschick in diese Rolle gefunden; da sie Frau Tallien nicht verdrängen konnte, hoffte sie auf diese Weise im Direktorium zu bleiben, wo ihr irgend eine Begegnung Glück bringen und ihre Vermögenslage verbessern könnte: das einzige,

woran sie dachte. Es ist bekannt, daß Frau Tallien ihrem Manne ein wenig trotzte, wenn sie einen andern lieben wollte als ihn, aber sie wahrte das Decorum und war noch nicht von ihm geschieden. Frau Beauharnais war weiter vorgeschritten: sie gab sich als edle Witwe des berühmten Generals Alexandre Beauharnais, der den Oberbefehl über die Rheinarmee geführt hatte; in Wahrheit war sie lange vor dem Tode des berühmten Generals und sogar vor der Revolution von ihrem Manne geschieden, von dem sie sich ähnliche Vorwürfe zugezogen hatte wie später von General Hoche. Man erzählte sogar, die Treulosigkeiten der Kreolin hätten das Maß des Zulässigen weit überschritten und sie hätte, erhaben über das Vorurteil der Hautfarbe, sich mit Negern eingelassen.

Bonaparte kannte ebenso gut wie wir alle diese Abenteuer, hatte oft in meiner Gegenwart davon sprechen hören; aber in seinem Plan, man könnte sagen in seinem Wahnsinn, durch irgend welches Mittel in die Höhe zu kommen, hatte er genannte Damen als Mittel betrachtet, deren man sich bedienen mußte, und sei es, daß die Schönheit der Frau Tallien sein Interesse erregte, sei es, daß er ihr, wie man sagte, mehr Einfluß zutraute als Frau Beauharnais, er richtete zuerst seine Wünsche, seine ehrerbietigen Huldigungen an Frau Tallien; bald darauf bekannte er ihr seine unüberwindliche Leidenschaft. Frau Tallien erwiderte dem kleinen Korsen mit einer Geringschätzung, die ihm keine Hoffnung ließ; sie besann sich nicht, ihm ironisch zu sagen, sie glaube „Besseres zu haben als ihn". Nach dieser Niederlage dachte Bonaparte, auf einer Seite geschlagen, sich nach einer andern zu wenden: er dachte an Frau Beauharnais; und da er eine Vorstellung von ihrem interessirten Charakter hatte, von ihrer Habgier, die ihm aus einigen scharfen Zügen bekannt war, glaubte er die Thüre mit dem Schlüssel öffnen zu können, dem sich keine verschließt; er fing also an, Frau Beauharnais Geschenke zu machen, die ihrem Geschmack als Buhlerin für Toilette und Schmuck paßten; es waren nicht nur Shawls, wertvolle und hochelegante Putzgegenstände, sondern auch ziemlich kostspielige Diamanten, eine Thorheit, wenn es keine Spekulation war. Ich erfuhr davon, und indem ich ihn als jungen Mann tadelte, daß er, wenn auch nicht sehr liebenswürdig, die Notwendigkeit empfand, damit anzufangen, eine alte Frau zu bezahlen, sagte ich zu

Joſephine.

Nach einer Zeichnung von Iſabey (1798). — Aus der Sammlung Edmond Taigny.

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Bonaparte: „Es ſcheint, Du haſt die Beauharnais für einen der Soldaten des 13. Vendémiaire genommen, die Du in die Verteilung einbeziehen ſollteſt; Du hätteſt beſſer gethan, das Geld Deiner Familie zu ſchicken, die es braucht und die ich jetzt wieder unterſtützt habe.“

Bonaparte ward rot, aber leugnete nicht, beträchtliche Geſchenke gemacht zu haben. Als ich ihn wegen ſeiner Freigebigkeit aufzog, in der ich die Wirkung einer grenzenloſen Leidenſchaft zu ſehen fürchtete, fing er ſelbſt an zu lachen und ſagte: „Ich habe nicht meiner Maitreſſe Geſchenke gemacht; ich wollte nicht eine Jungfrau verführen; ich gehöre zu denen, die es vorziehen, die Liebe als eine fertige Sache vorzufinden, ſtatt ſie ſelbſt zu machen ... Wohlan, welche Bewandtnis es auch mit Frau Beauharnais haben möge, wenn ich nun ernſtliche Beziehungen zu ihr hätte; wenn die Geſchenke, die gemacht zu haben Sie mir vorwerfen, Hochzeitsgeſchenke wären, was würden Sie dazu ſagen, Bürger Direktor? Dieſe Frau, die Sie anklagen, ſagte Tallien nach dem 9. Thermidor, wohlan, dieſe Frau iſt meine Frau! Ich würde Ihnen nicht genau dieſelbe Antwort jetzt geben; aber ich könnte Ihnen ſagen: Wenn dieſe Frau die meine werden ſollte, was würde man mir entgegenhalten?“ — „Ich habe nichts dagegen einzuwenden; aber es gibt doch zu denken.“

Zur Zeit der Belagerung von Toulon hatte das „Du“ in allen Klaſſen das „Sie“ verdrängt, vom gemeinen Soldaten bis zum General auf- und abwärts. So hatte ich auch die Gewohnheit angenommen, Bonaparte zu duzen. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er nie davon Gebrauch machte, immer Achtung bezeigte, die an Gehorſam grenzte: „Bürger Vertreter, ich werde mir die Freiheit nehmen, ich werde die Ehre haben zu bemerken ...“ Als er zum General en chef ernannt wurde, glaubte ich aus Rückſicht auf ſeinen Rang ihn nicht mehr duzen zu ſollen; er beklagte ſich darüber mit der Miene gekränkter Freundſchaft. „Wohlan,“ ſagte ich, „tröſte Dich, ich werde weiter Du ſagen, aber unter der Bedingung der Gegenſeitigkeit.“ Ich dachte, ein achtbarer Bürger ſteht ebenſo hoch wie der andere, und dann wollte ich ſeinem Kommando Ehre erweiſen ... Aber bei dieſem Anlaß ſagte ich mit gewohnter Vertraulichkeit nach kurzem Schweigen: „Iſt das Dein voller Ernſt, was Du mir da ſagſt? Ich habe an dieſe Heirat gedacht;

sie scheint mir weniger lächerlich als im ersten Augenblick." — „Vor allem ist Frau Beauharnais reich," platzte Bonaparte heraus. Der äußere Luxus der Dame hatte ihm imponirt; er wußte nicht, daß die Unglückliche in Paris von Schulden lebte, die sie auf ihr eingebildetes Gut in Martinique machte, das ihr bei Lebzeiten der Mutter keineswegs gehörte; letztere machte sich nicht viel aus der Tochter, deren Ausschweifungen sie kannte, und schickte ihr nur eine kleine Pension, und selbst diese wurde infolge schlechter Ernten noch kleiner und blieb zuletzt ganz aus. Die Witwe Beauharnais wohnte in Fontainebleau, dürftig, fast armselig. Den größten Teil des Jahres lebte sie bei Frau Doué, einer Kreolin wie sie, und ohne ihre Unterstützung hätte es ihr am Nötigsten gefehlt. Sie kam in dem kleinen Wagen nach Paris; ihre Tochter Hortense war bei einer Nähterin in der Lehre, ihr Sohn bei einem Tischler; es war dies sehr philosophisch oder sehr unmütterlich, denn sie fand noch Mittel für eine kostspielige Toilette, die zu allen Zeiten immer die einer Buhlerin war. „Meiner Treu," sagte ich zu Bonaparte, „da Du mich ernstlich um Rat fragst, antworte ich Dir mit Deinen eigenen Worten: Warum nicht? Du stehst allein, Du machst Dir aus allem nichts. Dein Bruder Josef hat Dir den Weg der Ehe gezeigt; er ist mit der Mitgift der X . . . aus dem Elend heraus; Du sagst, Deine Hilfsmittel gehen auf die Neige und Du habest keine Zeit zu verlieren; also heirate! Ein verheirateter Mann hat eine Stellung in der Gesellschaft, nimmt mehr Raum ein, leistet seinen Feinden besser Widerstand; Du glaubst unter den Korsen viele Feinde zu haben; mit etwas Glück wirst Du Dir Freunde aus ihnen machen; da ist vor allem Saliceti, den Du fürchtest. Es gibt nichts, was so alle Welt auf unsere Seite bringt als der Erfolg."

Einige Tage nachher kam Frau Beauharnais, mich zu ihrem Vertrauten zu machen. Von Motiven materiellen Interesses geleitet, gestand sie es auch sofort ohne Rückhalt; sie fing mit dem Bekenntnis an, daß das Herz sie durchaus nicht zu diesem neuen Bunde hinziehe, daß von allen Menschen, die sie lieben könnte, dieser kleine „gestiefelte Kater" gewiß der letzte wäre; er habe nichts für sich. Er ist aus einer Familie von Bettlern, die in keinem Lande Achtung genießen; aber er hat einen Bruder, der in Marseille eine große Heirat gemacht hat, und der die

anderen zu unterstützen verspricht. Er scheint unternehmend, er garantirt, daß er bald ein Vermögen machen wird. Frau Beauharnais gesteht mir, daß er ihr prächtige Geschenke gemacht hat, die vermuten lassen, er habe mehr Mittel, als man ihm zutraut. „Ich habe nicht geglaubt, ihn in das Geheimnis meiner peinlichen Lage einweihen zu sollen; er hält mich für vermögend und glaubt, ich hätte in Martinique viel zu erwarten. Lassen Sie ihn nicht erfahren, was Sie wissen, lieber Freund, die Sache käme sonst nicht zu stande. Da ich ihn nicht liebe, kann ich, Sie begreifen, dieses Geschäft machen; Sie werde ich immer lieben, darauf können Sie zählen. Rose wird immer die Ihre sein, zu Ihrer Verfügung, wenn Sie ihr ein Zeichen geben; aber ich weiß wohl, daß Sie mich nicht mehr lieben," sagte sie, und die Thränen flossen in Strömen, sie konnte immer weinen, wenn sie wollte; „das ist mein größter Kummer, und darüber werde ich mich nie trösten können, was immer ich thue. Wenn man einen Mann geliebt hat wie Sie, Barras, — kann man je einen anderen lieben?..." — „Und Hoche," sagte ich in aller Ruhe, fast lachend, „Sie liebten ihn auch über alles, und trotzdem den Adjutanten und Banakre! Und tutti quanti!... Gehen Sie doch, Sie sind eine ausgemachte Schwindlerin." Man konnte kein milderes und kein gerechteres Wort gegen sie gebrauchen; alle diejenigen, die Beziehungen zu ihr hatten, betrügen, war der Beruf von Frau Beauharnais; ein richtiger Industrieritter, wenn man so sagen kann, in der Stadt und am Hof, seit sie von ihrer Insel Martinique nach Frankreich importirt wurde... Meine Antwort hatte sie sozusagen verwirrt, und da sie gegen so positive Thatsachen nichts vorbringen konnte, fing sie wieder zu weinen an, faßte mich mit Gewalt bei den Händen, um sie an die Augen zu führen und mit ihren Thränen zu benetzen. Die Scene ermüdete mich, und da ich nicht wußte, wie ihr ein Ende machen, läutete ich meinem Kammerdiener als drittem. Sie war genötigt, innezuhalten; Frau Beauharnais war eine richtige Komödiantin, die alle Rollen zugleich spielen konnte. Sie sagte zu meinem Diener, sie sei unwohl geworden, die Nerven quälten sie, und in solchen Augenblicken könne sie die Thränen nicht zurückhalten; ich hätte sie gepflegt wie ein Bruder die Schwester; sie fühle sich jetzt besser. Ich benützte diese Besserung, die Pferde anspannen zu lassen, um

Frau Beauharnais nach Hause fahren zu lassen; und ich entledigte mich ihrer, indem ich ihr sagte: „Unwohl, wie Sie sind, können Sie nicht allein nach Hause fahren.“ Ich gab ihr einen meiner Adjutanten zur Begleitung . . . Ihre Thränen waren getrocknet, das kurz vorher entstellte Gesicht war wieder ruhig, heiter und kokett wie immer. Mein Adjutant sagte mir, als er zurückkam, die Dame sei ganz gesund nach Hause gekommen. Nur unterwegs habe sie einigemal geseufzt und gesagt: „Warum hat man ein Herz, das sich nicht gebieten läßt? Warum mußte ich einen Mann wie Barras lieben? Wie aufhören, ihn zu lieben? Wie sich losreißen? Wie jemals an einen andern denken als an ihn? Wiederholen Sie ihm, ich beschwöre Sie, wie sehr ich ihm ergeben bin und daß ich immer nur ihn lieben werde, was immer auch aus mir auf der Welt werden möge . . .“

Mein Adjutant berichtete mir außerdem, daß, als der Wagen bei Frau Beauharnais ankam, Bonaparte schon dort war; er war bei der Thüre. Frau Beauharnais, in Verlegenheit wegen der Begleitung meines Adjutanten, stürzt aus dem Wagen und bittet Bonaparte um seinen Arm, sie zu stützen, erzählte ihm in aller Eile vor meinem Adjutanten, ihn zum Zeugen nehmend, sie sei bei mir unwohl geworden; sie war so krank, daß ich sie nicht allein gehen lassen wollte; sie ist noch nicht ganz zu sich gekommen. „Danken Sie Barras,“ sagte sie meinem Adjutanten zum Abschied, „und sagen Sie ihm, daß Sie mich mit dem besten seiner Freunde gelassen haben.“

Der beste meiner Freunde erwartete mit Ungeduld das Resultat des Schrittes, zu dem er zuerst geraten hatte. Alles war wohl zwischen ihnen vereinbart; aber beide täuschten sich gegenseitig mit einer seltsamen Leichtigkeit. Hier ein Beispiel, wie sie Komödie spielten. Nach dem, was sie Bonaparte über ihr Unwohlsein gesagt hatte, mußte doch dem künftigen Beschützer für das Leben eine Ursache angegeben werden. Etwas später erfuhr ich, zu welchem Auskunftsmittel die schlaue Courtisane ihre Zuflucht nahm. Nach ihrer Darstellung hatte ich ihr seit lange ohne jeden Erfolg den Hof gemacht; sie hatte mir immer widerstanden, weil ich nicht der Mann ihres so zarten Empfindens sei. Infolge ihrer Strenge suchte ich mich bei Frau Tallien zu entschädigen, die ich nur aus Ver-

druß nahm und aus Eigenliebe behielt, aus der ich mir so wenig machte, daß ich sie sogleich ihr opfern würde, wenn sie, Frau Beauharnais, meine Geliebte werden wollte; wenn man sie hörte, war ich nun das letztemal dringender als je, mein Ungestüm ward die Ursache eines Kampfes, bei dem sie ohnmächtig wurde; aber die Erinnerung an den Geliebten, der bloße Gedanke an Bonaparte gab ihr Kraft, und sie triumphirte, da sie dem neuen Bunde, in den sie gewilligt hatte, die ganze Reinheit einer bis jetzt treuen Witwe darbringen wolle, eine Jungfräulichkeit, oft wertvoller als die erste, weil sie der Zug des Herzens und das Gebot der Vernunft ist.

Bonaparte hörte, nicht ohne lebhafteste Erregung, dieses Lügengewebe, würdig des verschmitzten Weibes, das er aber, selbst im höchsten Grade verschmitzt, als einen Engel an Reinheit und Wahrheit betrachtete. Alles dies machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er in einen großen Zorn gegen mich geriet, und in dieser Wut wollte er gegen alles losgehen, selbst mich zur Rechenschaft ziehen wegen der Angriffe auf die Tugend seiner künftigen Gemahlin. Frau Beauharnais besänftigte ihn mit Liebkosungen und Zusprechen, woraus man sehen konnte, daß sie nichts so sehr fürchtete als den Skandal. Er hätte das Geheimnis der Komödie an die Oeffentlichkeit gebracht und außerdem bewiesen, daß ich, anstatt Frau Beauharnais mit Gewalt zuzusetzen, ihrer längst müde und überdrüssig geworden war. „Ich bin überzeugt," sagte Bonaparte zu ihr, „daß nach dem, was Sie mir erzählen, Madame, Barras nichts bei Ihnen erreicht hat, obgleich er nicht für einen Seladon gilt, der zu den Füßen grausamer Schönen Liebe girrt. Aber ich habe Sie seit so langer Zeit in einer gewissen Vertraulichkeit bei ihm verkehren sehen, daß bei jedem andern als mir Zweifel auftauchen könnten; gestehen Sie, Madame, daß man, ohne allzu streng zu sein, denken kann, Frauen, die gegen ihn unzugänglich sein wollten, sich wenigstens so benehmen sollten, daß sie sich einer solchen Scene wie der von Ihnen geschilderten nicht aussetzen. Es gibt Zufälle, für die eine Frau verantwortlich ist, wenn sie dieselben nicht zu verhindern versteht."

Man sollte glauben, Frau Beauharnais wäre durch so begründete Bemerkungen in Verwirrung geraten; man höre indes, was die Buhlerin

an Verschmitztheit leistete: „Ja, mein Gott, wenn sie Barras nicht besucht hätte, würde sie dann das Glück gehabt haben, Bonaparte dort zu bemerken? Wenn sie in der letzten Zeit häufiger dort war, geschah es nicht immer mit dem Wunsche, ihn dort zu finden? Wenn sie sich über vieles wegsetzen konnte, was der Vornehmheit und Feinheit ihrer Sitten widerstrebte, würde sie es gethan haben, ohne sich stets gegenwärtig zu halten, daß sie ihrem künftigen Gatten nützen könne? Denn Barras hat am Ende etwas rauhe Manieren und legt sich in der Sprache keinen Zwang auf, aber er ist sehr gut, sehr gefällig; er ist ein treuer Freund, wenn man seine Teilnahme zu wecken versteht, und man kann sicher sein, daß er einen nicht im Stiche läßt, einen eifrig unterstützt. Nehmen wir also die Dinge und die Menschen, wie sie sind. Kann uns Barras in seiner Stellung von Nutzen sein? Sicher kann er das, und sehr wirksam. Ziehen wir also daraus so viel Nutzen, als wir können, und kümmern wir uns nicht um das übrige!"

„O," rief Bonaparte wie außer sich, „wenn er mir das Kommando über die italienische Armee geben will, verzeihe ich ihm alles; ich werde mich als der erkenntlichste der Menschen zeigen, ich werde der Ernennung Ehre machen, und wir werden gute Geschäfte machen; ich bürge dafür, daß wir binnen kurzem uns in Gold wälzen."

Später stellte sich Bonaparte auf eine höhere Stufe und nannte es Ruhm. Aber „Gold" war der natürliche Ausdruck, den er gegenüber derjenigen gebrauchte, die er schon damals für fähig hielt, seine Genossin zu werden; unabhängig von dem Wunsch und dem persönlichen Bedürfnis, Vermögen zu erwerben, hatte der schlaue Korse richtig beurteilt, daß das sicherste Mittel, um Josefine zu haben, Gold sei. Er hatte seine ersten Erfolge durch Geschenke. Sein Erfolg war gesichert, wenn er ihr sagte, „sie werde sich in Gold wälzen, wenn er ein Oberkommando bekomme." „Verständigen wir uns," sagten sie sich dann, „bewahren wir uns unverbrüchliches Geheimnis, handeln wir in Uebereinstimmung und trachten wir, schnell unsere Ernennung zu bekommen."

Soll ich es gestehen? Ja, ich will es gestehen, weil ich meine Memoiren schreibe, ohne ihnen den prunkend bescheidenen Titel von Bekenntnissen gegeben zu haben; ich habe gesagt, insoweit es ein Franzose,

in den Grundsätzen der Ritterlichkeit erzogen, sagen kann, daß ich mit Frau Beauharnais vertrauten Umgang gepflogen habe, es war verjährt, gewiß, aber es war. Ich habe mir darauf nichts einzubilden; andere würden sagen, es gehöre viel Bescheidenheit dazu. Es ergab sich daraus eine Lage, die denen, die mein Privatleben kannten, nicht verborgen bleiben konnte. Frau Beauharnais war auch allgemein als eine meiner ersten Liebschaften bekannt, und Bonaparte, der häufig bei mir war, mußte am ehesten davon wissen; aber es scheint, daß, was gewöhnliche Menschen in dieser Beziehung nahe berührt, ihm ganz gleichgiltig war; er war in dieser Beziehung über alles erhaben. So geschah es, daß, als er seine Verbindung mit Frau Beauharnais betrieb und nicht annehmen konnte, meine Beziehung sei abgebrochen, er selbst seine künftige Gemahlin bei der Hand nahm und sie mir im Direktorium zuführte; sie diente ihm schon in den Geschäften, wie sie ihm bei seiner Beförderung gedient hatte. Da er immer etwas von mir zu bitten hatte, glaubte er weniger Bittsteller zu sein, wenn er es durch sie thun ließ. Frau Beauharnais, die mich mehrmals ohne Zeugen sprechen wollte, bat mich ohne Umstände, mit ihr allein in mein Kabinet zu gehen. Bonaparte blieb im Wartesaal und unterhielt sich mit den anwesenden Personen. Eines Tages hatte Frau Beauharnais ganz besonders mit mir zu sprechen, und unsere Sitzung dauerte länger, als mir lieb war; sie sprach mit überströmender Zärtlichkeit, die sie immer für mich empfunden zu haben vorgab, und der die geplante Verbindung sie nicht entsagen ließe. Sie schloß mich in ihre Arme, warf mir vor, ich liebe sie nicht mehr, wiederholte mir, ich sei, was sie am meisten in der Welt geliebt hätte und wovon sie sich nicht losreißen könne, wenn sie die Frau des „kleinen Generals" würde.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich war fast in der Lage Josefs der Potiphar gegenüber. Ich würde indessen lügen, wenn ich behaupten wollte, so grausam gewesen zu sein wie der junge Minister des Pharao. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich trat mit Frau Beauharnais aus dem Kabinet, nicht ohne daß ich mich

in einiger Verlegenheit befunden hätte.*) — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sofort sprach Bonaparte mit einer Ungeduld, die er nicht beherrschen konnte, mit ihr von dem Geschäft, das die Ursache, der Vorwand ihres Zusammenseins mit mir war, sei es, um damit zu bemänteln, sei es, weil dieses Geschäft ihm wirklich und ausschließlich am Herzen lag. So ist der Mensch, der sein Ziel erreichen will! Er darf sich nicht umblicken, sich nicht bei Kleinigkeiten aufhalten. Das ist nur für gewöhnliche Menschen . . .

Frau Beauharnais erwidert, sie setze viele Mittel in Bewegung, und auf mehreren Punkten zugleich. Sie wird durch meinen Adjutanten, meinen Sekretär, verschiedene Deputirte, auf die ich etwas zu halten scheine, mit mir sprechen lassen. Bonaparte nimmt es auf sich, mich direkt anzugehen und mir durch Redensarten beizukommen. Schon seit der Belagerung von Toulon hatte er bemerkt, daß ich mich viel mit den italienischen Angelegenheiten beschäftigte. Ich war ja im Anfang bei der Armee in Italien als Vertreter delegirt und wurde nur durch die Notwendigkeit der Belagerung von Toulon von Italien abgezogen. Bonaparte, der inzwischen oft in meiner Nähe war, erinnerte sich, daß er mich oft von den Hilfsmitteln sprechen hörte zur Beendigung des Kriegs der französischen Republik nach dieser Seite. Brennus und Hannibal dienten oft in seiner Gegenwart zur Unterhaltung, die er nicht fallen ließ, und ich hatte oft im Scherze gesagt, der neue Brennus würde keine alten römischen Senatoren finden, nicht einmal die Gänse vom Kapitol; es gäbe keinen neuen Fabius, um Hannibal zurückzudrängen. Alle diese Unterhaltungen waren ihm gegenwärtig und wurden mir zu Ehren von ihm wiederholt. Um mich bei der Eigenliebe zu packen, wollte er nur der Vertreter und Ausführer meiner eigenen Ideen sein.

Mit diesen Reden (deren Absichtlichkeit Frau Beauharnais später offenbarte, als sie beweisen wollte, daß sie Bonaparte nichts schulde, im

*) Barras drückt sich an dieser Stelle so derb aus, daß ich geglaubt habe, einige Zeilen aus Rücksicht auf den Leser streichen zu sollen. Aus dem Passus, wie ich ihn dem Leser biete, geht immer noch mit aller Deutlichkeit hervor, was Barras sagen will. (G. D.)

Gegenteil er alles ihr, auch seine erste Erhebung), ging er mich wirklich an, und ich muß gestehen, daß ich, so sehr ich im allgemeinen gegen Schmeicheleien auf der Hut bin, es diesmal vielleicht nicht genügend gewesen bin. Uebrigens war ich durchdrungen von allen meinen Beobachtungen, von der Kenntnis der Oertlichkeiten und der Streitkräfte, die uns dort gegenüberstanden; dort war der wunde Fleck der Koalition, wenn man sich entschloß, dort den Krieg mit revolutionärer Kühnheit zu führen, wie es anderwärts so wunderbar glückte: bei den Pyrenäen, im Norden, am Rhein. Bonaparte schwelgte so geschickt in einer Idee, die ich mit Vorliebe hegte, und ich ward so lebhaft erregt von der Hoffnung, einen Mann an der Hand zu haben, dessen Fähigkeit mir einem großen Plan gewachsen schien wie die Invasion Italiens, und dessen Thätigkeit nicht hinter seiner Kühnheit zurückbleiben würde. Dazu kommt noch, daß Bonaparte einer jener Männer war, die, wie die Sache lag, hier nicht mehr zu verlieren hatten als am 13. Vendémiaire, dagegen alles zu gewinnen. „Ich gestehe indessen," sagte ich zu Bonaparte, „nicht vergessen zu können, daß ich vollständig geschlagen wurde, als ich Dich zum erstenmal als General en chef vorschlug; aber ich spezialisirte damals nicht; jetzt kann ich es, und ich habe mich schon so lange damit beschäftigt, daß ich mich zu neuen Anstrengungen ermutigt fühle. Ich werde morgen die Sache in Angriff nehmen und in aller Form verlangen, daß man Dich zum General en chef der italienischen Armee ernenne. Bis morgen hast Du Zeit, Carnot und auch unsere anderen Kollegen zu sehen. Ohne etwas von Carnot zu verlangen, kannst Du mit ihm über italienische Angelegenheiten sprechen, und zwar mit der vollen Sachkenntnis, die Du besitzest, und kannst ihm auch zeigen, daß Du dieses Schlachtfeld kennst; das übrige wird meine Sache sein."

Bonaparte verfehlte nicht, sofort meine Kollegen aufzusuchen, besonders Carnot. Diesen unterhielt er sehr lebhaft über den Stand der italienischen Armee, über welche er aus guten Quellen genau unterrichtet zu sein vorgab. Es waren dies die Nachrichten, die ich ihm vertraulich mitgeteilt hatte. Er verklagte den derzeitigen Kommandanten Scherer als Dummkopf oder als Verräter, nannte ihn „einen alten Gamaschenknopf, der nicht mehr zu Pferd steigen könne." Scherer war in der That in

Jahren und fettleibig; aber wenn auch nicht mehr so beweglich wie in seiner ersten Jugend, so war er durchaus kein Dummkopf, auch kein Verräter. Er hatte sich viele Militärs durch gerechte Reformen entfremdet, die er in seinem Kommando einführte. Seine Arbeiten als Inspektor werden immer als Muster von Vollkommenheit zu Rate gezogen werden.

Nachdem Bonaparte so schlecht von Scherer gesprochen hatte, dessen Stelle er einnehmen wollte, stürzte er über Kellermann her, der bei der Alpenarmee war und von dem er fürchtete, er könne für Italien ernannt werden; er suchte den armen General als eine vollständige Null hinzustellen; der Sieger von Valmy sei höchstens fähig, die für Italien bestimmten Truppen Revue passiren zu lassen.

Carnot hatte unsern jungen Korsen mit Interesse angehört, und da dieser Gründe anführte, die ein Blick auf die Kriegskarte berechtigt erscheinen ließ und die durch die neuesten Nachrichten von den Armeen in Italien unterstützt wurden, ward der Direktor, ohne es zu wissen wie, dahin gebracht, die Unfähigkeit der beiden dort befindlichen Generale zu erkennen und zu verdammen. Von diesem Augenblick an war Carnot weniger gegen das Alter und die Person desjenigen eingenommen, den er anfangs von oben herab zurückgewiesen hatte in einer Weise, daß ich kaum hoffte, darauf zurückkommen zu können.

Am folgenden Tag kamen die Nachrichten von der italienischen Armee zuerst zur Sprache. Ich ergreife das Wort, setze unsere unglückliche Lage an dieser Grenze auseinander, zeige, wie es nicht möglich ist, das Wohl der Republik in so schwachen Händen zu lassen, daß es Jugend braucht, Thätigkeit, Kühnheit und noch einmal Kühnheit; ich schlug zum Kommandanten der italienischen Armee den General Bonaparte vor, jetzt General en chef der Armee des Innern; von Geburt Korse, Gebirgsbewohner, von frühester Jugend im Bergsteigen geübt, ist er ganz der Mann für diese Art Krieg in Italien, er hat Ortskenntnis; niemand ist mehr geeignet als er, die Armee aus dem Zustand der Lethargie zu reißen, in dem sie schon zu lange fest liegt. Carnot unterstützt mich nicht, aber er stimmt zu, und Bonaparte wird zum General en chef der italienischen Armee ernannt, es war am 14. Ventôse des Jahres IV. Am 19. desselben Monats (9. März 1796) heiratete

14. Ventôse Jahr IV.

er Frau Beauharnais auf dem Gemeindeamt des zweiten Bezirks in Paris.

Während der zwölf Tage, die Bonaparte noch in der Hauptstadt bleibt, nehmen die Flitterwochen — ich lasse ihm diese Gerechtigkeit widerfahren — seine Zeit, wie es scheint, nicht in Anspruch. Er plagt das Direktorium, die Minister um Mannschaft, Geld, Equipirung. Man gibt ihm alles mögliche und mehr, als die schwachen Mittel der Republik erlaubten. Nachdem er alles erhalten hat, verlangt er mehr, beklagt sich immer und klagt noch beim Abschied: „Da man mir alles abschlägt, muß ich wohl lernen zu entbehren. Ich werde es den Feinden abverlangen; sie werden freigebiger sein nach der Art wie ich mich dabei anstellen werde."

Wenn die Erzählung vorstehender Privatgeschichten nach unseren französischen Sitten in Bezug auf Frauen etwas indiskret scheint, so kann ich mich damit rechtfertigen, daß ich nichts gesagt habe, was nicht schon vorher aus allen zeitgenössischen Geschichtswerken bekannt wäre. Alle stimmen darin überein, daß dieser Lebensabschnitt Bonapartes, wie viele andere, nichts war als eine Intrigue und eine Nützlichkeitsrechnung. Wenn ich den Teil, den ich in diesem Drama hatte, offenkundig mache, so verdiene ich wohl einige Nachsicht. Bei allem, was ich erzähle, ist ja nichts meine Erfindung, und wenn ich gleichzeitig ebenso freimütig mitteile, was ich dabei gethan habe, so sollte man es dem Dank wissen, der alles der Wahrheit opfern wollte, zumal er wohl weiß, wie sein leichter Sinn und sein Gehenlassen in diesem wie in anderen Fällen nicht ganz tadellos sind. Ich habe nicht meine Memoiren geschrieben, um mich besser zu machen, als ich bin, noch weniger, mich als unfehlbar hinzustellen oder als einen, der immer streng die Rücksichten genommen hätte, die man an einen höchsten Beamten zu stellen pflegt. Man läßt sich im öffentlichen wie im Privatleben viel häufiger hinreißen, als man glaubt. Die kalt Berechnenden machen sich dies zu Nutzen. Um so mehr, wird man sagen, muß man auf seiner Hut sein, und man hat ja recht.

Die Revolution fand Bonaparte als Unterlieutenant der Artillerie. Mit allen Anlagen und allen Intriguen, die man ihm zutrauen kann, hätte er es nach vielen Jahren zum Hauptmann, vielleicht zum Oberst-

lieutenant gebracht; wir sehen ihn in kurzer Zeit als Bataillonschef, Brigadechef, Brigadegeneral, Divisionsgeneral, General en chef. Infolge seines Generalrangs sehen wir ihn mit einer Frau verheiratet, nicht von hoher Geburt, aber durch ihre erste Ehe dem Adel und dem Hof nahe gerückt. Bonapartes von ihm selbst eingestandener Ehrgeiz ging nicht so hoch, da er vergeblich eine Tochter des Kaufmanns X., Seifenhändlers in Genua und Marseille, heiraten wollte, und die nur die Antwort für ihn hatte: „Wir haben mit einem Bonaparte in der Familie reichlich genug.“ Wie Lucien, der durch List die Wirtstochter Boyer heiratete, wäre Bonaparte ganz glücklich gewesen, eine ähnliche Heirat zu machen, denn sein Schwiegervater hätte ihm in seinem Hause, wie Lucien, Brot gegeben, wenn es ihm, da er ohne Stellung und Einkommen war, fehlte. Ich bin weit entfernt davon, Bonaparte niedrige Herkunft und Armut vorzuwerfen, ich verkenne durchaus nicht, daß wer am Anfang seiner Laufbahn am weitesten vom Ziel ist und es doch zuerst erreicht, ein um so größeres Verdienst hat; aber auch ohne den Wert von Talent und Geschicklichkeit irgendwie herabsetzen zu wollen, habe ich doch das Recht, zu konstatiren, wem Bonaparte unter den gegebenen Umständen alles verdankte, was ihm zu teil wird.

Die Revolution reißt ihn aus der Niedrigkeit empor; man sollte also denken, er müßte voller Achtung und Erkenntlichkeit gegen diese Revolution sein, die für ihn die Quelle alles Guten und aller Erhöhung ist. Man wird in der Folge sehen, wie die Erkenntlichkeit und die Achtung beschaffen ist für die Menschen und für die Dinge, denen er alles verdankt.

Die Verteidiger Bonapartes oder die sich dafür ausgaben oder dafür hielten, haben erzählt, er bedaure sehr die Belagerung von Toulon und den 13. Vendémiaire wegen des revolutionären Firnisses, den dies seiner Person verleihen könnte. Ich habe nachgewiesen, daß er bei beiden Anlässen sich weniger vorzuwerfen hat, als man gewöhnlich annimmt, wenn man will, er habe dabei alles gethan, daß er vielmehr nur eine untergeordnete Rolle spielte; ich begreife, daß der Mann, der sein Leben damit zubrachte, seinen Ursprung zu entstellen oder zu vergraben, alles in der Welt darum gäbe, die Spur seines „Souper de Beaucaire“ zu ver-

wischen, wie seines Jakobinertums in Valence und Marseille, seiner servilen Ergebenheit bei der italienischen Armee, bevor er sie als Herr kommandiren sollte, seiner ultrarevolutionären Grausamkeit in Toulon und seiner nicht minder entschiedenen Haltung am 13. Vendémiaire in Paris.

Wir haben gesehen, daß Bonaparte, immer keck im Verlangen, bei seiner Abreise schon unzufrieden und fast beleidigend gegen das Direktorium war, von dem er mich in seiner schlauen Weise trennen wollte, indem er mir sagte: „Wenn sie auch Knicker sind, Sie waren stets großmütig gegen mich und werden es immer sein.“ Wie der Schwindeladvokat in der alten Komödie hatte er immer noch etwas von mir zu fordern; ich ließ ihm von allen Ministerien geben, was jedes in seinem Wirkungskreise geben konnte. Alles konnte er brauchen: Geld, Wagen, alle Arten Geschirre, Möbel, nicht militärische Nutzgegenstände, die er nicht mitnehmen konnte, wahrscheinlich für seine Frau, die ihn nicht begleiten sollte, und die, seit lange an diese Art von Geschäft gewöhnt, Geld zu machen verstand. Ich hatte die besten bekannten Karten von den Kriegsschauplätzen Europas, für Italien sogar mit der Hand gezeichnete, auf denen ich, als ich mich im Jahre II zuerst mit dem Gedanken trug, in dieses Land einzudringen, Rekognoszirungen, verschiedene Positionen und alle möglichen Zugänge markirte. Bonaparte, der sie jüngst bei mir gesehen hatte, verlangte, sie wiederzusehen, und sagte lachend, als ich sie ihm zeigte: „O, diese Karten gehören mir, ich werde auf Ihrem Gebiete jagen.“ Ich erwiderte ebenso: „Nimm sie! glückliche Jagd! Und Du bringst sie mir wieder, wenn Du zurückkehrst.“ Bei diesem Anlasse bewies er kein gutes Gedächtnis. Der General und besonders der Kaiser hat es verstanden, die kleinen Dienste und selbst die Wohlthaten zu vergessen, wie Ludwig XII. sagte, daß der König das Unrecht vergessen müsse, das man dem Herzog von Orleans zugefügt hätte.

Bonaparte hatte wohl seine guten Gründe, meine Karten von Italien anzunehmen oder vielmehr an sich zu nehmen, bevor ich sie ihm gegeben hätte; ich hatte noch andere Karten, die ihm keinen Vorwand boten, sie von mir zu verlangen. Es waren Karten von Indien, außerordentlich wertvoll, jüngst von den Engländern gefertigt, die uns in der Erforschung dieser Länder weit voraus waren. Ich verdankte diese Karten der

besonderen Freundschaft von Beamten höchsten Ranges in Indien. Mehrere waren auch Handzeichnungen. Bonaparte wünschte dringend, sie zu studiren. Er sollte sie wie immer zurückgeben. „Du gehst ja noch nicht nach Indien," sagte ich zu ihm. „Deine Pläne schweifen also weit in die Ferne?" Statt aller Antwort nahm er lachend meine Karten und gab sie seinem Adjutanten, den er herbeirief und in meinem Vorzimmer mit meinen Dienern warten ließ: ein Vorspiel für seine künftige Unverschämtheit. Das war das Schicksal meiner kostbaren Karten, die ich meine Indierinnen nannte. Ich habe später vergeblich versucht, mir gleiche aus England und aus Indien zu verschaffen; ich konnte sie nie mehr ersetzen.

Der Besitz meiner Karten genügte ihm noch nicht; er verlangte alle die Pläne, die mir persönlich anvertraut sein konnten; er hatte sich schon aus dem Ministerium und dem Kriegsdepot alles Verfügbare geben lassen, er nahm gewaltsam alles, was ihm paßte, ohne Empfangsbestätigung. Zu dem Interessantesten, das ich Bonaparte zeigte, gehörte ein Plan, wonach er mit Begierde griff und wovon er eine Kopie machte, heute noch interessant im Hinblick auf den Verfasser und die darin enthaltene Idee. Der Verfasser ist der berühmte Ceracchi, der erste Bildhauer seiner Zeit, selbst Canova nicht ausgenommen. Ceracchi hatte mit mir und Carnot mehrmals Unterredungen über Italien und seine Lage in Beziehung zur französischen Republik. Bei aller Anerkennung der Reinheit seines Patriotismus und der Richtigkeit seiner Ansichten glaubten wir Einwendungen machen zu sollen, die ihm Erwiderungen entlockten, noch mehr geeignet, uns an seinen Ideen Geschmack finden zu lassen. Diese waren sehr feuriger Natur, aber das war für uns kein Grund, uns davon einschüchtern zu lassen; wir waren weit entfernt davon. Ich ließ Ceracchis Kriegsplan von Bonaparte kopiren; er konnte seinem unternehmenden Charakter passen. Ich möchte nicht gerade behaupten, Ceracchi habe den italienischen Feldzug gemacht, Bonaparte habe ihn nicht allein ersinnen und entwerfen können. Die Gehirnthätigkeit, die ihn immer beherrscht hat, brachte unbestreitbare Erfolge; sie zeigten, daß er die höchste Befähigung zu den glücklichsten Anstrengungen hatte wie zu den beklagenswertesten Verirrungen der Phantasie. Aber indem ich heute diese Blätter

von Ceracchi wieder lese, flüchtig mit der Feder hingeworfen nach den Unterredungen mit Carnot und mir von jenem Künstler, der gar nicht zu schreiben verstand, staune ich wieder, wie der Geist bei gewissen Menschen das Talent zu ersetzen vermag. Bonaparte war nicht weniger betroffen wie ich von der Kühnheit und Klarheit der Auffassung, des von Frankreich in Bezug auf Italien zu befolgenden militärischen und politischen Systems. Er bat mich, ihn mit dem Verfasser zusammen zu bringen. Ich lud ihn mit Ceracchi zu Tisch; sie lernten sich kennen. Bonaparte machte ihn gesprächig und konnte sich nicht von ihm trennen; er sprach bald italienisch, bald französisch und meinte, die italienische Sprache, die man die Sprache der Liebe genannt hat, sei auch die der Freundschaft.

Man wird im weiteren Verlauf sehen, was es mit der Freundschaft Bonapartes für Ceracchi auf sich hatte, ebenso wie für andere, denen er begegnete, die ihm dienlich waren und seinen Ehrgeiz förderten.

Bonaparte erhielt noch von mir unsere ganze Korrespondenz in Bezug auf Italien, namentlich Briefe von Haller, die höchst wertvolle Belehrungen enthielten; er wird auch daraus Nutzen ziehen wie von Haller selbst, den er als Finanzagenten gleich bei seiner Ankunft in Italien an sich fesselte.

Endlich ist der General der italienischen Armee abgereist, um sein Kommando zu übernehmen. Am 23. Ventôse hat er Paris verlassen und sich nicht gefürchtet, beim Abschied mir „sein Teuerstes, den höchsten Schatz, den er durch Munizipalakt des zweiten Bezirks der Stadt Paris" vor einigen Tagen erworben hatte, zu lassen; was immer Frau Beauharnais ihm vor der Heirat gesagt haben mochte von meinen vergeblichen galanten Versuchen bei ihr und von ihren grausamen Abweisungen, er will mir die interessante Frau anvertrauen und sie meinem Schutz empfehlen. Wenn sie etwas bedarf, ist er überzeugt, — er beehrt mich mit diesem Vertrauen — ich werde ihr beistehen. Indessen braucht sie jetzt nichts, er hat ihr, wie er versichert, genug Geld zurückgelassen, das reichen wird, bis sie ihm nach Italien folgt. 23. Ventôse Jahr IV.

Zur Zeit der Einrichtung des Direktoriums richtete Murat, damals Schwadronchef, wiederholt das Ersuchen an uns, an die Spitze unserer Garde gestellt zu werden. Bonaparte schlug ihn zuerst vor; ohne gerade irgend ein Mißtrauen zu hegen, schien es klar, Murat war sein Mann,

und er wollte ihn in unserer Nähe haben, um Herr über die Zugänge zum Direktorium zu sein. Ohne bestimmten Verdacht sagte Rewbell, im allgemeinen sprechend, etwas Aehnliches: „Das Direktorium soll die Militärs, die so in seiner Nähe sind, nach eigener Wahl bestimmen.“ Murat wurde trotz wiederholter Gesuche und aller vorgelegten republikanischen Zeugnisse zur italienischen Armee geschickt, wohin er General Bonaparte begleiten sollte.

Bei diesem Anlasse und in der Erinnerung an die erste Zeit des Direktoriums kann ich nicht umhin, eine der Behauptungen Bonapartes zu berichtigen. Er behauptet, nach dem 13. Vendémiaire die Garde des Direktoriums und die des gesetzgebenden Körpers eingerichtet zu haben. Dies wäre bei dem fortwährenden Verkehr mit uns als Kommandant der Armee des Innern und bei den Elementen, die er uns zur Verfügung stellen konnte, möglich gewesen; aber es ist nicht wahr, wie so viel anderes, wovon Bonaparte die Ehre sich aneignen wollte. Die Garde des gesetzgebenden Körpers wurde von den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses und des Sicherheitsausschusses eingerichtet, die damals noch bestanden und mich zu Rate zogen. Die Garde des Direktoriums wurde von uns selbst eingerichtet, und unsere Weigerung, Murat zu nehmen, beweist, daß damals Instinkt und Reflexion übereinstimmten.

Obgleich Memoiren das Recht geben, sogar zur Pflicht machen, nichts vom Privatleben zurückzuhalten und unter dem Vorwand des öffentlichen Lebens zu verbergen, habe ich nur flüchtig im Laufe meiner Erzählung davon gesprochen, daß ich verheiratet war. Man kann es inmitten meines unruhigen Lebens vergessen haben; ich mag den Eindruck machen, als hätte ich es selbst vergessen, wenn ich Dinge erzähle, die zu sehr an das freie Leben eines Junggesellen erinnern. Ohne mich ganz rechtfertigen oder mir die Absolution der Beichte erteilen zu wollen, kann ich versichern, daß diese vielleicht etwas übertriebenen Zerstreuungen eines sehr bewegten Lebens nicht immer nach meinem Geschmack waren, und daß ich mir im Innern schon im voraus einen Teil der Vorwürfe machte, die man mir später nicht erspart hat.

Von dem Wunsche beseelt, meine Stellung als Direktor besser zu befestigen und den ganzen Ernst, der einem hohen Amt entspricht, mir

anzueignen, hätte ich sehr gewünscht, meine Frau bei mir zu haben, mit der ich seit 1791 verehelicht war. Ich hatte nur wenige Tage nach der Hochzeit mit ihr zugebracht, und die Ereignisse, die uns so schnell getrennt hatten, konnten mich ihre guten Eigenschaften nicht vergessen lassen. War sie auch nie nach Paris gekommen, sich da elegante Manieren anzueignen, meine Frau wäre überall am Platz gewesen, vor allem an der Spitze meines Haushaltes. Sie wäre mir eine Hilfe gewesen, die vielen Männer und Frauen, die in mein Haus nicht paßten, zu entfernen, mit dem Junggesellenheim aufzuräumen. Es war dies meine Hoffnung und mein Wunsch, und ich ließ Stadt- und Landwohnung dafür herrichten. Ich schrieb an meine Frau, die in unserer Heimat geblieben war, Fox zu verlassen und nach Paris zu kommen, indem ich meine Empfindungen aufrichtig zum Ausdruck brachte. Ich glaube mich zu erinnern, daß ich ihr schrieb: „Komm und befreie mich von dem Gesindel, das mich überläuft“. Meine Frau konnte sich nicht entschließen, die Provence zu verlassen.

Fünftes Kapitel.

Erfolg des Generals Hoche in der Vendée. — Stofflet gefangen und erschossen. — Verwegenheit der Versailler Geistlichkeit. — Schrift unter dem Titel: Akt der Synode. — Die bürgerliche Ehe verdammt. — Errichtung eines geistlichen Gerichtshofes. — Beschluß des Direktoriums darüber. — Bündnis zwischen Rußland und England. — Innere Umtriebe. — Energische Maßregeln des Direktoriums. — Schloß Bourmont, Hauptquartier der Chouans. — Châtillon. — Scépeaux. — Bourmont. — Turpin-Crissé. — Der hohe Rat der Chouans. — Polen. — Heldenmut eines seiner Kinder, Kosciuszko. — Erniedrigung des Königs Stanislaus. — Clairfait abgesetzt. — Erzherzog Karl. — Instruktion für den Militärdienst. — Blaw und Meyer. — Batavischer Nationalkonvent. — Auflösung der Generalstaaten von Holland. — Erfolg der Armee der Meeresküsten. — Landesmandate. — Offenbare Verletzung des Völkerrechts durch England. — Beschränkung der Preßfreiheit verlangt. — Was diese Freiheit für die Gesellschaft bedeutet. — Die Deputirten von den Rhonemündungen entlocken dem Direktorium einen Beschluß. — Ich widersetze mich, ebenso Rewbell. — Register über die Ausführung von Gesetzen und Beschlüssen. — Beurnonville. — Er behelligt die Regierung. — Man findet eine Stelle für ihn. — Seine ungeheuren Entschädigungen. — Er ist nicht zufrieden. — Ich mache ihm ein ironisches Anerbieten. — Er nimmt im Ernst an. — Wie ich ihn los werde. — Grouvelle. — Graf Bernstorff. — Warum unser Gesandter in Kopenhagen empfangen wird. — Villars abgesetzt. — Cacault. — Faypoult. — Schlechte Führung der Gesandtschaft in Genua. — Beschluß über Erhöhung der Bezüge für die Generale en chef. — Allgemeine Unzufriedenheit in Amerika. — Wie sie entstand. — Fehler von Washington. — England zieht Vorteil daraus. — Schönes Benehmen des Generals Hoche in der Vendée. — Generaladjutant Travot. — Charette gefangen. — Was er vor seinem Tode sagt. — Carnot unternimmt allein etwas. — In der Sache gebilligt, in der Form getadelt. — Audouin. — Bonaparte trifft in Nizza ein. — An die zwei Konsuln. — Denunziation an das Direktorium. — Der Deputirte Isnard. — Feierlicher Empfang des Marquis del Campo. — Der Gesandte von Spanien. — Warum mit Mißtrauen aufgenommen. — Aubert-Dubayet reist nach Konstantinopel ab. — Salicetis Mission in Genua. — Warum er nicht ganz durchdringt. — Angebliche Entlassung von Merlin. — Ministerwechsel. — Der Deputirte Cochon. — Konsul Génissieux. — Pichegru, Gesandter. — Wirklicher Grund seiner Ernennung. — Er lehnt ab. — Vorwand, den er gibt. — Irrtum von einigen

Generalen en chef über die Deputirten. — Der Marineminister denunzirt. — Was aus der Denunziation wird. — Schlechter Zustand der Straßen. — Maßregeln dagegen. — Große Unruhe bei den Fünfhundert. — Isnard. — Judan. — Lesage-Senault. — Julien Souhait. — Talot. — Unordnung bei dem französischen Geschwader in Cadix. — Admiral Richery. — Intriguen der Faktiösen in Paris. — Das Ausland hat seine Manöver gegen die Regierung geändert. — Schwäche der Verfassung vom Jahre III. — Wichtiger Vorschlag in Bezug auf die Presse. — Der Justizminister wird mit der Streichung von Emigranten betraut. — Unruhen in Havre über Kriegsschiffe. — Royalisten und Terroristen. — Sie sind dieselben. — Große Rüstungen in Rußland. — Ihr Zweck. — Befehle des Direktoriums an die italienische Armee. — General Beaulieu. — Anordnungen des neuen Generals en chef. — Wickham. — Barthélemy. — Indirekter Vorschlag Englands. — Antwort des Direktoriums. — Anonyme Note des englischen Kabinets. — Kundmachung des batavischen Nationalkonvents. — Adresse des Direktoriums an Lyon. — Neue Erfolge Hoches in der Vendée. — Hindernisse, denen er begegnet. — Das Direktorium sucht sie zu beseitigen. — Falsche englische Banknoten. — Falsche Assignate. — Falsche Louisdor. — Zweihundertundfünfzig Millionen von den Räten verlangt. — Wichtige Verhaftung. — Sidney Smith. — Merlin will ihn als Spion behandeln. — Ich widersetze mich. — Das Kriegsrecht. — Reklamation der englischen Regierung. — Spaßiger Grund, der Merlin überzeugt. — Unruhen in Cher. — Verfügungen gegen die Aufrührer. — Ruhe wieder hergestellt.

Ich setze die Berichte über die Sitzungen des Direktoriums fort. General Hoche führt die Entwaffnung der Vendée mit Entschiedenheit und Gerechtigkeit durch. Stofflet, seine Adjutanten, sein Stab wurden bei Cholet gefangen genommen, nach Angers gebracht, verurteilt und erschossen.

Die Chouans wurden an mehreren Punkten geschlagen; viele kehren in ihre Wohnsitze zurück.

Man verteilt ausgiebig im Departement Seine-et-Oise eine Schrift unter dem Titel: Akt der Synode, abgehalten zu Versailles in der Kirche Saint Louis von den Geistlichen des Kirchsprengels am 28. Nivôse des Jahres IV. Diese Schrift erkennt die Zivilehe nicht an und weist sie zurück; sie stützt sich auf die Meinung des Papstes in Verbindung mit der Koalition. Die Errichtung eines geistlichen Gerichtshofes wird darin angezeigt, wie die Vereinigung der Gläubigen. Das Direktorium befiehlt die Schließung der Kirche Saint Louis und die Verfolgung der Zeichner des Akts nach dem Gesetz.

Rußland und England haben ein Schutz- und Trutzbündnis unterzeichnet. 15. Ventôse Jahr IV.
Diese Nachricht scheint für unsere inneren Feinde, die mit ihren Wünschen auf der Seite der verbündeten Mächte stehen, den Anstoß zu bilden, sich aneinander zu schließen. Die infamste Korruption versucht, Unruhen unter dem Volke zu stiften und die konstituirten Gewalten zu entzweien. In diesen verwickelten

Verhältnissen glaubte das Direktorium auf Antrag des Polizeiministers die Vorschriften über Paßwesen und Erlaubnisscheine zum Aufenthalt in Paris wieder einführen zu sollen.

Seit der Pacifikation von Mabilais befand sich das Hauptquartier der Chouans im Schloß Bourmont; die Führer sind der Graf von Châtillon, der Vicomte de Scépeaux, der Graf von Bourmont und der Graf Turpin-Crissé. Sie haben sich dort als hoher Rat mit den früheren Befugnissen in der Vendée konstituirt.

Wir erhalten neue Nachrichten über die Besetzung Polens durch die Teilungsmächte. Rußland hat grausame Maßregeln gegen dieses unglückliche Land ergriffen. Die polnischen Kriegsgefangenen wurden in die verschiedenen russischen Regimenter eingereiht. Man teilt uns mit, ein Pole sei aus den Reihen hervorgetreten, um sich gegen die Tyrannei zu beschweren, und sei von dem russischen General mit dem Stock bedroht worden. Der Pole hat sein Messer gezogen und den General getötet; dann hat er einen höheren Offizier getroffen, der seinem General beigesprungen war, und darauf sich selbst erdolcht, indem er sagte: „Geht und kriecht vor eurer Herrin Katharina, der Dirne, und sagt ihr, daß Polen noch Republikaner hat.“ Der tapfere Kosciuszko sitzt im Gefängnis, und dem König Stanislaus wurde gnädigst gestattet, seine Gesundheit in Italien wieder herzustellen.

Wir erfahren, General Clairfait, einer der glänzendsten Generale Oesterreichs, sei im Kommando der Rheinarmee durch Erzherzog Karl ersetzt worden.

Das Direktorium gibt eine Instruktion, um den Eifer des Kriegsministers bei der Requisition anzuspornen. Eine andere Instruktion beschränkt die Gewalt der Generale und Verwalter, die sich Ausschreitungen erlauben.

11. Ventôse Jahr IV. 1. März 1796. Die Gesandten Blaw und Meyer geben bekannt, daß der batavische Nationalkonvent am 1. März 1796 eröffnet wurde und die Generalstaaten von diesem Tag an aufgelöst sind.

Die Armee der Seeküsten erringt fortwährend glänzende Erfolge über die Vendéer. Einige ihrer Führer wurden getötet; andere streckten die Waffen; alles läßt hoffen, es werde dem General Hoche gelingen, die Ruhe im ganzen Lande herzustellen.

23. Ventôse Jahr IV. Der gesetzgebende Körper hat Landesmandate kreirt, zahlbar an den Inhaber; das Direktorium verlangt Zwangskurs als unerläßliche Bedingung für den öffentlichen Dienst.

Die Engländer, gewöhnt, jedes Völkerrecht zu verletzen, haben holländische Schiffe in ihren Häfen und auf offener See weggenommen, und zwar ohne vorhergehende Kriegserklärung.

Ein Vorschlag zur Beschränkung der Preßfreiheit wird dem Rat der Fünfhundert gemacht. In mehreren Konferenzen mit den Deputirten über

dieſen Gegenſtand ſprach ſich das Direktorium gegen eine ſolche Maßregel aus; die Mehrheit des Rats hat den Geſetzvorſchlag zurückgewieſen, den ich einen freiheittötenden nenne. Jede Einſchränkung der Preßfreiheit iſt ein Verſuch, die Preſſe zu vernichten. Ein Volk ohne Preßfreiheit entbehrt des Lebensatems.

Die Deputirten des Departements der Rhonemündungen haben vom Direktorium einen Beſchluß erſchlichen, der den Kommiſſären bei den Verwaltungen der Departements befiehlt, ihm die öffentlichen Beamten bekannt zu geben, deren Grundſätze nicht mit der Verfaſſung übereinſtimmen, oder die ſich Vergehen zu ſchulden kommen ließen. Der erſte Teil iſt gewiß vernünftig; bei Gründung einer neuen Regierung müſſen Menſchen und Dinge zuſammenſtimmen, und die erſte Grundlage der Uebereinſtimmung iſt ſicherlich die Redlichkeit der Beamten. Aber die Herren Deputirten der ſüdlichen Departements, deren Patriotismus nicht ganz zweifellos iſt, ließen in den verlangten Beſchluß einen Artikel einfließen, um ſogleich die Namen von Leuten vorzuſchlagen, die ſie für würdig hielten, diejenigen zu erſetzen, die ſie abſetzen wollten. Es iſt dies eine Manier, Beamte loszuwerden, die den Deputirten nicht gefallen, und ihre Kreaturen an deren Stelle zu ſetzen. Rewbell und ich, wir widerſetzten uns dieſem Beſchluß, deſſen Gefahr unſere Kollegen nicht ſofort einſehen mochten. Die Folge hat ihnen gezeigt, von welchen Motiven die Deputirten der Rhonemündungen geleitet waren. 27. Ventôſe Jahr IV.

Als das Direktorium die Zügel der Regierung ergriff und die neuen Verwaltungen den früheren, die während der Revolution ſo ſchnell wechſelten, folgten, fanden ſie die Unordnung vor, die eine Folge der vielen Wechſel iſt: es wurden keine Regiſter geführt; es war alles neu zu ſchaffen. Durch Beſchluß vom 2. Germinal im Jahre IV ſchreibt das Direktorium den Verwaltungen der Departements vor, ein Regiſter über die Ausführung von Geſetzen und Verordnungen der Regierung zu führen. 2. Germinal Jahr IV.

Einer der Männer, deren begierige Ungeduld ihrer Nichtigkeit gleicht, verſtand es, immer die Regierungen wegen Anſtellungen und Geld zu beläſtigen. General Beurnonville wird nicht müde, ſeit er aus der Gefangenſchaft zurückgekehrt iſt, das Direktorium um Verwendung anzugehen. „Er iſt voller Mut und Kraft," ſagt er in ſeiner prahleriſchen Weiſe, „hat noch zwanzig Feldzüge im Leib, um dem Direktorium zu dienen." Er fing an mit Entſchädigungsanſprüchen für alle Verluſte, die er während ſeiner Haft im Ausland erlitten haben wollte. In Erwägung ſeines Unglücks gab das Direktorium an Beurnonville mehr, als er je beſeſſen hatte, in Nationalgut, Geld und Lieferungen aller Art. Nachdem dies

Verhältnissen glaubte das Direktorium auf Antrag des Polizeiministers die Vorschriften über Paßwesen und Erlaubnisscheine zum Aufenthalt in Paris wieder einführen zu sollen.

Seit der Pacifikation von Mabilais befand sich das Hauptquartier der Chouans im Schloß Bourmont; die Führer sind der Graf von Châtillon, der Vicomte de Scépeaux, der Graf von Bourmont und der Graf Turpin-Crissé. Sie haben sich dort als hoher Rat mit den früheren Befugnissen in der Vendée konstituirt.

Wir erhalten neue Nachrichten über die Besetzung Polens durch die Teilungsmächte. Rußland hat grausame Maßregeln gegen dieses unglückliche Land ergriffen. Die polnischen Kriegsgefangenen wurden in die verschiedenen russischen Regimenter eingereiht. Man teilt uns mit, ein Pole sei aus den Reihen hervorgetreten, um sich gegen die Tyrannei zu beschweren, und sei von dem russischen General mit dem Stock bedroht worden. Der Pole hat sein Messer gezogen und den General getötet; dann hat er einen höheren Offizier getroffen, der seinem General beigesprungen war, und darauf sich selbst erdolcht, indem er sagte: „Geht und kriecht vor eurer Herrin Katharina, der Dirne, und sagt ihr, daß Polen noch Republikaner hat.“ Der tapfere Kosciuszko sitzt im Gefängnis, und dem König Stanislaus wurde gnädigst gestattet, seine Gesundheit in Italien wieder herzustellen.

Wir erfahren, General Clairfait, einer der glänzendsten Generale Oesterreichs, sei im Kommando der Rheinarmee durch Erzherzog Karl ersetzt worden.

Das Direktorium gibt eine Instruktion, um den Eifer des Kriegsministers bei der Requisition anzuspornen. Eine andere Instruktion beschränkt die Gewalt der Generale und Verwalter, die sich Ausschreitungen erlauben.

11. Ventôse Jahr IV. 1. März 1796. Die Gesandten Blaw und Meyer geben bekannt, daß der batavische Nationalkonvent am 1. März 1796 eröffnet wurde und die Generalstaaten von diesem Tag an aufgelöst sind.

Die Armee der Seeküsten erringt fortwährend glänzende Erfolge über die Vendéer. Einige ihrer Führer wurden getötet; andere streckten die Waffen; alles läßt hoffen, es werde dem General Hoche gelingen, die Ruhe im ganzen Lande herzustellen.

23. Ventôse Jahr IV. Der gesetzgebende Körper hat Landesmandate kreirt, zahlbar an den Inhaber; das Direktorium verlangt Zwangskurs als unerläßliche Bedingung für den öffentlichen Dienst.

Die Engländer, gewöhnt, jedes Völkerrecht zu verletzen, haben holländische Schiffe in ihren Häfen und auf offener See weggenommen, und zwar ohne vorhergehende Kriegserklärung.

Ein Vorschlag zur Beschränkung der Preßfreiheit wird dem Rat der Fünfhundert gemacht. In mehreren Konferenzen mit den Deputirten über

diesen Gegenstand sprach sich das Direktorium gegen eine solche Maßregel aus; die Mehrheit des Rats hat den Gesetzvorschlag zurückgewiesen, den ich einen freiheittötenden nenne. Jede Einschränkung der Preßfreiheit ist ein Versuch, die Presse zu vernichten. Ein Volk ohne Preßfreiheit entbehrt des Lebensatems.

Die Deputirten des Departements der Rhonemündungen haben vom Direktorium einen Beschluß erschlichen, der den Kommissären bei den Verwaltungen der Departements befiehlt, ihm die öffentlichen Beamten bekannt zu geben, deren Grundsätze nicht mit der Verfassung übereinstimmen, oder die sich Vergehen zu schulden kommen ließen. Der erste Teil ist gewiß vernünftig; bei Gründung einer neuen Regierung müssen Menschen und Dinge zusammenstimmen, und die erste Grundlage der Uebereinstimmung ist sicherlich die Redlichkeit der Beamten. Aber die Herren Deputirten der südlichen Departements, deren Patriotismus nicht ganz zweifellos ist, ließen in den verlangten Beschluß einen Artikel einfließen, um sogleich die Namen von Leuten vorzuschlagen, die sie für würdig hielten, diejenigen zu ersetzen, die sie absetzen wollten. Es ist dies eine Manier, Beamte loszuwerden, die den Deputirten nicht gefallen, und ihre Kreaturen an deren Stelle zu setzen. Rewbell und ich, wir widersetzten uns diesem Beschluß, dessen Gefahr unsere Kollegen nicht sofort einsehen mochten. Die Folge hat ihnen gezeigt, von welchen Motiven die Deputirten der Rhonemündungen geleitet waren. 27. Ventôse Jahr IV.

Als das Direktorium die Zügel der Regierung ergriff und die neuen Verwaltungen den früheren, die während der Revolution so schnell wechselten, folgten, fanden sie die Unordnung vor, die eine Folge der vielen Wechsel ist: es wurden keine Register geführt; es war alles neu zu schaffen. Durch Beschluß vom 2. Germinal im Jahre IV schreibt das Direktorium den Verwaltungen der Departements vor, ein Register über die Ausführung von Gesetzen und Verordnungen der Regierung zu führen. 2. Germinal Jahr IV.

Einer der Männer, deren begierige Ungeduld ihrer Nichtigkeit gleicht, verstand es, immer die Regierungen wegen Anstellungen und Geld zu belästigen. General Beurnonville wird nicht müde, seit er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt ist, das Direktorium um Verwendung anzugehen. „Er ist voller Mut und Kraft," sagt er in seiner prahlerischen Weise, „hat noch zwanzig Feldzüge im Leib, um dem Direktorium zu dienen." Er fing an mit Entschädigungsansprüchen für alle Verluste, die er während seiner Haft im Ausland erlitten haben wollte. In Erwägung seines Unglücks gab das Direktorium an Beurnonville mehr, als er je besessen hatte, in Nationalgut, Geld und Lieferungen aller Art. Nachdem dies

Verhältnissen glaubte das Direktorium auf Antrag des Polizeiministers die Vorschriften über Paßwesen und Erlaubnisscheine zum Aufenthalt in Paris wieder einführen zu sollen.

Seit der Pacifikation von Mabilais befand sich das Hauptquartier der Chouans im Schloß Bourmont; die Führer sind der Graf von Châtillon, der Vicomte de Scépeaux, der Graf von Bourmont und der Graf Turpin-Crissé. Sie haben sich dort als hoher Rat mit den früheren Befugnissen in der Vendée konstituirt.

Wir erhalten neue Nachrichten über die Besetzung Polens durch die Teilungsmächte. Rußland hat grausame Maßregeln gegen dieses unglückliche Land ergriffen. Die polnischen Kriegsgefangenen wurden in die verschiedenen russischen Regimenter eingereiht. Man teilt uns mit, ein Pole sei aus den Reihen hervorgetreten, um sich gegen die Tyrannei zu beschweren, und sei von dem russischen General mit dem Stock bedroht worden. Der Pole hat sein Messer gezogen und den General getötet; dann hat er einen höheren Offizier getroffen, der seinem General beigesprungen war, und darauf sich selbst erdolcht, indem er sagte: „Geht und kriecht vor eurer Herrin Katharina, der Dirne, und sagt ihr, daß Polen noch Republikaner hat.“ Der tapfere Kosciuszko sitzt im Gefängnis, und dem König Stanislaus wurde gnädigst gestattet, seine Gesundheit in Italien wieder herzustellen.

Wir erfahren, General Clairfait, einer der glänzendsten Generale Oesterreichs, sei im Kommando der Rheinarmee durch Erzherzog Karl ersetzt worden.

Das Direktorium gibt eine Instruktion, um den Eifer des Kriegsministers bei der Requisition anzuspornen. Eine andere Instruktion beschränkt die Gewalt der Generale und Verwalter, die sich Ausschreitungen erlauben.

11. Ventôse Jahr IV. 1. März 1796. Die Gesandten Blaw und Meyer geben bekannt, daß der batavische Nationalkonvent am 1. März 1796 eröffnet wurde und die Generalstaaten von diesem Tag an aufgelöst sind.

Die Armee der Seeküsten erringt fortwährend glänzende Erfolge über die Vendéer. Einige ihrer Führer wurden getötet; andere streckten die Waffen; alles läßt hoffen, es werde dem General Hoche gelingen, die Ruhe im ganzen Lande herzustellen.

23. Ventôse Jahr IV. Der gesetzgebende Körper hat Landesmandate kreirt, zahlbar an den Inhaber; das Direktorium verlangt Zwangskurs als unerläßliche Bedingung für den öffentlichen Dienst.

Die Engländer, gewöhnt, jedes Völkerrecht zu verletzen, haben holländische Schiffe in ihren Häfen und auf offener See weggenommen, und zwar ohne vorhergehende Kriegserklärung.

Ein Vorschlag zur Beschränkung der Preßfreiheit wird dem Rat der Fünfhundert gemacht. In mehreren Konferenzen mit den Deputirten über

diesen Gegenstand sprach sich das Direktorium gegen eine solche Maßregel aus; die Mehrheit des Rats hat den Gesetzvorschlag zurückgewiesen, den ich einen freiheittötenden nenne. Jede Einschränkung der Preßfreiheit ist ein Versuch, die Presse zu vernichten. Ein Volk ohne Preßfreiheit entbehrt des Lebensatems.

Die Deputirten des Departements der Rhonemündungen haben vom Direktorium einen Beschluß erschlichen, der den Kommissären bei den Verwaltungen der Departements befiehlt, ihm die öffentlichen Beamten bekannt zu geben, deren Grundsätze nicht mit der Verfassung übereinstimmen, oder die sich Vergehen zu schulden kommen ließen. Der erste Teil ist gewiß vernünftig; bei Gründung einer neuen Regierung müssen Menschen und Dinge zusammenstimmen, und die erste Grundlage der Uebereinstimmung ist sicherlich die Redlichkeit der Beamten. Aber die Herren Deputirten der südlichen Departements, deren Patriotismus nicht ganz zweifellos ist, ließen in den verlangten Beschluß einen Artikel einfließen, um sogleich die Namen von Leuten vorzuschlagen, die sie für würdig hielten, diejenigen zu ersetzen, die sie absetzen wollten. Es ist dies eine Manier, Beamte loszuwerden, die den Deputirten nicht gefallen, und ihre Kreaturen an deren Stelle zu setzen. Rewbell und ich, wir widersetzten uns diesem Beschluß, dessen Gefahr unsere Kollegen nicht sofort einsehen mochten. Die Folge hat ihnen gezeigt, von welchen Motiven die Deputirten der Rhonemündungen geleitet waren. 27. Ventôse Jahr IV.

Als das Direktorium die Zügel der Regierung ergriff und die neuen Verwaltungen den früheren, die während der Revolution so schnell wechselten, folgten, fanden sie die Unordnung vor, die eine Folge der vielen Wechsel ist: es wurden keine Register geführt; es war alles neu zu schaffen. Durch Beschluß vom 2. Germinal im Jahre IV schreibt das Direktorium den Verwaltungen der Departements vor, ein Register über die Ausführung von Gesetzen und Verordnungen der Regierung zu führen. 2. Germinal Jahr IV.

Einer der Männer, deren begierige Ungeduld ihrer Nichtigkeit gleicht, verstand es, immer die Regierungen wegen Anstellungen und Geld zu belästigen. General Beurnonville wird nicht müde, seit er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt ist, das Direktorium um Verwendung anzugehen. „Er ist voller Mut und Kraft," sagt er in seiner prahlerischen Weise, „hat noch zwanzig Feldzüge im Leib, um dem Direktorium zu dienen." Er fing an mit Entschädigungsansprüchen für alle Verluste, die er während seiner Haft im Ausland erlitten haben wollte. In Erwägung seines Unglücks gab das Direktorium an Beurnonville mehr, als er je besessen hatte, in Nationalgut, Geld und Lieferungen aller Art. Nachdem dies

nach Wunsch geordnet war, scheut sich Beurnonville nicht, immer weniger schüchtern im Verlangen, ein Oberkommando anzusuchen, das doch Männer innehaben, so sehr ihm überlegen, daß er nicht verdient hätte, als Unterlieutenant unter ihnen zu dienen; denn wer ein Urteil in diesen Dingen hat, traut ihm nicht zu, wie man gewöhnlich sagt, einen Korporal und vier Mann zu führen. Ich bin der Ansicht, daß, wenn es sich darum handelt, jemand Leben und Gut von Menschen, das Wohl des Landes anzuvertrauen, einen zum General en chef zu machen, man sich ihn zweimal ansehen und sich gut versichern soll, was von ihm zu erwarten ist. Rewbell ist meiner Ansicht und behauptet außerdem, Beurnonville sei nicht nur ein unfähiger General, sondern auch ein Intrigant ohne Ueberzeugung, bei dem das persönliche Interesse den Ausschlag gebe, trotz seiner republikanischen Hyperbeln. Indessen setzt uns Beurnonville fortwährend so zu, daß, des Krieges müde und wirklich um ihn los zu werden, Carnot eines Tages zu uns sagte: „Ich sehe nur eine Armee, die man diesem lästigen Beurnonville geben kann, die nämlich, bei der er gar nichts zu thun hätte.“ Eine solche ungefähr ist jetzt die Nordarmee, die Holland bewacht, also kaum etwas anderes als eine Observationsarmee, während die anderen in Thätigkeit sind. Beurnonville wird also zum General en chef ernannt: eine für ihn glückliche Notwendigkeit, uns von seinen Belästigungen und hartnäckigen Bewerbungen zu befreien. Wir dachten Beurnonville nun los zu sein, als er wieder auf seine Entschädigung, oder vielmehr seine Entschädigungen zurückkam, die ihm zu kärglich zugemessen worden seien, und uns erklärte, er habe nicht Wagen noch Pferde, er könne unmöglich abreisen, wenn er nicht wenigstens wie ein General en chef ausgerüstet würde. „Sie sollen ausgerüstet werden, wie Sie es verdienen,“ sagte ich ironisch zu ihm, „ich möchte wünschen, die drei Pferde in meinem Stall könnten Ihnen angenehm sein und passen, ich würde mich beeilen ...“ — „Angenommen,“ sagt Beurnonville, „vielen Dank,“ indem er mir die Hand drückte; ich machte mich los und kehrte zu den Personen in meinem Salon zurück, denen er mir noch nicht erlaubt hatte, Audienz zu geben.

Ich wollte einen Scherz machen, um den General Beurnonville in die gebührenden Schranken zu weisen und ihm eine Lektion in der Be-

ſcheidenheit zu geben, dagegen erhielt ich am Morgen des folgenden Tages einen Brief von dem unermüdlichen Bittſteller, worin er mir ſchreibt, er werde recht gern von einem Freunde wie mir das Geſchenk der drei Pferde aus meinem Stalle annehmen, die ich ihm ſeit lange anzubieten beabſichtigt hätte. Ich konnte meinen Augen nicht trauen; ich ſuchte einen Augenblick nach einem Ausweg, auf dem ich der Zudringlichkeit Beurnonvilles ausweichen könnte, als ich bedachte, es ſei am Ende kein gar ſo ſchlechtes Geſchäft, um den Preis von drei Pferden einen ſo ſchlimmen Kunden los zu werden; und ich machte das Geſchäft, indem ich ihm meine drei Pferde durch meinen Bereiter ſchickte; aber ich ließ ihm ausdrücklich dazu ſagen, das Direktorium hätte geglaubt, er wäre ſchon nach dem Orte ſeiner Beſtimmung abgegangen, ſo daß er ſich wohl hüten möchte, „im Luxembourg wieder zu erſcheinen“ . . .

Unſer Geſandter in Kopenhagen, Grouvelle, hatte ſeine erſte feierliche Audienz beim König. Graf Bernſtorff, der Staatsminiſter von Dänemark, glaubte dieſe Zulaſſung bei den Mächten entſchuldigen zu müſſen. Er ließ ihnen bemerken, es ſei eine regelmäßige Regierung in Frankreich hergeſtellt, und der König von Dänemark hätte geglaubt, dieſen Beweis ſeiner Neutralität und ſeiner Unparteilichkeit geben zu ſollen.

Villars, unſer Vertreter in Genua, wird abgeſetzt; Cacault beſorgt die Geſchäfte bis zur Ankunft des Geſandten Faypoult. Die franzöſiſche Partei wurde in dieſer Stadt nicht unterſtützt.

Ein Dekret ermächtigt die Generale en chef, Entlaſſungen anzunehmen und untergebenen Offizieren den verlangten Abſchied zu bewilligen. Die entlaſſenen Offiziere, die weiter dienen wollen, können bei den Armeen bleiben.

Der zwiſchen den Vereinigten Staaten und England abgeſchloſſene Handelsvertrag verurſacht allgemeine Unzufriedenheit in Amerika; ernſtliche Beſchwerden werden von Behörden und Bürgern der verſchiedenen Staaten erhoben. Waſhington, bei aller ſeiner gerühmten Unbeſcholtenheit, ſcheint ſich kompromittirt zu haben, indem er den Senat vor Abſchluß des Vertrags nicht zu Rate zog; der Vertrag ſchadet nicht nur dem Handel der Vereinigten Staaten, ſondern auch den Frankreich gegenüber eingegangenen Verpflichtungen.

Die amerikaniſchen Beſchwerdeführer erklären, es wäre mehr am Platz geweſen, den Franzoſen Konzeſſionen zu machen, denen ſie ſo viel Dank ſchulden. Der Vertrag Waſhingtons umfaßt Artikel und Verfügungen, die Englands Einmiſchung in alle Geſchäfte der Amerikaner zulaſſen. Alle Freunde der Unabhängigkeit Amerikas ſind dagegen.

General Hoche, dessen Haltung in der Vendée von großer Entschlossenheit und Gerechtigkeit zeugt, schreitet rüstig in der so sehr gewünschten Pacifikation vor. Er hat den unerschrockenen Adjutanten, General Travot, zu sich berufen. Dieser führte die Instruktionen seines Generals en chef mit einer unvergleichlichen Pünktlichkeit und Schnelligkeit durch. Er verfolgte Charette Tag und Nacht wie ein Wild, bis in seinen Schlupfwinkel. Charette, auf eine geringe Anzahl Soldaten reduzirt, stets auf der Flucht, wurde am
2. Germinal Jahr IV. 2. Germinal in einem Walde gefangen genommen und bald darauf in Nantes erschossen, von wo er noch einige Monate vorher mit dem Konvent wie eine Macht mit der andern verhandelt hatte. Indem er in den Tod ging, rief er: „Dahin haben mich die Engländer gebracht."

5. Germinal Jahr IV. Das Direktorium ernennt Travot zum Brigadegeneral. Carnot schrieb bei verschiedenen Anlässen an den Deputirten Audouin, er möge über die Armeen an den Rat Nachrichten schicken. Der Direktor ließ sich, indem er so schrieb, gewiß nur von den besten Absichten leiten, aber das Direktorium hielt es nicht für passend. Die Mitglieder sollen nicht einzeln für sich handeln.

10. Germinal Jahr IV. Bonaparte ist in Nizza angekommen und hat das Oberkommando der Armee übernommen. Ich habe an die zwei Konsuln in Italien geschrieben,
11. Germinal Jahr IV. um sie wissen zu lassen, daß ich bei der Sendung einer Denunziation aus dem Süden an sie in einem Briefumschlag des Direktoriums nicht beteiligt war. Ich stelle die Citation des Deputirten Isnard entschieden in Abrede; die Räte verordnen die Drucklegung meines Briefes.

12. Germinal Jahr IV. Wir haben seit unserer Installation noch keinen Gesandten einer fremde, Macht empfangen. Marquis del Campo, der spanische Gesandte, ist der erste. Er wird in feierlicher Audienz empfangen. Diese Zeremonie entbehrte des Vertrauens und der Aufrichtigkeit. Dieser Spanier, viel zu sehr wegen seiner Feinheit gerühmt — denn wer kann zu unserer Zeit fein sein, und besonders ein Mann, von dem man weiß, daß es sein Beruf ist? — dieser Spanier, sage ich, war in England, bevor er nach Frankreich kam. Der Umweg konnte uns etwas argwöhnisch machen.

Aubert-Dubayet hat Instruktionen für Konstantinopel bekommen und sich verabschiedet.

Das Direktorium beauftragte Saliceti, sich nach Genua zu begeben, um von dieser Regierung Lebensmittel und nötigen Proviant für die italienische Armee zu bekommen. Die Gesandten von England und Oesterreich drohten den Genuesen, wenn sie sich darauf einließen. Saliceti, einer der damals am meisten wegen seiner Schlauheit gerühmten Männer, hat bei dieser Mission nicht ganz die Geschicklichkeit gezeigt, die man ihm zutraute. Freilich hat seine gerühmte Geschicklichkeit zwei große Gegner in sich, die sie gewöhnlich besiegen: den Ehrgeiz und das Interesse, die ihm gebieten, alles zu schonen, was

diesen Leidenschaften entgegensteht, die stärker sind als sein Patriotismus. Einige kleine Partien Proviant wurden indessen erworben.

12. Germinal Jahr IV.

Das Direktorium nimmt die gewünschte Entlassung des Polizeiministers Merlin an; es war dies ein Uebereinkommen mit ihm. Man ernennt ihn sogleich zum Justizminister. Der Deputirte Cochon, genannt Laparent, früher Mitglied der konstituirenden Versammlung und des Nationalkonvents, wird Polizeiminister; der Exjustizminister Génissieux, der eigentlich nur Platzhalter für Merlin war, wurde Konsul von Barcelona. Pichegru wird zum Gesandten in Schweden ernannt. Diese Ernennung gab zu verschiedenen Deutungen Anlaß. Man wollte wissen, es sei seitens des Direktoriums ein Akt des Mißtrauens gegen Pichegru wegen der letzten Ereignisse am Rhein, die ihm den Verdacht des Verrats zuzogen. Das ist ganz gewiß ein Irrtum. Das Direktorium glaubte Pichegru ebenso wenig mißtrauen zu sollen wie Jourdan. Diese beiden Generale, die sich gegenseitig ihre persönlichen Fehler vorwarfen, konnten nicht zusammen an der Spitze von zwei Armeen erhalten werden, die sich gegenseitig unterstützen und bei derselben Operation mitwirken sollten. Das Direktorium hatte Jourdan gelehriger gefunden und konnte ihm deshalb den Vorzug geben. Aber wir sahen in Pichegru höchstens einen Unzufriedenen. Hätten wir auch nur den leisesten Verdacht gehabt, daß er an der Spitze seiner Armee an Verrat denken könne, so hätten wir ihn ebenso wenig zum Gesandten in Schweden ernannt, wie ihn als General en chef belassen. Es ist Thatsache, daß er es war, der seine Entlassung als General gab, wie er auch jetzt die Gesandtschaft in Schweden ablehnte. Den Grund, den er angab und den wir für den wirklichen hielten, war das Bedürfnis, sich eine Zeit lang in seiner Heimat von den kriegerischen Strapazen auszuruhen, denen er sich jahrelang ununterbrochen ausgesetzt hatte, und Deputirter zu werden. Dieser Wunsch bestand bei vielen Militärs, die, bis jetzt der Gewalt der Volksvertreter untergeordnet, sich dachten, daß, wenn sie in der politischen Versammlung sitzen, nun auch sie das Recht der Herrschaft haben würden, der sie bisher dienten. Aber sie irrten sich. Seit der Trennung und Teilung der Gewalten mußte jeder an seinem Platze sein, die Deputirten konnten keinen andern Einfluß haben als den ihrer Talente, und da ihre Handlungen nur kollektiv waren, konnten sie die Befriedigung ihres individuellen Willens nicht dort finden. Diese Art von Befriedigung war noch eher den Militärs in den großen Kommandos der Armeen vorbehalten, wo sie, jetzt von den Volksvertretern unabhängig, keinen andern Vorgesetzten hatten als das Direktorium.

Der Marineminister wird bei dem Rat der Fünfhundert denunzirt; man sagt, er habe sich nicht streng an das neue Gesetz über die Organisation der Marine gehalten. Das Direktorium verlangt in einer vom Minister selbst

verfaßten Botschaft Aufklärung; die Deputirten nehmen es übel auf, gehen aber schließlich über die Anklage zur Tagesordnung.

So lange Frankreich, nun schon über vier Jahre, von dem gewaltigen Marsch der Armeen tief durchwühlt war, konnte man sich mit nichts anderem beschäftigen als mit den Bedürfnissen dieser Armeen, um sie dem Feind entgegen zu werfen, und man begreift, wie alles in kläglichem Zustand sich befinden mußte, da alle Verbesserungen hinausgeschoben wurden; von allen Seiten kamen Klagen über schlechte, nahezu unfahrbare Straßen. Das Direktorium ist der Ansicht, daß die einzuerhebende Wegegebühr für die Ausbesserung und Unterhaltung verwendet werde, ferner, daß breite Radfelgen an den Fuhrwerken den Straßen zu gute kommen dürften. Wir haben hierin unsere Nachbarn für uns und das Beispiel Belgiens; wir entschieden uns für die gleichzeitige Anwendung dieser beiden Mittel.

Die Bewegung im Süden soll noch ihre Nachwirkungen haben. So oft dieselbe den Gegenstand oder den Vorwand bildet für Verhandlungen bei den höchsten Behörden von Paris, die sich damit beschäftigen oder die man damit beschäftigt, gibt es großen Tumult im Rat der Fünfhundert. Zu Drohungen, Beschimpfungen, selbst zu Schlägen kommt es zwischen einigen Deputirten; Isnard, Jourdan, Lesage-Senault, Julien Souhait und Talot sind die Kämpfer in dieser Arena. Der Vorsitzende bedeckte sich, ohne der heftigen Scene ein Ende machen zu können. Sie wurde herbeigeführt durch das Verlangen, eine mit der Berichterstattung über den Süden beauftragte Kommission zu unterdrücken.

23. Germinal Jahr IV. Das Direktorium erfährt von ernsten Vorgängen auf dem französischen Geschwader vor Cadix: die Mannschaft verlangte unter Drohungen die Teilung von Kriegsbeute. Die Forderung mochte ja nicht ganz unbegründet sein, aber die Disziplin darf nicht leiden. Die Verwegensten wurden vom Admiral Richery festgenommen. Man glaubt später entdeckt zu haben, daß englische Agenten zu der Unordnung verleitet hatten; diese Erklärung ist eine glückliche Lösung für das Unrecht auf beiden Seiten.

Wir erfahren aus verschiedenen Berichten, daß die Stadt Paris, Sitz der neuen Regierung, fortwährend der Herd gefährlicher Intriguen für unsere Gesamtexistenz ist und selbst für unsere Einzelexistenz; man fertigt Schmähschriften, man stiftet Aufruhr; feurige Redner bilden Gruppen um sich; sie verbreiten Lügen, Verleumdungen, beunruhigende Nachrichten, die das öffentliche Vertrauen gefährden; einige gehen so weit, offen Aufruhr zu predigen; sie berufen sich auf die Verfassung von 1793 und das Agrargesetz. Europa ist jetzt wohl überzeugt, daß man nicht mehr durch einen offenen Krieg die Institution der Republik umstürzen kann; die Korruption, die Entzweiung sind die einzigen Mittel, die unseren Feinden übrig bleiben. Das Direktorium

erläßt eine Kundmachung, um die guten Bürger über alle dieſe Manöver aufzuklären; aber in der wahrhaft liberalen Organiſation, womit die Verfaſſung vom Jahre III Frankreich beſchenkte, bleibt der Freiheit ein weiter Spielraum, und die Mittel zur Unterdrückung des Mißbrauchs der Freiheit ſind kaum vorgeſehen; es fehlen die Geſetze für die gewöhnlichſten Fälle; der Angriff hat alles, die Verteidigung nichts. Das Direktorium ſchlägt dem Rat der Fünfhundert eine Verordnung vor, wonach jeder Drucker verhalten ſein ſolle, ſeinen Namen und Wohnort auf die Schrift zu ſetzen, die er druckt, und jeder Verbreiter von Schriften ohne den Namen des Druckers gerichtlich verfolgt werden könne.

Wenn man erwägt, welche und wie viele Geſetze über, das heißt gegen die Preßfreiheit durch ſo viele Regierungen von Konſuln, Kaiſern und Königen, die Frankreich beherrſchten, gegeben wurden, ſo wird man anerkennen, daß das Direktorium bei ſeiner Entſtehung und in der Notwendigkeit, ſich zu verteidigen, nicht ſehr anſpruchsvoll war, noch bedrohlich für die Freiheit, indem es einfach etwas für die öffentliche Ordnung beanſpruchte, nicht um die Preſſe zu beſchränken, ſondern um ſie zu regeln.

Das Direktorium iſt der Meinung, daß, wenn die Frage der Streichung von Emigranten große Aufmerkſamkeit verlangt, es zugleich nötig iſt, ſie der Willkür zu entziehen und der Juſtiz zu überlaſſen, und macht den Vorſchlag, dieſe Befugnis dem Polizeiminiſter wegzunehmen und dem Juſtizminiſter zu übergeben.

In Havre brechen auf den Kriegsſchiffen Unruhen aus. Das Direktorium befiehlt die Verhaftung der Führer des Aufſtands und ihre Stellung vor Militär-Geſchworene. Verſchiedene Nachrichten laſſen annehmen, daß an dieſen Manövern die Engländer nicht unbeteiligt ſind, die zu verhindern ſuchten, daß dieſe Schiffe eine Ladung nach Breſt geleiten. Das Direktorium ſucht bei dem Rat der Fünfhundert ein Geſetz nach, das zur Verfolgung derjenigen ermächtigt, die eine Wiederherſtellung des Königtums betreiben und des Regimes von 1793. Es ſind dieſelben Leute, die rufen: „Es lebe der König! Es lebe Maury! Es lebe Mirabeau und Robespierre!“ Indem ſie den Triumph der Ideen der Gerechtigkeit ſehen und wie die Begründung der Regierung zur Befeſtigung derſelben dient, möchten ſie ihre Niederlagen vom Vendémiaire und vom Prairial rächen.

Große Kriegsrüſtungen in Rußland: drei Armeen werden gebildet. Das Direktorium hat ſich verſichert, daß dieſe Rüſtungen nicht gegen Europa beſtimmt ſind.

Das Direktorium hat der italieniſchen Armee befohlen, in die Nähe von Genua zu ziehen. Die Ariſtokratie dieſer Stadt hat ſich in Verteidigungszuſtand geſetzt; ſie hat den General Beaulieu um Beiſtand angerufen. Dieſer

hat zugesagt. Das italienische Volk ist im allgemeinen ein Freund der Franzosen und fürchtet sehr die Oesterreicher. Dem neuen General en chef, der soeben das Kommando der italienischen Armee übernommen hat, wird von alledem Kenntnis gegeben. Endlich ist er auf seinem Posten; er wird bald alle Verhältnisse, die er vorfindet, zu nützen wissen.

Mitten in der Arbeit für den Krieg, den wir führen müssen, sind wir unter uns vom ersten Augenblick unserer Einsetzung an darüber ganz einig, alles thun zu wollen, um Frankreich den Frieden zu geben. Aber in der gegenwärtigen Lage der Republik, im Kampfe mit einer Koalition von Königen, kann das Direktorium nicht den ersten Schritt thun; es muß mit Würde zuwarten. Ein Agent der Engländer, der in den Annalen der Korruption bei den Machinationen Europas eine große Rolle spielen wird, Wickham, Gesandter in der Schweiz, richtet eine Note an den französischen Gesandten, Barthélemy, ob Frankreich geneigt sei zu allgemeinem Frieden und in diesem Falle Vertreter zu einem Kongreß schicken wolle, indem es im voraus die Hauptzüge für den Friedensschluß mitteilen möchte, damit der Hof von England und seine Verbündeten dieselben vorher prüfen könnten. Das Direktorium antwortete Barthélemy mit folgender Instruktion: „Die französische Regierung will einen gerechten, ehrenvollen und dauerhaften Frieden; ein Kongreß scheint ihr dazu nicht das geeignete Mittel; mit der Ausführung der Gesetze betraut, kann sie gegen dieselben keinen Vorschlag machen noch hören. Die Verfassungsurkunde gestattet keine Enteignung des Territoriums, das die Grundlage der Republik ist; solcher Art sind ihre Mittel und ihre Rechte. Das Direktorium ist übrigens bereit, jede Eröffnung entgegenzunehmen, die mit der Würde des französischen Volkes vereinbar ist.“ Eine Note ohne Unterschrift aus London an Barthélemy besagt, „insolange man daran festhalte, bleibe dem König von England nichts übrig, als den Krieg fortzusetzen“.

29. Germinal Jahr IV.

Briefe aus Holland unterrichten uns, daß die Regierung dieses Landes mit Recht gegen die Machinationen der Engländer auf der Hut ist. Die batavische Nationalversammlung erläßt eine Kundmachung, um die jungen Bürger zur Einreihung für den Dienst des Vaterlandes einzuladen; sie erinnert an die Grausamkeiten der Engländer, die Verträge brechen, an die Plackereien des Stadhouder und seiner Anhänger, bevor sie Holland verließen. „Halten wir,“ sagt die Nationalversammlung, „das batavische Banner in Ehren; seien wir würdig der Franzosen, unserer Verbündeten, die dazu beigetragen haben, unsere Fesseln zu brechen.“

Besorgt um den inneren Frieden in allen Teilen Frankreichs, wendet sich das Direktorium, über die Stimmung der Stadt Lyon beunruhigt, direkt an diese interessante Stadt; es zeigt ihr alle Vorteile, die sie aus der Wieder-

herstellung des Friedens und der Ordnung ernten kann, da dies der beste Schutz des Handels und die Quelle des Wohlstandes sei.

General Hoche verfolgt mit neuen Siegen sein großes Friedenswerk im Westen; aber überall stößt er bei den Zivilverwaltungen auf Hindernisse. Das Direktorium befiehlt ihnen, die Zahlung von Kontributionen an die Armeekasse nicht aufzuhalten. Hoche amnestirt mit unserer Einwilligung die Deserteure, die sich stellen und ihre Waffen niederlegen. Hoche warnt die Departements unter seinem Kommando vor falschen englischen Banknoten, massenhaft verbreitet wie die falschen Assignate in Quiberon und die falschen Louisdors, die Stofflet von den Engländern bekommen hat.

Botschaften an den Rat der Fünfhundert verlangen zweihundert Millionen für das Kriegsministerium und fünfzig für das der Marine.

28. Germinal Jahr IV.

Der Marineminister gibt uns Nachricht von einer wichtigen Verhaftung: Sidney Smith, derselbe, der unsere Schiffe in Toulon verbrannte und jetzt wieder den Auftrag hatte, sie in Havre zu verbrennen, wurde dabei gefangen. Er hatte sich in der Nacht in dieser Rhede mit dem „Diamant", unter seinem Kommando, vor Anker gelegt, dann hatte er sich auf das Kaperschiff „Vengeur" begeben, dessen er sich bemächtigte. Mehrere Fahrzeuge, die von Havre kamen, griffen ihn an und zwangen ihn, sich zu ergeben. Geschwefelte Reisigbündel und andere Brennstoffe, bei ihm an Bord gefunden, ließen keinen Zweifel über die brandstifterische Absicht. Das Direktorium befiehlt, Sidney Smith nach Paris zu bringen. Man möchte ihn als Spion behandeln; Merlin sieht es so an, der viele Gesetze kennt, aber nicht die Kriegsgesetze und die Rechte derer, die sie geschaffen haben. Ein Angriff mit bewaffneter Macht ist ein Kriegsakt, welche Waffe auch dabei in Verwendung komme und gegen welchen Posten er gerichtet sei. Diese Grundsätze bringe ich bei meinen Kollegen zur Geltung, habe aber große Mühe, sie in Gegenwart des Ministers Merlin zu überzeugen, dessen beschränktes, subtiles Gehirn nichts weiter ist als das eines Prokurators. Schon reklamirt übrigens die englische Regierung Sidney Smith und droht mit Wiedervergeltung, wenn man Hand an die Person dieses Offiziers legt. „Auf Sie," sagte ich zu Merlin, „würde die Wiedervergeltung ihre Ansprüche erheben . . ." Merlin gibt diesem Grunde nach, den er für ernst meinerseits hielt; er läßt das Direktorium sich meiner Meinung fügen. Jede Verurteilung von Sidney Smith ist ver-

tagt; er wird bloß Gefangener bleiben und wird in einem Hause in Paris bewacht.

Als wir endlich mit der Vendée fertig sind und dort den Frieden wieder herstellen wollen, scheint der Aufruhr den Platz wechseln und in den Nachbarländern auftreten zu wollen. Das Departement Cher wird durch fanatische und royalistische Versammlungen in Unruhe gesetzt; die Aufrührer sammelten sich im Distrikt Sancerre; am 11. Germinal wurde in zahlreichen Gemeinden Sturm geläutet und die weiße Fahne aufgezogen; die Rebellen bemächtigten sich Sancerres unter dem Rufe: „Es lebe der König! Es lebe der Papst!“ Sie warfen die Freiheitsbäume um und verbrannten die Register der Verwaltung. Bei der ersten Nachricht von diesen Unruhen läßt das Direktorium fünfzehnhundert Mann von Paris abgehen und gibt Hoche Befehl, sie mit dreitausend Mann und Kanonen zu verstärken. Beim Einzug der Truppen in Sancerre räumen die Räuber den Platz und nehmen in einem Dorfe der Umgebung Stellung. Unsere Republikaner greifen sie an; einige werden auf dem Schlachtfeld getötet; unter den Toten befanden sich Priester. Man nahm ihre Waffen und ihre weißen Fahnen; die Fliehenden baten um Gnade; nur den Führern wurde der Prozeß gemacht. Endlich sind alle Ansammlungen auseinander ejagt, und die Ruhe ist wieder hergestellt.

Sechstes Kapitel.

Kundmachung des Direktoriums an die Armeen. — Schlacht von Montenotte. — Das Schatzamt gegen das Direktorium. — Der gesetzgebende Körper weist das Schatzamt in seine Schranken. — Lücke in der Verfassung vom Jahre III. — Intrigue der Emigranten in Holland. — Das Direktorium schafft Rat. — Sieg von Millesimo. — General Provera gefangen. — Die Pariser Polizeilegion, bearbeitet von Unruhstiftern. — Zu den Armeen geschickt. — Ungehorsam. — Strafe. — Ernste Schwierigkeiten mit Truppen in den Städten. — Notwendigkeit der Nationalgarden. — Glänzende Erfolge der italienischen Armee. — Das Gebiet von Basel gestattet der Armee Condés den Durchzug. — Energische Depesche des Direktoriums. — Gute Wirkungen seines loyalen Verhaltens. — Sein Finanzsystem auf Treu und Glauben. — Die Lage Frankreichs bessert sich. — Seine Beziehungen zum übrigen Europa. — Auf unsere Schiffe in Hamburg wird Beschlag gelegt. — Es wird uns Genugthuung gegeben. — Das Problem der Republik wird gelöst werden. — Die Kommissäre in den Kolonien. — Warum die Wahl derselben schwierig ist. — Die Regierung befestigt sich. — Symptome. — Von außen und innen gesucht. — Zuströmen neuer Höflinge. — Zustimmung der hervorragendsten Männer. — Benjamin Constant. — Er bietet dem Direktorium sein erstes Werk an. — Seine erste Flugschrift. — Er wird mir von Frau von Staël vorgestellt. — Wer war der Mann, wer die Frau? — Verwahrungen in Bezug auf Frau von Staël. — Porträt des jungen Benjamin Constant. — Worte, die er an mich richtet. — Undeutliche Aussprache. — Demosthenes. — De Jouy. — Die beständige Bewegung. — Frau von Staël kommt ihrem Schutzbefohlenen zu Hilfe. — „Man muß ihm nicht die Augen ausreißen." — War dieses möglich? — Elzéar de Sabran. — Analyse der Flugschrift. — Anwendung der Theorien des Autors durch ihn selbst. — Briefe der Zufriedenheit an Bonaparte und an die Generale en chef. — Namen von Soldaten, die sich ausgezeichnet haben. — Wort von Newbell. — Einnahme von Mondovi. — Geschickte Anordnungen von Bonaparte. — Der Hof von Turin. — Von Hoche proklamirte Amnestie. — Unterwerfung der Bewohner der Vendée. — Schweden und Rußland. — Russische Partei in Schweden. — De Choiseul, Minister Ludwigs XVIII. in Wien. — Oesterreichs Haltung. — Quirini läßt die Bourbonen Verona verlassen. — Ergebenheit für das Direktorium. — Verhandlungen mit Toskana. — Wiedereinführung der Nationalgarde. — Verwaltungsgrundsätze. — General Colli. — Friedensvorschläge an Bonaparte. — Dessen ausweichende Antwort.

— Bürgschaften, die er verlangt. — Fehler, den er begeht. — Empfang der in Italien genommenen Fahnen. — Ansammlungen von deutschen Truppen. — Vorwand. — Das Direktorium setzt sich mit Preußen auseinander. — Geheime Opfer zum Nutzen dieser Macht. — Aufforderung an Ludwig XVIII., Verona zu verlassen. — Carlotti. — Bedingungen, von Ludwig XVIII. gestellt. — Der Podesta protestirt. — Antwort des Prinzen im Exil. — Meine Meinung. — Bonaparte läßt die Bourbonen ausspioniren. — Beweggründe seines Vorgehens. — Leben Ludwigs XVIII. in Verona. — Der Graf von Lille. — Wohin er von Verona geht. — Der Graf d'Avaray. — Ludwig XVIII. bei der Armee Condés anerkannt. — Verhalten der Mächte in Bezug auf ihn. — Er nimmt seine Stelle als König ernst. — Sein Charakter. — Was damals die Armee von Condé war. — Regimenter von vier Mann. — Trugbild einer Revue. — Ernst des Königs und des Prinzen Condé. — Was der österreichische General that. — Kundmachung von Bonaparte an die italienische Armee. — Unterwerfung von Scépeaux und seinen Chouans. — Gefecht von Fondi. — Tod des Generals Laharpe. — Waffenstillstand. — Frieden mit dem König von Sardinien. — Brücke von Lodi. — Beaulieu geschlagen. — Bonapartes Befürchtungen wegen seines Kommandos. — Sein Widerstand gegen die Heirat seiner Schwester Pauline mit Fréron. — Wie er die Moral verteidigt.

Während die Gewalt unserer Waffen im Bunde mit der Geschicklichkeit der Politik die Unterwerfung der Vendée entscheidet wie die Befestigung der neuen Regierung in diesen so lange unglücklichen und durch die royalistische Intrigue zerrütteten Ländern, muß man diese Pause des Aufatmens im Innern doppelt benützen, um alle unsere Mittel gegen
5. Floréal Jahr IV. den äußeren Feind zu richten. Das Direktorium zeigt in einer Kundmachung an die Armeen diesen die Eröffnung des Feldzugs an; es ladet sie ein zu einer letzten und großen Anstrengung, um einen ehrenvollen Frieden zu erreichen, den unsere Feinde noch verweigern. Das Direktorium verständigt die Räte, daß der Feldzug in Italien mit einem wichtigen Sieg am 20. Germinal eröffnet wurde. Wir machten zweitausend Gefangene und töteten dem Feinde zweitausend Mann. Es war die Schlacht bei Montenotte gegen die Oesterreicher und die Piemontesen.

Bekanntlich ist Geld der Nerv des Kriegs, besonders für eine neue Regierung. Das Schatzamt hatte drei Kommissäre, von denen man annahm, daß sie dem Direktorium nicht geneigt seien. Der gesetzgebende Körper, der es sich zur Aufgabe zu machen schien, nach schwachen Seiten des Direktoriums zu suchen, glaubte dasselbe bei einer packen zu können; er dekretirte, daß die Aufsicht über das Schatzamt ihm zustehe. Das

hieß der Regierung diese Verwaltung entziehen, ohne die sie sich nicht bewegen konnte, sich unaufhörlich gehemmt sah, sobald ihr die Herrschaft darüber entzogen war. Es ist gewiß nicht nötig, daß die Exekutivgewalt sich die Beträge, die sie zu verteilen hat, aneignen könne, auch nicht, daß diese Verteilung der Willkür überlassen sei; aber nötig ist doch, wie es auch von den Rednern verschiedener Versammlungen mit Recht verlangt wurde, daß die Forderungen der Regierung für die einzelnen Ressorts bewilligt werden; da aber letztere feststehen, soll man, so lange diese nicht überschritten werden und jeder in seiner Sphäre bleibt, der Exekutivgewalt nicht das Recht bestreiten, jeder dieser Sphären die Richtung vorzuschreiben, die ihr Bewegung und Leben gibt. Die Unterlassung in dieser Beziehung durch die Verfassung vom Jahre III in der Organisation und den Befugnissen der Exekutivgewalt war somit ein wirkliches Gebrechen. Schlimme Folgen knüpfen sich daran, je nach der Entwicklung anderer Anfänge einer Spaltung zwischen den beiden großen Gewalten.

An der Spitze der Gegner, die das Direktorium vom ersten bis zum letzten Tag seiner Existenz zu bekämpfen hat, befinden sich ohne Zweifel die Emigranten. Die Gründung der Republik und ihre Organisation sind gewiß ein Sieg über die Emigranten; und das Direktorium, die erste geregelte Vertretung dieses Sieges, ist den Emigranten ein Dorn im Auge; auf dem Schlachtfeld, wo sie weniger zu sehen waren, als sie behaupteten, wurden sie immer niedergeworfen, und in Reih und Glied können sie sich nirgends zeigen. Nach dem Charakter und dem Grundsatz der Höfe haben sie sich ausschließlich auf Kunstgriffe beschränkt, von außen und von innen. Sie hoffen, uns die Freunde zu entfremden und Feinde aufzustacheln. So erfahren wir durch Depeschen aus Holland, wo die Emigranten Aufnahme und unter dem Schutze der Neutralität Ruhe fanden, daß sie die unsere durch neue Machinationen stören wollen. Zum Glück ist das Direktorium nach dieser Seite nicht ohne Verteidigung; auf Grund des Bündnisvertrags zwischen den beiden Republiken verlangt es in Ausführung des Artikels 22 die schleunige Entfernung der ränkeschmiedenden Emigranten.

Sieg der italienischen Armee. Die österreichischen und piemontesischen Armeen erlitten bei Millesimo eine große Niederlage. Sie verloren zehn-

tausendfünfhundert Mann, ihre Kanonen, Fahnen, Magazine und Gepäck; General Colli kommandirte die piemontesische und Revera die österreichische Armee; letzterer übergab sich als Kriegsgefangener mit seinen Truppen.

Nachdem der kriegerische Aufschwung, den die Siege von Jemappes, Fleurus und so viele andere der Nation verliehen, die Zukunft des Ruhmeslaufes der französischen Armeen vorhersehen ließ, mußten unsere Feinde erkennen, daß sie nur von unseren Entzweiungen etwas zu erwarten haben, und ihre Streiche gegen das Innere richten. Alle Verschwörungen sind somit in Thätigkeit; man benachrichtigt uns, daß die Polizeilegion, für den Sicherheitsdienst der Stadt Paris errichtet, von Aufwieglern bearbeitet wird; anstatt Ordnung zu halten, beunruhigt sie die Behörden und die Bürger. Verschiedene Parteien bewirkten den Eintritt von Leuten in die Polizeilegion, die sie für ihnen ergeben hielten. Solche Elemente konnten nur zu unglücklichen Resultaten führen; ich sah sie voraus. Die Legion wurde gegen meinen Willen geschaffen; ich sah von vornherein die Gefahr einer Prätorianergarde; ich wollte eine einfache Wache der geheimen Polizei, die sich nur mit ihren Aufgaben, nicht mit Politik beschäftigt. Die alte Pariser Sicherheitswache hatte ihre Institutionen. Die meisten Wächter waren ansässige Familienväter, an der öffentlichen Ruhe und an ihrer Erhaltung interessirt; man hatte sich gefürchtet, die sogenannten „Tristes à pattes“ wiederherzustellen; man hatte Neues machen wollen, und die Polizeilegion erhielt den Vorzug. Aber sie hat den Zweck ihres Mandats durchaus nicht erfüllt, ihm keine Ehre gemacht. Das Direktorium hatte trotz seines scheinbaren Vertrauens in die Polizeilegion bald erkannt, daß sie sich nicht auf sie verlassen könne, und überwachte sie seit lange; jetzt hält es den Augenblick für gekommen, die Gefahr zu entfernen. Wir beschließen, die Polizeilegion zur Armee zu schicken, wo sie sich gewiß durch Disziplin und Tapferkeit auszeichnen wird. Dies war meine persönliche Ansicht und noch meine Hoffnung; ich kannte in der Polizeilegion aufrichtige Patrioten und ausgezeichnete Soldaten. Einige täuschten mein Vertrauen; die 2. und 3. Bataillone weigerten den Gehorsam. Wir waren genötigt, die Legion aufzulösen und, um sie bis auf den Namen zu vertilgen, in verschiedenen Heeresabteilungen verteilt einzureihen. Daran liegt das Unzweckmäßige von Truppenkörpern in Hauptstädten, daß man sie in das

Geheimnis der Politik einweiht, die sie unterstützen sollen. Bald macht man Prätorianer daraus, bald Janitscharen, bald Kaisergarden. Die einzige Pflicht des Soldaten soll fortan sein, die Grenzen zu verteidigen. Die Sicherheit der Städte soll nur Nationalgarden anvertraut werden, das heißt ihnen selbst. Wenn je ein wichtiger Grund von diesem Grundsatz abweichen läßt, so wird man durch traurige Folgen stets wieder zu demselben zurückgeführt.

Seit Bonaparte auf dem Kriegsschauplatz sich gezeigt hat, bemühten sich seine Geschichtschreiber und er selbst vielleicht zu sehr, seiner Person ausschließlich die Ehre von allem Wichtigen zuzuschreiben, was im Krieg wie in der Politik geschehen ist. Er hat sich derart aller Blätter der Geschichte und aller Annalen bemächtigt, daß es ein Pleonasmus scheint, immer wieder davon zu sprechen. Ich sehe in dieser Uebersättigung nicht das Recht, in meiner Erzählung zu unterdrücken, was in dem Verhalten Bonapartes wirklich denkwürdig erscheint. Der italienische Feldzug, der im Jahre IV der Republik beginnt, bietet gewiß Erstaunliches und Bewundernswertes. Man würde vergeblich die außerordentliche Fähigkeit des Feldherrn bestreiten. Wenn der Krieger, der anfängt, eine lange Laufbahn zurückgelegt und eine lange Reihe gewaltiger Thaten vollbracht haben wird, so werden diejenigen, die Bonaparte am gerechtesten beurteilen möchten, mit Nachdruck auf seine ersten Feldzüge in Italien zurückkommen; wohl ist das treibende Element bei denselben die Macht der Revolution und die Glut der Freiheit; sind auch diese edlen Gefühle nicht im Herzen Bonapartes, so sind sie doch auf seinen Lippen, und die ehrliche Menge, die sie aufnimmt, ist davon begeistert. Was vermag dann nicht ein geschickter Feldherr, der die Hilfsmittel der Revolution kennt und alle die tapferen Soldaten in der Hand hat, die seit vier Jahren sich auf den Schlachtfeldern gebildet haben, auf denen sie schon unsterblich geworden sind! Von jetzt an nimmt Bonaparte den Ruhm und die Begabung so vieler durch die Republik gebildeten Helden auf seine eigene Rechnung.

Die feindlichen Armeen in Italien wurden wieder geschlagen; wir erfahren, daß die Piemontesen am 26. Germinal das Lager von Ceva geräumt und zweitausend Mann verloren haben. Wir besetzen Montesimo (sic, Millesimo?), Dego und Saint Jean, die wichtigsten Positionen. Das Thal von

tausendfünfhundert Mann, ihre Kanonen, Fahnen, Magazine und Gepäck; General Colli kommandirte die piemontesische und Revera die österreichische Armee; letzterer übergab sich als Kriegsgefangener mit seinen Truppen.

Nachdem der kriegerische Aufschwung, den die Siege von Jemappes, Fleurus und so viele andere der Nation verliehen, die Zukunft des Ruhmeslaufes der französischen Armeen vorhersehen ließ, mußten unsere Feinde erkennen, daß sie nur von unseren Entzweiungen etwas zu erwarten haben, und ihre Streiche gegen das Innere richten. Alle Verschwörungen sind somit in Thätigkeit; man benachrichtigt uns, daß die Polizeilegion, für den Sicherheitsdienst der Stadt Paris errichtet, von Aufwieglern bearbeitet wird; anstatt Ordnung zu halten, beunruhigt sie die Behörden und die Bürger. Verschiedene Parteien bewirkten den Eintritt von Leuten in die Polizeilegion, die sie für ihnen ergeben hielten. Solche Elemente konnten nur zu unglücklichen Resultaten führen; ich sah sie voraus. Die Legion wurde gegen meinen Willen geschaffen; ich sah von vornherein die Gefahr einer Prätorianergarde; ich wollte eine einfache Wache der geheimen Polizei, die sich nur mit ihren Aufgaben, nicht mit Politik beschäftigt. Die alte Pariser Sicherheitswache hatte ihre Institutionen. Die meisten Wächter waren ansässige Familienväter, an der öffentlichen Ruhe und an ihrer Erhaltung interessirt; man hatte sich gefürchtet, die sogenannten „Tristes à pattes“ wiederherzustellen; man hatte Neues machen wollen, und die Polizeilegion erhielt den Vorzug. Aber sie hat den Zweck ihres Mandats durchaus nicht erfüllt, ihm keine Ehre gemacht. Das Direktorium hatte trotz seines scheinbaren Vertrauens in die Polizeilegion bald erkannt, daß sie sich nicht auf sie verlassen könne, und überwachte sie seit lange; jetzt hält es den Augenblick für gekommen, die Gefahr zu entfernen. Wir beschließen, die Polizeilegion zur Armee zu schicken, wo sie sich gewiß durch Disziplin und Tapferkeit auszeichnen wird. Dies war meine persönliche Ansicht und noch meine Hoffnung; ich kannte in der Polizeilegion aufrichtige Patrioten und ausgezeichnete Soldaten. Einige täuschten mein Vertrauen; die 2. und 3. Bataillone weigerten den Gehorsam. Wir waren genötigt, die Legion aufzulösen und, um sie bis auf den Namen zu vertilgen, in verschiedenen Heeresabteilungen verteilt einzureihen. Daran liegt das Unzweckmäßige von Truppenkörpern in Hauptstädten, daß man sie in das

Geheimnis der Politik einweiht, die sie unterstützen sollen. Bald macht man Prätorianer daraus, bald Janitscharen, bald Kaisergarden. Die einzige Pflicht des Soldaten soll fortan sein, die Grenzen zu verteidigen. Die Sicherheit der Städte soll nur Nationalgarden anvertraut werden, das heißt ihnen selbst. Wenn je ein wichtiger Grund von diesem Grundsatz abweichen läßt, so wird man durch traurige Folgen stets wieder zu demselben zurückgeführt.

Seit Bonaparte auf dem Kriegsschauplatz sich gezeigt hat, bemühten sich seine Geschichtschreiber und er selbst vielleicht zu sehr, seiner Person ausschließlich die Ehre von allem Wichtigen zuzuschreiben, was im Krieg wie in der Politik geschehen ist. Er hat sich derart aller Blätter der Geschichte und aller Annalen bemächtigt, daß es ein Pleonasmus scheint, immer wieder davon zu sprechen. Ich sehe in dieser Uebersättigung nicht das Recht, in meiner Erzählung zu unterdrücken, was in dem Verhalten Bonapartes wirklich denkwürdig erscheint. Der italienische Feldzug, der im Jahre IV der Republik beginnt, bietet gewiß Erstaunliches und Bewundernswertes. Man würde vergeblich die außerordentliche Fähigkeit des Feldherrn bestreiten. Wenn der Krieger, der anfängt, eine lange Laufbahn zurückgelegt und eine lange Reihe gewaltiger Thaten vollbracht haben wird, so werden diejenigen, die Bonaparte am gerechtesten beurteilen möchten, mit Nachdruck auf seine ersten Feldzüge in Italien zurückkommen; wohl ist das treibende Element bei denselben die Macht der Revolution und die Glut der Freiheit; sind auch diese edlen Gefühle nicht im Herzen Bonapartes, so sind sie doch auf seinen Lippen, und die ehrliche Menge, die sie aufnimmt, ist davon begeistert. Was vermag dann nicht ein geschickter Feldherr, der die Hilfsmittel der Revolution kennt und alle die tapferen Soldaten in der Hand hat, die seit vier Jahren sich auf den Schlachtfeldern gebildet haben, auf denen sie schon unsterblich geworden sind! Von jetzt an nimmt Bonaparte den Ruhm und die Begabung so vieler durch die Republik gebildeten Helden auf seine eigene Rechnung.

Die feindlichen Armeen in Italien wurden wieder geschlagen; wir erfahren, daß die Piemontesen am 26. Germinal das Lager von Ceva geräumt und zweitausend Mann verloren haben. Wir besetzen Montesimo (sic, Millesimo?), Dego und Saint Jean, die wichtigsten Positionen. Das Thal von

Tanaro steht uns offen. Die piemontesische Armee wird bald ganz aufgerieben sein. Die sardinische Regierung will sich von der Koalition losreißen.

Ein Angriff auf die französische Grenze durch das Gebiet von Basel wird von der Armee Condés vorbereitet. Das Direktorium wird davon benachrichtigt. Es läßt die Verwaltung des Kantons wissen, daß, wenn er seine Neutralität und sein Gebiet nicht zu schützen vermag und den Durchzug der Feinde der Republik gestattet, das Direktorium die Schweizer Behörden verantwortlich machen und die geeigneten Maßregeln gegen sie ergreifen wird, um die Grenzdepartements zu schützen.

Inmitten aller der Ideen und Pläne, die das Direktorium bei seinem Antritt umschwirrten, blieb es sich bewußt, daß die Begründung einer Republik nicht minder eine moralische Verpflichtung als ein politisches Wagnis ist. Wir haben redlich gesucht nach dem, was recht und gut ist; wir haben Hilfsmittel, die man uns anbot, zurückgewiesen, wenn sie sich von dem entfernten. So wiesen wir die Einkünfte aus dem Spiel zurück und ließen die Spielhäuser schließen. Dieses Ehrgefühl herrschte vor und verschaffte wirkliche Erfolge, denn das so lange verschwundene Bargeld ersetzt das nun verschwindende Papiergeld. Das Vertrauen kehrt wieder. Die Nation scheint zu verkünden, daß sie unserer Lauterkeit vertraut. Wir wollen diese edle Regung erhalten durch gewissenhafte Erfüllung unserer Verpflichtungen. Das ist unser Finanzsystem; wir ernten schon die glücklichen Früchte. Die Lage Frankreichs verbessert sich und imponirt nach außen. Holland ist frei, das Haus Oranien ist von dort verjagt; die Schiffahrt auf der Schelde ist frei; wir besitzen Belgien und Savoyen. Freundschaftliche Beziehungen herrschen mit Spanien; das ottomanische Kaiserreich ist uns ergeben; mit den Vereinigten Staaten verbindet uns das gleiche Interesse. Schweden und Dänemark versichern uns ihrer wohlwollenden Neutralität.

Ein Embargo auf französische Schiffe in Hamburg veranlaßte eine nachdrückliche Beschwerde seitens des Direktoriums. Die Hamburger Regierung beeilte sich, einen Senator zur Regelung der Angelegenheit nach Paris zu schicken. Das Direktorium erhielt sofort die gewünschte Genugthuung.

Unsere Institutionen befestigen sich. Die Parteiungen werden niedergehalten. Wenn das Direktorium von der Gesetzgebung unterstützt wird, so läßt alles hoffen, daß die Organisation der Verfassung vom Jahre III sich vollziehen und das Problem der Republik für Frankreich gelöst werden wird.

Mehrere Sitzungen wurden mit der Wahl von Kommissären für die Kolonien zugebracht. Die sehr lebhafte Verhandlung im Direktorium führte nicht zur Ernennung von Männern, die für eine solche Mission

vollständig geeignet gewesen wären. Je entfernter der Bevollmächtigte sich zu bethätigen hat, desto sorgfältiger muß er ausgewählt werden. Leider sind diejenigen, die nach den Tropen gehen wollen, Leute, die mit ihrem Heimatland nicht zufrieden sind und von diesem nicht sonderlich geschätzt werden. Hätten sie, was uns hier fesselt — würden sie es anderswo suchen? Ich hatte ja auch in meiner Jugend Wandertrieb und Reiselust. Ich denke damit keinen Grund zu geben, mich anzuklagen; es dürfte mir auch nicht schwer fallen, mich zu verteidigen. Ich werde der Wahrheit gemäß sagen, daß die Unruhe der ersten Jugend, die natürliche Begierde, Länder zu sehen, die einzige Ursache meiner Reisen war; keine Berechnung, kein Gedanke an einen Vorteil leitete mich dabei; diese erste Epoche meines Lebens ist die unschuldigste, ich könnte sagen, die meiner Keuschheit.

Als das Direktorium, schon beruhigt über die Organisation seiner Armeen, die Macht abschätzen konnte, die es gegen so viele äußere Feinde brauchen würde, konnte es zugleich an entlegene Kombinationen und überseeische Unternehmungen denken; darin zeigt sich schon die aufsteigende Macht des neuen Systems. Was mich noch mehr überzeugt, daß unsere Regierung sich befestigt und die Aktien des Direktoriums sozusagen auf dem europäischen Markt guten Kurs bekommen, sind nicht nur die Höflichkeiten und Gefälligkeiten der Regierungen, die um Frieden ansuchen und gern mit uns in brüderliche Beziehungen treten zu wollen scheinen, sondern auch die Abschwächung des inneren Widerstandes. Die Feinde der Freiheit und der Republik fangen an, Buße zu thun. Personen, die zur Zeit des 13. Vendémiaire nicht laut genug gegen die neue Organisation schreien konnten, sehen ihren Irrtum ein. Viele suchen bei unseren Kollegen und bei mir um Zutritt im Luxembourg nach, um uns ihres Bedauerns wegen der Vergangenheit und ihrer Ergebenheit für die Zukunft zu versichern. Ich traue ihren Komplimenten und Verbeugungen nicht zu sehr: es sind die Manieren und Prinzipien aus der Erziehung des „ancien régime“, dessen Ende ich gesehen habe; und diese Servilität, die meinem stolzen Charakter nie behagte, war vielleicht einer der ersten Beweggründe, die mich die Revolution annehmen ließen, als Selbsthilfe der Ehre und notwendigen Wiederaufrichtung der Rechte der erniedrigten und gebeugten Menschheit.

Ohne unsere Erfolge zu überschätzen, die sich in dem Zuströmen neuer Höflinge zeigten, früherer Emigranten, die es nicht mehr sein, nicht einmal gewesen sein wollten, die unsere Vorzimmer überschwemmten, sich da wie zu Hause einrichteten, gestehe ich, nicht unempfindlich für die Achtungsbeweise gegen die ersten Beamten der Republik gewesen zu sein, weil sie als solche für die Republik selbst gelten konnten und als Anerkennung ihrer Macht. Wenn wir übrigens uns auch über die Empfindungen dieses Teils der Gesellschaft keiner Täuschung hingeben konnten, der immer von den Regierungen etwas zu erbitten hat und wirklich von der Not zu uns getrieben ward, so erhielten wir doch auch wahrhaftige Ehrenbezeigungen von verschiedenen Seiten, über deren Aufrichtigkeit man nicht im Zweifel sein konnte; die hervorragendsten Männer Europas und Amerikas waren mit Kopf und Herz bei unserem Versuch, die Republik in Frankreich auszugestalten, und unterstützten uns mit ihrer Anerkennung und ihren Wünschen für die Wohlfahrt der Republik.

Zu jener Zeit wurde dem Direktorium eine Flugschrift gewidmet, betitelt: „Von der Macht der jetzigen Regierung in Frankreich und von der Notwendigkeit, sich um sie zu scharen." Es war dies das Erstlingswerk, das politische Debüt eines jungen, damals unbekannten Schriftstellers, der sich später einen so glänzenden Namen machte. Als Verfasser dieser Flugschrift wurde Benjamin Constant mir von Frau von Staël vorgestellt. Ich kann nicht sagen, wer von den beiden den andern führte, welcher von beiden der Mann oder die Frau war, denn trotz aller Verleumdungen erkläre ich hier zur Ehre der Frau von Staël, vielleicht ebenso unzugänglich, wie Frau Beauharnais es vor ihrer Verheiratung zu sein vorgab, erkläre ich, wie gesagt, wirklich nie gewußt zu haben, wessen Geschlechtes Frau von Staël gewesen ist. Die Männlichkeit ihrer Formen, ihres Gesichtes, ihrer Haltung, die Art, wie sie sich kleidete, die Macht ihres Geistes, die strotzende Kraft und Energie, alles dies hätte mich glauben lassen können, sie gehöre unserem Geschlechte an, wenn sie nicht unbestreitbare Beweise für das ihre gegeben hätte, indem sie mehrmals Mutter ward. Frau von Staël nahm Benjamin Constant bei der Hand und sagte zu mir: „Hier ist ein wunderbar geistreicher junger Mann, und er gehört zu uns; er ist der guten Sache ergeben; er ist durchaus

einer der Unſern.“ Der Schutzbefohlene der Frau von Staël war ein hochgewachſener, junger Mann von geſchraubter Haltung, die man für geckenhaft hätte halten können; ich denke nicht, daß er es mit Abſicht gethan hat, um damit den Kontraſt mit ſeinem Geiſt, wenn er ihn zeigen würde, mehr hervorzuheben. Stark blondes Haar, das man bei Mangel an gutem Willen für rot halten konnte, kleine Augen, denen man dieſelbe Farbe zutrauen möchte, wenn man ſie durch die verdeckenden Augengläſer ſehen könnte, ein feiner Mund, ironiſch, als mache er ſich über alles luſtig, ſogar über ſich ſelbſt, und der gern noch ſpöttiſcher ſein möchte, wenn es möglich wäre: ſo war Benjamin Conſtant mit fünfundzwanzig Jahren.

Ich dankte Frau von Staël in der Erwartung, der Neuling werde ſeinerſeits etwas vorbringen, als er mit ſehr verlegener Miene und allerlei Bewegungen ſeines großen, ungelenken Körpers ſagte: „Bürger Direktor, ich wäre ſehr glücklich, wenn Ihnen das kleine Werk, das ich Ihnen anzubieten mir die Freiheit nehme, gefallen könnte.“ Dieſer Satz wurde mit ſchwerer Zunge und einer weibiſchen Ausſprache — er ſprach ſ wie z — vorgetragen. Später beſſerte ſich die Ausſprache von Benjamin Conſtant; Frankreich und Europa kennen ſeine Fortſchritte und Leiſtungen auf der Tribüne. Demoſthenes mußte Kieſel in den Mund nehmen, um vor das Volk von Athen zu treten. Die durch ſeine beharrlichen Anſtrengungen beſiegte Schwierigkeit ehrte ihn um ſo mehr, als er die Natur durch Kunſt überwand; und es war Demoſthenes! So zeigt auch dieſer Umſtand, deſſen ich mich aus der erſten Begegnung mit Benjamin Conſtant erinnere, das Verdienſt bei ihm als ein größeres, mit gutem Willen und Beharrlichkeit ſich ein Organ errungen zu haben, das ihm die Natur verſagt zu haben ſchien. Immerhin berührte es mich peinlich, zu ſehen, wie Benjamin Conſtant gewiſſermaßen die Rede in der Bewegung des Körpers ſuchte. Seine Beine und Arme gerieten in ſtarke Bewegung, wie bei dem Akademiker de Jouy, deſſen beſtändige Bewegung, wie man mir ſagte, nicht ſeinesgleichen hat. Benjamin Conſtants Worte mit r waren angeſtrengte Kehllaute; ich wollte ihn tröſten, als Frau von Staël, mit ihrer Zungenfertigkeit ſtets dem Schwachen zu helfen bereit, ihrem Freund zu Hilfe eilte: „Er iſt ein guter Bürger, ein Mann von Mut und guten

Gedanken. Sehen Sie wenigstens den Titel seiner Schrift." Ich las den Titel: Von der Macht der jetzigen Regierung in Frankreich und von der Notwendigkeit, sich um sie zu scharen. „Ich gestehe," sagte ich zu Frau von Staël, „der Titel ist sehr liebenswürdig; wenn der Verfasser, wie ich nicht bezweifle, mit Ueberzeugung gesprochen hat, nehme ich seine Widmung doppelt gern an." — „Diese Schrift wird Ihnen viele zuführen," sagte Frau von Staël, „sie wird Bataillone für Sie wert sein; ja, Bürger Direktor, nehmen Sie das ernsthaft und ohne Zurückhaltung. Fürwahr, ein Schriftsteller, der eine Regierung ihre ganze Macht kennen lehrt, die ihr selber unbekannt ist, und der sie denen beweist, die sie leugnen möchten, ein solcher Schriftsteller verdient wohl, daß man ihm nicht die Augen ausreißt." Ich mußte lachen bei den letzten Worten, denn ich dachte keineswegs, Benjamin Constant die Augen auszureißen; und hätte ich auch einen so tollen Gedanken gehabt, so weiß ich nicht, wie ich ihn hätte ausführen können. Benjamin Constant hatte für mich buchstäblich keine Augen, sondern nur zwei kleine Kakerlaksaugäpfel, wie die von Elzéar de Sabran, zurückliegend und noch von Augengläsern verdeckt, die nichts sehen ließen.

Nachdem ich Frau von Staël verlassen hatte, oder vielmehr, nachdem sie die Güte hatte, mich zu verlassen, las ich noch an demselben Abend die Flugschrift von Benjamin Constant, und ich sah bald, daß kein Grund vorlag, wie Frau von Staël sagte, dem jungen Schriftsteller die Augen auszureißen. Benjamin Constant behauptet, die Männer von Ansehen müßten sich der Regierung nähern, nicht die Regierung ihnen. Er wünscht die Befestigung der Republik, an die sich nach seiner Meinung alles Edle und Große in der Bestimmung des Menschen knüpft; es liegt ihm fern, sagt er, gegen irgend eine Regierung zu schreiben, einen monarchischen Staat einzuladen, dem Königtum zu entsagen, oder eine Aristokratie, demokratisch zu werden; aber eine Nation, die sich durch ihre Vertreter regiert, muß er ermahnen, der Regierung durch Vertreter treu zu bleiben; er beurteilt den Nationalkonvent, der nicht mehr ist, sehr ungünstig und das Direktorium, das ist, vielleicht ein wenig zu günstig.

Die Beobachter, die die Gegenwart beurteilen und die Zukunft mutmaßen, hätten mit Bedauern in dem Verfasser einen Mann gesehen,

geneigt, der Gewalt recht zu geben und jeder faktischen Regierung im allgemeinen Wohlwollen entgegen zu bringen, ohne nach ihrem sittlichen Prinzip zu fragen, wenn in der Folge Benjamin Constant nicht von seinen Theorien die besten Anwendungen gemacht und bewiesen hätte, daß das reinste Gefühl für Menschlichkeit und Freiheit seine Reden beseelt und daß nur die Regierungen Anspruch auf seine Achtung haben, die ihrem Ursprung treu bleiben.

Die größten Belohnungen des Konvents für die Armeen, die glänzende Siege über den Feind errungen hatten, bestanden bis jetzt in dem Dekret: „Sie haben sich um das Vaterland verdient gemacht ...“ Das Direktorium hat keine andere Art von Belohnung zur Verfügung; und die republikanischen Armeen denken an keine andere. Mit einigen Worten der Beglückwünschung ihre Haltung anerkannt zu sehen, ist ihr höchster Wunsch. Das Direktorium beschließt, es solle ein Brief mit dem Ausdruck der Zufriedenheit an den General Bonaparte, sowie an alle Generale gerichtet werden, die sich in den Kämpfen seit der Eröffnung des Feldzugs ausgezeichnet haben. Ich schlage vor, den Kriegsminister damit zu beauftragen, daß er von dem Stab einer jeden Armee die Namen der Soldaten verlange, die eine besondere Auszeichnung verdienen. Rewbell unterstützt meine Idee. „Hüten wir uns,“ sagte er, „zu viel und alles für die Generale en chef zu thun; sie vergessen sich selbst gewiß nicht.“ Bonaparte, der seine wollenen Epauletten aus den ersten Jahren noch nicht abgelegt hat, wahrt bis jetzt in seinen Reden wie in seiner Kleidung den Anschein von Bescheidenheit; im Namen der Freiheit erläßt er seine Kundmachungen; er empfiehlt den Truppen Disziplin und straft streng deren Verletzung. Er übermacht uns als einen Beweis seiner Strenge das Urteil, das er gegen einen einfachen Sappeur sprechenläßt, der zum Tod verurteilt und hingerichtet wird, weil er beim Plündern betroffen wurde. Dieser Unglückliche hieß La Tombe. Er hinterließ sterbend seinen Kameraden ein Lebewohl, das ein wahres Testament der Ehre ist. Bonaparte glaubt durch Sendung dieser Aktenstücke seine römische Tugend zu beweisen. Damit sie ganz zur Geltung komme, müßte man mit den Generalen so verfahren, die schon Schlimmeres gethan haben als die Soldaten und die der General en chef eher zu ermutigen als zurückzuhalten scheint.

9. Floréal Jahr IV.

Die italienische Armee hat nach einem glorreichen Gefecht Mondovi besetzt. Die Anordnungen Bonapartes sind gut durchdacht und werden wunderbar ausgeführt. Gelehrte Manöver des Feindes konnten diesen nicht vor einer Niederlage schützen. Am Hof von Turin herrscht Bestürzung. Er wendet sich wegen Friedensverhandlungen an den spanischen Gesandten. Die Mehrzahl der Rebellen der Vendée machte von der durch den General Hoche verkündigten Amnestie Gebrauch; sie erschienen bei den verschiedenen Truppenabteilungen, um sich zu unterwerfen; die Emigranten und einige Fanatiker haben sich zu den Chouans zurückgezogen. Die Gerechtigkeit des Generals Hoche und das Vertrauen, das er einflößt, beschleunigen die Wiederherstellung der Ruhe.

Die Korrespondenz von Petersburg meldet, daß eine russische Armee sich an den Grenzen von Finnland sammelt. Schweden sammelt auch viele Truppen an seiner Grenze. Man steht sich gegenüber; die Feindseligkeiten werden nicht lange auf sich warten lassen. Man glaubt, daß es unter den Schweden eine russische Partei gibt, die von Abtretung und gütlicher Beilegung spricht.

De Choiseul, früher Gesandter in Konstantinopel, geht nach Wien als Geschäftsträger des Königs, der in Verona residirt. Oesterreich verlangte, daß er keinen öffentlichen Charakter entfalte. Der Gesandte von Venedig, Quirini, kommt den Wünschen der französischen Republik zuvor, indem er im Namen seiner Regierung die Verpflichtung übernimmt, aus dem Gebiete seiner Republik die Mitglieder der Familie der Bourbons, die sich dort befinden sollten, zu entfernen; seinerzeit war ihnen dieses Asyl unter Zustimmung des Wohlfahrtsausschusses bewilligt worden. Schon braucht das Direktorium nicht mehr zu bitten noch zu wünschen, um zu erlangen.

Das Direktorium gibt dem Großherzog von Toskana bekannt, es wäre eine Verletzung der Neutralität, wenn Seine Hoheit den neapolitanischen Truppen den Durchzug gestattete, um sich mit denen des Königs von Sardinien zu vereinigen. Die toskanische Regierung, immer rücksichtsvoll in ihren Entscheidungen, glaubte die Intervention des österreichischen Hofes in Anspruch nehmen zu sollen.

Das Direktorium, inmitten aller der Schwierigkeiten, die der neuen verfassungsmäßigen Ordnung noch bereitet werden können, von dem Gedanken beseelt, daß die Macht der Regierung in der Nation beruht und daß man ihr die Sorge für Ordnung überlassen muß, beschließt die Wiedererrichtung der Nationalgarde. Es verlangt ein Gesetz, um die Säumigen zu zwingen, sich einzuschreiben und ihre Bürgerpflicht zu erfüllen. Ich wiederhole meinen Kollegen, wie es gesunde Politik sei, vor allem den öffentlichen Geist zu beleben, jeden Zwiespalt in den großen Gewalten des Staats zu vermeiden, in

Absetzungen sehr vorsichtig zu sein, die Republikaner mit Ehren aufzunehmen, zu beschützen, ihnen Vertrauen zu bezeigen und sie zu öffentlichen Aemtern zu berufen.

General Colli, Oberbefehlshaber der sardinischen Armee, benachrichtigt Bonaparte, daß der König Bevollmächtigte nach Genua gesandt habe, um über den Frieden zu verhandeln. Er beantragt, im Interesse der Menschlichkeit während der Verhandlungen die Feindseligkeiten einzustellen. Obgleich man schon an einigen Bewegungen und fallen gelassenen Worten Bonapartes merken konnte, daß er Neigung verspürte, selbständig zu handeln und sich von der bürgerlichen Autorität zu befreien, deren militärischer Agent er doch nur ist, hält er es noch für nötig, seine Regierung vorzuschieben. Es ist eine Kriegslist und ein diplomatischer Kniff bei ihm; er antwortet demnach dem General Colli, das Direktorium habe sich das Recht vorbehalten, Verträge zu schließen; vom Direktorium müßten die Vollmachten ausgehen für die nach Genua abzusendenden Bevollmächtigten; die sardinischen Bevollmächtigten in Genua könnten durch eine Reise nach Paris die Verhandlungen beschleunigen; aber ein Waffenstillstand sei unmöglich, es sei denn, daß ihm von den drei Plätzen — Coni, Tortona und Alessandria — zwei übergeben würden.

Der König von Sardinien willigt in die Uebergabe von Coni und Tortona; er hätte ebenso Alessandria überlassen, wenn man nicht den Fehler begangen hätte, ihm die Wahl zu lassen.

Am 20. Floréal empfing das Direktorium feierlich den Offizier, der die von der italienischen Armee den Feinden abgenommenen Fahnen überbrachte. 20. Floréal Jahr IV.

Die Regierung wird aufmerksam gemacht auf eine Ansammlung von Bewaffneten, Preußen, Hannoveranern, Hessen und Braunschweigern, auf sechzigtausend Mann gebracht, wie man sagt, unter dem Vorwand, die Demarkationslinie während des Feldzugs zu verteidigen. Es werden Befehle ausgefertigt, um Preußen zu versichern, daß die Franzosen diese Linie respektiren werden. Diese Mitteilung ist insgeheim durch einige Opfer unterstützt.

Der Prätendent erhielt in Verona von der venetianischen Regierung den Befehl, die Staaten dieser Republik zu verlassen. Marquis Carlotti, ein Edler von Verona, war mit dieser Mitteilung an den Bruder Ludwigs XVI. beauftragt. Der Prätendent, schon vorher von diesem Schritte verständigt, antwortete sofort: „Ich werde gehen, aber ich stelle zwei Bedingungen: die eine ist, daß man mir das Goldene Buch bringe, in das der Name meiner Familie eingeschrieben ist, damit ich diesen Namen eigenhändig ausstreiche; die zweite, daß man mir die Rüstung zurückgebe, die mein Ahnherr Heinrich IV. der Republik geschenkt hat."

Der Podesta von Verona legte gegen diese Antwort Verwahrung ein, die er dem Prinzen durch denselben Edlen von Verona schickte. Der Prätendent sagte darauf: „Ich empfange nicht die Verwahrung Eures Podesta, auch nicht des Senats. Ich werde reisen, sobald ich meinen Paß bekomme; aber es geschieht unter Protest; ich bin mir dies schuldig, ich kann nicht vergessen, daß ich der König von Frankreich bin."

Diese würdevolle Haltung mochte denen lächerlich erscheinen, die nur an die Distanz dachten, welche die Triumphe der Republik zwischen der Familie der Bourbonen und Frankreich geschaffen hatten. Vollständig überzeugt, wie ich war, von der unüberwindlichen Macht der Republik, wenn es uns gelingen sollte, dieselbe zu organisiren, würdigte ich nichtsdestoweniger die ehrenwerte Festigkeit eines unglücklichen Prinzen. Ich habe niemals geglaubt, daß irgend ein Sieg, und sei es der endgiltigste, im stande sei, einem konsequenten Charakter den historischen Platz zu rauben, den er durch seine eigene Bedeutung einnimmt, allem zeitgenössischen Widerstand zum Trotz.

Vom General Bonaparte, der gleich nach seiner Ankunft in Italien schon eine Polizei eingerichtet hatte, erhielt das Direktorium die ersten Nachrichten von dem Aufenthalt, und, wie er es nannte, von der Gefahr des Aufenthaltes Ludwigs XVIII. in den Staaten von Venedig. Aus „Haß gegen die Tyrannen, aus Ergebenheit für die ersten Würdenträger der Republik" hatte er zuerst uns aufmerksam gemacht und die Ausweisung der Familie Bourbon betrieben. Ich will nicht behaupten, daß sein wahnsinniger Ehrgeiz, obgleich er älteren Datums ist, ihn schon Mitbewerber um den Thron in den überlebenden Bourbons sehen ließ. Wenigstens sah er in der gegen sie gezeigten Strenge das Mittel für einen neuen Anspruch auf Patriotismus, dessen Ehre er in Toulon und am 13. Vendémiaire angestrebt hatte. Alle Details aber, die der General en chef der italienischen Armee durch seine Spione über das Privatleben des Prätendenten erhielt, meldeten nichts sehr Nachteiliges über diesen Prinzen. Das Privatleben Ludwigs XVIII. in Verona war ein sehr geregeltes. Um acht Uhr morgens war er angekleidet, mit einigen Ordenszeichen geschmückt, den Degen an der Seite; er verbrachte einen großen Teil des Vormittags mit Schreiben und war dann nur für seinen

Kanzler sichtbar. Seine Tafel war einfach. Nach Tisch gab er einige Audienzen; dann schloß er sich ein, zuweilen hörte man ihn sehr bewegt auf und ab gehen. Gegen Abend ward er ruhiger; er war mit den Leuten seines Hofes zusammen und hörte zu, wenn gelesen wurde. Er ging nicht aus, machte in Verona keinen Besuch, noch in der Umgebung; er las regelmäßig den „Moniteur" und die bedeutendsten französischen Zeitungen; er trug stets den Namen eines „Grafen von Lille", und wenn ein Emigrant ihn mit Majestät ansprach, seufzte er tief auf ... Die Spione Bonapartes durften Ludwig XVIII. nicht verlassen; und man kann sagen, er hat von da an die Bourbonen keinen Augenblick aus den Augen verloren. Als Ludwig XVIII. seinen Paß hatte, reiste er (am 2. Floréal des Jahres IV) zur Armee von Condé, wo er sich als französischer Edelmann einstellen mußte. Am 3. abends kam er in Languna (sic) an, wo er das strengste Inkognito wahrte. Er war nur vom Grafen d'Avaray begleitet und hatte bloß zwei Diener als Gefolge. Er stieg im Wirtshaus ab und sah absolut niemand. Mit Tagesanbruch setzte er seine Reise durch die Schweiz fort, um die Armee von Condé aufzusuchen.

Während die Armeen der Republik ihre glänzendsten Siege erfochten, hat die Armee von Condé, als sie den Tod des Knaben erfuhr, den sie Ludwig XVII. nannte, im Lager die alte Losung ausgegeben: „Ludwig XVI. ist tot, es lebe Ludwig XVIII.!" Diese Scheinkrönung eines Frankenkönigs inmitten fremder Armeen, mit religiösem Pomp auf den Thron erhoben, mochte für wackere Herzen von treuen Anhängern der Monarchie etwas Rührendes haben; aber die Mächte haben den neuen König nicht anerkannt. So, von den Ausländern wie von den Franzosen verleugnet, überall zurückgewiesen mit der Rücksichtslosigkeit, die das Unglück verfolgt, bedurfte es bei Ludwig XVIII., wenn er seine Rolle als König ernst nahm, einer großen Charakterstärke. Die Hindernisse und Zurückweisungen waren hier ganz anderer Art wie bei Heinrich IV. zu seiner Zeit; aber Ludwig XVIII. hatte jene Energie des Willens und, wenn man so sagen kann, jene Versessenheit auf die Krone, von der er überzeugt war, kein Sturm könne sie ihm rauben, so fest sitze sie auf seinem Haupte. Gezwungen, Verona zu

verlassen, wie man gesehen hat, glaubte darum Ludwig XVIII. sich nicht weniger König, und ganz als solcher begab er sich zu der Armee Condés.

Zu der Zeit, von der hier die Rede ist, war die Condésche Armee (wenn man eine Vereinigung von einer Anzahl Bewaffneter so nennen kann) nur noch dem Namen nach eine Armee. Man sah dort kaum noch einige arme Ausreißer aus allen Regimentern Frankreichs; alle hielten sich für Offiziere; es gab sonach keine Soldaten. Zur Feier der Ankunft des Königs jedoch vereinigte man diejenigen, die in demselben Corps gedient hatten, und kleidete sie in die Uniform ihres früheren Regiments. Man sah daher Regimenter von fünfzehn, von zehn und sogar von vier Mann. Ludwig XVIII. ließ sie Revue passiren mit aller Feierlichkeit, der er den nötigen Ernst lieh. „Sire, hier ist Ihr Regiment von Auvergne," sagte mit gleichem Ernst der Prinz Condé, „hier Ihr Regiment von Champagne, Ihr Regiment der Krone, Ihr Regiment von Languedoc" und so weiter. Trommelwirbel, Kanonenschüsse . . .

Trotz der Harmlosigkeit solcher Revuen verbot der Oberbefehlshaber der österreichischen Armee sie bald denen, deren Täuschung und Hoffnung sie waren, da der Kanonenlärm auf der Linie alarmiren konnte . . . Der Oesterreicher kokettirte gleichzeitig mit uns, indem er den General der republikanischen Armee von dieser seiner Maßregel in Kenntnis setzte und dadurch gleichsam die gegenseitige Beziehung der beiden Armeen kennzeichnen und zeigen wollte, daß er nicht mit der Condéschen Armee zusammenhing. Dieser hat die Vorsehung das Wunder nicht vorbehalten, Ludwig XVIII. wieder auf den Thron seiner Väter zu setzen!

21. Floréal Jahr IV. Bonaparte erinnert in einer Kundmachung die Armee daran, daß sie binnen vierzehn Tagen sechs Siege errungen hat: „Es bleibt uns viel zu thun," sagte er, „Turin und Mailand sind nicht unser; die Mörder von Vasseville treten noch die Asche von Aemilius, Scipio und Brutus; der Hochmut der Könige, die uns in Fesseln schmieden wollen, muß gedemütigt werden. Wir werden den Krieg als großmütige Feinde führen; wir bekämpfen nur die Tyrannen."

Hoche berichtet, daß Scépeaux und die Chouans in den Departements Mayenne und Loire unterworfen sind, die Republik anerkennen und die Waffen niederlegen.

Die italienische Armee hat nach Ueberschreitung des Po in Fondi ein Gefecht bestanden und sehr geschickte Bewegungen ausgeführt, um den Feind irre zu führen. Wir haben den Verlust des tapferen Generals Laharpe in diesem Kampfe zu beklagen. Ein Waffenstillstand unter für die Republik vorteilhaften Bedingungen wurde mit dem Herzog von Parma abgeschlossen.

Das Direktorium zeigt den Räten an, daß der Friede mit dem König von Sardinien unterzeichnet wurde; die Räte genehmigen den Vertrag.

Die italienische Armee hat die Adda überschritten und die Brücke von Lodi trotz des Widerstandes von Beaulieu und allen dort angesammelten Verteidigungsmitteln bewältigt. Dieser neue Sieg der republikanischen Armee in Italien wird einer der glänzendsten bleiben. Beaulieu, niedergeworfen, geht mit den Trümmern seiner Armee nach dem Venetianischen; Mailand muß bald fallen.„

Man hätte denken sollen, so ernste Kriegsarbeit, wie sie Bonaparte hatte, und so wunderbare Erfolge, wie er sie erzielte, sollten dem höchsten Ehrgeiz genügen und vor anderen Bestrebungen bewahren. In seiner Korrespondenz zeigt er besonders die Furcht, sich durch einen andern ersetzt zu sehen. Er glaubt, man will Kellermann zum General en chef machen; man will ihm eine Division im Innern von Italien geben; er kann nicht einem Deutschen untergeordnet sein, dessen Grundsätze er nicht schätzt und dessen Ton ihm mißfällt. Es ist wahr, daß Carnot, der Bonaparte durchaus nicht liebte, einen Augenblick das Oberkommando der Armee in der Lombardei an Kellermann geben ließ; aber diese Entscheidung dauerte nur einige Stunden, ich ließ sie zurücknehmen. Bonaparte indessen, der Verbindungen in unserem Rat hatte und ebenso gut wußte, was im Direktorium vorging wie im Kabinet Ludwigs XVIII., hatte davon erfahren; daher sein Zorn, seine Deklamationen, seine vorgebliche Melancholie und seine Drohung, sich zurückzuziehen.

Bonaparte, gleichzeitig mit ehrgeizigen Plänen für seine Familie wie für seine politische Zukunft beschäftigt, fürchtet jetzt, sich mit Fréron zu verschwägern, dessen Gunst er so lange erstrebt, dessen Gönnerschaft er so lange gesucht hatte, sowohl in Paris am 13. Vendémiaire wie früher. In Toulon verliebte sich die Schwester Pauline in diesen Fréron, mit dem sie schon in Marseille förmlich gelebt hat. In seiner schrecklichen Eigenliebe läßt mir Bonaparte die sonderbarsten Dinge darüber sagen,

ſchreibt mir ſie auch. Man ſieht in dieſem Detail immer die Verſchmitztheit und die Zweideutigkeit ſeines Charakters. Anſtatt offen die Gründe anzugeben, die ein älterer Bruder haben mag, ſich einer Verbindung zu widerſetzen, bei der er für ſeine Schweſter nicht alle die Vorteile und Annehmlichkeiten findet, die er zu wünſchen das Recht hat, muß er jetzt nach ſchwachen Punkten im Privatleben desjenigen ſuchen, deſſen Schmeichler und gehorſamer Diener er war, in deſſen Geſellſchaft zugelaſſen zu werden er ſich zur Ehre rechnete; er behauptet, Fréron habe ſchon eine Frau und Kinder von dieſer Frau; alſo im Namen der Moral begeht er die empörende Immoralität, ſeine Schweſter einen Mann nicht heiraten zu laſſen, der ihr Geliebter war; er reſervirt ſie für irgend einen ausgezeichneten General oder für irgend einen Fürſten von Italien, die hoch genug ſtehen, um gegen ſolche Dinge gleichgiltig zu ſein ... So bereitet Tartüffe unter dem Schein, die Sitten zu verteidigen, ſeine ſpäteren Pläne vor ...

Siebentes Kapitel.

Gewiſſensprüfung. — Ein berühmtes Wort von Danton. — Wer die erſten Feinde des Direktoriums waren. — Affaire Babeuf. — Wer Gracchus Babeuf war. — Der Polizeiagent Bacon. — Poultier. — Prud'homme. — Babeuf und Bonaparte. — Die denunzirte Verſchwörung. — Friedensrichter Delorme. — General Blondeau. — Laignelot. — Ricord. — Babier. — Amar. — General Roſſignol. — Antonelle. — Chaales. — Buonarotti. — Germain. — Darthé. — Drouet — Eingeſtandener Zweck der Verſchwörung. — Brief von Babeuf an das Direktorium. — Maßregeln des Direktoriums. — Meine Anſicht und die von Rewbell — Die von Carnot. — Definitive Entſcheidung des Direktoriums. — Seine Kundmachung. — Das Schaukelſyſtem und das Rechtsſyſtem. — Carnots Unbeſtändigkeit. — Bericht von Cochon. — Generaladjutant Jorry. — Felix Lepelletier. — Seltſamer Vorſchlag von Larevellière-Lépeaux. — Agent Provocateur Grizel. — Der Deputirte Bergoing. — Man will mich mit der Verſchwörung in Verbindung bringen. — Der Kommandant Leſranc. — Germain. — Meine Lage in Beziehung auf die Babeuſiſten. — Cochons Verſuche gegen mich. — Meine Konferenz mit Rewbell. — Scene im Direktorium. — Beteuerungen meiner Kollegen.

Man hat in Vorſtehendem geſehen, wie das Glück der neuen Regierung Frankreichs zu lächeln ſcheint. Wir könnten an die wahre Hygiene des Staatskörpers glauben; aber wann werden wir wirklich dazu gelangen? Wann wird unſer Vaterland die Vorteile genießen, die es ſeinem Mut und den Tugenden des franzöſiſchen Volkes ſchuldet? Bevor ich die Hinderniſſe ſchildere, die uns in den Weg gelegt werden und neue Kämpfe erfordern, muß ich mich ſelbſt einen Augenblick prüfen, mein Gewiſſen dem Leſer darlegen, der beurteilen wird, was es in dem Folgenden für ſich in Anſpruch zu nehmen ein Recht hat, welche Linie in der Politik ich immer eingehalten habe.

Mäßigung und Gerechtigkeit ſind Herzensſache bei mir, ich darf wohl ſagen, auch Großmut gegen die Schwachen, die Beſiegten oder die

Unglücklichen, welcher Klasse sie auch angehören mögen; dabei gestatte ich mir eine wirkliche Vorliebe für die Männer unserer Partei, die ich aufrichtige Republikaner nannte und dafür hielt. In meinen Augen waren sie die Soldaten der großen Armee, freie Männer, und ich war einer ihrer Führer. Nun ist es die erste Sorge eines Generals, nicht auf seine eigenen Truppen zu schießen, sondern sie aufzuklären, zu leiten, für sie zu sorgen, denen, die am Tage des Kampfes tapfer sind, viele Fehler zu verzeihen; nun, der Kampf hat begonnen mit dem Tag der Revolution, und da sich zwei Armeen einander gegenüber standen, mußte ich vor allem zu derjenigen halten, deren Fahne ich folgte, und sie wenigstens mit Schonung behandeln. In diesem Sinne sagte Danton, „ein Patriot müsse dreimal unrecht haben, bevor man streng gegen ihn verfahre." Vor dem Feinde müssen wir schon aus Selbsterhaltungstrieb einig bleiben. Aus wohlverstandenem Interesse für die Sache wie aus Neigung müssen also diejenigen, die durch die Verhältnisse im Besitze der Macht, sich an der Spitze befinden, ihre höhere Stellung damit ehren und rechtfertigen, daß sie die durch Zufall hinter ihnen Stehenden unterstützen und ihnen beistehen. Von dieser praktischen Moral habe ich mich nie entfernt; ich hätte dadurch, wie mir scheint, einige Erkenntlichkeit oder wenigstens einige Rücksicht verdient seitens derjenigen, deren unglückliche Lage bei mir die beste Empfehlung war. Täuschung und Unglück ist das Los dessen, der irgend etwas thut mit der Hoffnung, Dank dafür zu ernten, und dem sein gutes Gewissen nicht Lohn genug ist.

Wenn ich aus Zartgefühl die Namen vieler Personen nicht nannte, die sich vertrauensvoll an mich wandten und denen ich von Herzen gerne half, insoweit es unsere Gesamtmacht und meine persönlichen Mittel gestatteten, — warum mußten gerade zuerst Männer die Fahne des Aufruhrs gegen das Direktorium erheben, die Zerstörung von Personen und Dingen, den Sturz der Grundlagen der neuen gesellschaftlichen Ordnung anstreben, die der Sache des Patriotismus am nächsten zu stehen scheinen? Man ahnt, daß von der Affaire Babeuf die Rede sein wird; sie hat mehr Lärm gemacht, als sie verdient, aber ich muß hier auf manches näher eingehen, weil man mir eine Rolle dabei zuschrieb.

Der Babeuf, von dem die Rede ist, mit dem angenommenen Vor-

namen Gracchus, war kein anderer als ein gewisser Camille Babeuf, von mehreren Biographen François-Noël genannt, einige Jahre, bevor er Verwalter des Distriktes Montdidier war, der Fälschung angeklagt und in contumaciam zu zwanzig Jahren Kettenstrafe verurteilt. Dieses Urteil, wegen eines Formfehlers vom Strafgericht aufgehoben, wurde, als das Direktorium sich bildete, von uns vor den Kassationshof gebracht. Ich würde mich allen den Behauptungen anzuschließen fürchten, denen man gewöhnlich dem Unglück und der Niederlage gegenüber so gerne Glauben zu schenken geneigt ist, wenn ich die damals über die Geschichte dieses Verschworenen umlaufenden Gerüchte als Thatsachen erzählte. Seine Gegner behaupteten, es hätten ihn damals nur Formfehler gerettet. Thatsache ist, daß infolge dieser Geschichte Verdacht gegen ihn zurückblieb, der zwar angesichts seiner Freisprechung rechtlich nicht mehr bestand, aber in der öffentlichen Meinung sich genugsam geltend machte, um ihn in der Verfolgung einer politischen Laufbahn zu behindern. Es sind dies Schwierigkeiten, die jeden ehrlichen Mann unangenehm, aber einen Mann mit Ehrgeiz doppelt peinlich berühren müssen. Man sagte, Babeuf sei in einer ähnlichen Lage gewesen wie Catilina, der, nach des Geschichtsschreibers Worten, zu den Männern gehörte, „die etwas Neues brauchen", um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Was man in diesem Falle Gewissensbisse nennt, kann ganz gut bei einem redlichen Menschen nur das Gefühl erlittener Unbill sein, besonders wenn an dem Opfer Spuren zurückbleiben, die etwas von einem Schandflecken an sich haben. So mochte Babeuf sich auf das heftigste gereizt fühlen gegen eine gesellschaftliche Ordnung, die solche Ungerechtigkeiten in sich birgt; so konnte Babeuf sich dazu hinreißen lassen, gegen die Gesellschaft selbst sich zu empören, alle Schranken niederzuwerfen und an den Naturzustand zu appelliren. Die ewigen Berufungen von Jean Jacques Rousseau auf die Natur gegen die Gesellschaft hatten vielleicht auch keinen andern Ausgangspunkt. Vielleicht hat auch jener unversöhnliche Haß Robespierres, der sich in dem Blut seiner Gegner nicht genug thun konnte und kein anderes Ziel kannte als die Ausrottung der ganzen Gesellschaft, keine andere Quelle als irgend eine erste nicht wieder gut zu machende Ungerechtigkeit.

Ich war seit einigen Monaten durch einen unserer besten Polizei-

agenten, Bacon, durch den Deputirten Poultier und durch den Revolutionär Prud'homme von allem unterrichtet, was Babeuf in den Vororten und in den Versammlungen trieb. Bonaparte hatte als General des Innern von den damals schon vorhandenen Anfängen nichts sehen wollen. Er stand sogar im Verdacht, bevor ich ihn zwang, Farbe zu bekennen und das Pantheon zu schließen, es gern zu sehen. Durch Verhältnisse und Grundsätze mit den Führern und Gefährten der Demagogie durch sein ganzes Vorleben in Verbindung, mußte der Verfasser des „Souper de Beaucaire" sie in dem Sinne bis damals begünstigen, als sein Ehrgeiz, der aus den verschiedenen früheren politischen Bewegungen immer Vorteil gezogen hatte, auch hier nach verschiedenen Richtungen es wieder thun konnte; denn Bonaparte, wenn man von der Uniform und dem Militärstand absieht, war wie Babeuf auch in der Lage eines Catilina. Aber sowie er in der Verlegenheit und trotz der Ratlosigkeit, in der er sich am 13. Vendémiaire zwischen dem Konvent und den Sektionen befand, dem Konvent den Vorzug gab, der ihn zum Divisionsgeneral machte, so gab er, zwischen Babeuf und dem Direktorium, dem Direktorium den Vorzug, das ihn zum General en chef machen konnte und machte. Wohl habe ich ihn damals so stark gedrängt, daß sein Entschluß, zu dem ihn ohnedies sein Vorteil trieb, kaum ein freiwilliger war. Nach einigen Worten, die er sich später entschlüpfen ließ, könnte man glauben, wenn man ihm auch die entscheidende That der Schließung des Pantheons nicht abstreiten kann, daß er vielleicht bei seiner Abreise nach Italien innerlich froh gewesen wäre, den Samen der Zwietracht hinter sich zu lassen, mit welcher wir uns abzufinden hätten, während er durch sein Kommando glücklicherweise weit weg gewesen wäre. Ich komme nun zu den Thatsachen und werde jedem geben, was ihm gebührt.

Ueber das Vorhandensein einer Verschwörung in ihren genauesten Details unterrichtet, die vor dem Schlusse des Pantheons geplant und der Ausführung nahe war, unterrichtet über den Ort, wo sich die Verschworenen versammeln, befahl das Direktorium einstimmig und ohne Schwanken die Verhaftung von allen. Der Versammlungsort, Rue Blanc, wurde durch den Generaladjutanten Blondeau, der Garde des Direktoriums zugeteilt, umzingelt und der Friedensrichter Delorme mit der Expedition

betraut. Als Führer wurden bezeichnet: Babeuf, Verfasser des „Tribun du peuple“, mit diesem Titel vereinigte er den Namen Gracchus; Laignelot; Ricord; Vadier; Amar, früher Konventsmitglied; der General Rossignol; Antonelle; Chaales; Buonarotti; Germain; Darthé, früher Sekretär von Joseph Le Bon; Drouet, früher Postmeister in Varennes und Konventsmitglied, jetzt Deputirter, jüngst aus den Gefängnissen Oesterreichs gekommen.

Die Verschwörung sollte am 22. Floréal losbrechen. Ihr in den beschlagnahmten Papieren offen und kühn ausgesprochener Zweck war die einfache Herstellung der Verfassung von 1793, ein Nationalkonvent mit einem neuen Wohlfahrtsausschuß; der Sturz und die Deportation der Räte, des Direktoriums, des Generalstabs der Garnison von Paris. Die Verschworenen sollten sich des Schatzamtes und Meudons versichern. Außerdem Tod, Tod auf allen Linien für alles, was den Verschworenen den geringsten Widerstand leistet, und im Namen des Todes nennen sie sich Retter des Volkes, Männer der Befreiung. So waren Zweck und Mittel gleich gewaltsam, dem Umsturzsystem entsprechend. Sie wollten sich nicht nur zu Herren aller Zivil- und Militärposten machen, sondern auch allen Eigentums, in Erwägung, „daß es kein Eigentum gebe“ und daß sie das Volk in den Besitz und in den Genuß des „allgemeinen Glücks“ setzen mußten. Diese Akte eines Wahnsinns, der allen früheren Wahnsinn der Revolution übertraf, waren durch zahlreiche authentische beschlagnahmte Dokumente erwiesen, die wir drucken ließen. Babeuf hat übrigens alle diese Beweisstücke der Verschwörung anerkannt. 22. Floréal Jahr IV.

Den Inhalt aller Beweisstücke und die unglaublichen Geständnisse im Verhör noch überbietend, schreibt Gracchus Babeuf an das Direktorium, man müsse durch die Entdeckung der Verschwörung die Ueberzeugung erlangt haben von dem großen Vertrauen und der weitverzweigten Verbreitung, deren Mittelpunkt er bilde. Er fügt hinzu, das Wohl des Vaterlandes sollte das Bekanntwerden dieser Entdeckung verhindern. „Würden Sie es unter Ihrer Würde halten, mit mir wie von Macht zu Macht zu verhandeln? Ich werde nichts verleugnen; ich habe gestanden und gestehe noch lauter die Heiligkeit der Verschwörung, deren Mitglied ich war. Erklärt, daß sie nichts Ernstes biete; zeigt euch groß, edel, und

das Vaterland ist gerettet! Die Republikaner werden euch mit ihren Leibern decken. Regiert volkstümlich, ‚wenn ihr Volk seid'; ihr kennt den großen Einfluß, den ich als Tribun ausübe, ich werde mich desselben bedienen, um das Volk mit euch zu versöhnen, und werde euch Bürgschaften geben für eure Sicherheit." Ist dieser sehr ausführliche Brief nicht das Werk eines großen Narren, der mit der Miene, dem Tod zu trotzen, um das Leben bittet?

Das Direktorium verständigte die Räte von der Entdeckung der Verschwörung und verlangte die Ermächtigung, an die Papiere von Drouet die Siegel zu legen; es glaubte auch, sich ermächtigen lassen zu sollen, die gefährlichen Männer aus Paris zu vertreiben; als solche betrachtete es im Augenblick die früheren, nicht wiedergewählten Mitglieder des Konvents, die nicht definitiv gestrichenen Emigranten und die Fremden. Diese Vorschläge wurden sofort angenommen.

Im Augenblick einer großen Gefahr denkt man nur an die Notwendigkeit, sie zurückzuweisen, und alle Mittel sind gut, wenn sie zum Ziel zu führen scheinen. Ein wenig Nachdenken lehrt uns, daß die Furcht vor einem Uebel uns zu einem schlimmeren führt. Als diese Geschichte noch brennend war, erkannten wir, Rewbell und ich, nach den ersten Maßregeln zur Unterdrückung bald, daß wir der Sache eine größere Wichtigkeit beilegten, als sie unter den gegebenen Umständen verdiente; wohl mußte man die wirklichen Verschwörer fassen und alles Gefährliche aus Paris entfernen, aber nicht die Unschuldigen hineinverwickeln und Leute für Schuldige halten, deren Ansichten sich denen der Verschwörer näherten, aber dabei ganz harmlos blieben; es hieße dies die Feinde der Regierung vervielfältigen; man mußte im Gegenteil alles um sich scharen, alles beruhigen und mehr als je die Macht des Direktoriums in seiner Sicherheit zeigen, verbunden mit der Festigkeit, die nicht von dem angenommenen System abweicht und mit der Ordnung des Gesetzes zwischen allen Parteiungen hindurch schreitet. Der Schrecken hatte sich unserer Kollegen bemächtigt, und vielleicht deckte er nicht eingestandene Empfindungen des Privathasses, der gerade in öffentlichen Krisen oft zu Tage tritt und Befriedigung findet. So wurden meine und Rewbells Bemerkungen nicht beachtet; wir unterlagen ohne Diskussion.

Carnot hatte bei unserem Amtsantritt zuerst den Satz aufgestellt, das Direktorium müsse durch Klugheit und Mäßigung regieren und sich befestigen; aber er hatte nicht so ganz, wie er glaubte oder glauben machen wollte, auf die Manieren des Wohlfahrtsausschusses verzichtet, die er vergessen zu machen suchte; er sagte trocken: „Tod denjenigen, die sich verschworen haben, uns zu töten; das ist das Gesetz der Wiedervergeltung; anders werdet ihr mit den Jakobinern nie fertig."

Ich erwiderte Carnot, die Jakobiner seien nicht unsere einzigen Feinde; man dürfe deren Zahl nicht vermehren, indem man die Unschuldigen treffe; man dürfe vor allem die Gegenpartei nicht geringschätzen und verkennen, die im Süden die schlimmsten Greuel begehe; es brauche Unterdrückung der Unruhestifter, aber Schutz und Gerechtigkeit für alle friedlichen Bürger . . .

Ich erreichte noch nichts an diesem Tag der Verhandlung, aber am Tag darauf. Rewbell und ich kamen auf unser Thema zurück und bewogen die Mehrheit des Direktoriums, in diesem Falle mit Ruhe und Bedacht vorzugehen. Das Direktorium will bei aller Strenge, wenn die öffentliche Sicherheit solche nötig macht, keine Privatverfolgungen gegen die einen, keine Ermutigung zur Straflosigkeit für die anderen; das Gesetz soll herrschen über alle und für alle; keine Annahme und keine Ausnahme für irgendwen. In einer Kundmachung wird dies zum Ausdruck gebracht; das Direktorium erklärt, es werde jede Reaktion unterdrücken und gegen die Mörder der Republikaner im Süden unerbittlich vorgehen.

Diese Sätze so zum Druck zu bringen, kostete Rewbell und mich viele Mühe; sie paßten nicht zu einem sogenannten Schaukelsystem, das Royalisten trifft anstatt die Republikaner, die man treffen wollte: es war im Gegenteil das Bedürfnis, das Gleichgewicht der Gerechtigkeit in der Gesellschaft herzustellen. Im Sinne dieses Gerechtigkeitssystems hätte man die Militärchefs absetzen müssen, die das entgegengesetzte System beschützten. Rewbell verlangte vergeblich, daß man mit Absetzung und Verhaftung gegen die wahren Schuldigen vorgehe; Carnot lähmte in dieser Beziehung jedes Eingreifen; er zeigte dabei eine Leidenschaftlichkeit und Reizbarkeit, die schon den Keim zu künftigem Zwiespalt ahnen ließen, der später zum Ausbruch kam und leider jetzt schon Wurzel trieb.

Der Minister Cochon, der Carnot ergeben war, erstattete uns sehr schnell seinen Bericht über die Aufhebung der bei dem Vertreter Drouet angelegten Siegel. Man hatte einige recht unbedeutende Papiere bei ihm gefunden, die vielleicht wohl seine Beziehungen zu Babeuf beweisen konnten, aber nicht derartige waren, um die Verhaftung eines Volksvertreters als bei einem Vergehen auf frischer That ertappt zu rechtfertigen. Der Minister übertrieb das Unrecht Drouets und bestand nachdrücklich auf seiner Strafbarkeit; er wollte einige Deputirte miteinbeziehen, unter anderen Laignelot und Ricord, und sie zu den Verschwörern zählen. Diese beiden früheren Konventsmitglieder, in der Zurückgezogenheit lebend und den öffentlichen Angelegenheiten fernstehend, in deren Dienst sie großen Unannehmlichkeiten ausgesetzt waren, schienen mir über jeden derartigen Verdacht erhaben. Ich fand es auch unrecht, den Generaladjutanten Jorry zu verfolgen, einen ehrenhaften Soldaten voller Mut und ein Charakter, eine seltene Eigenschaft. Ohne Beziehungen zu Felix Lepelletier zu haben, dem treuen Bruder unseres berühmten Kollegen — ich hätte vielleicht eher Grund gehabt, mich persönlich über ihn zu beklagen — verteidigte ich ihn mit ganz besonderem Nachdruck, weil man ihn zum Opfer bestimmte, was ich heute schwerlich glauben würde, wenn meine an demselben Tag geschriebenen Notizen nicht den Beweis enthielten. Einer unserer Kollegen, und dieser Kollege war Larevellière-Lépeaux, schlug einst vor, dem Polizeiminister zu befehlen, daß er Felix Lepelletier auf die Emigrantenliste setze ... Welche Maßregel! Ich sage sogar: welche erfinderische Willkür! Man sieht, wohin die Leidenschaften der Furcht und des Zornes führen, wenn ein so rechtlicher Mann wie Larevellière auf einen solchen Gedanken verfallen konnte. Ich beeile mich, zur Ehre des Direktoriums zu versichern, daß der Vorschlag einstimmig verworfen wurde; ich sage einstimmig, denn ich sah Larevellière-Lépeaux einen Augenblick nachher darüber erröten.

Ich befand mich auch in Opposition gegen Carnot über die Methode der Verfolgung. Dieser Direktor trat, wie ich bereits erwähnte, in die Verhandlung über diesen Gegenstand mit einer besonderen Leidenschaftlichkeit ein. Ueber die Begründung derselben mochte er sich selbst vielleicht nicht klar sein, möglicherweise wollte er durch die Verfolgung der Jakobiner

vergessen machen, daß er selbst Jakobiner war, wenigstens im Jahre II; denn mit welchem Teil der Geschäfte man im Wohlfahrtsausschuß betraut sein mochte, so konnte man nicht umhin, Jakobiner zu sein, dem Namen nach wie der That; möglich auch, daß er für persönliche Angriffe von jakobinischen Tagesblättern Rache nehmen wollte; ein dritter Grund für den Eifer und die Heftigkeit Carnots bei der Verfolgung der Verschwörung Babeuf mag der sein, daß er der Entdecker derselben war und als solcher gelten wollte, ihm deshalb daran gelegen war, zu zeigen, daß er sich oder daß man ihn nicht getäuscht habe. Carnot nämlich hatte einige Tage vorher die ersten Mitteilungen erhalten. Eine Erklärung über die Verschwörung hinterbrachte ihm ein gewisser Grizel, der sich zuerst selbst ernstlich damit eingelassen hatte, dann aber, wie Angeber zu thun pflegen, behauptete, nur eingetreten zu sein, um so weit eingeweiht zu werden, daß er der Regierung berichten könne. Nachdem er in einigen Zusammenkünften mit den Führern der Verschwörung deren Vertrauen erschlichen, nach den ersten Eröffnungen eingewilligt hatte, eine Schmähschrift zu Gunsten der Verschwörer zu schreiben (sie wurde gedruckt und verbreitet), nachdem er sich dieser Sekte von Unzufriedenen angeschlossen hatte, brachte dieser von Carnot bezahlte und zu diesem Zweck gehaltene Agent Provocateur nicht nur die Führer zur Anzeige, sondern eine große Anzahl guter Bürger, die das Geheimnis des leitenden Ausschusses ebenso wenig kannten als die Mittel, die zur Errichtung einer mehr demokratischen Regierung wie das Direktorium gebraucht werden sollten. Der niederträchtige Grizel hielt sich durch seine zum großen Teil falschen Anklagen für eine wichtige Persönlichkeit, dessen gesicherte Existenz dem Danke der Regierung obliege. Man mußte ihm einen höheren Rang in den Kolonien bewilligen; er war der Retter der hohen Staatsgewalten. Wir, Rewbell und ich, befanden uns auch über die Verdienste des Herrn Grizel in Opposition gegen Carnot.

Im Verlaufe dieser Verhandlungen, die sich von selbst verbitterten, weil man in übler Laune sprach oder grollend schwieg, benachrichtigte mich ein Mitglied des Rats der Fünfhundert, dessen wachsame Freundschaft für mich gleichsam ein polizeilicher Schutz war, der Deputirte Bergoing (von der Gironde), daß man versuchte, mich mit der Ver-

schwörung Babeuf in Verbindung zu bringen. Ich erklärte, daß dieser Babeuf mir ganz unbekannt sei; aber man hatte erfahren, daß ich bei verschiedenen Anlässen Unterredungen mit einem Schwadronschef Namens Lefranc hatte, dessen Ansichten sehr ausgesprochen republikanisch waren. Man hatte ferner erfahren, daß ich zuweilen Germain empfing. Beide waren kompromittirt. In diesem entfernten Zusammenhang suchte man einen Vorwand, um mich in diese Geschichte zu verwickeln, obgleich ich ihr ganz fern stand.

Ich habe schon zu oft und nachdrücklich mein Glaubensbekenntnis in Bezug auf Personen und Dinge der Revolution bekannt und betont, als daß ich etwas bei diesem Anlaß zu leugnen oder wieder zu bestätigen hätte, wenn der Leser über meine Schuld oder Unschuld urteilen soll. Ich habe schon gesagt: seit der Revolution ist die Nation anzusehen, als wäre sie in zwei Lager geteilt, Patrioten und Aristokraten, wie man sie im Anfang nannte, und es schien mir der erste Grundsatz der Kriegführung, sich gut unter einander zu kennen, sich nichts Böses zu thun, sondern sich möglichst viel Gutes zu erweisen zu trachten; kurz, einig zu bleiben, um stark und geschlossen vorzugehen. Der Sieg hat stets die Waffen und die Nationen gekrönt, die so vorgegangen sind. Dieser Theorie, die ich in meinem Herzen entdeckte und die diejenige unserer großen Meister war, in der Revolution wie im Kriege, habe ich immer gehuldigt, als ich auf den unteren Sprossen der Leiter war. Ich konnte sie nicht verlassen, als ich durch die Achtung und Liebe des Volkes an die Spitze der Republik gebracht ward; ich habe indessen aus dem Grundsatz der Brüderlichkeit nicht gefolgert, daß es der des Privilegs für die Männer sein sollte, die sich Patrioten nennen, alle Verirrungen zu begehen, die unter das Gesetz fallen. In dem hier vorliegenden Fall mußte ich besonders wenig zur Nachsicht gegen die Verschwörer geneigt sein, wenn ich nur an mein Interesse und an meine Erkenntlichkeit gedacht hätte, da die Anhänger Babeufs mich an die Spitze der dem Tode geweihten Schuldigen gestellt hatten, denn der 13. Vendémiaire konnte mich in ihren Augen nicht davon lossprechen, den 9. Thermidor gemacht zu haben, und ich war in ihrem Projekt an der Spitze der Thermidormänner, die sie, gleich Tallien, verurteilt hatten, „den Vogel zu tragen“ (Freimaurerausdruck,

der so viel heißt als: den Korb zu tragen), um den Saal der Jakobiner wieder aufzubauen. Carnot kam erst nach mir in der Rache dieser wahrhaft revolutionären Tribunen. Aber gerade wegen dieser bei mir herausgeforderten Parteilichkeit gegen sie glaubte ich, ohne den Großmütigen spielen zu wollen, der um Volksgunst buhlt, mir mehr Zurückhaltung auferlegen, mich einer ruhigeren und bedächtigeren Beurteilung befleißigen zu sollen.

Ich dachte also, man solle die Sache nicht zu weit treiben, unsere Kollegen vom Konvent schonen, dieselben, die unter allen Umständen als Republikaner gestimmt oder das im Vendémiaire so gefährlich bedrohte Vaterland verteidigt hatten. Ohne die Tapferkeit dieser Ueberlebenden, die ich heute ohne Unterschied als Jakobiner und Terroristen behandeln höre, — wären wir Mitglieder des Direktoriums nicht schon von den Genossen von Jéhu und des Soleil vertilgt, die bei ihren täglichen Mordthaten im Süden trotz allen klägerischen Berichten im Schoße des gesetzgebenden Körpers von den sophistischen Advokaten des neuen Drittels noch Unterstützung und Lob fanden?

Benjamin Constant in seiner patriotischen, aber sehr klugen Schrift und Frau von Staël in ihren zierlichen Kommentaren hatten es als Prinzip aufgestellt, wenigstens die wertvolle Reserve des heiligen Bataillons zu erhalten. Sie nahmen keinen Anstand, diesen Namen unseren Patrioten zu geben, die sie auch die erste Artillerie der Regierung nannten und die man jetzt nur Terrorismus nennen wollte. So war meine Ansicht nach meinem Gewissen, und ich glaube, sie war die richtige, um die schwierige Organisation der französischen Republik zu sichern; die Solidarität aller Patrioten, die im Kampfe waren und es noch sind mit den Aristokraten und den Tyrannen auf der Erde ... So waren meine Wünsche, meine aufrichtigen Anstrengungen außerhalb jeder Intrigue, jeder Verschwörung, vollends der von Gracchus Babeuf. Konnte ich für meine Person und in meiner Stellung als Direktor den angeblichen Tribun der Völker anders ansehen als einen persönlichen Feind? das Einverständnis eines Mitglieds des Direktoriums mit den Umsturzplänen Babeufs — wäre es etwas anderes als ein Vatermord oder mindestens ein Selbstmord?

Aber die gemeinen, engherzigen, kurzsichtigen Menschen waren nicht darnach beschaffen, mich zu begreifen und meinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In der Hoffnung, irgend einen greifbaren schwachen Punkt in den Beziehungen zu finden zwischen Germain und mir vor der Verschwörung, verfiel der Minister Cochon — ich kann nicht glauben, daß Carnot ihn dazu veranlaßte — darauf, Germain selbst zu befragen, ihm verfängliche Fragen zu stellen und ihm sogar vorteilhafte Anerbietungen zu machen, damit er gegen mich aussage.

Alle diese Versuche wurden mit Entrüstung zurückgewiesen von dem Gefangenen Germain, diesem Verschwörer ohne Furcht, der ohne Tadel zu sein glaubte. Germain, noch sehr jung, hatte viel gelernt, sprach sehr fließend und versprach der Republik einen guten Redner; er hätte das Vaterland ebenso mit Ehren auf der Tribüne verteidigt, wie er es mit Blut bei der Armee gethan hat. Nachdem ich von allen diesen gegen mich geschmiedeten Ränken Kenntnis hatte, sprach ich darüber mit Rewbell; er sagte: „Ich weiß davon zu erzählen; man arbeitet gegen Dich, ohne Zweifel; Deine Feinde sind auch meine Feinde; ich erwarte neue Details, um sie zu zerschmettern; wir sind stärker als sie, wir sind ihnen im Weg; man will uns von hier entfernen. Nachdem sie Dich getroffen haben, kommen andere an die Reihe; wir müssen uns darüber klar sein; unsere Kollegen sind durch Eigenliebe verblendet und durch die versteckten Absichten der in Clichy versammelten Verschwörer getäuscht."

Bei Eröffnung der Sitzung, in Anwesenheit des Polizeiministers, entrollte ich alle Intriguen, um innerhalb der wirklichen Verschwörung eine falsche Verschwörung zu erfinden und mich hinein zu verwickeln. Zwischen Deputirten und Mitgliedern des Direktoriums gab es Besprechungen zu diesem Zweck. Ich stellte alle zur Rede, die daran teilgenommen haben konnten, einschließlich den Polizeiminister, und verlangte Rechenschaft über alle Verhandlungen und getroffenen Maßregeln. Ich kannte alle die von meinen Feinden ausgeklügelten Anschläge, um die Intervention des gesetzgebenden Körpers anzurufen, damit ich in Anklagezustand versetzt würde; die anwesenden Direktoren und Minister leugneten insgesamt, den böswilligen Gerüchten über mich Glauben geschenkt zu haben. Diese etwas unfreiwillige Ableugnung konnte mir nicht genügen.

Ich ſprach von öffentlicher Genugthuung, von einer Genugthuung, wie ſie die Ehre verlangt, beſonders bei Militärs. „Ich fürchte die Anklage nicht, ich fordere ſie. Wagt es, mich anzuklagen," rief ich mit der Macht des reinen Gewiſſens, „ich werde diejenigen unter uns entlarven, die das öffentliche Vertrauen mißbrauchten und ihre Würde vergeſſen. Ich werde verlangen, im Rat der Fünfhundert zugelaſſen zu werden." Ich zeigte dann den Brief, den ich in dieſer Abſicht geſchrieben hatte.

Meiner lebhaften Anrede folgte tiefes Schweigen; Rewbell unterbrach es, indem er ſich zornig erhob: „Ich bin nur ein Advokat, aber wenn ich nicht den Mut hätte, eine Forderung in einer Ehrenſache anzunehmen, wie ſie Barras geſtellt hat, ſo würde ich den Mut haben, mir das Leben zu nehmen, um meine Schande zu verbergen." Jetzt kam jeder zu mir, um mich zu beruhigen und mir Bemerkungen über die Gefahr zu machen, die darin liegen würde, derlei in die Oeffentlichkeit zu bringen. Man ſagte mir: „Die Anarchie und das Königtum wollen ſich um Barras ſcharen, um uns zu entzweien und mittelſt dieſer Entzweiung unſere Inſtitutionen zu ſtürzen. Wir haben alle ein und dasſelbe Ziel; unſere Meinungsverſchiedenheiten bezogen ſich immer nur auf die Mittel. Es wird keine Anzeige oder Anklage gegen Dich erhoben; wir ſtehen mit ein, wenn ſie je erhoben würde; verſöhnen wir uns alſo; jede Zwietracht habe ein Ende, und das Vaterland komme nicht in Gefahr." Dieſe Ableugnung, dieſer Widerruf, dieſe Entſchuldigung klang wie eine Bitte; ich nahm ſie an. Man kannte mein impulſives Weſen, immer energiſch, gut zuweilen, heftig, aber nicht immer von Dauer; man kannte mein Herz ohne Arg und ohne Falſch. Wir gaben uns gegenſeitig wohlwollende Verſicherungen und hoben die Sitzung auf.

Achtes Kapitel.

Neue Intriguen. — Versammlungen in Clichy. — Ansichten der Aristokraten. — Es entspinnt sich der Streit. — Beziehungen mit Rußland. — Katharina. — Ihr abscheulicher Despotismus. — Aufhebung des Belagerungszustandes von Nantes durch Hoche. — Brief des Prätendenten an die Armee von Condé. — Marschall Wurmser. — Abkühlung der holländischen Patrioten. — Brief von Kellermann. — Der Feldzug am Rhein wird eröffnet. — Indiskretion von Barthélemy, dem Geschäftsträger in Basel. — Wie man sie wieder gut macht. — Friedenspräliminarien mit dem Herzog von Modena. — Friedensvertrag mit Sardinien. — Kundmachung von Bonaparte. — Fox im Parlament über den Vertrag von Pillnitz. — Pitt bekämpft ihn. — Der Deputirte Lacuée. — Sein Antrag im gesetzgebenden Körper. — Befehl des Direktoriums an Bonaparte in Bezug auf Livorno. — Die Korsen und Paoli. — Pérignon ersetzt Dugommier bei der Pyrenäenarmee. — Er ist Gesandter in Madrid. — Sein Verhalten. — Seine Versehen an der Tafel des Friedensfürsten. — Er wird zurückgerufen. — Verfügungen gegen Oesterreich. — Beschützung der deutschen Kleinstaaten. — Aufhören des Waffenstillstands mit Oesterreich. — Unsere Siege. — Aufstände in Italien. — Pavia im Sturm genommen. — Bestrafung der Rebellen. — Sieg Bonapartes. — Sein Brief an die Venetianer. — Verhandlungen mit dem Papst. — Pläne einer Expedition nach Amerika. — Richeri und Admiral Solano. — Expedition über das Kap der guten Hoffnung hinaus. — Admiral Sircey.

Während uns die Partei Babeufs zu erdrosseln drohte, als wären wir Royalisten oder gar Tyrannen, während wahre Patrioten, unter die ich mich zu zählen wage, andererseits sich gegen die Anschuldigung verteidigen mußten, als wären sie Mitschuldige von Babeuf, hatten wir noch gegen andere innere Intriguen zu kämpfen, die von einem Teil der Deputirten ausgingen. Man merkt, daß von dem neuen Drittel im gesetzgebenden Körper die Rede ist, gewählt von den am 13. Vendémiaire besiegten Gegenrevolutionären. Diese Mitglieder des Rats, besonders die in Clichy versammelten, behelligten täglich das Direktorium mit dem Ver-

langen von neuen Ernennungen nach ihrem Geschmack. Sie möchten gern alle Departements- und Gemeindebehörden auf ihre Weise erneuern. Weniger heftiges und dringendes Verlangen hätte im Prinzip teilweise Berücksichtigung finden können; so war es unmöglich, sie nicht zurückzuweisen. Rewbell war entschieden dieser Meinung, und er bestimmte lange die Mehrheit des Direktoriums; der Widerstand gegen jede Organisation brachte ihn noch mehr auf. Nur die neuen Zivilbehörden konnten die Verbindung zwischen Regierung und Volk bilden und das Vertrauen der Nation in ihre Regierung begründen. Die Männer, die der Sieg vom 13. Vendémiaire nicht gehindert hatte, in den gesetzgebenden Körper zu kommen, glaubten nun, wenn die Behörden in ihrem Sinne besetzt würden, wieder ihre Arbeit aufnehmen zu können. Einen Teil ihrer Kreaturen hatten sie schon eingeschmuggelt, nun wollten sie, daß wir auch noch die übrigen republikanischen Beamten als Jakobiner und Anarchisten entfernen. Nachdem sie mit dem letzteren Teil ihres Programms nicht durchdringen konnten, waren die Royalisten außer sich in ihrer Wut gegen die Mitglieder des Direktoriums; wir waren nur noch Terroristen. Diese Mißbilligung sollte uns in Mißkredit bringen; sie griff die Regierung in ihrer Ehre und in ihren wichtigsten Aktionsmitteln an. Der patriotische Teil der Räte des Nationalkonvents kam uns zu Hilfe; was bisher nur eine lebhafte Verhandlung zu sein schien, wurde ein ernsthafter, für die guten Bürger betrübender Kampf, ermutigt vom Ausland, das mittelst dieser antinationalen Partei die Republik zu stürzen hoffte.

Die Unruhen im Innern der Republik konnten uns nicht hindern, die Interessen nach außen wahrzunehmen. Unsere Blicke sind auf Rußland gerichtet, das den schwedischen Gesandten zu empfangen verweigert. Katharina beklagt sich über den regierenden Herzog von Södermanland; 28. Floréal Jahr IV.
sie behandelt ihn sehr von oben herab, sie beschuldigt ihn, er habe sie mit trügerischen Eröffnungen und Vorschlägen hintergehen wollen, er habe mit den Franzosen Verbindungen angeknüpft; sie erwartet mit Ungeduld eine Majorität für den König, den späteren Gustav IV., dessen Stelle Bernadotte später einzunehmen bestimmt ist. Das Direktorium folgte der alten Tradition, schon ein Vorurteil fast, von der Wichtigkeit unserer Beziehung zu Schweden, und pflegte diese mit Wohlwollen, ja mit Groß-

mut. Die Skandinavier werden seit lange „die Gascogner des Nordens“ genannt. Adel und Regierende dieses Landes rechtfertigen diese Benennung vollkommen; wie der Smyrnaer Kaufmann von Chamfort befolgen sie die Maxime, „sich immer zu beklagen und immer zu verlangen“. Es wäre vielleicht schwer, die guten Dienste nach ihrem Wert zu schätzen, womit sie die Subsidien bezahlen, die sie sich bald von England, bald von Frankreich, kurz, von allen geben lassen, deren Neigung sie zu schätzen behaupten. Wie dem auch sei, das Direktorium blieb im alten Geleise und glaubte auch den Schweden Geld geben zu sollen, die ihr Interesse als eine Art Vortrab von Rußland erscheinen läßt. Wir setzten also die Subsidienleistung an Schweden fort, wenn auch nicht in der Höhe wie die frühere Regierung Frankreichs.

Katharina wütet immer noch gegen das unglückliche Polen; sie verlangt, daß alle Polen mit Töchtern über zehn Jahren deren Mitgift in den kaiserlichen Kassen hinterlegen. Die Kaiserin wählt die Ehemänner für sie aus. Nie hat ein Despot die Empfindungen und die Rechte der Natur mehr mißachtet; nur Bonaparte war es vorbehalten, diese Art von Unterdrückung in einem zivilisirten Land zu erneuern. Auch er wird die Töchter verheiraten wollen und die Mitgift verwenden, deren Verwaltung den Familienvätern entziehend . . .

General Hoche verfolgt nicht ohne beständige Schwierigkeiten, aber mit wachsendem Erfolg das große Friedenswerk in der Vendée. In einem würdig gehaltenen Briefe an die Verwalter von Nantes betont der geschickte General, wie langsam die Stimme der Vernunft in dem nördlichen Teil des Departements der Niederloire sich Gehör verschafft; aber im Vertrauen auf den Eindruck seiner militärischen Erfolge glaubt er jetzt nicht vergeblich von den Waffen an die Vernunft appelliren zu können; er hebt den Belagerungszustand in Nantes und in einigen anderen größeren Städten auf.

Man hat oben gesehen, wie der Prätendent Ludwig XVIII. nach der Vertreibung aus Venedig sich zur Armee von Condé begab und diese Armee ernsthaft Revue passiren ließ, eine Armee, vorher schon grotesk, jetzt nur auf dem Papier existirend, um sich von England Löhnung zahlen zu lassen, als wäre es eine wirkliche Armee. Ludwig XVIII.

fuhr fort, seine Rolle als König mit gewichtigem Ernst zu spielen; er glaubte an den Marschall Wurmser folgenden Brief schreiben zu sollen, den der Oberbefehlshaber der Rheinarmee dem Direktorium übermittelte: „Ich mache Ihnen die Mitteilung, daß ich bei der Armee der französischen Emigranten eingetroffen bin mit dem Entschluß, an ihrer Seite zu kämpfen für die gerechteste Sache, die Gott beschützen möge. Ew. Excellenz möge nicht denken, daß ich in dem Kommando eine Veränderung vorzunehmen, dasselbe dem Prinzen Condé oder dem General Latour zu entziehen beabsichtige, die dasselbe so tapfer, mutig und ruhmvoll führten. Nein, ich komme nur als einfacher Soldat, die Gefahren und Mühen des Krieges mit meinen Tapferen zu teilen und unter dem Befehl der beiden Generale in keiner andern Eigenschaft als in der des einfachen Soldaten den Feldzug mitzumachen."

Die batavische Versammlung hat die Sendung eines Kommissärs nach Paris, um die Operationen für den Feldzug zu vereinbaren, aufgeschoben. Das Direktorium klagt über diese Verspätung. Der Enthusiasmus der holländischen Patrioten ist nicht mehr derselbe; man hat sie unterdrückt und geplündert; sie sind unzufrieden; die Oranienpartei beutete diese Unzufriedenheit gegen Frankreich aus.

Kellermann, General en chef der Alpenarmee, beglückwünscht das Direktorium zu seinem Erfolg über die Aufständischen in Paris: er meint die Verschwörung Babeuf.

Die Feindseligkeiten werden am Rhein wieder eröffnet; England, das Oesterreich bezahlt, verhindert jeden Friedensvorschlag, zu dem diese Macht geneigt war. Das Direktorium zeigt der Sambre-et-Meuse-, der Rhein-, der Mosel- und der Nordarmee an, daß der Feldzug beginnt und daß es auf ihren Mut und ihren Patriotismus vertraut. 29. Floréal Jahr IV.

Barthélemy teilte den Behörden von Basel eine streng gehaltene Privatinstruktion im Original mit. Es handelte sich dabei um den gestatteten Aufenthalt der Emigranten, die Basel nicht in seinem Gebiet dulden sollte, und um die dringende Notwendigkeit, seine Grenzen in Verteidigungszustand zu setzen, um die Schweiz und Frankreich zu beruhigen. Das Direktorium machte sie verantwortlich, wenn sie ihrer Neutralität nicht Achtung verschaffen können. Der Gesandte hat die Regierung durch diese indiskrete Mitteilung kompromittirt ... Die Basler Behörden erwidern Barthélemy mit übler Laune, die sie für Stolz halten: „Man gewinnt uns durch Geradheit und Freundschaft; Mißtrauen und Vorwürfe entfremden unsere Herzen." Mit dieser Erwiderung

hofften sie die Frage umgehen zu können. Barthélemy wird eine neue Note überreichen; er wird sich über Mangel an Aufmerksamkeit der Basler Behörden beklagen und über Nichtbeantwortung der ernstlichen Vorstellungen in der ersten Note.

Der Herzog von Modena flieht vor einem Teil der italienischen Armee nach Venedig, wohin er nahezu fünfzig Millionen Zechinen mitnahm, die er als vorsichtiger Geizhals zusammengescharrt hatte; von Venedig aus führt der Herzog von Modena, unwürdig seines Taufnamens wie des Namens der einst berühmten Este, die begonnenen Friedensverhandlungen fort. Bonaparte, ohne jede Großmut gegen die Besiegten, zeigt schon Geschmack an Sarkasmen gegen sie und die Lust, sie zu demütigen. Der Herzog von Modena, aus dem berühmten Hause der Este, war Herkules III. seines Namens. Bonaparte meldet uns: „Der Fürst Herkules ist ebenso wenig seines Taufnamens würdig wie der Abstammung von dem edlen Hause Este.“ Er erzählt auch, der vertraute Unterhändler, Seigneur Frédéric, sei der uneheliche Bruder des Herzogs, Sohn einer französischen Tänzerin; das Direktorium findet solche Details nicht zur Sache gehörig und von keinerlei Nutzen, weshalb sie aus der zu veröffentlichenden Korrespondenz des Generals en chef der italienischen Armee entfernt wurden. Ohne übrigens für jetzt denjenigen tadeln zu wollen, den Jugend und Sieg zu einiger Uebertreibung berechtigen, beauftragt das Direktorium den Kriegsminister mit Privatinstruktionen für Bonaparte über diesen Gegenstand. Einige Tage nach dem Waffenstillstand wird der Herzog Gesandte nach Paris schicken, um über den Frieden zu verhandeln. Vorläufig verpflichtet er sich, eine starke Kontribution zu zahlen, der Armee Lebensmittel und Munition zu liefern und der französischen Republik zwanzig Bilder aus seiner Galerie zu geben oder vielmehr anzubieten. Der Herzog und das Herzogtum von Parma werden ähnlich behandelt wie Modena.

Prairial Jahr IV.

Bonaparte schreibt, der Friedensvertrag mit Sardinien sei von der Armee günstig aufgenommen worden; er macht deshalb dem Direktorium sein Kompliment, und in einer seiner Kundmachungen, in denen er anfängt so zu thun, als gebe er jedem, was ihm gebührt, beglückwünscht er zugleich das Direktorium und seine Armee.

Seit Frankreich eine regelmäßige Regierung zu haben scheint, wird die Freiheit, die Frankreich vertritt, mit mehr Vertrauen angesehen und findet ein Echo, das die angesehensten Männer Europas und Amerikas sich nicht zu wiederholen scheuen. Fox erhebt im englischen Parlament seine Stimme, um den Vertrag von Pillnitz zu tadeln, die erste Feindseligkeit und Beschimpfung gegen Frankreich, den Anfang des Kriegs gegen die Republik. Oesterreich wollte nur mit Preußen zusammen auf diesen Vertrag eingehen. Preußen schwankte eine Zeit lang. Man hatte England mit der Wiedererlangung von

Dünkirchen geſchmeichelt. Fox mißbilligt auch das Verhalten des Agenten Wickham. Seine Verhandlungen mit Barthélemy gingen ohne Ermächtigung der franzöſiſchen Regierung vor ſich. Den Hebel des engliſchen Miniſteriums bilden noch der durch die franzöſiſche Republik erzeugte Schrecken und Haß der Oppoſitionspartei. Pitt iſt der Mehrheit in den Kammern ſicher und läßt nach einigen freiheitfreundlichen Worten den Antrag von Fox verwerfen.

Der Deputirte Lacuée, deſſen Intriguen ihn ſonſt nie zu einem tieferen Gedanken kommen ließen, bringt einen ſolchen in ſeinem Vorſchlag, den geſetzgebenden Körper zu vertagen. Dies war zwiſchen zwei Mitgliedern des Direktoriums und einigen Deputirten der Alten verabredet. „Der Augenblick iſt günſtig," ſagte der Bürger Lacuée, „die von mir vorgeſchlagene Vertagung wäre jetzt zweckmäßig; ich behalte mir vor, meine Gedanken in dieſer Beziehung zu entwickeln." Der Rat der Alten ging über dieſen Antrag zur Tagesordnung über.

Der Hafen von Livorno iſt als Handelsplatz und als Station zur Verproviantirung der Schiffe für England außerordentlich günſtig gelegen. Das Direktorium ſchreibt Bonaparte, Livorno den Engländern zu ſperren, eine franzöſiſche Garniſon dahin zu legen. Dieſe Maßregel iſt um ſo dringender, als die Aufrührer in Korſika Herren von Ajaccio ſind; ſie haben dort die dreifarbige Fahne aufgepflanzt, nachdem ſie von Paoli, jetzt in England, hintergangen worden waren, und ſich der franzöſiſchen Partei angeſchloſſen. Saint Florent iſt in ihrer Macht; und wenn Livorno den Engländern verſchloſſen iſt, ſo haben ſie keine Station im mittelländiſchen Meer. Das Direktorium verſpricht der republikaniſchen Partei in Korſika Schutz und Unterſtützung. Es ſchickte einige Truppen, die in den konſtitutionellen Grenzen um Paris geblieben waren, zu den Armeen; die letzte entdeckte, noch nicht abgeurteilte Verſchwörung beſtimmte das Direktorium, auf Antrag Carnots, vom geſetzgebenden Körper die Erſetzung dieſer Truppen zu verlangen. Die Unruhe und Furcht, die man noch zu nähren ſucht, werden alle vorgeſchlagenen Maßregeln zur Unterdrückung annehmen laſſen.

Nach dem Tode des Generals Dugommier, des wahren Helden von Toulon und den öſtlichen Pyrenäen, des Beſiegers der Spanier, kam General Pérignon als älteſter Diviſionär an ſeine Stelle. Nachdem der Friede, zu dem die Verhandlungen von Dugommier ſo glücklich eröffnet wurden, geſchloſſen war, glaubte das Direktorium einen Akt der Dankbarkeit gegen die Armee zu begehen, indem es den Nachfolger Dugommiers für die Geſandtſchaft in Madrid beſtimmte. Dieſer mittelmäßige General enthüllte ſich als ſchwacher Geſandter, der Grobheit für Würde und Schmeichelei für Höflichkeit nahm, nicht Maß halten konnte noch dafür ſorgte, daß man es gegen ihn hielt. Am Tage des heiligen Ludwig war er bei dem Friedensfürſten zu Tiſch geladen;

er hätte wohl bedenken können, daß dieses Fest kein republikanisches ist, dann hätte er sich seines Ranges als Gesandter von Frankreich bewußt sein sollen, dem nach der Etikette einer der ersten Plätze in der Nähe des Friedensfürsten gebührte. Er ließ diese von dem englischen Gesandten und einer Dame einnehmen, was in solchem Falle wie eine Beleidigung aussah. Er nahm auch unpassende Geschenke aller Art an. Das Direktorium sieht seinen Mißgriff bei dieser Wahl ein und glaubt sofort den Gesandten Pérignon aus Spanien zurückberufen zu sollen. Die neue französische Republik muß von den alten Regierungen geachtet werden und darf bei Todesstrafe nicht wanken noch nachgeben in Ehrenfragen, wie sie dieselben versteht oder wie sie die anderen verstehen.

Der Kriegsminister schickt die restlichen verfügbaren Truppen im Innern an den Rhein. Oesterreich macht große Anstrengungen; die Reichstruppen haben den Befehl erhalten, zu der Armee von Wurmser zu stoßen; sie konzentrirt sich im Breisgau.

Einige Staaten des Reichs suchten Schutz bei Preußen und wandten sich an Frankreich, damit es sie vor militärischen Exekutionen bewahre, mit denen man sie bedrohte, weil sie ihr Kontingent nicht gestellt und mit der französischen Republik über Frieden verhandelt oder Frieden geschlossen hätten. Das Direktorium läßt der Presse darüber Mitteilungen machen. Die zur Verteidigung der neutralen Zone bestimmten Truppen werden sich jeder militärischen Exekution widersetzen.

Oesterreich notifizirte dem General Jourdan die Aufhebung des Waffenstillstandes. Infolge dessen rückt die französische Armee vor. Die Rheinbrücke
13. Prairial Jahr IV. bei Köln wurde barrikadirt, das Hauptquartier an die Mosel verlegt. Am 13. wurde der Feind beim Hunsrück und an der Sieg geschlagen; am 16. erlitt
16. Prairial Jahr IV. er wieder eine Niederlage; er verlor sechs Kanonen und einige Tausend Tote oder Gefangene.

An mehreren wichtigen Punkten Italiens drohten Aufstände. Es gab Zusammenläufe in Verona, Lodi und Pavia. Die Einwohner der letzteren Stadt nahmen die französische Garnison gefangen und schlossen die Thore. Bonaparte eilte nach Pavia; nach ergangener Aufforderung, die Thore zu öffnen, durchlöcherte er sie mit Kanonenschüssen. Die Stadt wurde im Sturm genommen, die Rebellen wurden kampfunfähig gemacht. Eine Kommission verurteilte die Führer, die erschossen wurden. Bonaparte schreibt in einer Kundmachung den Aufstand den Adeligen, Priestern, Reichen und Privilegirten zu. Italien ist ganz unser; wir besetzen Verona, die Siege folgen einander; der Mincio ist überschritten; die Arme steht bei der Etsch und besetzt Rivoli. In einem Gefecht bei Borghetto verlor der Feind über fünfzehnhundert Mann und zieht sich über venetianisches Gebiet zurück. Bonaparte manövrirte sehr

geſchickt; er drang in Peschiera ein, das die Venetianer von Beaulieu nehmen hatten laſſen; er ſchrieb den Venetianern, er würde den Feind auf ihrem Gebiet verfolgen, aber die Freundſchaft nicht vergeſſen, die beide Republiken verbinde; nur mit Oeſterreich wäre Frankreich im Krieg.

Der Papſt bevollmächtigt Agenten zu Verhandlungen mit der Republik. Der ſpaniſche Geſandte in Rom, Ritter d'Azara, übernimmt die Vermittlung im Namen ſeines Kabinets. Wird die Regierung des Papſtes nicht geſtürzt, ſo muß ſie ſtark beſteuert werden und Kunſtgegenſtände nach unſerer Wahl liefern. Das Direktorium, das in dieſer Weiſe dem franzöſiſchen Namen in Italien Achtung verſchafft, plant auch eine Expedition nach amerikaniſchen Inſeln. Richeri, unter deſſen Befehl in Cadiz acht franzöſiſche Schiffe liegen, ſoll ſich mit dem Admiral Solano, dem Befehlshaber des ſpaniſchen Geſchwaders, ins Einvernehmen ſetzen. Wird dieſe Operation gut geleitet, ſo gibt ſie den Engländern einen ſchweren Stoß.

Ich hatte mehrmals eine andere Expedition jenſeits des Vorgebirgs der guten Hoffnung vorgeſchlagen. Das Direktorium iſt einverſtanden, Admiral Sircey wird als Diviſionskommandant ernannt, der die Engländer in jenen Gegenden verfolgen ſoll; er ſoll Verbindungen mit den auf der indiſchen Halbinſel regierenden Fürſten anknüpfen.

Neuntes Kapitel.

Die Fackel der Zwietracht. — Der Deputirte Doulcet. — Eine seiner Reden. — Zulassung der Denunziation gegen Drouet. — Die Fünfhundert über die Babeufisten. — Erklärungen des Direktoriums. — Der Nationalalmanach. — Der Polizeiagent d'Offonville. — Gonor. — Wetteifer von Polizeispionen. — Botschaft des Direktoriums über die Haftbefehle vom 22. Floréal. — Spitzfindige Auslegungen. — Falscher Lärm von den Feinden des Direktoriums. — Frankreichs Lage. — Neue Schmähschriften von Thibaudeau. — Ein Newbell zugeschriebenes Wort. — Der Krieg um die Stellen. — Absetzung von Paré. — Ein wütendes Wort eines Direktors gegen die Babeufisten. — Proskriptionsliste. — Zurückberufung des Gesandten Blaw. — Carnot will Doulcet zum Minister des Aeußern machen.

Während die französische Republik auf allen Seiten triumphirt, ihre Regierung edle Unternehmungen plant und der Friede mit einigen Mächten geschlossen ist — warum muß wieder die Fackel der Zwietracht in Frankreich von denen geschleudert werden, die froh sein sollten, etwas in der neuen gesellschaftlichen Ordnung zu gelten?

Der Deputirte Doulcet spricht in einer beispiellos heftigen Rede von wütenden Gruppen, die sich in Paris bilden, von der Verschwörung Babeuf, von einem großen Blutbad, von Plünderung, von der blutigen roten Mütze, von der anarchischen Verfassung des Jahres 1793, von dem geleisteten Eide der Faktiösen, den gesetzgebenden Körper und das Direktorium zu erwürgen, von der Notwendigkeit, diese Bande von Mördern und Terroristen auszurotten, die den revolutionären Ausschüssen entwischt sind, die nach der Macht und dem Schwerte der Proskriptionen streben. Der Redner sagt, sein Herz sei nicht unempfindlich für die Leiden derjenigen, die ihr Vermögen verloren; er appellirt an die Männer, die gelitten haben, und alles dies gelegentlich eines Sieges der Sambre-et-Meuse-Armee, von der er gesteht, sie habe sich um das Vaterland ver-

dient gemacht: dieſe Rede iſt eine wahre Brandrede. Doulcet gehört zu den Männern, die der Haß beherrſcht und die Galle verzehrt, die übrigens auch ſehr wenig Dankbarkeit empfinden für eine Republik, die ihnen eine Stellung verſchaffte, auf die ſie keinen Anſpruch hatten. Man wird Doulcet unter dem Kaiſerreich ſehen, wie er die Folgen einer am 13. Vendémiaire mit Bonaparte angefangenen Bekanntſchaft ausnützen wird; wie er, nachdem er aus dieſer Regierung Nutzen gezogen hat, ſich mit der Reſtauration abfindet; wie er dann während der hundert Tage wieder zum Kaiſer, dann wieder zur Reſtauration zurückkehrt, bei der er Gnade findet, die Beſoldung des früheren Senators und der erblichen Pairswürde mit anderen einträglichen Aemtern vereinigt, im ganzen alſo ein unverſchämter Geldmacher wird durch die Vereinigung der verſchiedenen Poſten in ſeiner Perſon.

Der geſetzgebende Körper läßt die Denunziation gegen Drouet zu. 20. u. 21. Prairial Jahr IV.

Der innere Zwieſpalt dauert fort. Deputirte vom Rat der Fünfhundert, in der Meinung, das Zentralbureau habe gegen ſie Haftbefehle beſchloſſen, beſchuldigen unter furchtbarem Lärm die vom Direktorium angeſtellten Beamten eines Attentats auf die Volksvertretung. Das Direktorium wartet nicht auf die offizielle Mitteilung durch den Rat; es erſucht den Polizeiminiſter Cochon, ihm über den Vorfall zu berichten. Dieſer fügt ſeinem Berichte den der Mitglieder des Centralbureaus bei, woraus unumſtößlich hervorgeht, daß ein Irrtum in den Adreſſen zu Grunde lag, weil die Nationalalmanache Mitglieder der Räte als frühere Mitglieder des Konvents bezeichneten, daß aber die Briefe, in denen man Haftbefehle ſehen wollte, noch zu keinerlei Maßregel gegen die irrtümlich bezeichneten Deputirten geführt hatten. Das Direktorium ſendet ſofort alle Dokumente an die Räte. Der Bericht des Miniſters wird mit Gelächter aufgenommen; man ruft: „Reaktion!“, während man lobend eines Polizeiagenten d'Oſſonville erwähnte, der bei der Verſchwörung Babeuf weſentliche Dienſte geleiſtet hatte. Dieſer d'Oſſonville mag in ſeinem Beruf Aehnliches geleiſtet haben wie der Anzeiger Grizel; aber ſolche Dienſte verdienen nicht, in die Oeffentlichkeit zu kommen, und machen auch den Regierungen, die ſich ſolcher Werkzeuge bedienen müſſen, keine Ehre. Cochon verfuhr nicht ohne eine gewiſſe Bosheit, indem er denjenigen vorführte, über den ſich

einige von uns zu beklagen hatten wegen der abscheulichen Erfindungen, in die er uns verwickeln wollte. Wenn man die Spione verwendet, belohnt und ihnen auch noch Ehre erweist, so ruft das Nachahmung und Wettstreit hervor. So war es geradezu komisch, zu sehen, wie Polizeiagenten Grizel die Vorteile aus seiner Dienstleistung streitig machen wollten, die er der Regierung erwiesen hatte. „Ich habe die Verschwörung entdeckt," schrieb mir ein gewisser Gonor.

Die Botschaft des Direktoriums habe ich selbst mit Rewbell abgefaßt; ganz der Wahrheit entsprechend, wie sie war, glaubten wir, sie bedürfe keiner weiteren Erklärung; ich glaube es noch.

Botschaft des ausführenden Direktoriums über die Haftbefehle gegen Deputirte vom 22. Floréal.

„Das ausführende Direktorium an den Rat der Fünfhundert.

„Bürger Gesetzgeber!

„Das ausführende Direktorium, gestern durch die öffentliche Stimme davon unterrichtet, daß Haftbefehle von dem Zentralbureau der Pariser Kommune gegen Mitglieder des Rats der Fünfhundert erlassen worden seien, verlangte sofort Rechenschaft über die Ursachen eines solchen Verbrechens oder betrübenden Mißverständnisses. Es beeilt sich, den ihm erstatteten Bericht des Zentralbureaus zu übermitteln.

„Das ausübende Direktorium, Bürger Gesetzgeber, glaubte nicht warten zu sollen, bis der Rat der Fünfhundert Aufklärung über einen so wichtigen Fall verlangte, um eine Untersuchung anzustellen und ihm das Ergebnis mitzuteilen. Es weiß, was dem gesetzgebenden Körper und seinen Mitgliedern gebührt; es weiß, daß die Freiheit der Nationen, die eine ausgedehnte Grundfläche bewohnen, nur durch das System der Vertretung bestehen kann, welches seinerseits nicht bestehen kann, wenn die Achtung der Bürger gegen die Beamten und die von Beamten und Bürgern gegen die nationale Vertretung nicht die Grundlage bilden.

„Es weiß ferner, daß wenn sich ein Volk einmal eine freie Regierung gegeben hat, es seine Institutionen heilig halten muß, soll nicht die Veränderlichkeit abwechselnd Sklaverei und Anarchie nach sich ziehen und in ihrem Gefolge, wie zu allen Zeiten, schrecklich gepaart Verbrechen und

Unglück. Das Direktorium wird seine Empfindungen in dieser Beziehung durch sein Verhalten zu beweisen wissen; es wird nie dulden, daß die Verfassung ungestraft verletzt werde, insoweit es in den Bereich seiner Befugnisse fällt.

„Ob nun verbrecherische Absicht oder Nachlässigkeit und Irrtum dem Schritte zu Grunde lagen, über den sich die Volksvertreter, gegen die er gerichtet war, mit Recht beklagen, das ausübende Direktorium wird es zu seinen ersten Pflichten zählen, nichts zu versäumen, um die Schuldigen strafen zu lassen und die, die mit Uebereilung oder Leichtfertigkeit zu Werke gingen, zu gewissenhafter Aufmerksamkeit zu ermahnen bei allem, was die Nationalvertretung betrifft.

„Paris, den 21. Prairial, im Jahre IV der einen und unteilbaren französischen Republik." Prairial Jahr IV.

Ich habe vorstehende Botschaft als das gemeinschaftliche Werk von Rewbell und mir in Anspruch genommen und als ein Aktenstück zum Prozeß vorgelegt, damit gerechte Leute erkennen mögen, wie sich die einen und die anderen in diesem Falle verhielten. Der Zustand der Geister läßt schon den Keim der unseligen Spaltungen zwischen den Gewalten erkennen, deren schlimme Folgen aufzuhalten auch der aufrichtigste Wunsch, zu versöhnen, kaum im stande sein wird ... Möchte man glauben, daß eine Botschaft wie diese, die dem gesetzgebenden Körper so genügende Garantien gab, anstatt zu beruhigen, zum Vorwand für neue lärmende Kundgebungen und Verdächtigungen unserer Absichten ward? Wie schlechte Menschen nach allem greifen, was ihren Leidenschaften dient, so benützte man die Entdeckung der Verschwörung Babeuf, um damit alle Anschuldigungen zu verknüpfen, für die man das Direktorium verantwortlich machen wollte. Man verbreitete in den Räten, Paris sei in Aufruhr, die Anarchisten bereiten ein Gemetzel vor, sie seien im Begriff, die Institutionen des Jahres III zu stürzen und die Verfassung vom Jahre 1793 an die Stelle zu setzen. Diese Reden erschreckten die einen und trieben die anderen dazu, gehässige Maßregeln vorzuschlagen. Thatsächlich war Paris durchaus nicht in Aufruhr; die Republikaner wollten niemanden umbringen; sie wollten unter der herrschenden Verfassung leben. Einige

wünschten ohne Zweifel, daß die ersten Gewalten des Staates sie nicht mit grausamer Undankbarkeit zurückweisen, und daß man verfassungsmäßig, selbst volkstümlich regiere. In einzelnen Gruppen, deren Anzahl sehr übertrieben wurde, perorirten, wie wir bestimmt wissen, Chouans, während das Volk aus Neugier herumstand. Aber die von unseren Armeen errungenen Vorteile, der mit einigen Mächten geschlossene Friede, die Ergebung anderer, die demütig um ein Bündnis mit der Republik ansuchten — alles das erregte den Neid; und dieser Neid erzeugte die Unruhen, verursachte die Schwankungen, die das Gleichgewicht der Republik störten und sie in ihren Beziehungen zu allen Regierungen Europas behinderte.

Hatte Thibaudeau das Geheimnis dieser untergrabenden Bestrebungen, oder war es die schlecht verstandene Spekulation eines Mannes, den es quälend drängte, die Erinnerung daran zu löschen, welch ein Mann der Bergpartei er vor dem 9. Thermidor war, und der ungeduldig war, seinen Platz bei der neuen Reaktion einzunehmen? Oder war es die natürliche Expansion eines neidischen Charakters, von Natur böse, was ihn trieb, die Ungerechtigkeiten, die man von seinen Genossen vernachlässigt oder aufgegeben glauben konnte, hervorzukehren? Er wiederholte und erneuerte stets die Schmähungen Doulcets gegen die Anarchisten; Thibaudeau und seine Leute verstanden nämlich unter Anarchisten Republikaner; und diese waren der Gegenstand ihres persönlichen Hasses, weil sie wußten, daß sie deren Achtung nicht besitzen. So waren nach diesen Herren die Mitschuldigen des Direktoriums beschaffen. Nach ihrem System behaupteten sie, wir begünstigten die Babeufisten, wagten uns aber nicht, es zu zeigen... Rewbell, voller Wut, die Thätigkeit der Regierung durch alle diese grundlosen Skandale gestört zu sehen, sagte, die Gegenrevolution sei in den Räten; man beschuldigt ihn auch, noch freier heraus und gröber gesagt zu haben: „Man sollte sie alle in einen Sack stecken und in den Fluß werfen."

Indessen weht ein reaktionärer Wind: der Krieg um die Stellen beginnt, Absetzungen werden ohne Bedenken ausgesprochen. Einer unserer besten Kommissäre, der des Departements Seine, Paré, ein guter und kluger Verwalter, ein vor dem 9. Thermidor geopferter Patriot, wird auf Antrag von Carnot abgesetzt. „Geschieht es, weil er Dantons Freund war und als Minister des Innern von den Genossen Robespierres

geächtet wurde?" fragte ich. — „Wohl möglich," erwiderte Carnot verstimmt; „ob aus diesem oder aus einem andern Grunde, der Bürger Paré hat nicht mein Vertrauen." In derselben Sitzung sprach der Minister Cochon mit unverhohlener Feindseligkeit gegen den Deputirten Drouet und alle früheren Mitglieder des Konvents. Wird man es glauben, daß einer der Direktoren, sonst nicht ohne Rechtlichkeit und Humanität, zu sagen wagte: „Wenn die Verschwörer vom 22. Floréal vor die Geschworenen kommen und freigesprochen werden, so muß man sie töten." Und als diese Erklärung das Erstaunen der übrigen, selbst das des anwesenden Ministers Cochon hervorrief, dachte der Direktor nicht im entferntesten daran, sich zu verbessern, sondern sagte nur noch wütender: „Ja, ich bleibe dabei, man muß sie töten, weil sie uns töten wollten; es ist besser, den Teufel umzubringen, als sich von ihm umbringen zu lassen."

Carnot, dessen Zorn sich nicht besänftigte, zog eine Liste von früheren Deputirten aus der Tasche, die er alle als gefährlich bezeichnete, und sagte zum Minister Cochon, man müsse bei Einwendungen sehr streng sein und man solle lieber keine zulassen; und da es noch nicht damit genug ist, die Bürger im Innern zu treffen, glaubt man auch die Strenge auf die in der Fremde ausdehnen zu sollen, und zwar nicht nur auf die harmlosesten, sondern auch auf solche, die sich durch ihre Tugenden und ihren Patriotismus auszeichneten. Der Minister Cochon macht einen Bericht gegen Gesandte, die im Verdacht stehen, mit freisinnigen Ansichten zu sympathisiren, besonders gegen Blaw, den Gesandten von Holland, von dem er behauptet, er sei mit den Jakobinern in Verbindung. Ich versuche, einige Bemerkungen zu machen; sie sind überflüssig; das Direktorium gibt den Ungerechtigkeiten des Ministers Cochon nach und beschließt, die Abberufung des ehrenwerten Blaw zu verlangen. Carnot ist auch mit unserem Minister des Aeußern unzufrieden und schlägt vor, Lacroix durch denselben Doulcet zu ersetzen, der sich so sehr gegen die Anarchisten ausgesprochen hatte; das war das Geheimnis der schrecklichen Rede dieses Deputirten.

Zehntes Kapitel.

Einiger Trost. — Ungeheurer Ruhm Hoches. — Unterwerfung der Chouans. — Frotté. — Hoches Lorbeeren rauben Bonaparte den Schlaf. — Bonaparte und Cäsar. — Unterwerfung der Hauptführer der Vendée. — Bourmont zu Füßen von Hoche. — Er wird nach der Schweiz deportirt. — Seine Intriguen. — Kühner Marsch von Bonaparte. — Sein Brief aus Verona. — „Das französische Kaiserreich." — Wie er die Emigranten behandelt. — Moreaus Uebergang über den Rhein. — Zwischen Moreau, dem Direktorium und Bonaparte vereinbarter Angriff. — Die zwei Brüder Solano. — Die Schüler sind Lehrer geworden. — Verlegenheit des Königs von Neapel. — Der heilige Januarius. — Friedensvorschläge. — Große Pläne des Direktoriums. — Der Gesandte Descorches. — Plan über Persien. — Admiral Parker. — Unsere Erfolge in Indien. — Gegenseitige Denunziationen. — Saliceti und Pinçot. — Erfolg von Moreau. — Große Pläne von Bonaparte. — Er wird von Carnot getadelt. — Niederlage von Jourdan. — Ein Wort von Carnot. — Schöner Rückzug von Bernadotte. — Man vergleicht ihn mit Xenophon. — Warum Prinz Karl siegte. — Ungeheure Verleumdung von Moreau. — Deputation der Stadt Mailand an das Direktorium. — Werden sie empfangen? — Vergleich. — Irland verlangt Hilfe von Frankreich gegen England. — Die Bevollmächtigten O'Connor und Fitzgerald. — Das Direktorium empfängt sie.

Lassen wir die traurigen Debatten, deren schlimme Folgen man vorhersehen, aber nicht abwenden kann; heben wir die Sitzungen des Direktoriums auf; vergessen wir die Staatsmänner und denken wir an die braven Leute, die, im Innern ihres Hauses unglücklich, den Plagen ihres Privatlebens entfliehen wollen und sich auf das Land flüchten, um dort reinere Luft zu atmen und ihre verbitterten Gedanken bei dem lieblichen Anblick der Natur zur Ruhe zu bringen. Verlassen wir diese traurige Umgebung, in der wir nur schreien und beleidigen hören; nehmen wir die Karte von Frankreich, die von Europa außerhalb unserer Grenzen. Betrachten wir den wunderbaren Marsch unserer Heere, die Opfer, Tugenden und Siege der Verteidiger unseres Vaterlandes; es gibt Tröstungen, die

die Seele erheben und sie für einen Augenblick über allen Verdruß und alle Demütigungen emporheben, die den Nationen der bürgerliche Hader bereitet.

General Hoche ist noch oben auf der Leiter des Ruhmes. Waren auch die Siege seiner Armee der Seeküsten nicht die glänzendsten, so waren sie doch die sichersten, die solidesten und die des Dankes unseres Landes würdigsten; denn er bringt mit seinem zugleich energischen und klugen Vorgehen den Frieden einem Lande, wo bis jetzt mit Feuer und Schwert gewütet ward und nach genauer Berechnung über sechsmalhunderttausend Mann von beiden Parteien, beide leider Franzosen, in weniger als drei Jahren umgekommen sind.

Die Führer der Chouans von Morbihan haben sich unterworfen. Frotté ist in Unterhandlung. Hoche würde den Beinamen des Wiederherstellers der Ruhe in der Vendée verdienen. Ein bewundernswürdiger junger Mann, ein wahrhafter Held der Freiheit, fügt er dieses neue Lorbeerblatt dem Ruhmeskranze bei, mit dem die Heldenthaten am Rhein sein Haupt geschmückt haben. Ebenso jung wie Bonaparte bist Du ihm einige Jahre auf der Laufbahn vorausgeeilt; vielleicht hat Deine Kühnheit Dir und ihm den Weg gezeigt und gebahnt. Möchte er doch gleich Dir nur der Verteidigung der guten Sache dienen und das Vorbild Deiner Selbstlosigkeit nicht aus dem Gesicht verlieren! Eitle Wünsche! . . .

Es ist nicht leichtfertig, anzunehmen, daß unter den Ursachen, die den kriegerischen Ehrgeiz Bonapartes entflammen sollten, auch dem früheren Ruhme Hoches eine Stelle gebühren dürfte. Er ist ihm einen Augenblick in Paris begegnet zwischen dem 13. Vendémiare und seiner Abreise zur Armee; und wenn es erlaubt wäre, mitten unter den schrecklichen uns umdrängenden Begebenheiten für einen Augenblick weniger ernst zu sein, so möchte ich daran erinnern, daß Hoche sein Vorgänger in einer minder rühmlichen Beziehung war als im Dienste des Mars. Sei es nun wegen der Erinnerung an den Vorzug, den er vor ihm im Herzen der Frau Beauharnais hatte, sei es die durch die Lorbeeren des Miltiades geweckte Eifersucht des Themistokles, jedenfalls beschäftigte Bonaparte von allen hervorragenden Generalen Hoche am meisten. Bevor er nach Italien ging, erkundigte er sich, was er in der Vendée treibe; nach seiner Ankunft

in Italien fragte er alle Ankommenden: „Wo ist Hoche? Was macht Hoche?“ und vielen Hörern dieser Frage kam es vor, als seien sie mehr als einmal von Seufzern begleitet gewesen und von einem Blick gegen den Himmel. Cäsar weint darüber, daß er noch nicht berühmt ist in dem Alter, in dem Alexander schon so große Heldenthaten verrichtet hatte . . .

Einige Tage nach jener letzten glorreichen Pacifikation schrieb uns Hoche, die Hauptführer wie Scépeaux, Bourmont, besonders letzterer, legten die Waffen nieder und unterwürfen sich, wie es ihm schien, aufrichtig. Die Mehrzahl der Vendéer und Chouans waren zudem Emigranten; die Pflicht gebot dem General en chef der republikanischen Armee die Anwendung des Gesetzes. Das Gesetz lautete auf Todesstrafe. Wir nahmen es auf uns mit dem Recht der aus der allgemeinen Beruhigung erwachsenen Sicherheit, den General en chef zu ermächtigen, die Zurückgekehrten zu deportiren, besonders nach England die von dort Gekommenen. Der Graf von Bourmont gehörte zu den letzteren. Hoche meldete, der Graf habe sich ihm zu Füßen geworfen und gebeten, ihn nicht zur Rückkehr nach England zu zwingen, er wolle lieber auf dem Boden Frankreichs sterben als nach England zurückgehen, über das die Emigranten so sehr zu klagen haben; es war der englischen Regierung vieles vorzuwerfen bei dem Vorfall in Quiberon und überall, wo französisches Blut auf beiden Seiten floß! Bourmont erbat sich als höchste Gnade, nach der Schweiz deportirt zu werden. General Hoche wandte sich deshalb an uns, wir willigten ein, und er wurde nach der Schweiz gebracht . . .

Wie groß war unser Erstaunen, als wir bald nachher durch unsern Agenten in London erfuhren, daß Bourmont sich wieder dorthin begeben habe, und daß er wieder bei der englischen Regierung intriguire. Nach einiger Zeit schien die Vendée sich wieder aus der Asche zu erheben. Wie staunten wir abermals bei der Nachricht, Bourmont sei im Solde Englands von diesem in Frankreich ans Land gebracht worden! Nun, derselbe Bourmont wird in der Folge zu noch größerem Erstaunen Anlaß bieten . . .

Bonaparte setzt seinen kühnen Siegeslauf fort; er brennt vor Ungeduld, als er von der Eröffnung des Feldzugs am Rhein hört. Er dringt bis Tirol vor; den kaiserlichen Lehen auferlegt er Kontributionen

zur Strafe für ihren Widerstand, den er Aufruhr nennt; eine Heeresabteilung dirigirt er an den Comersee. Ueberall läßt er hinter sich die insurgirten Länder entwaffnen, und um ein warnendes Beispiel zu geben, läßt er einige Führer, die ihm in die Hände gefallen waren, erschießen.

Sei es, um sich populärer zu machen und immer mehr Bürgschaften für seine republikanischen Grundsätze zu geben, sei es, daß er die Absicht der Familie Bourbon schon als einen persönlichen Streit betrachtet, er schreibt aus Verona am 15. Prairial, er habe den Bewohnern dieser großen, schönen Stadt nicht verhehlt, daß er sie verbrannt hätte, wenn der Prätendent dort gewohnt hätte, für die Frechheit, sich für die Hauptstadt des französischen Kaiserreichs zu halten, indem sie die Residenz dessen zulassen und genehmigen, der sich König der Franzosen zu nennen wagt. Das Wort „Kaiserreich" wurde damals wenig beachtet. Ist es zu einer andern Zeit bemerkt worden? Etwa dann, als Bonaparte, den Titel des Kaisers annehmend, anfangs den Namen der französischen Republik „bestehen" ließ, selbst auf den Münzen, als er und die Seinigen mystifizirend hinzufügten: „Man begreift nicht, was das Kaiserreich ist; das ist immer noch die Republik . . ." In der Depesche, in der er uns seinen energischen Entschluß in Bezug auf eine gegen die französische Republik strafbare Stadt mitteilte, schrieb er überdies: „Die Emigranten fliehen und schleppen ihre Gewissensbisse und ihr Elend mit sich nach Deutschland." Wenn die Politik ihn später die Emigranten besser behandeln hieß, so ist es immerhin gut, festzustellen, daß die Großmut nicht seine erste Regung war.

Mantua ist eingeschlossen; Vorpostengefechte hatten einen für uns günstigen Ausgang.

Kehren wir zu der Rheinarmee zurück. General Moreau, der seine Operationen etwas spät begonnen hatte, vollzieht seinen Uebergang über den Rhein, vom Direktorium längst angeordnet; er bemächtigte sich der Festung Kehl; zwei seiner Divisionen, die sich nicht an dem bestimmten Ort vereinigen konnten, waren zu den Truppen gestoßen, die diese Festung belagerten; es scheint, die Befehle wurden nicht mit der Genauigkeit ausgeführt, die bei einem Angriff Angesichts des Feindes nötig ist. Diese Bewegung war zwischen dem Direktorium, Bonaparte und Moreau vereinbart; sie soll binnen kurzem die Verbindung zwischen unseren beiden Armeen herstellen.

Der spanische General Solano und sein Bruder wünschen ihre Kenntnisse in der Kriegskunst zu vermehren und erhalten vom Direktorium die Ermächtigung, sich zum General Moreau zu begeben. Unsere Krieger, vor kurzem noch die jüngsten Schüler in der Kriegskunst, werden schon als Lehrer angesehen. Möchten die guten Lehren ihrer Thaten auf dem Schlachtfeld unsere Feinde nicht gelehrter machen, als wir es sind! Möchten wir sie nicht eines Tages zu unserem Schaden diese revolutionäre Taktik annehmen sehen, die wir geschaffen haben und die auch die an die Stelle der Freiheit tretende Tyrannei beibehalten wird.

Spät unterrichtet, wie es scheint, aber schnell erschreckt von den Fortschritten der Franzosen in Italien, will der König von Neapel siebenzigtausend Mann ausheben lassen; die Gebete zu dem heiligen Januarius haben diese Aushebung nicht zuwege gebracht und den Fortschritt der Franzosen nicht aufgehalten. Der König von Neapel entschließt sich also, Kommissäre zu schicken, um über den Frieden zu unterhandeln.

Die kriegerischen Erfolge befestigen wohl eine neue Regierung, genügen aber nicht, wenn man sie nicht durch Friedenskombinationen unterstützt. Während das Direktorium mit aller Wucht Krieg führt, erwägt es Pläne, die zur Erweiterung und Festigung der Macht Frankreichs auf große Entfernung, nur Seemächten erreichbar scheinend, führen können.

Das Direktorium zog Descorches zu Rat, den früheren Gesandten in Konstantinopel, über Persien und die zur Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen mit dieser Macht anzuwendenden Mittel; man wird nichtoffizielle Eröffnungen versuchen, um zu erfahren, ob der persische Kaiser geneigt sein würde, einen französischen Gesandten zu empfangen.

Admiral Parker kam bei seinem Angriff gegen Leogane sehr übel weg; er mußte sich zurückziehen. Die französische Division in Westindien bemächtigte sich eines Teiles der englischen Flotte auf ihrem Weg nach Balda.

Nichts erfordert so viel Kaltblütigkeit und Ueberlegung bei Männern, die mit der Macht bekleidet sind, als die Prüfung von Klagen und Anzeigen, die ihnen von allen Seiten zukommen; ist diese Aufmerksamkeit besonders in kritischen Zeiten geboten, so ist sie es nicht minder zu jeder Tagesstunde, wenn man es mit Leidenschaften von einzelnen zu thun hat. Ich war oft in der Lage, zu bemerken, daß einer, der einen andern beschuldigt, gerade desselben Vergehens schuldig ist, dessen er den andern anklagt.

Am 2. Messidor schrieb uns Saliceti, ein gewisser Pinçot, Finanzagent, habe sich erlaubt, als Regierungskommissär bei den Armeen aufzutreten und die Republick zu schmähen. Gleichzeitig bringt der Finanzminister zur Anzeige, Pinçot habe Vergeudungen von Geldern in Italien aufgedeckt und Unordnungen in den Kassen, er habe auch Zweifel erhoben wegen sehr verdächtiger Umstände

bei dem Abschluß des Waffenstillstandes mit Neapel, endlich beschuldige er Saliceti in erster Linie.

General Moreau errang einige Erfolge am Rhein.

Bonaparte schreibt aus Tortona, er werde Mantua belagern, und wenn man seine Armee verstärke, werde er bald an der Donau stehen. Carnot findet diese Ankündigung sehr anmaßend. Er ist ungehalten über die Maßlosigkeit Bonapartes, der in den österreichischen Lehen viele erschießen ließ.

Jourdan erlitt eine Niederlage an der Lahn und mußte sich an die Sieg zurückziehen. Carnot meint, die Chouans würden sich über dieses Unglück freuen, die Anarchisten aber noch mehr.

Der Rest des Feldzugs wäre noch unglücklicher ausgefallen ohne den mutigen Widerstand Bernadottes, des Generals des Vortrabs, der zum General des Nachtrabs geworden war, gegen die Oesterreicher. Bernadotte zeigte bei diesem ebenso geschickten wie kühnen Rückzug, was er aus eigenem zu leisten vermochte, indem er Ereignissen die Stirne bot, die der General en chef nicht vorgesehen hatte. Bernadotte hat hier unter schwierigen Umständen mit sicherem Blick Mittel und Wege gefunden, die eines Tages, in anderer, größerer Sphäre zur Geltung gebracht, Europa einen seiner größten Feldherrn zeigen werden. Möge Frankreich zu seinem Ruhme sich die herrlichen Krieger erhalten, die jetzt dem Boden der Freiheit entstammen! Fremde und französische Militärs sagten damals, es stecke etwas von Xenophon in Bernadotte.

Man hat später behauptet, der Unfall der französischen Armee bei Neumarck wäre zum großen Teil den Bewegungen zuzuschreiben, die der Erzherzog Karl nur gewagt hätte nach dem Einverständnis des Generals Moreau mit Ludwig XVIII. und dem Prinzen Condé, nach Moreaus Zusicherung an die österreichischen Generale, möglichst die Operationen ihrer Armee unterstützen zu wollen . . . Moreaus Charakter bietet genug schwache Punkte und wenig Achtunggebietendes, so daß man nicht noch die so arge Verleumdung gegen ihn aussprechen sollte. Das zu große Vertrauen des Generals en chef der Armee von Sambre-et-Meuse in einen Marsch, den selbst die größte Tapferkeit dieser Armee nicht ohne Vorsicht zu unternehmen gestattete, das ist die erste Ursache der Vorteile des Prinzen Karl. Ohne alles dem Zufall zuzuschreiben, kann man hier sagen, daß das Kriegsglück kein leeres Wort ist. Je mehr General

Jourdan sich in der Kriegskunst vervollkommnet, je weniger scheint ihn das Glück zu begünstigen, das seine ersten Waffenthaten mit Ruhm krönte; der Sieger von Hondschoote, Fleurus, Neustricht scheint die Frage zu rechtfertigen, die Kardinal Mazarin stellte, ehe er einen als General en chef ernannte: „Hat er Glück?"

3. Messidor Jahr IV.

Inzwischen ging es in Italien täglich besser; die Stadt Mailand sandte Deputirte nach Paris. Sie sind angekommen und erwarten die Befehle des Direktoriums. Werden sie empfangen? Carnot meint, es sei eine zu offene Begünstigung der Völker gegen die Regierungen, man dürfe sich nicht durch einen offenen Schritt binden. Rewbell und ich verlangen, daß der Minister des Aeußern wenigstens beauftragt werde, den Mailändern die Teilnahme des Direktoriums für ihr Glück und für die Freiheit ihres Landes bekannt zu geben.

Irland, unterdrückt von England, wendet seine Blicke nach Frankreich. Lord Fitzgerald und O'Connor schrieben, sie wollten insgeheim vom Direktorium empfangen werden. Sie melden und versichern die Notwendigkeit ihrer Landsleute, das Joch Englands abzuschütteln. Haben diese beiden Bevollmächtigten von ihrem Lande Vollmacht oder haben sie keine andere Mission, als die sie sich selbst geben? Auf alle Fälle ist eine solche Eröffnung nicht zu vernachlässigen. Der Minister des Aeußern wird ihnen antworten, sie sollen sich nach der Schweiz begeben und dort auf ihre Pässe warten.

Elftes Kapitel.

Noch immer Babeuf. — Beratung im Direktorium. — Genf verlangt Schutz von Frankreich. — Die Entwertung der Mandate. — Beunruhigender Bericht des Polizeiministers. — Entwurf eines Vertrags mit der Pforte. — Vom Direktorium verworfen. — Seine Gedanken darüber. — Die Verhandlungen mit Preußen werden abgebrochen. — Caillard. — Konferenz mit Sandos-Rollin. — Ein unkluges Wort von Carnot. — Er wird von Rewbell getadelt. — Man will das Direktorium erschrecken. — Die Frau Blondeau. — Die Partei Orleans. — Neue Anzeige von Grizel gegen Drouet. — Was man daraus beim Direktorium macht. — Kühner Vorschlag von Noël, dem Gesandten in Holland. — Blaw scheint Letourneur verdächtig. — Bittschrift neapolitanischer Flüchtlinge. — Denunziation des Zentralbureaus. — Entscheidung der Räte. — Befehl an den Prätendenten, nach Rothenburg zu gehen. — Er weigert sich. — Die Armee der Emigranten. — Operationen vor Mantua. — Geldbewilligung der Räte zur Verfolgung der Verschwörer. — Ein Erfolg von Moreau. — Schlacht von Beuchen. — Drouet angeklagt. — Doulcet ist in Gunst. — Der Finanzminister wird von Letourneur des Terrorismus beschuldigt. — Man will Carnot bestechen. — Seine Redlichkeit. — Der Deputirte Legot wird denunzirt. — Louvet im Direktorium als Räuber behandelt. — Ich verteidige ihn. — Lebhafte Verhandlungen im Direktorium über die Mandate. — Ramel bietet seine Entlassung an. — Waffenstillstand mit dem Papst. — Dazara. — Eine ungeschickte vertrauliche Mitteilung spart Seiner Heiligkeit zehn Millionen. — Kommissär Garreau über die nach Genua geflüchteten Emigranten. — Seine Befürchtungen über die Macht Bonapartes. — Ein Plan des Prinzen Heinrich von Preußen über allgemeinen Frieden. — Seine Achtung vor der französischen Nation. — Carnots Meinung über unsere Beziehungen zu Sardinien. — Vorschlag in Bezug auf die Nationalgüter. — Dubois-Crancé. — Waffenstillstand mit dem König von Neapel. — Fürst Pignatelli. — Besetzung von Ancona. — Belagerung von Mantua. — Siege von Jourdan und Moreau. — Geschicklichkeit von Kléber. — Günstige Maßnahmen der Republik Lucca. — Besetzung von Livorno. — Benehmen Bonapartes gegen den Gouverneur. — Fügsamkeit des Großherzogs. — Schlacht von Rastatt. — Erfolge von Moreau. — Beunruhigung über den Zustand von Paris. — Entwurf eines Bündnisses mit Spanien. — Beratung eines Artikels über die Emigranten. — Ansicht des Direktoriums über den Papst. — Beffroy. — Vetter Jakob. — „Die Konstitutionen des Mondes". — Beratung im Rat der Alten über Drouet. — Letourneurs Heftigkeit. — Wo

wird Drouet abgeurteilt? — Tallien und Fréron werden denunzirt. — Lamarque über Drouet. — Maßregeln des Ministers Cochon. — Lacretelle und Dufourny. — Forderung des Bey von Tunis. — Kann Drouet verteidigt werden? — Was nach Louvet die Vendôme-Angeklagten waren. — Letourneur über Cambacérès. — Der Amerikaner Halem. — Sein Vorschlag. — Ich will ihn zurückweisen lassen. — Man nimmt ihn an. — Eine Bitte von Drouet wird abgeschlagen. — Vereinigung der Freiheitsfeste.

5. Messidor Jahr IV.

Die Affaire Babeuf beschäftigt noch das Direktorium. Letourneur sagt, bei Prüfung der Deputirtenliste ergeben sich nur vierundzwanzig zu Gunsten Drouets, das Direktorium sei weder kollektiv noch individuell seit Zulassung der Denunziation gegen Drouet kompromittirt. Ich glaube, wir brauchten uns nicht zu schämen, die Integrität der Nationalvertretung zu verteidigen, aus Furcht, daß man uns der Hineigung zu den Angeschuldigten zeihe. Nach allem Unglück in einer früheren Epoche der Revolution sollte man sich hüten, wieder in dieselben Fehler zu verfallen. Ich denke, es ist unsere Pflicht, den Leidenschaften entgegenzutreten. Ich halte es für unsere Pflicht und für unser Recht, die Unantastbarkeit des gesetzgebenden Körpers zu vertreten. Letourneur erwidert: „Ich hätte gegen Drouet gestimmt.“ Dagegen Rewbell und ich: „Wir für, selbst für Cadroy, wenn er angeklagt wäre.“ Ich erhebe mich nochmals gegen dieses Vorgehen, über die Schuldfrage im voraus zu urteilen gegen einen wirklichen und gegen gewesene Deputirte, die jetzt jeden Schutzes beraubt seien.

Letourneur verlangt, daß wenn Babier durch die Geschworenen in dem Prozeß Babeuf freigesprochen wird, müsse man ihn wegen irgend einer andern Sache in Gewahrsam halten. Diese verschmitzte und eines Merlin würdige Auffassung würde zum Mißbrauch der Gewalt, zur Willkür, zur Verletzung des ersten Gesetzes der Moral und Humanität, des non bis in idem führen... Der eingestandene Vorwand einer andern Sache wäre ja doch nur das Strafenwollen der ersten Sache.

Die Genfer suchen den Schutz Frankreichs nach, dessen Regierungsform den Wert des Bündnisses erhöhen und sie als Brüder und Freunde wie als Bundesgenossen empfehlen soll. Zwei Mitglieder des Direktoriums erheben sich gegen das Verlangen der Genfer. Sie sehen eine Gefahr darin, weil man damit eine Vorliebe für diese Republik bekundete. Rewbell und ich erklären, wir müßten die Genfer unterstützen gerade aus dem Grunde, wegen dessen man wolle, daß man sie verlasse. Die Meinungsverschiedenheit zwischen uns besteht im Grunde darin, daß die einen dem Gedankengang der alten monarchischen Diplomatie mit ihren Irrtümern folgen, während die französische Republik, wenn sie auch nicht in Europa offen Propaganda machen

will, doch auch diplomatisch sich nicht verleugnen, das heißt nicht außer acht lassen soll, daß sie eine Anomalie in Europa ist, so lange die Könige kein Anachronismus sind.

Der Polizeiminister berichtet über einige Versammlungen anläßlich der Entwertung der Mandate. Er behauptet, man müsse Mittel finden, um den armen Volksklassen beizustehen. Ein zu unbestimmtes Verlangen; nicht einmal verständlich; man geht nicht so leicht von Papiergeld zu anderem Geld über; wann wird man das letzte Papiergeld in Bargeld umwandeln?

Das Volk, fährt der Minister fort, ist aufgebracht, es ist vom Elend bedrückt; das Wort Freiheit wird selbst im Theater mit Murren aufgenommen. 7. Messidor Jahr IV.

Der Minister des Aeußern schlägt ein Bündnis mit der Pforte vor; dieser Vertrag wäre demütigend und lächerlich für die französische Republik; er wird einstimmig verworfen. Das Direktorium ist der Ansicht, daß das wirkliche Interesse Frankreichs Unterhandlungen mit Rußland verlangt. 9. Messidor.

Caillard, unser Geschäftsträger in Berlin, meldet, infolge einer Besprechung zwischen Carnot und Sandos-Rollin, aus der hervorgehe, daß das Direktorium die Neutralitätslinie nicht wolle, habe der König von Preußen die begonnenen Verhandlungen abgebrochen. Carnot gibt den Thatbestand zu und sagte, es sei dies seine Ansicht. „Es mag dies Ihre individuelle Ansicht sein," sagte Rewbell, „dies ist aber kein Grund, sie als die des Direktoriums auszugeben. Unser Amt ist ein kollektives und wir können nur so handeln." 10. Messidor.

Es fehlt nie an ausgezeichneten Gründen, die Regierungen über ihre Existenz zu beunruhigen. Die der neuen Regierungen bietet Verdächtigungen und Befürchtungen besonders viel Spielraum und den Agenten Gelegenheit, sich interessant zu machen. Man sucht das Direktorium wieder zu erschrecken; nach einem Bericht geht es in den Hallen unruhig her, und man beginnt zu plündern. Die Frau Blondeau soll Carnot haben sagen lassen, die Partei Orleans zeige sich überall. Immer, wenn man der Revolutionspartei besondere Motive unterschieben will, muß die Partei Orleans herhalten. Die Gegenrevolutionäre klagen beständig die Sprößlinge der Familie Orleans an, als klagten sie deren Oberhaupt an, der zu seinem und unserem Unglück nicht verstand, das von Frankreich zu sein. Möge den Kindern von Gott ein besseres Los beschieden sein wie ihrem unglücklichen Vater! 11. Messidor.

Carnot bringt eine neue Erklärung von Grizel vor, dessen Gönner er noch immer ist; sie ist gegen Drouet gerichtet. Wir bemerken mit dem Polizeiminister, es sei unpassend, es vor die Räte zu bringen; es sei persönliche Erbitterung. Rewbell verlangt von Carnot das Schriftstück, das dieser ihm übergibt.

Während man die Anarchisten in Frankreich verfolgt, möchte die Polizei ihre langen Arme auch nach dem übrigen Europa ausstrecken. Larevellière

überreicht einen Brief von Noël, dem Gesandten in Holland. Er scheut sich nicht, die Verhaftung der Anarchisten vorzuschlagen, die dieses Land revolutioniren. Der Gesandte Blaw möchte aus Gesundheitsrücksichten in Paris bleiben. Der ehrenwerte Holländer ist nach Letourneur nur ein Anarchist; es wäre gefährlich, ihn in Paris zu lassen.

Einige neapolitanische Flüchtlinge suchen vergeblich um die Erlaubnis nach, in Paris zu bleiben; die französische Republik sollte doch das natürliche Asyl aller von den absoluten Regierungen verfolgten Patrioten sein; in den Augen Letourneurs sind es lauter Anarchisten, die geschickt sind, um sich mit denen Frankreichs ins Einvernehmen zu setzen; er behandelt sie mit derselben Strenge und wird immer wütender gegen die einen wie gegen die anderen. Rewbells wuchtige und besänftigende Opposition, sowie die meinige scheinen ihn ein wenig zu beruhigen über die ihn schreckenden Gefahren. Die Petition wird dem Polizeiminister zugeschickt.

Der Rat der Fünfhundert hat beschlossen, die vom Kassationshof denunzirten Mitglieder des Zentralbureaus vor die Schranke zu laden. Der Rat der Alten spricht sich nach Anhörung derselben dahin aus, es liege kein Grund zur Anklage vor, da die Siege der Republik das sogenannte Problem ihrer Existenz immer mehr befestigen und die Sache der Bourbonen mehr und mehr von den Königen, ihren Kollegen und Verwandten, verlassen werde. Der Prätendent hat wiederholt den Befehl erhalten, sich nach Rothenburg zu begeben; er weigerte sich und rief den Schutz Englands an; Oesterreich nahm dies übel. Das adelige Corps der Emigranten ist unzufrieden, das plebejische ist es noch mehr. Dessen ohnedies unglückliche Lage ist verschlimmert durch die Unverschämtheiten derjenigen, die sich über alles erhaben glauben, weil sie sich Edelleute nennen. Diese Edelleute zeigen übrigens durch traurige Waffenthaten ebenso wenig Superiorität ihrer Verdienste im Krieg wie in der Politik. Die sogenannte Armee der Emigranten existirt kaum mehr. Einige tausend Mann auf dem Papier sind nur ein Vorwand für den Prinzen Condé, für sich und seine Truppen die beträchtlichen Geldbeträge von England in Empfang zu nehmen; aber was man noch die Armee der Emigranten nennt, ist ohne Brot und ohne Bedeutung.

12. Messidor Jahr IV. Der Feind, in Mantua eingeschlossen, machte einen Ausfall, kehrte aber sehr schnell wieder zurück. Unsere Truppen haben sie aus den furchtbaren Befestigungen verjagt, die sie im Gebirg zwischen dem Gardasee und der Etsch errichtet hatten. Diese Position deckte Tirol.

„Der Priester muß vom Altar leben, und darum gibt es einen Altar," sagte ein moderner Philosoph; man darf diesen Grundsatz kühn auf die Schaffung der Polizei anwenden. In den vervollkommneten Gesellschaften müssen die Menschen von Infamie leben, und darum gibt es Polizeimänner,

und dieſe leben nicht von wenig. Der Polizeiminiſter erklärt, man brauche mehr Geld zur Verfolgung der Verſchwörung. Es wird ſofort ohne Beratung vom Rat in der Sitzung vom 25. Meſſidor bewilligt. Haß und Furcht ſparen nicht; darum ſind ſie noch nicht großmütig.

Am 10. und 14. Meſſidor hat Moreau einen wirklichen Erfolg über den Feind errungen; er tötete viele Mann und erbeutete Kanonen; er trieb ihn im Schwarzwald in die Enge. Das iſt die Schlacht von Beuchen. 14. Meſſidor Jahr IV.

Was die Räte oder doch den revolutionsfeindlichen Teil derſelben beſonders in Anſpruch nimmt, mehr als unſere Siege, iſt die Verſchwörung Babeuf, deren Form und Gebaren in der That dem Vorwurf der Anarchie kaum entgehen kann. Der Rat der Alten hat entſchieden, Drouet unter Anklage zu ſtellen. Er ſchickt ihn vor den Ausnahmsgerichtshof. Carnot und Letourneur zollen dieſer Maßregel Beifall; ſie ſingen auch täglich zuſammen das Lob Doulcets, der jüngſt eine ſo ſchöne Rede zum beſten gab.

Der Finanzminiſter berichtet über die Sitzung des Rats der Fünfhundert, in der die Mandate zur Sprache gekommen waren, und über ſeine Konferenz mit der Kommiſſion. Letourneur beſchuldigt den Miniſter des Terrorismus und fragt ihn, ob er der Berichterſtatter der Kommiſſion ſei.

Carnot legte auf den Tiſch des Direktoriums ein Halsband von maſſivem Gold nieder, das man ihm geſchickt hatte, um ihn zu beſtechen, wie er glaubt in der Frage der Aufgebotenen. Niemand von uns hat je geglaubt, der Charakter Carnots ſei für derlei Verſuche zugänglich. Es wäre zu wünſchen, es verhielte ſich mit ſeiner Reizbarkeit und Heftigkeit ſo gut wie mit ſeiner Redlichkeit. Niemand glaubt auch an die in einer Petition enthaltene Beſchuldigung in Verbindung mit Legot; dieſer Deputirte ſoll von Carnot mit wichtigen Intereſſen betraut worden ſein, er ſei aber nur der vorgeſchobene Mann für Börſenmanöver des Direktors.

Die Tagespreſſe iſt gewöhnlich die Hauptplage empfindlicher Beamten. Sie können nicht begreifen, daß die Preſſe das notwendige Organ der Oeffentlichkeit iſt, daß ihre Uebel von ihren Wohlthaten ausgeglichen und übertroffen werden, daß ſie wie der Speer des Achilles die eigenen Wunden heilt. Letourneur iſt an der Spitze dieſer Empfindlichen, die die Vorzüge der Zeitungen nicht begreifen wollen und nur ihre Verletzungen fühlen.

Letourneur lieſt eine Nummer des Journals von Louvet vor und nennt dieſen ehrenwerten Deputirten einen Räuber. Larevellière ſchließt ſich dieſer Deklamation von Letourneur an; ich bekämpfe ſie und bringe die zwei Direktoren zum Schweigen, indem ich dem Miniſter Merlin, der oft angeklagt, aber nie jemand verteidigt hat, zeige, wie man einem abweſenden Freunde beiſteht. Louvet war nicht nur *mein* Freund, auch meine Kollegen mußten ihn ſchützen, wenn ſie der Freundſchaft treu geblieben waren; dieſer 14. Meſſidor Jahr IV.

wackere Deputirte hat viel für die Freiheit gelitten und war immer deren unerschrockener Verteidiger.

Der Finanzminister teilt erschreckt mit, der Deputirte Camus werde für die Mandate al pari sprechen; Ramel ist außer sich, da er in der Kommission sich im gegenteiligen Sinn ausgesprochen hatte und erwidern hörte: „Das Geheimnis ist enthüllt: das Direktorium ist in Opposition zu den Räten." Er wäre untröstlich, sich wegen irgend etwas in einem Zwiespalt zwischen den beiden Staatsgewalten zu befinden. Ramel erklärt, der ganze Dienst werde versagen, wenn der gesetzgebende Körper nicht den Kurs annimmt. Es ist dies das einzige Mittel, das Gleichgewicht wieder zu finden. Nachdem er alles gethan hat, um zu diesem Resultat zu gelangen, das er für sicher hält, gibt er, wenn man ihn nicht unterstützt, seine Demission und legt sie schriftlich auf dem Tische des Direktoriums nieder. Rewbell wird heftig und ruft: „Sie mögen kommen und sich auf meinen Platz setzen!" Carnot meint, jeder solle auf dem seinigen bleiben, um die Räte bei ihrem falschen Standpunkt zu fassen. Man dachte daran, ihnen zu schreiben, sie würden ihre Gebühr erhalten, nicht zum Kurs, sondern wie es die Verfassung vorschreibt; und daß dem Schatzamt verboten würde, die Deputirten anders zu bezahlen. Man kommt zum Entschluß, zusammen die Kommission über die Ausgabe der Mandate aufzuklären. Immer vergessend, daß die Freiheit, alles zu sagen, dieselbe ist wie die, alles zu thun, sind zwei Direktoren der Meinung, die ersten Schuldigen an der Entwertung, über die man sich beklage, seien die Journalisten, von denen einige die ersten Regierungsmaßregeln getadelt haben; ich muß abermals meinen entgegengesetzten Standpunkt geltend machen. Ich erreiche, daß das Direktorium zur Tagesordnung übergeht.

15. Messidor Jahr IV. Depeschen von Bonaparte aus Pistoja melden den Abschluß des Waffenstillstandes mit dem Papst. Seine Heiligkeit mußte dreißig Millionen bezahlen; sie hätte ebenso leicht vierzig gezahlt, wenn die Kommissäre des Direktoriums Dazara, dessen Vermittlung man angenommen hatte, nicht hätten merken lassen, daß die Franzosen nicht nach Rom gehen könnten. Der spanische Gesandte benutzte diese vertrauliche Mitteilung, um dem Papst zehn Millionen zu retten.

Ein Kommissär des Direktoriums, der noch bei der italienischen Armee ist, Garreau, schreibt aus Genua, die franzosenfeindlichen Emigranten schienen sehr zufrieden mit den Maßregeln gegen die Terroristen. Dieser Agent verhehlt nicht seine Befürchtungen wegen des ausschließlichen Vertrauens, das Bonaparte vom Direktorium geschenkt zu werden scheine. Der ehrliche Garreau weiß noch nicht, daß es schon wenig darauf ankommt, was man Bonaparte bewilligt, da er sich schon alles selbst zu verschaffen weiß, was er nicht von anderswoher bekommt.

Der Minister des Aeußern teilt uns eine Denkschrift mit von der Hand des Prinzen Heinrich von Preußen über den Plan zu einem allgemeinen Frieden. Der Prinz ist der französischen Republik günstig gestimmt, für die er ganz besondere Wertschätzung an den Tag legt; er schlägt zwischen beiden einen Kongreß vor, von dem er England und Rußland ausschließt. Der Prinz wünscht, daß die italienische Armee sich der Donau bemächtige und Oesterreich schnell reduzire.

Carnot schlägt vor, einen Gesandten nach Turin zu schicken. Er hält an seiner schon ausgesprochenen Ansicht fest, die Staaten des sardinischen Königs zu vergrößern; die Mehrheit des Direktoriums ist nicht dieser Meinung. Der Schwerpunkt der Frage liegt nicht hier; es wäre zu kleinlich, wollte man nur das Mehr oder Weniger an Macht berechnen, um es einem König gegen den andern zu geben, um das herzustellen, was man nach altem Stil Gleichgewicht nannte. Die wahre, die große Frage der Neuzeit besteht darin, das durch die Grundsätze und den Sieg der französischen Republik errungene Uebergewicht zu benützen, um das Repräsentativsystem dem absoluten Königtum siegreich gegenüber zu stellen, unter dessen Herrschaft noch der größte Teil der Welt steht.

16. Messidor Jahr IV. Der Finanzminister macht uns auf Wunsch einiger Deputirten den Vorschlag, nach bestimmten Normen die Nationalgüter auszubieten. Auch bei diesem Anlaß, wie bei so vielen anderen, wird wieder gegen die Orleanisten losgezogen; es ist unverständlich, warum, da der Herzog von Orleans Vater tot ist, seine Söhne verbannt und alle ihre Güter konfiszirt sind; der einzige Zusammenhang könnte höchstens der sein, daß sie die Opfer waren, da ihre Güter als Nationalgüter verkauft wurden; trotz alledem spricht man fortwährend von einer Partei Orleans und behauptet, Dubois-Crancé sei ihr Hauptagent. Das Direktorium geht über diese elenden Verleumdungen zur Tagesordnung über.

Der König von Neapel will unsere siegreichen Armeen nicht an sich herankommen lassen. Er schließt einen Waffenstillstand und schickt den Fürsten Pignatelli nach Paris; dem Kommandanten der neapolitanischen Kavallerie wird befohlen, die österreichische Armee zu verlassen. Der Papst hat auch Waffenstillstand geschlossen; er hat unseren Truppen Ancona ausgeliefert, einen vorteilhaften Platz am adriatischen Meerbusen. Der römische Bevollmächtigte geht zum Abschluß des Friedens nach Paris. Am 3. Juni hat die französische Armee Mantua eingeschlossen und die Belagerung begonnen.

17. Messidor Jahr IV. Die Sache der Republik steht nicht minder gut am Rhein. Jourdan und Moreau haben in einigen Gefechten den Feind geschlagen; Jourdan steht am rechten Rheinufer; wir sind über die gefährliche Lage Klébers beruhigt. Dieser hat sehr geschickt manövrirt und sich einem überlegenen Feind gegenüber

sehr wacker gehalten. Jourdan verfolgt den Feind; sein Hauptquartier ist bald in Velmunster.

Das Schloß von Mailand, das sich nach Einnahme der Stadt noch gehalten hatte, übergab sich am 11. Messidor. Ueberall sind unsere Waffen glücklich; die Republik Lucca liefert der französischen Armee sogar Hilfsmittel. Die Engländer mißbrauchten ihr Ansehen in Livorno zu unserem Nachteil, erlaubten sich sogar Feindseligkeiten gegen französische Schiffe; Hafen und Stadt von Livorno werden von unseren Truppen besetzt; die englischen Schiffe konnten sich retten, aber ihre Magazine bleiben unter Siegel. Bonaparte ließ den Gouverneur, der den Franzosen keine Achtung verschafft hatte, verhaften und dem Großherzog von Florenz schicken. Der Großherzog, ob aus Loyalität oder aus Furcht, setzt sofort den Gouverneur ab und verspricht Genugthuung.

Moreau verjagte den Feind aus seinen Positionen; sein Hauptquartier
18. Messidor Jahr IV. ist in Rastatt, wo er eine Schlacht lieferte. Andere glänzende Siege folgten. Die Oesterreicher erlitten große Verluste. Moreau nützte seine Siege aus.

Der Polizeiminister überreicht neue Beweisstücke gegen Drouet. Sie waren ihm vom Direktor der Jury zugeschickt worden; er beantragt, sie den Räten zu senden. Eine solche Intervention in einer Rechtssache scheint dem Direktorium mehr als unpassend; es weist den Antrag zurück. Am Tag nachher erfährt es, daß Mitglieder der Räte davon insgeheim durch Angeberei Kenntnis erhielten. Der Minister Cochon ist übrigens mit diesen Herren gewöhnlich im Einverständnis, um sie wissen zu lassen, was bei unseren Beratungen vorgeht, ob wir bei der Abstimmung geteilt sind, und dabei hält er sich nicht genau an die Wahrheit, färbt sie auch wohl parteiisch. Wenn nun auch die Tendenz der Polizei eine entschieden patriotenfeindliche ist, so kann sie doch nicht umhin, zu sehen, was die Gegenpartei treibt. In ihren Berichten muß sie doch erwähnen, daß viele Fremde und Chouans in Paris angekommen sind. Carnot möchte kompensiren, um sich ausschließlich mit dem zu beschäftigen, was er Anarchisten nennt; er spricht von deren nächtlichen Versammlungen; der Minister bestreitet solche und sagt, es seien Royalisten, die dahinter stecken, und die Nacht sei ganz ruhig gewesen ... und Carnot scheint unglücklich darüber, daß man ihm diese Ruhe bewiesen hat.

Nach dem Friedensschluß mit Spanien, einige Tage nach unserer Einsetzung, lebten wir mit dieser Macht in Eintracht, aber es war kein festes Band zwischen uns; jetzt galt es, zu thun, was bisher versäumt
19. Messidor Jahr IV. wurde. Man berät über ein abzuschließendes Schutz- und Trutzbündnis mit Spanien. Es wurde stipulirt, kein Emigrant sollte in den kom-

binirten Armeen angestellt, noch innerhalb zehn Meilen von den Grenzen der Republik geduldet werden. Die deportirten Priester unterliegen derselben Bestimmung. Carnot möchte diesen Artikel entfernen, obgleich der König von Spanien zustimmt. Es ist dies eine Fortsetzung des Hasses zwischen Franzosen, geeignet, den Termin für eine allgemeine Versöhnung weiter hinaus zu schieben. Ich bin mit dem Herzen der Meinung Carnots; es ist mein heißer Wunsch, alle Franzosen möchten sich vereinigen; aber zu einer aufrichtigen und dauerhaften Vereinigung müßten die Gegner unserer Freiheit damit anfangen, auf ihre Ansprüche zu verzichten . . . Gleichzeitig möchte Carnot definitive Verhandlungen mit dem Papst, indem man ihn nur nötigt, seine Breven zurück zu nehmen, die uns viel geschadet haben. Rewbell und ich, nicht sehr beunruhigt über die Breven, glauben, es genüge, den Papst in Respekt zu halten, um Geld von ihm zu bekommen; er hat der Christenheit seit lange so viel abgenommen; vor allem muß man die römischen Patrioten beschützen, denn wenn der Tag kommt, an dem man den Herd des Aberglaubens wirklich auslöschen will, muß man sich thätig und kräftig mit der Wiedergeburt Italiens beschäftigen und eine Republik daraus machen. Der Vorschlag wird für den Augenblick vertagt, aber nicht für immer zurückgewiesen.

Die Kinderkameradschaften haben oft eine Teilnahme im Gefolge, vor der man im Mannesalter, zumal wenn man zu hohen Würden gelangt, die größere gesellschaftliche Verpflichtungen auferlegen, auf seiner Hut sein soll. Carnot, obgleich Mathematiker von Beruf, ließ oft seiner Phantasie freien Lauf; es war dies eine Schwäche, nicht leicht erklärlich, womit ich nicht sagen will, als könne man seine Vorliebe für einen gewissen Beffroy nicht begreifen, der unter dem Namen „Vetter Jakob" bekannt war und sich politische Ideen zutraute, weil er täglich über „die Konstitutionen des Mondes" schrieb! Wir wollen ihn nicht darin hindern, der Publizist eines andern Planeten zu sein; aber wie die Priester, die immer vom Himmel sprechen, sich nur um die Erde kümmern, so ist auch er, indem er uns glauben machen will, er sei im Mond, um unsere Aufmerksamkeit dahin abzulenken, mit Intriguen zum Umsturz beschäftigt. Er ist mit allen Feinden der Republik in Verbindung, ihr Organ, um uns anzuklagen und uns der Bosheit der Aristokratie zu überliefern.

Der Vetter Jakob, dem Direktorium, das er täglich mit seinen Schmähschriften verfolgt, in mehrfacher Beziehung denunzirt, wird von seinem Kameraden, unserem Kollegen Carnot, verteidigt.

Der Rat der Alten ist in großer Aufregung über die gegen den Deputirten Drouet zu unternehmenden Schritte. Harmand und einige andere verteidigten Drouet; es handelt sich hier nicht nur um einen Bürger, sondern um die abermals in Frage gestellte nationale Vertretung. Letourneur sagt uns zornig, Drouet müsse erschossen werden. Carnot selbst findet, Letourneur habe das Maß überschritten; wir erheben uns zusammen gegen derartige Reden; Akte der Strenge, die so schwere Folgen nach sich ziehen, sind ein Unglück, kein Sieg. Drouet, unter Anklage gestellt, muß vor ein Ausnahmsgericht gestellt werden; man schlägt vor, ihn in Bourges vor Gericht zu stellen. Ich nenne Amiens. „Das wünschen die Fünfhundert," sagt man mir. Ich entgegnete: „Was thut dies zur Sache?" Man einigt sich auf die Stadt Vendôme; die Zahl der Angeklagten beträgt dreiundfünfzig. Da schon ein Deputirter dabei ist, warum nicht auch einige andere? Drouet steht nicht allein da, er hat gewiß Mitschuldige; man könnte Tallien ihm beigesellen. Der Polizeiminister behauptet, Tallien sei im Einverständnis mit Fréron; ich frage, um welches Einverständnis es sich handle, denn Fréron selbst komme nicht in Frage; auf diese Weise verteidige ich zwei Bürger, die man gehässigerweise in eine Verschwörung verwickeln will, deren Gegner sie durch ihr Verhalten und ihre Grundsätze eher sind als deren Mitschuldige. Ich werde von Rewbell unterstützt, der darthut, wie schlecht und sträflich es sei, Leute in eine Verschwörung verwickeln zu wollen, die nicht dazu gehören und nicht daran denken . . . Der Deputirte Lamarque, jüngst aus den österreichischen Gefängnissen zurückgekehrt, wo er gleich Drouet gesessen hatte, verteidigt mannhaft seinen angeklagten Kollegen; seine Rede macht großen Eindruck. Letourneur meint, es sei eine schwache Leistung; Larevellière, der Redner glaube selbst nicht, was er sage; Carnot, er könne nicht umhin, seinen Kollegen zu verteidigen. Das finde ich ehrenwert und großmütig gedacht. Larevellière behauptet, die Royalisten und die Anarchisten in den Räten seien immer einig gegen die Regierung.

Der Minister Cochon sagt, er habe einen Pavillon, in dem Anarchisten zusammengekommen waren, umzingeln, diese festnehmen und auf das Zentralbureau bringen lassen. Der Minister fügt hinzu, Lacretelle und Dufourny arbeiten für die Orleans; ich entgegne dem Minister, die wahren Orleanisten seien in meinen Augen diejenigen, die unter den Republikanern Hader und Zwiespalt stiften wollen, die Familie Orleans habe hiermit ebenso wenig zu thun wie mit so vielen anderen Geschichten, mit denen man sie stets in Verbindung bringe.

Ermutigt durch die herkömmliche Nachsicht der früheren französischen Regierung gegen die afrikanische Seeräuberei, erhebt der Bey von Tunis gänzlich unbegründete Geldforderungen, fast unverschämt, wenn auch in wohlwollender Form. Der Minister des Aeußern läßt den Bey von Tunis wissen, daß es eine französische Republik gibt, daß diese Republik durch eine Regierung vertreten wird, die nicht die Absicht hat, die Nichtswürdigkeiten der früheren Monarchie wieder aufzunehmen. Unser Minister wird außerdem in aller Form dem Gesandten von Tunis erklären, daß seine Zulassung schon genug Begünstigung sei; es ist Zeit, daß Afrika nicht mehr Europa beleidigt. 26. Messidor Jahr IV.

Ein sehr bekannter Bürger zeigt in den Zeitungen an, er beabsichtige, Drouet zu verteidigen; würde man glauben, daß eine so einfache Erklärung Anlaß geben könnte zu der ungewöhnlichen und grausamen Frage: Kann Drouet Verteidiger haben? Ich glaube, es ist großmütig, diejenigen meiner Kollegen nicht zu nennen, die eine solche Frage aufwerfen konnten.

Im Rat der Fünfhundert entwickelte Louvet mit großer Beredsamkeit, die Angeklagten von Vendôme seien eigentlich unzufriedene, von der Regierung übersehene Patrioten. Cambacérès schien sich der Meinung Louvets anzuschließen. Letourneur sagte, die stärkere Partei sei immer der Magnet für Cambacérès. Ich erwiderte: „Es mag sein! Trachten wir aber unserseits, daß unser Verhalten uns nicht zur schwächeren Partei mache."

Ein Anglo-Amerikaner Namens Halem schlägt Frankreich vor, Kanada der englischen Herrschaft zu entziehen. Carnot findet die Idee gerecht und nützlich. Die Plänemacher arbeiten selten umsonst; dieser verlangt einen Vorschuß von hundertundfünfzigtausend Franken in bar. Der Finanzminister verlangt unsere Ermächtigung, diese Summe zu zahlen. Ich finde es gewagt, eine so beträchtliche Summe einem Fremden ohne jede Bürgschaft anzuvertrauen. Am folgenden Tag erhält Halem zweimalhunderttausend Franken in Wechseln auf Holland. Der Minister schickt diese Effekten an General Clark 27. Messidor Jahr IV.

im Saal der Gesandten. Die Geschichte hat gezeigt, ob das Direktorium hier nicht das Opfer eines frechen Schwindels war.

Drouet wünschte seine Frau zu sehen; der Polizeiminister bemerkt, es sei gesetzlich vor dem Verhör nicht zulässig. Die gehässigen Leidenschaften siegen, wenn sie den Vorwand der Gesetzlichkeit für sich haben!

Im Verlauf einer schrecklichen Revolution, deren Geschichte aus ebenso vielen bürgerlichen Siegen im Innern besteht, wie aus Siegen gegen das Ausland, muß man bei ersteren mit größter Schonung vorgehen, um nicht zu verletzen und Leidenschaften wachzurufen. Die Dinge von dieser Höhe betrachtend und wahrhaft von dem Gefühle einer allgemeinen Versöhnung beseelt, setzt das Direktorium die Feier der beiden Freiheitsfeste vom 14. Juli und 10. August zusammen für den 9. und 10. Thermidor fest.

Zwölftes Kapitel.

Geheimnisvolle Note von Rewbell. — Das Direktorium läßt sie drucken. — Das Fest vom 9. Thermidor. — Ueble Laune von Carnot. — Sein Wort über die Wiederherstellung des Königtums. — Bewegung im Lager von Grenelle. — Fluchtplan von Drouet. — Unzarte Ueberstürzung des Polizeiministers. — Neue Entdeckungen in Bezug auf die Verschwörung. — General Bachot. — Delmas. — Sieyès. — Ansammlung von Engländern. — General Hatri. — Man fürchtet die Truppen. — Ein Wort von Carnot. — Huldigung der Staaten von Bologna. — Meutereien der Truppen wegen der Mandate. — Elend des Volkes. — Demütigender Vorschlag von Letourneur. — Er wird verworfen. — Carnots Gereiztheit gegen die Truppen. — Seine Pläne. — Ewige Deklamationen gegen die Terroristen und Royalisten. — Der Deputirte Legot. — Verletzung des Briefgeheimnisses. — Denunziation der Marseiller. — General Willot. — Mechin und Jullian. — Meine Meinung über die Unruhen in der Provence. — Brief von Hoche über die allgemeine Lage. — Sein Verdacht gegen Cochon. — Denunziation des „Ami des lois". — Bonaparte beklagt sich über die Zeitungen. — Es wird ihm Genugthuung gegeben. — Beschwerden der Marseiller. — Mouret und Barbantane. — Absetzungen. — Lamarque will Drouet verteidigen. — Der Rat widersetzt sich. — Carnot ist gereizt gegen die Zeitungen. — Gallet und der „Censeur". — Schrift von Rewbell. — Vom Friedensvertrag mit Rom. — Meine Bemerkungen über das Kommißbrot. — Fréron Deputirter von San Domingo. — Das Galakostüm. — Futterrationen für Deputirte, die Militärs sind. — Persönlichkeiten. — Réal verlangt eine Audienz. — Klage des Deputirten Vitet. — Carnot will wieder die Truppen entfernen. — Das Schatzamt bereitet der Regierung Hindernisse. — Vorbereitungen zur Abreise von Drouet. — Er entwischt. — Rewbell über die Royalisten.

Neue Beunruhigung und neue Debatten stehen dem Direktorium bevor: die künftigen Wahlen. Die Frage wird zuerst von Rewbell aufgeworfen; er bringt geheimnisvoll eine Note, in der er die Gewißheit einer Mehrheit gegen die Regierung zu sehen glaubt. Letourneur meint: „Das ist nicht von Belang; man muß vorher Maßregeln gegen die Faktiösen treffen." Carnot will, daß die Note in den Zeitungen abgedruckt werde mit einem Rat an die guten Bürger, gegen die Manöver der Jakobiner auf der Hut zu sein. Ich

29. Messidor Jahr IV.

bemerkte: „Es ist nicht minder nötig, ein Wort über die Manöver der Royalisten und die gegen die Republikaner gerichtete Verfolgung hinzu zu fügen; man muß auf die einen wie auf die anderen in gleicher Weise aufmerksam machen.“ Die beiden Vorschläge werden angenommen.

Carnot sieht ungern die auf den 9. Thermidor festgesetzte Feier der Freiheitsfeste herannahen; er schlägt vor, sie abzuschaffen. Der Minister des Innern unterbreitet das Festprogramm: eine Station bei der Bastille, eine andere beim Carousſel; ein Gemälde zeigt die Embleme des Königtums mit den groß gedruckten Worten darunter: „Es wird nie wiederkehren.“ Carnot sagte: „Vielleicht werde ich an dem Tage krank sein; indessen zum Champ de Mars will ich gehen.“

Der Polizeiminister meldet von einer Art Bewegung, die im Lager von Grenelle zu befürchten sei; er dehnt übrigens seine Wachsamkeit auf alles aus. Er hat die Gefängnisse besucht und ein Loch zustopfen lassen, durch das Drouet entwischen wollte. Carnot und Letourneur wollen diesen Fluchtplan mit dem in Verbindung bringen, was man im Lager von Grenelle fürchtet.

80. Messidor Jahr IV. Cochon kommt mit der Entdeckung, die Anhänger von Babeuf und Drouet vereinigten sich mit den Thermidoristen; er sagt, Robert Lindet sei einer der Rädelsführer, ebenso der General Bachot. Er fügt noch Delmas und Sieyès hinzu. Die Ungeschicklichkeit des Ministers und seine Indiskretion, um den letzteren Vertreter in die Verschwörung hineinzuziehen, hat die Maßregel behindert, die man gegen Bachot und die anderen ergriffen hätte. Der Minister Cochon wird befragt, ob er nicht Kenntnis von Versammlungen von Engländern habe; er bejaht die Frage und sagt, er lasse sie überwachen, weil sie gegen das Direktorium konspiriren.

Der General Hatri, zum Kommando von Paris berufen, meldet, daß die Truppen gegen die Mandate sprechen. Cochon behauptet, diese Truppen würden durch jakobinistische Generale unterstützt. Carnot schlägt vor, die drohenden Soldaten aus Paris zu entfernen. „Es wäre mir weniger unangenehm,“ sagte er, „von den Parisern umgebracht zu werden, die wir gezüchtigt haben, als von den Soldaten einer Regierung, die sie bezahlt, um sie zu verteidigen; es wäre immer ein Verrat weniger.“ Ich erwiderte Carnot, er möge sich nicht die Ehre geben, die Urheber seines Todes zu wählen und die einen den anderen vorzuziehen, da es sich überhaupt um keine Gefahr für das Leben handle; dieser Vorzug sei ein reiner Luxus. Ich bitte ihn, die Sache doch als das zu betrachten, was sie ist. Gibt es etwas Einfacheres, als daß Soldaten, die von ihrer Löhnung leben müssen, es nicht nach ihrem Geschmack finden, in einem Papiergeld bezahlt zu werden, das immer weniger wert wird und für ihre Bedürfnisse nicht ausreicht?

Die Staaten von Bologna haben die durch Talente und Tugenden

hervorragendsten und durch ihren Reichtum angesehensten Männer als Vertreter nach Paris geschickt; sie entbieten dem Direktorium ihre ehrfurchtsvolle Ergebenheit, ihre heißen Wünsche für die Freiheit Italiens und ihr Verlangen, daran mitzuwirken. Wird man sie eher vorlassen und hören als die Mailänder und alle die Unterdrückten jener schönen Länder, die zum Himmel blicken und ihre Arme bittend nach der französischen Regierung ausstrecken, die sie als ihren Befreier anrufen?

Wir erfahren, ein Teil der Truppen habe die Annahme der Mandate verweigert; der Kriegsminister wird beauftragt, die Anstifter dieser Weigerung auszuforschen. Ich behaupte immer noch, das Uebel liege in der Natur der Dinge, das ist in der Entwertung des Papiergeldes; wenn man eine große Unzufriedenheit nicht bestreiten kann, so muß man doch zugeben, daß die Unzufriedenheit eine Wirkung und nicht eine Ursache der Maßregel ist. Es ist etwa derselbe Fall, wie wenn täglich Selbstmorde vorkommen. Der Minister des Innern wird beauftragt, Unterstützungen an die Notleidenden zu verteilen. 1. Thermidor Jahr IV.

Letourneur, dessen politischer Pessimismus vor keiner Demütigung zurückweicht, glaubt, die Regierung solle sich nicht scheuen, den Kriegführenden entgegenzukommen; er will, daß wir den Kaiser Franz um Frieden bitten und daß ein außerordentlicher Gesandter den Ausdruck dieses aufrichtigen Wunsches dem österreichischen Hofe sofort überbringe. Dieser sonderbare Vorschlag wird von Carnot und Larevellière unterstützt. Rewbell und ich dagegen sind der Ansicht, eine solche Eröffnung würde den Eindruck machen, als sei sie von Furcht eingegeben, und werde den Krieg verlängern; das sicherste Mittel, das Ende der Feindseligkeiten herbeizuführen, sei: Mantua zu nehmen, den Großherzog von Toskana zu verjagen und den Prinzen Karl zu schlagen. Dann wird der Kaiser um Frieden bitten, und wir werden ihn mit Ehren schließen, wie es sich für die französische Republik schickt. La Revellière ist unserer Meinung, und der Vorschlag von Letourneur wird verworfen. Rewbell und ich schlagen den Krieg gegen den Großherzog von Toskana vor. Das Direktorium vertagt die Beratung; zwei Mitglieder bezeugen immer noch besonderes Interesse zu Gunsten des Königs von Sardinien. 3. Thermidor Jahr IV.

Carnot legt einen Plan vor, wonach der größte Teil der Truppen aus Paris zu entfernen wäre; er verlangt die Bewaffnung und Organisation der Nationalgarde und mobiler Kolonnen, deren Verwendbarkeit er rühmt. Dieser Vorschlag wäre gewiß annehmbar, wenn er die allgemeine Wohlfahrt und die innere Sicherheit des Staates, sowie die Organisation wirksamer Mittel, sie zu verbürgen bezweckte; aber hier ist nur ein Resultat vorauszusehen: uns das Militär zu entfremden. Carnot wiederholt: „Es ist abscheulich, bei der ersten Gelegenheit von Soldaten niedergemacht zu werden, die wir bezahlen.“ Diese Befürchtung kann er nicht los werden; sie erhöht seine Reizbarkeit. 4. Thermidor Jahr IV.

Cochon und Letourneur ziehen ihrerseits gegen die Terroristen los; sie stimmen indessen mit Rewbell darin überein, daß die Royalisten keine Fabelwesen sind und daß ihre Macht mindestens ebenso gefährlich ist wie die der Anarchisten. Ich spreche abermals gegen diese Redensarten. Der Terrorismus, sagte ich, kommt in einem Jahrhundert nicht zweimal in demselben Land vor, wenn nicht die Regierung mitschuldig ist; in Paris wie anderswo sind alle Feinde, von welcher Farbe sie sein mögen, nicht gefährlich, wenn das Direktorium gerecht und stark ist.

5. Thermidor Jahr IV. Legot, Deputirter von Calvados, sandte an Cochon verschiedene Berichte über die Organisation eines Aufruhrkomites, an dessen Spitze einige Generale und sogar der Kommissär des Direktoriums stehen sollten.

Ein Brief aus Hamburg von einem Emigranten an den Deputirten Cambacérès wurde vom Polizeiminister aufgefangen und vorgelesen. Der Briefschreiber zählt sehr auf Cambacérès. Diese Verletzung des Briefgeheimnisses scheint mir sehr tadelnswert. Ich mache Cochon Vorwürfe darüber, sowie auch wegen seiner verleumderischen Berichte, mit denen er das Direktorium belästigt.

11. Thermidor Jahr IV. Die Deputation der Rhonemündung glaubt in der Entdeckung der demagogischen Verschwörung eine neue Stütze zu finden für ihr Verlangen von Maßregeln gegen die Anarchisten, die in Marseille und Aix einige Bürger ermordet haben; die Straflosigkeit der in diesen Gegenden von Feinden der Republik begangenen Verbrechen führt zu diesen Repressalien. Ich verlange die Abberufung des Generals Willot und die Sendung eines außerordentlichen Kommissärs, um die Regierung über alle Denunziationen der beiden gleich erbitterten Parteien aufzuklären. Die Deputation der Rhonemündung hat sich auf das Zeugnis der Herren Mechin und Jullian berufen, der früheren Beigeordneten von Fréron. Diese beiden jungen Ziviladjutanten des Kommissärs haben es damals nicht besser und nicht schlechter gemacht wie ihr Chef. Sie haben guten Willen für ihre Aufgabe mitgebracht, aber sie konnten im Lande nicht die heftigen Leidenschaften löschen und ausrotten, die am Boden haften, dessen Bewohner die natürliche Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit zum lebendigen, vielleicht ungewollten Ausdruck bringen, noch verstärkt durch die Gewaltthätigkeiten der Revolution.

12. Thermidor Jahr IV. Der Minister des Innern bringt die Vorfälle in Marseille und Aix zur Sprache. Nach Lesung verschiedener Aktenstücke will man alle Behörden absetzen. Rewbell will keine der Parteien begünstigen, die jene Gegenden beunruhigen, will sie alle treffen. Er sieht den Royalismus in Aix und die Anarchie in Marseille; er verlangt, das Direktorium solle sich über die Ungesetzlichkeit der Operationen der Urversammlungen nicht aussprechen. Ich erwidere Rewbell, die Absetzung des Zentralbureaus von Marseille und die

Sendung einer Botſchaft mit Dokumenten ſei das einzige, was man thun könne. Das Direktorium ſchließt ſich meiner Meinung an.

General Hoche, ſo glücklich in der Pazifikation der Vendée, verliert den Frieden in ganz Frankreich nicht aus dem Auge; er ſchreibt uns, von England ausgeſchiffte Royaliſten ſeien, im Bunde mit den ſchon nach Paris vorausgeeilten, voller Hoffnung. Cochon ſcheint ihr ergebener Diener, und Hoche glaubt nicht an die Ehrlichkeit dieſes Miniſters im Dienſte der Republik.

Letourneur ſchlägt eine Botſchaft vor, um die Zeitung von Poultier „l'Ami des lois“ zu denunziren. Rewbell ſagt: „Man muß wenigſtens die Redakteure der den Chouans und dem Auslande ergebenen Zeitungen hinzufügen.“ Bonaparte beklagt ſich in mehreren Depeſchen über Ausfälle in Zeitungen; das Direktorium glaubt in dieſem Fall ſich ausſprechen zu müſſen und läßt in den Zeitungen eine ihn ehrende Rechtfertigung einrücken, um ihm zu zeigen, daß die Regierung mit ihm zufrieden iſt. 13. Thermidor Jahr IV.

Die Deputation der Rhonemündung fährt fort, das Direktorium mit ihren Beſchwerden zu belagern. Sie geht ſo weit, zu behaupten, die Terroriſten in Aix hätten ſich ſelbſt umbringen laſſen, um das Recht zu haben, ſich zu beklagen; General Mouret tauge weniger als ſein Vorgänger Barbantane, und die Behörden müßten abgeſetzt werden. Rewbell behauptet, man müſſe drei Verwalter des Departements beibehalten und den Gemeinderat von Aix umbilden; immerhin ſind drei andere Mitglieder für die vollſtändige Abſetzung, ſo daß dieſe beſchloſſen wird.

Der Deputirte Lamarque von den Fünfhundert hat ſich vorgenommen, Drouet zu verteidigen; er glaubt dies nicht nur ſeinen Kollegen bei der Nationalvertretung, ſondern auch ſeinem Unglücksgefährten ſchuldig zu ſein; beide kehren aus öſterreichiſchen Gefängniſſen zurück. Der Rat will Lamarque nicht erlauben, dieſe edle Rolle zu ſpielen. 15. Thermidor Jahr IV.

Carnot iſt immer gereizter wegen der Angriffe von Poultier und Louvois in ihren Tagesblättern; er betrachtet ſie als Verſchwörer. Er behauptet, wir ſeien von lauter Terroriſten umgeben. Er verlangt die Abberufung von einigen Staatsboten, die, wie er ſagt, während des Konvents ſich zu anarchiſtiſchen Grundſätzen bekannten; auch die Amtsdiener, ſagt er, müſſen ausgemuſtert werden. Ich frage Carnot, ob wir nicht auch uns fortjagen ſollen: „mich dünkt, wir waren auch, ich nehme Sie nicht aus, ein wenig revolutionär.“ Während Carnot gegen die Zeitungen von Poultier und Louvois ſo wütend loszieht, iſt er voll Beifalls und Lobes für den „Cenſeur“, eine von Gallet redigirte Zeitung. Es genügt ihm nicht, dieſem Journaliſten ſeine Achtung zu bezeigen, er möchte auch, daß man ihn mit Geld aneifere. Ich erwidere Carnot, die Journaliſten haben nur Anſpruch auf Aneiferung durch die öffentliche Meinung; dieſe wird ſie, wenn ſie es verdienen, durch vermehrte 16. Thermidor Jahr IV. 17. Thermidor Jahr IV.

Abonnements belohnen, so daß sie an Ehre und Geld ihre Rechnung finden. Die Freiheit der Presse ist der einzige Schutz, den die Regierungen den Schriftstellern schulden.

Rewbell, erschreckt von den Fortschritten des Royalismus, schilt den Polizeiminister und entwirft selbst ein sehr interessantes Schriftstück über die Parteien, die die Republik stürzen wollen. Diese Schrift geht Carnot sehr gegen den Strich; er ist dagegen, daß sie gedruckt und noch mehr dagegen, daß sie angeschlagen werde. Ich erreiche mit Mühe, daß sie in die Zeitungen eingerückt wird.

19. Thermidor Jahr IV. Der Friedensvertrag mit Rom kommt zur Beratung. Der leitende Gedanke bei Frieden wie Krieg in Italien sollte sein, die Freiheit auf breiter und dauerhafter Grundlage zu begründen, so daß das Repräsentativsystem, dessen Schöpfer wir zur Zeit sind, dem Vererbungssystem die Wage halten kann, das in Europa noch in der Mehrheit ist und fast die ganze Welt beherrscht. Gehen wir zunächst von festen Grundsätzen aus; um diese müssen sich alle unsere Beratungen drehen, und wir haben nur einen Gesichtspunkt: wir werden stark sein, weil wir einig und kompakt sein werden.

Die erste Pflicht der Regierungen gegen Armeen, über die sie so unbeschränkt verfügen, ist wohl die, wenigstens für ihre Ernährung zu sorgen. Es liegt uns ein Bericht vor über die Herstellung des Brotes für die Truppen. Ich habe bemerkt, daß die Kleie im Brot nicht nahrhaft noch gesund ist. Ich verlange, daß keine Kleie oder doch sehr wenig für das Kommißbrot verwandt werde. Die Minister des Kriegs und des Innern unterstützen meine Bemerkung. Carnot bekämpft sie; er bekehrt meine Kollegen zu seiner Meinung. Soll die Gesundheit der Verteidiger des Vaterlandes geopfert werden, um einige tausend Zentner Mehl zu sparen?

Fréron ist zum Deputirten für San Domingo im gesetzgebenden Körper ernannt; man erinnert sich der energischen, ja gewaltigen Rolle, die Fréron in den Debatten nach dem Thermidor gespielt hat, als er den Teil der überlebenden Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses heftig angriff, den er „den Schweif Robespieres" nannte, einen Schweif, sehr schwer auszureißen. Carnot befolgte damals die wohl überlegte Politik, sich nicht von den Kollegen zu trennen, von denen er thatsächlich im Anklageakt getrennt war, und Fréron war damals Carnots fast persönlicher Gegner; dieser hat sich die Erinnerung daran bewahrt, auch als Direktor, und spricht sofort gegen die Ernennung von Fréron zum Deputirten, die, wie er schon im voraus erklärt, zurückgewiesen werden müsse. Hieran schließt sich eine Diskussion über die nächsten Wahlen und über die anzuwendenden Mittel, um die Wahl auf gute Bürger zu lenken. Ich glaube, zur Erreichung dieses Resultates müßte man die Gefühle des Hasses und der Rachelust besänftigen, den republikanischen Geist

bilden und kräftigen. Man wendet mir dagegen ein, man müsse mit der Menge gehen und besonders gegen die Terroristen auf der Hut sein. Die Kommissäre bei den Departements werden beauftragt, den Wählern eine Direktive zu geben. Das ist ein trauriges Präzedenz für die Einmischung der Regierung in die Wahlen als Rechtsgrundsatz zugelassen.

Unser Kollege Larevellière ist gewiß ein nach Gewohnheit und Charakter einfaches Mitglied des Direktoriums; aber seit er zur Macht gelangt ist, glaubt er, ich weiß nicht nach welchem System, man müsse durch äußere Abzeichen sich an die Phantasie des Volkes wenden. Nach seiner Idee sollte das Direktorium sich nur in Galakostüm zeigen; er macht aus dieser Idee den Gegenstand eines eigenen Antrags, besonders für die Feier des Erinnerungsfestes am 10. August. Ich glaube nicht, wie Larevellière, daß das Ansehen einer republikanischen Behörde im Schnitt oder Reichtum des Kostüms liegt, ich glaube im Gegenteil die Zeit gekommen, da die Einfachheit der Würdenträger ihre beste Auszeichnung ist. Da das Direktorium den Zeremonienvorschlag Larevellières annimmt, so verlange ich, um die Zurüstungen nicht zu vermehren, und um den Vertretern von Königen die zu feiernden Feste würdig erscheinen zu lassen, daß wir an demselben Tag die Gesandten und das diplomatische Corps empfangen.

Infolge des Mangels, unter dem Frankreich während der Entwertung des Papiergeldes litt, wurden die Beamten ohne Existenzmittel gleich vielen anderen Bürgern aus den Magazinen der Republik unterstützt. Es ist hiervon eine Art Gebrauch geblieben, der mit geordneten Zuständen sich nicht verträgt. Der Kriegsminister schlägt, um sich mehreren einflußreichen Deputirten angenehm zu machen, Futterrationen für die Deputirten vor, die Militärs sind. „Vielleicht für Dubois-Crancé?“ fragt Latourneur. Carnot: „Für Poultier?“ Larevellière: „Für Lacombe Saint-Michel?“ Das Direktorium verwirft einstimmig den Vorschlag; es war nicht nötig, persönlich zu werden. Ein Gefühl republikanischer Scham wachte damals über dem Staatsschatz und verteidigte die Zugänge. Alle späteren Mißbräuche in der Militärverwaltung wurden von der italienischen Armee importirt durch den Mann, der noch ganz andere importiren wird, wenn es ihm nicht mehr genügt, die Armee zu korrumpiren, wenn er eine ganze Nation korrumpiren muß. 23. Thermidor Jahr IV.

Die Patrioten, die das Direktorium nicht anstellen konnte, bewerben sich dringend; um unsere Teilnahme für die zu erregen, deren Thätigkeit die fruchtbarste ist, legen sie Projekte aller Art vor, deren Zweck und Inhalt, wie sie sagen, die öffentliche Wohlfahrt ist. Réal schreibt wiederholt an das Direktorium und verlangt eine Audienz wegen wichtiger Dinge in Bezug auf Belgien; er wird an den Finanzminister gewiesen. 24. Thermidor Jahr IV.

Die Chouans, am 13. Vendémiaire besiegt, aber nicht vernichtet, fassen

wieder Mut dank den Zwistigkeiten, die sie zwischen den höchsten Würdenträgern keimen zu sehen glauben. Der Deputirte Vitet, ein berühmter Arzt und ein ehrwürdiger Greis, gibt Nachricht, er sei auf der Straße von Genossen Jéhus beschimpft und verfolgt worden. Der Polizeiminister wird beauftragt, Nachforschungen über den frechen Anfall anzustellen.

27. Thermidor Jahr IV. Die geringste Bewegung von Truppen innerhalb Paris beunruhigt Carnot; er wiederholt seinen Vorschlag, die Truppen aus Paris zu entfernen und der Nationalgarde den öffentlichen Dienst zu übertragen; der Vorschlag wird abermals vertagt.

28. Thermidor Jahr IV. Das Schatzamt hemmt fortwährend die Maßregeln des Direktoriums. Es geschieht infolge von Andeutungen gewisser Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, die es geradezu sagten: „Man muß der Regierung die Lebensmittel abschneiden.“ Das Direktorium möchte gern einen Skandal vermeiden. Der Finanzminister soll mit dem Gesetzgebungsausschuß darüber konferiren.

29. Thermidor Jahr IV. Die Person Drouets und seine Rolle im Verschwörungsprozeß Babeuf beschäftigen das Direktorium immer noch in hohem Grad. Es kamen dabei Kleinigkeiten zur Sprache, die nicht am Platze sind in Sitzungen, welche ausschließlich wichtigeren Gegenständen gewidmet sein sollten; so wurde nach langer Verhandlung über die Art, wie Drouet transportirt werden sollte, beschlossen, er solle mit einem Wagen nach Vendôme zur Aburteilung gebracht werden und am 10. abreisen. Gerade als man sich im Direktorium über diesen Entschluß geeinigt hatte, kommt der Polizeiminister mit der Nachricht, Drouet sei aus dem Gefängnis der Abtei entwischt. Letourneur ist außer sich, daß ihm seine Beute entgangen ist. Er meint, man müsse eine Untersuchung über die Entweichung Drouets anstellen. Das Direktorium denkt nicht daran; wir sind glücklich, daß die nationale Vertretung nicht ihre Unverletzlichkeit verliert. Ich erkläre laut, es sei dies meine volle Ueberzeugung, selbst auf die Erregung des Verdachtes hin, als hätte ich die Flucht Drouets begünstigt.

Rewbell liefert einige Details über die Ränke der Royalisten, an die er jetzt glaubt; er sagt: „Diese unverbesserlichen Feinde mußte man im Vendémiaire ausrotten; sie werden wieder eine Krise herbeiführen.“

Dreizehntes Kapitel.

Die Orleanskinder in Marseille. — Man denunzirt sie. — Das Direktorium schickt sie nach den Vereinigten Staaten. — Ein Wort über die Prinzen Orleans. — Bin ich Bourboniſt oder Orleaniſt? — Meine Aufmerkſamkeiten für Sydney Smith werden verleumdet. — Madier de Morteille. — Zuſtand des Südens. — Zwieſpalt im Direktorium. — Daubermesnil. — Intriguen von Carnot zu Gunſten Doulcets. — Parallele zwiſchen Doulcet und Lacroix. — Carnot will Bonaparte erſetzen. — Man widerſetzt ſich. — Berichte von Cochon. — Beratung über den Vertrag mit dem Papſt. — Unterbrechung Cochons. — Ein royaliſtiſches Plakat. — Feſtſetzung der Armee im Friedensſtand. — Streichung von Emigranten. — Liſt der Engländer, um in Frankreich einzudringen. — Auflöſung einiger Regimentsſtäbe. — Verhandlungen zwiſchen Rewbell und Letourneur. — Das Konventmitglied Pochole. — Carnot macht ihm einen ſonderbaren Vorwurf. — Neue Mordthaten im Süden. — Abſichten des Direktoriums. — Verhandlungen mit dem Finanzausſchuß. — Gibert des Molières. — Sein heftiges Geſpräch mit Letourneur. — Nachrichten von Hoche über die Pläne der Royaliſten. — Königliches Komite in Paris. — Carnots Redlichkeit. — Sein Charakter. — Feſt des 1. Vendémiaire. — Contreadmiral Saint Jullien und Kapitän Infernet. — Verweis für den Marineminiſter. — Truguets republikaniſche Treue. — Vertrag mit Spanien. — Bonapartes Kundmachung an die Tiroler. — Seine neuen Siege. — Seine drohende Note an den Hof von Neapel. — Unglücklicher Rückzug Jourdans. — Man erſetzt ihn. — Beurnonville wird Kléber vorgezogen.

Das Direktorium beſchäftigte ſich vor einiger Zeit mit einem Polizeibericht über die angeblichen Machinationen der Orleanskinder in Marſeille und ihren Fluchtverſuch. Es gereicht den Prinzen dieſes immer populären Zweiges zur Ehre, daß der Haß der ariſtokratiſchen Parteien ſie ſeit und vor Ludwig XII. nie aus den Augen gelaſſen hat. Man griff zu unglaublichen Vorwänden, um die Familie Orleans bloßzuſtellen. Es iſt Zeit, dieſen Gehäſſigkeiten der unverſöhnlichen Ariſtokratie ein Ziel zu ſetzen. Das Direktorium nimmt es auf ſich, dieſer durch royaliſtiſche Verleumdung immer wiederkehrenden Frage ein Ende zu machen und jede

1. Fructidor Jahr IV.

neue Anklage abzuschneiden; wir beschließen die Versendung der in Marseille verwahrten Prinzen Orleans nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Edle, tugendhafte Kinder, rein wie euer Alter, ihr seid aller Teilnahme der Nation würdig; es ist der Dank für die Teilnahme, die ihr und die Eurigen stets für das französische Volk empfunden habt. Noch so jung scheint ihr alles Unglück zu Lande erschöpft zu haben; vielleicht ist das Meer weniger grausam gegen euch; vertraut euer bis jetzt so qualvolles Schicksal den Wellen; wir sind sicher, eure letzten Blicke sind noch auf Frankreich gerichtet; seine Wünsche begleiten euch überall; mit euch wird es einst bessere Tage sehen, und die Betrübnisse eurer langen Odyssee werden der angenehmen Erzählung von Erinnerungen Platz machen.

Kurz vorher wurde ich von Madame de Bourbon und vom Prinzen Conti ersucht, ihr Schicksal zu mildern, indem ich sie sich Paris nähern ließ. — Es schien mir dies sehr einfach im Hinblick auf die Personen, ihr Geschlecht und Alter, besonders auf ihren harmlosen Charakter während der Revolution, der sie eher günstig als feindlich waren. Nicht ohne große Schwierigkeiten erreichte ich, was man mit aller Achtung und Entsagung verlangte. Es trug mir die Bezeichnung Bourboniſt ein. Sich für das Unglück der Prinzen aus dem Hause Orleans interessiren, heißt heute Orleaniſt sein. Es gibt nichts Unschuldiges für die Leute, die sich nicht belehren lassen und nicht nach ihrem Gewissen entscheiden wollen.

Sidney Smith, der in Havre verhaftet wurde, wie man gesehen hat, und den der Justizminister Merlin de Douai damals als ausländischen Revolutionär oder inländischen Anstifter erschießen lassen wollte, wurde durch meine Bemühungen vom Tode gerettet; und in der Begeisterung seiner Erkenntlichkeit schrieb er an mich vom Turm des Temple aus. Ich antwortete, und es bildete sich so eine natürliche Sympathie zwischen uns, ich ließ den interessanten Kommodor trösten, da ich ihn noch nicht in Freiheit setzen konnte. Ich that dies zur Beruhigung meines Gewissens und zur Entlastung der Regierung, deren Mitglied ich war, von dem Vorwurf unnützer Härte, die selbst Merlins Dummheit nicht gerechtfertigt hätte. Anstatt nun etwas, womit man nicht einverstanden ist, einfach zu besprechen, findet man es bequemer, zu verdächtigen und schlechte Motive

unterzuschieben; ich erfuhr, daß Leute, die es nicht verstanden, den französischen Charakter durch großmütiges Vorgehen zu ehren, keinen Anstand nahmen, zu behaupten, ich sei für die Engländer; was für sie den Vorteil hatte, sich gute Franzosen, mithin bessere Franzosen zu nennen als ich.

Der Deputirte Madier de Morteille zeigt sich entschieden an der Spitze der Partei, die aus ihrer Abneigung gegen die Republik kein Hehl macht. Diese Partei unterstützt und ermutigt die Gegenrevolution. Der öffentliche Geist erlahmt; die Gesellschaften der Sonne bilden sich im Süden; sie morden die Republikaner, setzen die patriotischen Kommunen in Kontribution; und das Direktorium gibt das Schauspiel der Unsicherheit und Schwäche. Diese Schwäche entspringt dem Zwiespalt, dessen Keime man täglich sich entwickeln sieht. Fünf Männer sind mit der Macht von dreißig Millionen ihresgleichen bekleidet, die sie nach Gefallen lenken können. Sie sind gesetzlich Herren von Frankreich, von Europa, das sie regieren können wie eine einzelne Familie und sozusagen kneten, wie sie wollen. Angesichts so großer Rechte und Pflichten können sich diese fünf Männer, die man durch das Band des gemeinschaftlichen Interesses für einig und in sich geschlossen hält, nicht verständigen! Wie sollte es die Nation können, die zusieht und wartet?

Leider scheint die Reizbarkeit gewisser Mitglieder des Direktoriums, anstatt sich zu mildern, stärker zu werden. Carnot glaubt, da er es nicht Mann gegen Mann mit Rewbell und mir aufnehmen kann, sich schadlos halten zu sollen, indem er sich an die Minister hält, von denen er vermutet, daß wir ihnen am meisten anhängen. Ein sehr angesehener Deputirter, auf dessen Wahrhaftigkeit man große Stücke hält, Daubermesnil, läßt uns wissen, daß Carnot seine Kollegen fortwährend stark bearbeitet, damit Charles Lacroix entlassen und Doulcet an seine Stelle berufen werde. Lacroix ist einer von den früheren ersten Beamten Turgots; Lacroix, ein wissenschaftlich und praktisch geschulter Verwaltungsbeamter, aus der Schule jenes großen Ministers, ist ein verläßlicher Patriot, ein kluger und gebildeter Mann. Wir haben ihm keinen Vorwurf zu machen, seit er die äußeren Angelegenheiten leitet. Er ist auch ein sanfter, versöhnlicher Charakter, dabei sehr standhaft. Doulcet, den Carnot an seine Stelle setzen will, ist ein früherer Garde du Corps, ohne jede Bildung,

der in Geschäften wie in der Verwaltung einen gehässigen, rachsüchtigen Charakter zeigte, dabei schmiegsam und ohne Grundsätze.

2. Fructidor Jahr IV. Carnot möchte auch Bonaparte in der Lombardei und Tirol durch Kellermann, jetzt Kommandant der Alpenarmee, ersetzen. Diesen Vorschlag hat er schon einmal gemacht und läßt nicht ab davon. Er mißtraut Bonaparte, gewiß nicht ohne Grund. Es sollte wenigstens nicht wegen der Dinge geschehen, die dieser General im Sinne der Freiheit thun könnte. Carnot gibt seine Gründe nicht deutlich zu erkennen. Rewbell und ich, weniger leidenschaftlich für oder gegen Personen, möchten, daß man sich mit der Sache beschäftige. Ich verlange vom Direktorium, daß es Italien mit Beschleunigung organisire, wie dieses es von uns fordert. Das Volk von Bologna, Ferrara, Mailand bittet uns, seine Unabhängigkeit zu schützen. Bonaparte hat uns die Geneigtheit der Bevölkerung sehr gelobt.

Wir erhalten gerade Nachricht über die Siege unserer Armeen, als Cochon uns eine weniger wichtige Nachricht bringt. Er sollte gestern abend Drouet bei seinem Schwager verhaften und kam um eine Minute zu spät; dagegen legte er uns den Auszug aus Briefen von Lyon, den Niederalpen und Avignon vor, die neue Unruhen befürchten lassen.

3. Fructidor Jahr IV. Der Entwurf zum Vertrag mit dem Papst kommt zur Beratung. Cochon unterbricht mit der Verlesung eines Plakats in Lyon, aus dem „Miroir" abgedruckt. Er meint, es sei in gutem Sinn geschrieben. Rewbell findet es abscheulich: der reine Royalismus.

6. Fructidor Jahr IV. Das Direktorium hatte an seine Militärkanzlei den Entwurf einer Botschaft über die Kosten der Armeen in Friedenszeit geschickt. Carnot meint, die Armee müsse auf hundertundsiebenzigtausend Mann angeschlagen werden. Ich bin für zweimalhunderttausend Mann, eine für die Verteidigung Frankreichs nötige Anzahl, und nicht zu groß für die Bevölkerung und das Einkommen, wenn die Kriegsverwaltung einmal geordnet sein wird. Das Direktorium stimmt zu.

7. Fructidor Jahr IV. Eine langwierige Verhandlung über die Streichung von Emigranten greift Platz. Man will jede Strenge und Rache vermeiden; nur das Gesetz soll gehandhabt werden.

General Mouret schreibt aus dem Süden, die Engländer gebrauchten, um in Frankreich einzudringen, die List, vorzugeben, sie kämen als Parlamentäre. So haben sie es auch zur Zeit des Verrates von Toulon gemacht. Die

Miniſter werden den Kommiſſären und Generalen der Departements bekannt geben, daß unter keinerlei Vorwand irgend ein Verkehr mit den Engländern geduldet wird.

Carnot legt einen Entwurf vor über Auflöſung des Regimentsſtabs im Innern und an den Seeküſten. Ich ſtimme für dieſe Erſparnis und verlange, daß auch die Alpenarmee inbegriffen werde, da dieſe Armee jetzt ebenſo unnütz iſt wie ihr Stab. Carnot erkennt es an; es wird dies Gegenſtand einer beſonderen Arbeit ſein. 8. Fructidor Jahr IV.

Rewbell und Letourneur geraten immer aneinander. Erſterer will den Royalismus und die auftauchende Reaktion niederhalten; letzterer ſieht nur Anarchie und Schreckensherrſchaft. 10. Fructidor Jahr IV.

Das frühere Konventsmitglied Pochole, durch die letzte Maßregel aus Paris entfernt, erſucht um die Erlaubnis, zurückkehren zu dürfen. Carnot ruft: „Keine Ausnahme! Ich habe ihn außerdem auf dem Berg ſitzen ſehen.“ — „Und Du, wo haſt Du geſeſſen?“ fragte Rewbell. Pochole verdiente nicht den Ausruf Carnots. Er war ein guter Patriot, ebenſo gemäßigt vor wie nach dem 9. Thermidor; er meinte es immer gut.

Die offizielle Korreſpondenz berichtet von neuen Mordthaten im Süden. Ich wiederhole, die Erbitterung wird durch die Zivil- und Militärbehörden, die beſänftigen und jeden Exzeß verhüten ſollten, nur noch geſteigert. Ich verlange die Abſendung von Truppen nach jenen Gegenden, wo der Bürgerkrieg herrſcht; die Generale, deren perſönliche Leidenſchaftlichkeit man kennt, ſollen durch neue erſetzt werden, die den Parteien fern ſtehen und der Republik aufrichtig ergeben ſind. Das Direktorium glaubt, es genüge, die Thatſache durch die Zeitungen veröffentlichen zu laſſen. Man nimmt den „Redakteur“ davon aus, weil dies unſer offizielles Journal iſt. 12 Fructidor Jahr IV.

Trotz des leider immer zunehmenden Zwieſpalts im Direktorium war ich noch immer der Meinung, daß die Abſichten bei allen gleich rein ſind, daß die Achtung unſerer Machtſtellung und die Notwendigkeit unſerer Einigkeit den Grundſatz bildet, dem keiner von uns untreu werden will. Ich habe daher vorgeſchlagen, um uns über die wichtigſten Fragen mit dem geſetzgebenden Körper zu verſtändigen, mit deſſen Ausſchüſſen zu konferiren, wenn Erklärungen nötig ſein ſollten. Infolge deſſen wird der Finanzausſchuß zugelaſſen. Gibert des Molières zählt alle Geldbeträge auf, die dem Direktorium ſeit ſeiner Einſetzung zur Verfügung geſtellt wurden; Letourneur lädt ihn ein, dieſe Zuſammenſtellung auf dem Bureau niederzulegen. Gibert weigert ſich; Letourneur verlangt, daß davon Akt genommen und es im Protokoll erwähnt werde. Gibert nimmt dies übel. Er behauptet, Letourneur habe ihn beleidigt, er habe nur der Verſammlung der Deputirten Rechenſchaft zu geben. Letourneur wird heftig; Gibert des Molières ſagt, er ziehe ſich zurück; wir geben uns 14. Fructidor Jahr IV.

alle Mühe, die beiden Gegner zu besänftigen. Wir bitten sie, Skandal zu verhüten, der sich für Männer, die sich achten, nicht zieme. Letourneur erhebt sich, schweigt, erblaßt; Gibert des Molières nimmt wieder Platz.

Hoche schreibt an Carnot mit dem vollen Vertrauen, das er seit dem Wohlfahrtsausschuß zu ihm hatte; er meldet, in Paris habe sich ein königliches Komite gebildet, das Kommissäre in die Departements schicke. Er verlangt, daß man seine letzten Depeschen und die dem Adjutanten von Frotté abgenommenen Papiere lese. Liest man da nicht, man müsse die Republik durch die öffentliche Meinung angreifen und wenn man damit nicht ausreiche, wie die Kundmachungen der Prinzen besagen, so müsse man zu anderen Mitteln greifen? Alles ist erlaubt, wenn es sich darum handelt, der Nation die Freiheit zu geben und die Herrscher zu stürzen. „Wie," sagt General Hoche, „könnten Sie, Bürger Direktoren, sich die Gefahr verhehlen, in die eine längere Sorglosigkeit Sie stürzt?"

Obgleich die in dem Briefe des Oberbefehlshabers der Armee der Seeküsten gemeldeten Dinge nach Carnots Meinung falsch waren, muß ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er uns nichtsdestoweniger die ganze Depesche mitteilte, seine Aufmerksamkeit derselben widmete und die unsere darauf lenkte. Nicht nur bei diesem Anlaß war ich so glücklich, Carnots Redlichkeit in ihrer ganzen Größe kennen zu lernen, während ich gleichzeitig ihn wegen seiner Rachelust und der ihn zu oft beherrschenden Reizbarkeit und Bitterkeit anklagen muß.

Der Minister Bénézech legt ein Festprogramm für den 1. Vendémiaire vor. Es handelt sich dabei um die Gründung der Republik, und diese findet im Programm keinerlei Erwähnung. Das Direktorium verwirft das Programm und trägt dem Minister auf, hinzuzufügen, daß die zerstörten Attribute des Königtums durch die der Republik ersetzt werden.

20. Fructidor Jahr IV. Das Direktorium hatte auf meinen Vorschlag dem Marineminister aufgetragen, den Contreadmiral Saint Jullien und den Kapitän Infernet, zwei ausgezeichnete Seemänner und ehrenwerte Patrioten, anzustellen, die während des Verrats von Toulon sehr gelitten haben. Newbell ist wütend wegen dieser Unachtsamkeit des Marineministers. Indessen ist Truguet ganz im Fahrwasser der Republik; es wäre unrecht, ihn zu verdächtigen, daß er nicht gut fahre, nachdem wir ihm die Staatsschiffe anvertraut haben. Newbell ist so aufgebracht, daß wir nicht umhin können, ihm zuzugestehen, der Marineminister müsse vorgeladen werden und vom Präsidenten einen Verweis erhalten.

Wir haben mit Spanien ein Schutz- und Trutzbündnis für ewige Zeiten abgeschlossen. Es wurde am 2. Fructidor genehmigt. Wir berichten an die Räte darüber mittelst Botschaft.

Am 20. Fructidor schickte uns Bonaparte seine Kundmachung an die

Tiroler. Er hat die Etsch überschritten. Der Feind behielt die Engpässe von Marco und das befestigte Lager von Maury. In allen Positionen geschlagen, zog er sich nach Roveredo zurück, um Trient zu decken. Der Sieg bei Roveredo ist vollständig; sechstausend Gefangene, Kanonen, Munitionswagen, Fahnen sind in unserer Gewalt. Der Vortrab hat sich Trients bemächtigt; Wurmser rückt nach Bassano. Die französische Armee zeichnet sich immer mehr aus.

Bonaparte verständigte den Hof von Neapel, daß, da seine Truppen sich erlauben, das Gebiet des Papstes zu besetzen, der durch einen Vertrag mit Frankreich verbunden ist, diese Besetzung als ein Bruch des Waffenstillstandes anzusehen sein wird.

General Jourdan wird bei der Lahn zurückgeworfen; er fürchtet, der Feind mit überlegener Macht läßt ihn nicht über den Rhein zurück. Seine Vorräte wurden zum größten Teil genommen, ebenso ein Teil seiner Artillerie. Es scheint, daß die feindliche Kavallerie den Sieg entschieden hat.

Jourdan schreibt das Unglück seines Rückzugs den gefährlichen Engpässen zu und den zu den Waffen greifenden Einwohnern, deren Dörfer er verbrannte. Er klagt über Mangel an Disziplin der Armee, die sich übrigens sehr tapfer geschlagen hat. Jourdan glaubt dennoch, wieder die Offensive ergreifen zu können, weil Prinz Karl einen Teil seiner Truppen zur Verstärkung der österreichischen Armee gegen die von Moreau abschicken muß. Jourdan ist sehr betrübt wegen dieses Unfalls und zeigt uns an, daß er fürchtet, nicht mehr das Vertrauen der Generale zu haben, und sich zurückzuziehen wünscht. Das Direktorium greift wie immer zu halben Maßregeln und weiß nicht, soll es ihn halten oder ersetzen. Jourdan wird die Nordarmee kommandiren: eine Sinecure. Das Kommando der Sambre- und Meuse-Armee wird Beurnonville übertragen, dem unfähigsten der französischen Generale. Man zieht ihn Kléber vor, den ich wiederholt vorgeschlagen habe. Rewbell, der Kléber persönlich verabscheut, Carnot, der ihn fürchtet, vereinigen sich, um den fähigsten Mann zurückzuweisen.

Vierzehntes Kapitel.

Beunruhigende Berichte von Cochon. — Körbe mit weißen Kokarden. — Letourneur zu Pferd. — Nächtlicher Ausflug. — Die Tagesordnung. — Cochons sauer-süße Anrede an mich. — Neue Verlegenheiten. — Verschwörung im Lager von Grenelle. — Wie die Verschwörer empfangen werden. — Cuffet. — Javogne. — Das Hauptquartier der Verschworenen. — Neue Verleumdungen gegen mich. — Hindernisse für die Verteidigung der Angeklagten, vorgeschlagen von Carnot und Letourneur. — Verurteilung von hundertunddrei Gefangenen. — Réal verteidigt Drouet. — Vorschlag von Letourneur. — Energie Rewbells. — Die Amtsdiener des Direktoriums. — Der Staatsbote Roubaud. — Gemeine Absetzungen. — Hinrichtung der Verurteilten. — Adjutant Lillet. — Unmenschliches Votum von zwei Direktoren. — Expedition nach Irland und Newcastle. — Talleyrand. — Seine Intriguen. — Rewbells Meinung über ihn. — Sein ungesetzlicher Vorschlag. — Prophetische Ironie. — Die Herzogin von Orleans. — Ihr Vertrauen zu mir. — Die Tochter des Bürgermeisters von Férole. — Prinz Conti. — Madame d'Orleans. — Merkwürdiger Brief von Madame d'Orleans. — Thätigkeit von Cochon. — Klagen Merlins. — Alternative, die er dem Direktorium stellt. — General Hatry. — Cochon präsidirt den Hinrichtungen. — Beglückwünschungen, seiner würdig.

24. Fructidor Jahr IV.

Wir bekommen von Polizeiminister Cochon täglich neue Berichte über die öffentlichen und geheimen Wühlereien der Anarchie. Er glaubte, Letourneur und Carnot hätten die Mehrheit; so konnte er nichts Besseres thun, als ihren Leidenschaften schmeicheln. Infolge dieses Systems bringt er uns einen neuen Bericht über eine angebliche nächtliche Zusammenkunft von vielen Leuten, zumeist Mitgliedern früherer revolutionärer Ausschüsse. In ihrer Böswilligkeit verharrend, wollen diese Revolutionäre nichts weniger als das Direktorium und die Räte niedermachen und die Verfassung von 1793 proklamiren.

Ein anderesmal scheint er seinen Haß gegen die Jakobiner mit Berichten gegen die Royalisten ausgleichen zu wollen. Er bringt uns

Körbe mit weißen Kokarden und weißen Fahnen, die vom Prinzen Condé in Paris bestellt sein sollten; denn die Royalisten und die Anarchisten sind im Einvernehmen. Das ist das Schreckbild von Carnot und Letourneur. Dieser spricht jetzt nur von „seinem Entschluß, zu Pferd zu steigen, wenn die Jakobiner und die Royalisten sich rühren." Er sagt uns, er sei wirklich schon zu Pferd gestiegen und in der letzten Nacht durch alle Straßen von Paris geritten; und es erfüllt ihn mit Stolz und zugleich mit Bedauern, daß sich niemand gerührt hat, weil man ohne Zweifel wußte, daß er zu Pferd sei. Cochon lächelt; aber die Mehrheit des Direktoriums wird der faden, widerwärtigen Litaneien müde und geht zur Tagesordnung über.

Cochon sieht, von dieser Niederlage betroffen, Carnot an; dieser schaut weg, um den Blick nicht erwidern zu müssen ... Cochon wendet sich beim Weggehen mit schmeichelhaftem Vorzug an mich: „Sie, Bürger Direktor, wollen ihnen immer die Stange halten; das kommt von Ihrem guten Herzen wie von Ihrem guten Patriotismus. Nun, das hindert nicht, daß Sie obenan stehen unter denen, die Babeuf und Felix Le Pelletier verderben wollen."

Nach so viel Langeweile und Ermüdung, dem einzigen Ergebnis aller Beunruhigungen und Denunziationen, konnte das Direktorium hoffen, einige Augenblicke Ruhe zu haben. Aber in dem Zustand, in dem wir Frankreich im Besitze der weitestgehenden Freiheiten übernommen haben, ohne daß die Regierung genügende Macht gegen die noch nicht ausgerotteten Mißbräuche und Exzesse besessen hätte, konnten wir nicht hoffen, vollkommenen und dauernden Frieden zu genießen. Während die Verschwörung Babeuf noch die Tagesfrage bildet, taucht schon eine neue auf, deren Urheber wahrscheinlich nicht ohne Zusammenhang mit der von Babeuf sind, die als deren Fortsetzung oder vielmehr als deren Ausführung mit Waffengewalt angesehen werden kann. Denn dies schien der Zweck des Anschlags im Lager von Grenelle während der Nacht vom 23. zum 24. Fructidor. Die Sache verhielt sich nach allem, was man im Laufe der Nachforschungen und Verhandlungen in Erfahrung brachte, wie folgt.

Infolge aller der politischen Aktionen und Reaktionen, die in Frankreich seit der Revolution einander ablösten, gab es in Paris eine große

Menge von Bürgern, die in ihren Departements für ihre politische Meinung zu leiden hatten; die meisten kamen, um der Verfolgung zu Hause zu entgehen, einige auch ohne Zweifel, um sich neuen Unternehmungen anzuschließen, die sich in der Hauptstadt bilden und entscheiden. Unter diesen Flüchtlingen gab es auch viele übertriebene Patrioten, die vor dem 9. Thermidor Stellen innehatten und, ohne sich über den Grad ihrer Eignung und den Fortschritt der Zeit Rechenschaft zu geben, wieder nach öffentlichen Aemtern strebten, als Existenzmittel und als Schutz gegen die Not wie gegen die Feinde. Sie scheiterten in diesen Bestrebungen; sie waren unzufrieden; ihre Unzufriedenheit suchte nach Sympathie und fand diese bei einigen Männern, die früher im Konvent saßen und es jetzt als Demütigung empfanden, nicht mehr Deputirte zu sein, und zugleich in Verzweiflung waren, weil sie vom Direktorium nicht angestellt wurden. Zu diesen Unzufriedenen, die ihre verletzte Empfindlichkeit und Erbitterung für Patriotismus hielten, gesellten sich oder boten sich ihnen vielmehr an zwei oder drei Generale, die das Direktorium aus guten Gründen nicht mehr im aktiven Dienst verwandte. Um die Wünsche zu präzisiren und die Ideen zu einigen, fingen die Führer an, eines voran zu stellen: eine populärere Verfassung als die vom Jahre III, die Verfassung von 1793, die das Volk, wie sie sagten, gut geheißen und die man ihm genommen hatte, indem man dem 4. Prairial ihre edelsten Verteidiger opferte. Da sie nicht zweifelten, in diesem Sinne leicht eine Aenderung herbeiführen zu können, übernahmen einige der Kühnsten die Aufgabe, sich in das Lager von Grenelle zu begeben, um die Gesinnung der Truppen zu erforschen; diese war nach ihrer Meinung ausgezeichnet; und bei der Rückkehr versicherten sie dies ihren Auftraggebern. Es wurde also beschlossen, daß die verläßlichsten Patrioten, die ihre Zahl unter sich auf zwölfhundert schätzten, im Lager von Grenelle zusammentreffen, um zu fraterniſiren, das heißt, um die Freiheit gegen die Tyrannen zu verteidigen. Dann sollte man ins Luxembourg marschiren, die fünf Direktoren ohne Ausnahme aufgreifen, die Köpfe der „Quinquemvirn“ abschlagen und sie auf Piken herumtragen. Man sollte einen Diktator ausrufen; er sollte im Triumph zum gesetzgebenden Körper geleitet werden, der seine vom souveränen Volk ausgehende Erhebung gutheißen würde. Die Depu-

tirten, die man als unwürdig bezeichnete, sollten festgenommen werden; die übrigen würden eine einzige Versammlung unter dem Diktator bilden. Diese Versammlung würde eine provisorische Regierung ernennen. Man nannte dafür Fréron, Tallien, Antonelle, Drouet, Rossignol, Réal, Babeuf, Germain und andere, und diese Bürger hätten den Diktator zum Vorsitzenden. Ein Nationalkonvent würde berufen, um Institutionen und einen wahrhaft demokratischen Gesellschaftsvertrag zu begründen.

Voller Vertrauen in diese Pläne, deren Ausführung Männern, die sich durch ihre eigene Energie täuschen ließen, eine ganz einfache Sache schien, begaben sich die Fraternisirer unter Führung von Generalen in Uniform zu dem bezeichneten Ort; sie gelangten ohne Schwierigkeit in das Lager von Grenelle unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!"

Alles war aber schon seit länger als vierzehn Tagen verraten, und die Polizei von Cochon in Verbindung mit Carnot hatte alles verabredet, um die unglücklichen Besucher zu empfangen und zu vertilgen. Dies war das Wort von Letourneur, der zu sagen pflegte: „Wir müssen uns von den Jakobinern befreien, und das geht nur durch den Tod." Die Verschwörer sangen patriotische Hymnen, deren Refrain sie von den Soldaten des Lagers zu hören glaubten, während diese nach erhaltener Ordre auf die vertrauensseligen Unglücklichen ihre Musketen abfeuerten, so daß von den zuerst Eingetretenen vierzig bis fünfzig fielen. Hundertunddreiunddreißig wurden in dieser grausamen Schlinge gefangen. Unter ihnen befanden sich die früheren Konventsmitglieder Cusset, Javogne, General Froy, Generaladjutant Lau. Man erzählte später, daß während dieses Scharmützels die bürgerlichen Führer der Verschwörung in ihrem Hauptquartier am Quai Voltaire waren. Sie hatten leichtgläubige Menschen kompromittirt. Sie retteten sich, ohne sich an den Gefahren beteiligt zu haben.

Dieses klägliche Unternehmen einiger Tollköpfe unter patriotischer Flagge gab abermals einen hübschen Vorwand für die aristokratische und royalistische Partei in Verbindung mit Mitgliedern des Direktoriums, mich zu kompromittiren und anzuklagen. Sie erfanden, der vermutliche, nicht genannte Diktator sei Barras, und dieser Klatsch wurde mit solcher Bestimmtheit wiederholt, daß ich gezwungen war, mich zu rechtfertigen, indem ich meine Verleumder zur Rechenschaft zog. Ich schwöre, daß ich

weder in der That noch in Gedanken mit dieser schrecklichen Geschichte etwas zu schaffen habe, die mir in jeder Beziehung fremd war; und ich kann hier wiederholen, was ich schon bei den Beschuldigungen wegen der Verschwörung Babeuf gesagt zu haben glaube, daß meine Verbindung mit solchen Männern von solchen Ideen in meiner Stellung als Direktor außer Pflichtvergessenheit ein wirklicher Selbstmord gewesen wäre. Die Generale vom Lager von Grenelle, der Kommandant Malo, der General Brune und alle, die an der Unterdrückung beteiligt waren, erklärten ohne Zögern, damals wie später, man habe nur etwas erfunden, um meinen Namen mit dieser wie mit verschiedenen anderen Anklagen in Verbindung zu bringen; die Verschwörer, weit entfernt davon, mich von meinen Kollegen bei ihren Gewaltthaten zu trennen, erwiesen mir im Gegenteil die Ehre, mir in erster Linie ihren Haß gegen die „direktoriale Pentarchie" zuzuwenden.

Wenn ich aber auch nicht weniger Grund hatte, mich persönlich getroffen zu fühlen, ja sogar mehr als meine Kollegen, so empfand ich doch kein Bedürfnis, mich ihren Leidenschaften anzuschließen, und hielt mich nicht für berechtigt, die Strafbaren des letzten Schutzes zu berauben, den ihnen das Gesetz zugesteht, vor dem sie sich zu verantworten hatten. Die unglücklichen Gefangenen sollten vor die Militärkommission des Temple gestellt werden; sie waren gefangen worden mit den Waffen in der Hand, also ohne Zweifel auf frischer That. Man konnte sie summarischer kriegsgerichtlicher Verhandlung nicht entziehen. Mußte man der Strenge des Gesetzes auch noch eine im Gesetze nicht vorgesehene Strenge hinzufügen, ihnen zum Beispiel die Wohlthat der Verteidigung versagen? Carnot und Letourneur zweifelten anfangs, ob man den Angeklagten Verteidiger von Amts wegen gestatten solle; dann warfen sie die Frage auf, ob ein Advokat nicht genug sei für alle. Diese Anschauungen erinnerten mich unangenehm an das Gesetz vom 22. Prairial, das die Verteidiger beim Revolutionstribunal verbot, ein Gesetz, auf Antrag des Wohlfahrtsausschusses beschlossen, dem Carnot sich nicht widersetzt hatte. Ich dachte auch in meinem Gewissen und mit dem aufrichtigen Wunsch, die Anarchisten nicht aufkommen zu lassen, sondern sie tödlich zu treffen, daß sobald Carnot und Cochon wußten, was vorbereitet wird, hätten sie das Komplott bei

der Entstehung verhindern, auflösen, ersticken sollen, anstatt es zu nähren und zu schüren; sie hätten sicherer die Ordnung wieder hergestellt und erhalten durch eine über allen Plänen schwebende Wachsamkeit als durch Gehen- und Reifwerdenlassen, um die Eitelkeit als Entdecker zu befriedigen und die Genugthuung des Blutbads zu genießen.

Rewbell war auch hier ganz meiner Meinung; aber wir waren in der Minderheit und wir wollten vergeblich; wie man aber nicht vom Sieg befriedigt ist, wenn die eigene Vernunft ihn mißbilligt, so muß man immer beim Gegner nach dem Unrecht suchen, um der Frage auszuweichen; so kam man auf den Gedanken, zu verbreiten, ich sei der von den Verschwörern in Grenelle ernannte Diktator in petto. Die hundertunddreiunddreißig Gefangenen wurden vor die Militärkommission des Temple gestellt; sie verurteilte zweiunddreißig zum Tod, dreißig zur Deportation und fünfundzwanzig zu Gefängnis; sechsundvierzig wurden freigesprochen.

Inzwischen dauert die Verfolgung in Sachen Babeufs fort. Ein Brief von Drouet meldet, daß Réal, sein offizieller Verteidiger, beauftragt wird, der Siegelabnahme in seinem Hause anzuwohnen. Carnot sieht in Réal einen Hauptanarchisten, der in Haft sein sollte, anstatt seine Mitschuldigen zu verteidigen. Ich will Réal rechtfertigen (der, beiläufig gesagt, mich später nicht sehr gerechtfertigt hat). Letourneur ist erstaunt und entrüstet, daß Drouet zu schreiben wagt, nachdem er entwischt ist, und von seiner Verteidigung spricht, während er vor der Justiz die Flucht ergriff. Er glaubt einen großen Gedanken auszusprechen, wenn er sagt, man sollte hinter Réal gute Polizeiagenten herschicken, auf diese Weise könne man den Aufenthaltsort von Drouet in Erfahrung bringen. Rewbell erwidert: „Wenn ich Angeklagter wäre, so zerschmetterte ich dem Präsidenten des Rats, der einen solchen Vorschlag macht, das Hirn."

Mit zwei Verschwörungen, die wir auf dem Halse haben, ist es noch nicht genug; man muß sich nun auch noch mit den ganz untergeordneten Agenten befassen. Carnot verlangte vor einigen Tagen die Entlassung der Amtsdiener des Direktoriums, die alle Anarchisten seien: „Es darf keiner in seiner Stellung bleiben; sie können den Jakobinern das Thor öffnen, für die es geschlossen sein muß. In der heutigen Sitzung muß die Entlassung der Amtsdiener erledigt werden." Diese erlauben

sich in aller Ehrerbietigkeit Vorstellungen gegen ihre Absetzung. Letourneur wird wütend, er will öffentlich anschlagen lassen, daß sie fortgejagt sind. Rewbell sagt: „Macht es noch besser: Tötet sie!“ Larevellière unterstützt uns; aber die Entlassung wird ausgesprochen, und der Sekretär Lagarde beeilt sich, den armen Amtsdienern ihre Schärpen abzunehmen. Carnot bezieht auch in seine Proskription von subalternen Anarchisten den Staatsboten Roubaud ein.

3. Ergänzungstag Jahr IV.

Die Sitzung wird mit dem Antrag eröffnet, die von der Militärkommission nur zu Gefängnis Verurteilten sofort zu deportiren. Die Hinrichtung der zum Tod Verurteilten wurde einem Adjutanten Namens Lillet anvertraut; dieser Offizier zeigte Aufregung und vielleicht Unschlüssigkeit, als es sich darum handelte, exaltirte Menschen erschießen zu lassen, deren Vorleben mit der Sache der Freiheit in Verbindung stand. Man wollte ihn wegen der Schwäche, die er verriet, absetzen und sogar verhaften lassen; er hat indessen seine schwere Pflicht erfüllt. Ich enthalte mich, die zwei Kollegen zu nennen, die ich dieses unmenschlichen Votums beschuldige.

Das Direktorium beschließt im Prinzip eine Expedition nach Irland und Newcastle. Ein solches Unternehmen kann nur mit tüchtigen und patriotischen Seeleuten gelingen.

Verschiedene Berichte melden, der frühere Bischof von Autun, Talleyrand, jüngst von der Emigrantenliste gestrichen, intriguire bei mehreren Parteien auf allerlei Art. Rewbell sagt: „Talleyrand steht im Dienste des Auslandes;“ ich erwidere: „Talleyrand steht, wie so viele andere, im Dienste seines Ehrgeizes und seines Vorteils.“ — „Das eine hindert nicht das andere,“ meint Rewbell, „es hat übrigens noch kein schlimmeres, gefährlicheres Wesen existirt, keines, das mehr verdiente, nie in Frankreich sich aufhalten zu dürfen. Ich kenne ihn von der konstituirenden Versammlung her, wo ich ihn mit allem manövriren sah, was es nur Schlechtes gibt; es ist ein Mensch, der alles verdirbt, was in seine Nähe kommt. Man hat ihn mit Unrecht aus der Emigrantenliste gestrichen; da war er an seinem Platz; ich schlage vor, ihn wieder darauf zu setzen.“ Ich wollte eine Bemerkung machen. Rewbell, sonst sehr nachgiebig gegen mich, wie ich gegen ihn, wird wütend; er will sogar, man solle mich

nicht anhören; ich bestehe darauf, zu sprechen, und erinnere daran, daß die verlangte Maßregel, jemand auf die Liste der Emigranten zu setzen, nicht zu unseren Befugnissen gehört, ja sogar neulich erst vom Direktorium zurückgewiesen wurde, als sie gegen Felix Le Pelletier und Drouet verlangt wurde ... Die beiden Mitglieder, die sich erinnern, daß diese Maßregel wirklich gegen die zwei Anarchisten verlangt und zurückgewiesen worden ist, halten es jetzt ihrerseits mit der Moral und mit dem Gesetz. Sie sind mit mir der Meinung, es wäre unbillig; ich sage noch lachend: „und sogar ein wenig revolutionär." Rewbell sieht ein, daß er zu weit gegangen ist, und drückt sein aufrichtiges Bedauern aus: „Ich ziehe meinen Antrag zurück; nehmen Sie an, ich hätte nichts gesagt. Talleyrand bleibe in Frankreich, wenn er will; ich legte ihm ohne Zweifel zu viel Wichtigkeit bei; es sei denn," fuhr er fort, indem er sich mit einiger Bitterkeit über uns lustig machte, „Sie wollen eines Tages einen hohen Würdenträger aus ihm machen! Warum nicht einen unserer Minister?"

Die Herzogin von Orleans, die mir mehrmals die Gerechtigkeit widerfahren ließ, mich nicht für unempfindlich zu halten, gegenüber einer so grausamen als unverdienten Lage wie die ihre, erwies mir die Ehre, sich mit einer sehr begründeten Beschwerde an mich zu wenden. Wir lebten zwar nicht mehr unter der Schreckensherrschaft, aber im Sprachgebrauch fanden sich noch viele Spuren davon, die sozusagen Gesetzeskraft erlangt hatten, gewissermaßen akademisch waren. So die „Bürgerin Louise-Marie Penthièvre, Tochter des Bürgermeisters von Férole". (Die konstituirende wie die gesetzgebende Versammlung hatten den Herzog von Penthièvre nicht unter die gefährlichen Bourbons mitinbegriffen. Dieser Prinz konnte ein öffentliches Amt bekleiden.) Mit der Forderung dieser Eigenschaft als Bürger stellten sich nun die anderen Bourbonen ein, die in Frankreich geblieben und von dem Beil der Revolution verschont worden waren. Besonders der Prinz Conti und Mademoiselle de Bourbon, geborene Orleans, schrieben mir sehr herzlich, nannten mich ihren Mitbürger, schmückten sich mit dem Titel „Bürger" und „Bürgerin" und schlossen ihre Briefe, wie sie dieselben begonnen hatten, mit dem Ausdruck der Brüderlichkeit. Madame d'Orleans schrieb sehr klug und verständig von ihren materiellen Interessen und „wenn die Verhältnisse noch nicht

gestatteten, ihr vollständig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hat sie nie die schmerzliche Befürchtung gehegt, irgend ein Franzose werde ihr die Eigenschaft einer guten Bürgerin streitig machen und nicht wünschen, daß sie alle Rechte einer solchen ausübe."

4. Ergänzungstag Jahr IV.

Dem Minister Cochon genügen die Berichte seiner Polizeiagenten im Innern nicht; er bringt uns andere aus dem Ausland mit Vorsichtsmaßregeln gegen die durch seine geniale Thätigkeit entdeckten Verschwörungen. Er zeigt uns einen Brief aus Holland von seinem Vertrauensmanne, dem man von Berlin geschrieben hat, zwischen dem 7. und 17. Oktober werde es Unruhen in Paris geben.

Der Justizminister Merlin, der sich über gehässige Verleumdungen gegen seine Person zu beklagen hat, drückt uns seine Betrübnis darüber aus; er bietet seine Demission an; dabei sagt er, daß wenn das Direktorium sie nicht annehme, möge es die Güte haben, dies in einem Schreiben zu thun, indem es seinem Vertrauen Ausdruck gebe, um ihn für die erlittenen ungerechten Verfolgungen zu trösten. Dem Ersuchen von Merlin wird willfahrt; das Direktorium versichert in einem Briefe den Minister Merlin seines vollen Vertrauens, das er verdient.

General Hatry als Kommandant der Division des Innern sollte die Hinrichtung der von der Militärkommission verurteilten Gefangenen von Grenelle überwachen. Cochon, zu dessen Aufgaben dieses peinliche Detail durchaus nicht gehörte, bemächtigte sich derselben als eines angenehmen Attributs seines Ministeriums. Er war persönlich am Ort der Hinrichtung, um zu sehen, wie die Sache verlief. Da er wünschte, daß dem Direktorium seine Aufopferung nicht verborgen bleibe, findet er sich mit General Hatry ein, um über die Hinrichtung der Verurteilten zu berichten; er glaubt Beglückwünschungen zu verdienen und wird in seiner Erwartung nicht getäuscht.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Blick auf die auswärtige Politik. — Die dreifarbige Kokarde in Preußen. — Oesterreich in Not. — Pelet de la Lozère. — Sein Vorschlag in Bezug auf den Frieden. — Wo er seine politischen Lehrjahre macht. — Neue Siege Bonapartes. — Niederlage von Wurmser. — Maßregeln in Bezug auf den Krieg mit Oesterreich. — Marmont. — Das Direktorium bewilligt ihm eine öffentliche Audienz. — Baron von Mandesloke. — Die Preußen sind die Italiener Deutschlands. — Demütigende Abweisung des Prätendenten seitens des Königs von Preußen. — Worin die Könige nicht den Wölfen gleichen. — Verschiedenes Benehmen des Kurfürsten von Sachsen. — Vorteilhafter Waffenstillstand mit dem Kurfürsten von der Pfalz. — Tod des Generals Marceau. — Sein schöner Charakter. — Er wird betrauert. — Moreau und Jourdan beschuldigen sich gegenseitig. — Gesetzwidrige Ansicht von Merlin. — Carnot über Kellermann. — Seine Widersprüche. — Carnots Verzweiflung über den Rückzug von Jourdan. — Meine Ansicht. — Von mir vorgeschlagene Maßregeln. — Sie werden angenommen. — Röderer. — Seine politischen Ansichten. — Seine Schriften und Zeitungsartikel. — Carnots System. — Wie er Einigkeit und Vergessen versteht. — General Willot. — Lage des Departements Allier. — Unterredung zwischen Rewbell und Carnot über öffentliche Beamte. — Ausfall Carnots gegen die Preßfreiheit. — Etienne Martin. — Seltsames Benehmen Carnots gegen ihn. — Ein Gnadengesuch. — Beratung über den Vertrag mit Neapel. — Letourneur und Carnot wollen Lacroix absetzen. — Noch einmal Doulcet. — Belmonti, Gesandter von Neapel. — Eröffnungen der Verurteilten in der Affaire vom Lager von Grenelle. — Cailleux und der Mönch Filleux. — Beratung über das Gnadengesuch. — Ein Brief von General Willot. — Seine Denunziationen gegen die Anarchisten. — Geteilte Meinung im Direktorium über die Unruhen im Süden. — Vertreibung unserer zwei Agenten aus Ile de France. — Das „Journal de Paris". — Die Herren de la Platière, Röderer und Corancez. — Der Dichter Despaze und seine „Fünf Männer". — Sollte man diese Herren ermutigen?

Ich muß die peinlichen Scenen unseres Innern wieder verlassen und einen Augenblick die Fortschritte unserer politischen Lage nach außen betrachten, entschieden und gestützt durch unsere siegreichen Heere.

Der König von Preußen hat die Franzosen ermächtigt, in seinen

Staaten die dreifarbige Kokarde zu tragen. Oesterreich, dessen Heere nach und nach aufgerieben werden, weiß nicht, wie es seinem Unglück entgehen soll. Es requirirt alles, Mannschaft, Pferde, Lebensmittel; es beruft den Landsturm und macht aus seinen Befürchtungen für Böhmen wie für seine Staaten kein Hehl.

Pelet de la Lozère schlägt im Rat der Fünfhundert vor, das Direktorium zur Beschleunigung des allgemeinen Friedens einzuladen. Das sicherste Mittel zur Erreichung dieses Zieles scheint, unsere Armeen in ihren schönen Fortschritten zu unterstützen, denn nur entscheidende und andauernde Siege können den Frieden einer neuen Republik sichern gegenüber alten Monarchien, die sogar die Prinzipien unserer Existenz bekämpfen. „Die Könige haben uns den Handschuh hingeworfen, wir mußten ihn aufheben", hat ein berühmter Revolutionsmann gesagt. Pelet, der als Mitglied des Konvents dieselben Interessen haben sollte wie wir, scheint das wahre diplomatische Licht noch nicht aufgegangen zu sein; seine Lehrlingszeit ist gewiß verschoben, bis der Republikaner Pelet in die Dienste einer kaiserlichen Regierung tritt ... Das Direktorium, das solchen Angriffen wenig Beachtung schenken sollte, kann jedoch nicht verkennen, daß man es von seiner edlen Mission ablenken will; es mußte offiziell das böswillig verbreitete Gerücht dementiren, als hätte es einen englischen Bevollmächtigten abgewiesen.

Bonaparte schreibt von Castelli am 23. Fructidor, er habe den fliehenden Feind verfolgt; Wurmser habe sich nach mehreren Gefechten mit den Trümmern der famosen Armee, die ganz Frankreich erobern sollte, nach Mantua geworfen.

Das Direktorium hat Maßregeln ergriffen, damit schnell Verstärkungen bei der Sambre- und Meuse- und bei der Rheinarmee eintreffen. Die Offensive soll wieder überall ergriffen werden, weil dies dem französischen Charakter, noch verstärkt durch den republikanischen Geist, entspricht, und außerdem, weil es dringend geboten scheint, Bonaparte zu erleichtern, der uns immer von an Zahl überlegenen Feinden berichtet.

Bonapartes Adjutant, Marmont, wird vom Direktorium in öffentlicher Audienz empfangen, um die von der italienischen Armee überbrachten Fahnen zu überreichen.

Der Baron von Mandesloke, Gesandter des Herzogs von Württemberg, überreicht sein Beglaubigungsschreiben.

4. Ergänzungstag Jahr IV.

Die Preußen werden seit lange die Italiener Deutschlands genannt, sie rühmen sich nämlich immer der Macht, deren Reputation ihr großer Friedrich ihnen hinterlassen hat, scheinen aber nur Verschlagenheit von ihm geerbt zu haben; vielleicht haben sie sogar in dieser Beziehung Fortschritte in der Diplomatie gemacht. So als der Prätendent, mit dem sie in vielen Verträgen einig waren, auf der Durchreise nach Berlin kam, erlaubte der König von Preußen, ohne Rücksicht für das Unglück eines Bruders (es sei denn, daß bei den Königen mit dem Unglück die Bruderschaft aufhört), nicht, daß der Prätendent ihm vorgestellt wurde. Sein Gesandter will uns dies als günstig für den Charakter des Königs und seine Treue gegen die französische Republik darstellen. Wir sind weit entfernt davon, dieses Gefühl in einem Akt der Schwäche zu erkennen, den man wohl einen Akt der Feigheit nennen kann; man kann es sogar einen Verrat nennen in dem Sinne der angeblichen Verbindung der Könige und der menschlichen Achtung, um nicht von der Anhänglichkeit zu sprechen, die sie unter einander bewahren sollten. Wenn man aber sagt, die Wölfe fressen einander nicht, so gebe ich zu, daß es von Königen nicht gilt. Der Kurfürst von Sachsen, gewiß viel weniger mächtig und stark als der König von Preußen, glaubte sich nicht davon dispensiren zu können, den Prätendenten bei seiner Durchreise rücksichtsvoll zu empfangen. Damit vergeht er sich nicht gegen die Neutralität, zu der er durch Vertrag mit der französischen Republik verpflichtet ist. Diese hat keinen Tadel für einen Akt der Schicklichkeit und der Achtung vor dem Unglück; es ist dies zugleich Achtung vor sich selbst und Anständigkeit gegen die ganze Gesellschaft.

Das Direktorium ermächtigte den General Moreau zum Abschluß eines für die Franzosen vorteilhaften Waffenstillstandes mit dem Kurfürsten von der Pfalz. Die Truppen des Kurfürsten werden von der Koalition abberufen; der freie Durchzug steht den unseren in seinen Staaten offen; außerdem gibt er zehn Millionen, Pferde, Lieferungen und Proviant aller Art und Gemälde. Bevollmächtigte werden nach Paris geschickt, um über den definitiven Frieden zu verhandeln.

Der General Marceau wird im Gefecht bei Altenkirchen von einem im Wald versteckten Tiroler tödlich verwundet. Marceau war erst siebenundzwanzig Jahre alt. Er hatte schon als Chef kommandirt und versprach Frankreich eine der ersten militärischen Kapazitäten. Dabei war er ein Bürger, was bei den Armeen zu jener Zeit noch vorkam. Die Franzosen empfanden die Größe ihres Verlustes in der Person Marceaus. Sogar die feindliche Armee erwies dem Toten die Ehre.

Das militärische System einer Regierung, die über mehrere Armeen verfügt, kann nur darin bestehen, sie alle wie eine einzige zu betrachten, das will sagen: alle ihre Bewegungen müssen von derselben Leitung ausgehen, darin ihren Mittelpunkt haben; die Armeen von Sambre und Meuse müssen nach ihrer topographischen Lage dem besonders unterworfen sein. Es ist von großem Vorteil, wenn die Generale an den verschiedenen Punkten sich gut verständigen, mit Verständnis zusammenwirken und sozusagen ihre Truppen auf gleichem Fuß zum Ziel bringen. Das Direktorium war nicht so glücklich, diesen einheitlichen Geist zu finden. Jourdan, dessen Formen wohlwollend und anspruchslos scheinen, verständigte sich nicht mit Pichegru (hier ist es nicht an der Zeit, die Frage zu prüfen); er scheint sich auch nicht besser mit Moreau zu verständigen. Dieser, an der Spitze der Rheinarmee, zeigt an, sein Rückzug sei durch den der Sambre- und Meuse-Armee nötig geworden. Er nimmt sich vor, binnen einigen Tagen wieder die Offensive zu ergreifen. Jourdan seinerseits schrieb von Wehlau, seine Armee hätte nicht den Rückzug antreten müssen, wenn ihm die Mitwirkung der Rheinarmee nicht gefehlt hätte. Diese beiden Armeen scheinen seit ihrer Gründung im allgemeinen mehr damit beschäftigt, sich anzuklagen, als sich zu unterstützen. Zwietracht zwischen den Generalen wird stets von schlimmen Folgen für das Vaterland sein, zumal wenn, abgesehen von den Resultaten bei den Armeen, die Führer eines Tages in politische Fragen sich verwickeln und auf diesem Gebiete den aus militärischer Rivalität erstandenen Haß zu befriedigen suchen.

5. Ergänzungstag Jahr IV. 1. u. 2. Vendémiaire Jahr V.

Der Justizminister Merlin hätte stets gern in seinem Wirkungskreis sich aller Willkür bedient, die er als Polizeiminister hatte. Merlin übergibt dem Direktorium einen Bericht, in dem er auf gesprochene Urteile und auf Wiederklagen gegen Freigesprochene zurückkommt; er meint: „Die

Staatsklugheit diktirt die Jurisprudenz." Merlin vergißt, daß wir bei der konstitutionellen Regierung angelangt sind. Rewbell ist entrüstet über Merlins Vorschlag. Wir erklären uns beide dagegen, daß Freigesprochene wegen derselben Sache noch einmal angeklagt werden. Das Direktorium gibt der Sache keine Folge.

Carnot verfolgt immer noch die Idee, Kellermann gegen Bonaparte auszuspielen; er lobt den alten Elsässer über die Maßen, er zählt ihn zu den größten Feldherren; wenn er nicht das Kommando der Alpenarmee behält, schuldet man ihm als Ersatz wenigstens die Gesandtschaft in Turin. Im Wohlfahrtsausschuß war Carnot nicht so sehr von Kellermann eingenommen, als dieser auf einer Liste von Leuten erschien, die vor das Revolutionstribunal gestellt werden sollten, einer Liste, über welche mich damals der öffentliche Ankläger, Fouquier-Tinville, auf Veranlassung Robespierres zu Rate zog. Ich hielt Kellermann weder für einen großen Feldherrn noch für einen großen Freiheitsfreund; in meinen Augen war er ein Mann von subalterner Natur, ein Charakter, mehr geschickt und schmiegsam als stark und stolz; aber des Verrats hielt ich ihn unfähig, und ich beeilte mich, noch ein Opfer dem Schafott zu entreißen. Carnot, der die Dinge von einem höhern Standpunkt wie ich betrachtete und glauben mochte, es sei politisch, daß die Köpfe von Generalen auf dem Schafott fielen, hatte mir nicht beigestanden, Kellermann zu retten; er hatte ihn höchstens denen eingereiht, die er gering schätzte, so daß ihr Leben wenig Beachtung verdiente. Heute paßt es Carnot, aus Kellermann einen großen Mann zu machen.

Der Rückzug der Sambre- und Meuse-Armee betrübt das Direktorium. Carnot schien niedergeschlagen darüber; er ging mit großen Schritten auf und ab, die Hand an der Stirne, und sagte: „Alles ist verloren." Dagegen sage ich: „Ich denke, nichts ist verloren, wenn man die ungeheuren Hilfsmittel und die Energie des republikanischen Frankreichs zu seiner Verfügung hat; man muß sie nur zu gebrauchen und zu leiten wissen. Wir sind heute im Besitz einer militärischen Organisation, die wir gar nicht für möglich hielten, als die Koalition Frankreich bedrohte und sich schon auf vierzig Meilen Paris genähert hatte. Alle großen Cadres der Armee sind gebildet; man hat nur noch einige davon auszufüllen und

die durch die Revolution den auf dem Schlachtfeld kreirten Generalen vorgezeichneten Intentionen zu befolgen. Man braucht nur die Schwachen anzuspornen, zu ermutigen und darauf losmarschiren zu lassen wie in unseren ersten Jahren. Ich verlange, daß der Kriegsminister uns Rechenschaft gebe über die Verstärkungen, die er der Sambre- und Meuse-Armee schon hätte schicken sollen; prüfen wir aufmerksam und kaltblütig die Lage der Armee Jourdans, und wir werden dann einen starken Entschluß fassen, der sie retten kann . . ."

Das Direktorium nimmt meinen Vorschlag an.

Seit die Bühne der Revolution dem Ehrgeize offen steht, sah man von dieser Leidenschaft gequälte Männer unter allen Gestalten und zu allen Zeiten ihre Beute mit einer Gier verfolgen, die oft verhängnisvoll wurde. Einer jener Männer, die wegen ihrer Unbeständigkeit und Treulosigkeit von den Geschäften entfernt werden mußten, möchte sich jetzt wieder dazu melden. Es ist Röderer. Da das Direktorium in keiner Weise etwas von den Diensten dieser Persönlichkeit wissen wollte, wußte er nicht, wie sich in die Regierung eindrängen; er dachte, es sei das beste Mittel, sie zu stürzen und eine andere an ihre Stelle zu setzen. Zu diesem Zweck schreibt er seit einiger Zeit Flugschriften und Zeitungsartikel. Er sah in dem durch Neuwahlen verstärkten gesetzgebenden Körper den Stützpunkt, um seinen Hebel anzusetzen; er möchte, daß das Direktorium von jetzt an, wie er es nannte, sich auf demselben Niveau und in Harmonie hielte mit der Legislatur, die im nächsten Prairial erneuert wird. Die Mehrheit der Räte müsse ein neues System begründen; darauf müsse das Direktorium gefaßt und vorbereitet sein. So hätten wir nach dem freundlichen Ratschlag des Herrn Röderer nichts Besseres zu thun, als sofort die Konsequenzen aus den nächsten Wahlen zu ziehen, die wir nicht verhindern können. Diese Ansicht von Röderer hängt mit dem Verhalten Carnots eng zusammen, der es mehr als je für geboten hält, uns gegen Volksbewegungen und neue Verschwörungen gegen die Regierung zu verteidigen. Carnot verbohrt sich jeden Tag mehr in das System, daß „die Jakobiner unsere größten, unsere einzigen Feinde seien, und daß die Beamten, die sie verfolgen, ein Anrecht auf unsere Teilnahme haben." Carnot gelingt es, das Verhalten des Generals Willot im

Süden billigen zu lassen; er sagt: „Er ist beliebt bei den Redlichen.“ Zur selben Zeit verlangt Carnot die Absetzung der Verwalter des Departements Allier, worunter sich, wie er sagt, wegen revolutionärer Handlungen durch das Gesetz vom Brumaire Amnestirte befinden. Man dürfe keinen Amnestirten im Amt lassen. Da hat man das früher anerkannte Prinzip der Einigung und des Vergessens, wie man es in der Folge verstanden und geübt sehen will, in einer neuen Auffassung.

Letourneur und Rewbell erwidern Carnot, sie hätten bestimmte Nachrichten über das Departement Allier; man lebe dort ruhig unter der Herrschaft der Gesetze. Wenn man übrigens gleich alle Beamten entlassen müßte, gegen die irgendwelche Anzeigen einlaufen, — können wir die gegen uns alle, gegen die Deputirten und die Republikaner erhobenen aus dem Gedächtnis verlieren? Wollte man das thun, so bliebe kein Patriot im Amt. So haben wir ja neulich selbst Merlin, dem wir unser Vertrauen bezeugen mußten, von schweren Anklagen verfolgt gesehen, um ihn nicht fallen zu lassen. Carnot meint, was für eine solche Persönlichkeit wie Merlin gelte, habe für die öffentliche Meinung keine Bedeutung. „Und Du selber gerade so wie ich,“ sagt Rewbell, „glaubst Du, wir haben die allgemeine Zustimmung?“ 5. Vendémiaire Jahr V.

Carnot und Letourneur scheinen aufgeregter als sonst über alle die Reden und Schriften der Revolutionäre und selbst der Gegenrevolutionäre. Die Ausschreitungen der Presse haben einen Grad von Unverschämtheit erreicht, daß man ihrer Ansicht nach sofort die schärfsten Maßregeln ergreifen, die Censur gegen die Schriften einführen und die Presse unter polizeiliche Bewachung stellen muß. Die Mehrheit des Direktoriums teilt diese Ansichten nicht. Carnot glaubt eine Autorität für seine Wut anzuführen, wenn er sagt, Poultier, der Redakteur des „Ami des lois“ habe die Frechheit gehabt, in seinem Blatte einen gewissen Etienne Martin von Avignon ehrenhaft zu erwähnen und direkt an ihn, Carnot, geschrieben, um ihm diesen „abscheulichen Terroristen“ zu empfehlen. Ich glaube Carnot bemerken zu sollen, daß die Leidenschaft ihn hinreiße und er sich wahrscheinlich in der Person irre. Nach aufgehobener Sitzung gehen wir in den Salon. Etienne Martin war da und ist so frei, Carnot anzusprechen. Dieser empfängt ihn mit unverkennbarem Wohlwollen und verspricht ihm,

die Empfehlung Poultiers zu berücksichtigen. Wir sehen in diesem Vorgehen nicht einen Unterschied zwischen Wort und That, der als Falschheit zu deuten wäre, sondern die Erkenntnis eines Irrtums, auf dem Carnot ehrlich genug war, nicht beharren zu wollen.

Cochon kommt mit den Mitgliedern des Zentralbureaus zum Direktorium; sie melden, vier von der Militärkommission Verurteilte wollten Eröffnungen machen, wenn man ihnen das Leben garantire. Das Recht der Begnadigung, selbst bedingungsweise, steht dem Direktorium nicht zu in einer Gesellschaftsordnung, in der das souveräne Gesetz keine Ausnahme kennt. Das Direktorium ermächtigt die Chefs der Polizei, zu erwidern, man werde eine Botschaft darüber erlassen, wenn die Erklärungen wirklich von großer Wichtigkeit sind. Zwei Mitglieder der Militärkommission sollen bei den Erklärungen anwesend sein.

Der Gesandte von Neapel möchte einige Bedingungen des mit dem Direktorium geschlossenen Friedensvertrags umgehen. Man war zuerst übereingekommen, daß Neapel fünfzig Millionen an die französische Republik zahlt. Es sollte außerdem zweitausend Hengste und einige Stücke von den Ausgrabungen von Herkulanum liefern. Die beiden letzten Artikel hätten nachgesehen werden können, aber der erste war ein wesentlicher Vertragsartikel. Nicht minder wesentlich war nach den Grundsätzen des Direktoriums, als des natürlichen Beschützers der für die Freiheit Unterdrückten, daß die wegen ihrer Gesinnung in Gefangenschaft befindlichen neapolitanischen Patrioten nicht in Haft blieben. Es ist eine betrübende Erinnerung für mich, daß, als wegen Nichteinhaltung dieser Vertragsbedingung der Gesandte von Neapel Frankreich verlassen sollte, Carnot diese Entscheidung „abscheulich" nannte. Er fand im Gegenteil die Antwort des Gesandten ganz natürlich. Der Schuldige bei dieser Sache war in den Augen Carnots der Minister Lacroix, der die Instruktionen des Direktoriums nicht genau befolgt hätte.

Letourneur glaubte einer Ansicht von Carnot mit seiner Beredsamkeit das Geleite geben zu müssen und übertrumpfte Carnots strenges Urteil, der sich damit begnügt hatte, Lacroix einen Dummkopf zu nennen. Beide verlangten im Chor die Entlassung Lacroix'. Sie wünschen, die Verhandlung mit Neapel solle einem erleuchteteren Manne anvertraut werden.

Es ist Doulcet, der immer auf einen Ministerposten lauert. Zu meinem Bedauern muß ich abermals meine beiden Kollegen bekämpfen. Rewbell hält zu mir und behauptet, die Republik habe die gerechtesten Entschädigungen zu verlangen und könne sie nicht einer diplomatischen List opfern, die Republik sei beschimpft worden und könne nicht auf die ihr gebührende Genugthuung verzichten ... Das Direktorium, sich der Mäßigung befleißigend, beschließt, der neapolitanische Gesandte Belmonti sei über die Absichten des Direktoriums zu verständigen, und man erwarte seine letzte Antwort, um einen endgiltigen Beschluß zu fassen.

Der Polizeiminister und das Zentralbureau kommen zurück mit den Erklärungen der Verurteilten. Diese sagten, Cailleux und Filleux hätten Geld unter sie verteilt, Cusset wäre mit ihnen gewesen, und man hätte auf das Bataillon Gard gezählt, um den Plan vom Lager von Grenelle auszuführen. Rewbell stimmt für eine Botschaft um Gnade, obgleich diese Erklärungen von geringer Bedeutung waren. Ihm scheint, die Zahl der Hingerichteten sei als warnendes Exempel groß genug, man könne hier Halt machen. Letourneur sagt, man wolle die Schuldigen retten. Das Direktorium geht zur Tagesordnung über. Alle Verurteilten erklärten übereinstimmend, ihre Eröffnungen hätten kein Mitglied der Regierung kompromittiren können.

Carnot verliest einen Brief von General Willot; er behauptet, die Anarchisten regen sich in Marseille; er braucht Truppen zur Niederhaltung derselben. Er beklagt sich darüber, daß man den Bürger Mauche, Anhänger der Anarchie, im Departement zugelassen habe. Er dementirt die gegen die Royalisten des Südens erhobenen Anklagen; er versicherte, diese Partei existire nicht, die Gerichte und die Behörden gingen ihren verfassungsmäßigen Gang. Letourneur und Carnot sprechen im Sinn Willots, sie verlangen die Absetzung der Behörden, die im Verdacht der Anarchie stehen. Rewbell und ich treten Willot entgegen. Ich beweise durch meine Korrespondenz, daß der beschützte Royalismus einen gefährlichen Einfluß im Süden erlangt. 9.u.10.Vendémiaire Jahr V.

Die zwei nach Ile de France geschickten Agenten wurden aus dieser Kolonie vertrieben. Sie werden vorgelassen. Man möchte auf ihren bloßen Bericht sogleich ihr Verhalten billigen. Ich verlange Vertagung,

bis das Direktorium die nötigen Erkundigungen eingezogen habe über sie und diejenigen, über die sie sich beklagen.

Letourneur lobt das „Journal de Paris", ohne den Artikel auszunehmen, in dem er und Carnot angeklagt werden. Beide beantragen, den Eigentümern des Journals, den Herren de la Platière, Röderer und Corancez, ermunternde Belohnungen zu bewilligen, ebenso dem Dichter Despaze von Bordeaux, der während der Reaktion Satiren geschrieben hat und jetzt Lobeshymnen auf die Regierenden anstimmt. Er hat eine Flugschrift: „Die fünf Männer" verfaßt; man könnte glauben, es sei eine Geschichte, es ist aber nur eine niedrige Speichelleckerei für jeden von uns. Nach dem Werk von Despaze haben wir alle fünf alle Verdienste, alle Vorzüge, alle Talente und alle Tugenden. Ich sagte zu meinen Kollegen: „Wenn ich meiner Eitelkeit Gehör gäbe, so müßte ich mich von den Komplimenten Despazes nicht minder geschmeichelt fühlen wie ihr; wenn ich aber glaubte, daß er das verdiente, was er wünscht, nämlich Geld, so würde ich ihm von meinem geben, nicht von dem im Staatsschatz. Wir müssen unsere Geschäfte selbst besorgen und nicht den Staat damit belasten, für uns an die Schmeichler Belohnungen zu geben; aus demselben Grund glaube ich auch den Antrag ablehnen zu sollen, dem ‚Journal de Paris' Geld zu bewilligen. Das Publikum muß den Zeitungen für die Ehre und das Einkommen genügen. Verteidigen sie in Wahrheit die Sache der Nation, so finden sie dafür den Lohn in der Anzahl ihrer Abonnenten. Alle Kaufleute, Bankiers oder Pastetenbäcker von Paris hätten nicht weniger Anspruch auf Unterstützung. Ihr wäret die ersten, wenn sie solche von euch verlangten, ihnen zu sagen, was ich dem Herrn Röderer sage: Macht es wie alle ordentlichen Kaufleute, macht alles gut, was ihr macht, liefert euren Kunden gute Waren, und sie werden euch nicht fehlen." Das Direktorium verwirft den Antrag und geht zur Tagesordnung über. Die Journalisten werden ihre Bezahlung und ihre Belohnung in ihren Werken finden.

Sechzehntes Kapitel.

Unglückliche Lage der Sambre- und Meuse-Armee. — Joubert. — Jourdan. — Ein Blick auf diese Armee. — Englische Waren. — Neue Denunziationen gegen die Anarchisten. — Perrin Achard. — Die Schenke in der Rue de Vaugirard. — Drouet, Robert Lindet, Méaulle, Thuriot und Duhem. — Komplott von Betrunkenen. — Verlegenheit des Generals Foissac-Latour. — Man will Lacroix wieder absetzen. — Sappeurs vom zehnten Regiment. — Wie ihnen das Direktorium antwortet. — Nationalgarde. — Der Sekretär Lagarde. — Er wird an seine Stellung erinnert. — Ersetzung der Verwaltungen in den Departements. — Finanzausschuß der Alten. — Barbé-Marbois. — Lafont-Ladébat. — Dupont de Nemours — Ihr unschicklicher Abgang im Direktorium. — Thirion, Thuriot. — Erbsünde. — Absetzungen werden verlangt. — Kommissär des Departements Sarthe. — Denunzirung von „Leben Ludwigs XVI." — Was das Direktorium damit macht. — Beratung über den Vertrag mit Neapel. — Korrespondenz von Frau Quirini mit Venedig. — Spießbürgerliche Naivität Rewbells. — Die Diners. — Noch einmal der Vertrag mit Neapel. Er wird unterzeichnet. — Bonaparte denunzirt Willot. — Der Kommissär Garreau. Lebhafte Verhandlungen über die Absetzung von Willot. — Was dabei herauskommt. — Bildung eines Zentralbureaus für die Ernennungen zu öffentlichen Aemtern. — Parteimanöver in Moreaus Armee. — Der Papst verletzt offenkundig seinen Vertrag mit Frankreich. — Militärische Hinrichtungen. — Zug von Grausamkeit. — Gagnant wird mit seinem Bruder ermordet. — Bericht von Cochon über Piquet den Jüngeren am 13. Vendémiaire. — Englische Waren. — Unerschöpfliche Denunziationen des Ministers Cochon. — Carnot über Robert Lindet. — Cochon verlangt Blut. — Man schlägt es ihm ab. — Kléber, Oberbefehlshaber. — Beratung des Vertrags mit Portugal. — Ein Vorschlag. — Sonderbarer Grund der Zustimmung meiner zwei Kollegen. — Ich ziehe den Vorschlag zurück. — Sieg Moreaus. — Carnot denunzirt den General Dummy. — Versuche der Royalisten im Departement Lozère. — Adresse des Papstes gegen die Franzosen. — Panischer Schrecken des Ministers Cochon. — Der Offizier Bertrand. — Der Adjutant Dumesnil. — Gegen sie vorgeschlagene Willkürmaßregeln. — Späte Rückkehr zur Menschlichkeit.

Man hat gesehen, wie die zwei Rheinarmeen, abweichend von dem ursprünglich vorgezeichneten Plan, leider ihre Bestimmung verfehlten. Sie sollten beim Vormarsch zusammentreffen, um sich zu unterstützen; sie thaten 11. u. 12. Vendémiaire Jahr V.

das Gegenteil; indem sie getrennt marschirten, schwächten sie sich. Jourdan hat nicht mehr Pichegru zur Hand, um ihn für seine Unfälle anzuklagen; jetzt muß es Moreau sein. Das Direktorium braucht bestimmte und direkte Berichte über die unglückliche Lage der Sambre- und Meuse-Armee. Joubert, früher Konventsmitglied, bei dieser Armee delegirt, wurde von uns als Regierungskommissär beibehalten. Von der Armee kommend, wird Joubert beim Direktorium während der Sitzung zugelassen. Er erklärt, Jourdan habe beim Rückzug keine Festigkeit bewahrt, er habe beinahe den Kopf verloren. „Es ist ein General, der sich nicht mehr zu Pferde hält, seitdem er nicht mehr die Schreckensherrschaft des Wohlfahrtsausschusses hinter sich hat (in der Krupp)." Man kann dasselbe von einigen anderen Chefs sagen; aber wenn man sie aufpulvert oder erneuert, kann die schöne Sambre- und Meuse-Armee auch wieder siegen. Sie hat nur sechstausend Mann verloren; und die großen Divisionäre wie Lefèbvre, Kléber und Bernadotte besitzen und verdienen das Vertrauen der Soldaten. Sie werden wieder Helden aus ihnen machen; aber es ist nötig, daß die Regierung wieder anfange, den Generalen Strenge zu zeigen: Militärs sind eine Art von Menschen, die wenig Selbstbestimmung hat. Da sie sich mittelst passiven Gehorsams allem gewachsen glauben, müssen sie den Impuls von einem höheren Kommando empfangen.

Briefe aus verschiedenen Häfen denunziren die Einfuhr von englischen Waren und die Apathie der mit der Ueberwachung betrauten Behörden. Die administrative Gewalt der Regierung scheint mir ausreichend, um dem Uebel zu steuern. Carnot meint, es brauche neue, selbst gesetzgeberische Maßregeln. Infolge dessen wird eine Botschaft erlassen.

Nichts ist so quälend für eine Oberbehörde wie eine schlechte Wahl zu einem wichtigen Posten, wenn sie ihren Irrtum nicht bekennen will. Das Willot verliehene Kommando im Süden läßt uns keinen Augenblick Ruhe. Ein neuer Brief dieses Generals: er beklagt sich darüber, daß der Stadtrat von Toulon ihm das Recht bestreite, Proklamationen zu erlassen, und klagt ihn daher des Jakobinertums an. Carnot beantragt wieder, die Behörden abzusetzen. Rewbell und ich widersetzen uns wieder den Absetzungen ohne Grund. Der Polizeiminister soll darüber berichten.

Wir sind noch nicht fertig mit Denunziationen gegen die Anarchisten. Der Polizeiminister bringt eine von Perrin Achard unterzeichnete Erklärung. Nach diesem Angeber sei in einer Schenke, Rue de Vaugirard, beschlossen

worden, daß Drouet, Robert Lindet, Méaulle, Thuriot, Duhem einen aufrührerischen Ausschuß bilden sollten; zuerst würde man die Thermidormänner Barras, Tallien, Legendre und Fréron töten; man würde aus der Verfassung von 1793 und aus der von 1795 nehmen, was zusammen paßt. Diese Arbeit würde binnen einem Monat dem Volk zur Annahme vorgelegt. Die Schreckensherrschaft würde die Tagesordnung sein. Die Führer würden Cusset und Javogne sein. Ich bemerke, Cusset und Javogne seien bereits erschossen, was doch die Ausführung des Komplotts etwas schwierig mache. Was ich sehe, ist: die Leute haben zu viel getrunken; man sollte das Ganze in die Schenke zurückschicken, und die Polizei soll künftig aus besseren Quellen schöpfen.

In demselben Augenblick empfängt man einen Brief vom General Foissac-Latour, dem Kommandanten des Lagers von Grenelle. Mehrere Verurteilte haben ihm einen Protest zustellen lassen und einen Aufschub nachgesucht. Er hält seine Verantwortlichkeit für kompromittirt. Man geht über alles zur Tagesordnung über.

Letourneur und Carnot kommen auf ihren Antrag, den Minister Lacroix zu ersetzen, zurück. Da Doulcet als Ersatzmann nicht durchzubringen war, schlagen sie jetzt Barthélemy, unsern Gesandten in der Schweiz, vor. Es wird keine Entscheidung getroffen.

13. Vendémiaire Jahr V.

Die Sappeurs des zehnten Regiments, in Garnison zu la Rochelle, die unter Drouet gedient haben, schickten eine Petition zu Gunsten des Angeklagten. Merlin bildet sich ein, es sei hier ein Verbrechen zu verfolgen; er liest uns ganz naiv einen Bericht gegen die kühnen Bittsteller vor, in dem er nicht weniger beantragt als deren Verweisung vor einen Kriegsrat. Die Seelen ohne Erhebung, ohne Mitleid sind ohne Intelligenz; sie können die Regungen edler Menschen nicht begreifen. Letourneur fürchtet, diese zu sanfte Maßregel könne zur Freisprechung der Terroristen ermutigen; er ist dafür, sie vor das Ausnahmsgericht zu stellen. Merlin erwidert ihm, das Gesetz sei dagegen. Dann wäre es einfacher, die Sappeurs mit ihrer Petition in Ruhe zu lassen; es ist ja kein Verbrechen. Das Direktorium schickt die petitionirenden Sappeurs nur vor den Disziplinarrat.

14. Vendémiaire Jahr V.

Der ungiltige Entwurf einer definitiven Organisation der Wache des Direktoriums wird nach mehreren Sitzungen mit dem Kriegsminister und mit dem Minister des Innern genehmigt. Der Generalsekretär des Direktoriums, Lagarde, sagt ironisch, man hätte „bei dieser Organisation die Empfehlungen von Poultier, dem Ami des lois, berücksichtigen" müssen. Es war dies eine Art, den Feinden dieses Deputirten den Hof zu machen. So ist oft die Art von Esprit beschaffen bei Leuten, die keinen andern haben. Das Direktorium erinnert den Sekretär Lagarde an seine Stellung.

15. Vendémiaire Jahr V.

Die erste Pflicht und die ermüdendste Arbeit neuer Regierungen ist die, sich mit dem Wechsel von Personen zu beschäftigen. Alle Leidenschaften sind in Bewegung, um die zu täuschen, die zur Macht gelangen: die einen, um an ihrer Stelle zu bleiben, die anderen, um ihrerseits eine zu bekommen, und mehr als gewöhnlich geben sich die Interessen als Gesinnungen. Die Aufgabe des Direktoriums ist jetzt eine der schwierigsten. Verschiedene Verwaltungen von Departements müssen ersetzt werden; die Deputirten sind wegen der Wahlen gespalten. Letourneur und Carnot sagen wie gewöhnlich: „Hüte dich, Anarchisten zu ernennen." Rewbell erwidert wie gewöhnlich: „Entfernt nicht die Republikaner."

Der Finanzausschuß des Rates der Alten wird zugelassen, um sich über die in den Räten gestellten Anträge ins Einvernehmen zu setzen. Barbé-Marbois und Lafont-Ladébat interpelliren bei dieser Zusammenkunft Rewbell ganz persönlich wegen terroristischer Ernennungen, wie sie es nennen. Dupont de Nemours fängt auch an, die Haltung des Direktoriums von seiner Einsetzung an zu tadeln; er erhebt den Vorwurf, die Jakobiner begünstigt zu haben; er fordert auf, einen gründlichen Gesinnungswechsel eintreten zu lassen, sich an die ordentlichen Leute anzuschließen, an die Besitzenden, an gute Schriftsteller, an unbestechliche Journalisten, so wie er, Dupont de Nemours, Chefredakteur des „Historien", der nicht auf seine Kosten kommt und deshalb vom Direktorium „Ermutigung" verlangte. Nachdem das Direktorium geduldig genug war, die Herren nach Belieben sprechen zu lassen, erinnert sie Rewbell an den Anstand, den sie vergessen haben, und an die Tagesordnung, die Frage der Finanzen, zu welcher sie nicht gesprochen haben. Ich war von mehreren Seiten benachrichtigt von dem, was sich jetzt abspielte. Die Deputirten hatten vorher ihren Freunden den Angriff angekündigt und hatten sich sogar gerühmt, uns im eigenen Hause zu beleidigen. Ja, wäre dies nur eine Prahlerei, kein Komplott gewesen; aber wir waren von der eingestandenen Absicht dieser Herren unterrichtet, die Reform der Regierung durch die Verweigerung der nötigen Mittel zu lähmen und das Direktorium, über das sie zu triumphiren gedachten, in Verlegenheit zu bringen; und als ich das sardonische Lächeln bemerkte, das ihre vorbedachten Reden begleitete, konnte ich meinen Aerger nicht unterdrücken.

Ich sagte ihnen: „Wenn wir hier nicht zu Hause wären, ihr unbesonnenen Leute, so kämet ihr nicht durch die Thüre hinaus.“ Da sie fanden, ich könnte es ebenso leicht thun, wie ich es sagte, hoben die scheltenden Deputirten die Sitzung auf.

Carnot beobachtete während dieser Scene Stillschweigen; und als ob sie ihm einen neuen Anlaß biete, von Anarchisten zu sprechen, denunzirte er Thirion und Thuriot; es sind dies zwei frühere Konventsmitglieder, seine Kollegen, die in ihren jetzigen Amtsverrichtungen, in der Verwaltung wie beim Gericht, keinerlei bemerkenswerten Anlaß zu einem Tadel gegeben haben. Man behauptet, die Erbsünde genüge, und vergißt dabei, daß wir alle an dieser Sünde Teil haben! . . . Carnot, dem die Umstände günstig schienen, seine übelwollende Meinung durchzusetzen, hatte sich verrechnet; er bekommt sehr lebhafte und bittere Vorwürfe von Rewbell zu hören, der noch voller Entrüstung ist gegen die friedenstörenden Deputirten. Er beantragt die Vertagung der verlangten Absetzungen. Carnot fordert wenigstens die des Kommissärs bei dem Departement Sarthe. Selbst Letourneur widersetzt sich und spricht mit Achtung von dem Kommissär. Carnot besteht darauf, er sagt, es sei ein Anhänger von Robespierre. Ich glaube geltend machen zu können, daß im Departement Sarthe ein sehr guter republikanischer Geist zu herrschen scheine, daß die Steuern dort regelmäßig gezahlt werden. Ich beantrage die Verweisung an den Minister des Innern zur Berichterstattung. Carnot ist damit einverstanden; er glaubt sich zu rechtfertigen, indem er sagt, das Direktorium dürfe nicht zögern, die „Jakobiner zu liefern“, wenn es die öffentliche Meinung für sich erhalten wolle.

Cochon möchte sich gegen den mehrmals von uns erhobenen Vorwurf rechtfertigen, daß er mit Vorliebe die Patrioten verfolgt, die er Jakobiner nennt, und die Ueberwachung der Royalisten auffällig vernachlässigt. Er meldet uns, er habe ein „Leben Ludwigs XVI.“ bei Louvet kaufen lassen, der einen Buchladen im Palais Royal hat; dieses „Leben“ sei in einem Geiste der Anklage gegen die Konventsmitglieder geschrieben, die Ludwig XVI. verurteilt haben. Das ist Cochons Fall, der zu den ohne Berufung und ohne Aufschub Stimmenden gehörte. Wir müßten ja in dieser Personenfrage mit ihm gemeinschaftliche Sache

machen, aber wir glauben, daß die Achtung der Preßfreiheit uns maßgebend sein muß. Der Tag der Geschichte ist gekommen für Ludwig XVI. und für seine Richter, wir dürfen die Debatten darüber nicht ersticken. Könnten wir uns doch immer hinlänglich selbst beherrschen, um auf solcher Höhe zu stehen, über alle auf uns einstürmenden Leidenschaften erhaben!...

Der Vertrag mit Neapel kommt wieder zur Beratung. Carnot hat mit dem Prinzen Pignatelli gesprochen; dieser übergab ihm die Artikel, denen er zustimmen kann. Carnot gibt dem Gesandten recht, er hält mit ihm die Vorschläge des Direktoriums für unannehmbar; er meint: „Wir müssen auf die Räte Rücksicht nehmen und uns gegen ihre Angriffe vorsehen." Dagegen Rewbell: „Es gibt keine Regierung mehr, wenn die Regierenden Furcht haben;" man müsse lieber Neapel bekriegen, als das anmaßende Auftreten seines Zaunkönigs ertragen. Nach meiner Ansicht wird es überhaupt schwer sein, dem Krieg mit Neapel früher oder später auszuweichen; aber bei der Lage der italienischen Armee ist es, da viele aufrührerische Bewegungen in gewissen Teilen dieses Landes ausbrechen, vielleicht klüger, zuzuwarten, bis die Aufrührer unterworfen sind. Die Beratung zieht sich in die Länge; Carnot stimmt für die Annahme der Vorschläge von Neapel; Rewbell und ich sind dagegen, wenigstens in so lange, sagen wir, als die Regierung von Neapel nicht die Beleidigung gegen den Gesandten der Republik gutgemacht, die wegen ihrer Gesinnung in Haft befindlichen Franzosen in Freiheit gesetzt und ihnen ihre Güter zurückgegeben hat. Diese beiden Artikel werden in Bezug auf die Franzosen zugestanden, aber man verwirft die Ausdehnung der Begnadigung auf die Neapolitaner. Wir haben nicht das Recht, uns bei ihnen einzumischen, aber wenn die Gefühle edler Männer durch unser Beispiel und unsere Aufforderungen erregt werden, wenn der Oberkommandirende täglich in seinen Kundmachungen die Völker zur Freiheit ruft — handeln wir da wohl folgerecht, wenn wir ihnen die Tröstung wenigstens der Sympathie versagen, die wir erregt haben, da wir doch all ihr Unglück verschulden?

Eine Korrespondenz der Frau Quirini mit Venedig wurde aufgefangen und an Larevellière-Lépeaux geschickt. Rewbell wird darin arg mitgenommen, und er ist erstaunt darüber, weil er die Dame oft bei sich sieht, zum Speisen einladet und sehr rücksichtsvoll behandelt. Dies ist ein Zug von

Naivität, würdig eines Mannes wie Rewbell. Er nimmt die Beteuerungen von Freimütigkeit und Neigung für Ernst, sogar bei Italienern. Ein weiterer Zug von spießbürgerlicher Naivität ist es bei Rewbell, wenn er glaubt, ein freundschaftlich gebotenes Mittagsmahl verpflichte den Empfänger zur Dankbarkeit. Ich habe viele Diners in meinem Leben gegeben, als ich in Stellung war, und als ich es nicht mehr war, wünschte ich doch immer meine Gäste anständig zu bewirten; wenn auch viele mir ziemlich gleichgiltig sein mochten, so ließ ich es nie an wohlwollender Aufnahme fehlen. Welcher Täuschung hätte ich mich ausgesetzt, wenn ich Erkenntlichkeit erwartet hätte! In allen Freunde sehen wollen, die man bei sich speisen sieht, wäre ein zu großes Verlangen nach Freundschaft; man muß sagen, wenn Rewbell über die ihm von Frau Quirini bereitete Täuschung erstaunt war, so zeigte er wenig Kenntnis von den Gebräuchen der Gesellschaft, besonders der sogenannten guten Gesellschaft. Wenn die Undankbarkeit gegen die, von denen man Wohlthaten empfängt, schon natürlich und gewöhnlich ist, so ist sie gewiß leicht zu nehmen gegen die, denen man nur ein Mittagessen schuldet.

18. Vendémiaire Jahr V.

Die Beratung über den Vertrag mit Neapel wurde nicht zu Ende geführt. Rewbell und ich wollen immer die Genugthuung für die Beleidigung der Republik in der Person ihres Gesandten und die Zahlung von zwölf Millionen aufgenommen wissen. Carnot will den Frieden um jeden Preis; er beruft sich dabei auf Bonaparte. Nach langen Debatten einigt sich das Direktorium auf acht Millionen. Man willigt darein, daraus keine Friedensbedingung zu machen; man wird sich mit dem mündlichen Versprechen des Gesandten begnügen. Einige Tage später wird der Vertrag durch Vermittlung von Carnot und Larevellière unterzeichnet. Der König von Neapel wird acht Millionen zahlen, und es wird sogar eine Klausel beigefügt, um die königliche Eitelkeit zu schonen, die sogenannte Ehre Seiner Majestät.

Bonaparte schreibt uns, daß Willot im Süden die Gegenrevolution betreibt, daß er seine Befehle nicht ausführt und daß er genötigt sein wird, ihn abzusetzen, wenn ihn das Direktorium nicht abberuft. Der Kommissär Garreau spricht sich noch stärker gegen Willot aus. Rewbell wird gegen Carnot persönlich. Ersterer schwört, er werde sich von niemand befehlen lassen; Carnot will keine Militärherrschaft; der Brief von Bonaparte wird getadelt; der Brief von Garreau führt zum Antrag auf Absetzung. Ich schlage einen Mittelweg vor: die Division Willot von der italienischen Armee wegzunehmen

und ihm einen Nachfolger zu geben. Carnot ist meiner Meinung, aber er hält es für angezeigt, an Bonaparte darüber zu schreiben, um ihn nicht zu verstimmen; Letourneur und Barras, letzterer besonders, könnten ihn beruhigen. Man würde dann die vorgeschlagene Maßregel ausführen.

Das Direktorium beschließt mit der Mehrheit von vier die Bildung eines Zentralbureaus mit der Befugnis, Bürger dem Direktorium zur Ernennung vorzuschlagen, die für öffentliche Aemter befähigt sind. Wir glauben damit ein Mittel gefunden zu haben, um den Vorwürfen der beiden Parteien wegen unserer Ernennungen auszuweichen. Denn wir halten uns stets gegenwärtig, daß wir das Direktorium von ganz Frankreich sind und nicht einer der Parteien, die es leider noch spalten; und wo gäbe es eine militärische oder bürgerliche Verwaltung, die nicht einer solchen Unparteilichkeit bedürfte?

Wir erfahren, die Armee von Moreau werde, wie das Innere, von extremen Parteien bearbeitet. Es gab dort ungerechte Absetzungen. Die Ersatzmänner sind schlecht gewählt. Das Direktorium muß über alle Intriguen Herr werden, um größeres Unglück zu verhüten.

Gemäß dem mit der Regierung von Rom geschlossenen Waffenstillstandsvertrag sind Kisten mit Geld, das zu liefern war, abgegangen und in Rimini eingetroffen. Wir hören, der Papst habe sie nach Rom zurückkommen lassen. Das ist das Resultat von schonenden Rücksichten, zu Gunsten einer Macht beansprucht, die ihre Verpflichtungen nicht einhält. Rewbell und ich erklären, daß wenn die Bedingungen nicht eingehalten werden, wir keinen Vertrag mit dem Papst anerkennen.

20. Vendémiaire Jahr V.

Der Polizeiminister war beauftragt worden, die Hinrichtung der vom Kriegsrat Verurteilten im Lager von Grenelle zu beschleunigen. Von diesen Hinrichtungen berichtet man über einen Umstand nach der letzten am 14. dieses Monats, den man nicht ohne Schaudern hören kann. Einer der Verurteilten Namens Gagnant, Sekretär von Drouet, schon auf dem fatalen Wagen auf dem Wege zum Tod, entwischte vor dem Théâtre Italien. Er rettete sich in ein nahes Haus, das seines Bruders, eines Sattlers; dort versteckte er sich im Schuppen hinter den Wagen. Die Soldaten seiner Begleitung verfolgten und erwischten ihn, hieben mit den Säbeln nach ihm und schleppten ihn blutend zum Wagen zurück. Der Unglückliche sang noch:

Mourir pour la patrie,
C'est le sort le plus doux, le plus digne d'envie
(Für das Vaterland zu sterben, ist das schönste Los, das neidenswerteste.)

und wurde dann erschossen. Ich erhob mich mit aller Entrüstung, deren ich fähig war, gegen diese abscheuliche Scene, als Cochon, dem jede Denunziation willkommen ist und der mir angenehm sein wollte, indem er mir ein neues Gericht aus seiner Küche servirte, einen Bericht aus der Tasche zieht, worin es heißt, ein gewisser Piquet der Jüngere, der von Adel zu sein behauptet, rühme sich überall, am 13. Vendémiaire mehrere Flintenschüsse auf Barras abgegeben und einige Terroristen getötet zu haben; er sage, dieser Barras werde bald von seiner Hand fallen. Ich frage den Minister ironisch: „Nun, Bürger Cochon, was beweist das?" Er hatte mehr Dank von mir erwartet.

Das Direktorium empfand die Notwendigkeit eines wirksamen Gesetzes gegen die Einführung englischer Waren. Die Botschaft ist verfaßt; Carnot verlangt, daß man sie prüfe, um einige Aenderungen vorzuschlagen. Nach einigen Tagen reklamiren Rewbell und ich die Botschaft. Carnot möchte nicht, daß sie abgeht. Er glaubt die Ansicht der Räte zu kennen; sie ist dieser Maßregel nicht günstig. Das Direktorium besteht darauf; es vergehen mehrere Tage; die Botschaft wird uns endlich zurückgegeben, beraten und genehmigt; Rewbell wird sie redigiren.

Der unermüdliche und unerschöpfliche Polizeiminister besitzt in seinem Sack immer neue Dokumente gegen die Anarchisten; er kommt ganz atemlos und kündigt für den 25. bestimmt eine Bewegung an; Drouet ist zurück in Paris, um Leute zu werben, und Robert Lindet ist immer an der Spitze der Agitatoren.

Niemand kannte Robert Lindet näher außer Carnot, sein früherer Kollege und Mitarbeiter im Wohlfahrtsausschuß. Es ist einer der harmlosesten, in seinem Kabinet fleißigsten Menschen; man mochte ihn für der Politik fernstehend halten, selbst dann, als er im Wohlfahrtsausschuß sich an der Spitze befand. Wie mag Carnot in seiner Gegenwart den Abwesenden ungerecht verklagen hören, dessen Unschuld er vor allen verbürgen sollte?

Können wir hoffen, uns auf einen Augenblick von allen den Krisen zu erholen, bei denen eine angeblich notwendige Willkürherrschaft mehr und mehr die Begründung der gesetzlichen Ordnung hinauszurücken scheint? Die Hinrichtung der Verurteilten von Grenelle ist zwar vorüber, aber

man glaubt eine Fortsetzung dazu zu finden, und diese Fortsetzung, die Cochon „den Schweif" nennt, ist folgende. Erklärungen von Verurteilten gegen verschiedene Bürger machen in Paris die Runde; die Justiz hatte im Anfang keine Zeit, sich damit zu befassen; wäre es jetzt nicht an der Zeit, darauf zurück zu kommen, um einen heilsamen Schrecken zu unterhalten und einige Verhaftungsbefehle zu erlassen? Dieser Vorschlag macht mich wütend, und ich erkläre, mich mit aller Kraft einer Maßregel zu widersetzen, die dazu führen würde, Leute zu verurteilen, die nicht in Grenelle auf frischer That ertappt wurden. Ich bin glücklich, Carnot diesesmal mir beipflichten zu sehen; auch er ist der Ansicht, eine solche Ausdehnung könne sehr gefährlich werden und eine große Menge von Bürgern gefährden, die unbeteiligt sind. Cochon zieht sich zurück, ohne diesen Willkürakt erreicht zu haben, der ihm so gut gepaßt hätte, nicht nur, um den Schrecken zu nähren, sondern auch die Wirkung herbeizuführen und zu genießen.

Im Augenblick des Rückzugs von Jourdan, als der General Kléber das Oberkommando nicht annehmen wollte, und das Direktorium eine so schöne Auswahl unter den glänzenden Divisionsgeneralen dieser Armee hatte, gab es den Intriguen Beurnonvilles nach, der als ältester Oberkommandirender nach einer aktiven Armee verlangte. Man ließ sich überreden, ihm die Sambre- und Meuse-Armee zu geben; eine ausgezeichnete Gelegenheit für ihn, seine Mittelmäßigkeit zu zeigen und vor den tüchtigsten Militärs die Nichtigkeit, die ihn auszeichnete, zu beweisen. Er hat nicht lange gewartet, von seiner Unfähigkeit Zeugnis abzulegen, und wir riefen ihn von der Armee zurück, die man ihm nie hätte anvertrauen sollen. Ich hatte schon früher vorgeschlagen, das Oberkommando Kléber oder Bernadotte zu geben. Ersterer wird ernannt.

In der Beratung über den Vertrag mit Portugal beantrage ich, die Abtretung des linken Ufers des Amazonenflusses und die Freiheit der Schiffahrt auf demselben zu verlangen, die Uferetablissements inbegriffen. Larevellière-Lépeaux und Carnot unterstützen mich mit einer, wie sie sagen, mächtigen Erwägung: die ausgedehnten, fruchtbaren Ländereien könnten für etwas verwendet werden, was eine freie Regierung notwendig braucht, für die Deportation. Eine solche Erwägung, die ich sicher nicht

erwartete, aus meinem Antrag hervorgehen zu sehen, bestimmt mich, die Vertagung zu verlangen oder gar den Antrag zurückzuziehen.

Moreau schreibt am 16. Vendémiaire des Jahres V von zwei Gefechten am 9. und 11. Bei ersterem wurde er von General Latour angegriffen; er hielt alle Positionen. Am 11. ergriff er wieder auf der ganzen Linie die Offensive; der Sieg war vollständig: fünftausend Gefangene, Kanonen, Fahnen wurden dem Feinde genommen, den er verfolgte und der in vollständiger Auflösung begriffen ist.

26., 27. u. 28. Vendémiaire Jahr V.

Carnot ist wieder ruhiger geworden, seit die Rheinarmeen sich wieder in einer besseren Position befinden; aber die Strenge, die er mit Recht in den Kriegsangelegenheiten walten läßt, ist nicht weniger mit Bitterkeit versetzt wie seine politischen Empfindungen. Er scheint ein besonderes Vergnügen darin zu finden, Personen zu denunziren, die in irgend einer Beziehung zu mir stehen; so erklärt er, der General Dummy, Inspektor der Sambre- und Meuse-Armee, sei des Diebstahls angeklagt und werde vor einen Kriegsrat gestellt. Das Direktorium befiehlt es. Ich bemerke, daß ich für diesen Dummy, obgleich er mein Verwandter ist, mich nie verbürgte; ich war von seiner Unfähigkeit überzeugt, und es war Carnot, der ihn zum Generalinspektor ernannte, trotz meinem Widerspruch.

Eine vom Polizeiminister aufgefangene und dem Direktorium vorgelegte Korrespondenz enthüllt vollständig die Versuche der Royalisten im Departement Lozère. Der Minister wird einen Agenten hinschicken, um die Thatsachen sicherzustellen. Vorher will das Direktorium keinen Entschluß fassen.

Nach Berichten aus Italien wandte sich der Papst an die verbündeten Mächte; er forderte sie auf, die Franzosen zu vertilgen. Dieselbe Aufforderung ist in seinen Staaten und in Italien erfolgt, sowohl an das Volk, wie an die Bischöfe und Geistlichen.

30. Vendémiaire Jahr V.

Das Direktorium ist wohl mit sehr wichtigen Dingen beschäftigt, wird aber jeden Tag und jeden Augenblick durch die Ankunft des Ministers Cochon unterbrochen; er nimmt unsere Zeit während der Sitzungen in Anspruch mit Berichten, die unverkennbar den Stempel der Furcht tragen und es wirklich nicht wert sind, Würdenträgern vorgelegt zu werden, die sich achten. Heute bringt uns Cochon ein Billet, gezeichnet

Bertrand, Gendarmerieoffizier, gefangen im Temple, in einem Brot an Dumesnil, Adjutant bei den Invaliden, geschickt. Man müsse Dumesnil und alle in dem Zettel Erwähnten vor den Kriegsrat stellen. Dieser Bertrand ist schon freigesprochen. Dieser Grund scheint mir entscheidend dafür, daß man ihn nicht noch einmal belangen und vor Gericht stellen kann, ebenso wenig wie Dumesnil und andere. Ich werde nie zugeben, daß eine Person, einerlei von welcher politischen Farbe, wegen derselben Handlungen wieder gerichtlich belangt werde, wegen deren er bereits abgeurteilt und freigesprochen wurde. Zwei Mitglieder des Direktoriums stimmen für die Verweisung vor die gewöhnlichen Gerichte; dieselbe Opposition von mir und Carnot. Man beschließt ihre Vertreibung aus Paris; auch dies ist Willkür, denn die Gesetze gestatten es nicht. Außerdem erhebe ich mich mit dem größten Nachdruck gegen den verlängerten Bestand des Kriegsgerichts, das nicht mehr in Thätigkeit sein soll. Wenn die Notwendigkeit eines so fürchterlichen Kriegsapparats durch einen unglücklichen Anlaß vorübergehend geboten ist, so soll es nicht über diesen Anlaß hinaus dauern. Carnot bekennt sich zu meiner Ansicht; er gibt zu, man müsse ein Ende machen mit diesen Mitteln, die er revolutionär nennt. Er hat Details über die letzten Hinrichtungen von Grenelle erhalten. Geachtete Familienväter befanden sich darunter, und ihr Tod, bei dem sie großen Mut zeigten, hat die Zuschauer tief bewegt; man wollte sie sogar zu retten versuchen. Man soll das öffentliche Mitleid nicht zu solchen Exzessen kommen lassen. Der Minister Cochon selbst scheint dieser Moral einer sehr verspäteten Menschlichkeit nicht entgegen zu sein. Er wird sich wohl dazu bequemen.

Siebenzehntes Kapitel.

Denunziation des Zentralbureaus von Lyon gegen gewiſſe Vertreter. — Wichtige konſtitutionelle Frage. — Frechheit gewiſſer Journaliſten. — Man ſchneidet ihnen die Lebensmittel ab. — Beratung im Direktorium über die Militärkommiſſion. — Cochons Wankelmut. — Heftiger Ausfall von Letourneur. — Bedauernswerte Scenen im Innern des Direktoriums. — Ein Schritt Englands bei der Regierung. — Lord Malmesbury. — Sonderbare Beziehung zwiſchen den Geſandten von London und den Mitgliedern des Direktoriums. — Extravaganz von Letourneur bei dieſer Gelegenheit. — Schwierigkeiten in Bezug auf Konferenzen. — General Dugua. — Die Räte mißbilligen eine Verhaftung von Vendéern. — General Dumesnil. — Entweichung von Picot. — Beunruhigender Bericht des Miniſters Cochon. — Jourdan, der Kopfabſchneider, und der Marquis von Saint Huruges. — Unverzeihliches Verſehen des Miniſters. — Wiederauferſtandene Tote. — Noch ein Bericht von Cochon. — Geheimnisvolles Mittageſſen. — General Brune, Talleyrand, Maret, Semonville und Desrenaudes. — Das Bittſteller-Trio. — Talleyrands Witzworte gegen Maret. — Brief von Maret über ſeine Geſandtſchaft in Neapel. — Seine Verbeugungen. — Rewbells Anſicht über das Trio. — Botſchaft, die Journaliſten betreffend. — Parteilichkeit von Lagarde. — Unterdrückung des „Redakteur“. — Tod des Königs von Sardinien. — Sein Nachfolger. — Unſere Armeen. — Folgen unſerer Unfälle am Rhein. — Gleichgiltigkeit von Carnot. — Seine Meinung über die Vereinigung von Belgien mit Frankreich. — Rewbell ſagt energiſch ſeine Meinung über das Verhalten der Regierung gegen die beſiegten Generale. — Denunziationen gegen die beiden Carnot. — Wie das Direktorium ſie aufnimmt. — Ernennung von Fréron in San Domingo. — Schlechte Laune von Carnot und Letourneur. — Ankunft des Admirals Richeri. — Die Sambre- und Meuſe-Armee leidet Mangel. — Der öſterreichiſche General Kray. — Das Direktorium nimmt eine von ihm vorgeſchlagene Maßregel an. — Empfang des Geſandten von Parma. — Antrag von Carnot in Bezug auf Oeſterreich. — Lebhafte Beſprechung darüber. — Mittelweg. — Carnot inſiſtirt und Rewbell erwidert etwas lebhaft. — Denunziation von Tallien, Fréron, Sieyès und Louvet. — Warum Letourneur Lamarque einbeziehen will. — Wegnahme des holländiſchen Geſchwaders bei Saldam. — Brief an den Kaiſer von Oeſterreich. — General Clarke. — Seine Miſſion. — Einrichtung des Stabs der Garde des Direktoriums. — Generaladjutant Scherlock verworfen. — Beunruhigende Nachrichten über den Geiſt der Einwohner von Bordeaux und der Emigranten. — Der Rücktritt eines Mitglieds des

Direktoriums in Sicht. — Wie das Los zu ziehen ist. — Pekuniäre Vereinbarung bezüglich des austretenden Direktors. — Geringes Vertrauen der Armeen in die Kommissäre des Direktoriums. — Bonapartes List, um ihre Autorität zu umgehen. — Er gibt sich das Ansehen von Superiorität über Kellermann. — Die Alpenarmee auf drei Bataillone reduzirt. — Schreckliche Wirkungen der Duldung von Spielhäusern. — Ungeheure Macht wird Bonaparte übertragen; meine Ansicht und die von Newbell. — Der Vertrag mit Neapel genehmigt. — Brief des Königs. — Schwierigkeit einer Antwort. — Status quo in Bezug auf Rom. — Wahl eines Kommissärs für Korsika. — Saliceti und Miot. — Der heilige Hieronymus. — Madame de Bourbon bittet für den Heiligen und für sich selbst. — Der Maler David. — Domenichino und Raffael.

1. Brumaire Jahr V.

So leicht und schnell der Antritt einer despotischen Regierung von statten geht, so schwierig gestaltet sich die Begründung einer konstitutionellen Regierung. Erstere setzt sich über alle Gesetze und alle Moral hinweg und kennt kein Hindernis; die andere, der gesetzlichen Ordnung als deren Erzeugnis und Vertretung unterworfen, ist gerade dadurch entwaffnet und aller schnell wirksamen Schutzmittel bar, die sie zu ihrer eigenen Verteidigung nötig hätte. Anstatt solche Mittel ihren Feinden entgegensetzen zu können, ist sie im Gegenteil gezwungen, deren Gebrauch gegen sie zu schützen. Die Gesetze, die sie genau befolgt, überlassen alle Waffen dem Angriff; da die Gesetze nicht präventiv, sondern nur regressiv sind, ist die in ihrem Banne befindliche konstitutionelle Regierung darauf beschränkt, zu warten und sozusagen Gewehr bei Fuß zuzusehen, bis das Verbrechen, das ihr den Tod gibt, vollbracht ist.

Das ist die naturgemäße Lage des Direktoriums seit seiner Einsetzung. Die Royalisten wußten daraus mit Geschick Nutzen zu ziehen, indem sie sich nicht nur von den Gesetzen beschützt, sondern auch als deren Verteidiger präsentirten. Das Signal, das sie im Schoße der Nationalvertretung geben, findet leider in verschiedenen Teilen Frankreichs ein Echo.

Das Zentralbureau von Lyon zeigt an, daß Vertreter auf Urlaub in ihrer Heimat die royalistischen Unternehmungen hegen und ermutigen, während sie die Maßregeln zum Schutze der Ordnung lähmen. Soll die dem Charakter der Deputirten anhaftende Unverletzlichkeit ihnen auch außerhalb des gesetzgebenden Körpers gewahrt bleiben und für persönliche Handlungen, die sie sich außerhalb des Wirkungskreises ihres Mandats gestatten? Ich bin der Ansicht,

daß eine so wichtige Frage ganz dazu angethan ist, in einer Botschaft behandelt zu werden. Carnot leugnet die vom Zentralbureau vorgebrachten Thatsachen, indem er einen Brief von Kellermann zum Vorschein bringt, in dem dieser General, der vor zwei Jahren so heftig gegen Lyon donnerte, beteuert, diese Stadt sei heute vom besten Geiste beseelt. Er bestreitet alles, was man dem Direktorium über Unruhen geschrieben haben kann, die von Royalisten ins Werk gesetzt seien. Rewbell erklärt, daß die Generale ihrerseits ihre Vollmacht überschreiten, wenn sie zu Gunsten irgend einer Partei die Repressivmaßregeln der Regierung lähmen. Man muß sie an ihre militärischen Pflichten erinnern. — Gerade jetzt erlauben sich von der Regierung bezahlte Tagesblätter niederträchtige Verleumdungen gegen die Republikaner, die Deputirten und Minister, selbst gegen das Direktorium, das sie bezahlt. Sollen wir einen solchen Unfug durch unser Stillschweigen gutheißen und noch Geld dazu hergeben, um die Verleumder zu ermutigen? Das Direktorium hat beschlossen, daß man aufhören wird, die Journalisten zu bezahlen.

Nach allem, was vorhergegangen ist, und nachdem wir in aller Form unsern Wunsch ausgesprochen hatten, daß die Militärkommission ihre Sitzungen schließe, wird man kaum erwarten, daß sie noch existirt. Der Polizeiminister berichtet, die Kommission habe nicht alle Angeklagten auf einmal aburteilen wollen und deshalb sei ihre Arbeit nicht beendigt. Carnot erklärt, nach dem peinlichen Schauspiel, das die Hinrichtungen in der Hauptstadt boten, sei es gefährlich, noch Todesurteile zu fällen. Indem ich Carnot unterstütze, erinnere ich daran, daß die Militärkommission im Prairial durch andauernde Strenge die öffentliche Teilnahme für die Opfer erregt habe . . . Es waren wie hier meist einfache Leute, irregeleitete Patrioten; es ist Zeit, diesen blutigen Urteilen Einhalt zu thun. Sogar Cochon mißbilligt sie, er sagt, die Kommission und besonders der Referent hätten behauptet, er wolle sie beeinflussen und die Schuldigen retten, als er ihnen seine Meinung sagte . . . Er sagt weiter, Angeklagte von Grenelle hätten ihre wahren Namen nicht angegeben und wollten es auch heute noch nicht; auch die Royalisten rühren sich ihrerseits; alle bedrohen zugleich die öffentliche Ordnung. Er scheint schnell durch diese neuen Thatsachen alles, was er vorher im Sinne der Besänftigung gesagt hatte, zurückzunehmen. Auf diese letzte Rede von Cochon stürzt sich Letourneur heftiger als je. Er fordert Cochon auf, ihn von der geringsten Bewegung zu unterrichten; er wird sich selbst

2. Brumaire Jahr V.

3. Brumaire Jahr V.

an die Spitze der Truppen stellen, die Anarchisten mit dem Bajonett zu Paaren treiben; er will ein Ende damit machen und sie alle töten. Sind diese Vorgänge im Direktorium nicht beklagenswert? So kehren die Scenen, wenn man sie abgethan glaubt, immer wieder, aus denselben Anlässen, mit denselben Ausdrücken, denselben Redensarten. Frankreich erwartet Besseres von der Behörde, die es an die Spitze der Verwaltung stellte.

Der gesetzgebende Körper berät immer noch den Bericht des Gesetzes vom Brumaire. Carnot kommt auf seinen Vertrag mit dem Papst zurück, den er abschließen möchte. Er unterhält uns dann von einem Schritt, den England jetzt bei der Regierung unternimmt. Lord Malmesbury ist mit dem Titel eines Gesandten in Paris angekommen, um über den Frieden mit Frankreich zu verhandeln. Carnot bemerkt, daß fünf Staatsräte die Gesandtschaft bilden. Letourneur ruft: „Höchst sonderbar und ungewöhnlich! Sollten sie uns zum Duell fordern wollen?“ — Rewbell sagte: „In diesem Fall nehme ich es mit dem Schlimmsten auf.“ Dieser Scherz ist zu Ende, bevor die Reihe an mich kommt. Im allgemeinen glauben die Diplomaten sich ebensowenig verpflichtet, Mut zu beweisen, als Ehrlichkeit.

5., 6. u. 7. Brumaire Jahr V.

Um alle die Darstellungen zum Schweigen zu bringen, die man über die zwischen Charles Lacroix und dem englischen Gesandten eröffneten Verhandlungen verbreitet, beschließt das Direktorium, daß jede Konferenz wörtlich gedruckt werde. England will es in die Länge ziehen, da es ohne seine Verbündeten nicht verhandeln kann. Da der Aufenthalt der englischen Gesandtschaft in Paris nicht ganz ohne Gefahr ist, schlägt man vor, eine neutrale Stadt oder eine nördlich gelegene Stadt Frankreichs, von Paris etwas entfernt, zu beziehen, wo künftig die Konferenzen abgehalten würden. Nichts ist entschieden.

General Dugua hat Chouans festnehmen lassen, die nach Caen und Rouen gekommen waren, um zu rekrutiren. Darüber gab es lange Debatten; Deputirte von der Vendée-Partei verlangten die Absetzung von Dugua und die Freilassung ihrer Anhänger; sie erreichen die Versetzung von Dugua zur italienischen Armee; er wird durch einen gewissen Dumesnil ersetzt, den man für einen recht schlechten Offizier hält. Picot, Generaladjutant von Frotté, ist entwischt.

In einem Bericht, den uns der Minister Cochon vorliest, veranlaßt durch den Minister des Innern, der sich wegen Ueberwachung an die Polizeiverwaltung gewandt hatte, heißt es: „Während die Terroristen,

um abzulenken, überall nur Royalisten zu sehen vorgeben, ließen ihre Führer aus den Departements die scheußlichsten Emissäre kommen, denen man den Revolutionär von Beruf von weitem ansah: unter anderen Jourdan, den ‚Kopfabschneider', der seit einigen Tagen mit dem Marquis de Saint Huruges keck in Paris herumstolzirt." Der Minister des Innern hatte noch die Empfehlung hinzugefügt: „Ueberwacht genau und berichtet." ... Würde man glauben, daß der Polizeiminister alles geläufig und mit dem Ton der Ueberzeugung vorlas und alle die Konsequenzen wie gewöhnlich aus der Anwesenheit der terroristischen Macht in Paris ziehen wollte? ich wollte ihn nicht sich noch mehr festrennen lassen und sagte verächtlich: „Muß man einen Polizeiminister erst lehren, wie wenig Ansehen seine Worte und seine Berichte genießen können, wenn man weiß, daß dieser Jourdan, von dessen kecken Spaziergängen in Paris er mit solchem Ernst erzählt, vor anderthalb Jahren guillotinirt wurde? Ich bin nicht ebenso sicher des Todes von Saint Huruges, den man auferstehen läßt, um mit dem seligen Jourdan spazieren zu gehen. Man mag die Wahrhaftigkeit des Berichtes nach der wesentlichsten Erfindung beurteilen." Man denke sich das Staunen aller Direktoren, die Cochon wohlgefällig zugehört hatten, und nun einen so starken Vorwand für die Beschimpfung von Revolutionären sich entgehen sahen. Wird diese Mystifikation, die sie erröten machen sollte, sie wenigstens vor einem Rückfall bewahren?

Der Minister Cochon, dessen Eifer nicht nachläßt, meldet uns, General Brune, der Bischof von Autun, Talleyrand, sein alter Vikar Desrenaudes, Maret, Semonville und andere Persönlichkeiten haben sich insgeheim zum Speisen versammelt. Der Minister, der alles weiß, hat auch gewußt, was bei diesem Mahl vorging. Man hat da die Strenge gegen die Emigranten beklagt. Brune, der im Lager von Grenelle unter dem Befehl von Foissac-Latour gegen die Anarchisten einschritt und sich ebenso gut darauf versteht wie der Abbé Desrenaudes, sagte, es gäbe im Innern gefährlichere Leute als die Emigranten. Er hat die Jakobiner bezeichnet, obgleich er sagte, daß er niemand nenne; das ist schon so die Politik dieses Generals, eines der durchtriebensten Männer der Revolution unter den unverfänglichsten Formen. Nur Talleyrand hat sich gegen die Emigranten ausgesprochen und wiederholt, man könne sie nicht

genug überwachen, man müsse Exempel statuiren. Maret und Semonville hätten in demselben Sinn gesprochen wie Talleyrand. Diese drei Männer, die vom provisorischen Exekutivrat nach dem 10. August angestellt waren, glauben durch die Erinnerung an diese Ernennung nationale Ansprüche auf Entschädigungen und beständige Anstellungen bei allen folgenden Regierungen zu haben. Die einen wie die anderen haben bei mir und bei meinen Kollegen in diesem Sinne Schritte gethan oder thun lassen. Alle ihre Ansprüche wurden da offenbar. Sie haben auch den Minister des Aeußern, Charles de Lacroix, angegangen. Er konnte ihnen nicht zugestehen, was nicht von ihm abhing, sondern vom Direktorium und vom gesetzgebenden Körper. Sie nahmen seinen Mangel an Macht als eine persönliche Abweisung und gelobten ihm gründlichen Haß. Das Trio vereinigte sich, schlecht vom Minister zu sprechen und ihn als unfähig auszuschreien. Aehnlich wird Talleyrand ganz allein später gegen Maret vorgehen, wenn er durch dessen Gunst bei Napoleon dessen Ungnade für sich fürchtet: er macht ihm einen Namen, als sei er grenzenlos dumm, indem er in seinem Salon, wie in denen seiner alten Frauen (Ende 1813) wiederholte: „Dumm wie Maret, schwerfällig wie Bassano!“ und nach dem Rückzug aus Rußland: „Die Armee hat nichts Wesentliches verloren: Maret ist zurück.“

Die Ausstreuungen solcher Personen waren es, die Carnot sich oft, ohne es zu wissen, gegen Lacroix aneignete und noch aneignet. Maret besonders, der schon an die gesetzliche Erblichkeit von Aemtern zu glauben scheint, wie er später an das gesetzliche Kaisertum glauben wird, hält sich für geschädigt durch die Willkür und Ungerechtigkeit des Ministers, weil er nicht im Besitz der Gesandtschaft von Neapel ist. Er will, daß man sich darüber erkläre, und formulirt die Forderung dieser bestimmten Erklärung in einem Briefe an den Minister, der fast einer Drohung gleicht. Es geschieht vielleicht zum erstenmal, daß diesem politischen Philintas eine solche Freiheit entwischt. Er glaubt diese Schärfe bei dem Direktorium gut zu machen durch verdoppelte Beteuerungen und Ergebenheitsversicherungen, alles in der demütigsten und ehrerbietigsten Form. Für mich hat er Höflichkeiten und Schmeicheleien ohne Ende: „Die unvergleichliche Gefälligkeit, die unendliche Güte, mit der Bürger Barras

uns aufgenommen hat, scheint uns das Recht zu geben, ihn noch einen Augenblick mit uns zu beschäftigen." ... Wenn ich wenigstens die Gewogenheit haben wollte, Herrn Maret an einen Minister zu empfehlen, an den Finanzminister, wie glücklich und dankbar würde er sein! Wie ist er es schon! Aber Rewbell sind diese diplomatischen Verbeugungen ebenso verhaßt als widerwärtig, und wenn er von Talleyrand, Maret und Semonville sprechen hört, so sagt er: „Es sind drei elende Intriganten, schreckliche Lügner. Wenn man sie alle in demselben Mörser zerstößt, so kommt auch nicht ein Atom von Wahrheit heraus ... Ich glaube nicht sehr an die Polizeiberichte im allgemeinen, aber es gibt nichts, was so schlecht wäre, daß ich es Talleyrand, Maret, Semonville, Semonville, Maret und Talleyrand nicht zutraute ..."

Der Sekretär Lagarde legt die Redaktion der Botschaft über die Journalisten vor; er überläßt sich darin einer sonderbaren Parteilichkeit gegen die Patrioten zu Gunsten der royalistisch Gefärbten. Rewbell und ich sind gegen diese Fassung der Botschaft; wir verlangen die Entlassung des Leiters und des Druckers des Journals „Redakteur", bis jetzt offiziell; wir verlangen, daß das Journal, dem das Direktorium seine Zustimmung geben wird, den Namen wechsle und nicht mehr Männern anvertraut werde, die unsere Institutionen verraten.

Wir haben vom Tod des Königs von Sardinien erfahren. Sein Nachfolger soll immer den Franzosen feindlich gewesen sein. Man soll wissen, daß, wenn wir mit den Königen Krieg führen, wir nur von der Macht unserer Waffen den Frieden erwarten.

8. Brumaire Jahr V. Ich mache dem Direktorium ernste Bemerkungen über die Lage unserer Armeen. Oesterreich wirft eine große Menge Truppen nach Tirol, die unsere italienische Armee erdrücken können. Dieser müssen schleunigst verfügbare Mannschaften aus dem Innern geschickt werden, sogar Abteilungen der Rheinarmee, die nach meinem Dafürhalten sich auf die Defensive beschränken müßte, wären zu diesem Zwecke loszutrennen. Man muß sich ferner mit einer außerordentlichen Aushebung beschäftigen. Werden diese Maßregeln nicht schnell getroffen, so fürchte ich, der Feind wird im nächsten Frühjahr Erfolge erringen und vielleicht in unser Gebiet eindringen.

9. Brumaire Jahr V. Die Korrespondenz unserer Armeen zeigt, daß die vom Rhein glücklich sein werden, den Rhein zwischen sich und dem Feind zu haben. Carnot ist der Ansicht, es werde dies einen schlimmen Einfluß auf den Frieden

mit Oesterreich haben. Wird diese Macht nicht die Zurückgabe von Belgien verlangen? Carnot spricht von dieser Möglichkeit wie von etwas Selbstverständlichem und als hätte er nichts dagegen. Es ist wahr, zur Zeit des Wohlfahrtsausschusses und der Beratung im Konvent war Carnot niemals ein Anhänger der Vereinigung von Belgien mit Frankreich; aber da die Staatsräson gegen ihn entschied und da die beiden Länder mit ihrer Vereinigung so zufrieden sind, wie sollte man die Errungenschaften des Sieges nicht zu erhalten wünschen und nicht alle Anstrengungen dazu machen! Ich mache Carnot die Bemerkung, ein solches Zugeständnis wäre der Umsturz unseres Fundamentalgesetzes. Carnot behauptet, die Vereinigung von Belgien und Frankreich sei in der Verfassung nicht enthalten. Rewbell weist ihm nach, daß er sich irrt, und beklagt Carnot, im Unglück so geneigt zum Nachgeben zu sein; anstatt die patriotischen Deputirten zu beunruhigen, gezieme es, daß ein Mitglied der Regierung sie beruhige. Die Deputirten von Italien sind über den ihnen gemachten Vorschlag sehr unzufrieden, den Staaten des Königs von Sardinien einen Bezirk hinzuzufügen. Sollte es möglich sein, Niederlagen nicht nur anzunehmen, sondern zu wünschen, um uns zu einem beschämenden Frieden zu zwingen? Rewbell behauptet, der Feldzugsplan am Rhein werde uns dazu führen, ein verhängnisvoller Einfluß gehe vom Kriegsbureau und vom topographischen Bureau aus; man müsse, anstatt die Generale, die zurückgewichen sind, wenn auch ihr Rückzug noch so ehrenvoll war, zu beloben, bestrafen, wie es Carnot im Anfang zur Zeit seiner Macht im Wohlfahrtsausschuß gethan hat ... Das Direktorium erhält von zwei Polizeichefs, die des Vertrauens nicht unwert sind, eine Denunziation gegen Carnot und seinen Bruder. Nach dieser Anzeige wäre den beiden Brüdern der Anfang der Verschwörung von Drouet und Genossen zuzuschreiben; und doch waren sie es gerade, die sich am meisten um die Gefangennahme derselben bemühten. Das Direktorium nimmt diese Anzeigen mit der Verachtung entgegen, die Carnot bei den gegen seine Kollegen vorausgegangenen hätte zeigen sollen. Carnot wird außerdem beschuldigt, auf dem topographischen Bureau sich mit nichts anderem zu beschäftigen, als mit Entwerfung von Listen der abzusetzenden patriotischen Offiziere, die man zu den Anarchisten zählt. Das Direktorium weiß wohl, was

in Carnots Charakter alles Tadel verdient, glaubt ihn aber nicht durch Einflüsterungen von außen kompromittiren zu sollen. Carnot kann hier abermals sehen, wie Kollegen, die sich achten, sich gegen einander benehmen sollen.

18. u. 19. Brumaire Jahr V.

Der Marineminister Truguet bringt Nachricht aus San Domingo von der Ernennung Frérons für die Legislatur; man stellt Fragen an ihn, um zu erfahren, wer diese Wahl beeinflußt haben mag. Die Frage überrascht ihn: nicht der Minister, sondern die Wähler ernennen die Deputirten; er wird nichtsdestoweniger, ebenso wie der Minister des Innern, beauftragt, über die Wahlen in den Kolonien zu berichten. Carnot und Letourneur möchten naiverweise nur Leute in die Nationalvertretung kommen sehen, die ihnen passen. Viele Regierungen mögen den gleichen Geschmack haben; ich sage meinen Kollegen, sie hätten dazu kein Recht. Wir befinden uns noch in der Kindheit der konstitutionellen Regierung, und man bedenkt nicht, daß, wenn alle Rechte des Volkes geachtet werden müssen, doch das Wahlrecht das heiligste von allen ist, weil es der Grund ist, in welchem alle anderen wurzeln . . .

20. Brumaire Jahr V.

Admiral Richeri ist in Rochefort angekommen. Ein Generaladjutant von der Sambre- und Meuse-Armee ist beauftragt, dem Direktorium zu melden, daß es dieser Armee an Proviant und Montur fehlt. Der österreichische General Kray hat vorgeschlagen, das rechte Ufer im Interesse der Ruhe für beide Armeen zu räumen. Das Direktorium ermächtigt zu denselben Vereinbarungen für die Rheinarmee.

22. Brumaire Jahr V.

Der Gesandte von Parma wird eingeführt und übergibt seine Vollmachten.

Carnot nimmt feierlich, als wäre es im Namen der ganzen Regierung, das Wort und erklärt dem Minister des Aeußern, daß das Direktorium einen Gesandten nach Wien schickt, um den Frieden und einen vorläufigen Waffenstillstand vorzuschlagen. Erstaunt über diesen wie eine Entscheidung ausgesprochenen Vorschlag, frage ich, ob während meiner Abwesenheit ein solcher Beschluß gefaßt wurde. Carnot erwidert, es sei dies seine Meinung, und er glaube, seine Kollegen teilen dieselbe. Letourneur gesteht, daß es auch seine Ansicht sei, daß es mithin beschlossen oder wenigstens der Beratung unterzogen würde. Ein so plötzliches und so demütiges Entgegenkommen erscheint mir unzeitgemäß in dem Augenblick, in dem der englische Gesandte die Vollmacht von Oesterreich zu Verhandlungen erhalten wird. Unser Entgegenkommen würde unsere Armeen vollends entmutigen und von unseren Feinden als Schwäche angesehen werden. Rewbell sagt, es würde uns zugleich alle deutschen Fürsten entfremden, die aufrichtige Neigung zu einem Bündnisse mit uns zeigten; er werde sich nie dazu hergeben. Larevellière findet es geradezu gefährlich,

Oesterreich so stark entgegenzukommen; er meint: „Man könnte die Antwort an den General Kray direkt an den Prinzen Karl richten und auf diese Weise einen allgemeinen Waffenstillstand verlangen.“ Rewbell unterstützt Larevellière; sein Vorschlag kommt zur Abstimmung und wird einstimmig angenommen. Carnot möchte sichtbarlich nach Wien schicken und die Gelegenheit zur Eröffnung von Friedensunterhandlungen benützen, von denen er glaubt, daß die öffentliche Meinung sie wünsche. Rewbell unterbricht ihn mit den Worten: „Die Meinung, von der Du sprichst, und der Du uns vor allem unterwerfen möchtest, wünscht auch die Rückkehr der Bourbonen; soll sie die Männer beeinflussen, die wie Du Ludwig XVI. verurteilten und das Königtum abschafften?“ Carnot besteht auf seiner Ansicht; die Sitzung wird geschlossen.

Es wird uns ein neuer Polizeibericht erstattet: Tallien, Fréron, Sieyès und Louvet treten als Beschützer der Anarchisten auf. Letourneur bemerkt zu diesem Bericht, man müsse Lamarque einbeziehen, weil er im Rat der Fünfhundert gegen die Barrièren und das Oktroi, ein unentbehrliches Einkommen für den Staat, sei.

Das holländische Geschwader wurde bei Saldam genommen, wo es vor Anker lag und auf die französische Division wartete, die dort eintreffen sollte, aber zur Zeit noch im Hafen von Brest war.

23. u. 24. Brumaire Jahr V.

Carnots Antrag, verbessert durch den von Larevellière, war angenommen, und der Minister des Aeußern bringt den Entwurf des Briefes an Prinz Karl, um Waffenstillstand und Frieden vorzuschlagen. Carnot bringt den General Clarke für die Erfüllung dieser Mission in Vorschlag. Man bemerkt, Clarke sei ein Ausländer; er wird trotzdem ernannt.

Man erhält das Direktorium immer in derselben Unruhe bezüglich der Männer, die im Vendémiaire die Freiheit verteidigt haben. Unter den Offizieren auf der Liste für den Stab der Garde des Direktoriums befand sich der Name des Generaladjutanten Scherlock. Er hatte ein Zeugnis vom Vendémiaire; er wurde deshalb zurückgewiesen. Der entgegengesetzte Grund hielt mich ab, für diesen Stab zu stimmen. Ich kenne keine anderen Mittel, eine Revolution zu stützen, als zu ihrer Verteidigung die anzustellen, die sie gemacht haben.

Die Briefe aus Bordeaux bringen betrübende Nachrichten über den Geist, der in dieser Stadt herrscht, und über die Aufnahme, die dort die Feinde der Republik finden. Ein anderer Brief aus Calvados meldet die reißenden Fortschritte der Chouans; nach Berichten aus der Provence gewinnt dort der Royalismus auch an Stärke. Die Verstärkungen für die Armee sind noch nicht abgegangen. Die Emigranten, anstatt das Territorium zu verlassen, kehren frech zurück. Das Direktorium tadelt seine Minister wegen ihrer Nachlässigkeit und befiehlt jedem, über sein Ressort Rechenschaft abzulegen.

Rewbell erinnert uns daran, daß der Termin sich nähert, an dem eines der Mitglieder des Direktoriums zurücktreten muß; er ist dafür, daß das Los entscheiden soll an dem Tag vor der Ernennung des Nachfolgers. Man wendet dagegen ein, dies könne die Vermutung nahe legen, als wollten wir in Permanenz bleiben. Damit die Entscheidung durch das Los ganz unabhängig erscheine, wie wir es wünschen, muß sie gleichzeitig mit der Ernennung des Nachfolgers durch den gesetzgebenden Körper stattfinden. Rewbell glaubt, auf diese Weise könne dem austretenden Mitglied einiges Aergernis bereitet werden.

Es ist hier der Ort, auf eine gegen das Direktorium über die Art des Austritts seiner Mitglieder verbreitete Verleumdung eine klare Antwort zu geben. Man hat verbreitet, diese Operation wäre die Wirkung der Drohung seitens derer, die bleiben oder eine Ablösung von mehreren Millionen für die Zurücktretenden wollten. Vor allem muß ich auf die wirkliche und einzige Abmachung verweisen, die einstimmig zwischen den fünf Mitgliedern getroffen wurde. Wir hatten erwogen, daß, wenn einer von uns seine Stellung verläßt, auch ohne in Not zu sein, man ihn sicher stellen müsse, damit er nicht in Not gerate, die entwürdigend für die ersten Würdenträger der Republik wäre. Wenn nun jeder der Bleibenden zehntausend Franken gibt, so macht das für den Zurücktretenden vierzigtausend Franken. Diese Vereinbarung wurde fünffach ausgefertigt und unterzeichnet im zweiten Monat unserer Amtsdauer. Der Vorschlag war von Carnot ausgegangen, dessen Zartgefühl nie von jemand in Zweifel gezogen ward. Alles, was gesagt worden ist außer oder entgegen dem erwähnten Vertrag, ist eine Verleumdung, wie so viele andere; und was immer für Zerwürfnisse uns in diesem Augenblick quälen mögen, die Gerechtigkeit schulden wir uns gegenseitig, anzuerkennen, daß wir stets einig waren über die Prinzipien der Moral und der Ehre, die wir für die wichtigste Eigenschaft der ersten Beamten der Republik hielten.

Die Zivilagenten ohne militärischen Rang und Uniform genießen bei der Armee wenig Ansehen. Da sie ihr Beruf auf Ueberwachung anweist, haben sie so mancherlei Interessen zu kreuzen, die im Kriegsgetümmel ein Recht auf Straflosigkeit beanspruchen. Sie müssen böse Redensarten von den Chefs und den Soldaten ertragen, denn gegen die Ueberwachung halten sie zusammen. Jeden Vertreter der bürgerlichen Autorität, der ihnen in die Quere kommt,

nennen sie gewöhnlich „pékin“. Aus diesen Gründen hauptsächlich konnten sich die vom Direktorium bei den Armeen belassenen Kommissäre ebenso wenig bei den Generalen wie bei den Soldaten beliebt machen, besonders bei der italienischen Armee. Bonaparte, mehr als irgend einer sich gegen jeden Gehorsam sträubend, der ihn in seinen Herrschergelüsten behindern könnte, hat zu einem bestimmten Mittel gegriffen, um sich der Zivilbehörde zu entziehen, die wir in seine Nähe gesetzt hatten. Unter dem Vorwand, die Italiener mehr für die Vereinigung mit uns zu interessiren, indem er sie in die Regierung einführte, hat er der lombardischen Kommission in Mailand weitgehende Befugnisse verliehen; sie sollte keiner andern Kontrolle unterworfen sein als der notwendigen Genehmigung des Oberkommandirenden. Bonaparte würde ebenso wenig wie irgend ein anderer Militär die Autorität des Direktoriums zu verkennen oder ihr nahe zu treten wagen, wenn man es einig wüßte; aber man weiß, daß der Zwiespalt in unserer Mitte herrscht; und so leidet durch die inneren Streitigkeiten die Autorität des Direktoriums, indem es sie zersplittert!

Bonaparte, dessen Siege den hohen Ehrgeiz zu ermutigen scheinen, hat den General Kellermann aufgefordert, einen Teil der Truppen unter seinem Befehl zur italienischen Armee zu dirigiren. Kellermann beklagt sich über diese von oben herab erfolgte Aufforderung von dem, der doch seinesgleichen ist. Auf diese Weise blieben für den Oberbefehlshaber der Alpenarmee nur drei Bataillone übrig, dabei aber derselbe ansehnliche, kostspielige Generalstab ohne allen Nutzen. Ich wiederhole meinen Antrag auf Unterdrückung desselben. Carnot ist wieder für Vertagung.

Ich übergebe dem Direktorium eine Liste von zahlreichen Selbstmordfällen infolge von Verlusten in öffentlichen Spielhäusern; ganze Familien, in Trauer und Elend versetzt, klagen diese Spielhöhlen an; bis jetzt haben die schändlichen Erträgnisse eine Menge von Industrierittern und galanten Frauen ernährt. Durch die Polizei wird sogar in Erfahrung gebracht, daß junge Leute nach dem Verlust von anvertrauten Werten Vorübergehende beraubten, um die verlorenen Summen ersetzen zu können. Ich verlange die Schließung der Spielhäuser und mörderischen Spelunken. Das ganze Direktorium ist meiner Meinung, aber es spricht sich nicht aus.

Sofort nach der Genehmigung des Vertrags mit Neapel soll Bonaparte sich Roms bemächtigen, die weltliche Herrschaft des Papstes abschaffen, dieselbe in die Hände des Volkes zurücklegen und einen Teil der Reichtümer und Kunstschätze der Stadt nach Frankreich bringen lassen. Rewbell und ich möchten, daß diese wichtigen, Bonaparte anvertrauten Maßregeln durch einen Beschluß geregelt würden, der seine Vollmacht begrenzt. Man versteht uns nicht, und alle Macht ohne Beschränkung wird auf den Oberbefehlshaber der italienischen Armee übertragen.

Neapel hat den Vertrag genehmigt. Der König bezeugt in einem Privatbrief große Teilnahme für Rom. Man berät über die zu erteilende Antwort. Carnot will etwas dem Papſt Günſtiges einfließen laſſen, ich widerſetze mich und bemerke, daß, wenn man den Waffenſtillſtand wieder herſtellen will, die Regierung von Rom wenigſtens gehalten ſein muß, die erſten Bedingungen genau zu erfüllen, und der Papſt vorher die Breves und Rundſchreiben gegen die Franzoſen zurücknehmen muß. Carnot weiſt dieſe Anſicht zurück; Rewbell und Larevellière unterſtützen ihn. Es folgt eine lange Unterredung. Inzwiſchen wird alles vertagt und vorläufig nichts in Bezug auf Rom beſchloſſen; eine unſichtbare Hand verteidigt dieſe Regierung, die ſo wenig zu verteidigen iſt und noch weniger ſich ſelbſt verteidigen kann. 25. u. 26. Brumaire Jahr V.

Der Korſe Saliceti war delegirter Kommiſſär für Korſika. Er iſt weſentlich ein Parteimann, der, anſtatt eine allgemeine Verſöhnung zu befördern, aller Welt die Waffen in die Hand drücken kann. Man ſollte wenigſtens Bonaparte darüber ſchreiben und ihm melden, daß man einen andern Kommiſſär an Stelle Salicetis ſchicken zu ſollen glaubte. Ich ſchlage den Bürger Miot vor. Welche Verantwortlichkeit träfe das Direktorium, wenn es in Korſika wieder mit Mord und Brand losginge? Das Direktorium einigt ſich über die Wahl von Miot.

Carnot beantragt, dem Herzog von Parma den „Heiligen Hieronymus" von Domenichino zurück zu geben, der ſchon in unſerem Muſeum hängt. Dieſe Rückgabe wird von Madame de Bourbon nachgeſucht, die unter dem Schutze des Heiligen und, das gegen ihre Familie erlaſſene Geſetz ein wenig vergeſſend, ſich bei Carnot und bei mir vorgeſtellt hatte. Ich habe ſie gewiß mit aller ihrem Geſchlechte und ihrem Schickſale ſchuldigen Rückſicht empfangen, aber der heilige Hieronymus diente ihr als nützliche Einführung, um etwas für ſich zu verlangen. Das Direktorium faßt keinen Entſchluß darüber. Die Gemäldeliebhaber können noch eine Zeit lang im Louvre das Meiſterwerk von Domenichino betrachten, das viele Kenner Italiens und Frankreichs, beſonders David, noch über „Chriſti Verklärung" von Raffael ſtellen.

Achtzehntes Kapitel.

Klagen Bonapartes über die Lage der italienischen Armee. — Maßregeln des Direktoriums. — Die Verwaltung des Departements Somme der Aristokratie beschuldigt. — Carnot übernimmt ihre Verteidigung. — Carnots Befürchtungen. — Polizeigerüchte. — Bemerkungen des Generals Clarke über die Lage in Lyon. — Carnot wird heftig. — Letourneur über den Rat der Fünfhundert. — Das Direktorium begünstigt die Flucht Drouets. — Verleumdungen aus diesem Anlaß. — Vilain XIV. — Klagen von Willot. — Quinette und Jean Debry denunzirt. — Der Vertreter Dumas über Kellermann und Bonaparte. — Neue Siege Bonapartes. — Strenger Brief an Willot. — Tort de la Sonde. — Depeschen aus Holland. — Neue Forderungen Bonapartes. — Das Direktorium wird ihnen gerecht. — Edelmut von Hoche. — Allgemeine Apathie. — Der Deputirte Cavaignac. — Carnot will Belgien zurückgeben. — Die Familien Dumas und Lacuée. — Ein Brief von Murat. — Wer ihn diktirt hatte. — Beratung über Fourage. — Pantini, Lacuée, Dumas, Doumerc. — Canclaux nach Neapel geschickt. — Ein Wort von Carnot. — Strenge der Finanzkommission. — Unsere auswärtigen Beziehungen. — Schlechte Verwaltung von Faypoult. — Jahrestag des 21. Januar. — Der Minister des Innern und Belgien. — Carnots Furcht. — Schlimme Nachrichten über die Armeen. — Ein geheimes Komite. — Die Generallieferanten. — Der Vetter Jakob und „Nanette“. — Wer der Vetter Jakob ist. — Literarische Werke von Carnot. — Ausfall Carnots gegen Louvet. — Die Prozessionen. — Lage von Lyon. — Der Deputirte Vitet. — General Canuel angeklagt. — Von Carnot verteidigt. — Katharinas Tod. — Friedenseröffnungen. — Organisation von Italien. — Meine Gedanken über dieses Land. — Man konsultirt Bonaparte. — Der Vertreter Isoa. — De Witt. — Die Schweiz. — Der englische Gesandte Malmesbury. — Beleidigende Vorschläge an Frankreich. — Wie das Direktorium sie aufnimmt. — Carnot scheint auf seine früheren Grundsätze zurückzukommen. — Royalistischer Verschwörungsplan. — Abbé Louis. — Der Deputirte Madier. — Volksbewegung in Leipzig. — Generaladjutant Minette und Prinz Conti. — Monseigneur. — Beurnonvilles Abschied. — Moreau ersetzt ihn. — Der Gemeinderat von Arles. — Carnot zürnt der Sambre- und Meuse-Armee. — Diese Armee bedeckt sich mit Ruhm. — Der Deputirte Lebrun. — Sein Royalismus. — Höflichkeit des Direktoriums gegen ihn. — Grundsätze und Thaten. — Clarke auf

seiner Mission in Italien. — Seine Unterwürfigkeit gegen Bonaparte. — Seine Verleumdungen gegen Augereau, Masséna und Lannes. — Note aus dem italienischen Hauptquartier gegen Clarke. — Shée. — Lally-Tollendal in London. — Belagerung von Kehl. — Moreaus Befürchtungen. — Das Direktorium beruhigt ihn. — Ein Mittagessen bei Carnot. — Treilhard und Berlier. — Exzesse im Süden. — Die Verhandlungen mit Sardinien abgebrochen. — Korrespondenz der Priester. — Der Priester Proyard und der Prinz Hohenlohe. — Sandoz, Gesandter von Preußen. — Cognon und Gérard. — Der Deputirte Henri Larivière — Losung der Royalisten. — Frankreich geht mit einem König schwanger. — Botschaft gegen die Royalisten. — Lebhafte Beratung — Wie sie endigt.

1., 2. u. 3. Frimaire Jahr V.

Bonaparte ist nie der Mann gewesen, der mit wenig viel gemacht hätte. Die Sparsamkeit der Menschenliebe, zugleich die größte Kriegskunst, die den Ruhm der größten Feldherren begründete, war nicht die, auf welche Bonaparte jemals eifersüchtig gewesen wäre. Er liebte und schätzte die menschliche Gattung nicht genug, um sie zu schonen. Er beginnt diesen starken Verbrauch, der lange andauern und alles übertreffen wird, was die Wut der Eroberer an Blut gekostet hat. Bonaparte schreibt uns, die Lage der italienischen Armee sei schrecklich, der Feind habe beträchtliche Verstärkungen erhalten; von allen, die man ihm seit lange anmeldete, habe er nur dreitausend Mann erhalten. In der Verlegenheit, in die ihn das Vergessen des Direktoriums versetzt habe, wird er sich doch halten, um den Rest der italienischen Armee zu retten. Viele seiner Tapferen sind gefallen; die Soldaten, die man ihm schickt, haben noch nicht im Feuer gestanden. Ohne für jetzt auf die Ursache des Uebels näher einzugehen, glaube ich, daß wir uns ohne Verzug mit dem Heilmittel beschäftigen müssen. Ich verlange vom Direktorium die sofortige Ernennung eines mit Vollmachten auszurüstenden Militärkommissärs, um die Garnisonen des Südens nach Italien zu dirigiren. Diese Maßregel wird zwanzigtausend Mann ergeben, die für neue Erfolge hinreichen werden. Carnot behauptet, es sei nicht möglich, eine größere Armee in Italien zu unterhalten; Bonaparte beklage sich immer, auch ohne Ursache. Carnot fürchtet hauptsächlich, den Süden von Truppen zu entblößen, die Willot befehligt und mit denen er den Anarchisten imponirt. Zum Ausgleich wird der Kriegsminister beauftragt, in der nächsten Sitzung Vorschläge zu machen.

Die Bitterkeit gärt und wächst dermaßen im Schoße des Direktoriums, daß wir wegen der einfachsten Fragen, inneren wie äußeren, streiten und uns bekämpfen. Das Direktorium, von seinem Recht in Bezug auf die Verwaltungen Gebrauch machend, die ihm die Verfassung unterordnete, glaubte die des Departements Somme absetzen zu sollen, deren aristokratische Missethaten diese Maßregel nötig machten. Carnot, der sie wieder einsetzen will, sagt: „Sie sind Erwählte des Volks; die nächsten Ur- und Wahlversammlungen werden sie wieder ernennen; sie kommen vielleicht in den gesetzgebenden Körper; es ist klug, sie zu versöhnen. Man muß sich wohl Freunde machen, um sie allen unseren Feinden entgegenzustellen."

Carnots Aufregung ist durch einige aus seiner Umgebung hervorgerufen; sie behaupten, die Terroristen wollten ihn vergiften. Cochon bleibt nicht bei den Terroristen stehen, er fürchtet eine Doppelbewegung von Terroristen und Royalisten. Willot schreibt an Carnot gegen die Behörden der Rhonemündungen, er nennt sie abscheulich. Willot klagt die anderen wegen der Dinge an, deren er selbst angeklagt werden sollte. Es ist zur Sucht geworden, zuerst anzuklagen. „Uebrigens ist Antonelle in Haft genommen worden," fährt der Polizeiminister fort. Man versteht nicht, was er mit diesem „übrigens" sagen will, das er wie eine überflüssige Kompensation anzuwenden scheint mit anderen Opfern, die ihm entwischt sind. Carnot und Letourneur beantragen, Antonelle nach Vendôme zu schicken. Der Antrag wird angenommen. Derselbe Minister zeigt uns einen aufgefangenen Brief, der den Emigranten anzeigt, daß sie und die Priester zurückkehren werden, weil sie die Protektion eines Mitglieds des Direktoriums haben. Seine verschweigsame Miene, mit der er den Blick meiner Kollegen suchte und dem meinigen auswich, konnte so gedeutet werden, als sei ich der Mitschuldige der Emigranten.

7., 8. u. 9. Frimaire Jahr V.

Carnot verliest einen Brief von General Clarke aus Lyon. Wir haben den Bürger Clarke nicht beauftragt, die Stadt Lyon auszukundschaften, wir haben ihn nur nach Italien geschickt; aber ein Mensch, der den Beruf fürs Polizeiwesen hat, muß überall, wohin er kommt, in Polizei machen. Also in Erfüllung eines Mehrauftrags, den er sich selbst gab, erkennt der Beobachter Clarke gerne an, daß die Stadt Lyon ruhig ist, daß die städtischen Behörden von gutem Geist erfüllt sind, daß aber das von Reverchon vorgeschlagene Zentralbureau schlecht ist. Rewbell und ich glauben uns nicht auf das Urteil des durchreisenden Clarke verlassen zu können. Carnot ist ärgerlich und sagt, fast alle Beamten der Republik seien Räuber, man müsse wieder Volkswahlen veranstalten, um alles, was vom Direktorium ernannt wurde, schleunigst von den Stellen zu entfernen.

Carnot zeigt in Bezug auf Rom immer Interesse für die päpstliche Regierung. Eine lebhafte Diskussion gab es über den Deputirten Drouet im Rat der Fünfhundert; Letourneur, der soeben Carnot sagen hörte, fast alle Beamten wären Räuber, glaubte ihn noch überbieten zu sollen. In der Schule des Zorns gebildet, sagt er seinerseits, mehr als die Hälfte des Rats der Fünfhundert sei nur Räubergesindel. Er tadelt Carnot heftig, daß er von dem Hehler Drouets, dem Deputirten Bergoing, nicht die Nummer des Hauses verlangte, wo der Angeklagte versteckt war. „Man muß Bergoing festnehmen lassen. Ich würde ihn selbst packen, wenn ich ihm begegnete," sagte er. Diese Prahlerei flößt uns eher Mitleid als Zorn ein. Rewbell und ich machen uns über diesen Kriegshelden lustig und behaupten, daß wenn es zu dieser Begegnung kommen sollte, so würde Letourneur den kürzeren ziehen. Es scheint uns unsittlich und ganz unmenschlich, das Vertrauen mißbrauchen zu wollen und die Gastfreundschaft zu verletzen, die ein Deputirter seinem unglücklichen Kollegen gewährt. Drouet verlangte nur ins Ausland zu flüchten, weil mächtige Feinde ihn mit Erbitterung verfolgten. Ich rief: „Muß man abermals Volksvertreter zum Schafott schleppen sehen? Und gerade dieser, aus den Kerkern Oesterreichs zurückgekehrt, wo er jahrelang saß, ohne zu wissen, was in Frankreich vorgeht; ist es nicht zu entschuldigen, wenn er sich einbildete, er müsse alles noch finden, wie er es bei seiner Abreise verlassen: die Republik von 1793; wenn er glaubte, er habe das Recht, zurückzufordern, was er nicht mehr fand?" Ich brachte alle diese Thatsachen und Folgerungen mit einer Erregung vor, die ich nicht beherrschen konnte; ich muß zur Ehre meiner Kollegen anerkennen, daß sie ebenso bewegt schienen, wie ich es war.

Es ist entschieden, daß der Vorsitzende sich mit dem Polizeiminister und dem Deputirten Bergoing ins Einvernehmen setzt, damit Drouet sich in Sicherheit bringen könne, ohne daß das Direktorium kompromittirt wird. Diese Entscheidung ist gewiß ebenso politisch als human. Ich habe sie in ihrer ganzen Einfachheit dargestellt. Wir verstanden uns zu einer Verletzung des Gesetzes, indem wir auf diese Weise einen Angeklagten der Strenge der Justiz entzogen; aber verdiente das, was wir thaten, die Verleumdungen, die uns wegen dieser Ausflucht getroffen haben, besonders mich, von dem man sagt, ich hätte Drouet reisen lassen und ihm eine Million gegeben, damit er nicht sage, was er über meine Mitschuld an den letzten Verschwörungen wisse?

Die Kriegszeiten, zumal wenn sie von politischen Revolutionen begleitet sind, geben den Geschäftsleuten oft Gelegenheit, große Vermögen zu machen. Sie kündigen sich als Armeelieferanten an; ach, sehr oft lieferten sie nur den Tod. An erster Stelle bemerkte man unter denen, die sich in diesem Beruf auszeichneten, denselben Vilain XIV., dem der Ruf eines belgischen Großgrundbesitzers vorausgeht. Vilain XIV. macht ein Angebot, alle Steuern in

Belgien zu erheben als Zahlung für die Generallieferung an die Armeen. Dieser Lieferant wird von Carnot unterstützt, dessen persönliche Redlichkeit sicher über jeden Verdacht erhaben ist, dessen leidenschaftlicher Charakter aber immer geneigt ist, sich mit dem zu verbinden, der ihm von seiner Umgebung als Gesinnungsgenosse dargestellt wird; da nun die Lieferanten stets die Gesinnung des Machthabers teilen, von dem sie eine Lieferung erwarten, würde Carnot bereit sein, mit Vilain XIV. abzuschließen, von dem man ihm versichert hatte, er sei „gut gesinnt", das heißt: gesinnt wie er, Carnot. Das Direktorium glaubt die Verantwortlichkeit für ein derartiges Geschäft nicht übernehmen zu sollen; es ist außerdem eine Verwaltungsangelegenheit, die die Minister angeht. Trotz dem persönlichen Vertrauen, das Carnot verdient, wird der Vorschlag von Vilain XIV. an den Finanzminister verwiesen.

Fortsetzung von beunruhigenden Briefen von Willot an Carnot. Er meldet jetzt, Toulon sei nahe daran, den Engländern überliefert zu werden. Nur geschieht es diesesmal nicht durch die Royalisten, wie im Jahre 1793, sondern durch die Anarchisten dieser Stadt. Sie sollen dann gegen Marseille marschiren, die Stadt plündern und sie mit Feuer und Schwert verwüsten. Um solches Unheil zu verhüten, verlangt Willot, der nicht genügende Vollmacht zu haben glaubt, ausgedehntere Vollmacht, insbesondere die, die Unruhestifter zu verhaften. Der Schrecken, den man einigen Mitgliedern des Direktoriums einzuflößen wußte, macht sie leider willig für viele Denunziationen, die im Einklang mit ihren Leidenschaften stehen; und die in diesem Sinne vorgebrachte und entgegengenommene Verleumdung richtet sich häufig gegen die des Patriotismus verdächtigen Männer. Infolge der Vorgänge in Bezug auf Drouet scheint man sogar auch die zu verfolgen, die seine Unglücksgefährten in Oesterreich waren; ich höre heute, daß man Quinette und sogar Jean Debry denunzirt.

10. u. 11. Frimaire Jahr V.

Der Deputirte Dumas sagte vor einigen Tagen: „Kellermann kann allein die Jugendstreiche Bonapartes gut machen." Dieser antwortet mit neuen Siegen. So entfallen die Vorwände, den Zug gegen Rom aufzuschieben. Das Direktorium vertagt wiederum den Termin, an dem es Bonaparte schreiben will, sich Roms zu bemächtigen, wenn diese Truppenbewegung die Armee nicht gefährdet.

Willot hört nicht auf, Carnot die eingebildeten Pläne der Anarchisten anzuzeigen. Rewbell und ich sprechen uns gegen diese fortwährende Bosheit aus. Wir sehen mit Betrübnis die Haltung eines in seinem Haß so parteiischen und persönlichen Beamten. Ich erinnere an die Anklage von Hoche gegen Willot; ich verlange seine Absetzung. Carnot und der Kriegsminister sollen ihm schreiben, die Regierung sei unterrichtet von der Entfaltung des Royalismus unter seinem Schutze, er möge gegen diesen Feind die gesetzlichen Repressivmaßregeln treffen.

Das Direktorium ward seit einiger Zeit von einem gewissen Tort de la Sonde denunzirt, einem anrüchigen, aber sehr reichen Belgier. Der Minister Merlin behauptet, aus diesem Grunde habe sich Rewbell zu dessen offiziösem Verteidiger aufgeworfen. Man hat nicht das Recht, die Motive eines Advokaten zu interpretiren. Die Menschen dieses Standes sollen nur ihrem Gewissen folgen; es ist mit wenigen Ausnahmen so Brauch bei ihnen. Die Gegner des Direktoriums, denen jede Feindseligkeit gegen uns als willkommener Zufall lächelt, glaubten auch aus der Feindschaft dieses Individuums gegen uns Kapital schlagen zu können. Ein Deputirter schreibt mir, der Rat der Fünfhundert sei über die Denunziation von de la Sonde mit großer Mehrheit zur Tagesordnung übergegangen. Kaum fünfundzwanzig Mitglieder vom neuen Drittel haben sich erhoben, um diese Denunziation zu unterstützen. Letourneur und Carnot fragen: „Und die vom Berg, für wen haben sie gestimmt?“ Ich erwidere ihnen: „Eure früheren Kollegen glauben kein anderes Interesse zu haben als wir; ihre Stimme war für das Direktorium.“

Der Minister Lacroix teilt uns Depeschen aus Holland mit. Dieses Land mit den Nachkommen der De Witt und Ruyter ist weit entfernt von der Kraft ihrer Ahnen, die ihnen zum Vorbild dienen sollten. Der Reichtum mit allen seinen Folgen hat Holland überschwemmt, und die Dämme, die es gegen die Wogen des Meeres schützen, vermögen es nicht gegen die Korruption zu schützen; diese Republik steht allen Intriguen offen, und da wir mit ihr verbündet sind, erfordert sie unsere volle Aufmerksamkeit.

Bonaparte, der sich nie vergißt und immer klagt, daß man ihn vergesse, schreibt mir, die italienische Armee werde gegen neue feindliche Truppen zu kämpfen haben. Seit drei Monaten sollte man ihm zwanzigtausend Mann schicken, die man den Armeen vom Rhein und von Sambre und Meuse entnehmen konnte. Die Befehle des Direktoriums sind nicht ausgeführt worden. Das Kriegsbureau hat keine Entschuldigung für eine solche Verschleppung; man muß wenigstens die Schuldigen kennen, wer sie auch sein mögen. Ich beantrage, das Direktorium solle von der Sitzung aus an General Hoche schreiben, der die Truppen, mit denen er die Ruhe in der Vendée herstellte, noch immer zur Verfügung hat, er möge sofort zehntausend Mann von seiner Armee nach Italien schicken. Hoche kennt keinen Neid, der die Erfolge anderer fürchtet; er ist großmütig genug, mit allen Kräften dazu beizutragen. Ich beantrage ferner, die Alpenarmee aufzulösen, die Bataillone, die noch da sind, auch an Bonaparte zu schicken; und man möge untersuchen, was von der Rheinarmee weggenommen werden kann. Carnot behauptet, es sei unmöglich, vom Rhein Truppen wegzugeben. Uebrigens werden nach allem, was ich über General Hoche gesagt habe, die zehntausend Mann von der Westarmee sehr bald nach Italien abgehen. Ich habe alle Tage Gelegenheit, zu bemerken,

daß Frankreich durchweg einer Apathie verfallen ist, die alle unsere Entschließungen lähmt; überall fehlt es an der Ausführung der von uns beschlossenen Maßregeln. In Sachen der Regierung ist die Ausführung alles. Ich schlage eine Botschaft vor, dahin gehend, daß die Aberkennung bürgerlicher Rechte auf Zeit über Beamte verhängt werde, die nicht in kürzester Frist den empfangenen Befehlen Folge leisten. Das Direktorium vertagt den Vorschlag.

17. u. 18. Frimaire Jahr V.

Der Vertreter Cavaignac vertraut mir an, er wisse aus sicherer Quelle, daß finstere Pläne im Werk sind, um Belgien zurückzugeben und Italien zu räumen unter dem Vorwand, Frieden zu schließen; es seien Mitglieder der gesetzgebenden Räte, selbst Mitglieder des Direktoriums, besonders Carnot, mit dem er am Abend vorher gesprochen hatte, dabei im Spiel.

Als Cavaignac mir diese wichtige Mitteilung machte, sagte er, daß er nicht die Geheimhaltung verlange. Wohin sind wir geraten, wenn solche Komplotte in unserer eigenen Mitte gesponnen werden? Ich glaube die Aufklärung einer so wichtigen Thatsache, die ich als Verrat betrachte, nicht aufschieben zu sollen. Bei Beginn der Sitzung stelle ich Carnot zur Rede. Er gesteht, mit Cavaignac über den fraglichen Plan gesprochen zu haben, aber nur „hypothetisch", für den Fall, daß unsere Armeen Unglück hätten, würde er, wenn der Friede nicht anders zu haben sei, nicht anstehen, für das Opfern von Belgien und Italien zu stimmen.

Letourneur und Carnot schlagen vor, Lacuée nach Neapel zu schicken. Es ist schon reichlich genug, sage ich, wenn die Fourageverwaltung mit den von zwei Mitgliedern des Direktoriums begünstigten Familien Dumas und Lacuée besetzt ist. Wenn man in Zweifel zieht, was ich sage, so werde ich es in der Sitzung durch Deputirte bezeugen lassen, die sich dazu erbieten, die Kollusion zu beweisen. Carnot unterbricht die Diskussion, indem er verlangt, man solle den Minister beauftragen, auf der Stelle die durch das Gesetz vom 3. Brumaire vorgeschriebenen Absetzungen vorzulegen.

Man hat in den ersten Tagen des Direktoriums gesehen, wie Murat, damals schon Bonapartes Mann, versuchte, zum Kommandanten unserer Garde ernannt zu werden; man konnte würdigen, aus welchen Gründen wir sein Gesuch abgewiesen hatten. Man wird aus einem Briefe desselben Murat an mich ersehen, welche Stelle ihm in den Intriguen dieser Zeit und in den Berechnungen Bonapartes vorbehalten ist.

In dem Briefe von Murat aus Verona vom 19. Brumaire im Jahre V wird, wie gewöhnlich, der übertriebenste Patriotismus laut; sogar die Armee, bei der er ist, wird denunzirt, die italienische Armee,

bei der es von Baronen, Grafen und Marquis als Stabsoffizieren wimmelt; und dann fängt er an, die Bitte zu wiederholen, die er schon bei der Einsetzung des Direktoriums an mich gerichtet hatte, man möge ihn an die Spitze unserer Garde stellen. Es ist erwiesen, daß er seit dem Feldzug, den er mit Bonaparte machte, mit diesem intimer ward, und daß dieser, der sich nicht einer Ablehnung aussetzen wollte, wie sie ihm in früheren Jahren geworden war, die Idee zuerst ausheckte, einen Mann, auf den er sich verlassen konnte, an der Spitze der Garde zu haben. (Man begreift, daß ein Mann, der frisch und fröhlich seinem Namen Murat den von Marat hinzufügte, in Sachen des Patriotismus schwer zu befriedigen war. Er wird bald zu denen gehören, die bei Ankunft der Abteilung von der Sambre- und Meuse-Armee unter Bernadotte sich erlaubten, diese bürgerlichen Soldaten, bessere Patrioten und bis dahin wenigstens redlicher als die der italienischen Armee, als Chouans zu behandeln.) Obgleich Murat in seiner Korrespondenz sich jener gewöhnlichen Formeln bediente, die gewiß sein Eigentum waren, schrieb er doch hier ohne Zweifel unter dem Diktat seines Herrn; und wenn man sich an die Murat suggerirten Versuche vor anderthalb Jahren erinnert, die in dem Augenblicke erneuert werden, da Verwirrung und Zwietracht bei uns ausbrechen, so kann man erkennen, wie Bonaparte alle Chancen erspähte, mit welcher Wachsamkeit und Beharrlichkeit er dazu gelangen will, sich zum Herrn der Macht des Direktoriums und der Zugänge zu demselben zu machen!

„Im Hauptquartier von Verona, am 19. Frimaire im Jahre V der Republik.

„Der General Murat

„An den Bürger Barras, Mitglied des ausführenden Direktoriums.

„Ich habe erfahren, Bürger, daß Sie Ihre Garde gebildet haben; bei jeder Gelegenheit habe ich Ihnen meinen Wunsch geäußert, bei der Garde einzutreten; ich wiederhole heute meine Bitte und ersuche Sie, dieselbe dem Direktorium bekannt zu geben. Ich würde mit Vergnügen den Augenblick kommen sehen, der mich in Ihre Nähe bringen würde.

„Ich glaube meine Bitte nicht zur Unzeit anzubringen jetzt, da die größten, die entscheidenden Schläge in der Armee, bei der ich diene,

gefallen sind. Wenn man sich hier noch schlüge, würde ich nicht eine Bitte stellen, die alle Welt mißbilligen und mein Herz nicht gutheißen würde.

„Die Dinge gehen gut hier, aber ich kann nicht glauben, daß das Direktorium sich nicht im Irrtum befinde über die Grundsätze von vielen Personen, die der Minister bei dieser Armee verwendet; man spricht hier nur noch von ‚Herrn von...', vom ‚Baron von...', ‚Grafen von...' und zwar in Gesellschaften, die aus höheren Offizieren bestehen. Ich wünsche mich zu allen Teufeln.

„Erlauben Sie, daß ich Sie umarme und Sie bitte, nicht zu vergessen, daß ich Ihnen ganz ergeben bin.

„Ganz der Ihre

Murat."

19. Frimaire Jahr V.

Obgleich wir im Prinzip beschlossen hatten, daß das Direktorium in keiner Weise mit den Armeelieferanten in Unterhandlungen treten solle, halten sich diese Herren doch noch nicht für geschlagen. Sie wollen durchaus mit dem Direktorium zu thun haben. Die Proviantmeister schicken uns eine scharfe Beschwerde gegen das neue System, das die verbündeten Spekulanten zum Nachteil des Vermögens und der Freiheit der Republik geltend machen wollen. Carnot gibt zu, daß solche Sachen an den Kriegsminister gingen; er sagt, dieser Minister solle eine Arbeit vorlegen über die Generalunternehmung für den Kriegsdienst mittelst einer Gesellschaft, der sich Vilain XIV. anschließen wird; die Regierung könne mit Sicherheit abschließen. Carnot, immer voreingenommen, für oder gegen, je nachdem man ihn beeinflußt, sagt, der Kriegsminister wünsche die vorgeschlagene Generalunternehmung durch Pantini, Dumas, Lacuée und Compagnie. Rewbell schreit zornig: „Die Du hier vorschlägst, sind lauter unverschämte Spitzbuben;" er wird weder der Gesellschaft noch der Generalunternehmung zustimmen; es ist nicht wahr, daß der Minister dieser Meinung ist, aber man möchte ihn dazu zwingen. „Wer zwingt?" sagt Carnot. — „Nicht direkt die Mitglieder des Direktoriums," erwidert Rewbell. — „Es sind diejenigen, die Dein Vertrauen haben," sage ich meinerseits zu Carnot, „die um Dich herum sind, Dir den Kopf in einen Sack stecken wegen dieser Interessenfrage wie wegen aller politischen. Es sind die Feinde der Republik: es sind Lacuée, Dumas, Doumerc. Diese Gesellschaft hat strafbare Verzweigungen, selbst mit dem Ausland; sie will die Lieferungen aufhäufen, um Mangel und Hungersnot herbeizuführen." Larevellière schließt sich Rewbell und mir an, und Carnot unterwirft sich unserer

Entſcheidung; er übernimmt es ſogar, den Miniſter über die „Abſichten des Direktoriums“ zu verſtändigen.

Da Carnot nicht mehr Lacuée vorſchlagen kann, wagt es Letourneur, ihn wieder für Neapel vorzuſchlagen; Rewbell läßt Canclaux genehmigen; Carnot läßt ſich in ſeinem Aerger zu den Worten hinreißen: „Die Deputirten von Italien in Frankreich werden gut thun, Güter hier zu kaufen; denn eines Tages werden ſie vielleicht in ihrem Lande kein Aſyl haben.“

Larevellière und Carnot beklagen ſich über die Finanzkommiſſion. Sie will nicht, daß die Zettel ohne Dekret aus dem Staatsſchatz gehen; unter dieſer Bedingung wird ſie dem geſetzgebenden Körper die Fertigſtellung derſelben vorſchlagen.

Rewbell verlieſt eine Analyſe unſerer äußeren Angelegenheiten; er zeigt an, daß die Emigranten und die Rebellen von Toulon mit den Engländern nach Korſika gingen, dann in Genua landeten und nun mit Päſſen von Faypoult wieder nach Frankreich zurückkehrten. Dieſer Faypoult war ein mittelmäßiger Miniſter und iſt jetzt ein ebenſo armſeliger Geſandter; ſeine Abſetzung ſoll im Laufe der Sitzung ausgeſprochen werden. Rewbell ſagt: „Es iſt unverzeihlich, geradezu ein Verbrechen bei einem Delegirten des Direktoriums, ſeine eingefleiſchten Feinde auf vaterländiſchen Boden zurück zu bringen.“ Faypoult war die Kreatur von Larevellière, der ihn nicht verteidigen zu können glaubt, ohne perſönlich zu werden. Rewbell fährt fort: „Ich wünſchte, ſeine traurige Verwaltung hätte nicht ſo verhängnisvolle Spuren zurückgelaſſen; er hat alles in Unordnung gebracht und die Verſchleuderungen beſchützt, wenn er ſich nicht beteiligt hat. Man ſehe die Spitäler, ſie ſind von allem entblößt. Man will die Regie gegen das Geſetz erhalten und die Räuber unterſtützen.“ Um dieſer neuen Debatte ein Ende zu machen, wird die Sitzung aufgehoben.

Das Direktorium, treu ſeinem Mandat, die Inſtitutionen zu erhalten, die ihm die Republik in Verwahrung gegeben hat, muß die Geſetze des Nationalkonvents ausführen, der beſchloſſen hat, daß der Jahrestag des 21. Januar von den Behörden gefeiert werde. Das Direktorium beauftragt den Miniſter des Innern mit den Vorbereitungen zur Feier. Der Miniſter ſchlägt bei ſchönem Wetter das Marsfeld für die Abhaltung derſelben vor. Carnot möchte, daß die Feier ſich auf das Haus beſchränke; es ſei nur eine Erinnerung. Wenn die Zeit kommt, in zwei Monaten, wird der Miniſter des Innern ſein Programm vorlegen. „Uebrigens,“ fährt Carnot fort, „iſt es alte Geſchichte, Vergangenes; denken wir an die Zukunft, auch an die Gegenwart, die uns drängt;“ und er beantragt, der Miniſter des Innern ſolle nach Belgien geſchickt werden, um die neuen Wahlen vorzubereiten und die rückſtändigen wie auch die laufenden Kontributionen einzutreiben. Rewbell

20. u. 21. Frimaire Jahr V.

opponirt: „Der Minister hat ohne Zweifel schon besondere Instruktionen empfangen und vielleicht die Liste der Agenten, die er mitnehmen wird. Ich bedarf der Aufklärung über Pläne, die nicht republikanisch genug sein können.“ Der Minister soll verhalten werden, sich nach Rewbells Verlangen zu richten.

Die Leute, die Carnot in eine seinen Interessen und seiner Gesinnung entgegengesetzte Politik verwickelten, fahren fort, ihm Schreckensbilder vorzumalen. Er klagt auch, die Terroristen wollten ihn gewiß töten. Sie warteten auf ihn in einer Straße, die er vermied: das ist der ganze Beweis des Komplotts.

Nachrichten und Privatbriefe vermehren die Besorgnisse des Direktoriums in Bezug auf die Tüchtigkeit Jourdans, an der, wie Carnot sagt, der Wohlfahrtsausschuß schon manchmal zweifelte und ihn deshalb einigemal außer Thätigkeit setzte ... „Aber,“ sagt Rewbell, „Dein Ausschuß hat ihn doch immer wieder genommen, und er muß doch wohl etwas geleistet haben, sonst wäre er nicht der Oberbefehlshaber von Fleurus ...“ Jetzt wird General Jourdan außerdem als Anarchist behandelt. Das Direktorium hält eine vertrauliche Sitzung. Jeder gibt Erklärungen über die Nachrichten, die er von den Armeen erhalten hat. Es wird einstimmig beschlossen, daß wir, ehe öffentliche Maßregeln getroffen werden, geheime Agenten zu den Armeen schicken, anscheinend als Proviantkommissäre. Der Kriegsminister, dem das Direktorium die Lieferungsangelegenheiten ausdrücklich übertragen hat, glaubte keinen Entschluß fassen zu sollen, ohne uns zu befragen. Er verlangt das Wort über die Generalunternehmungen für Lieferungen an die Armeen. Er bespricht die Nachteile und die Vorteile derselben. Rewbell entgegnet: „Leute, die Lieferungsangebote machen, sind ebenso wenig redlich als patriotisch.“ Carnot, der sich in Fragen der Redlichkeit gewiß nicht zu verteidigen braucht, glaubt den Minister Petiet auffordern zu sollen, Rewbell zu sagen, ob er für seinen Bericht freie Hand hatte. Petiet zögert, gibt indessen zu, ein Mitglied der Finanzkommission drängte ihn zur Annahme des Anerbietens. Ein Deputirter also, nicht ein Mitglied des Direktoriums.

Der Polizeiminister hat die Aufführung eines Stückes „Nanette“ vom Vetter Jakob verboten. Dieser Vetter Jakob, der eigentlich Beffroy heißt, ein Bruder des gleichnamigen früheren Konventsmitgliedes, ist derselbe Jugendfreund Carnots, von dem ich schon gesprochen habe und mit dem er früher zusammen dramatische Werke und leichte Poesien verfaßte. Die vorgebrachten Citate aus dem gegenrevolutionären Werke geben wenig Anlaß, den Verfasser zu verteidigen; aber Carnot muß seinen Freund unterstützen und behauptet, dieser Vetter Jakob, den man für einen Aristokraten ausgebe, sei ein guter Bürger; es wäre zu wünschen, daß alle Literaten so schrieben wie er. Carnot kann nicht verteidigen ohne anzuklagen; er macht einen Ausfall gegen Louvet,

nennt ihn einen Brandstifter. Ich rechtfertige den Deputirten, den man in seiner Abwesenheit verleumdet und den man, wenn er sich vorstellte, mit der Miene des Wohlwollens empfangen würde ... Schließlich wird auf Antrag Rewbells das Verbot der Aufführung von dem Stücke des guten Freundes, des Vetters Jakob, durch den Minister gutgeheißen.

Von dem Augenblick an, da die Priester der katholischen Religion nicht mehr proskribirt waren und aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen konnten, lebten auch alle ihre Hoffnungen und Ansprüche wieder auf. Man kann von ihnen wie von so vielen anderen sagen, der Appetit sei ihnen beim Essen wiedergekommen. Wir überlassen ihnen duldsam und großmütig den Besitz des Himmelreichs; aber das genügt ihnen nicht, sie wollen auch wieder die Herrschaft auf Erden und machen uns die weltliche Herrschaft streitig. Dieses systematische Streben nach Herrschaft macht weit schnellere Fortschritte, als man glauben sollte, und hat in Lyon der Gesinnung wie der That nach Anhänger gefunden. Der Stadtrat hat öffentliche kirchliche Prozessionen der katholischen Priester gestattet. Warum sollten die Protestanten und Andersgläubige nicht dieselbe Freiheit haben? Carnot, immer fest für die einen, mit Ausschluß der anderen (sic). Das Direktorium bemerkt die Folgen eines Verhaltens, das die von der Verfassung gezogene Grenze offenbar überschreitet. Das Direktorium beschließt die Absetzung der Urheber solcher offenbaren Ungesetzlichkeit und die Unterdrückung ähnlicher Ausschreitungen. Rewbell teilt gleichzeitig einen Brief mit vom Deputirten Vitet, der betrübende Einzelheiten über die unbestraften Mordthaten enthält, deren Schauplatz diese Gemeinde (Lyon) ist. General Canuel wird beschuldigt, den royalistischen Fanatismus und die royalistischen Verbrechen zu beschützen, die ersten Begleiter der Reaktion. Sofort singt Carnot das Lob Canuels; er glaubt diese Persönlichkeit zu heben, die immer tief stehen wird, indem er sie mit Willot vergleicht; beide sind vollgepfropft mit falschen Angebereien. Wir verlangen die Abberufung von Canuel. Der Polizeiminister wird Bericht erstatten.

Der einzige Monarch, der seit Friedrichs Tod die Fähigkeit gezeigt hat, auf dem Thron zu sitzen, der einzige „Mann", könnte man sagen, der zu Ende des 18. Jahrhunderts wirklich regiert hat, die Kaiserin Katharina von Rußland, ist gestorben. Aufgefangene Depeschen bringen uns die Todesnachricht. Carnot möchte sofort bei ihrem Nachfolger um Frieden ansuchen lassen. Das Direktorium findet dieses Verlangen nach Frieden sehr gerecht und sehr natürlich, aber der vorschnelle Ausdruck desselben könnte leicht das Gegenteil herbeiführen. Man wird nur an unsere Agenten in Hamburg und Berlin schreiben, sie möchten offiziöse Eröffnungen vorbereiten, die man nicht als offizielle ansehen könne. 23., 24. u. 25. Frimaire Jahr V.

Die schönste Mission, die eine Regierung je zu erfüllen hatte, ist wohl

die, die Frankreich uns gegeben hat: die, seine Republik zu begründen. Es ist klar, daß diese Begründung sich nur auf die der anderen Völker stützen kann. Die, denen der Sieg erlaubte, uns ihre aufrichtige Sympathie zu zeigen, stehen da, die Hände zum Himmel erhoben, uns anflehend, sie nicht der Rache ihrer Henker zu überlassen. Sie verlangen endlich die Organisation ihrer neuen Existenz. Wird man glauben, daß angesichts einer solchen Möglichkeit, mehr als wahrscheinlich geworden, ein Mann von Bedeutung wie Carnot so wenig Verständnis haben sollte für die uns beschiedene Rolle in dem schönen Italien, das zu ordnen und zu befestigen uns zunächst obliegt? Das Direktorium beschäftigt sich mit dem Organisationsplan der republikanischen Behörden in Italien. Carnot sagt, unsere Politik müsse sich darauf beschränken, die Mailänder und die übrigen durch die französische Armee unterworfenen Staaten wie eine Zitrone auszupressen, aus diesem Lande alles, was man könne, nach Frankreich zu schleppen, dann Frieden mit Oesterreich zu schließen und ihm unsere Eroberungen herauszugeben. Rewbell will eine Verfassung und Organisation für Italien, die es nicht unabhängig von der französischen Armee machen, sondern nur von Oesterreich und von Rom. Die Meinungen sind geteilt, besonders nachdem ich mich dafür aussprach, aus Italien eine große Republik zu machen, einen mächtigen brüderlichen Bundesgenossen Frankreichs; es würde dies der Anfang sein, ein Gleichgewicht zwischen dem Repräsentativsystem und dem erblichen Königtum herzustellen, das jetzt in Europa noch in der Mehrheit ist und das Uebergewicht hat. Darauf erwidert Carnot: „Eine italienische Republik, weit entfernt davon, die Schwester der französischen Republik zu sein, wäre ihre erste Feindin. Blickt zurück auf Rom als Republik, ob selbst die Gallier der Eroberung entgingen."

Um die bis zur Leidenschaftlichkeit lebhafte Diskussion zu schließen, einigen wir uns, an Bonaparte zu schreiben und ihn um seine Ansicht zu ersuchen.

26. Frimaire Jahr V. Carnot nimmt mit gewohnter Hartnäckigkeit den Gegenstand wieder auf und zeigt uns einen Brief aus Italien an den Vertreter Isoa; darin heißt es, die Italiener seien durchaus nicht für die Neuerung eingenommen und der Republik feindlich gesinnt; in Mailand wie in Ferrara und Bologna habe man nur einige Lumpen rekrutirt, meist Fremde; das Volk von Mailand wünsche sehnlichst die Herrschaft Oesterreichs zurück; alle unsere Eroberungen können den selbst von der französischen Armee gewünschten Frieden beschleunigen. Carnot zieht aus diesem Briefe den Schluß, daß die Völker Italiens nach ihren Herren verlangen und daß man sie durch einen Frieden beglücken müsse, den er „ehrenhaft" nennt.

Der holländische Gesandte in der Schweiz, de Witt, meldet Rewbell, Basel und Bern seien Frankreich nicht freundlich gesinnt. Basel hat einer österreichischen Kolonne den Durchzug gestattet und glaubt sich zu entschuldigen,

indem es sich über Exzesse einiger französischen Soldaten beklagt, die nach dem Gefecht bei Hüningen auf Baseler Gebiet übergetreten seien.

Der englische Gesandte Malmesbury hatte angezeigt, er komme mit den besten Absichten nach Frankreich; er enthüllt bald die Politik, deren Organ er ist. Er wagt die Zurückgabe Belgiens, das Aufgeben Hollands, die Herausgabe der beschlagnahmten Güter und den status quo vor dem Kriege zu verlangen. Es ist ganz klar, der englische Gesandte hat diese Friedensvorschläge nur gemacht, um das Odium auf das Direktorium zu werfen. Können wir solche Vorschläge auch nur anhören und ihren wirklichen Zweck verkennen: Agenten in das Innere der Republik einzuführen, die ihnen bis jetzt verschlossen war? Das Direktorium beschließt, dem vorgeblichen englischen Vermittler ein Ultimatum abzuverlangen. Malmesbury verweist auf seinen ersten Vorschlag, will übrigens einen Kurier nach London schicken. Was mich betrifft, so denke ich und erkläre ich auf das bestimmteste, daß der französischen Regierung ihre Würde nicht erlaubt, die Anwesenheit eines Diplomaten länger zu dulden, der beauftragt ist, solche unschickliche und beleidigende Vorschläge zu machen. Er wollte seinen Aufenthalt in Frankreich verlängern und bei den Wahlen gegenwärtig sein; Rewbell will, man soll ihn auf der Stelle fortjagen. Larevellière will es auch. Letourneur und Carnot erheben keinen Widerspruch. Carnot verlangt Mitteilung unseres Ultimatums an Malmesbury. Dies wird beschlossen. 28. u. 29. Frimaire Jahr V.

Am 29. teilt Lacroix die Antwort des englischen Bevollmächtigten mit. Er besteht auf seinem ersten Vorschlag, will aber noch einen Kurier nach London schicken. Letourneur möchte auch so die Unterhandlung fortführen; Carnot ist unsicher, will aber nicht nachgeben; Rewbell will es sich überlegen; Larevellière und ich erklären, es sei nichts zu überlegen, wenn es sich um die Ehre handle, die Ehre Frankreichs sei der beste Bürge seiner Sicherheit. Wir bestehen auf Einstellung der Korrespondenz. Nie werden wir kniefällig um einen Frieden bitten, der uns aller Vorteile beraubt, die wir mit den Opfern und dem Blut einer ganzen Generation erwarben. Nach mehrstündigen bewegten Debatten wurde beschlossen, der Minister des Aeußern solle Lord Malmesbury den Befehl übermitteln, das französische Gebiet zu verlassen. Das Direktorium wird nichtsdestoweniger mittelst Kurieren weiter verhandeln können, wenn die englische Regierung aufrichtig den Frieden wünscht.

Carnot fand in dieser Sitzung jene Würde und Festigkeit wieder, die er früher unter den für die Republik schwierigsten Verhältnissen gezeigt hatte, und wir glaubten, diese Rückkehr zu unseren Prinzipien bedeute die der Eintracht unter uns. Wir beglückwünschten uns dazu, und wir hatten Grund dazu nach der Sitzung mit den Deputirten, die in das Luxembourg gekommen sind. Die bestgesinnten unter diesen Deputirten, Treilhard, Jean Debry,

Vergoing und andere nahmen Anlaß, Carnot ihre Befriedigung auszusprechen; sie machten ihm Komplimente, weil er gegen Malmesbury gestimmt hat, sie hofften ihn mit den Republikanern auszusöhnen, ihn zu bestimmen, daß er nicht mehr rückwärts blicke, sondern vergessend und vergebend mit den Freunden der Revolution vorwärts gehe. Sie sahen in ihm einen ihrer reinsten, mutigsten Verteidiger und erhoben ihn darum zu der höchsten Würde.

Eine offizielle Note unseres Agenten in Hamburg gibt Aufschluß über die Elemente einer royalistischen Verschwörung gegen die Republik. Unter den bekannten Emigranten, die dabei die Hauptrolle spielen, nennt man einen gewissen „Abbé Louis". Es ist dies kein anderer als der Vikar Talleyrands, des Bischofs von Autun, und dessen Koadjutor im Jahr 1790; beide haben am 14. Juli zusammen die Bundesmesse gelesen; wir sehen ihn später wieder in Frankreich, wie er demütig dem Kaiserreich dient, dieses stürzen hilft, bei der Restauration Ludwigs XVIII. mithilft und bei allen folgenden Regierungen stets, wie alle seinesgleichen, um den eigenen Vorteil bemüht, so daß er, wie sein Patron Talleyrand, von der tiefsten Armut zu höchstem Reichtum gelangt. Bis sie aber das Ziel ihrer Anstrengungen erreichen, müssen der Vikar und der Bischof zusammen oder jeder für sich fleißig konspiriren; und wenn sie reich geworden sind, werden sie wieder gegen die konspiriren, die sie groß gemacht haben, wäre es auch nur aus Bedürfnis oder Lust, die Regierenden zu verraten, die schwach oder mild genug waren, sich diesen zähen Priestern anzuvertrauen. Der Deputirte Madier von den Fünfhundert wird als Korrespondent der Hamburger Clique bezeichnet, eine bedeutende Persönlichkeit des Innern als Gönner und künftiger Ausführer des Komplotts. Rewbell wünscht, daß eine Abschrift an den Polizeiminister geschickt werde; alle Dokumente sollen durch den Minister des Aeußern beim Direktorium hinterlegt werden, damit man später über die zu treffenden Maßregeln beraten könne.

1. bis 6. Ventôse Jahr V. Eine neuere offizielle Note meldet von einer Volksbewegung in Leipzig. Carnot sagt, die Bewegung sei jakobinistisch und schade der französischen Regierung, weil man nicht verfehlen werde, sie ihr zuzuschreiben; Louvet, Poultier und ihre Anhänger stehen der Sache nicht fern; man muß durch Artikel in den Zeitungen dementiren; er will auch einen Brief veröffentlichen, in dem der Generaladjutant Minette den Prinzen Conti mit „Monseigneur" anredet. So muß man die falschen Patrioten entlarven; denn Carnot findet seinen früheren republikanischen Stolz wieder, und er will nicht, daß man die Prinzen mit „Monseigneur" anspricht. „Wenn Du den falschen Patrioten beikommen willst," sage ich zu ihm, „darfst Du Deine Zeit nicht damit verlieren, die wahren anzugreifen und zu beschimpfen; dann darfst Du nicht in jeder Sitzung gegen den braven Louvet wüten und ihm nicht die Aufstände

in die Schuhe ſchieben, die von unſeren Feinden bei uns oder bei ſich hervorgerufen ſein können.“ Carnot geht auf etwas anderes über und beantragt, daß Moreau beauftragt werde, das Oberkommando über die Armee vom Rhein und von Sambre und Meuſe zu übernehmen. Das Direktorium ordnet es an; endlich ſind wir von Beurnonville befreit; er hat ſeinen Abſchied und kann ſich von ſeinen Albernheiten erholen, die ihm die Verachtung von zwei Armeen eintrugen.

Carnot ſchlägt dann eine Ernennung der Gemeindebehörden von Arles vor; die Betreffenden ſind von Willot und Durand-Maillane bezeichnet. Nach langer Beratung erreiche ich die Verweiſung an den Polizeiminiſter zur Berichterſtattung.

Ein Adjutant von Beurnonville meldet, der Sambre- und Meuſe-Armee fehle es an allem, ſie ſei aber immer republikaniſch. Carnot erwidert: „Sagen Sie anarchiſtiſch; die Soldaten ſchimpfen gegen die Regierung; ſie bedauern Jourdan, verabſcheuen Kléber und würden uns allen, wie wir hier ſind, den Garaus machen, wenn ſie uns hätten.“ Auf dieſe Weiſe kann Carnot ſich nicht enthalten, dann und wann die Verteidiger der Republik ſich zu entfremden und die Geſchäfte der Royaliſten zu beſorgen. Das Direktorium ſollte für die Armee andere Empfindungen zum Ausdruck bringen. Die Wahrheit iſt, daß dieſe Armee, ſtets republikaniſch und tugendhaft, ſich wiederholt mit Ruhm bedeckte, daß ſie vielleicht die ſchwierigſten Dinge des Kriegs der Neuzeit vollbrachte, daß ſie auch heute zum Siegesflug nur einen tüchtigen Befehlshaber, Montur und Proviant braucht; beſchäftigen wir uns damit, ihr dies zu verſchaffen, und verleumden wir ſie nicht; ſie wird ſich wieder mit Ruhm bedecken; ſo erwidern die franzöſiſchen Soldaten ihren Anklägern.

Der Deputirte Lebrun, Mitglied des Rats der Alten, bat Carnot, einen Kommiſſär ſeiner Wahl für einen Bezirk, der ihn intereſſirt, genehmigen zu laſſen. Der Deputirte Lebrun, der keinen Anſtand nahm, dem Direktorium ſelbſt zu erklären, daß er Royaliſt iſt — iſt dies wohl der Vertrauensmann, aus deſſen Hand wir Beamte empfangen ſollen? Carnot meint in aller Unſchuld, Lebrun „habe ſich ſehr verändert“, ſeit er der Sekretär von Meaupou war. Lebrun verſicherte, er ſei jetzt, wie Portalis, ſehr republikaniſch. Auf dieſe Verſicherung von geſtern hin behauptet Carnot heute, Lebrun und Portalis ſeien feſte Stützen der Republik. Dieſe beiden entſchiedenen Republikaner ſind dieſelben, die ſich im Dienſte des Kaiſerreichs ſo ſehr hervorthun ſollten; während der eine „Excellenz“ genannt wird, erhält der andere nicht nur den Titel „Prinz“, er glaubt es ebenfalls auch zu ſein; und ſeine Kinder glauben es. Das Direktorium will höflich ſein, wenn es auch nicht ganz gläubig iſt: der von Lebrun gewünſchte Kommiſſär wird beſtätigt. Zufrieden mit dieſem kleinen Erfolg, ſagt Carnot: „Nach dem, was man meinem Bruder und mir

zuschreibt, hätten wir zum Deputirten Bergoing gesagt, die Republik werde nur gut regiert und verwaltet werden durch gemäßigte Bürger. Ich leugne sicherlich nicht diesen letzten Teil meiner Meinung." — „Es ist ebenso unser aller Meinung wie die Deine," sage ich zu Carnot; „wir sind einig im Prinzip, nur über die Art der Anwendung sind wir verschiedener Meinung. Die Wahl von Personen wird Thatsache, und diese ist es, worüber man sich mit Ruhe und gutem Willen einigen müßte, wenn wir die Republik erhalten wollen."

7. bis 10. Nivôse Jahr V.

Clarke, nach Italien geschickt, um uns über die politische und militärische Lage der eroberten Völker zu berichten, hält sich nicht an diese zu einfache Mission. Wie bei der Durchreise in Lyon wird er bald neue Beweise von Zweideutigkeit geben, die von der öffentlichen Meinung als Zubehör der Diplomatie betrachtet wird. Anstatt sich gegenwärtig zu halten, daß er der Agent des Direktoriums ist, fing Clarke damit an, sich als Agenten Bonapartes zu betrachten und sich in seinen Sold zu begeben; er teilte ihm seine geheimen Instruktionen mit. Er schickt dem Direktorium eine Liste der Generale in der italienischen Armee; die Bemerkungen zu der Liste gelten besonders Augereau, Masséna und Lannes, die als Diebe bezeichnet werden, die sich Erpressungen aller Art zu schulden kommen lassen.

Bonaparte war anfangs so wenig für Clarke eingenommen, daß wir sehr bald nach dessen Ankunft von Berthiers Regimentsstab, das heißt von Bonaparte selbst, folgende Note erhielten:

„Man meldet von der Armee:

„Clarke ist der Neffe von Shée, Sekretär des Herzogs von Orleans. Der Onkel Shée war gleichzeitig Generalsekretär der Husaren (sic) mit dem Grad eines Oberst. Clarke war Fahnenträger der Leibcompagnie im Husarenregiment des Herzogs von Orleans, und was das Sonderbarste ist, er begleitete den Herzog von Orleans nach London, als dieser Prinz unter der konstituirenden Versammlung nach den Ereignissen vom 5. und 6. Oktober die Erlaubnis des Königs oder den Befehl von Lafayette erhielt, Paris augenblicklich zu verlassen. Während des ganzen Aufenthalts in England war er sein Dolmetsch, sein Geheimsekretär. Wie soll man sich den Vorgang erklären? Auf welche Armut an reinen Republikanern sind wir beschränkt, daß wir, um über den Frieden

zu unterhandeln, in der Republik keinen andern Vermittler finden als einen Irländer, einen früheren Geheimsekretär von Monseigneur Herzog von Orleans, Freund freilich des Direktors Carnot? Es ist zu vermuten, daß aus Erkenntlichkeit für dieses versöhnliche Vorgehen die Engländer den Lord Malmesbury gegen Lally-Tolendal austauschen werden, der in London schon Malmesburys in Paris akkreditirte Rolle spielt. Hier wird die Faktion Bourbon die Faktion Orleans anrufen. „Aber wo ist sie?" fragt man. Ein Staatsmann antwortet uns: „Sie ist unterwegs. Möge sie den Hals brechen; denn wir wollen aufrichtig die Republik und die Verfassung vom Jahre IV (sic)."

Wir haben Bonapartes Note keine Folge gegeben; aber sie verdient Beachtung als Muster seines pamphletistischen Stils, in dem das Gift so reichlich durchsickert. Clarke glaubte Bonaparte durch seinen Verrat gewonnen zu haben und auf dem besten Fuß mit ihm zu stehen, der ihn so behandelte und in Stücke hieb. Er war ebenso falsch gegen seine „Generale"; man hat gesehen, wie er ihnen alle bürgerliche Ehre raubte, sie als Diebe der Schande preis gab; er behandelte sie nicht besser in Bezug auf die militärische Ehre, die er ihnen noch nicht rauben wollte. Als er uns pompös von den Heldenthaten der italienischen Armee schrieb und seine Mitstreiter, die Generale, am meisten lobte, besonders Augereau bei der Brücke von Arcole, schrieb er mir, wir brauchten nicht ernst zu nehmen, was er über diese famosen Generale schrieb, die er so hoch stellte; „man muß sie vergrößern, damit ihre Größe der Republik diene; man muß Namen machen, die die Phantasie beschäftigen, man muß Riesen zeigen; die Menschen kann man nur bei den Sinnen fassen." Aber Bonaparte brauchte uns nicht, um etwas an die Oeffentlichkeit zu bringen, wie es ihm paßte. Er war durch Regnaud Saint Jean d'Angély und andere Agenten, die er bei seiner Armee hatte, mit allen Pariser Zeitungen in Verbindung, wie er auch der Herr und Macher der italienischen war. Man sieht, wie er Clarke zu sich lockte, um ihn gegen das Direktorium zu gebrauchen, wie er ihn später in Paris als Orleanisten verarbeitet, um ihn allen Ansehens zu berauben und ihn in größerer Abhängigkeit von sich zu halten, um ihn nach Gutdünken, je nach seinen Kombinationen verwenden zu können.

Moreau meldet, die zweite Parallele zum Sturm sei fertig, Kehl könne sich nicht mehr halten. Er mußte es räumen. Die französische Armee hat sechzigtausend Mann; der Feind ist bei weitem nicht so stark wie wir; er ist in der Ebene, und wir sind verschanzt; der Befehl, Kehl nicht zu übergeben, wird auf der Stelle an Moreau expedirt.

Obgleich der Rückzug Moreaus glänzend genug war, um eine seiner am wenigsten bestrittenen Trophäen zu werden, so hatte er doch die unglückliche Folge, uns wieder an den Rhein zurück zu bringen und dort das rechte Ufer verlieren zu lassen. Der Brückenkopf von Straßburg, die Festung Kehl, konnte wohl noch eine Zeit lang den Feind aufhalten, aber die ersten Verträge mit einigen Teilen Italiens sind nicht definitiv und konnten nur als Waffenstillstand angesehen werden. Jede Unterbrechung ist ein Kriegsfall.

Carnot, den man seit lange sich selten dazu entschließen sah, erzählt uns in höchst liebenswürdiger Weise, er habe am Abend vorher patriotischen Vertretern ein Diner gegeben; er sagte ihnen, wir genießen im voraus eine ganz natürliche Versöhnung; das hieß zu schnell hoffen. Die Gäste Carnots tadelten das Benehmen des Direktoriums gegen sie. Carnot antwortete Treilhard und Berlier, sie seien die Organe von Louvet, Poultier und anderen Exklusiven; die vom Direktorium zurückgewiesenen Patrioten seien Männer, die nur patriotischen Anstrich hätten und dem Adjutanten Minette glichen, der den Prinzen Conti mit „Monseigneur" anredete.

11. u. 12. Nivôse Jahr V. Briefe aus Lyon, der Provence und Languedoc von glaubwürdigen Zivil- und Militärbeamten melden, daß man öffentlich für den Royalismus wirbt, daß die Mordthaten fortdauern, daß der öffentliche Geist zerstört ist, die Patrioten geächtet sind und die Gegenrevolution herrscht. Das Direktorium kann allen diesen Exzessen ein Ende machen, wenn es sich durch eine Kundmachung ausspricht, durch Befehle, durch die Sendung von Kommissären. Eine gleichzeitig an die Räte gerichtete Botschaft wird Aufsehen machen, den Vertretern und den der Republik treuen Bürgern wieder Energie verleihen. Carnot findet die Berichte übertrieben. Mit neuer Hartnäckigkeit behauptet er, nur die Terroristen seien gefährlich, der Royalismus sei von Natur aus nicht unternehmend. Wir erwidern, es gebe Beispiele vom Gegenteil. Lacroix,

13., 14. u. 15. Nivôse Jahr V. der Minister des Aeußern, meldet, die mit Sardinien begonnenen Verhandlungen seien von dieser Regierung abgebrochen worden.

Der Polizeiminister würde fürchten, man könnte die Existenz seines Ministeriums in Zweifel ziehen, wenn er uns nicht unaufhörlich mit einigen Thatsachen in Atem hielte, die den Nutzen seines Departements bekunden. Mit jubelnder Miene liest er uns einen aufgefangenen Brief

aus der Schweiz vor von einem ausgewanderten Priester Namens Proyard an den Bischof von Puy in Velay. Proyard ist nach Paris gekommen, als Kurier vom General Prinz Hohenlohe an den preußischen Gesandten Sandos geschickt; er schreibt, „er sei durch Frankreich gereist. Während seines Aufenthaltes in Paris ward er in dreißig offenen Kirchen zugelassen und besonders in vielen Privatkapellen, wo er die Messe gelesen hat, ebenso in den neu gegründeten Ordenshäusern. Er hat Karmeliter und gut gesinnte Leute gesehen, die sie besuchen; man führt die Tochter des Ministers Bénézech an. Die Franzosen sind unzufrieden; man muß hoffen, daß der Besuch der Tempel und der Diener des Herrn Reue und Gefühle der Frömmigkeit herbeiführt. Er hat in Paris Cognon getroffen, der mit einem Fuße in der Revolution steht, mit dem andern draußen. Er ist sein Freund und der von Gérard in Lyon; beide haben ihm Geld zu übergeben. Henri Larivière, Vertreter, ist als guter Royalist gemeldet; die Losung heißt: ‚Kein Losbrechen, sondern langsam die öffentliche Meinung bearbeiten.‘ Geistlichkeit und Adel haben immer noch Einfluß; sie müssen sich desselben vorsichtig bedienen, um die Irregeleiteten auf den rechten Weg zu führen. Frankreich ist mit einem König schwanger; auf diese Weise und mit Hilfe der fremden Mächte wird man eine glückliche Entbindung herbeiführen.“

Nach Lesung dieses Schriftstückes, das ohne Zweifel royalistisch ist, ersucht der Minister um die Befehle des Direktoriums. Rewbell beantragt eine Botschaft an den gesetzgebenden Körper; er wird von Larevellière und mir unterstützt; Carnot ist nicht unserer Ansicht; er hat immer nur seine fixe Idee: die Anarchie bedrohe das Vaterland; sie würde Vorteil aus der Botschaft gegen den Royalismus ziehen, der nicht gefährlich sei. Das Uebel liegt in den Zeitungen von Loubet und von Poultier: sie desorganisiren die Armee und verleiten zur Desertion. Rewbell, wütend über diese immer wiederkehrenden Redensarten gegen die Terroristen, sagt: „Ich werde mich ganz in diese Terroristenpartei stürzen, ich werde mit denen gehen, die Sie stets als Räuber zu bezeichnen belieben, und wir werden die Republik retten. Ich empfinde es als Demütigung, im Direktorium zu sitzen, ich bedaure, nicht im gesetzgebenden Körper geblieben zu sein, um die Chouans, Royalisten, Privilegirten und selbst die Regierung

zu bekämpfen, die sich so gemein benimmt, so wenig ihrer hohen Mission würdig . . ." Ich füge den Worten Rewbells hinzu: „Wenn in den Armeen Desorganisation herrscht, so ist sie das Werk der mehr als verdächtigen Leute, die man hingeschickt hat." — Darauf fährt Rewbell fort: „Ich möchte, die Armeen wären alle terroristisch (Worte von Carnot selbst in seiner Rede im Konvent während der Reaktion vom 9. Thermidor; einer der schönsten Züge aus seinem Leben). Verdanken wir nicht diesen sogenannten Terroristen die Siege, ohne die wir nicht im Luxembourg noch anderswo wären? Niemand wird mehr verleumdet als ich in den Chouansblättern, die hier Beschützer finden. An dem Tage, an dem das Direktorium die Freunde der Freiheit um sich schart, werden die persönlichen Anzüglichkeiten aufhören, die sich die republikanischen Zeitungen zuweilen erlauben. Ich bin für die Botschaft." Der Polizeiminister ersucht nur um die Ermächtigung, alle diese Nachrichten den Kommissären der Räte mitzuteilen unter Hinzufügung der gehörten Bemerkungen. Dies wird bewilligt.

Neunzehntes Kapitel.

Landungsverſuch in Irland. — Hoche ſoll ihn leiten. — Unerfahrenheit der für dieſe Unternehmung ausgeſuchten Offiziere. — Admiral Morard de Galles. — Grouchy. — Die Expedition iſt verfehlt. — Bantry, Waterloo. — Folge der Expedition. — Schiffskapitän Lacroſſe. — Seegefecht. — Rückkehr von Morard de Galles und von Bricux — Humbert. — Meine Anſicht über die irländiſche Expedition. — Lebhafte Beratung über die Verteidigung von Kehl. — „Erzürnen wir uns nicht.“ — Depeſchen in Bezug auf Kehl. — Wird man einen Kurier ſchicken? — Unruhe von Carnot. — Der Angeber Grizel. — Unſere Agenten in San Domingo. — Santonax. — Der Bürgerkrieg. — Der Mönch Gallais und ſeine Zeitung. — Wo wird man den 21. Januar feiern? — Spaßhafter Schrecken von Carnot und anderen. — Chiffrirter Brief. — Wilde Geſänge im Süden. — Carnots Zorn gegen die Journaliſten. — Man macht ſich über ihn luſtig. — Unterhandlungen mit Oeſterreich. — Der Bevollmächtigte Vincent. — Wichtige Berichte von Malo über die Pläne der Royaliſten. — Prinz de Poix. — De Narbonne. — Viomesnil. — Bouillé. — Puiſaye. — De Bourbon. — Falſche engliſche Banknoten. — Morainville. — Von Bonaparte eingeführte Vervollkommnungen in der Ausgabe von falſchen fremden Noten. — Vorſchlag zum Frieden mit Oeſterreich. — Vom Direktorium angebotene Bedingungen. — Meine Anſicht über die Befreiung Italiens. — Carnot widerſetzt ſich. — Im Direktorium ſcheint die Eintracht wiederzukehren. — Der Journalismus zerſtört ſie wieder. — Die Direktoren wollen die Journaliſten töten. — Meine Meinung über die Verleumdung der Machthaber. — „Die Verleumdung iſt ein Glücksfall.“ — Carnot macht eine glänzende Entdeckung. — Briefe des Generals Jourdan. — Hébert. — Der „Père Duchesne“. — Carnot und Ludwig XII. — Der Stil im Jahr II. — Der Haudegen von 1793. — Anſprüche des Königs von Preußen. — Neue Denunziationen gegen Willot. — General Marescot. — Bürgerkrieg unter den Schauſpielern. — Unterſtützungen an Ximénès, Bernardin de Saint-Pierre, Poinſinet und den Vater von Hoche. — Ultra-legale Maßregeln des Zentralbureaus von Marſeille. — Bericht von Comeyras, Agent in der Schweiz, über Brune. — Ich verteidige Brune gegen Carnot. — Wiederherſtellung von Gemeinderäten im Süden. — Schon eine Geheimregierung. — General Hoche in Rochefort. — Zurückgabe von Kehl und der Hüninger Brücke. — Deſaix. — Angebliches Lob von Bonaparte und mir ſeitens der Royaliſten.

16. Nivôse Jahr V.

Man erinnert sich, daß uns vor nahezu einem Jahr geheime Vorschläge von Irländern gemacht wurden, die uns die Unzufriedenheit ihres Landes in Bezug auf England schilderten. O'Connor und Fitzgerald waren über die Schweiz gekommen, und man hatte sie gehört; Fitzgerald war ein aufrichtiger Patriot, den nur seine Freiheitsliebe zu dem Schritt verleitete, bei dem er alles zu verlieren hatte; er ließ dabei sein Leben. O'Connor dagegen hatte alles zu gewinnen, und das war sein einziger Zweck. Er verlangte Geld und wieder Geld, dann den höchsten militärischen Grad, obgleich er nie gedient hatte. Ich habe erfahren, daß er später durch seine Schmiegsamkeit und seine Prahlerei von Bonaparte als Kaiser alles das erhielt, was wir nicht glaubten ihm bewilligen zu können, indem wir mit dem Grad eines Divisionsgenerals anfingen. (Man hat mir sogar versichert, daß er seit fünfundzwanzig Jahren bis zum heutigen Tag seine Besoldung bezogen hat, ohne Kriegsdienst gethan zu haben.)

Durch alles Kauderwelsch hindurch, womit O'Connor die von ihm ersonnene und vermittelte Intrigue umgab, dachte das Direktorium nach den ihm gewordenen Berichten, es könne etwas Wahres daran sein, namentlich insoweit Fitzgerald beteiligt war, und beschäftigte sich mit der Ausführung des vorgeschlagenen Planes. Der leitende Gedanke, Irland von England zu trennen, entsprach dem Unternehmungsgeist und den Mitteln der republikanischen Franzosen. Das Volk von Irland erwartete uns mit aufgehobenen Händen, um das Joch seiner Tyrannen abzuschütteln. Von allen Militärs, die uns zur Verfügung standen, war der tüchtigste, um eine derartige Expedition zu leiten und zu gutem Ende zu führen, unbedingt der General Hoche, der Wiederhersteller der Ruhe in der Vendée, ein ausgezeichneter Politiker und Krieger, der alle Proben bestanden und alle Bürgschaften geleistet hat. Er wurde zum Oberbefehlshaber ernannt. Wir konnten uns auf seine Diskretion und seine Delikatesse verlassen, so daß wir ihm alles anvertrauen durften: Mannschaft, Geld, Schiffe, alles, was er brauchte. Man verlangte von mir eine Liste von der Republik ergebenen Marineoffizieren; meine Ratschläge wurden nicht befolgt; man glaubte, ich hätte eine Vorliebe für die frühere Marine. Morard de Galles wurde zum Admiral des Geschwaders gewählt. Dieser Seemann ist ein braver Offizier, aber einer so großen Unternehmung nicht gewachsen;

es fehlt ihm dafür an der nötigen Fähigkeit und Rührigkeit. Mein Urteil über ihn war ohne jede Voreingenommenheit und beruhte auf Beobachtungen, die ich anstellen konnte, als wir zusammen zur See dienten.

Hoche kam nach Brest und bemerkte Langsamkeit und Mangel an gutem Willen bei der Ausrüstung; er schrieb offenherzig an das Direktorium, mit solchen Leuten müsse man auf Mißlingen gefaßt sein; aber sein Mut überwand die Zweifel, er wollte nichtsdestoweniger seine glorreiche Aufgabe erfüllen und ließ das Geschwader unter Segel gehen. Die Schiffe liefen zusammen von Brest aus, dann kam das Geschwader aus einander, nur einige Schiffe trafen am Ort der Zusammenkunft, in der Bai von Bantry, ein; und Grouchy, der zuerst mit sechstausend Mann ankam, wagte nicht, zu landen. Da ich mehrmals vom Brester Hafen aus verschiedene Reisen antrat, kannte ich genau die Zugänge und glaubte meine Kollegen auf die Schwierigkeiten aufmerksam machen zu sollen, die der Kanal von Saint Georges bietet, besonders während der jetzigen Jahreszeit (Ende Dezember). Wenn man auch nicht an ein Verhängnis glaubt, so kann man doch nicht umhin, zu bemerken, daß bei wichtigen Begebenheiten gewisse Menschen oft verhängnisvoll werden; derselbe General Grouchy, durch den die irländische Expedition fehlschlug, war zwanzig Jahre später die Ursache unserer Niederlage bei Waterloo! Waterloo, Bantry! Was auch Grouchy seinen Zeitgenossen an Erklärungen über sein Verhalten in diesen beiden Fällen zu seiner Verteidigung vorbringen mag, es bleibt immer ein Unglück, und an seinen Namen heftet sich eine grausame geschichtliche Erinnerung! Das Schiff „Le Séduisant" geriet in Verlust beim Auslaufen aus dem Hafen infolge der Unwissenheit seines Kommandanten, den der Marineminister hätte seines Dienstes entheben sollen. Die Fregatte „Fraternité" konnte wegen Nebel und Sturm am Tag nach der Abfahrt die Armee nicht einholen und segelte nach Bantry-Bai, dem Ort der Zusammenkunft. Dort angekommen, wurde sie von mehreren Schiffen verfolgt; dieser Gefahr entronnen, kam sie wieder zur Einfahrt in die Bai zurück. Während der Verfolgung und der Ungunst des Windes war die Armee in die Bai eingelaufen, hatte Anker geworfen und die Bai wieder verlassen; indessen war die „Revolution", Schiff von 74, in der Nähe und gab dem Admiral Morard de Galles Nachricht davon.

Dann segelte dieser, das Zusammenkommen der Schiffe nicht mehr für möglich haltend, gegen Brest; er traf mit einer englischen Division zusammen und wurde abermals verfolgt. Er steuerte darauf südwärts, immer von der „Revolution" begleitet. Beide begegneten dem zerschossenen Schiffe „Scévola", das im Sinken begriffen war, und nahmen die Truppe und Mannschaft an Bord, worauf man es vollends versenkte. Dann begegneten sie noch der „Tortue", die zwei Prisen bemannte, und landete schließlich in La Rochelle; unterwegs haben sie sogar das Fleutschiff „Suffren" wiedergenommen, das die Engländer einige Tage vorher bemannt hatten.

Es standen noch aus: das Schiff „Les droits de l'homme", die Fregatte „Bravoure" und die „Justine", letztere ist nicht wieder zum Vorschein gekommen. Die „Bravoure" kam in Lorient an, nachdem sie das Steuerruder verloren hatte. Man versichert, daß „Stadt Lorient", ein anderes Fleutschiff, auch in diesem Hafen sein soll. „Les droits de l'homme" wurde nachts in der Nähe von Brest von einem beschädigten englischen Schiffe mit schwerem Geschütz und einer Fregatte von vierzig Kanonen für eine Fregatte gehalten. Nachts entspann sich der Kampf und währte die ganze Nacht. Zum Unglück konnte das französische Schiff seine zwei Batterien nur von einer Seite auf die Fregatte feuern, weil bei dem herrschenden Sturm die andere Seite unter Wasser war. Als es Tag wnrde, war man sich ganz nahe. Da machte das englische Schiff in der Furcht, angerannt zu werden, den Versuch, sich zu entfernen. Lacrosse, der französische Kommandant, suchte dem Feinde links beizukommen; sie prallten aneinander und dabei verlor unser Schiff durch einen unglücklichen Zufall seinen Hintermast und seine große Marsstenge. Der Engländer war stark von Kanonenkugeln beschädigt, behielt aber seine Maste. Er hob sich nach und nach im Wind und suchte, nachdem sein Kiel an der Klippe zerstoßen ward, das Weite. Während dessen machte auch Lacrosse Anstrengungen, weiter zu kommen, immer mit der Absicht, das feindliche Schiff einzuholen, da die Fregatte nicht zu fürchten war, der er so mitgespielt hatte, daß ihr die Lust vergangen war, sich wieder zu zeigen. Leider konnte er sich nicht von der Küste entfernen, schon wegen des heftigen Windes von der See her, denn sein großer Hintermast war

unbrauchbar, es fehlte an den wichtigsten Hilfsmitteln. Er wurde hin und her getrieben und blieb schließlich auf der Klippe liegen.

Inzwischen war der Contreadmiral Bouvet, der sich auf dem Weg nach Irland vom französischen Geschwader getrennt hatte, entgegen den erhaltenen Befehlen nach Brest zurückgekehrt. Seine Verhaftung und Stellung vor Gericht wird ausgesprochen.

Morard de Galles und Brieux treffen nach wenigen Tagen ein. General Hoche war mit ihnen bis Rochefort gefahren ... So lauten die traurigen Nachrichten, die uns Hoche voller Wut und Kummer mitteilt; so ist das unglückliche Ergebnis einer Expedition beschaffen, vor der England zitterte, so daß es seine Bank schloß und Pitt in seinem Schrecken, gepaart mit Bewunderung der Franzosen, ausrief: „Wie sollen wir mit diesen kühnen Männern kämpfen, die unter dem Schutze der Stürme gegen uns heranziehen!" General Humbert, die Legion der Franken befehligend, war an Bord der „Droits de l'homme". Er zeigte viel Mut und kaltes Blut während eines sechsstündigen Kampfes, wovon zwei Stunden lang Seite an Seite gekämpft wurde.

Alle Bataillone, die eingeschifft waren, wurden in die Departements der früheren Bretagne geschickt; man darf annehmen, daß keine zweite Expedition versucht wird, wenigstens nicht in diesem Jahr.

Als Bonaparte von der gescheiterten Expedition nach Irland hört, ruft er in seinem übermäßigen Egoismus: „Aber warum hat man diese zwanzigtausend Mann nicht mir nach Italien geschickt, die man so leichtsinnig dem General Hoche anvertraute?" Wir hatten Bonaparte alle Verstärkungen geschickt, die er brauchen konnte, auch geschah es nicht wegen Bonaparte, wenn wir in etwas zurückgeblieben sein mochten. Suchen und geben wir dem Direktorium kein Unrecht, das es nicht hatte. Die Expedition nach Irland war eine schöne, große und gute Idee. Sie schlug fehl durch die Unerfahrenheit der Marine und die Schwäche eines militärischen Chefs. Der französische Dichter läßt Cäsar sagen:

Nicht selten ruht der Staaten Los
In eines Augenblickes Schoß.*)

*) Et j'ai souvent connu qu'en chaque évènement
Les destins des États dépendaient d'un moment.

Wenn Hoches Landung geglückt wäre, so war es um Irland und selbst um England geschehen. Wir dürfen uns da auf das angeführte Zeugnis von Pitt beziehen, einem guten Richter in diesem Fall; nie empfanden dieser Minister und sein Land „eine solche Erschütterung".

17. Nivôse Jahr V. General Moreau besteht auf seiner Erklärung, daß er Kehl nicht halten kann; Carnot beantragt, ihn zur Uebergabe oder Räumung zu ermächtigen. Rewbell will, man solle befehlen, Kehl zu halten und bis zur letzten Patrone zu verteidigen. Carnot erwidert, man würde ohne Nutzen viele Menschen und auch Kanonen opfern. Er will Rewbell persönlich angreifen, indem er ihm sagt: „Wenn Mainz auf diese Weise verteidigt worden wäre . . ." Rewbell setzt ruhig und klar aus einander, die Lage von Kehl und die von Mainz seien verschieden. Er sieht übrigens, daß die Uebergabe von Kehl eine im vorhinein beschlossene Sache ist. Moreau hat nur die Ermächtigung nachgesucht, um seine Verantwortlichkeit zu decken; der Befehl, Kehl bis zum äußersten zu verteidigen, ist ihm gegeben worden und muß ausgeführt werden. Carnot sieht darin eine Feindseligkeit gegen Moreau, den seine militärischen Talente gegen solche maßlose Strenge schützen sollten. Ich beantrage, Moreau vorzuschreiben, Kehl zu halten, so lange seine Munition reicht und die Verteidigung möglich ist. Larevellière ist meiner Ansicht. Carnot will nicht an Moreau schreiben, Letourneur billigt meine Redaktion; Rewbell kommt auf seine Ansicht zurück, die härter ist als die meinige. Larevellière entwirft den Brief. Carnot weigert sich, abzustimmen. Rewbell zieht die von Carnot vorgeschlagene Redaktion vor; Letourneur schließt sich an; die Mehrheit genehmigt. Die Beratung schließt ab mit Carnots versöhnlich klingenden Worten: „Meine Kollegen, erzürnen wir uns nicht." Abends fordert mich General Dupont im Auftrag von Carnot auf, die Depeschen in Bezug auf Kehl zu zeichnen. Ich zeichne. „Ist es nötig, einen außerordentlichen Kurier zu schicken?" — Das Direktorium hatte die Absicht," sagte ich zum General. Nach einigen Augenblicken kommt er zurück und sagt, Carnot wolle nichts auf sich nehmen. Ich erwidere, es sei unsere Pflicht, die vom Direktorium verkündigten Absichten auszuführen; der Kurier geht ab. Obgleich die von Carnot 1793 entwickelte Energie in der Führung des Krieges an Kühnheit eingebüßt, sogar einer

gewissen Zaghaftigkeit Platz gemacht hat, so daß wir diese oft bekämpfen müssen, wäre doch sehr zu wünschen, daß er sich ganz damit beschäftige, wozu er gewiß außerordentlich begabt ist. Aber seine Phantasie haben gewisse Personen gefangen genommen, die ihm zeigten, wie das Jakobinertum gleich einem Vampyr sich an seine Schritte hefte.

In der Nacht vom 16. zum 17. kam man in großer Eile zu ihm mit der Nachricht, die Anarchisten marschirten haufenweise bewaffnet gegen das Pantheon; er setzte den Polizeiminister und den Befehlshaber der Garde des Direktoriums in Kenntnis davon. Wir wollten Carnot in dem ihn beherrschenden Angstgefühl nicht widersprechen, ihn vielmehr durch Thatsachen beruhigen; wir beauftragten den zweiten Kommandanten und den Oberbefehlshaber, diese bewaffneten Haufen in Augenschein zu nehmen. Sie ließen Tag und Nacht patrouilliren und erklärten bei ihrer Rückkunft übereinstimmend mit unseren anderen Agenten, sie hätten niemand gefunden und es herrsche die größte Ruhe. Carnot ist so überzeugt von der Gefahr, daß er ganz unglücklich und gedemütigt dreinschaut, weil er auch diesmal wieder auf das Hirngespinnst verzichten muß.

Der Prozeß der Verschwörung Babeuf wird in Vendôme fortgeführt. Der Angeber Grizel ist als Zeuge vorgeladen. Carnot hält es für nötig, damit er unterwegs nicht umgebracht werde, daß er auf einem Umweg reise und daß man ihm daher Paß und Reisegeld ausfolge. Hat er nicht schon genug Geld bekommen, dieser Provokateur und wahrhafte Mitschuldige derer, die er vor Gericht brachte und die weniger strafbar sind als er? Wir alle sagen uns das, indem wir uns ansehen, nicht ohne zu erröten. Indessen wird der Polizeiminister dem Angeber Grizel Geld geben. 18. bis 22. Ventôse Jahr V.

Man sollte denken, die auf eine große Entfernung von der Hauptstadt übertragene Gewalt hätte besonderen Anspruch darauf, einheitlich zu sein, um mit größerer Kraft Hindernisse, die sich einstellen, überwinden zu können. Aber wie der Krieg bei allen über die Erdkugel zerstreuten Wesen natürlich zu sein scheint in allen Elementen, so sind unsere nach San Domingo geschickten Leute ebenso wenig einig unter sich, wie wir hier es sind. Die Sitzungsprotokolle dieser Kommissäre werden von Truguet herbeigebracht und vorgelesen. Sie beweisen große Uneinigkeit zwischen diesen Agenten der delegirten Kommission. Die Kollegen von Santhonax sagten, sie bekleideten ihn mit aller Macht und beschränkten sich auf die Funktionen von Sekretären. Solche Vorgänge machen den Eindruck von Ironie und Verzweiflung, zu denen

Männer, die große Aufgaben zu erfüllen haben, sich nicht verleiten lassen sollen. Santhonax hat abgelehnt, aber er willigt ein, noch einige Monate zu bleiben. Die Zwietracht zwischen den Agenten der öffentlichen Macht wird nicht ermangeln, die Zwietracht unter den Bürgern zu erzeugen, die sie beruhigen und einigen sollten. Der Bürgerkrieg in San Domingo wird also wieder anfangen.

Der Polizeiminister, um seine ewigen Denunziationen gegen die Anarchie der Jakobiner zu unterbrechen oder auszugleichen, beschäftigt uns von Zeit zu Zeit mit Machinationen des Royalismus. Nach seiner Meinung sind sie alle enthüllt in einem Journal „Le Censeur", von einem gewissen Gallais gemacht. Es ist dies ein Ex-Mönch, der, weil er von Carnot gehätschelt wird, nicht mehr glaubt, vorsichtig sein zu müssen, indem er seine revolutionsfeindlichen Grundsätze ausspricht und förmlich zur Rückkehr des Königtums auffordert. Der Minister macht uns auf eine Nummer aufmerksam, die, wie er sagt, ohne Milderungsgrund, im höchsten Grade sträflich sei. Rewbell und Larevellière wollen den Verfasser auf der Stelle verhaften lassen. „Abstimmen," sagen meine beiden Kollegen. Ich erkläre mich dagegen; man muß gut regieren und diese Zeitungsschreiber reden lassen. Es ist von Nutzen, daß sie beobachten und die Schritte derjenigen tadeln oder loben, die mit den höchsten Aemtern betraut sind. Die öffentliche Meinung wird jedem gerecht werden. Carnot erwidert: „Ich stimme für die Verhaftung, wenn man Louvet und Poultier dazu nehmen will." Das Direktorium beschließt nichts in Bezug auf „Le Censeur".

23. Nivôse Jahr V.

Der Minister des Innern bringt das Programm für die Feierlichkeit des 21. Januar, die er unpassend ein Fest nennt. Letourneur meint: „Bei schlechtem Wetter wird die Feier im Innern des Direktoriums vor sich gehen." Carnot findet es gefährlich, das Volk im Luxembourg zu versammeln: „man zeigt ihm die Ein- und Ausgänge unseres Lokals;" er bezeichnet Saint Sulpice. Ich erwidere lachend: „Das ist immer noch sehr nahe beim Luxembourg." Der Polizeiminister Cochon und Larevellière schlagen den Saal des Instituts vor. Dagegen Carnot und Letourneur: „Unter der Bedingung, daß der Eintritt nur mit Karten gestattet ist." Rewbell zieht Notre Dame vor, damit das Volk der Feier beiwohnen könne. Letourneur meint: „Die Straßen sind sehr eng." Carnot sagt: „Das Quartier ist sehr bevölkert; es können Unglücksfälle vorkommen. Man soll den Ort der Zusammenkunft nicht vorher bekannt geben. Bei schlechtem Wetter kommen nur die Behörden." Notre Dame scheint passend, aber der Minister des Innern soll vorher die Lokalitäten in Augenschein

nehmen. Die Anarchisten können das Gebäude unterminiren und in die Luft sprengen, wenn das Direktorium darin eingeschlossen ist. Letourneur und Carnot flüstern und besprechen ohne Zweifel alle Wahrscheinlichkeiten und möglichen Folgen. Rewbell sagt zu ihnen: „Sprecht zum Direktorium; ihr wißt gewiß etwas Neues aus Kehl oder aus Brest. Wird der Marineminister kommen?"

Carnot erhält einen chiffrirten Brief von Clarke aus Mailand; wir verlangen Dechiffrirung und Lesung. Carnot schweigt.

Die Briefe aus den Departements lauten immer beunruhigender. Die Mordthaten mehren sich und bleiben straflos. Ein Protokoll der Polizeikommissäre von Marseille konstatirt die Fortschritte des Royalismus. Die Gesänge von Tod und Rache lassen sich mit zunehmender Verwegenheit hören. Man trinkt auf die Gesundheit von Willot, dem Beschützer der Ausschreitungen gegen die Republik, der zu den Mordliedern lächelt, die in den Straßen widerhallen:

Willot und Liégard sollen leben,
Der tapfere Isnard daneben!
Es lebe Chambon, es lebe Cadroy,
Es lebe der König, der König für immer!
Es leben die zu humanen Niedersäbler!
Nieder mit den Republikanern!
Unsere Pistolen sind gut geladen:
Sie werden bald niedergemacht sein.

Nehmt zu diesen ruchlosen Gesängen das Volksgeschrei: „Nieder mit der Republik! Tod den Fünf!" ... und gerade gegen die von den wütenden Royalisten bezeichneten Opfer richtet sich alle Strenge des Platz- und Gendarmeriekommandanten, um sie an Händen und Füßen gebunden ihren Henkern zu überliefern. Es wird keine Maßregel ergriffen, nur die Verweisung an den Polizeiminister wird bestimmt.

Während Carnot so mild gegen die Journalisten ist, die nur seine Kollegen angreifen, ist er doppelt aufgebracht gegen die Journalisten, die ihn persönlich angreifen; um Rewbell mit seinem Haß anzustecken, sagt er ihm, auch er sei nicht geschont worden. „Gut," sagt Rewbell, „nehmen wir unsern Stock und geben wir zusammen hundert Hiebe den Deinigen und den meinigen; dem ‚Censeur', dem ‚Vetter Jakob' und ihresgleichen."

Einer von uns sagt, diese Expedition müsse Carnot anvertraut werden, weil er sich für am meisten verletzt hält. Bei dieser väterlichen Bestrafung der Journalisten gebührt ihm von Rechts wegen der Vortritt. Carnot kann nicht ernst bleiben, er muß lachen. „Schreiben Sie, daß er gelacht hat," sagt Rewbell zu Lagarde. Carnot bedauert, gelacht zu haben, und sagt ernsthaft: „Aber man greift unsere Ehre an, unsere Redlichkeit, alles, was heilig ist." — „Wir müssen," erwidert Rewbell, „durch unser Verhalten den Verleumdungen entgegnen; wir stehen in erster Reihe, um angegriffen zu werden, aber auch ganz vorn, um unsere Schuldlosigkeit zu zeigen."

In Mailand wurden mit Vincent, dem Agenten für Oesterreich, Unterhandlungen angeknüpft. Clarke schreibt uns, diese Unterhandlungen seien abgebrochen; die Verträge mit England hindern den Kaiser, einen allgemeinen Waffenstillstand abzuschließen; man wolle übrigens die Republik nicht anerkennen; es wäre vielleicht möglich, einen Vertrag unter der Hand abzuschließen. Zu diesem Behufe wird Vollmacht an Clarke geschickt. Es wäre passender, damit unsern geheimen Agenten in Wien zu betrauen.

Der Polizeiminister, der uns Tag für Tag mit unbedeutenden Dingen beschäftigt, zeigt uns diesmal an, er habe uns etwas außerordentlich Wichtiges mitzuteilen und verlangt eine Privatsitzung. Ich lasse den Sekretär Lagarde sich zurückziehen. Cochon verliest eine Erklärung des Schwadronchefs Malo, Kommandanten im Lager von Grenelle. Dieser Offizier erklärt, daß infolge seiner entschiedenen Haltung bei dem jüngsten Versuch der Anarchisten im Lager ihn die Royalisten für einen Aristokraten gehalten hätten, wie sie immer ihresgleichen zu finden glauben, und so hatten ihn die Kommissäre von Ludwig XVIII. gewinnen wollen; er sei darauf eingegangen mit der Absicht, der Republik und dem dieselbe vertretenden Direktorium zu dienen; es sei zu einer Konferenz gekommen mit dem Prinzen de Poix, mit de Narbonne, Viomesnil, Bouillé und einigen anderen, deren Namen er noch nicht kennt; es sei davon die Rede gewesen, das Direktorium umzubringen; der Herzog von Bourbon sei erwartet worden; eines der Kinder des Grafen von Artois solle in Paris sein; Puisaye sei vor drei Tagen angekommen; man sei bereit, den Thron wieder aufzurichten; Abbé Sicard sei Korrespondent der Verschworenen. Malo erklärt, sie hätten ihn beauftragt, den Befehlshaber der Grenadiere

des gesetzgebenden Körpers für sie zu gewinnen; man hätte ihm große Versprechungen und Hoffnung gemacht, in erster Reihe mit erhabenen Persönlichkeiten zu figuriren, die erscheinen und die Hauptrolle spielen würden in dieser Gegenrevolution. Das Direktorium beauftragt nach Anhörung dieser Erklärung den Polizeiminister, Malo aufzufordern, die Spuren zu verfolgen, die zur Entdeckung des Ganzen führen können; und der Polizeiminister wird persönlich der Angelegenheit volle Aufmerksamkeit widmen.

Die Zeiten des Kriegs sind nicht Zeiten der Moral; sie geben Vorwände, die man als Gründe für Gewaltthätigkeiten nimmt. Seit wir im Krieg mit England sind, das mit anderen Mächten und mit den Emigranten verbündet ist, ließ diese Macht offenbar falsche Assignate und Mandate fabriziren, um unser nationales Geld zu entwerten. Eine große Menge dieses falschen Geldes, auf unser Gebiet geworfen, mußte gewiß unsern Kredit schädigen. Der Polizeiminister hielt die französische Regierung angesichts der Ausgabe von den in England gefertigten falschen Assignaten für hinlänglich berechtigt, Repressalien zu üben. Auf den offiziösen Vorschlag eines Herrn Morainville hat der Polizeiminister diesen ermächtigt, englische Banknoten nachzumachen; Morainville läßt einige Millionen davon nach England, Holland und den Hansastädten bringen. Diese Fabrikation hat übrigens infolge unzähliger Ungeschicklichkeiten der Bank von England, die davon benachrichtigt war, keinen Schaden gebracht. Wenn ich in diesen Memoiren, in denen ich nichts verschweigen zu sollen glaube von dem, was wir als Regierung Gutes oder Schlechtes, mit oder ohne Ueberlegung gethan haben, eine so schwerwiegende Thatsache zu unseren Lasten mitteile, so geschieht es nicht in der Meinung, daß irgend ein Vorwand wie Kriegsnotwendigkeit, nicht einmal Recht zu Repressalien, zur Rechtfertigung dienen könnte. Dieses antisoziale und wahrhaft höllische Mittel wurde später in größerem Maßstab von Bonaparte angewandt gegen die Banken von Wien, Hamburg, London und so weiter. Diesem teuflischen Genie war es vorbehalten, das Schlechteste, was es in den heillosen Erfindungen der Politik gibt, zu übertreffen.

Es wird zuerst über die Instruktionen für Clarke beraten, um über das Ultimatum mit Oesterreich zu unterhandeln. Carnot beantragt, das Ultimatum zu vereinfachen. Man würde nur verlangen, daß der Kaiser auf Belgien ver- 26. Nivôse Jahr V.

zichtet und es abtritt. Er würde wieder Besitz ergreifen von seinen Staaten im Norden und in Italien, dann würde man ihn für Belgien dadurch entschädigen, daß man ihn sich in Deutschland ausdehnen läßt. Rewbell behauptet, man müsse an der Rheingrenze festhalten. Diese Vorschläge, die man dem Kaiser machen will, sind wenig ehrenhaft für Frankreich. Der Minister des Aeußern will die Oesterreicher Bayern und die Bistümer Passau und Salzburg besetzen lassen; wir würden die Rheingrenze behalten, und die Plätze, die wir in Italien haben, sollen frei und unabhängig sein. Rewbell und Larevellière sprechen zu Gunsten der Völker Italiens. Carnot und Letourneur behaupten, dieses Volk verdiene keine Berücksichtigung; man müsse den Frieden für uns machen, ohne uns um die anderen zu kümmern. Nach meiner Meinung soll die Republik sich besonders durch die Treue gegen ihre Verpflichtungen auszeichnen, durch den Schutz der Völker, die für ihre Freiheit kämpfen. Carnot erwidert, die Italiener seien unsere Feinde; es sei lächerlich und traurig zugleich, zu denken, daß der Abschluß des Friedens, so wichtig für Frankreich, an einer Chikane scheitern sollte zum Nutzen der Unabhängigkeit der Brüder und Freunde von Italien. Er sieht in allen Italienern nur Feiglinge und Spitzbuben infolge der langen Knechtschaft unter der Geistlichkeit, die sie in dieser Kombination (sic) entnervte und erniedrigte. Diese Völker gehören ohne Zweifel zur menschlichen Rasse und können sich eines Tages von ihrer Entartung erheben durch die Anstrengungen der Erziehung; aber es ist dies eine langwierige Geschichte, und wir wollen nicht die Verantwortlichkeit dafür übernehmen. „Inzwischen," fährt Carnot fort, „was die Italiener heute sind, was sie so, wie wir sie vor uns haben, wert sind, darauf gebe ich gar nichts, darauf spucke ich." Nach einer sehr langwierigen Debatte einigte man sich über folgendes: Belgien und alles, was die Gesetze mit Frankreich vereinigt haben, bleibt ihm erhalten; der Stathouder wird in Deutschland entschädigt; der Vertrag gilt auch für Holland; es werden sechs Monate bewilligt für die Räumung der eroberten Länder; die Völker Italiens können nicht für ihre Gesinnungen und Handlungen belangt werden; Rom ist nicht in dem Vertrage inbegriffen. Ich beantrage, die Unabhängigkeit von Bologna und Ferrara hinzuzufügen, die ihre Völker von uns verlangten und die wir ihnen wiederholt versprachen; ferner daß die Einwohner in Italien ihr Eigentum behalten, daß sie dasselbe verkaufen können oder das Einkommen daraus beziehen in ihrem Lande wie im Ausland, in das sie zu gehen die Freiheit haben. Carnot zieht abermals gegen die armen Italiener los, er behauptet, es seien lauter Banditen, die am Königtum oder an der Anarchie hängen; wegen dieser Canaille dürfe man das große Interesse Frankreichs nicht vergessen, und das sei der Friede. Letourneur fordert mich auf, ich solle mich über folgende Frage erklären: Soll man die Unterhandlung abbrechen, falls der Kaiser darauf

beſteht, daß die eroberten Völker nicht in den Vertrag einbezogen werden? Ich ſtehe nicht an, zu erklären, man müſſe dieſe Verhandlung abbrechen wie jede andere, lieber als gegen die erſten Prinzipien der Revolution zu verſtoßen, der wir das Daſein verdanken und die uns ſie zu achten befiehlt, wenn wir uns nicht des größten Meineids der Welt an der Freiheit, an der Menſchheit ſchuldig machen wollen, wir, die man für ihre erſten Verteidiger hält. „Ja, ich ſchwöre es im Namen des franzöſiſchen Volkes, das keine Verräter an dieſen Platz zu ſtellen glaubte, wir werden ihren liebſten Wunſch erfüllen, indem wir ehren und ſtützen die Sache der Völker, die wir zu der unſrigen machten. So antworte ich ohne irgend eine Finte auf die geſtellte Frage. Ich werde nie darein willigen, daß man die unglücklichen Italiener der ſtupiden Wut Oeſterreichs überliefere. Sie ihren Tyrannen zu opfern, nachdem wir ſie zur Unabhängigkeit aufgefordert haben, wäre die niedrigſte Felonie, das feigſte Verbrechen; ich weiſe es zurück im Namen der Republik, zu deren Gründern zu gehören ich ſtolz bin, deren Beamte wir nur ſind; ich verwerfe jedes Ultimatum, worin nicht ausdrücklich die Klauſel zu Gunſten der Italiener ſtipulirt wird."

Indem ich ſo ſprach, war ich von einem Gefühl ergriffen, das nicht bloß Zorn war, von dem ich nicht immer frei zu ſein behaupte; es war Entrüſtung, gepaart mit Schmerz und Rührung. Rewbell, der von meiner Anſprache faſt ebenſo bewegt ſchien wie ich, ſagte mir am Tage darauf, er habe Thränen in meinen Augen geſehen und ſei erſtaunt geweſen, ſeine Thränen nicht zurückhalten zu können. Weder mir noch ihm kamen leicht Thränen! Als Carnot ſieht, wie Larevellière und Rewbell und vielleicht Letourneur zu meiner Meinung ſich bekennen, ſcheint auch er der allgemeinen Bewegung nachzugeben und ſtimmt dem Artikel zu, der die Sicherheit der Perſon und des Eigentums den Völkern Italiens garantirt; Rewbell und Larevellière redigiren den Artikel in dieſem Sinn. Bologna und Ferrara ſind nicht darin erwähnt. Nach Carnots Meinung wurde Holland zu ſehr geſchont; wir können uns der Erkenntlichkeit der Völker, für die wir gearbeitet haben, nicht ſehr rühmen. „Weil ſie noch nicht frei waren," ſagte ich, „ſie hatten die Laſter der Knechtſchaft noch nicht abgeſtreift. Verzeihen wir, Carnot, ihnen ihre Kränkungen wie ſie die unſeren verzeihen. Die Freiheit, die wir ihnen brachten, war bis jetzt nicht immer umſonſt; ſie haben noch nicht einmal die Blüten geſehen, wann werden ſie die Früchte ſehen? Das Mitglied des Direktoriums laſſe uns das energiſche und kriegeriſche Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes erkennen. Du haſt ſo große Reſultate erzielt und geholfen, eine ſo ſchöne Schachpartie zu gewinnen, Du mußt ſie halten. Um den Frieden zu haben, darf man den Krieg nicht fürchten; man muß ſich für unermüdlich halten, um die Müdigkeit zu überwinden; Mut und abermals Mut! Bald können wir mit Columbus rufen: ‚Land!'"

Indem ich der Ansicht beitrat, Bayern und die erwähnten Bistümer für die Abtretung des Rheinufers hinzugeben, sagte ich: „Sind diese Opfer nicht groß genug, um die Unabhängigkeit der in Italien eroberten Länder zu sichern?" Carnot sagte darauf sehr besänftigt: „Aber, lieber Kollege, wie soll man ein Ultimatum mit dieser Bedingung stellen?" — „Aber das ist ja abgemacht," wiederhole ich. Carnot ergibt sich darein mit den Worten: „Möge es uns gelingen!" Clarke wird wahrscheinlich diesen Vorschlag machen; er wird ihn als Entschädigung für Belgien vorbringen. Bonaparte wird von unserem Ultimatum verständigt; Clarke wird ihm über die Unterhandlungen berichten.

Man sieht, wenn wichtige öffentliche Interessen dem Direktorium vorliegen, so finden sie, für jetzt wenigstens, volle Aufmerksamkeit und bringen die Einzelleidenschaften zum Schweigen; man könnte sie für erstorben halten nach dem so wichtigen politischen Ergebnis der letzten Sitzung. Werden elende Zeitungsblätter wieder wahrhaft patriotische Männer verwirren, die nur in hohen Gedanken zu leben scheinen? Carnot beklagt sich wieder über den „Ami des lois"; er beschuldigt den Polizeiminister, nichts zu unternehmen; er will abermals Louvet töten; Letourneur will Poultier töten; Rewbell will den „Censeur" töten, der zu behaupten wagte, seine Nichte sei Lieferantin, während Bergoing sagt, es sei die von Carnot. Ich ziehe meine Kollegen wegen ihrer Mordgelüste gegen Journalisten auf. Carnot und Letourneur meinen: „Nun, man verhafte sie wenigstens." Ich sage abermals meine Meinung, man müsse selbst ein wenig Verleumdung ertragen, wenn es sich um eine Behörde handelt oder um Männer, die mit einer großen Macht ausgerüstet sind; das Publikum wisse im allgemeinen, was erlogen ist; und die Wahrheiten seien immer von Nutzen; ich verwerfe jede Verhaftung wegen persönlicher Beleidigungen gegen Direktoren oder Gesetzgeber. Carnot sagt noch, der „Censeur" vergleiche den Deputirten Guyomard mit dem Henker; nach seiner Meinung haben die Zeitungen und ihre Echos nie etwas anderes gethan als gelogen. Rewbell antwortet ihm: „Worüber beklagst Du Dich also? Die Verleumdung ist ein Glücksfall." — „Wende auf Dich selbst an, was Du von Carnot sagst," sage ich. Rewbell lächelt. Wer möchte nicht glauben, die Ruhe sei wirklich bei uns wieder eingekehrt und jeder von uns habe Einkehr bei sich gehalten und sei von seiner Reizbarkeit geheilt? Aber die Leidenschaften kennen keine Heilung. Am Tage nach der soeben geschilderten Sitzung kommt Carnot ganz strahlend, als hätte er eine Entdeckung gemacht, vor der alles verstummen müsse. Er bringt einen an Hébert gerichteten Brief vom Frimaire des Jahres II, also von vor drei Jahren, von General Jourdan, der sich im Einverständnis mit seinem Generalstabschef Ernouf und mit dem Volksvertreter Duquesnoy befand; ohne Zweifel zeugte der Brief von Patriotismus und zwar vom glühendsten; er war mitten in dem schrecklichen Jahr

geschrieben, das man von da an ‚die Schreckenszeit' nannte und in das man sich später durch die vielen mehr oder weniger begründeten Gegenbeschuldigungen zurückversetzt glauben konnte. Ohne Zweifel sprach Jourdan da zu vertraulich zu Hébert. Dieser Hébert war ursprünglich an und für sich eine sehr mittelmäßige Persönlichkeit; sein famoser Patriotismus sah in der Ferne aus, als wäre er etwas; leider gewann er großen Einfluß, als seine Zeitung „Le Père Duchesne", massenhaft an die Armee verschickt, von Generalen wie Soldaten gelesen ward, für die es Evangelium sein mußte, weil die Ansichten des „Père Duchesne" täglich in Gesetzen und Urteilen ihren Ausdruck fanden. Was hat aber schließlich ein Brief aus dem Jahre II von General Jourdan mit der gegenwärtigen Zeit zu thun, daß man daraus eine Anklage bilden will? Hier ist übrigens ein Bruchstück des Briefes: „Da ist das Labyrinth, in dem wir uns alle durch falsche Pläne verloren haben; Du wirst wohl denken, sie kommen von falschen Patrioten; wir haben Dir von dem Manne gesprochen; erkundige Dich, Bruder! Wir enthüllen Dir unsere Seele als dem, der das Unglück der Republik heilen kann!"

Carnot schloß aus der Bezeichnung „Mann", es sei von ihm in dem Briefe Jourdans an Hébert die Rede; Jourdan sei mithin ein Anarchist, der schon damals nicht anstand, sich gegen ein Mitglied der Regierung zu verfehlen, da Carnot damals Mitglied des Wohlfahrtsausschusses war. Dieser Rückschluß schien uns besonders gefährlich in seinen Folgen, und ich sage zu Carnot, er sei nicht mehr Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, sondern des Direktoriums. Ludwig XII. hat einst gesagt: „der König erinnere sich nicht an die Beleidigungen, die dem Herzog von Orleans widerfahren seien"; ohne behaupten zu wollen, das Citat sei sehr passend, und auch zugegeben, daß es für Carnot vielleicht nicht republikanisch genug war, so war es immerhin möglich, das allgemein Giltige daran auf sich anzuwenden, was gerade in Revolutionen geboten scheint. Carnot sagt, es handle sich nicht nur um ihn, sondern um Prinzipien. — „Welche Prinzipien meinst Du da?" fragen wir. „Nur Prinzipien des Hasses, gewiß . . ." Carnot wünscht, wir sollen den Brief zu Ende hören; da ist eine Nachschrift von Jourdans Hand und mit seiner Unterschrift: „Ich bin auch zornig, ich, H . . . . Der Armee fehlt es an allem, und tausend Bomben! Sch . . . . . mit warmen Füßen wollen die Infanterie ohne Schuhe marschiren lassen, die Kavallerie ohne Fourage, die Pferde ohne Heu, die Artillerie ohne Pferde. Adieu, H . . . . Jourdan." Alle Mitglieder des Direktoriums können zugeben und bedauern, daß jemals in einem solchen Stil geschrieben ward, aber kann Carnot nicht begreifen, daß diese Sprache des Zornes die der energischen That war, welche inmitten des Weltenbrandes zum Durchbruch kam? Daß dies nichts mit dem vorliegenden Fall zu thun hat, der allein das Direktorium beschäftigt? Carnot ist aufgebracht und

sagt, es sei ganz klar, daß man hier die Stimme der Ehre und der Gerechtigkeit nicht hören könne, daß er die erfahrene Abweisung erwartet habe, daß er übrigens für jeden von uns eine Abschrift von dem Briefe habe fertigen lassen, dessen Original er behalte; daß er jedem eine Abschrift gebe, um darüber nachzudenken, ob wir an der Spitze unserer Armee noch einen solchen „Haudegen von 1793" behalten können. Hierbei vergaß Carnot, daß der Haudegen, von dem er so rücksichtslos sprach, kein anderer war als der Sieger von Hondschoote und von Fleurus, und daß er, Carnot, für den Oberbefehl zuerst Jourdan bestimmte zu der Zeit, von der dieser Brief spricht; daß er ihn abermals berufen und alle Dekrete unterzeichnet hatte für denjenigen, den er heute wegen Gesinnungen anklagt, die damals alle teilten ... Dahin führt die Leidenschaft; wie sie doch die Erinnerung verlöscht! Wie lästig und quälend sie wird für die, die vergessen wollen! Wie sie selbst in allen anderen Dingen bessere Menschen irreleitet!

Während bei uns in so wenig würdiger Weise Beratungen gepflogen werden, die ich dem Vergessen anheimgeben möchte, wenn unsere schmerzliche Erfahrung nicht eine gute Lektion enthielte, verlangt der König von Preußen, daß die preußischen Länder am linken Rheinufer nach den früheren Gesetzen verwaltet werden; er verlangt auch, daß die Geburtstage der Könige von Preußen dort gefeiert werden; der Monarch hält so sehr auf die Feier seines Festes, daß er ein demselben bereitetes Hindernis als persönliche Beleidigung auffassen würde. Daraus könnte ein Bruch entstehen. Wenn wir Unglück haben, wird er uns angreifen, das ist die bekannte Politik des preußischen Kabinets. Wir sind darauf gefaßt. Rewbell widersetzt sich jeder Nachgiebigkeit gegen den König von Preußen. Die anderen Mitglieder denken, man müsse schweigen und gewähren lassen.

Ich würde für einen Augenblik ruhig und wahrhaft glücklich sein, wenn es möglich wäre, Frankreich beruhigt zu sehen, und wenn die leidenschaftlichen Agenten, die noch immer im Amte sind, nicht unaufhörlich Rache und Zwietracht schürten. Es ist unmöglich, Frieden im Süden zu erwarten, so lange ein Willot dort das Kommando hat. Ich lege dem Direktorium neue Beweisstücke gegen diesen Mordbrenner-General vor und verlange seine Ersetzung. Carnot schlägt Pichegru vor; Larevellière und Rewbell glauben, man werde dabei nichts gewinnen. Carnot unterbricht und meldet die Ankunft des Generals Marescot. Dieser General vom Geniecorps hat die Rheinarmee ganz zerrüttet und an allem Mangel leidend verlassen. Ich sage zu Carnot, es sei erstaunlich, daß wir erst von dem Uebelstand unterrichtet werden, wenn er seinen Höhepunkt erreicht hat. Der Kriegsminister wird Vorschläge machen, wie man schnell Mannschaft und Proviant an den Rhein schaffen könne.

Nicht genug damit, daß Journalisten die Sitzungen des Direktoriums

unterbrechen, kommt jetzt die Reihe an die Schauspieler. Große Uneinigkeit herrscht unter den verschiedenen Künstlern der Schauspielhäuser, besonders unter denen im Theater der Republik und im Theater Feydeau. Der Minister des Innern sagt uns, er habe alles gethan, um sie zu versöhnen, aber vergebens. Sie machten ihm mehr zu schaffen als die Verwaltung der ganzen Republik; er verlor den Kopf darüber. Ich bin nicht der Meinung, daß eine derartige Angelegenheit die Zeit des Direktoriums in Anspruch nehmen sollte; ich beauftrage den Minister, die Streitenden zu mir zu bringen; wir werden dafür sorgen, daß die Kunst im Theater der Republik vor Schaden bewahrt bleibe.

Ximénès und Bernardin de Saint Pierre, Poinsinet und der Vater von Hoche sind in gleicher Weise notleidend. Ich unterstützte sie, so weit es meine Mittel erlaubten; aber gute und talentvolle Männer haben berechtigte Ansprüche an das Vaterland; ich glaube jetzt dem Direktorium ihre Lage schildern zu sollen. Ich verlange Unterstützung für diese in jeder Beziehung empfehlenswerten Bürger und freie Wohnung für Bernardin de Saint Pierre. Mein Antrag wird angenommen und der Minister des Innern mit der Ausführung beauftragt.

Das Zentralbureau von Marseille hat die Gemeinderäte zusammengerufen, um über die Mittel zu beraten, wie den von Willot nicht nur geduldeten, sondern ermutigten und gepflegten Fortschritten der Gegenrevolution zu steuern sei. Man tadelt diese ungesetzliche Maßregel; der Polizeiminister wird Bericht erstatten. Rewbell teilt einen Brief von Comeyras mit, Agent des Ministers des Aeußern in der Schweiz. Brune hat ihn wissen lassen, die Befestigungen von Brenette und andere seien nicht geschleift worden, wie es die Verträge vorschrieben. Carnot, der noch nicht aufgehört hat, heftig zu sein, sagt, Brune sei ein anarchistischer General, den man absetzen müsse. Ich erhebe mich und frage Carnot, „ob er Brune ein anderes Vergehen vorzuwerfen habe als das, Republikaner zu sein. Er hat Befehle genau befolgt unter dem Wohlfahrtsausschuß, der ihn hätte köpfen lassen, wenn er nicht gefolgt hätte. Wurde ich nicht selbst bei eurem Ausschuß denunzirt und durch euren Ausschuß vor dem 9. Thermidor, weil ich euch zu milde war? Ich will hier aus der Strenge und selbst der Gewaltthätigkeit keinen Vorwurf machen; sie waren das unerläßliche Mittel der Verteidigung, und die Freiheit war ihr Ziel. Ich kann sogar selbst über das Ziel hinausgegangen sein, als wir nicht mehr Herren der Dinge noch der Menschen waren. Wir mußten damals verwegen, furchtbar sein, wie es die Revolution gebot. Heute, da sie sich gereinigt hat, gilt es, weise und gerecht zu sein, wie sie es vorschreibt, und unter dem Schutze des Gesetzes zu leben, in den Schranken der Verfassung; auf vergangenes Unglück zurückkommen, ist schlecht gethan. Carnot vor allen hätte bei persönlichen Erinnerungen an die Stürme der Revolution nichts zu

29. Nivôse Jahr V.

gewinnen." Ich konnte weiter in Vergleichungen und Erinnerungen gehen, die in Carnot mächtig aufleben mußten, als er sich plötzlich besänftigte. Der Kriegsminister und der Agent in der Schweiz werden ehestens Aufklärungen über Brune geben.

Gezwungen, auf die Verfolgung Brunes zu verzichten, wirft sich Carnot auf einen andern Punkt. „Haben Sie die Depeschen von Willot geprüft?" fragt er den Polizeiminister. Cochon antwortet bejahend. „Bringen Sie uns die Absetzungen der Gemeinderäte?" fragt Carnot weiter. — „Nein," sagt der Minister, „ich bin nicht dafür, sondern nur für den Wechsel einiger Kommissäre. Sie sind alle abberufen und durch Männer ersetzt, die der nach Marseille geschickte Geheimagent bezeichnete." Ich frage den Polizeiminister, wer der Agent ist. Er gesteht, daß er auf Empfehlung von Letourneur und Carnot geschickt und gezahlt wurde. Das ist eine Art von Regierung zu zweien, die nicht sehr gesetzlich ist bei einer Regierung von fünf, bei denen alles durch Mehrheit zu entscheiden ist. Man könnte dies eine Regierung in der Regierung nennen oder auch eine Geheimregierung.

Da General Moreau Kehl nicht mehr halten kann, wird diese Festung nach viermonatlicher Belagerung den Oesterreichern übergeben. Die Garnison unter Desaix zieht mit kriegerischen Ehren ab, unter Trommelwirbel, mit fliegenden Fahnen, Waffen und Gepäck. Einige Tage später zeigt es sich, daß auch der Brückenkopf von Hüningen nicht mehr zu halten ist, er wird geräumt.

Der Polizeiminister, dessen unermüdlicher Eifer sich in jeder Gestalt zeigt, meldet uns, in unserem Interesse ohne Zweifel, daß sich eine Vereinigung von Leuten gebildet hat, die sich damit beschäftigen, Bonaparte und Barras maßlos zu rühmen; daß diese Leute Adressen zu unseren Gunsten anregen, daß diese Adressen aber von der royalistischen Partei diktirt sind, die uns in Mißkredit bringen will; daß thörichte oder böswillige Patrioten in die Falle gehen; daß der Deputirte Bergoing genaue Kenntnis von dieser Vereinigung hat. Es ginge aus dem Programm hervor, daß sie von Bonaparte und mir nur Gutes sagen, um uns Böses anzuthun; daß also unser Schicksal ebenso unglücklich wäre von seiten der Patrioten, die uns schützen, als von seiten der Aristokraten, die uns mit ihrem Hasse verfolgen. Was mich betrifft, so glaube ich ebenso gleichgiltig gegen Lobsprüche wie gegen Beleidigungen sein zu können; und ich bin sicher, die einen nicht mehr zu suchen als die anderen zu fürchten. Mein Gewissen ist das einzige Tribunal, das ich zu Rate ziehe; aber wenn ich mich da zuweilen verteidige, spreche ich mich nicht immer frei. Im übrigen verlange ich die Ueberwachung und die Intervention des Polizeiministers in Bezug auf das Mitgeteilte; es ist etwas Neues und Originelles.

Zwanzigſtes Kapitel.

Neuer Schrecken von Letourneur und Carnot wegen des 21. Januar. — Bericht über die Expedition nach Irland. — Wir retten das Théâtre Français. — Flintenſchuß auf den General Malo. — Der Deputirte Rouillet beſchuldigt die Jakobiner. — Feier vom 21. Januar. — Schelmenſtreiche gegen das Direktorium. — Meine Rede. — Stillſchweigen des Volkes bei dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ — Verſammlung bei mir. — Kummer Hoches wegen der Expedition nach Irland. — Der General Lefèbvre und der öſterreichiſche General Kray. — Ein Diner während des Waffenſtillſtandes. — Die deutſche Muſik und die Marſeillaiſe. — Entwurf der Bataviſchen Verfaſſung. — Was Pérignon in Madrid iſt. — Ungeſtüm der Prieſter. — Wird man eine Botſchaft gegen ſie erlaſſen? — Ein poetiſches Citat. — Die royaliſtiſchen Theaterbillets. — Hoche, Oberbefehlshaber der Sambre- und Meuſe-Armee. — Verleumdungen der Preſſe gegen mich wegen Babeuf und Germain. — Cadet. — Ein Miniſter und ſein Apotheker. — Bericht von Clarke über die italieniſche Armee. — Glänzende Siege von Bonaparte. — Neue Debatten über die Unabhängigkeit Italiens. — Carnot bietet eine Ohrfeige an. — Ergebnis der Beratung. — Bonapartes Wut wegen Verhaftung der Chefs der ſiebenzehnten Halbbrigade. — Schickſal der Botſchaft gegen die Journaliſten. — Abbé Poncelin. — Man peitſcht ihn. — Seine Klage beim Direktorium. — Ich bin dabei kompromittirt. — Tragiſche Erzählung in der „Gazette de France“. — Wem man ſie zuſchreibt. — Fiévée. — Scherze über ihn. — Deklamationen der Journaliſten und Deputirten über die Affaire Poncelin. — Komiſche Befürchtungen von Isnard und Dumolard. — Ein Brief vom Friedensrichter. — Hausſuchung im Luxembourg. — Abbé Poncelin iſt beſchämt. — Er dankt mir. — Seine niederträchtigen Verleumdungen gegen mich. — Wie ich mich dafür rächte. — Erklärung der Affaire Poncelin. — Wort Marceaus vor ſeinem Tod. — Verſchwörung gegen die Journaliſten. — Poncelin als Opfer erkoren. — Was wird man thun mit ihm? — Die Peitſche.

Der Tag der Feier vom 21. Januar kommt heran; die von Mitgliedern des Direktoriums geflüſterten Befürchtungen bei dem Vorſchlag, in Notre Dame die Feier zu begehen, wurden gehört und von Höflingen und untergeordneten Agenten aufgegriffen. Sie fahren fort, die ſchreck- 9. Nivôſe Jahr V.

hafte Einbildung unſerer Kollegen auszubeuten. Letourneur hat Nachrichten von einem Gerichtsboten, den er nennt, erhalten und verlangt in ſeiner Angſt die Unterſuchung der Keller und unterirdiſchen Gewölbe von Notre Dame. Carnot ſchließt ſich ihm an; es wäre möglich, daß man das Gebäude in die Luft ſprengt, während die Mitglieder der Regierung dort verſammelt ſind. Die Mehrheit des Direktoriums beurteilt dieſe kindiſche Furcht richtig. Carnot, Letourneur und der Marineminiſter ſprechen leiſe mit einander; ſie ſcheinen ſich zu fürchten, laut von dem unglücklichen Ausgang der irländiſchen Expedition und deren traurigen Folgen zu ſprechen. Wir verlangen Bericht vom Miniſter; er geſteht, der „Scévola" ſei geſunken, aber die Mannſchaft ſei gerettet.

Ich gebe Kunde von den Klagen der Künſtler verſchiedener Theater, die zu mir berufen wurden. Das erſte von allen, das Theater der Republik, iſt in der traurigen Lage, demnächſt ſchließen zu müſſen. Wenn die Royaliſten dieſe Schließung wünſchen, muß das Direktorium dem Theater, das die klaſſiſchen Stücke entſprechend aufführt, ſchleunigſt zu Hilfe kommen. Letourneur iſt gegen jede Unterſtützung des Theaters der Republik. Larevellière und Rewbell ſind meiner Anſicht, eine Unterbrechung zu verhüten, die einer Vernichtung gleichkäme. Der Miniſter des Innern wird einen Beſchluß vorlegen und die nötigen Beträge liefern. Damit retten wir unſer erſtes Schauſpielhaus, das einzige Aſyl der Kunſt nach ſo vielen Verwüſtungen.

2. Pluviôſe Jahr V.

Das Unbedeutendſte wird zum Ereignis, wenn die Phantaſie im Spiel iſt. Aus dem Invalidenhaus fielen Flintenſchüſſe, die einen vorübergehenden Soldaten am Schenkel verwundeten. Malo, der einige Augenblicke ſpäter denſelben Weg ging, möchte glauben machen, die Royaliſten und Anarchiſten hätten es auf ihn abgeſehen gehabt. Es ſcheint nun die That gar nicht beabſichtigt geweſen zu ſein: zwei Bäcker ſchoſſen in einem der Höfe auf die Scheibe, und das Ganze war die Folge einer Ungeſchicklichkeit ... Dies iſt wenigſtens die Anſicht des Polizeiminiſters, der es gewiß nicht eilig hat, Unſchuldige zu finden, um wie viel weniger, zu erfinden; im Rat der Fünfhundert behauptet Rouillet, die Jakobiner ſeien die Urheber dieſes Mordanfalls.

Letourneur empfiehlt noch dem Polizeiminiſter die größte Vorſicht in allem, was die Feier vom 21. Januar ſtören könnte. Wir fuhren nach Notre Dame. Das Volk machte ſich über die Koſtüme der Direktoren und Miniſter luſtig; Frauen ſchnitten uns Geſichter. Als wir auf der für uns beſtimmten Tribüne Platz genommen hatten, umhüllte uns plötzlich

eine Staubwolke. Spinngewebe und Erde fielen aus dem Glockenstuhl im Gewölbe auf uns, als wäre es geworfen. Der Kahlkopf Carnots schien besonders viel davon abzubekommen; er glaubte sogar zu sehen, wie man auf die Musiknoten spuckte, die er in der Hand hatte. Carnot saß neben mir; ich wechselte den Platz, um den Schelmenstreichen auszuweichen. Die Rede, die ich als Präsident hielt, wurde ohne Murren angehört, ebenso der Schwur. Bei dem Ruf: „Es lebe die Republik!" blieb das Volk still, nur die Beamten wiederholten den Ruf. Nach beendeter Zeremonie fuhren wir zum Luxembourg zurück.

Unsere Kollegen glaubten sich einer großen Gefahr entronnen. Ich versammelte an diesem Abend von jeder Pariser Behörde ein Mitglied bei mir. Der Kriegsminister brachte die Generale Hoche und Lefèbvre mit. Hoche kam aus Rochefort, entrüstet und bekümmert ob seines Unglücks mit Irland. Er leugnete, daß es während der Seefahrt stürmisch war. Er klagte über die Seeleute. General Debelle, sein Schwager, sagte, es seien Leute ohne Bildung und ohne Bürgertugend. Das Schiff „Les Droits de l'homme" war in Audierne gestrandet nach einem Kampf gegen ein beschädigtes Schiff und eine englische Fregatte. Diese war an der Küste Frankreichs gestrandet; von der Expedition nach Irland blieben nur zwei Transportschiffe auf der See.

General Lefèbvre kam von der Sambre- und Meuse-Armee; es war interessant, ihn über diese Armee sprechen zu hören, die er mitgeschaffen und nie verlassen hatte. Er sagte mir, wie es die Verteidiger der Republik betrübe, daß man ihnen im Innern so wenig Gerechtigkeit widerfahren lasse; er versicherte, der General Kray „sei noch mehr entrüstet als die Franzosen über die gegen die republikanischen Generale verbreiteten Verleumdungen. Der Oesterreicher erklärte, daß er es unter allen Umständen sich zur Ehre rechne, das Verdienst und die Tugenden der französischen Soldaten anzuerkennen. Bei einem Diner, das uns General Kray während des Waffenstillstandes gab", fuhr Lefèbvre fort, „gefiel er sich darin, von seiner Musik die Marseillaise spielen zu lassen: Allons enfants de la patrie . . ." Lefèbvre sagte noch mit der ganzen Glut seiner Seele, die Verteidiger des Vaterlandes und die Republikaner genießen mehr Ansehen und fühlen sich sicherer bei den Vorposten als im Innern.

Kehren wir zur Sitzung in das Direktorium zurück. Rewbell und Lareveillière setzen auseinander, die Batavische Versammlung befinde sich in einer Unsicherheit, ebenso beunruhigend für dieses Land wie für uns; es sei unmöglich, das Land länger ohne Verfassung zu lassen, es werde hin und her geworfen von allen Leidenschaften in den Volksgesellschaften, die auch auf Frankreich zurückwirken. Man muß Holland zwingen, eine Regierung anzunehmen. Ich denke, nach den gewöhnlichsten Regeln der Höflichkeit und den Rücksichten entsprechend, die freie Völker, oder solche, die sich dafür halten, einander schulden, können wir uns nichts weiter erlauben, als Holland einen Wunsch auszusprechen, gestützt auf das gegenseitige Interesse der beiden verschwisterten und befreundeten Republiken. Rewbell, der im allgemeinen sehr entschieden will, was er will, stützte seine Meinung auf alte und neue Autoritäten. Um zu beweisen, Politik habe nichts mit Höflichkeit zu thun, beruft er sich auf das Verhalten der Römer gegen die eroberten Völker, der Griechen, mit den Lacedämoniern anzufangen, die zum Unterschied von den Athenern die eroberten Völker aristokratisch organisirten. Es wird beschlossen, daß Lareveillière einen Entwurf für die Batavische Verfassung vorlege, der unserem Gesandten Noël geschickt werden soll, um ihn dem holländischen Ausschuß vorzulegen.

Briefe aus Madrid melden, unser Gesandter Pérignon sei entschieden nichts als der Diener des Friedensfürsten.

Das Direktorium hat bis jetzt in der Theorie wie in der Praxis der vollständigen Duldung gegenüber allen Glaubensbekenntnissen gehuldigt. Es dachte, es hätte sich überhaupt nicht damit zu beschäftigen; aber den Priestern genügt es nicht, daß man duldsam sei; sie nennen dies gleichgiltig, und in ihren Augen ist die Gleichgiltigkeit ein Verbrechen. Ihnen, die sie den Eid verweigerten, gilt es nicht minder als ein Verbrechen, die Thätigkeit verfassungsmäßiger Priester anzunehmen. Man schreibt uns, im Departement Pas de Calais habe ein widersetzlicher Priester öffentlich auf der Kanzel verkündigt, „es sei ein geringeres Verbrechen, einen Menschen zu töten, als einer Messe auf die Verfassung beeidigter Priester beizuwohnen.“ Rewbell kann so etwas nicht hören, ohne wütend zu werden. Er verlangt sofort die Abfassung einer Botschaft. Er sieht den Untergang der Republik durch die Schwäche und Parteilichkeit ihrer Verwalter. Dagegen hält es Carnot für unpolitisch, gegen die Priester zu sprechen und zu handeln, und sagt höhnisch: „Das sind gefährliche Gegner.“ — „Aber wenn sie gegen uns sprechen,“ erwidert Rewbell, „sollen wir schweigen, uns vor ihnen beugen und ihnen das Privileg der Unantastbarkeit geben? Soll der Staat in der Religion bestehen oder die Religion im Staat? Für mich gibt es keine gesellschaftliche Einrichtung, in der das Gesetz ungestraft verletzt und geschmäht werden kann. Priester, Sol-

daten, Beamte, wir alle ſchulden dem Geſetze Achtung.“ Larevellière, der nicht ohne literariſche Bildung iſt, citirt Carnot die Verſe:

Ob hoch, ob nieder, ob arm, ob reich,
Vor dem Geſetz ſind alle gleich.*)

Carnot hat in ſeiner Jugend viele Verſe gemacht, unter ſeinem und ohne ſeinen Namen; er erinnert ſich derſelben ſtets mit Vergnügen; man hat ihn ſogar im Verdacht, daß er auch jetzt den Arbeiten des Vetters Jakob nicht fernſtehe. Carnot nickt bei dem Citat Larevellières beifällig mit dem Kopf; aber eine Entſcheidung über das Treiben der aufſtändiſchen Prieſter wurde nicht getroffen.

Der Polizeiminiſter, der uns keine Kleinigkeit erſpart oder nachläßt, meldet ſehr wichtig thuend, es würden Billette und Karten mit dem Stempel „Königlicher Schauſpieler“ im Theater Louvois verteilt. Es wäre möglich, daß man alte Karten, die nicht zerſtört wurden, auf dieſe Weiſe aus Unachtſamkeit zu verwenden ſucht.

Rewbell und Larevellière ſtimmen für Schließung des Theaters. Carnot hatte es einige Tage vorher vorgeſchlagen und Letourneur hatte ihn unterſtützt; heute ſind ſie dagegen. Es könnte Reklamationen zur Folge haben, auch Debatten in der Verſammlung der Deputirten; das müſſe man zu vermeiden ſuchen. Rewbell findet, ein ſolches Zaudern des Direktoriums ſei eine Schwäche. Ich bin der Meinung, es müſſen erſt die vorliegenden Thatſachen näher aufgeklärt werden, ehe man Maßregeln ergreife. Das möge der Polizeiminiſter beſorgen.

Die Umſtände, die die irländiſche Expedition ſcheitern ließen, beweiſen durchaus nicht, daß eine ſolche Unternehmung unmöglich iſt; ſie haben im Gegenteil gezeigt, daß der Mißerfolg durch Fehler herbeigeführt wurde, die leicht zu vermeiden wären, und der Erfolg wäre ſicher, wenn man es noch einmal verſuchte. Dies iſt die Anſicht von Letourneur, Carnot und Truguet. Sie ſagen, die Republik brauche nur ernſtlich zu wollen, und „England ſei matt“.

Ich teile ihre Meinung vollkommen, aber ich glaube, wir haben Dringenderes zu thun, ſo vor allem die Sambre- und Meuſe-Armee wieder auf die Beine zu bringen und einen tüchtigen General an ihre Spitze zu ſtellen, der ihr Vertrauen einflößt und ſie zum Siege führt. Da iſt es nun ein großes Glück, daß wir jetzt den General Hoche zur Verfügung haben, der bei dieſer Armee als ihr Schöpfer und Bildner in gutem Andenken ſteht, da er ſie vor

*) La loi dans tout État doit être universelle;
Les mortels, quels qu'ils soient, sont égaux devant elle.

zwei Jahren als Moſelarmee befehligte ... Hoche wird zum Oberbefehlshaber der Sambre- und Meuſe-Armee ernannt.

Wenn ich für die Sticheleien der Journaliſten ſo empfindlich wie Carnot wäre, ſo hätte ich vielleicht jetzt mehr Berechtigung dazu, mich gegen ſie zu erheben. Zwei Zeitungen, „Cenſeur" und „Gardien", haben eine Art von Anklageſchrift gegen mich gedruckt wegen eines Briefes von Germain an Babeuf. Sie teilen mir eine Rolle zu, der ich fremd bin; ſie laſſen mich Reden halten, die ich nicht gehalten habe und die ſich als unedel von ſelbſt widerlegen... Ich habe Babeuf nie gekannt noch geſehen; ich kenne kaum Germain, Lieutenant bei den Jägern, aber ich war in der Lage, ihn zu ſehen, der, vor dem 13. Vendémiaire abgeſetzt, an dieſem Tage unter mir kämpfte. Dieſe Beziehung mit mir gab ihm ſpäter Grund oder Vorwand, mich zu beſuchen oder mir zu ſchreiben. Ich habe nie etwas an ihm bemerkt, was mich hätte in der Meinung beirren können, daß er loyal, tapfer und republikaniſch iſt. Rewbell, Larevellière und ſelbſt Carnot wollten, daß gegen dieſe Journaliſten, die mich verleumdeten, eingeſchritten werde; ich bin entſchieden dagegen.

Unter den Perſonen, die der Miniſter des Innern mit nach Belgien nehmen will, bezeichnet uns der Polizeiminiſter, der ſich auf Koſten aller Welt intereſſant machen will, ohne davon ſeinen Kollegen auszunehmen, der ſein Freund ſein ſoll, einen gewiſſen Cadet als gefährlichen Menſchen, der ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten gegen die Vereinigung von Belgien mit Frankreich ſcharf ausgeſprochen habe. Rewbell hält einen ſolchen Reiſegefährten nicht für ſehr paſſend, Carnot und Letourneur meinen, man könne den Miniſter nicht hindern, einen ſeiner Freunde mitzunehmen, beſonders ſeinen Apotheker. In dieſer Eigenſchaft haben wir nichts gegen ihn; Cadet wird alſo Bénézech begleiten, ſo lange es beiden gefällt.

6. Pluviôſe Jahr V. Man verlangte Noten von Clarke über die Abteilungsſchefs der italieniſchen Armee; ſie wurden vom Oberbefehlshaber übermittelt; ſie beruhten weſentlich auf dem früher entwickelten Prinzip, mir ganz im Vertrauen alles mögliche Schlechte zu ſagen von denſelben Leuten, die er in ſeinen feierlichen Bulletins öffentlich überſchwenglich lobte. Die Diviſionsgenerale ihrerſeits folgen durch Anleitung oder aus Corpsgeiſt dem Beiſpiel ihres Herrn und geben die ſtrengſten ſelbſt ehrenrührige Urteile ab über ihre Untergeordneten, die ſie in ihren Berichten in der ſchmeichelhafteſten Weiſe gerühmt hatten. Ein trauriges und beſchämendes Beiſpiel von dem Verhalten vieler Militärs außerhalb des Schlachtfelds; ihre Falſchheit kann ſich meſſen mit dem Schlimmſten, was in dieſer Art an den Höfen geleiſtet wird. Clarke, der übrigens mit allen freundlich iſt und jedem recht gibt, der mit ihm ſpricht, ſagt uns im Vertrauen, die Ernennungen und Ausſchließungen ſeien das Werk der Diviſionsgenerale; einige hätten ſich vielleicht dabei von ihren perſönlichen politiſchen Meinungen

leiten lassen; er will die Ernannten nicht tadeln, sondern die entlasten, denen man nur diese Ausschließung vorzuwerfen hätte.

Wir erhalten Nachrichten von Bonaparte, er hat eine Reihe von glänzenden Siegen am 23., 25., 26. und 27. Nivôse errungen; die Gefechte von Sankt Michael, von Montebaldo gingen der berühmten Schlacht von Rivoli vorher und ihnen folgte das Gefecht bei Anguerin (sic), die Schlacht bei der Favorita und das Gefecht bei St. Georg vor Mantua. Dreiundzwanzigtausend Gefangene, sechzig Kanonen, Fahnen, Munition, Magazine sind in unserer Gewalt. Er schreibt uns, von den zehntausend Mann der Armee der Seeküsten, die ihm seit lange gemeldet waren, seien nur achtzehnhundert gekommen. „Wartet nicht, bis der Kaiser eine neue Armee gebildet hat, um mir die verlangte Unterstützung zu schicken."

Jetzt, da so entscheidende Siege ein großes Gewicht in die Wagschale werfen zu Gunsten des Direktoriums bei den Unterhandlungen, denke ich, ist es die edelste Art, daraus Vorteile zu ziehen, wenn wir auf der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker Italiens, vor allem Mailands bestehen. Carnot spricht wieder dagegen; sein System ist, alles zurückzugeben. Rewbell tritt mit großer Wärme dafür ein, daß ein so weitgehendes Nachgeben unmoralisch und unpolitisch, ja sogar jetzt unmöglich sei nach allem, was vorhergegangen wäre, uns den eroberten Völkern gegenüber zu binden, denen wir ausdrücklich erklärt hätten, sie seien befreite Völker und wir schützten ihre Unabhängigkeit. „Ein solches Betragen, wenn wir dessen fähig wären, eine solche Sklaverei könnte nur dazu führen, daß die französische Armee erwürgt würde." — „Nein," erwidert Carnot, „unsere Armee wäre viel gefährdeter, wenn wir Ihren Vorschlag annähmen; der Friede wäre aufgeschoben, vielleicht aufgehoben; und ich möchte ihn für ganz Italien nicht um eine Stunde hinausschieben." Larevellière spricht für die Unabhängigkeit Italiens. Letourneur und Carnot wollen sie nicht. Carnot geht so weit, zu sagen, er würde dem eine Ohrfeige geben, der vorschlüge, die Friedensverhandlungen abzubrechen unter dem Vorwande der italienischen Unabhängigkeit. Rewbell nimmt es ernst mit dem Carnot entschlüpften Wort: „Erkläre Dich, was Du mit der Ohrfeige sagen willst und an wen Deine Drohungen gerichtet sind!" Und Rewbell erhebt sich dabei wie ein Mann, der beleidigt wurde und bereit ist, auf der Stelle den Kampfplatz zu betreten. Carnot erwidert lächelnd: „Ich bitte meinen Kollegen um Verzeihung; wenn ich gesagt habe ‚wenn jemand vorschlüge, die Friedensverhandlungen abzubrechen', so meinte ich natürlich eine Person außerhalb des Direktoriums. Ich weiß wohl, daß es hier unser Recht wie unsere Pflicht ist, über äußere Angelegenheiten mit allen ihren Folgen zu sprechen." Schließlich soll an Clarke geschrieben werden, auf der Unabhängigkeit von Mailand zu bestehen, insofern diese Klausel nicht den Abbruch der Unterhand-

lungen herbeiführt; Bonaparte soll zu Rate gezogen werden. Rewbell verlangt, der Artikel in Louvets „Sentinelle“ vom 2. Pluviôse zu Gunsten der Unabhängigkeit Italiens solle im „Défenseur“ abgedruckt werden; trotz der Opposition erreichten wir den Separatabdruck des Artikels.

9. Pluviôse Jahr V. Bonaparte, der von Tag zu Tag im Verhältnis zu seinen Siegen aus einer höheren Tonart spricht, schreibt uns sehr gebieterisch, er reklamire die ungesetzlicherweise in Marseille von Willot in Haft genommenen und gehaltenen Chefs der 17. Halbbrigade. Vielleicht hätten wir der Unverschämtheit eines Generals nicht nachgeben sollen; aber er hatte diesmal im Grunde recht, und so setze ich es durch, daß die entsprechenden Befehle erteilt werden.

Die Botschaft über die Journalisten wird vom Sekretär Lagarde vorgelegt und verworfen; man genehmigt einfach eine Erklärung der Thatsachen, die dem gesetzgebenden Körper übermittelt wird.

Während ich täglich die Prinzipien der Preßfreiheit verkündige, selbst die Duldung gegen die Journalisten, die sie mißbrauchen, gibt es eine Scene ganz besonderer Art, bei der man mich wieder eine Rolle spielen läßt, die mir nicht zukommt, obgleich der Schein sehr gegen mich ist. Die Thatsachen, wenigstens nach der Darstellung des Klägers, des Abbé Poncelin, sind folgende:

10. Pluviôse Jahr V. Aus einer dem Direktorium gemachten Anzeige geht hervor, daß am 7. Pluviôse um fünf Uhr morgens ein höherer Gendarmerieoffizier mit einem gefälschten Haftbefehl auf das Land zum Abbé Poncelin, Redakteur und Eigentümer des „Courrier républicain“, gekommen sei; er habe, sagt man, den Abbé verhaftet, mit verbundenen Augen nach Paris gebracht und ihn in einem Zimmer im Luxembourg abgesetzt, wo er gegen sieben Uhr abends fünfzig Rutenstreiche auf den Hintern bekommen habe. Diese Behandlung sei ihm zu teil geworden wegen Beleidigungen, von denen seine Zeitung jeden Tag voll gewesen wäre, besonders gegen Bonaparte und Barras. Der „Messager du Soir“ erzählt in seiner Nummer 230, es hätten sich am 6. Pluviôse zwei Individuen bei Poncelin vorgestellt, die sagten, sie hätten ihm eine Korrespondenz mitzuteilen, die auf das bestimmteste die angeblichen Siege des Generals der italienischen Armee dementirten; um diesen Vorschlag recht verlockend zu machen — er wurde mit Freude angenommen — habe man an Stelle der wirklichen letzten Siege eine vollständige Niederlage gesetzt. Poncelin, wenn er seine Zeitung in Paris fertig hatte, pflegte abends auf das Land zurück zu

kehren. Morgens sah er zwei Personen mit einem Haftbefehl kommen. Ohne Mißtrauen sei er ihnen gefolgt; sie seien zusammen über das neue Boulevard zum Luxembourg gekommen. Man habe ihn in die Wohnung des Direktors Barras hinaufgehen lassen. Er sei dann in einem Zimmer gewesen, das auf einen sehr belebten Hof ging. Man habe ihm eine Fleischbrühe gebracht, er habe Kaffe verlangt. Bald habe man ihm ein Mittagessen aufgetragen; er habe mit Appetit gegessen, und, etwas sehr Erstaunliches, man habe ihm die einzelnen Gänge auf Silberschüsseln aufgetragen ... Nach diesem phantastischen Mahl, das ihm von Verlarvten aufgetragen ward, sei Abbé Poncelin von denselben Leuten, in Waffen, gepackt worden; sie hätten ihn mit Schlägen traktirt und ihn bis aufs Blut gepeitscht.

An der ganzen Geschichte war etwas Romantisches und Geheimnisvolles, bei dem die öffentliche Neugier ihre Rechnung fand. Es war ein schöner Zeitungsstoff. Die „Gazette française" nahm die Sache tragisch und färbte die in ihrer Manier dargestellte Geschichte so und machte solche Andeutungen, daß man leicht merken konnte, es sei auf mich abgesehen. Die Freunde Poncelins citirten diese Stelle, die sie pathetisch und hochinteressant nannten; ich nehme meinerseits keinen Anstand, sie vollständig wiederzugeben. Der Redakteur der „Gazette française", nachdem er das blutende, zerrissene, gedemütigte Opfer geschildert hatte, legt ihm diese bombastische Rede in den Mund, als wäre sie im Schoß des gesetzgebenden Körpers oder des Direktoriums gesprochen: „Einem mit den gesetzlichen Formen versehenen Mandat gehorchend, wurde ich in ein gesetzlich nicht anerkanntes Gefängnis gebracht. Und wo befand sich dieses Gefängnis? Im Palast derer, die vom Volk ernannt sind, mich zu verteidigen. Konnte ich glauben, in den Tod zu gehen, als ich ins Direktorium ging? Mein Vertrauen in seine Gerechtigkeit hat mich in die Arme meiner Henker geworfen. Ich war unschuldig an alle dem, was sie mir vorwarfen; wäre ich schuldig gewesen, so mußte nur das Gesetz mich strafen. Direktoren, Gesetzgeber, wenn ihr durch euer Stillschweigen diese Maxime, sich selbst Recht zu verschaffen, billigt, so geht die Gesellschaft aus den Fugen und die Dolche werden mächtiger sein als die Dekrete. Die Gesetze, die mich beschützen, sind klar in der Verfassungsurkunde ausgesprochen;

aber wer wird mich, der ich meuchlings überfallen wurde, vor meinen Henkern retten, wenn ihr mir nicht zu Hilfe kommt? Meine Klagen werden ihnen als eine Auflehnung gegen ihre höchste Justiz erscheinen, die Teilnahme empfindender Seelen als eine Verschwörung, und die öffentliche Entrüstung als ein Aufruhr gegen ihre Gesetzgebung. Wenn ihr mich nicht rächt im Namen der Gesetze, der so grausam verletzten Gesetze, wenn meine Sache nicht die eure wird, entfernen sich alle Herzen von euch, das Verbrechen triumphirt, und ihr geht alle zu Grunde. Schon wurden einige von euch mit Mord bedroht, das ist notorisch. Wer weiß, ob ihr unter meinen Mördern nicht die erkennt, die an mir die Schläge versuchen, die sie gegen euch richten werden; aber wäre auch eure Gefahr nur eine eingebildete, so ist doch der Anschlag gegen mich ein wirklicher. Ich bin Franzose, die Verfassung schützt mich; ihre Gewalt ruht in euren Händen; rächt mich, vielmehr rächt die Verfassung und verschafft Achtung der Macht, die sie euch anvertraute. Wer wird an dem Schutz der Verfassungsurkunde zu zweifeln wagen, wenn man die Mörder verfolgen sieht bis in den Palast des Direktoriums, dessen Namen sie fälschlich benutzten, um mich zu verhaften, wie das Siegel, um mir meine Papiere zurückzuschicken? Wer wird wagen, darauf zu zählen, wenn solche Gewaltthaten durch Schweigen genehmigt werden? Meine Henker befahlen mir, meine Seele Gott zu befehlen; ihm weihte ich meine Leiden und mein Leben; nun ich noch am Leben bin, vertraue ich mich den Verwahrern der Autorität an; sie sollen der Gerechtigkeit auf Erden vorstehen, wie Gott im Himmel der ewigen Gerechtigkeit und der unwandelbaren Ordnung der Natur."

Dieses Schriftstück wurde zur Zeit Fiévée zugeschrieben, dem Chefredakteur der „Gazette française"*). — — — — — — — — — —

— —

Nach der „Gazette française" mit der schmetternden Kriegstrompete Fiévées stürmten am folgenden Tag ganze Bataillone von Tages-, Wochen- und Monatspamphletisten auf mich ein. Es waren schreckliche Verwünschungen gegen diesen Barras, der, wie sie sagten, die Hiebe auf

*) Ueber Fiévée wird hier eine nicht wiederzugebende Bemerkung gemacht. Ich habe deshalb drei Zeilen streichen müssen. (G. D.)

den Hintern Poncelins befohlen hatte. Ganz Paris ist voll davon. Isnard sagte feierlich, er ziehe eine verlorene Schlacht dem Unglück eines so widerwärtigen Willküraktes vor. Isnard entlehnte seinen Vergleich einer für ihn zu hohen Sphäre, er befand sich durchaus nicht in einer solchen, in der man Schlachten verlieren oder gewinnen kann. Dumolard kam zu Carnot gelaufen, um ihn über alles das zu konsultiren. Er versicherte: „Niemand ist von jetzt an sicher", und indem er so sprach, so erzählte Carnot, schien er mit den Händen nach den Knöpfen seiner Hose zu greifen, als wollte er sich gegen ein ähnliches Attentat schützen. Rewbell kam zu mir, um von Poncelin zu plaudern; er erzählte mir eine Version, die er von dem Apotheker des Direktoriums hatte, und das, was die Klage von Poncelin enthielt. Ich sagte ihm: „Der Kläger muß dem oder den Angeklagten gegenüber gestellt werden. Die Zeugen und Beweisstücke sind unerläßlich beim Prozeß."

Zwei Tage nachher schrieb mir der Friedensrichter der Sektion Luxembourg höflich um die Erlaubnis, die in der Klage von Poncelin bezeichneten Orte zu untersuchen. Ich berichtete über dieses Verlangen. Es wurde entschieden, der Polizeiminister solle den Friedensrichter wissen lassen, er müsse sich wegen seines Anliegens direkt an das Direktorium wenden; ich beantragte im Direktorium, alles Gewünschte zu bewilligen. Die Untersuchungen wurden wirklich angestellt und zwar in der ganzen von dem Kläger gewünschten Ausdehnung; er erkannte keinen der Orte, die er in seiner Klage bezeichnet hatte, auch unter den Personen meines Hauses, die er Revue passiren ließ, keinen von denen, die an der schmerzhaften Behandlung teil hatten, deren Opfer er war. Andererseits wurde Poncelin einige Tage später angeklagt, weil er versucht hatte, zwei meiner Leute zu bestechen, um von ihnen Erklärungen gegen mich zu bekommen; so sah er sich durch das Kreuzfeuer einer überlegenen Batterie aus der Fassung gebracht. Seine Berater bewiesen ihm, er könne ohne Beweise auf keinen Erfolg vor Gericht hoffen; es hieße ohne Nutzen Frankreich seine Wunden von den erhaltenen Hieben zeigen, denn es ist die Eigenheit unseres Landes, daß sobald sich jemand lächerlich macht, ihm nichts übrig bleibt, als sich vergessen zu machen. Poncelin beeilte sich also, seine Klage zurückzuziehen; er fügte seine achtungsvollen Entschuldigungen

denen des Friedensrichters bei, der trostlos war, mir diese Störung verursacht zu haben. Ich nahm die doppelten Entschuldigungen an und sagte Herrn Poncelin, ich glaubte meinerseits großmütig gegen ihn zu sein, wenn ich ihm riete, künftighin weniger leichtfertig in seiner Ausdrucksweise zu sein, wenn es sich um die Ehre von Bürgern handelte: „Es handelt sich nicht um mich, ich gehöre der Oeffentlichkeit an; ich habe mich mit Willen auf die offene Straße gestellt; ich habe nicht das Recht, mich über Kot und Unwetter zu beklagen; aber andere als ich könnten empfindlicher sein, nehmen Sie sich in acht!" (Der Abbé hatte in seiner Zeitung zu sagen gewagt, ich hätte unter dem „ancien régime" mittelst „lettre de cachet" in Bicêtre gesessen; ich hätte in Spielhäusern Karten unterschlagen und so weiter.) Ich frage alle anständigen Leute, ob solche plumpe Verleumdungen in den Kreis der Polemik gehören . . . Poncelin empfahl sich sehr höflich unter Entschuldigungen und Dankesbezeigungen. Etwas später, wenn er in den großen Wirrwarr mit den Journalisten verwickelt sein wird, kann man sehen, wie ich mich gegen einen Mann, der sich so gehässige Verleumdungen gegen mich erlaubt hatte, benahm.

Hier höre ich den Leser sich sagen: Mit welchem Recht kannst Du, Barras, Dich so großmütig zeigen, wenn Du an der Spitze eines großen Staatsstreichs stehst? Ist die Gnade der Diktatur etwas anderes als eine Verletzung der Rechtspflege mehr, deren Lauf sie unterbricht? Wenn Poncelin Deinen Freund Bonaparte und Dich so grausam beleidigt hatte, warum verfolgt ihr ihn nicht vor den Gerichten? Wenn ihr die Verleumdung verfolgtet, hättet ihr volle Genugthuung erhalten; übrigens erzählst Du uns, Barras, eine Geschichte auf Deine Manier. Das Gericht straft nicht aus Mangel an Beweisen; spricht Dich auch, wenn Du durch alle Instanzen freigesprochen bist, Dein Gewissen frei? Und selbst in dieser Erzählung, die Du auf Deine Weise wiedergibst, was hast Du uns über Deine Beteiligung an dem hinterlistigen Ueberfall gesagt? Wie konnte der Mann, der unaufhörlich von der Freiheit der Presse spricht, sie so wenig achten, um einen Irrtum, einen Verstoß, ein Vergehen sogar in so verbrecherisch willkürlicher Weise zu strafen? Ich werde mit dem Freimut eines Mannes antworten, der in seinen Memoiren auch seine Bekenntnisse machen will, wenn er ihnen auch nicht diesen

Namen gegeben hat, dessen Prunk Philosophen und selbst Heilige nicht verschmäht haben.

Hier ist in aller Einfachheit die Geschichte der Katastrophe des Abbé Poncelin so, wie ich sie in allen ihren Details kennen lernte, Details aber, die ich erst zwei Jahre später erfuhr, wie aus einem wichtigen Aktenstück hervorgeht, das ich im Jahre VII erhielt und das ich wörtlich wiedergebe.

Es ist sehr wahr, nach allen erwähnten täglichen literarischen Liebenswürdigkeiten Poncelins nicht nur gegen Bonaparte und mich, sondern auch gegen alle bürgerlichen und militärischen Patrioten, Beamte oder einfache Bürger und den Teil der Gesellschaft, der zur Revolution hielt, es ist sehr wahr, daß alle Republikaner über die Verleumdungen des Abbé schwer zu klagen hatten. Bonaparte war nicht der am wenigsten empfindliche gegen die Schmähungen. Seine Gereiztheit wurde bei verschiedenen Anlässen zum Aeußersten getrieben; sein Aufgebrachtsein war sehr natürlich, als die glänzendsten, unbestreitbarsten Siege täglich in Niederlagen verwandelt wurden. Stets wiederholte er: „Ich glaubte einen andern Lohn zu verdienen.“ Bonaparte, ins Herz getroffen, beklagte sich oft darüber in seinen Briefen und begriff nicht, daß man ihn in solcher Weise zum Opfer werden lasse, als ob es von uns abgehangen hätte und es uns möglich gewesen wäre, ohne Gesetze oder über die Gesetze hinaus anders vorzugehen als mit einem Staatsstreich. Wir antworteten Bonaparte, was ich immer für meine eigene Rechnung gesagt hatte: Man kann den Verleumdern nur die Gesetze oder die Verachtung entgegensetzen, die bald von der öffentlichen Meinung geteilt werden wird. Bonaparte hat dies nie genügt. Er ließ mich an das, was er mir so oft geschrieben hatte, durch Militärs verschiedenen Ranges, Adjutanten und Generale, die er nach Paris schickte, erinnern. Diese Militärs von der italienischen Armee, die Bonaparte besonders an mich wies, als seinen Freund und ihren natürlichen Beschützer, trafen in meinen Salons mit vielen Kameraden vom Rhein und von allen Armeen zusammen. Man unterhielt sich da über die Bosheit der Journalisten und ihre fortdauernd feindselige Haltung gegen den Ruhm der Republik. Man erzählte da, General Marceau, als er bei Altenkirchen fiel, habe, indem er einem

Freunde die Hand drückte, sterbend gesagt: „Ich bin nicht unglücklich, zu sterben: es ist das einzige Ehrenvolle, das Männern übrig bleibt, die ihrem Vaterland gedient haben und es geachtet sehen möchten.“ General Lefèbvre, damals in Paris, nicht minder in schlechter Stimmung gegen die Deklamationen der Journalisten, sagte mehrmals bei mir, er sei derselben Meinung wie Marceau, die republikanischen Generale seien entschlossen, sich töten zu lassen oder ihre Entlassung zu nehmen, das Uebelwollen verfolge sie und schwärze sie an, weil es bei einem Teil der Regierung, die falsch über sie berichtet sei, Unterstützung finde; außerdem errege es die Unzufriedenheit der Tapferen, daß ein Haufen von Ankömmlingen bei der Armee hohe Grade bekomme, ohne den Freiheitskrieg mitgemacht zu haben. Lefèbvre wurde zustimmend angehört, wie es bei seiner gewichtigen Autorität nicht fehlen konnte. Nach allen diesen Reden gegen die Royalisten wurden manchmal Drohungen laut, den Worten Thaten folgen zu lassen. Man sprach von Hieben mit flachem Säbel, Stock und Peitsche; einige glaubten, letzteres genüge für elende Zeitungsschreiber. Es scheint, daß in einer der militärischen Zusammenkünfte bei mir und in anderen, bei denen außer Militärs auch Deputirte und Bürger ohne amtliche Stellung zugegen waren, davon die Rede war, mit den Journalisten aufzuräumen. Offiziere von Bonaparte (er hatte deren immer in Paris unter verschiedenen Vorwänden, um Polizeidienste für ihn zu thun) waren besonders betroffen von den letzten Behauptungen gegen den Oberbefehlshaber der italienischen Armee. In der Gesellschaft hörte man gegenseitige Vorwürfe, es wäre Feigheit, solche Niederträchtigkeiten länger zu ertragen. Einige fürchteten auch ihren Herrn zu erzürnen, der sie beschuldigen würde, seine Instruktionen nicht erfüllt und ihr Mandat verraten zu haben, wenn sie an den Journalisten nicht Rache nähmen. Es scheint, daß Militärs und mir persönlich anhängliche Deputirte, die alles, was täglich gegen mich vorgebracht und unternommen wurde, ebenso ungern sahen, mit den Seiden Bonapartes zusammenkamen und sich gegenseitig ihre Vorhaben mitteilten. Die Agenten Bonapartes teilten im Vertrauen ihren Plan mit, an einem der bedeutendsten Journalisten ein Exempel zu statuiren. Poncelin als Abbé und Chefeigentümer zweier gegenrevolutionären Zeitungen, erhielt alle Stimmen als der, an dem das

Beispiel gegeben werden sollte. Bonapartes Leute wollten nichts weniger als ihn in einen Sack stecken und in Saint Cloud ins Wasser werfen; sie meinten: „Das macht kein Geräusch, wir haben schon ganz anderes für unsern Oberbefehlshaber gethan.“ Meine Freunde fanden die Lektion zu stark und meinten, ein Vergehen, selbst das der schwarzen Verleumdung, dürfe nicht mit einem Verbrechen bestraft werden. Sie stellten moralische und humane Betrachtungen an, über welche Bonapartes Leute sich von oben herab lustig machten, gewöhnt, wie sie waren, an solche und noch an ganz andere Dinge. Sie wollten sich indessen damit einverstanden erklären, daß man den Abbé Poncelin prügle, nicht ganz totprügle, aber doch nahezu. Auch dies schien meinen Freunden fürchterlich, die die Verteidigung meiner Ehre nicht so weit treiben wollten. „Wenn man ihn nur peitschte?“ sagte einer von ihnen. Die Bonapartisten schrieen, das sei ein Scherz, der dem Abbé Poncelin, dem man seltsame Liebhabereien nachsagt, sogar Vergnügen machen könnte. „Es gibt gutgezielte Peitschenhiebe, die kein Vergnügen sind,“ sagte ein anderer, „und die, das versichere ich euch, den sinnlichen Empfindungen des Abbé nicht schmeicheln werden. Was wir übrigens wollen, ist das Exempel; es wird erreicht durch Strafe und Demütigung.“ Man kam also überein, den Abbé Poncelin mit der Peitsche zu behandeln ... So wurde beschlossen und, wie man gesehen hat, gethan. Ich glaube wohl, daß diejenigen, die mitgewirkt haben bei diesem sonderbaren Werk der Barmherzigkeit und Nachsicht, im Vergleich zu dem, was Bonapartes Leute vorhatten, die Absicht hatten, meinen Namen zu rächen und meiner vermuteten Racheluft eine kleine Befriedigung zu bereiten. Ich war mit einer großen Macht bekleidet, und ich gebe zu, daß die Freunde, die uns einen Dienst leisten, einen größeren Eifer zeigen, unsere Wünsche oder Leidenschaften zu befriedigen, als wenn wir nicht die Mittel hätten, zu belohnen, was für uns gethan wird. Aber ich schwöre, da ich diese Dinge nach so langer Zeit zu Papier bringe, jetzt, da alles Tadelnswerte und Strafbare vor dem Gesetze und in der Erinnerung der Menschen verjährt ist, ich schwöre, daß ich dem Plane und der Ausführung von der Züchtigung Poncelins fern stand, daß ich erst davon erfuhr, als man dem Direktorium die Anzeige machte, daß ich erst lange

nachher die einzelnen Umstände und die Namen der Thäter kennen lernte. So habe ich mich damals mit gutem Gewissen verteidigt, im Bewußtsein meiner vollkommenen Schuldlosigkeit ... Als ich alles erfuhr und den Beweis dafür hatte, daß die Ausführung nicht nur von jungen, untergeordneten Leuten, sondern von Männern in reiferem Alter und von Rang besorgt ward, als ich die edlen Absichten kennen lernte, die den Leichtsinn entschuldigen können, als ich die Lage beurteilte, in der sie sich befanden, und nachdem ich alles das durch intimstes persönliches Vertrauen erfahren hatte, — hätte ich offenbaren und der Justiz überliefern sollen, was ohne Zweifel vor ihr sehr strafbar war, was aber nach den vorstehenden Erklärungen wohl verzeihlich erschien als Ausgleich einer wirklichen Missethat der Verleumder? Der später angeführte Umstand, den der an mich geschriebene Brief vom Jahre VII von einem gewissen Ludwig enthält, kann gewiß eine mehr als spitzfindige Kombination dem bieten, der ihn ersonnen hat, um die Verfolgung gegen mich zu richten; aber wir standen auf Kriegsfuß mit Poncelin und allen seinen Genossen, die in seinem Unfall neue Ursache fanden, ihre Erbitterung zu zeigen. Als die Verteidigung unbedingt geboten war, mußte man sich, wie mich dünkt, an die Maxime halten: „Gewalt oder List". Man kann dies um so mehr, wenn man im Krieg sich auf die Defensive beschränkt ... Das ist mein ganzes Verteidigungsmaterial in der Affaire Poncelin.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Intriguen von Vetter Jakob in Bezug auf den Frieden von Portugal. — Der Geſandte Chors. — Carnot. — Beweggründe der Intrigue. — Der Marquis del Campo. — Unterhandlungen mit Sardinien. — Balbo. — Rede des Deputirten Dumas. — Man druckt ſie im „Rédacteur" ab. — Tadel und Verleugnung dieſes Abdruckes. — Der Bürger Langlois. — Rewbell und Larevellière wollen einen unwürdigen Antrag ſtellen. — Unſere Marine. — Noch einmal die Botſchaft über die Journaliſten. — Pläne auf Rom. — Larevellière ſchlägt einen neuen Kultus vor. — Der Kommiſſär Alexandre. — Lefèbvres Klagen gegen ihn. — Geſteigerte Anſprüche des preußiſchen Hofes. — Mordthaten in Toulouſe. — Verhaftung von drei königlichen Kommiſſären. — Brottier. — Dunan. — Laville-Heurnois. — Aufgegriffene Papiere über die königlichen Kommiſſäre. — Plan der Royaliſten. — Ihre Abſichten zu Gunſten von Bénézech. — Vom Miniſter vorgeſchlagene Maßregeln. — Theater der Künſte. — Bericht über die Expedition nach Irland. — Entſcheidung des Direktoriums über die königliche Verſchwörung. — Beratung über die Journaliſten. — Seltſamer Irrtum Carnots in Bezug auf Louvet und Poultier. — Lebhafte Debatten über die Unruhen im Süden. — Man will mit Rom ein Ende machen. — Neue Pläne gegen Irland und England. — Meine Bemerkungen. — Verhör von Poli und von Vauvilliers. — Der Dreikönigskuchen. — Die königlichen Verſchwörer werden vor Gericht geſtellt. — Brief an Bonaparte über den Vertrag mit Rom. — Der Miniſter des Innern und Miniſter des Königs. — Energiſcher Antrag von Carnot gegen rückſtändige Steuerzahler. — Deportation von Verurteilten. — Poſten und Poſtſtationen. — Neue Verſchwörung. — Mathieu Dumas. — Der Biſchof von Autun. Montesquiou. — Ségur. — Roederer. — Die Frauen d'Aiguillon, Valence, Lameth, Belderbruck. — Die Orleaniſten. — Der General Menou und der Deputirte Rovère. — Militäriſche Ausmuſterung auf Anſuchen Bonapartes. — Er zieht gegen Rom. — Fanatiſche Briefe des Kardinals Rusca. — Polizeiberichte. — Reklamationen der Spitäler von Paris. — Rivière de Vimoutiers. — Bei Vauvilliers gefundenes Manuſkript. — Barrière, La Chauſſée und Debarre vor einem Kriegsrat. — Genehmigung des Vertrags mit Toskana. — La Porte und Flachat der Veruntreuung angeklagt. — Wort eines Lieferanten. — Kriegsplan gegen Amerika. — Unſere Anſprüche auf Louiſiana. — Carnot ſchlägt einen ſeltſamen Tauſch vor. — Einnahme von Mantua. — Der Geſandte Serbelloni. — Bonapartes Pläne über Italien. —

Klage von Clarke. — Ein Agent wird nach dem Süden geschickt. — Das Portefeuille von Dunan. — Wer Dunan war. — Frau Nicolai und Jardin. — Unsichere Haltung des Berliner Kabinets. — d'Arengio. — Intriguen von Chors in Portugal. — Rassal und Topino-Lebrun. — Lavauguyon Sohn. — Ränke der Royalisten. — Beratungen über Mantua. — Wunderbarer Rhein-Feldzugsplan von Hoche. — Maßregeln gegen den Admiral Bouvet. — Kommissär Giraud. — San Domingo. — Abenteuerlicher Plan von Carnot über den Frieden mit Sardinien. — Willot, Inspektor der Sambre- und Maas-Armee. — Carnot will keinen Krieg. — Die Aufgebotenen. — Antrag von Carnot gegen die ausbleibenden Stellungspflichtigen. — Angriffe von Beurnonville gegen Moreau. — Der Gesandte Balbo. — Verschwörung gegen den König von Sardinien. — Beschuldigung gegen Bonaparte. — Denunziation eines Direktors durch den „Ami des Lois". — Intriguen der Royalisten, um die königlichen Kommissäre zu retten. — Geheimnisvolles Wort von Bénézech. — Frl. Raucourt denunzirt. — Verlegenheit im Schatzamt. — Not der dürftigen Klasse. — Beschluß gegen die amerikanischen Schiffe. — Die Gesellschaft der „Freunde der Ordnung". — Die der „legitimen Söhne". — Truppensendung nach dem Süden. — Proklamation von Puisaye. — Carnot verteidigt die Priester. — Hoche, Moreau. — Empfang der Fahnen aus Italien. — Revolutionäre Reden. — Brief des Gemeinderats von Aix. — General Canuel denunzirt die Anwerbungen für die Bourbonen. — Neuberatung über die Intriguen der Priester. — Noch einmal Letourneur zu Pferd! — Eine düstere Betrachtung.

Nicht genug an unserem inneren Zwiespalt, der wenigstens als Familienzwist in unseren Mauern bleiben sollte, auch nach außen findet er leider ein Echo. Es vervielfältigt nicht nur das Gerücht, es pflanzt auch die Wirklichkeit fort. Meine Freunde im gesetzgebenden Körper hören von meinen Debatten mit Carnot und möchten Partei gegen ihn nehmen; ich halte sie zurück und sage ihnen sogar ein wenig grob, sie hätten sich ruhig zu verhalten, „es ginge sie nichts an". Es scheint nicht, daß Carnot ebenso vorgeht. Wenigstens scheinen seine Freunde bei dem, was sie an üblen Nachreden schreiben, eher aufgestachelt als zurückgehalten zu werden. Vetter Jakob hat gesagt und geschrieben, wie der Deputirte Bergoing versichert, der Friede mit Portugal sei aufgeschoben worden, um zu verhindern, daß ich ihn als Präsident unterzeichne. Einer seiner Leute wurde in Uebereinstimmung mit Carnot zu diesem Zwecke nach Lissabon geschickt; sein Name ist Chors. Dieser Mann war nach Bergoings Bericht aus Amerika fortgejagt worden. Angesehene Bürger von Bordeaux haben Briefe in Händen vom Vetter Jakob über diesen diplomatischen Handel. Bergoing erbietet sich, die Sache klarzulegen. Man könnte aus einem Brief des Marquis del Campo sehen, wie ungeduldig er war, den Frieden zu zeichnen. Aus der angedeuteten Intrigue, um den Frieden hinauszuschieben, mag man erkennen, wohin die Leidenschaft die achtbarsten

Männer treiben kann und wie sie sie sogar ihrem Prinzip untreu werden läßt, weil hier dieselben Männer, die täglich von ihrer Friedensliebe sprechen und von den Opfern, die man dem Frieden bringen müsse, dem Frieden entgegen arbeiten, den Kollegen verleumdend, den sie der ihm von Rechts wegen gebührenden Ehre berauben wollen, auf einen Friedensvertrag als Präsident seine Unterschrift zu setzen.

Mit Sardinien werden Verhandlungen wegen eines Bündnisses zwischen dem Minister des Aeußern und Herrn Balbo wieder angeknüpft.

Eine Rede des Deputirten Dumas im Rat wurde im „Rédacteur" abgedruckt. Der „Rédacteur" war unsere offizielle Zeitung, der Abdruck in derselben kommt einer Billigung durch die Regierung gleich. Carnot hat es angeordnet. Er gerät in Verlegenheit, als er diese Handlungsweise tadeln hört, die keinem Direktor einzeln zusteht. Wir beschließen, daß dieser Abdruck noch heute im „Rédacteur" verleugnet wird.

Der Bürger Langlois, Sektion Gravilliers, ersucht das Direktorium um die Stelle eines Kommissärs bei der Gemeinde. Rewbell und Larevellière weisen das Gesuch ab trotz der durch die Beziehungen von Langlois mit dem Redakteur des „Censeur", Gallais, geleisteten Dienste; und doch, wenn Gallais im Sinne der Regierung schreiben wollte, so wäre die Ernennung seines Schützlings nur verschoben. Ich sage, daß ich nichts mit der Vermittlung eines solchen Handels zu thun haben will; ich glaube, es ist auch des Direktoriums unwürdig, so daß ich es besser nicht zur Sprache bringe.

Carnot und Letourneur glauben, man könne das Unglück mit der Expedition nach Irland durch neue Unternehmungen zur See wieder gut machen. Rewbell und ich widersetzen uns jedem Versuche dieser Art in Anbetracht des Mangels unserer Marine an Material und Mannschaft. Ich beantrage sogar, insolange sie nicht in stand gesetzt und in die Höhe gebracht ist, leichte Fahrzeuge auszurüsten und Handelskorvetten die Bewaffnung unterwegs zu gestatten. Der Marineminister wird Bericht erstatten.

Rewbell und ich bestehen auf Absendung der Botschaft über die Journalisten an den Rat der Fünfhundert. Carnot wünscht Vertagung, und Larevellière glaubt, man müsse zuwarten, bis die Geschichte mit Poncelin aufgeklärt sei. Er beantragt, man solle Bonaparte ausdrücklich befehlen, auf Rom zu marschiren. Ich unterstütze den Antrag; ich denke, der endgiltige Friede, auch der im Innern, kommt eher und ist mehr von Dauer, wenn der Fanatismus seine Festung nicht mehr in Rom hat, um sich darin zu verschanzen und von dort aus unaufhörlich die menschliche Vernunft und unter dem Vorwand der geistlichen Herrschaft die weltliche anzugreifen. Rewbell ist derselben Meinung. Larevellière möchte gern eine Anzahl von weisen und aufgeklärten Männern zusammentreten sehen, die einen religiösen Kultus aus-

arbeiten für alle Welt. Hier kommt Larevellières theophilanthropische Idee, zum Vorschein; während wir mit dem alten Papst fertig zu werden suchen, hören wir, daß ein neuer im Schoße des Direktoriums ersteht. Larevellière, der bisher diese Idee nur oberflächlich berührte, scheint sie jetzt ernst nehmen zu wollen und wünscht, sofort eine Beratung darüber eröffnet zu sehen. Sie wird vertagt.

Seit die Volksvertreter keine Gewalt mehr bei den Armeen haben, fangen die bisher zitternden militärischen Chefs an, zu steigen und „auszuschlagen", wie man sagte, gegen jede bürgerliche Behörde, die für sie nicht mehr diktatorische Gewalt hat, der sie sich beugen mußten; damals waren ihre Nachgiebigkeit und ihr Gehorsam unvergleichlich. Jetzt fühlen sie sich sicher; und ohnegleichen wird ihre Unverschämtheit sein. Was keine militärische Uniform trägt, begegnet ihrer Geringschätzung. Hier ist der Ursprung des Wortes „péquin" zu suchen, wie die Generale fein doppelsinnig alles nennen, „was nur zivil" ist. Einer der ehrenwertesten Generale der Sambre- und Maas-Armee, der sich aber in seinem soldatischen Charakter sehr gehen läßt, General Lefèbvre, macht oft seine lazzi gegen die bürgerliche Klasse. Dieser General erklärt dem Direktorium, der Kommissär Alexandre habe der Armee Schlimmeres zugefügt als die Feinde; Carnot habe unrecht, diesen Menschen zu unterstützen; die Armee sei mehrmals nahe daran gewesen, ihn festzunehmen, wenn sie nicht gefürchtet hätte, der Rebellion bezichtigt zu werden. „Und mit Recht," sage ich in aller Freundschaft zu Lefèbvre. „Die Armee ist wesentlich gehorchend, und ihre erste Pflicht ist die Achtung gegen die bürgerliche Behörde . . ."

Der preußische Gesandte weiß, daß im Direktorium Zwiespalt herrscht; daraus folgt, daß das preußische Kabinet uns neue Schwierigkeiten macht. Dieses Kabinet scheint systematisch jeden Monat neue Ansprüche auf die Länder jenseits des Rheins zu erheben. Heute ist es die Ausbeutung der Wälder, morgen die Religionsfreiheit, dann das Geburtsfest des Königs von Preußen, das man auch angesichts der französischen Republikaner noch feiern müsse; die Steuereinnahme; die königlichen Domänen. Wenn das Direktorium fest ist, werden die Ansprüche schwächer; bald kommen andere; die preußische Regierung scheint neue Schmerzen zu haben, aber sie wagt sich nicht damit hervor.

Die Stadt Toulouse war der Schauplatz neuer Mordthaten. Carnot schreibt sie den Anarchisten zu. Rewbell sagt: „Wir werden sehen (als wüßte er schon etwas von dem, was kommen wird), wir werden sehen, ob es die sind, die Du unaufhörlich beschuldigst." Da verlangt Cochon das Wort, um die Verhaftung von drei königlichen Kommissären zu melden. Der Minister wird Bericht erstatten und darüber wachen, daß sie nicht entwischen.

Eine große Anzahl von Deputirten kommt abends ins Direktorium,

um ihrer Befriedigung Ausdruck zu geben über die Entdeckung und Verhaftung der königlichen Kommissäre. Sie sagen: „Die wenigstens sind keine Jakobiner."

Am folgenden Tag verliest der Polizeiminister in der Sitzung die bei den königlichen Kommissären gefundenen Beweisstücke; ihre Namen sind: Brottier, Dunan und Laville-Heurnois. Man fand bei ihnen: den Plan zur Ausführung der Herstellung der Monarchie; die Vollmachten von Ludwig XVIII. für die Kommissäre; die Proklamationen an das Volk; die Ersetzung der Minister mit Ausnahme von Bénézech; die Journalisten, die zu verhaften sind, und die Chouans-Journalisten, die zu schonen sind. Der Minister glaubt, man müsse die königlichen Agenten als Werber vor eine Militärkommission stellen. Carnot, als wollte er etwas dagegen sagen, spricht wieder von „vielen Marseiller Schnurrbärten in Paris". — „Schon möglich," sage ich, „da Willot sie im Süden von den Royalisten morden läßt." Ein sehr beunruhigender Brief des Bürgermeisters von Aix bestätigt meine Ansicht. Rewbell meint, der Minister Bénézech und andere in den Dokumenten der Verschwörung Bezeichnete müssen vorläufig verhaftet, ihre Papiere untersucht und alle Briefe an die königlichen Kommissäre und an ihre Mitschuldigen auf der Post mit Beschlag belegt werden. Ein General ist bei dieser königlichen Verschwörung kompromittirt. Rewbell glaubt, es sei Kellermann, Schwager des zum Minister Ludwigs XVIII. ernannten Barbé-Marbois. Da Malo zu viel Lärm machte, so hat die Verhaftung der Kommissäre die zur Verhaftung der Mitschuldigen getroffenen Maßregeln vereitelt. Ihre Briefe scheinen auf die Seite geschafft worden zu sein. Rewbell wünscht, es sollen in ihrer Wohnung Polizeiagenten aufgestellt werden, um die Kommenden zu untersuchen; auch die Beziehungen der als zur Schonung bezeichneten Journalisten seien zu überwachen; eine Proklamation an die Franzosen solle erlassen werden über die Lage der Republik; Willot im Süden müsse entschieden ersetzt werden. Ueber alles dies soll morgen beraten werden. 13. Pluviöse Jahr V.

Seit dem Sturz der Monarchie hieß das Operntheater, früher Königliche Akademie der Musik, „Theater der Künste". Nach altem Brauch konnte dieses Luxustheater nicht auf seine Kosten kommen und nahm immer die Unterstützung der Regierung in Anspruch. Das Direktorium will, da es sich mit dem Institut beschäftigt, daß der Name etwas Republikanisches habe, und beschließt, daß es künftig „Theater der Republik und der Künste" heiße.

Die Expedition nach Irland habe ich sehr flüchtig erzählt, so, wie uns dieselbe nach und nach in den einzelnen Umständen bekannt wurde. Der Marineminister Truguet war von uns beauftragt, einen allgemeinen Bericht über die unglückliche Expedition zu erstatten. In dem Bericht, den er uns vorlegt, erwähnt er nichts von unseren Verlusten noch von dem ehrenvollen Gefecht Lacrosses. Vielleicht widerstrebt es seinem Franzosenherzen. Ich

möchte Truguet mit diesem Beweggrund entschuldigen; Rewbell denkt anders; ihn ärgert diese Vergeßlichkeit; man schweigt. Truguet verspricht, seinen Bericht zu vervollständigen. Rewbell sagt trocken: „Möge es wahr sein!"

13. Pluviôse Jahr V. Der Polizeiminister übermittelt dem Direktorium Neues über die königliche Verschwörung. Die königlichen Kommissäre erkennen die Unterschrift Ludwigs XVIII. an. Man beschließt die Drucklegung aller beschlagnahmten Dokumente, und die Verweisung an den gesetzgebenden Körper folgt der Beratung über die Journalisten, deren Einverständnis mit den königlichen Kommissären ihre Ueberwachung und Verhaftung nötig zu machen schien. Letourneur und Carnot halten die Maßregel für gefährlich und ungerecht, auch schon die bloße Ueberwachung, wenn Louvet und besonders Poultier nicht inbegriffen werden. Eine solche Kombination konnte man nicht erwarten. Rewbell bemerkt, daß die beiden von Carnot gehaßten Personen von den königlichen Kommissären zum Tode verurteilt sind, während die anderen, von Carnot beschützten ehrenvoll erwähnt sind.

Aus neuen Briefen von Willot selbst an Carnot geht hervor, daß die Mordthaten im Süden fortgesetzt werden; die Patrioten sind dort unterdrückt; die Royalisten, unterstützt, triumphiren. Die Ersetzung von Willot ist dringend. Nur ein den Parteien entrückter, aber republikanischer General kann in dem unglücklichen Landesteil die Ruhe und das Vertrauen wieder herstellen. Carnot widersetzt sich ärgerlich der Ersetzung Willots. Man kommt zu lebhafteren Erklärungen. Carnot leugnete soeben noch das Vorhandensein royalistischer Machinationen. Liegen jetzt die Beweise nicht klar genug zu Tage? Rewbell greift Carnot und Letourneur an und behandelt sie als Feinde der Freiheit. Die anwesenden Minister der Justiz und der Polizei werden über die Unruhen im Süden, die leider schon so lange andauern, ausführlichen Bericht erstatten.

Während Carnot und Letourneur immer thun, als wären wir von anarchistischen Unternehmungen bedroht, hat Larevellière-Lépeaux eine andere Besorgnis. Für ihn liegt die größte Gefahr in der fortdauernden Herrschaft des Katholizismus mit dem Sitze in Rom. Trotz der beständigen Opposition von Carnot und Letourneur zu Gunsten der päpstlichen Regierung schreibt das Direktorium auf Antrag Larevellières an Bonaparte, mit Rom ein Ende zu machen.

Der neue Bericht über die unglückliche irländische Expedition zeigte, daß der Fehler nicht in dem Plane selbst lag, sondern nur in der Schwäche und Unerfahrenheit einiger Agenten; bei Vermeidung der erkannten Fehler kann man sich der begründeten Hoffnung hingeben, ein neuer Versuch werde uns, von dem glühenden Wunsche beseelt, die erste Scharte auszuwetzen und unsern Ruhm zu erhöhen, besser glücken. Der Minister Truguet legte den Plan zu

einer neuen Expedition vor gegen Irland und gegen England, in großem Maßstab kombinirt; die Expedition würde aus nicht „weniger" als allen unseren Schiffen und fünfundvierzigtausend Mann Linientruppen gebildet. Letourneur und Carnot sind dem Vorschlag geneigt; ich bedaure, mich diesesmal ihrer großherzigen Ansicht nicht anschließen zu können. Bei der Marine groß geworden, wäre ich glücklicher als irgend einer, die unsere einen großen Schlag gegen die Engländer führen zu sehen, gegen die ich vielleicht das Vorurteil des erblichen Hasses habe. Aber um zum Frieden zu gelangen, müssen wir nach meiner Meinung zuerst Herren auf dem Kontinent sein und Oesterreich vollends schlagen. Auch dies würde England treffen, das Oesterreich nur durch seine Subsidien zum Verbündeten hat; ein Beispiel: die acht Millionen, die noch für Montur und Bedarf der Soldaten verlangt werden, welche am Rhein vor Kälte umkommen. Ist der Krieg auf dem Kontinent zu Ende, wird es an der Zeit sein, uns mit England zu beschäftigen. Larevellière ist meiner Ansicht. Entscheidung vertagt.

Unter den erwähnten königlichen Kommissären befindet sich ein gewisser Poli, ein Intrigant, aus irgend einem deutschen Land, schon früher, vor der Zeit des Direktoriums, wegen gegenrevolutionärer Umtriebe einmal festgenommen. Der Polizeiminister verliest das Protokoll des Verhörs von Poli und Vauvilliers. Ersterer gesteht, bei M .... die Könige gezogen zu haben. Befragt, ob Deputirte dabei gewesen seien, erwiderte er, daß er nicht alle Gäste kannte. Die royalistische Korrespondenz kompromittirt häufig den Redakteur des „Courrier republicain". Poli gesteht, einen Brief für Carnot gehabt zu haben, den er noch nicht abgegeben hatte. Das Direktorium beschließt, daß die königlichen Verschwörer ohne Aufschub vor einen Kriegsrat gestellt werden. 14. u. 15 Pluviôse Jahr V.

Larevellière bleibt bei seiner fixen Idee gegen die Regierung von Rom und legt dem Direktorium seinen Brief an Bonaparte vor, der ihm sein Verhalten gegenüber Rom vorschreibt. Der Brief wird gutgeheißen. Ich schlage den Zusatz vor, Bonaparte sei ermächtigt, eine zweckmäßige, passende republikanische Regierung dort einzusetzen; das Wort „republikanisch" wurde abgelehnt, das übrige angenommen. Man sieht, wie das der Propaganda beschuldigte Direktorium besser Maß zu halten weiß als seine Feinde, zugleich Feinde der Freiheit. Der Minister des Innern, in der Verschwörung als „Bénézech, Minister des Königs" bezeichnet, war bei seiner Ankunft in Belgien gezwungen, die Kassen der Steuereinnehmer öffnen zu lassen, damit der öffentliche Dienst nicht unterbrochen würde. Carnot findet dies ganz gesetzlich; er wünschte, daß man die Güter aller mit ihren Steuern Rückständigen verkaufen lasse. Diese großen finanziellen Anschauungen lassen ihn nicht die Anarchisten aus den Augen verlieren, selbst nicht die so streng gerichteten. Carnot und Letourneur

verlangen die Ausführung des auf Deportation lautenden Urteils, besonders des Urteils gegen die vom Lager von Grenelle. Ich verlange als Zusatz zu dem Urteil, das sie nach Cayenne verbannt, daß sie Soldatenration erhalten und einen monatlichen Geldbeitrag für die unerläßlichsten Bedürfnisse.

Der Finanzminister ist mit dem Finanzausschuß sehr zufrieden, der, wie das Direktorium, für die Verpachtung von Post und Poststationen ist.

Das Direktorium wird durch den Minister von einer neuartigen Verschwörung unterrichtet, deren bedeutendste Mitglieder sich Rue de Provence Nr. 16 versammeln. Man bezeichnet Mathieu Dumas, den Bischof von Autun, Montesquiou, Ségur, Roederer, die Frauen d'Aiguillon, Valence, Lameth, Belderbruck und andere. Nach der Idee der neuen Verschwörer würde Einer die Fünf ersetzen, und die Maschine ginge ohne Reibung. Wohl sind alle die denunzirten Persönlichkeiten Leute, die ihr Ehrgeiz zu allen möglichen Intriguen verleitet und von denen man, ohne sie zu verleumden, im voraus behaupten kann, daß sie keine Ruhe geben und alles mögliche versuchen werden, bis sie etwas für sich erreicht haben; aber ich denke, von ihren Ränken bis zur Verschwörung ist noch ein Zwischenraum, eine Entfernung, und man muß diese Herren in der Sphäre ihrer mehr oder weniger untergeordneten Intrigue gewähren lassen. Wenn übrigens diese Leute, die keine großen Gedanken in sich tragen, die nur ihren Vorteil suchen, sich ernstlich auf etwas einließen, so wären sie die ersten, sich einander zu denunziren, und wir hätten leichte Arbeit. So sprach ich, weil ich von einigen unter ihnen, direkt und indirekt, vertrauliche Mitteilungen erhalten hatte in der Absicht, sich mir nötig zu machen, damit ich sie im Dienste des Direktoriums anstelle. Mein Urteil über ihre Beziehungen unter sich war durch Vorausgegangenes so begründet, daß, während ich sprach, wir schon die Beweise dafür erhielten. Der Polizeiminister erklärt, General Menou habe Rovère bei ihm denunzirt; Menou hatte im Ministerium behauptet, dieser Deputirte gehöre zu der königlichen Partei. Einer meiner Freunde, ein Adeliger aus der Normandie, war im Vertrauen; er hatte es Menou mitgeteilt, und das war der Gebrauch, den dieser davon machte.

16. Pluviôse Jahr V. Der mit der Ueberbringung der Fahnen von der italienischen Armee beauftragte Offizier übergibt einen Brief von Bonaparte; er beklagt sich, daß man ihm viele feige und unwissende Generale geschickt habe. Er gibt eine große Liste derselben und ersucht, man möge sie nach dem Innern abberufen. Infolge schlechter Auswahl sind unsere Armeen desorganisirt. Dieser Vorwurf scheint an Carnot gerichtet. Er erwidert, die beanstandeten Offiziere seien ihm von Deputirten bezeichnet worden. Der Kriegsminister wird ehestens Auskünfte geben behufs militärischer Ausmusterung.

Bonaparte meldet uns, daß er gegen Rom marschirt. Aufgefangene

Briefe des Kardinals Rusca lauten dahin, daß man einen Religionskrieg gegen die ungläubigen Franzosen führen müsse. Larevellière ruft: „Ich habe es vorausgesagt. Da seht ihr, was die katholische Religion ist."

Nachdem die Polizei ihren Sack mit Verschwörungen ausgeleert hat, kommt sie auf das gewöhnliche Thema zurück, das seit der Revolution von den unversöhnlichen Feinden dieser fortwährend angeschlagen wird; es besteht darin, der geängstigten Einbildung das Gespenst der Orleanspartei vorzuhalten. Nach Ansicht des Polizeiministers bewegt sich diese Partei wieder. Er erklärt, Lyon und Marseille seien von Royalisten und Anarchisten beunruhigt; beide seien zahlreich und gefährlich. Er vermengt mit diesen Unruhstiftern im Innern die Militärs, die an der Grenze kämpfen; er nennt General Lefèbvre einen wütenden Jakobiner; er behauptet, die Sambre- und Maas-Armee gehöre zu der Sekte der Anarchisten. Infolge aller dieser mit dem Namen der Anarchie verursachten Unruhen stand Letourneur einmal, von der Einbildung verfolgt, nachts schnell auf, von einem Geräusch erschreckt, das er von der Straße her vernahm; er versicherte sich, daß das Geräusch, das ihn geweckt hatte, von einer Kavalleriepatrouille herrührte.

Ein geheimer Agent wurde bei der italienischen Armee verhaftet. Als er gehängt werden sollte, gab er an, er sei beauftragt, Friedenseröffnungen zu machen. Ein Kurier wurde auf der Stelle expedirt, damit dieser Agent nicht den Tod erleide, sondern mit Menschlichkeit behandelt werde. Bonaparte antwortet, er habe im voraus unsere Ansicht geteilt; er hoffe wohl durch gewisse Prozeduren aus dem Individuum alles herauszubekommen, was er Wichtiges in sich habe. Es gibt gewisse unfehlbare Prozeduren, um die Leute, die man in der Gewalt hat, zum Sprechen zu bringen. Bonaparte weiß vielleicht mehr über dieses Kapitel als sämtliche religiöse und politische Inquisitoren.

Trotz der Vorliebe von Willot in seinen Berichten für die Royalisten gegen die Jakobiner will er infolge unserer letzten Depeschen wohl anerkennen, daß mehrere Mordthaten vorkamen an Personen, die der Klasse des Volkes angehören. Die Unterscheidung ist ungenau und sonderbar. Rewbell sagt, es seien immer die Patrioten, die umkommen. Wird das Direktorium erst Maßregeln ergreifen wollen, wenn das Königtum proklamirt ist?

Der Finanzminister legt neue Beschwerden der Pariser Spitalverwaltungen vor. Sie verlangen die Direktion der Leihanstalt. Es soll darüber am 29. entschieden werden. 19. Pluviôse Jahr V.

Ein Herr Rivière de Vimoutiers hatte mir einige Tage vor der Entdeckung der royalistischen Verschwörung geschrieben, um mich zu warnen. Er ist angekommen, um mir die Namen der Räuber des Postwagens von Caen mitzuteilen und mir über die neuen Zusammenrottungen gegen die Republik in der Normandie zu berichten. Ich weise de Vimoutiers an den Polizeiminister.

Der Polizeiminister liest ein bei Vauvilliers gefundenes Manuskript vor; es ist darin die Rede von einer Repräsentativversammlung allein, die alle Gewalten in sich vereinigen würde. Dieses Manuskript soll den Räten mitgeteilt werden.

Barrière, La Chaussée und Debarre werden vor einen Kriegsrat gestellt. Darüber gibt es große Debatten im Rat der Fünfhundert. Carnot behauptet, man vernachlässige die monarchistische Verschwörung zu sehr; muß man ihn immer wieder daran erinnern, daß seine alten Freunde im Wohlfahrtsausschuß das Haupt dieser Faktion bilden?

20. Pluviöse Jahr V. Der Vertrag zwischen Bonaparte und dem Großherzog von Toskana über die Räumung von Livorno von französischen Truppen bestimmte die Zahlung einer Million an die Kasse der Armee durch den Großherzog. Der Vertrag wird genehmigt.

Die Lieferanten La Porte und Flachat wurden wegen Veruntreuung in Italien zu Paris in Haft genommen; sie protestiren dagegen. Carnot fürchtet, diese Maßregel könne das Direktorium kompromittiren. Man kann die Geldleute nur mit großer Vorsicht angreifen. Sie hängen mit so vielen Teilnehmern zusammen und sind gerade durch ihre Diebstähle so mächtig! Man soll sich das Wort des Lieferanten de Villars gegenwärtig halten, der auf eine Drohung erwiderte: „Monseigneur, man hat nicht zu fürchten, gehängt zu werden, wenn man hunderttausend Thaler zur Verfügung des Königs hat," das heißt der Richter, die uns hängen möchten.

Der Marineminister legt eine lange Denkschrift vor über einen Krieg gegen die Anglo-Amerikaner. Carnot, der Freund des Friedens und der Moral, nimmt diesen Kriegsvorschlag freundlich auf. „Man könnte sich wenigstens vorläufig ihrer Schiffe bemächtigen," meinte er. Meine Politik versteigt sich nicht zu solcher Höhe. Ich bin weit davon entfernt, die angeführten Beweggründe für ausreichend zu halten, um einen solchen Krieg anzufangen; abgesehen davon, daß er ungerecht wäre, könnte er auch unglückliche Folgen haben. Unsere Kolonien müssen sich von Amerika verproviantiren. Ich bin also gegen den Antrag. Er wird vertagt.

Das Direktorium hatte die Ueberlassung von Louisiana nachdrücklich von Spanien verlangt. Das Kabinet von Madrid scheint nichts davon wissen zu wollen, es sei denn gegen Entschädigung. Carnot möchte ihm Italien in Tausch geben. So etwas! Immer dieselbe Idee, diese armen Italiener zu opfern. Ich muß meinen Kollegen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß diese Befürchtung genügte, die Absichten auf Louisiana fallen zu lassen. Um solchen Preis wird das Direktorium das schönste Land nicht kaufen.

21. Pluviöse Jahr V. Die Einnahme von Mantua wurde dem Gesandten Serbelloni durch Kurier gemeldet. Bonaparte schreibt von Bologna, daß die Truppen der

Republik in die Romagna eindringen; er schlägt vor, das Mailänder Gebiet an den Kaiser abzutreten und aus Bologna, Ferrara, Reggio, Modena und der Romagna eine Republik zu bilden.

Clarke schreibt an Letourneur und an Carnot, seine Mission in Italien lasse ihn nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen; er beklagt sich bitter. Wir verlangen die Lesung der Briefe; sie wird verweigert; sie enthalten Dinge, die dem Direktorium verborgen sind.

Immer noch wird im Süden das Blut von Patrioten vergossen. Anstatt die royalistische Partei niederzuhalten, läßt Willot sie sich befestigen; es fängt ihm selber vor seinem eigenen Werke zu bangen an; aber man will, daß er bleibe. Nur ein geheimer Agent soll laut Beschluß hingeschickt werden, der uns direkt über die Lage berichten soll: es ist dies Cadet.

Der frühere Bürgermeister von Calais bringt ein Portefeuille, das Dunan, einem der drei gefangenen Königskommissäre, gehört; gleichzeitig übergibt er vierundzwanzigtausend Livres, von derselben Persönlichkeit herrührend, und einen Brief von Frau Dunan nach England, wo ihr Gatte vor drei Monaten war. Dunan ist ein angenommener Name, der wirkliche Name des Verschwörers ist Duverne de Presle.

Der Polizeiminister denunzirt den Direktor des Hospitals von Saint Cyr, den er dabei betroffen hat, als er für die Chouans und die Vendée Fahrscheine gab; er ist mit Jardin vom „Courrier républicain" verbündet. Agenten werden zu Frau Nicolai nach Saint Germain geschickt wo Jardin sich jetzt aufhalten soll.

Der König von Preußen läßt Truppen nach Nürnberg rücken; er gibt vor, es geschehe, um Oesterreich zu bedrohen. Das Berliner Kabinet, immer unsicher, wird sich erst zu Gunsten der Republik wirklich aussprechen, wenn sie, überall siegreich, nichts mehr zu fürchten haben und selber gefürchtet sein wird.

Der portugiesische Gesandte d'Arengio sagte mir in einer Privatunterhaltung, um die er mich ersucht hatte, Chors, Agent der Republik in Lissabon, sei ein Intrigant, der an seinem Hofe kein Vertrauen genieße; er verdanke diese Stelle einem Manöver vom Vetter Jakob, dem Freunde Carnots; es seien Summen versprochen, sogar hinterlegt worden, um die begonnenen Intriguen zu unterstützen. D'Arengio erklärt bestimmt, er habe Beweise für das, was er sage. Ich mache dem Direktorium in geheimer Sitzung Mitteilung davon. Die persönliche Empfindung, die man über diese Geschichte bei mir gegen die Beschuldigten vermuten mochte, hinderte mich an der Verfolgung der Sache. Es wird beschlossen, daß der Minister des Aeußern, da ich es ablehnte, mit d'Arengio sprechen und dann Maßregeln vorschlagen solle.

Rassal und Topino-Lebrun haben' Larevellière wissen lassen, die Anhänger Ludwigs XVIII. suchten sich mit den Anarchisten zu verbünden; Eng-

land unterstütze, ermutige und bezahle alles, was Frankreich beunruhigen kann; Lavauguyon Sohn habe sie in dieser Meinung bekräftigt.

22. Pluviôse Jahr V. Carnot ist der Ansicht, man müsse Mantua schleifen; ich glaube, der Platz solle erhalten werden als Bollwerk für die italienische Republik. Carnot sagt, man solle Mantua dem Herzog von Parma anbieten; andere, dem König von Sardinien; man könne auch ausforschen, ob Spanien das Königreich Sardinien für den Herzog von Parma wünsche; man könne den König von Piemont mit Mantua entschädigen; Spanien und Sardinien würden in diesem Falle die cispadanische Republik anerkennen und garantiren, zu der man die Staaten des Papstes hinzufügen würde. Diese Vorschläge werden in den nächsten Sitzungen zur Beratung kommen.

General Hoche hat seinen rheinischen Feldzugsplan vorgelegt; diese schöne Arbeit ist die eines Mannes, der sich ebenso gut auf Krieg wie auf Politik versteht. Hoches Plan wird bewundert und einstimmig genehmigt.

Truguet und Letourneur empfehlen die Absetzung des Admirals Bouvet wegen seines Verhaltens bei der Expedition nach Irland; man muß verhüten, über ihn aburteilen zu lassen, weil er freigesprochen werden könnte. Rewbell verlangt einen schriftlichen Bericht des Ministers.

Giraud, Kommissär in San Domingo, wird beim Direktorium zugelassen. Er weist nach, daß die Zwietracht der Kolonialkommission die Leiden des Landes herbeiführt. Santhonax hat durch seinen Einfluß die Männer entfernt, die versöhnlich hätten wirken können; die Kommission, die sie bezeichnet hatte, habe sie dann verlassen und Santhonax zugestimmt.

24. Pluviôse Jahr V. Es wird wieder über die Instruktionen für Clarke beraten; Carnot will hinzufügen, er solle dem König von Sardinien das Gebiet von Mantua vorschlagen; dieser wird Sardinien im engeren Sinn an Spanien abtreten, so daß er noch König von Piemont bliebe oder, wenn er lieber wolle, König von Italien. Dagegen würde man uns Louisiana abtreten. Das Direktorium ist nahe daran, diesen abenteuerlichen Plan zu genehmigen.

Der Kriegsminister ist der Ansicht, Willot handle im Süden nicht gut; wir finden, er handle thatsächlich sehr schlecht. Carnot schlägt, da er ihn gegen die allgemeine Unzufriedenheit nicht halten kann, wenigstens ein Belobungsschreiben an seinen Lieblingsgeneral vor; die Mehrheit des Direktoriums ist einverstanden, Carnot benützt diese Gefälligkeit, um für Willot die Ernennung zum Inspektor der Sambre- und Maas-Armee zu bekommen.

Carnot fährt fort, zu denunziren, was er „das System, den Krieg zu unterhalten", nennt. Er sagt zu uns: „Würdet ihr ihn für das Volk von Italien führen, diesen elenden Kehricht von allen Feiglingen und Schurken der Welt? Ich gäbe sogleich Italien und das linke Rheinufer dem Kaiser, wenn er Frieden schließen wollte."

Carnot legt einen Entwurf vor gegen die Stellungspflichtigen, die nicht unter die Fahne treten. Unter verschiedenen Maßregeln schlägt er die vor, die Ausbleibenden auf die Emigrantenliste zu setzen; ich erhebe mich gegen diese grausame Verfügung: „Setzt die Behörden ab, die Gendarmerie, die in ihren Gemeinden die Ausständigen dulden.“ Carnot sagt: „Dies war auch meine Ansicht; der Artikel wurde mir gegeben.“ Der Kriegsminister wird Bericht erstatten.

Sollte man glauben, daß Beurnonville, indem er sich bitter über Moreau beklagt, diesen wie einen kleinen Jungen zu behandeln wagt, der mit einer Armee von mehr als sechzigtausend Mann nur Dummheiten gemacht habe? er greift seinen Rückzug an, für den man ihm Ehre erwies. Die Militärs können indessen den schönsten Rückzug tadeln, wenn er von dem ausgeführt wird, der an der Spitze einer so gewaltigen Armee steht wie der Rheinarmee.

Der sardinische Gesandte Balbo wünscht in einer sehr dringenden Angelegenheit vom Direktorium gehört zu werden. Er verliest eine Depesche, wonach sein König in großer Gefahr war; es war eine Verschwörung im Werk; man wollte auf Seine Majestät und ihr Gefolge in der Kapelle schießen. Für den Fall, daß der König nicht getötet worden wäre, wollte man ihn festnehmen und seine Abdankung unterzeichnen lassen. Der Plan scheiterte nur an einem Mißverständnis. Einige Personen sind verhaftet worden. Das Haupt der Verschwörung scheint ein gewisser Bartède gewesen zu sein, der sich als Agent der Republik und des französischen Gesandten ausgab. Das Direktorium erwiderte, es werde sich Bericht darüber erstatten lassen; der König von Sardinien möge sich von dem Wohlwollen des Direktoriums überzeugt halten. Balbo sprach sehr gereizt von gewissen in Mailand erschienenen Schriften, deren Verwegenheit sich nur aus der Ermächtigung und Ermutigung des Oberbefehlshabers der italienischen Armee erklären lasse. 25. Pluviôse Jahr V.

Die feindseligen Zeitungsartikel beschäftigen unaufhörlich Carnots Einbildungskraft; er liest uns einen Artikel des „Ami des Lois“, worin es heißt, ein Mitglied des Direktoriums, bekannt durch sein Uebelwollen gegen die Patrioten der Räte, habe sich anheischig gemacht, er allein, hundertundfünfzig Deputirte zu verfolgen. Das ist ein vervielfachter, starker Haß. Carnot glaubt, der Redakteur Poultier meine ihn und wolle die Dolche auf ihn lenken.

Während Carnot sich für den Mittelpunkt der Welt hielt in Bezug auf die Anarchisten, regen sich die Royalisten in jeder Richtung, um die königlichen Kommissäre der Justiz zu entziehen. Man sucht die Mitglieder des Kriegsrats zu schrecken und stützt sich auf die Entscheidung des Kassationshofs als maßgebend für den vorliegenden Fall. Bénézech kommt zu mir und sagt mir ganz leise: „Wir bewegen uns auf einem Vulkan; es ist Zeit, daß das Direktorium große Entschlüsse fasse.“ Ich wiederhole es ganz laut. Um die Rolle

des Antiroyalisten weiter zu spielen, die er sich, um sich gegen die Mitschuld an der Verschwörung zu verteidigen, beilegte, denunzirt der Minister des Innern Fräulein Raucourt; es ist dies die Direktrice des Theaters Louvois, wo man vor einiger Zeit Theaterkarten mit königlichen Abzeichen ausgegeben hat. Er sagt: „Diese Dame will royalistische Stücke spielen lassen. Es ist von großer Wichtigkeit, ihr Theater überwachen zu lassen, das ein Stelldichein aller Freunde des Königtums ist. Die Stücke, die gegen die Republik gerichtet sind, werden von Leuten mit eigenem Wagen stark besucht. Um das Maß trauriger Neuigkeiten voll zu machen, macht uns der Minister die Eröffnung, das Schatzamt wolle nicht für den öffentlichen Dienst zahlen, nicht einmal für die Armee. Ich beantrage eine Botschaft an den gesetzgebenden Körper, damit dieser die traurige Lage der Armee kennen lerne, die aus Mangel an Unterstützung verkomme. Angenommen.

Nach dem Bericht des Marineministers erklärt das Direktorium amerikanische Fahrzeuge mit Lebensmitteln als gute Beute.

Der Polizeiminister meldet von Vorbereitungen eines Aufstandes im Vorort Saint Antoine. Er liest uns die gegen die Jakobiner gerichteten Statuten der Gesellschaft angeblicher „Freunde der Ordnung". Das ist die Probezeit für die Zulassung zur Gesellschaft der „legitimen Söhne", deren Eid lautet: „Anhänglichkeit an das Königtum und an Ludwig XVIII." Die Freunde der Ordnung haben Erkennungszeichen, Angelobungen und Aufnahmsförmlichkeiten ähnlich wie bei den Freimaurern. Die legitimen Söhne haben allein das Geheimnis; der Hauptzweck für den Augenblick ist die Beeinflussung der Ur- und Wählerversammlungen. Um ihrer Vereinigung nur ein hypothetisches Motiv zu geben, sagen sie, ihr Zweck sei, sich zur Verteidigung vorzubereiten für den Fall, daß die Jakobiner Gewalt brauchen. Diese Sophistik der Verteidigung ist gewöhnlich die der Angreifer. Es ist die Voraussicht ihrer Niederlage, die sie dieses Mittel in Reserve halten läßt. Ohne den guten Willen und den Scheineifer des Ministers zu tadeln, wovon er uns täglich verdoppelte Beweise gibt, glaube ich, es wäre besser, wenn er mehr handelte und weniger schwatzte, auch uns zum Schwatzen weniger Anlaß gäbe durch alles, was er uns an schlimmen Geschichten zuträgt. Ich verlange, der Minister solle sich über die Orte der Zusammenkünfte vergewissern und Bestimmtes über die Vorgänge in denselben zu erfahren suchen.

Nach neuen Nachrichten über die Unruhen im Süden beschließt das Direktorium, Kellermann solle zur Herstellung der Ruhe, wenn möglich, zwölfhundert Mann nach den Departements Vaucluse und Rhonemündung abschicken.

Puisaye hat eine Kundmachung an die treuen Freunde Ludwigs XVIII. in den Westdepartements gerichtet. Es wird darin besonders auf den Einfluß der Priester gezählt. Larevellière, dessen gewöhnlich cholerische Philosophie

konvulsivisch wird, wenn er von Priestern sprechen hört, möchte, daß der gesetzgebende Körper mittelst Botschaft von diesen Thatsachen unterrichtet werde; er knüpft dabei sofort an den verfluchten Hof von Rom an. Carnot ist gegen diesen neuen Akt von Oeffentlichkeit; es wäre eine zu besondere Aufmerksamkeit, ein Verfolgungssystem gegen die Priester; sie sind nicht so schlimm, wie man sagt, „wenn man sie mit den Anarchisten und Jakobinern vergleicht."

Das Direktorium hat die Generale Hoche und Moreau aufgefordert, sich unter einander mündlich über den Feldzugsplan am Ober- und Niederrhein zu verständigen.

Die Fahnen der italienischen Armee wurden mit Begeisterung empfangen. Rewbell hielt eine Rede voll von den reinsten Freiheitsgefühlen; man nennt das eine revolutionäre Rede. 30. Pluviôse Jahr V.

Der Gemeinderat von Aix schreibt, die Verwegenheit der Royalisten rühre nur von dem Schutze her, den sie bei den militärischen und gerichtlichen Behörden finden. Er beklagt das Unglück eines Landes, das stets die Beute von Aktionen und Reaktionen sei.

In Lyon hat man versucht, die Soldaten der Republik und die Freiwilligen, die zur italienischen Armee abgehen, für Ludwig XVIII. anzuwerben. Dies meldet General Canuel, Befehlshaber von Lyon. Nebst der Anzeige von Aix an den Polizeiminister verwiesen.

Larevellière will abermals die Aufmerksamkeit des Direktoriums auf eine Botschaft über die Priester lenken; Carnot versichert, die Räte würden nichts thun; es sei also ein unpolitischer Schritt. Rewbell behauptet das Gegenteil, besonders wenn man die zuletzt gekommenen Schriftstücke beifügt, aus denen hervorgeht, wie weit sich die Verschwörung der Priester gegen die Republik vorwagt.

Letourneur unterbricht die Beratung, um von neuen Plänen der Anarchisten gegen seine Person zu sprechen; er habe den Entschluß gefaßt, der Gefahr entgegenzugehen, er sei am Vormittag durch die Straßen von Paris geritten; überall habe man ihm Achtung bezeigt, ihn und sein Gefolge gegrüßt. So ist ein empörter Feigling beschaffen! Worauf Rewbell ironisch bemerkte: „So haben Sie geruht, selbst spazieren zu reiten?" O! wenn jetzt, da das Direktorium ganz Europa Achtung einflößt, da alle Mächte um unser Bündnis buhlen, wenn man jetzt wüßte, was zwischen uns vorgeht, wie die Leidenschaften diese fünf Männer klein machen, die, wenn sie einig wären, die Geschicke der Welt in ihren Händen hätten! Wenn diese herrliche Gelegenheit, die Freiheit auf Erden zu gründen, uns entschlüpft, in wie viel tausend Jahren wird sie dem Menschengeschlecht wiederkehren? — mit welcher Wahrscheinlichkeit des Erfolges, und wird sie überhaupt jemals wiederkehren?

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Beziehungen zu Berlin. — Der Gesandte Caillard. — Rascher Aufschwung Bonapartes. — Seine Erfolge verstimmen. — Beständige Unruhe Carnots. — Louisiana und Sardinien. — Wahlaufruf. — „Patriot“ und „Republikaner“. — Villeneuve Flammarens. — Unternehmungen gegen den Papst. — Ramsat. — Der Deputirte Charlier und der Minister Cochon. — Ein Selbstmord. — Note des Friedensfürsten über Portugal. — Lebhafte Beunruhigungen wegen eines Diners. — Drohung der Marseiller gegen Rewbell und mich. — Patriotischer Eifer Marmonts. — Rückkehr einiger Emigranten. — Maßregeln bezüglich der Lieferanten. — Diner der Polen. — Schrecken Carnots. — Zarte Aufmerksamkeit des Polizeiministers gegen mich. — Einige polizeiliche Enthüllungen. — Limodin. — Wirklicher Name Dunans. — Seine Erklärungen. — Verkauf von Emigrantenhäusern. — Bassal und Lavauguyon der Jüngere. — Beunruhigende Berichte des Polizeiministers. — Heldenhafte Bescheidenheit Letourneurs. — Er will Patrouillendienst thun. — Neue Beunruhigungen. — Enthüllungen Dunans. — Offenkundige Verschwörung der Royalisten. — Ausführlicher Bericht Dunans hierüber.

1. u. 2. Ventôse Jahr V.

Ein Brief Caillards, unseres Gesandten in Berlin, bestätigt die fortwährende Unentschlossenheit des preußischen Kabinets und sein Erstaunen darüber, daß das Direktorium die Rheingrenze haben will. Carnot möchte dem Könige von Preußen ein für allemal erklären, daß wir bloß die reunirten Länder behalten wollen. „Das Schweigen des Ministers Lacroix hinsichtlich dieses Punktes,“ sagt Carnot, „verzögert einen Frieden, der schon vor einem Jahre hätte abgeschlossen sein können, wenn man sich offen hierüber ausgesprochen und man sich zu der Aufopferung des Rheins entschlossen hätte, wie zu der Unabhängigkeit Italiens; alles bewilligen und ein Ende machen.“ Rewbell widerlegt Carnot; er beweist ihm, daß seit langem das Direktorium sich besondere Unterhandlungen wegen aller nicht reunirten Länder vorbehalten habe, daß, wenn die Feinde den Frieden gewollt hätten, sie ihn verlangt haben würden. Was den Minister Lacroix anlangt, über dessen Schweigen Carnot sich beklagt, so habe derselbe nur seine Pflicht gethan. Hätte er anders gehandelt, würde er einfach ein Pflichtvergessener gewesen sein, und dem Direk-

torium wäre nichts anderes übrig geblieben, als ihn als einen solchen vor Gericht zu ziehen.

Bonaparte bewegt sich auf Rom zu; er ist Herr Anconas und Loretos. Seine Erfolge scheinen nicht allen Mitgliedern des Direktoriums gleichmäßig zu gefallen. Carnot sagt, es gebe Siege, welche die Dinge sehr verwirrten, weil sie jede Möglichkeit einer Verständigung benähmen. Bonaparte sei es mehr um seinen Ruhm zu thun als um das Interesse der Republik. Wir sahen uns gegenseitig an, als wir diese letzteren Worte hörten, und sagten Carnot, wenn das der Ausdruck seiner Gesinnungen sei, werde er uns alle auf einer Seite finden, auf der der Freiheit, deren geheiligtes Ziel mit Ausschluß jeden persönlichen Interesses das unsrige ist. Was das Vorgehen Bonapartes anlangt, so ist es die notwendige Folge einer Verkettung von Umständen, die nichts hat aufhalten können: vom Verteidiger wird man im Kriege zum Angreifer; das ist der Lauf des Sieges, der oft durch nichts anderes gesichert werden kann als durch die Eroberung; man muß über das Ziel hinausgehen, wenn man das erreichen will, was man sich vorgenommen hat.

Vielleicht wäre es möglich, Carnot zu vernünftigen Ansichten über die Politik und den Krieg zu bringen, wenn in dieser Hinsicht sein System sich nicht auf seine sonstigen Vorurteile stützte. Er glaubt beständig, Fréron, Tallien, Poultier, Louvet seien gegen ihn im Bunde. Ich kann bei diesem Geschwätz nicht länger mehr an mich halten, ich verlange, daß man endlich die unbestimmten Anklagen einmal sein lasse und gegen diese Bürger Thatsachen und Aktenstücke vorbringe. Dann könnte das Direktorium sich schlüssig machen; bis dahin aber darf es nicht dulden, daß in jeder Sitzung die Leidenschaft sich gegen die anständigen Republikaner wendet, denen es durch ihre Abwesenheit unmöglich gemacht ist, sich zu verteidigen; es wäre viel besser, eine Proklamation zu erlassen, um die Bürger vor den verräterischen Unternehmungen der Royalisten zu warnen. Der Justizminister soll Bericht über die nicht definitv ausgewiesenen Emigranten erstatten.

Es werden Instruktionen an den französischen Gesandten in Spanien erlassen wegen des projektirten Austauschs von Louisiana gegen Sardinien, das dem Herzoge von Parma zuzugestehen wäre, wie dem Könige von Sardinien, der dann nur noch König von Piemont sein würde, der Besitz Mantuas. 3. Ventôse Jahr V.

Der Wahlaufruf wird wieder zur Diskussion gestellt; der Antrag Carnots wird angenommen. Anstatt des Wortes „Patriot" soll „Republikaner" gesetzt werden.

Carnot ernennt aus freiem Antrieb zum Brigadechef einen Herrn Villeneuve Flammarens. Das ist bisher nicht Sitte beim Direktorium gewesen, bei dem es, den Statuten wie der Praxis nach, von dem ersten Tage unserer Installation

an üblich war, eine bürgerliche oder militärische Anstellung nur nach Majorität, das heißt nach der von der Verfassung des Jahres III — die hierüber einen besonderen Artikel enthält, der stets den Kopf unserer Akten einnimmt — vorgeschriebenen Anzahl von Stimmen zu verleihen. Trotz seiner Aufrichtigkeit im Privatleben und seiner thatsächlichen Unantastbarkeit hat Carnot in seinem Charakter und in den Gewohnheiten, die er sich im Sicherheitsausschuß angeeignet hat, in dem er kriegerischer Diktator war, einen hervorstechenden Zug, der ihn oft verleitet, aus eigener Entschließung zu handeln. So hat er, ohne uns Bericht zu erstatten, durch eine einfach von ihm dem Kriegsminister aufgezwungene Verfügung Ernennungen vorgenommen; ich verweigere die Unterschrift zu dem Ernennungspatente, das von Carnot allein ausgegangen ist; es wird suspendirt.

Es wird mit dem Gesandten Serbelloni vereinbart, daß Bonaparte die lombardische Legion auf Rom zu dirigiren soll, daß er diese Stadt zum Aufstand bringen und daß der Papst durch eine provisorische Regierung ersetzt werden soll.

Ein gewisser Ramsat, ein Piemontese, hat sich in Mailand sehr schlecht aufgeführt, und Bonaparte wird ihn verhaften und nach Frankreich bringen lassen.

4. u. 5. Ventôse Jahr V. Der Abgeordnete Charlier hat sich um zwei Uhr morgens zum Minister Cochon begeben; er hat ihn zu sprechen verlangt, ihm Pistolen gezeigt, ihn bedroht und ist dann gleich nach Hause gegangen und hat sich erschossen. Cochon schließt aus dieser That, die lediglich die eines Geistesgestörten ist, daß auch er bedroht sei; er ist auf dem Punkte, eine Leibgarde zu verlangen, wie der Kardinal von Richelieu.

Wir empfangen eine Note des Friedensfürsten bezüglich Portugals; sie ist sehr gewunden; sie will die angebliche Entfernung des Königs als Vorwand zum Kriege mit dieser Macht gelten lassen. Wenn indes Frankreich in Gemäßheit des geheimen Friedensvertrags die Vertreibung der Engländer verlange, so wünschte der Prinz zu erfahren, wie viele Truppen die französische Republik stellen würde, ob alte Regimenter und ob man sich auf ihre Disziplin verlassen könne. Alles in allem hofft er noch, es werde nicht der Wunsch des Direktoriums sein, daß feindliche Maßregeln gegen Portugal ergriffen würden. Der Minister Lacroix soll den portugiesischen Gesandten d'Arengio sondiren, um zu erfahren, ob er Schritte zur Ausschließung der Engländer aus den portugiesischen Häfen ergreifen könne.

Anläßlich eines Diners, das man den Abgeordneten geben will, läßt Carnot die Bemerkung fallen, es würde gefährlich sein, in einem und demselben Saale die Gesetzgeber und die Regierung zu vereinigen; die Anarchisten seien gar zu furchtbar! Letourneur meint sogar, ein einziges Fäßchen Pulver genüge, um das Haus, in welchem das Essen stattfinden solle, in die Luft zu

ſprengen. „Das kann leicht der Fall ſein," ſagt Carnot; „wir werden nicht hingehen, wenn ihr euch auch für die Einladung entſcheiden ſolltet." Unſere beiden Kollegen ſcheinen ſich an ihre Seſſel feſtzuklammern, als ob man ſie ihnen entreißen wollte.

Der Miniſter Cochon ſcheint nicht zu wiſſen, was ihm ſeine Spione ſagen, aber auch nicht, was er ſelbſt ſagt; es iſt indes ziemlich klar, daß er jedesmal, wenn er einem von uns ſchmeicheln will, glaubt, ſeinen Zweck dadurch erreichen zu können, daß er uns Bericht über uns perſönlich drohende Gefahren erſtatten läßt. Er legt heute viel Gewicht darauf, zu erklären, daß man geſtern in einem Café Marſeiller habe ſagen hören, man müſſe ſich Rewbell und Barras vom Halſe ſchaffen.

Obgleich die militäriſche Hierarchie es den Subalternoffizieren nur geſtattet, mit der Regierung durch Vermittlung ihrer Chefs zu verkehren, glaubt der Brigadechef Marmont, daß ſein Patriotismus und ſeine Ergebung es ihm erlauben, ſich über dieſe Regeln hinwegzuſetzen; er iſt eben ein Revolutionär, der ſich dieſes Dispensrecht nimmt. Marmont ſchreibt in heftigen Ausdrücken gegen den General Dumas, dem er die Eigenſchaften eines Soldaten und eines Patrioten abſpricht. Damals nahm Marmont es ſehr genau mit dieſen beiden Artikeln.

Der Miniſter des Auswärtigen und der Polizeiminiſter zeigen an, daß Emigranten, die ſich in Hamburg und Bremen aufgehalten, nach Frankreich zurückgekehrt ſeien. Die beiden Miniſter ſollen mit einander ins Benehmen treten, um das Verhalten der von ihnen zur Anzeige gebrachten zu überwachen.

Carnot ſchlägt vor, die Länder zwiſchen Maas und Rhein in militäriſche Verwaltung zu nehmen. In dem Augenblicke, da die in dieſen Ländern untergebrachten Armeen ſich durch die Schuld der Lieferanten in einer ſo traurigen Lage befinden, beantrage ich, eine einfache Maßregel gegen die elenden Erpreſſer in Anwendung zu bringen: das heißt zu jeder Armee einen Agenten zu ſenden, der die aktenmäßigen Belege für das bei ſich hat, was in Paris als geliefert bezahlt worden iſt. Dieſe Agenten ſollen die Regiſter der Diviſionsſtäbe, der Kommiſſarien und Magazinverwalter nachſehen und ſich davon überzeugen, ob die angeführten Gegenſtände auch wirklich den Truppen geliefert worden ſeien. Dieſe Maßregel werde darthun, ob der Gegenſtand ſo und ſo vieler laufenden oder noch auszufertigenden Zahlungsanweiſungen auch wirklich geliefert worden iſt. Mein und Carnots Antrag werden angenommen, aber die Verweiſung an die Kriegsbureaux geſtattet kaum die Hoffnung, daß er Erfolg haben wird. Es ſind das Mitſchuldige, die man zu Richtern gemacht hat.

Es iſt wieder von dem Diner der Polen, das auf den 9. Thermidor angeſetzt iſt, die Rede. Letourneur und Carnot fürchten ſich vor dieſem Tage. Sie ſchlagen Patrouillen, Verdoppelung der Poſten und Durchſuchung der

6. Ventôſe Jahr V.

Steinbrüche vor, in denen die Terroristen sich versammeln. Trotz Letourneur wird Cochon den Mut haben, sich persönlich zu diesem Diner, das dem Direktorium schon so viele Sorgen gemacht hat, zu begeben. Das Essen soll im Polenlokale stattfinden . . . Aber, wenn der Minister, der gewohnt ist, allen Verschwörungen zu Leibe zu gehen, für seine Person nichts fürchtet, kann er doch dasselbe Gefühl der Sicherheit bezüglich der Direktoren nicht hegen. Cochon fürchtet, Carnot könne bei einer der Audienzen, welche die Mitglieder des Direktoriums geben, ermordet werden. Der Warnung des Ministers nicht unzugänglich, erwidert Carnot: „Morgen ist mein Tag." Er sagt das mit angegriffener Stimme und als ob seine Kollegen in ihm einfach denjenigen zu erblicken hätten, der da gesagt hat: „Noch ein Weilchen, und ihr werdet mich nicht mehr sehen!" Da die persönlichen Angelegenheiten stets allen anderen vorgehen, hat der Minister geglaubt, mit dieser zarten Anspielung Carnot darauf aufmerksam machen zu müssen, daß man ihn ermorden werde. Er geht nunmehr zu den Staatsangelegenheiten über und benachrichtigt uns, daß nach einer im Zentralbureau gemachten Enthüllung in der Person Limodins (sic) durch einen der königlichen Kommissare der mehrfach erwähnte Dunan, dessen wahrer Name, wie ich schon gesagt habe, Duverne de Presle ist, dieses heute selbst zugesteht und von mehreren Deputirten, besonders von Dumas gekannt sein will. Er behauptet, daß 184 Volksvertreter Ludwig XVIII. feierlich ihre Unterwerfung angezeigt hätten. Er verspricht, wenn man ihn des Lebens versichere und ihn nur zur Deportation verurteile, die royalistischen Verschwörer namhaft zu machen. Limodin erklärt nach reiflicher Ueberlegung, der Royalismus sei nicht gefährlich, und Carnot sagt, er habe recht. Rewbell vermutet, unter den chouanistischen Abgeordneten befänden sich Barbé-Marbois und Dumas. Carnot nimmt sie in Schutz; nach ihm wären es eher Louvet, Poultier und die von der Bergpartei als die von Clichy. Letourneur meint, man müsse alle Angehörigen der Partei oder wenigstens alle Führer derselben verhaften. Der Polizeiminister soll eine Ueberwachung der durch den royalistischen Angeber angeschuldigten Royalisten eintreten lassen.

7. Ventôse Jahr V. Der Finanzminister wird beauftragt, eine Botschaft bezüglich des Verkaufs der Häuser der Emigranten einzubringen.

„Bassal," sagte der Polizeiminister, „hat es übernommen, Lavauguyon den Jüngeren verhaften zu lassen; er behauptet, daß der Präsident der traurigen Kommission vom 3. Prairial gestern in den Tuilerien mit roten Absätzen spazieren gegangen sei."

Der unermüdliche Polizeiminister will immer noch, daß es in Paris vom 9. bis 10. Ventôse zu Unruhen komme. Dieser Bewegung sollen die Royalisten sich anschließen. Es ist ein Patriot in Avignon ermordet worden. Letourneur sagt: „Das Diner im Polenlokal beunruhigt mich; ich werde auf-

passen und auf meinem Posten sein.“ Seit Letourneur in letzten Tagen des Morgens einen Spaziergang gemacht hat, bei dem man ihn auf der Straße gegrüßt hat, ist er der Zuneigung seines Volkes gewiß; er spricht nur davon, zu Pferde zu steigen; er sagt sogar: „Ich werde Patrouillendienst thun, wenn es nötig ist.“

Alle diese Befürchtungen erscheinen mir im höchsten Grade übertrieben. Man will immer noch die Patrioten verwirren, um einen Putsch zu bekommen wie den von Grenelle. Ich beantrage, daß der Polizeiminister zuverlässige Agenten nach den Faubourgs schicke, um die Arbeiter und die Patrioten zu warnen. Werden die Führer, nachdem das Volk von Paris Aufschluß erhalten hat, sich noch regen und sich bewaffnen, dann werden wir ihnen entgegentreten. Carnot und Letourneur sind noch nicht beruhigt; sie wollen geschrieben haben, die öffentliche Sicherheit erheische es, daß das Direktorium auf seinem Posten bleibe. Alles, was ich erreichen kann, ist die Unterdrückung der Worte „öffentliche Sicherheit“.

Der Polizeiminister legt die Erklärung Duverne de Presles, früher unter dem Namen Dunan bekannt, vor. Noch bevor man ihm, wie er es verlangt hatte, das Leben zugesichert, hat der gefügige Verschwörer Anzeige über sämtliche Mitbeteiligte in den verschiedenen Teilen Frankreichs erstattet. Er hat Namen, Wohnplatz, Mittel und Naheſtehende jedes einzelnen, angegeben. Es geht aus allen diesen Angaben hervor, daß der allenthalben verbreitete Royalismus sich in offenkundiger Verschwörung befindet . . . Die Einzelheiten, welche Dunan gegen seine von ihm so gehässig verratenen Auftraggeber und seine von ihm mit so unwürdiger Kaltblütigkeit hintergangenen Mitschuldigen liefert, sind zu wertvoll in ihrem Zusammenhang, um sie nur im Auszug zu geben. 8. u. 9. Ventôse Jahr V.

Akten, betreffend die royalistische Verschwörung.

Anhang zum Geheimregister des ausführenden Direktoriums.

Den 11. Ventôse des Jahres V. 11. Ventôse Jahr V.

gez. Letourneur.

Erste Erklärung Duverne de Presles oder Dunans.

„Wahlen zu stande gekommen durch den Einfluß von Blankenburg; sie sind das Werk der geheimen, unter dem Namen des Instituts der Freunde der Ordnung und der Getreuen bekannten royalistischen Klubs.

„Die an Blankenburg verkauften Führer der beiden Räte sind keine Volksvertreter, sondern royalistische Vertreter.

„Bürger!

„Ich verhehle mir nicht, indem ich diese Schrift beginne, daß das gleichbedeutend mit meiner Verurteilung ist, die ich hiermit in Ihre Hände lege;

aber wenn ich auch durchaus nicht unempfindlich für mein persönliches Interesse bin, so bin ich doch so fest davon überzeugt, daß es ein anderer Beweggrund ist, der mich zu einem so leicht mißzuverstehenden Schritte bestimmt hat, daß ich ihn unbedenklich gethan haben würde, auch wenn ich zu meiner Beruhigung nicht die Versicherung hätte, die Sie mir gegeben haben . . .

„Es sind seit der Revolution viele Versuche gemacht worden, den Thron wieder aufzurichten. Sie alle sind erfolglos geblieben, aber sie haben fast alle einer großen Anzahl von Leuten der einen wie der andern Partei das Leben gekostet. Nichts hat die Royalisten entmutigt, und es gibt bis zu diesem Augenblicke so viele Gründe zur Rechtfertigung ihrer Hoffnungen, daß man sich nicht darüber wundern darf, wenn einer unterdrückten Verschwörung sofort wieder eine neue folgt, die um so gefährlicher ist, als sie neben ihren eigenen Hilfsmitteln über die Erkenntnis der Fehler verfügt, welche das Mißlingen der andern herbeigeführt haben. Ich sage gefährlich, nicht weil ich glaube, daß irgend eine die gegenwärtig bestehende Regierung umstürzen könne, sondern weil ich glaube, daß sich einmal eine bilden kann, die über hinreichende Mittel verfügt, um den Angriff mit offener Gewalt zu wagen; und dann würde wiederum das französische Blut in Strömen fließen, vergossen von französischen Händen. Um, so viel an mir liegt, die Wiederkehr dieser betrübenden Scenen zu verhindern, habe ich beschlossen, alle Fäden der Verschwörung, an deren Spitze ich mich befinde, bloßzulegen und auf die Spur derjenigen zu leiten, die ihr noch folgen sollen; mit einem Worte die gesamten Mittel der Royalisten derart darzulegen, daß sie sich genötigt sehen, auch der letzten Hoffnung zu entsagen. Ich verrate die Sache des Königtums, ich weiß es; aber ich glaube den Franzosen, die nach ihm verlangen, einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen die Grundlage ihrer chimärischen Hoffnungen benehme; und, wenn ich mich keiner Täuschung hingebe, wird dieses mein Verhalten mir nicht den Anspruch auf die Achtung derjenigen benehmen, die dasselbe ohne Vorurteil in Betracht ziehen werden.

„Ich will Ihre Aufmerksamkeit nicht durch eine zu lange Einleitung ermüden. Ich habe das nur niedergeschrieben, um vor mir selbst eine Handlung zu rechtfertigen, die ich für kühn zu halten wage und die mir dennoch allgemein als eine Feigheit angerechnet werden wird. Ich komme zur Sache und werde sprechen, als ob ich der einzige Agent des Königs in Paris wäre.

„Es sind wohl zwei Jahre her, daß ich mich seinen Interessen gewidmet habe. Seit jener Zeit merkte ich, daß die Royalisten keinen wirklichen Zusammenhalt haben würden, wenn sie nicht, um einen gemeinsamen Mittelpunkt geschart, nur in gemeinsamer Bewegung handelten. Von da an machte ich alle Anstrengungen, um diesem einheitlichen Mittelpunkte die sämtlichen Anführer aus der Vendée und der Bretagne und alle die in den ver-

schiedenen Departements zerstreuten Agenten zuzuführen, die ich entdecken konnte und die alle für denselben Zweck zu handeln vorgaben, aber doch alle aus widersprechenden Beweggründen dazu getrieben wurden. Ich ging nach der Bretagne, nach der Vendée. Ich ging nach der Schweiz, wo ein englischer Gesandter residirt, der mit der speziellen Aufgabe betraut war, die Royalisten zu unterstützen. Ich ging zu der Armee des Prinzen von Condé; ich sah den König. Endlich reiste ich nach England, wo ich mit dem Grafen von Artois und mit den englischen Ministern verhandelte. Es bedurfte aller dieser Schritte, um jeden einzelnen von denen, bei welchen sie unternommen wurden, von dem Sonderplane, den er verfolgte, abzubringen und um die Bestrebungen der in der Partei vorhandenen Spaltungen zu vertagen; ohne das letztere würde ich nie einen dauernden Erfolg in der Bretagne und in der Vendée erzielt haben. Auch habe ich durchaus nicht die Unterwerfung der im Aufstand befindlichen Länder für ein unglückliches Ereignis gehalten. Sie diente unseren Zwecken, weil sie die Möglichkeit gab, in voller Ausdehnung einen Plan zur Ausführung zu bringen, der viel gescheiter als alle vorhergehenden war, aus dem einfachen Grunde, weil er zugleich ganz Frankreich umfaßte und jede andere neben ihm herlaufende Bewegung ausschloß, außer derjenigen, die uns durch Umsturz der Regierung zu Herren von Paris gemacht haben würde.

„Nachfolgendes ist der Plan, wie er von dem Prätendenten, der ihn allein vollständig kannte, gebilligt worden ist. Der englische Minister, die französischen Prinzen und die Royalisten haben sich ihm alle insoweit angeschlossen, als man ihn ihnen enthüllt hat. Man hat gesucht, die politischen und die militärischen Maßnahmen in Einklang mit einander zu bringen.

„Frankreich soll in zwei Agenturen geteilt werden: die eine derselben, die Provinzen Franche-Comté, das Lyonnais, das Forez, die Auvergne und den ganzen Süden umfassend, soll de Précy anvertraut werden, die andere, sich auf das übrige Frankreich erstreckend, soll von dem Pariser Agenten geleitet werden.

„Diese beiden Agenten sollen sich gegenseitig durch eine regelmäßige und lebhafte Korrespondenz von ihrer Lage verständigen; keine Bewegung soll von der einen Seite unternommen werden, wenn die andere nicht vorher davon benachrichtigt und im stande ist, sie zu unterstützen.

„Die beiden Agenten sollen in direkter Korrespondenz mit dem Könige und den Agenten der britischen Regierung stehen. Da diese letztere nur zwei Ziele hat und das erste derselben das Verlangen nach Unterstützung ist, müssen die Agenten sich immer unabhängig von den Instruktionen halten, welche die Engländer ihnen etwa geben könnten; das zweite Ziel der englischen Korrespondenz wird sein, ihnen alle die Nachrichten zukommen zu lassen, welche

dem Zweck der Sache dienen, aber niemals solche, die zur Folge haben könnten, ihnen die Einnahme irgend eines unserer Seeplätze zu erleichtern, und überhaupt keine, die bloß ihnen zum Vorteil gereichte, da der König und sein Rat es niemals vergessen werden, daß die Dienste der Engländer treulose Dienste sind, die kein anderes Endziel haben als den gänzlichen Untergang Frankreichs.

„Die Hauptagenten sollen das ihrer Direktion unterstellte Gebiet in Unterabteilungen teilen, in so viele militärische Kommandos, als sie für gut halten; sie sollen ihre Arbeit dem Könige unterbreiten und ihm die Personen vorschlagen, von denen sie glauben, daß sie mit Verständnis und Ergebenheit die Stellen von Oberkommandanten in den verschiedenen Arrondissements ausfüllen werden. Die Kommandanten sollen ihre Bestätigung vom König erhalten, aber sie sollen direkt nur mit dem Oberagenten ihres Gebietes korrespondiren.

„Die Hauptagenten und vor allem die von Paris sollen nichts unterlassen, um der Partei des Königs alle Mitglieder der bestehenden Behörden zuzuführen. Sie können jedem einzelnen die persönlichen Vorteile, die er seiner Bedeutung nach zu verlangen das Recht hat, versprechen, keinen ausgenommen, selbst nicht die Mitglieder des Konvents, die für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt haben, aber sie dürfen niemals eine Verpflichtung übernehmen, die es durchblicken lassen könnte, daß es die Absicht des Königs ist, die Monarchie auf neuer Grundlage zu errichten. Der König wird alles thun, um die Mißbräuche, die sich in die Regierung eingeschlichen haben, abzustellen, aber nichts wird ihn zu dem Entschluß bringen können, die Verfassung zu ändern. Falls in den Räten ein einflußreicher Teil vorschlagen sollte, den König ‚bedingungsweise' anzuerkennen, sollen die Agenten von Paris diesen Teil veranlassen, Seiner Majestät dem Könige eine hinreichende Machtvollkommenheit zu belassen, um mit derselben die wahren Interessen Frankreichs wahren zu können.

„Der Zweck, den man verfolgt, ist der Sturz der gegenwärtigen Regierung, wobei aber so viel wie möglich vermieden werden soll, daß der Wechsel zu Blutvergießen führt. In der gegenwärtigen Verfassung selbst läßt sich das Mittel finden, sie ohne große Gewaltanstrengung zunichte zu machen. Die häufigen Wahlen gewähren die Möglichkeit, die Royalisten als Majorität in die Regierungs- und Verwaltungsstellen zu bringen.

„Bis zum gegenwärtigen Augenblicke haben die Royalisten keinen Vorteil aus ihrer Zahl zu ziehen gewußt: die Kleinmütigkeit hat sie von den Urwahlversammlungen ferngehalten, oder wenn sie ihre Stimmen abgegeben haben, haben sie das ohne vorherige Verständigung gethan, und so zersplitterten sich die Stimmen auf die Persönlichkeiten, für die jeder eine besondere Vorliebe hatte. Zur Erlangung der Majorität in den Urwahlversammlungen ist dreierlei erforderlich: erstens, die Royalisten zur Teilnahme an denselben zu nötigen;

zweitens, sie zu zwingen, ihre Stimmen bestimmten Persönlichkeiten zu geben; drittens, in demselben Sinne wie sie diejenige Klasse von Leuten zur Abstimmung zu veranlassen, die ohne bestimmte Vorliebe für die eine oder andere Regierungsform für die Ordnung sind, die ihnen die Sicherheit ihrer Person und ihres Eigentums gewährleistet. Um diesen dreifachen Zweck zu erreichen, sollen zwei Vereinigungen gebildet werden, die eine aus erprobten Royalisten bestehend, die andere aus verschämten Royalisten, Egoisten, Gleichgiltigen und so weiter.

„(Es ist nicht nötig, daß ich hierüber Einzelheiten angebe, da Sie die Satzungen dieser beiden Institute besitzen.)

„Diese beiden Vereinigungen sollen in der ganzen Republik errichtet werden. Die Agenten dürfen sich nicht durch den Gedanken täuschen lassen, als gebe es Landesteile, wo nach der natürlichen Lage diese Einrichtung unnötig sei, überall gibt es Laue und Furchtsame, und für diese ist das philanthropische Institut das Richtige.

„Um daraus den ganzen gehofften Vorteil zu ziehen, müssen die Kommandanten jedes Arrondissements sich angelegen sein lassen, den Charakter und die Ansichten aller einzelnen Persönlichkeiten ihres Kantons kennen zu lernen; es ist das leicht: die Revolution hat in den Departements den Charakter jedes einzelnen hervortreten lassen, so daß jedermann sich rasch ein Urteil darüber bilden kann.

„Sie müssen sich die mutigsten Royalisten erwählen und daraus Compagnien bilden, deren Stärke und Anzahl sich nach den pekuniären Mitteln richten, welche die Agenten diesem Zwecke bestimmen können; sie müssen ihnen Waffen und Munition liefern.

„Diese Compagnien müssen stets zum Zusammenzuge bereit sein; es gilt das namentlich für die Urwahlversammlungen. Um diese Zeit müßten sie den Zweck verfolgen, jede andere Partei, bewaffnet oder nicht bewaffnet, zurück zu drängen, die sich der Freiheit der Wahlen entgegensetzen könnte. Wohlverstanden dürfen sie nie zuerst zu den Waffen greifen und sich nur mit den republikanischen Farben zeigen. Sie sollen weiter noch den Zweck verfolgen, durch Drohungen oder sonstwie die Mitglieder des philanthropischen Klubs zu zwingen, sich an den Urwahlversammlungen zu beteiligen.

„In den Provinzen, wo es Aufstände gegeben hat, dürfen die Kommandanten nichts versäumen, um dort die royalistische Gesinnung zu erhalten und zu vermehren; man muß die Bauern auf eine neue Erhebung vorbereiten, aber nirgendwo darf man eine zu stande kommen lassen, wenn nicht auf förmliche Anordnung der Oberagenten.

„Diese, sowie die anderen Agenten müssen suchen, Corpskommandanten oder ganze Corps zu gewinnen (dann werden auch diese Corps bei ihren

Fahnen bleiben) oder die Desertion zu erleichtern und zu ihr zu ermutigen; sie müssen die Deserteure auf dem Lande zurückhalten unter dem Vorwande, sie bei ländlichen Arbeiten zu beschäftigen, und dürfen sie nur im Notfalle einstellen lassen.

„Sollte der Erfolg der militärischen Vorbereitungen ein derartiger sein, daß man sich mit der Hoffnung tragen dürfte, unmittelbar die Regierung zu stürzen, so würde man auf das Mittel der Urwahlversammlungen verzichten und den günstigsten Moment benützen, um direkt zu dem vorgesetzten Ziele zu gelangen, zu der reinen und einfachen Wiederaufrichtung der Monarchie. Es muß den Agenten zu beurteilen überlassen bleiben, in welchen Fällen es angängig ist, zu diesem Mittel zu greifen. Schließlich werden, sobald die Pariser Agenten die Sicherheit zu haben glauben, daß es zur Proklamation des Königs kommt, sei es durch die Maßregeln, durch welche die Parteigenossen die Majorität erlangen sollen, sei es auf militärischem Wege, dieselben ihm auf der Stelle einen zuverlässigen Royalisten senden, um ihm hievon Mitteilung zu machen und um unverweilt einen Prinzen von Geblüt herbei zu holen, damit womöglich vom ersten Tag an die Royalisten ein Oberhaupt haben, welches alle Eifersüchteleien und allen persönlichen Ehrgeiz niederhält.

„Zur Vorbereitung und weiteren Verfolgung dieses Planes müßten Geldmittel vorhanden sein, und England allein könnte sie liefern. De Précy hat für die Agentur, die er versieht, die Erlaubnis erhalten, auf Wickham, den englischen Gesandten in der Schweiz, zu ziehen, so weit er es für nötig erachten sollte, doch mit Genehmigung Wickhams.

„Ich aber habe 60,000 £ zur Bestreitung unserer Ausgaben in der Vorbereitungszeit erhalten, ferner die Zusicherung einer Summe von 30,000 £, zahlbar im Monate der Proklamation des Königs, jedoch mit der Bedingung, daß wir nicht vor den Wahlen in Thätigkeit treten, dann 15,000 £ zur Anschaffung weißer Röcke und zur Ausrüstung einiger Corps, zahlbar auf Präsentation, ebenfalls zur Zeit der Proklamation des Königs.

„Endlich müßte man noch einige Summen an uns gelangen lassen, deren einzelne Raten noch nicht bestimmt wären, um sie an de Puisay und de Frotté gelangen zu lassen, deren Position beträchtlichere Ausgaben als für die anderen Arrondissements erheischt.

„Obgleich der Plan erst ganz kürzlich definitiv angenommen worden ist und obgleich noch kein einziger Teil der Fonds, die ich zugesagt bekommen habe, angekommen ist, darf man doch nicht glauben, daß er über den Entwurf noch nicht hinaus sei; alle früheren Elemente waren bei einander und folgendes ist unsere Lage: De Puisay, der im stande zu sein glaubt, die ganze Contrerevolution allein zu machen, will sich seit langem erklären; wir haben ihn bis jetzt daran verhindert: er hat Verbindungen von Brest bis Laval. Ich

glaube, daß er auf mehrere der Corps zählt, die in diesem Landesteile verwendet werden.

„De Frotté befand sich zur Zeit meiner Abreise noch in London; er rechnete darauf, sich unmittelbar nach der Normandie begeben zu können, wo er Offiziere zurückgelassen hat, die früher unter ihm gedient haben. Nach ihren Briefen zu urteilen, wären die Dispositionen des Landes sehr günstig; man verlange die Rückkehr des Oberhauptes und betreibe sie lebhaft, denn die Royalisten, die sich eines Kantons versichert haben, glauben alle, man brauche nur eine Erklärung zu erlassen, und die Contrerevolution sei fertig. De Frotté besitzt Urteil und Talent, er ist einer unserer besten Chefs.

„De Rochecot, der beauftragt ist, die Maine, die Perche und das Land um Chartres zu bearbeiten, war letzthin in Paris. Er ist ein sehr thätiger und intelligenter junger Mann. Seine militärische Organisation besteht nur aus einigen hundert Leuten, aber bloß, weil er nicht Geld genug gehabt hat, um sich mehr anzuschließen. Er versicherte, daß in seinem Landesteile alles noch über das philanthropische Institut hinausgehe und zu dem der Getreuen zu gehören wünsche. De Rochecot unterhält Verbindungen mit den in der Maine verteilten Corps; er hat sogar solche in Caen (bezüglich seiner gibt es drei Dinge, die ich Ihnen nur mündlich sagen möchte).

„De Bourmont beginnt erst mit der Ausübung seiner Funktionen von Lorient bis Paris. In diesem Teile gibt es viele Philanthropen, die Royalisten sind seltener.

„Mallet, früher Adjutant Châteauvieux', ist mit der obern Normandie und der Isle de France bis Paris betraut, denn alle unsere Arrondissements bilden bis auf 50 Lieues ein Dreieck, dessen einer Winkel sich auf Paris stützt. Er ist vollständig organisirt und wird, wenn er Geld hat, so viele Leute bekommen, als er will. Er ist ziemlich gerüstet für die Wahlen.

„Im Orléanais ist Dujuglart thätig; ich weiß nicht, bis wie weit er ist, ich glaube aber ziemlich weit. Die Gegend der Picardie, die des Sénonais und die von Brie sind noch ohne Chefs und deshalb ohne Organisation; wir warteten auf einen gewissen Buttet, von dem uns angekündigt worden ist, daß er gute Verbindungen in der ersten dieser Provinzen haben soll.

„Wir haben uns damit beschäftigt, die Verbindungen in der Vendée wieder anzuknüpfen; man sicherte uns Erfolg im obern Poitou zu. Ein Ritter Depallu-Duparc hat eine Organisation begonnen und versichert, Verbindungen bis Rochefort zu haben. In Bordeaux schickte der Herzog de Lorges sich an, nach England zu gehen, um dieses Land unter unserer Direktion zu organisiren.

„In Paris sind zwei Compagnien gebildet worden; eine derselben steht, glaube ich, unter dem Befehl von Defrinville; den Kommandanten der andern kenne ich nicht.

„Paris ist, wie Sie sich denken können, der Mittelpunkt unserer Verbindungen. In Paris haben wir bis jetzt noch keine Geldbestechung versucht, wir möchten es aber thun, um uns gewisse Aufschlüsse über die Pläne der Regierung zu verschaffen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich in meinen Händen einen Landungsplan für Irland habe, oder vielmehr einen Bericht Carnots über diesen Plan. Ich weiß wohl, wie man ihn mir verschafft hat, aber ich weiß nicht, wer es gethan hat; ich könnte ihn leicht ausfindig machen.

„Wir legten großes Gewicht darauf, die Polizei zu gewinnen. Wir waren in dieser Hinsicht noch sehr zurück; aber Sie wissen, daß wir bereits einen ersten Schritt unternommen hatten. So bekamen wir jede Woche einen Auszug aus dem Berichte der Kommissäre der Exekutivgewalt über den Stand der öffentlichen Meinung in den Departements.

„Ich weiß nicht, wodurch wir zu der Ansicht kamen, der Polizeiminister sei nicht abgeneigt, uns zu dienen, vielleicht bloß deshalb, weil er für gemäßigt gilt und wegen des Kampfes, den die Jakobiner gegen ihn führten.

„Wir dachten ähnlich vom Minister des Innern und jedenfalls aus demselben Grunde.

„Mehr Entgegenkommen haben wir aber in den Räten gefunden. Seit dem Juni des vorigen Jahres wurden uns Vorschläge im Namen einer Partei gemacht, die sehr stark sein wollte. Wir übermittelten sie dem König, man erbot sich, ihm zu dienen unter der Bedingung, daß er keine andere Aenderung an der gegenwärtigen Verfassung treffe als die Konzentrirung der Exekutivgewalt auf seine Person. Der König nahm den Dienst an, wollte aber über die gestellte Bedingung noch verhandeln; er verlangte infolge dessen, daß man ihm einen Vorschlag über die zu bewilligende Machtbefugnis zukommen lasse; seither hat er stets wieder das gleiche Verlangen gestellt, aber die Partei, die weit schwächer ist, als sie sich hingestellt, ist weniger kühn in ihren Behauptungen geworden, ohne ganz auf die Sache zu verzichten. Wir unsererseits, die wir sogar schon daran dachten, den Thron wieder mittelst der Räte herzustellen, waren der Ansicht gewesen, sie seien stark genug, um dem König ihre Bedingungen vorzuschreiben, und bestanden nicht auf der Sendung. Es ist vor zwei Monaten etwa jemand abgereist, der, soviel ich weiß, dem König ein Verzeichnis derjenigen Mitglieder überbracht hat, welche für die Monarchie sind, und deren Zahl sich auf 184 beläuft. Ich kann darüber nichts Zuverlässiges berichten. Am ersten oder zweiten Tage vor unserer Verhaftung hatte gerade jemand vorgeschlagen, dem König noch etwa 60 von den Mitgliedern zuzuführen. Er machte sich verbindlich, von seiten des Sohnes des Herzogs von Orleans eine förmliche Erklärung zu beschaffen, daß er keine Ansprüche auf den Thron erhebe und solche nicht erheben werde. Man erbot

ſich weiter, den jungen Prinzen zum König zu ſenden; aber man ſtellte eine Menge von Bedingungen. Sie werden begreifen, daß wir alles anhörten und alles verſprachen, ohne gleichwohl eine förmliche Verbindlichkeit einzugehen.

„Die Wichtigkeit, die es für uns haben konnte, die für die verſchiedenen Teile des Dienſtes für Paris beſtimmten Truppen zu gewinnen, hatte es uns nicht erlaubt, in dieſer Hinſicht etwas zu vernachläſſigen. Wir haben auf einer Seite etwas Erfolg gehabt, und wir mußten uns wohl mit der Hoffnung auf einen noch größeren tragen, da wir ja gerade über den Schritten, zu denen dieſe Hoffnungen uns verleitet hatten, verhaftet worden ſind; mehrere unſerer Agenten beſchäftigten ſich mit den einzelnen Verwaltungszweigen. Einer von ihnen hat mir ſogar geſagt, er könne ſich auf zehn ſtädtiſche Adminiſtrationspräſidenten als ſicher verlaſſen; aber man braucht dieſen Redensarten nicht vollen Glauben beizumeſſen. Die Royaliſten haben ſich ſtets Illuſionen über die Anzahl ihrer Parteiangehörigen gemacht.

„Sie wiſſen, daß wir mehr als eine Broſchüre bezahlt haben, daß wir in mehr als einer Zeitung Artikel haben erſcheinen laſſen und mehr als einmal Journaliſten Geld gegeben haben. Wenn man den Berichten einer großen Zahl dieſer Blätter glauben wollte, wenn man nach den Notizen, die wir uns von der Polizei verſchafften, hätte urteilen wollen, dann hätten wir in den Departements einen großen Teil der öffentlichen Meinung für uns gehabt. Sie können ſich vorſtellen, daß wir mit dem Gelde, das wir bekommen ſollten, unſeren Mitteln nicht ſonderlich aufgeholfen haben würden. Ich höre hier mit der Aufzählung auf; ich kann einige vergeſſen haben; auch über einige beſondere Thatſachen will ich mich nur mündlich äußern.

„Die Agentur de Précys befindet ſich in einem ganz andern Zuſtand als die unſere. Bis jetzt ſind ſeine Vorbereitungen nur militäriſcher Art geweſen, und erſt ſeit kurzer Zeit hat er unſere politiſchen Maßnahmen adoptirt. Er iſt im gegenwärtigen Augenblick in Bern, wo er beſtändig die Berichte entgegennimmt, welche ihm die Spezialagenten erſtatten. Er hat deren im ganzen ſieben. Vom letzten Jahre an hatte er viele Mühe, den Eifer eines Teiles von ihnen zu mäßigen, die ſich mit aller Gewalt erheben wollten. In Lyon hat er ſeine meiſten Anhänger. Sein hohes Ziel iſt es, ſich irgend eines feſten Ortes zu bemächtigen, um den Eintritt der Armee Condés nach Frankreich zu bewerkſtelligen. Ich bin überzeugt davon, daß er Verbindungen in Beſançon hat. Ich habe noch nicht Zeit gefunden, meine Korreſpondenz mit ihm wieder aufzunehmen, und ich bin nicht im ſtande, Genaueres über ſeine Poſition anzugeben.

„Bis auf die Namen einiger Perſönlichkeiten ſind Sie nun ſelbſt in das Geheimnis der Verſchwörung eingeweiht. Zu ihrer Sprengung, bin ich überzeugt, würde es genügen, meinen Brief und die Statuten der beiden Ver-

bindungen zu veröffentlichen. Nach dieser Veröffentlichung würden Sie alle Royalisten in den Erdboden versinken sehen; einstweilen könnten Sie ganz ruhig über ihre Unternehmungen sein, aber es genügt nicht, daß sie für einen Augenblick ihren Plänen entsagen, man muß ihnen den Gedanken daran für immer benehmen, man muß die Entdeckung der gegenwärtigen Verschwörung zu Gunsten der Regierung verwerten und in ihre Hände die Fäden legen, mittelst deren man zu weiteren Spuren gelangen kann. Diesen letzteren Teil will ich näher auseinandersetzen und dann meine Meinung über den andern sagen.

„Es werden sich zwei Dinge ereignen. Zunächst werden die Royalisten, welche glauben, die Regierung habe nur die Oberhäupter der Verschwörung in der Hand, und die zugleich sich zu den gemäßigten Prinzipien bekennen, auf welchen unser Plan beruht, den letzteren fortsetzen wollen. Infolge dessen werden sie dem König und den Engländern vorschlagen, einen oder mehrere neue Agenten auszusenden, die uns ersetzen und in unseren Spuren wandeln sollen, nur noch mit größerer Vorsicht. Dann aber wird andererseits ein Teil der Royalisten, der glaubt, es sei unmöglich, die Regierung anders als mit Gewaltmaßregeln zu stürzen, gestützt auf unsern Mißerfolg, sich zu gleicher Zeit nach London und Blankenburg wenden und verlangen, daß man ihnen die Mittel, von denen wir einen so schlechten Gebrauch gemacht hätten, gewähre, mit dem Versprechen, durch eine Allianz mit den Jakobinern, diesen energischen Leuten, den Schrecken wieder nach Frankreich zu tragen und infolge des Schreckens die Wiederaufrichtung des Thrones zu bewirken. Diese Partei wird in London zurückgewiesen werden und vielleicht auch in Blankenburg, doch ist es nicht ausgemacht, daß es an letzterem Hofe der Fall sein wird, und alsdann wird der englische Gesandte, um nicht über ihre Maßnahmen unterrichtet zu erscheinen, sie gewähren lassen. Diese letztere Partei hat zwei Agenten in Paris, den Sohn des Herzogs von Lavauguyon, wie Ihnen nicht unbekannt sein wird, und einen gewissen Bayard. Dieser Bayard hat unter de Précy bei der Belagerung von Lyon gedient. Letzterer hat sehr viel Vertrauen zu ihm, wenn er auch die Uebertreibung der Prinzipien nicht liebt. Ich weiß nicht, ob man glaubte, diese beiden Herren nicht mit der Agentur von Paris betrauen zu können. Der Prinz von Carency ist, wie man sagt, ein sehr schlechtes Subjekt, aber er soll sehr viel Geist und Mittel haben. Mit dem Gelde aus England könnte es ihnen daher leicht gelingen, eine Klasse von Leuten aufzubringen, die nur auf das Zeichen wartet, um wieder mit den Mordthaten zu beginnen.

„Wenn diese Partei nicht das Uebergewicht bekommt, habe ich einigen Grund zu der Annahme, daß man einen gewissen Hermann aus Colmar, einen früheren englischen Generalkonsul, nach Paris schicken wird, um sich

unſerer Sache anzunehmen und ſie weiterzuführen. Man wird ihm jemand zur Seite geben, aber ich habe keine Ahnung davon, wer es ſein wird. Hermann wird nichts finden, da ich der Regierung ſämtliche Fäden unſerer Verſchwörung in die Hand gebe; er wird daher eine neue ins Werk zu ſetzen ſuchen und ſich dazu des engliſchen Geldes bedienen, das er leicht nach Paris gelangen laſſen kann, ohne daß die Regierung es entdeckt. Sie ſehen alſo, wie aufs neue blutige Scenen in Vorbereitung ſind.

„Vernehmen Sie jetzt meine Anſicht über das Verhalten, welches die Regierung einzuſchlagen hätte, um zu verhüten, daß ſie die Spur der Royaliſten aus dem Geſicht verliert, und das meiner feſten Ueberzeugung nach die Hilfsquellen und Hoffnungen derſelben für immer zunichte machen würde. Man müßte mir zunächſt Gelegenheit geben, an meinen Korreſpondenten in London zu ſchreiben, um ihm immer noch einige Hoffnung zu laſſen, daß ich mich mit Geld retten könne; meine Maßnahmen hierfür ſeien ſogar ſchon getroffen und unſere Sache befinde ſich noch in demſelben Stande wie vor unſerer Verhaftung; entkomme ich, ſo würde ich mich derſelben annehmen wie vorher; ſchließlich möge er den König und die engliſche Regierung beruhigen und vor allem mit der Verfügung über die Geldmittel warten, bis er Sicherheit über mein Schickſal habe. Dieſer Agent hat zu mir und meinen Hilfsquellen das größte Vertrauen; er wird zuverläſſig nach meinem Briefe nichts thun, bis er Gewißheit über den Ausgang meines Prozeſſes hat; ſollte er aber etwas unternommen haben, ſo wird er nichts Eiligeres zu thun haben, als mich davon zu benachrichtigen.

„Die Regierung müßte dann, und zwar ohne Verzug, mein Entkommen begünſtigen. Es gibt mehr als ein Mittel, es ſo erſcheinen zu laſſen, als ſei es das Ergebnis meiner Geſchicklichkeit, und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß jedermann irregeführt werden wird. Soll ich unter anderem ein ſolches Mittel angeben? Kann man nicht die Notwendigkeit einer Hausſuchung bei mir vorſchützen und mir, ſei es bei der Hinführung oder bei der Rückkehr, indem man die Hausſuchung bis zur Nacht fortdauern läßt, Gelegenheit zum Entſchlüpfen geben? Wer würde erſtaunt ſein, wenn ich etwas verſuchte, was ich bereits verſucht habe? Und wer würde Zweifel an dem Erfolg hegen? Die Regierung kann hinſichtlich meiner nicht mehr im unklaren ſein. Gewiß ſetze ich mich dadurch dem Wutgeſchrei der Royaliſten aus, die mich nur nach ihren Vorurteilen beurteilen werden; und wer wird mich etwa anders beurteilen? Ich werde Mitteilung von meinem Zufluchtsort machen; daſelbſt werde ich meine Thätigkeit wieder aufnehmen, ich werde wieder meine Korreſpondenz mit England, mit dem Könige und mit der Schweiz ins Werk ſetzen; alles, was ich thun werde, werde ich nur im Einvernehmen mit Ihnen thun, alle Gelder, die mir zufließen werden, werde ich Ihnen zuſtellen mit

Ausnahme des Betrages, den ich nach Uebereinkunft zur Aufrechterhaltung der Täuschung verwenden muß. Wenn wir alles das erhalten, was England mir versprochen hat, werde ich die Regierung sogar in den Stand setzen, den Royalisten ihre letzten Hoffnungen zu benehmen, indem ich den Prätendenten mit England, seiner einzigen Zuflucht, in Konflikt bringe. Das läßt sich leicht durch Veröffentlichung der Briefe de Lavauguyons und die Verhaltungsmaßregeln des Königs machen, die ich, wenn ich frei komme, jedenfalls wieder finden werde; denn wenn ich auch nicht weiß, was aus unseren noch nicht beschlagnahmten Papieren geworden ist, so bin ich doch überzeugt davon, daß sie in Sicherheit sind. Meine Korrespondenz mit de Précy wird mir Aufschluß über seine Lage und seine Hilfsmittel geben, und dann wird man den Verschwörungen im Süden ein Ziel setzen können.

„De Puisay wird vielleicht seine Thätigkeit in der Bretagne fortsetzen wollen. Ich werde durch authentische Briefe beweisen, daß er von dem König und den Prinzen als ein unausstehlicher Mensch betrachtet wird.

„Mit einem Worte: durch diesen Schritt setze ich die Regierung in den Stand, sich der augenblicklichen Hilfsmittel der Royalisten zu bemächtigen und sie ihnen für die Zukunft zu benehmen; und dazu gebe ich ihr das Mittel an die Hand, die englische Regierung in Konflikt mit dem Parlament zu bringen, weil sie ohne dessen Genehmigung über eine beträchtliche Geldsumme verfügt hat. Ich glaube, das alles ist wohl der Beachtung wert, zumal wenn man kein Bedenken darin finden wird, mir die Freiheit wiederzugeben; denn in meiner Lage kann ich mich derselben nur zum Vorteile der Regierung bedienen und nur so lange, als dieselbe es für gut halten wird, da sie stets Gelegenheit haben wird, sich meiner wieder zu bemächtigen, und es stets eher zwei für ein Mittel geben wird, mich wieder los zu werden, wenn sie das wollen sollte.

„Dieser längeren Erklärung habe ich noch ein Wort hinzuzufügen. Es gibt im Ausland eine Partei, die auf die zukünftige Unterstützung Spaniens hofft. An der Spitze dieser Partei stehen de Lavauguyon und d'Antraigues. Ich werde ihnen Mittel zu einer Korrespondenz mit dem Inlande geben. Diese Partei glaubt den spanischen König für sich zu haben und von Privatpersonen unter anderen den Marquis Las Casas. Ich habe diesen in England gesprochen, ich glaube, daß er und sein Hof jene Herren täuschen; doch habe ich dafür keinen positiven Beweis. Dagegen habe ich die Gewißheit, daß ganz vor kurzem zwei Franzosen von Madrid nach Blankenburg geschickt worden sind mit einem Briefe für den König, in welchem der Herzog von Alcudia feierlich erklärt, daß die Ansichten seines Hofes unverändert dieselben seien und der Hof von Madrid nach Abschluß des Friedens den Thron in Frankreich aus eigenen Mitteln wieder zu errichten hoffe. Folgendes ist eine

Stelle aus dem Briefe: ‚Es kann in Frankreich keine andere royaliſtiſche Partei exiſtiren als diejenige, die von Spanien unterſtützt wird. Herr de Las Caſas hat in demſelben Sinne zu mir geſprochen; er wird ſehr bald nach Frankreich kommen; es wird gut ſein, ihm zu folgen, es iſt ein ſchlauer und geriebener Menſch.‘

„Das iſt alles, was ich noch im Gedächtnis habe; es iſt möglich, daß mir noch das eine oder andere einfällt; ich werde nicht verfehlen, es Ihnen mitzuteilen; noch mehr mögen Sie überzeugt ſein, daß es wichtig iſt, nichts von dem, was ich Ihnen anzeige, unnötig aller Welt mitzuteilen. Was den Brief ſelbſt betrifft, ſo verlaſſe ich mich auf Ihr Verſprechen.

„Ich bin ꝛc. ꝛc.

gez. Duverne de Presle,
genannt Dunan.

„Für die gleichlautende Abſchrift:
(gez.) Limodin.

Für die gleichlautende Abſchrift:
Der General-Polizeiminiſter:
(gez.) Cochon.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Aeußere Beziehungen. — Versicherungen Willots über die Wahlen in Avignon. — Die Compagnie van Robert. — Betrügerei der Lieferanten. — Friede mit Rom. — Das Protektorat über die Levante von Spanien zurückgewiesen. — Intriguen gegen Bonaparte. — Stand des öffentlichen Unterrichts. — Larevellière als Reformator des Kultus. — Philosophische Anschauungen Carnots in geistlichen Dingen. — Neue Verordnung über die Verhafteten. — Lavauguyon und Mantua. — Fehler Clarkes in der Verhandlung, mit der er beauftragt ist. — Heftige Debatten über die Unabhängigkeit Italiens. — Man wendet sich an Bonaparte wegen Clarkes Verhalten. — Neue Enthüllungen Duverne de Presles oder des falschen Dunan.

11., 12. u. 13. Ventôse Jahr V.

Der Minister des Aeußern erstattet Bericht über die erste Konferenz, die er mit dem Gesandten Portugals gehabt hat; sie ist ohne Resultat geblieben; er beantragt einige Veränderungen zu dem projektirten Vertrage mit dem Papst, deren Zweck es sein soll, dem heiligen Vater die ganze geistliche Gewalt zu geben, die er wünschen kann, ihm aber ein für allemal alle Rechte weltlicher Natur zu benehmen, das heißt, ihn im vollen Besitze des Reichs des Himmels zu lassen unter der Bedingung, daß er es unterlasse, sich in die Regierung der Erde zu mischen. Carnot behauptet, die von dem Minister vorgeschlagenen Abänderungen seien überflüssig und der Vertrag müsse abgeschlossen werden ohne jede Hoffnung auf Verbesserung; das heiße Gefahr laufen, ihn zurückgewiesen zu sehen. Wir kommen überein, daß, wenn der Krieg mit dem Papst in militärischer Hinsicht wenig befürchten lasse, er sehr bedenklich werden kann im Hinblick auf die mit dem Hofe von Rom angesponnenen Intriguen, und daß er seit so lange schon in der Vendée, wie in allen übrigen Teilen Frankreichs, Europas, Afrikas, Amerikas und Asiens bis nach China hin, gewütet hat. Beeilen wir uns daher, um den römischen Machinationen zu begegnen, unsern Frieden mit Rom zu machen.

Um sich in seiner Kommandostelle zu behaupten, möchte Willot jetzt gern der republikanischen Partei den Hof machen; in einem aus Avignon datirten Briefe versichert er uns, daß bei den Wahlen die Royalisten nicht durch-

kommen würden. Willot ist es zur Gewohnheit geworden, auf eine falsche Spur zu leiten bezüglich dessen, was kommen soll, wie dessen, was thatsächlich vorhanden ist.

Die Compagnie van Robert hat der Rheinarmee Kleider von schlechtester Beschaffenheit geliefert; es werden dem Direktorium Proben übermittelt, damit es sich von der Redlichkeit der Lieferanten überzeuge. Es ist weder Tuch noch Leder, sondern Serge, der ebenso dünn wie grob ist. Der Vertrag mit derartigen Lieferanten muß augenblicklich rückgängig gemacht werden; sie selbst müssen verhaftet und vor Gericht gestellt werden. Die Minister des Kriegs und der Finanzen sollen Bericht erstatten.

Bonaparte zeigt an, daß der Friedensvertrag mit Rom definitiv abgeschlossen ist. Der Papst entsagt der Romagna, Bologna und Ferrara; er überläßt den Besitz von Ancona der Republik bis zum allgemeinen Frieden; er verpflichtet sich, 30 Millionen zu zahlen, teils in Geld, teils in Diamanten; er bestätigt die in den vorhergehenden Waffenstillstandsverträgen zugestandenen Gebietsabtretungen. Gewährleistet ein derartig maßvolles Verhalten gegenüber einer fanatischen Regierung die Sicherheit und Ruhe der Republik? Wird es verhindern, daß von dem Hofe von Rom aus weiter agitirt wird, wenn der Vertrag ratifizirt ist? Den wirklichen Stützpunkt für die cis- und transpadanischen Behörden wird man gewinnen, wenn man in Rom eine neue Regierung einsetzt, die nicht in Zwietracht und offener Fehde mit der Republik lebt. Rewbell und Larevellière sprechen in demselben Sinne wie ich, aber obgleich wir in der Majorität sind, wird nichts entschieden.

Spanien verlangt die Abschaffung des Protektoratrechts in der Levante. Das Direktorium tritt dem entgegen. — Es ist heute erwiesen, daß die Entsetzung von Mantua und der beabsichtigte Angriff durch zwei österreichische Armeen durch eine Intrigue begünstigt wurden, die darauf abzielte, Bonaparte zu stürzen und an seine Stelle Kellermann zu setzen, der im Kriege von einer Mittelmäßigkeit ist, die nur von seiner politischen Bedeutungslosigkeit übertroffen wird. Korrespondenzen aus Italien selbst, wie Erklärungen von seiten Augereaus geben zu verstehen, daß ein Mitglied des Direktoriums, das Oberhaupt des Direktoriums und selbst der Generalstabschef Bonapartes dieser Intrigue nicht fern gestanden haben.

Wenn die Gegner einer gründlichen Regeneration von dem Charakter der unsrigen irgend eine schwache Stelle in der Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse erblicken, wollen sie sich einfach derselben bemächtigen und suchen, das in dieser Schwäche liegende Uebel fortbestehen zu lassen. Der öffentliche Unterricht liegt in diesem Augenblick sehr darnieder, und

während wir ihn gern heben möchten, wollen Feinde der Freiheit sich seiner zu Gunsten des Aberglaubens und des Königtums bedienen. Der Direktor des öffentlichen Unterrichts soll in Anklagezustand versetzt werden. Larevellière glaubt die Unterrichtsfrage in der wesentlichsten Weise zu fördern durch Wiederholung seines Antrags, einen neuen Kult zu schaffen und die Elite der Philosophen zusammen zu berufen, um zu versuchen, die in Frage stehende Neuerung in Harmonie mit den Einrichtungen der Republik zu setzen. Der Kult Larevellières soll nicht in den Händen irgend einer Behörde liegen, sondern es soll die Reinheit der Moral, wie sie von allen verstanden und gewünscht wird, die Römisch-Katholischen zu einer besseren Lebensführung nötigen: das ist zum Teil das, was durch die von Luther und Calvin ins Werk gesetzte Reformation bewirkt worden ist; sie haben die katholische Religion gezwungen, wenigstens auf ihrer Hut zu sein, wenn auch nicht, sich weiter zu reformiren. Carnot und Letourneur wünschen in dieser Hinsicht keine Neuerungen. Sie führen entrüstet ein Werk Daubermesnils an, der ebenfalls eine neue Religion hatte schaffen wollen. Carnot speziell behauptet, je absurder und unverständlicher eine Religion sei, um so besser sei sie, und das sei der hervorstechende Charakterzug der katholischen Religion, mit welcher auch nach dieser Richtung hin keine andere Religion sich messen könne. Je klarer die von Larevellière vorgeschlagene Religion ist, desto weniger kann sie auf Erfolg hoffen in einem Jahrhundert, das so aufgeklärt ist, daß es bis zur Toleranz und zum absolutesten Indifferentismus vorgedrungen ist. Rewbell glaubt, der Kult der Gottesverehrer und Menschenfreunde, sonst auch Theo-Philanthropen genannt, könne einige Vorteile darbieten, die nicht zu verachten sind, zunächst die Schaffung einer Konkurrenz mehr gegen den Katholizismus. Nach Rewbell brauchten an dem Plan Larevellières, der ihm im übrigen viele gute Ideen zu vereinigen scheint, nur einige Verbesserungen und Zusätze angebracht zu werden; die Religionsfrage wird vertagt. Carnot, ermutigt durch den Erfolg, den er bei seiner ersten Ansprache hatte, fährt ironisch fort: „Die katholische Religion kann der Republik noch drei Wochen gute Dienste leisten; dann kann man daran denken, eine neue Religion zu errichten, obgleich ich nochmals auf meine Ansicht zurückkomme, daß die ältesten die besten sind, wie ja schon Ter-

tullian gesagt hat: ‚Je dunkler etwas ist, desto klarer wird es; je abgeschmackter, desto glaubhafter.‘“

Das Direktorium, das die unglücklichen Irrtümer seiner Vorgänger, die ohne Polizei nicht auszukommen glaubten, fortsetzt, gibt verhängnisvollerweise diesem Verwaltungszweig eine zu weite Ausdehnung, welcher im Gegenteil unter einer konstitutionellen Regierung in die engsten Schranken gewiesen werden müßte. Sobald ein Polizeiminister vorhanden ist, muß er Agenten haben und müssen sich diese Agenten als eine Notwendigkeit darstellen. Unter denen, deren Fähigkeit der Minister am meisten rühmt, befindet sich ein gewisser Bassal, früher Pfarrer zu Versailles, der Mitglied des Konvents gewesen ist, den aber, namentlich weil er ein Exprieſter ist, Cochon für einen sehr verschlagenen Menschen hält. Bassal hatte sich zur Verhaftung Lavauguyons erboten, der als Hauptagent der von Paris ausgehenden contrerevolutionären Machinationen gilt. Bassal hat nicht nur sein Wort nicht gehalten, sondern der Minister teilt uns mit, daß dieser Agent, der die Regierung so geschickt auf die Spur der Wohnungen der Verschwörer lenken sollte, selbst die seinige verlassen hat und daß es immer schwieriger wird, sich Lavauguyons und des Barons von Nantua zu bemächtigen, die in Paris ganz ungestört ihr Gemurmel treiben. Der Polizeiminister möchte gern die ihm zweckmäßig erscheinenden Maßnahmen ergreifen und das Direktorium nicht mit ihren Einzelheiten behelligen.

Das Betragen, wie die Korrespondenz Clarkes gestatten nicht, Vertrauen in diesen Agenten zu setzen. Es ist ein Mann, dem es nicht möglich ist, einfach bei seiner Rolle zu bleiben; er muß stets mehrere zugleich spielen. Das Direktorium läßt sich die Instruktionen vorlegen, die Clarke vor seiner Abreise nach Italien und später erhalten hat. Ihre Verlesung beweist, daß er sich ganz und gar nicht an dieselben gehalten hat: er hat namentlich den Artikel außer acht gelassen, der besagte, daß er auf der Unabhängigkeit des Mailändischen bestehen solle. Es scheint, daß der Unterhändler sich eigenmächtig erlaubt hat, mehreren Personen in Paris zu schreiben, Frankreich werde Italien wieder herstellen. Carnot erwidert, daß der Ausdruck „Daraufbestehen“ nicht bedeute, daß man die Unabhängigkeit des Mailändischen als eine Bedingung sine qua non aufgestellt habe. „Ich wundere mich nicht mehr darüber,“ sagt Larevellière, „daß man sich achtzehn Jahrhunderte lang in der Theologie über die klarsten Dinge gestritten hat.“ Rewbell behauptet, Clarke habe zunächst die Unabhängigkeit vorschlagen und im Falle der Weigerung auf derselben bestehen sollen, und er habe seinen Standpunkt nur verlassen dürfen unter der Voraussetzung, daß ein weiteres Betonen desselben die Verhandlungen zum Scheitern gebracht hätte. Carnot und Letourneur beharren auf ihrer Meinung.

Der letztere beschuldigt uns, wir seien Clarke nicht gewogen, Rewbell und ich gestehen ein, daß wir die Doppelzüngigkeit dieses Menschen nicht lieben. Larevellière sagt, daß gerade wegen des Vertrauens, das man in ihn setze, es die Pflicht eines rechtschaffenen Unterhändlers sei, sich an die ihm erteilten Verhaltungsmaßregeln zu halten. Rewbell schlägt vor, Bonaparte direkt die Instruktionen zu übersenden, die Clarke ihm wahrscheinlich nur mündlich mitgeteilt habe, und ihn um seine Meinung über die Vertragsklauseln zu befragen. Carnot und Letourneur wollen in diesem Vorgehen eine Beleidigung Clarkes erblicken. Larevellière meint bei Stellung eines Amendements, wir könnten, wenn wir auch nicht glaubten, daß wir Clarke die von Carnot verlangten Rücksichten schuldig seien, Bonaparte autorisiren, von Clarke Abschrift seiner Instruktionen zu verlangen; er muß sie auf jeden Fall kennen lernen, um uns seine motivirte Ansicht über dieselben mitzuteilen. Nach heftiger Bekämpfung wird das Amendement angenommen, die beiden Mitglieder, die dagegen sind, verlangen von Rewbell, er solle abstimmen lassen, ob man „den Frieden wolle oder nicht". Rewbell erhebt sich zornig und sagt, er wundere sich über diesen Vorschlag nicht mehr als über die, welche ihn gemacht hätten. „Was willst Du damit sagen?" ruft Letourneur. — „Ich will damit sagen," entgegnet Rewbell, „daß die Interessen des Vaterlandes Leuten anvertraut sind, die mindestens sehr furchtsam sind, ich will den Frieden, aber ich will ihn anständig; ich will die Freiheit dieses mailändischen Volkes, das wir kompromittirt haben." Ich ergreife das Wort, empört über die Kaltblütigkeit, mit welcher man über den Massenmord von italienischen Landesangehörigen spricht. Man hat ihre Bewaffnung veranlaßt, man hat sie bis auf 150000 Köpfe gebracht, und man weigert sich sogar, auf ihrer Unabhängigkeit zu bestehen, in einem Augenblick, da man sie gebieterisch fordern müßte! . . . Clarke hätte schon seit langem seine Korrespondenz und alles auf seine Mission Bezügliche bekannt machen müssen. Letourneur und Carnot wollen stets das Zartgefühl Clarkes schonen, der sich darüber lustig machen kann, daß man ihn einlädt, sich mit Bonaparte zu vertragen. Carnot gibt Letourneur einen Wink. Rewbell bemerkt es: „Diese Unterhaltung klärt uns auf," ruft er aus; „die Korrespondenz muß uns unverzüglich zugestellt werden; wir müssen die Meinung Bonapartes über die Instruktionen und über Clarke selbst kennen lernen." Diese beiden Forderungen werden zum Beschluß erhoben.

16. Ventôse Jahr V. Der Polizeiminister, der immer die besten Gründe dafür hat, das Direktorium mit seiner Verwaltungsthätigkeit zu beschäftigen, verliest eine neue Erklärung Duverne de Presles, des ehemaligen falschen Dunan. Er gesteht, daß die Deputirten mit Ludwig XVIII. verhandelt haben. Er nennt Mersant und Lemoerer, mit denen er konferirt habe und die beauftragt gewesen seien, im Namen ihrer Kollegen zu verhandeln. Er erklärt, daß diese

Abgeordneten der Gesellschaft von Clichy angehörten; daß Durbak, ein ausländischer Agent, in Paris mit Saladin verhandle, daß Vincent ein Agent des Königs sei und daß Lavauguyon der Jüngere Zusammenkünfte mit dem Bischof von Autun gehabt habe, daß die Korrespondenz von Cadet eingefädelt worden sei, daß der Salinen-Kontrolleur zu Salins sie ihnen auf diesem Grenzgebiete erleichtere, daß die Korrespondenz nach dem Landesinnern durch Expreßboten vermittelt würde, daß der Kommandant von Besançon zu ihnen gehöre und daß alle, die in der Korrespondenz Lemaitres genannt würden, dieser letzteren Verschwörung angehörten. Diese neuen Thatsachen, die alles das, was man lange schon über die Patrioten gesagt hat, bestätigt, wurden von diesen vermutet und haben ihnen alle die Widersprüche und Ableugnungen eingebracht, deren Schauplatz die Sitzungen der Räte wie diejenigen des Direktoriums gewesen sind. Da sie ihrerseits in einer so positiven Weise alles das bestätigen werden, was bisher in Abrede gestellt worden ist, so kann ich, wie ich glaube, der Wahrheit keinen größeren Dienst leisten, als wenn ich hier die Aktenstücke vollständig mittheile, die durch eine Folge von so wunderbaren Zufällen uns in die Hände gefallen sind.

Zweite Erklärung Dunans, Anhang zum Geheimregister.

Den 17. Ventôse des Jahres V. 17. Ventôse Jahr V.

(gez.) Letourneur.

(Geheimregister Nr. 294.)

„Lemoerer, Mersant und der größere Teil der Vereinigung von Clichy bilden die royalistische Partei. Die Verschwörung Lemaitres und die vom Vendémiaire war eine royalistische.

„Die Person, die uns unter dem Namen Théban bekannt ist, ist ein gewisser Desponelles, der vor der Revolution Feldmarschall und, wie ich glaube, Mitglied des Kriegsrats war. Er stand in enger Beziehung zu Lemaitre. Er war derjenige, der die Satzungen des Instituts und der Militärdivisionen entworfen hat. Es ist leicht möglich, daß er es übernommen hatte, uns provisorisch zu ersetzen; aber nur provisorisch, denn er ist zu klug, um länger mit einer derartigen und so gefährlichen Aufgabe betraut bleiben zu wollen. Er wohnte in einem Landhaus bei Bourg de l'Egalité und kam ziemlich selten in die Stadt. Er sagte, er sei sehr liirt mit den Herren de Ségur, und versicherte uns, daß sie uns und unsere Partei unterstützen würden.

„Ich habe niemals vor meiner Vernehmung von der Witwe Joye sprechen hören; es ist sicher ein angenommener Name, und die Person, die ihn führt, dürfte keine Beziehungen zu uns gehabt haben, wahrscheinlich aber mit Lemaitre, der sich Dutheils, meines Londoner Korrespondenten, ebenfalls als Korrespondenten bediente.

„Duval ist der Name, den ich in England angenommen hatte; ich pflegte bei jeder Reise, die ich machte, einen neuen anzunehmen. Wir kennen die zu unserer Partei gehörenden Mitglieder des gesetzgebenden Körpers nicht. Lemoerer und Mersant waren unsere alleinigen Unterhändler; aber die übrigen sind die Mitglieder der Vereinigung von der Rue de Clichy oder wenigstens der größere Teil derjenigen, die sie bilden. Die Persönlichkeit, die uns den Bericht Carnots über das Projekt einer Landung in Irland verschafft hat, muß im Bureau der Pläne und Karten, vielleicht im Bureau der See- und Landkarten, angestellt sein. Ich hatte keine Zeit, sie kennen zu lernen, weder sie noch diejenige, welcher sie den Bericht zugestellt hatte. Ich glaube nicht, daß es der Vorstand des Bureaus ist, sondern daß das Aktenstück während der Abwesenheit des Vorstands im Laufe des Frimaire gestohlen worden ist.

„Ein Bürger Surez, ein Angestellter im Depot zu Caen oder vielleicht der Vorsteher dieses Depots, hatte sich erboten, das Depot an Rochecot auszuliefern; er sagte, er sei sehr liirt mit dem Platzkommandanten von Besançon, über den er, wie er versicherte, verfügen könne. Wir waren auf dem Punkte, ihn auf die Probe zu stellen. Wir hatten an diesem Platze andere Verbindungen. De Précy hat seinerseits ebenfalls solche, aber ich weiß nicht, von welcher Art.

„Der junge Lavauguyon ist bestimmt hier unter angenommenem Namen, aber er hat keinen bestimmten Wohnsitz. Ich bin überzeugt, daß er viel mit dem Bischof von Autun verkehrt hat.

„Bayard hat unter angenommenem Namen in der Rue de Lille und in der Rue du Gros Chenet gewohnt, aber ich weiß nicht, unter welchem Namen, und kenne auch die Hausnummern nicht.

„England bezahlte hier einen gewissen Hardemberg; dieser hatte direkte Verbindungen mit Saladin.

„Es bezahlte ebenso einen gewissen Vincent. Der Polizeiminister muß ihn kennen; wenigstens bekommt er oft Nachrichten, von denen er versichert, daß er sie diesem Minister geschickt entlockt habe bei Mahlzeiten, bei denen er mit ihm zusammenkomme. Ich habe mir immer gedacht, daß dieser junge Mann, denn man hat mir gesagt, daß es ein solcher sei, von dem Minister zum besten gehalten worden sei.

„Unsere Korrespondenzen aus dem Inland werden alle durch besondere Boten vermittelt. Ein gewisser Lecoq aus Rennes brachte uns die Briefe von Puisay und stellte ihm die unsrigen zu; was die übrigen Arrondissementschefs betrifft, so kamen sie selbst, um Bericht zu erstatten; die wenigen übrigen Briefe, die wir erhielten, kamen entweder direkt an meine Adresse und waren mit sympathetischer Tinte geschrieben, oder an zwei oder drei Hotels garnis, deren Inhaber keine Ahnung von dem Gegenstand der Korrespondenz haben

konnten. Am häufigsten kamen sie nach dem Hotel de Suède in der Rue de Tournon, das uns am nächsten lag.

„Unsere Korrespondenz mit England ging ganz über Calais. Le Maire hat vielleicht ihren wirklichen Zweck nicht gekannt; man hatte ihm gesagt, daß wir Geschäfte in Staatspapieren beider Länder machten; er adressirte die für uns bestimmten Briefe an den Bürger Cadet in der Rue de Provence; an diese beiden Adressen kamen die Briefe des Königs, die nicht über England gingen.

„Unsere Korrespondenz mit dem Könige ging über Hamburg oder Leipzig. Die Briefe nach Hamburg, unter verschiedenen Namen, von denen ich mich nur noch an den Charles Marans erinnere, blieben postlagernd liegen. Ein gewisser Thouvenay hatte den Auftrag, sie abzuholen wie alles, was für den König mit den englischen Paketbooten ankommt; die Briefe nach Leipzig unter dem gleichen Namen, aber unter der Deckadresse des Handelshauses Schepfer. Das kann auf die Spur der Korrespondenzen führen, die uns fremd sind; ich bin überzeugt davon, daß sie uns auf dieselbe Weise zukommen.

„Unsere Korrespondenz mit der Schweiz, die sehr lebhaft war, vollzog sich auf folgende Weise: was die größeren Pakete anlangt, so schickten wir sie an den Salinen-Kontrolleur zu Salins; ich habe seinen Namen vergessen. Für die laufenden Depeschen bedienten wir uns der Adresse Belmonts, Post-Kontrolleurs zu Bern, manchmal auch der des Bankiers Zeurleder an dem gleichen Ort; manchmal auch der Pictets, Professors der Philosophie zu Genf. Er nennt sich Marc Auguste Pictet, wir stellten die Vornamen um und adressirten an Herrn Auguste Marc Pictet. Unsere Briefe an de Précy dürften dieselbe Adresse gehabt haben mit dem Zusatz: ‚für Herrn Joachim', welches der von ihm angenommene Name ist. Wir schrieben stets mit sympathetischer Tinte. Marceau, der Wirt ‚Zum wilden Mann' in Basel, gehört gleichfalls zu den Vermittlern der Korrespondenz. Bayard, der in direkter Korrespondenz mit Wickham steht, bedient sich keiner anderen Mittel.

„Eine Korrespondenz, die uns nicht ganz fremd ist, ist die d'Antraigues' mit dem älteren Sourdat. Sie nimmt folgenden Verlauf: Sourdat schreibt entweder an den Abbé André, der sich Lamarre nennt, oder an de Valdené, wohlbekannt von dem Falle Lemaître her. Diese beiden Herren befinden sich in Lausanne oder in Vevey, sie befördern die Briefe weiter an einen Abbé de la Renne zu Bellinzona, ich glaube unter der Adresse des Postdirektors dieses Ortes, und letzterer, glaube ich, schickt sie nach Venedig oder verständigt sich mit d'Antraigues.

„Aus Venedig gelangen die näheren Einzelheiten an de Lavauguyon und nach Spanien, denn Spanien will immer wissen, wie es mit den Royalisten steht. Sourdat schreibt ebenso direkt nach Bellinzona, bald an den Abbé

de la Renne*) unter dem Namen Grégoire Letoni, bald an Marco Philiberti, oder unter anderen Namen. Es besteht auch eine direkte Korrespondenz mit Venedig. Die Briefe werden an Marco Philiberti gerichtet unter der Adresse des bayerischen Bankiers Cornu. Die aus dem Inland kommende Korrespondenz ist ohne jedes Interesse; soweit sie vorhanden ist, wird sie über England geführt. Die übrigen zeigen einfach den Empfang der Briefe an.

„Wenn jemand aus dem Ausland nach Frankreich kommen will, erhält er leicht Pässe als Schweizer in Hamburg, in Emden, in Bremen und in der Schweiz zu Lausanne. Es ist ebenso leicht, nach der Schweiz zu kommen; man geht bis Champagnole oder Saint Claude mit einem Inlandspasse und findet dort unter den Bewohnern zwanzig für einen, die einen in die Berge führen. Oberst Roland, der den schweizerischen Cordon befehligt und in Romainmotier wohnt, begünstigt das Hinüber- und Herübergehen nach Kräften. Ich bin überzeugt davon, daß er auch dem jungen Lavauguyon die Rückkehr vermittelt hat.

„Es muß in diesem Augenblicke in Hamburg oder vielleicht auch in Paris einen gewissen Collevel geben, der der Regierung seine Dienste angeboten hat. Er ist ganz gewiß ein Spion beider Parteien und sucht nur Geld zu verdienen.

(gez.) Duverne de Presle, genannt Dunan.

„Für die gleichlautende Abschrift:
(gez.) Limodin.

Für die gleichlautende Abschrift:
Der Generalminister der Polizei:
(gez.) Cochon."

Erklärung vom 8. Ventôse im Jahre V. der Republik.
(Geheimregister Nr. 291.)

„Was die schwere Mappe anlangt, so war es ein Porträt Cormatins, des royalistischen Anführers in der Bretagne; ich habe gestern abend Dunan gesprochen, mit dem ich sehr lange geplaudert habe; er hat mir den Plan der Royalisten auseinandergesetzt, die, wie ich versichern kann, nicht gefährlich sind. Der arme König von Verona hat weder Truppen, noch Befehlshaber, noch Geld; einige tausend Pfund Sterling, die England ihm geben will, um einen Aufstand in Paris zu versuchen. Er rechnet hauptsächlich auf die Mißvergnügten, deren Anzahl ziemlich groß ist; er hat mir auch den Plan der Gesellschaften der ‚Freunde' und den des Ordens der ‚Wirklich Getreuen' enthüllt; weiter hat er mir versprochen, mir die Namen der 180 Abgeordneten

*) Der Name dieser Persönlichkeit findet sich in dem Manuskript „de Lorenne" geschrieben. (G. D.)

zu geben, die Ludwig XVIII. ihre Namen übermittelt haben. Er soll mir heute alles schriftlich geben; es ist alles in allem ein Berg, der eine Maus gebiert.

Achtungsvollen Gruß

(gez.) Limodin.

Für die gleichlautende Abschrift:
Der Generalminister der Polizei:
(gez.) Cochon."

Erklärung Dunans im Anhang zum Geheimregister vom 19. Ventôse. Jahr V. Nr. 296. 19. Ventôse Jahr V.

(gez). Letourneur.

„Paris am 18. Ventôse im Jahre V. der einen und unteilbaren französischen Republik.

Zentral-Bureau des Kantons Paris.

An den Polizeiminister!

„Bürger Minister!

„Ich komme von Dunan. Er kennt die in den mir gestern von Ihnen übermittelten Notizen bezeichneten Persönlichkeiten nicht. Was Lejeune anlangt, von dem in den auf die Verschwörung bezüglichen Aktenstücken die Rede ist, so ist es kein anderer als der Maire von Calais, dem man diesen Namen gegeben hatte. Die dieser Partei verkauften Zeitungen sind der ‚Gardien de la Constitution', der größtenteils von Mersant redigirt wird; Richer-Serisy hat niemals eine Nummer erscheinen lassen, wenn sie ihm nicht von ihnen bezahlt war. Die ‚Actes des Apôtres' kommen auch aus derselben Fabrik und so weiter. Ich habe soeben die Verhaftung des Mannes verfügt, der allem Anschein nach der Urheber des von Ihnen unterzeichneten Freilassungsbefehls dieser Herren war. Ich werde Ihnen über das Ergebnis berichten. Es ist gut, daß ich Sie weiter davon benachrichtige, daß derselbe Mann die Geschicklichkeit besessen hat, ihnen für diesen angeblichen Dienst die Summe von 600 Louisd'or zu entlocken. Ich habe geglaubt, daß Ihnen die Kenntnis dieser kleinen Einzelheiten, von denen ich noch weitere bekommen werde, sehr erwünscht sein werde. Dunan rechnet sicher auf die Regierung.

Achtungsvollen Gruß!

(gez.) Limodin.

Für die gleichlautende Abschrift:
Der Generalminister der Polizei:
(gez.) Cochon."

Das Direktorium gibt dem Polizeiminister Weisung, nach diesen neuen Aufklärungen der Justiz ihren Lauf zu lassen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Französische Galeerensklaven landen in England. — Meine Beschwerde gegen diesen Schritt. — Zank und Zwistigkeiten. — Unruhen in Lyon. — Clarke erhält neue Instruktionen. — Carnot gespielter böser Streich. — Brief des Kommissärs beim Tribunal zu Laval. — Der Abbé Sicard. — Seine Korrespondenz. — Das topographische Bureau in der royalistischen Verschwörung kompromittirt. — Von Ludwig XVIII. bestochene Journalisten. — Organisation eines Bürgerkriegs im Departement Sarthe. — Die italienischen Angelegenheiten. — Aufgefangene Briefe. — Projekte der Emigranten. — Der General Despinois. — Verhandlungen Clarkes. — Duverne de Presle gebotene Garantie. — Energische Verteidigung der Angeklagten von Vendôme. — Ihr Gesang während der Sitzung. — Vieillard. — Schwur des Hasses gegen die Anarchie. — Camus, Thibaudeau und Daubermesnil. — Mordanfälle in den Kolonien. — Projektirte Angriffe gegen unsere Finanzoperationen. — Opposition in den Räten. — Schwierigkeiten im Schatzamt. — Zustände im Süden. — Das Direktorium handelt zu viel aus eigener Initiative. — Die Gesellschaft Verdun und Colombel. — Die Zeit wird positiv. — Der General Monchoisy. — Der Abgeordnete Beffroy. — Botschaft wegen des Geldes. — Gefälliges Talent der Minister. — Achthundert Pässe. — Verurteilung der royalistischen Verschwörer. — Benehmen ihrer Verteidiger. — Der Rat befragt das Direktorium. — Geschicklichkeit Merlins. — Merlin der Zauberer. — Seine Antwort bei der Beratschlagung des Rates. — Verhandlung im Rate der Fünfhundert über die Zuständigkeit. — Sophismen Pastorets. — Einlegung der Berufung. — Energische Schritte des Direktoriums. — Der Kassationshof unzufrieden. — Meine Ansicht. — Zögernde Haltung Preußens. — Schrecken Merlins.

Nur durch die öffentlichen Blätter erfahren wir, daß eine Landung von vierhundert französischen Galeerensklaven in England stattgefunden hat. Ich beschwere mich darüber, daß eine so niedrige Maßregel ohne vorherige Beratung ergriffen worden ist; man gibt mir die Versicherung, es habe eine stattgefunden. „Sie ist verwerflich," sage ich darauf; „man wird das Direktorium anklagen, daß es dem Bürgerkrieg in der Vendée neue Nahrung gegeben habe, denn die Engländer werden unfehlbar Ihre Banditen dorthin dirigiren und ihnen die ihrigen hinzufügen." Ich verlange Kenntnis zu nehmen

von der Beratung, auf die man sich bezieht; und nachdem der Marineminister sich erboten, Rechenschaft abzulegen, bestehe ich darauf, daß Befehl gegeben werde, diese beklagenswerte Expedition, wenn es noch Zeit sei, zu verhindern.

Rewbell verlangt die Vorlesung der allgemeinen Korrespondenz; sie ist widerwärtig wegen der vielen Streitigkeiten und Zwistigkeiten. In Lyon sind die Sonnengesellschaften wieder zu Tage getreten, ebenso in der Umgegend; es sind auf der Straße sogar Mordanfälle auf die Patrioten gemacht worden, welche die Sonnengenossen jetzt wieder matevons (sic) nennen. Dem Anschein nach schenkt man dieser Korrespondenz einige Aufmerksamkeit, aber man vertagt die erforderlichen Maßnahmen ebenso wie meinen Antrag bezüglich der in England gelandeten Galeerensträflinge.

Die für Clarke bestimmten Depeschen werden an ihn befördert; sollen die Mailänder, die sich schlagen und für unsere Sache ihr Blut vergießen, geopfert und, wie man schon zu verstehen gegeben hat, dem österreichischen Despotismus ausgeliefert werden? Das Direktorium hat in Abwesenheit Carnots den für Clarke bestimmten Depeschen die Weisung hinzugefügt, auf der Unabhängigkeit Italiens zu bestehen. Es ist das nicht ein so böser Streich, wie man ihn mir gespielt hat, als man während meiner Abwesenheit beschloß, die Galeerensträflinge nach englischem Gebiet zu dirigiren.

Der Kommissär beim Tribunal zu Laval schreibt, daß in jener Gegend die royalistische Verschwörung gegen den 1. März ausbrechen werde.

Der Abbé Sicard hat an einen Priester in Spanien geschrieben, daß er den Bericht über die Priester habe aufschieben lassen und daß er daran arbeite, die Rückkehr der im Ausland gebliebenen durchzusetzen. Der Brief des Abbé Sicard ist aufgefangen worden.

Duverne de Presle, genannt Dunan, hat eingestanden, daß der Plan der Landung in Irland, der ihm ausgeliefert worden sei, aus dem topographischen Bureau des Direktoriums stamme; daß Spanien damit beschäftigt sei, sämtliche Royalisten zu bewaffnen und zu vereinigen. Ich beantrage, der Minister solle Nachforschungen darüber anstellen, welche Beamten des topographischen Bureaus die Aktenstücke Duverne de Presle ausgeliefert haben. Cochon erwidert, daß der Angeklagte das beständig verweigert habe. Das topographische Bureau besitzt augenblicklich das Vertrauen nur eines einzigen Mitglieds des Direktoriums, Carnots, und trotzdem wird es aus Furcht vor Desorganisation aufrecht erhalten ... Es ist erwiesen, daß die Korruption allenthalben durchgedrungen ist. Man könnte nach dem Verhalten der Journalisten vermuten, daß sie auch einige von ihnen ergriffen habe. Duverne de Presle hatte erklärt, daß durch die Agenten Ludwigs XVIII. verschiedene Blätter bezahlt würden, besonders der „Gardien de la Constitution", Richer-Serisy und so weiter. 19. Ventôse Jahr V.

Die Verwaltung des Departements Sarthe meldet von täglichen Mord-

anfällen sowie der Vorbereitung eines Bürgerkriegs. Es wird beschlossen, die Organisation der „Ordnungsfreunde" und derjenigen der „legitimen Söhne", die sich in allen Departements ausgebreitet, zu veröffentlichen, um Einfluß auf die Wahlen zu gewinnen.

22. Pluviôse Jahr V. Bonaparte schreibt von Mantua, daß der Vertrag mit dem Papste von Seiner Heiligkeit ratifizirt worden ist. Clarke meldet von einem Alliancevertrag mit Sardinien; er ist nicht der Ansicht, daß man ihn annehmen soll, und noch viel weniger, daß man Oesterreich den von ihm gewünschten Zusammentritt einer Konferenz bewillige.

Prinz Karl ist nach Wien gereist, wohin er beschieden worden ist, um die letzten Anweisungen des Hofrates entgegen zu nehmen; die republikanische Armee steht im Begriff, sich aufs neue mit den Oesterreichern zu messen; es soll infolge dessen an Clarke geschrieben werden.

Der Polizeiminister hat mehrere Briefe von Emigranten aus Lyon aufgefangen. Die im Ausland befindlichen Emigranten werden darin benachrichtigt, daß sie auf diese Stadt zählen können. Man zeichnet dort die Emigranten auf den Wahllisten zur gesetzgebenden Versammlung an. In Marseille werden diejenigen, die sich offen die anständigen Leute nennen, ganz bestimmt gewählt werden. Die Korrespondenzen aus dem Süden melden die Gefangennahme eines Kuriers bei Le Pont Saint Esprit durch eine Räuberbande, die sich royalistisch nennt. In einem aufgefangenen Briefe ist die Rede von einem Gespräche mit einem französischen General, einem früheren Kommandanten von Mailand; man vermutet darunter Despinois.

24. Ventôse Jahr V. Clarke hat sich nach Florenz begeben. Er hat dem Großherzog den Wunsch der französischen Regierung, Frieden zu bekommen, mitgeteilt; man würde dem Kaiser seine italienischen Besitzungen zurückgeben gegen Abtretung Belgiens und der diesseits des Rheins occupirten Länder. Der Großherzog hat seinen Wunsch nach einer derartigen Abmachung zu erkennen gegeben und hat es übernommen, darüber seinem Bruder zu schreiben. Clarke hat ihm gesagt, daß Thugut an England verkauft sei. Er hat ihm seine Korrespondenz mit Saint Priest mitgeteilt. Sollte der Kaiser auf seine italienischen Besitzungen verzichten wollen, so könnte man eine Entschädigung in Deutschland finden. Die Republik würde die Säkularisation der überrheinischen Bistümer begünstigen. Rewbell, Larevellière und ich äußern unsere Unzufriedenheit darüber, daß Clarke augenscheinlich nicht die Aufträge ausgeführt, die er erhalten hat, um uns durch seine Täuschung dahin zu bringen, die unglücklichen Völker Italiens im Stich zu lassen, um sie einem unehrlichen und barbarischen Frieden zum Opfer fallen zu lassen. Clarke schlägt vor, das Einverständnis mit einem allgemeinen Waffenstillstand zu erklären; er behauptet, Bonaparte sei dieser Ansicht: weiß man denn nicht, daß nichts verderblicher für die

Interessen der Republik sein würde? Der Vertrag mit Sardinien ist in demselben Geiste gehalten wie die Vorschläge für den Kaiser: wir sollen seinen und des Papstes Besitzstand garantiren und fast gar nichts von den geforderten und zugestandenen Entschädigungen erhalten. Das Direktorium beschließt von neuem, daß Clarke sich an seine letzten Instruktionen halten soll. Carnot setzt es durch, daß wir ihn mit diesen Verhandlungen betraut lassen, obgleich die Majorität und selbst Letourneur gegen ihn ist.

Die Minister erhalten die Aufforderung, sich mit den Wahlen zu beschäftigen. Nach allen Anerbietungen und Enthüllungen Duverne de Presles wird der Polizeiminister ermächtigt, ihm die Erklärung zu geben, daß er, wenn er alles bei den Verhandlungen rückhaltlos darlegt und er der Republik förderliche Geständnisse macht, von der Todesstrafe verschont bleiben soll.

Die Genossen Babeufs, die vor den Obergerichtshof von Vendôme gestellt sind, zeigen sich durchaus noch nicht als geschlagen; sie verteidigen sich wie Löwen und nur sehr wenige verlegen sich aufs Leugnen; die übrigen behaupten energisch, daß sie die wirklichen Verteidiger des Vaterlandes sind; daß bei allem, was sie erstrebt haben, sie nur das allgemeine Wohl und das Glück des Menschengeschlechtes im Auge gehabt hätten. An diese so erhabene und so starke Schutzwehr sich anklammernd, überzeugt von ihrem Rechte und der Gerechtigkeit ihrer Sache, treiben sie ihre Verwegenheit so weit, in der Sitzung das Lied anzustimmen:

„Erzittert, Tyrannen und Treulose, ihr,
Der Schandfleck für alle Parteien."

Am Schlusse der Sitzung stimmen sie jedesmal den Refrain der Marseil- 25. Ventôse Jahr V.
laise an. Letourneur ist wütend über die Unverschämtheit der Angeklagten: er findet, daß der Gerichtshof keinen Charakter zeigt; er will, daß derselbe streng gegen diese unerschütterlichen Unglücklichen einschreite. Es kommt ihm nicht in den Sinn, mehr Anstand und mehr Selbstachtung von den Richtern zu verlangen, von denen einige, wie zum Beispiel Vieillard, täglich im Tone der Leidenschaft und des Zornes Leute verunglimpfen, die noch nicht verurteilt sind und die, selbst wenn sie es schon wären, noch auf die Rücksicht Anspruch hätten, die eine zum Richterstuhle gelangte Macht niemals außer acht lassen darf.

Das Direktorium beschließt den Erlaß einer Botschaft an den gesetzgebenden Körper, um die Wähler sowie alle öffentlichen Beamten zur Ablegung des Schwures des Hasses gegen das Königtum und die Anarchie zu verpflichten. Camus und Thibaudeau bekämpfen diesen Vorschlag, sie möchten sogar zum Ungehorsam auffordern, wenn das Gesetz zu stande kommen sollte. Daubermesnil glaubt, daß ein großer Teil der gegenwärtigen Gesetzgeber den Republikanern bis auf wenige Ausnahmen den Hals abschneiden und sie nach Vendôme schicken will.

Wenn die Regierung nicht einig ist, wird ihre Thätigkeit von Tag zu Tag schwächer, nah wie fern. So müssen auch die Unruhen, die fast in allen Frankreich benachbarten Gebietsteilen stattfinden, sich unwillkürlich bis zu den entferntesten hin weiter ausdehnen, namentlich aber nach den Kolonien, die schon von ihren eigenen Leidenschaften hingerissen sind. Es ist die höchste Zeit, in diesen Gegenden den Mordanfällen ein Ende zu machen, deren Schauplatz sie sind. Es können nur patriotische Männer, die aufgeklärt und den inneren Zwistigkeiten dieser Länder fremd sind, dort Frieden stiften, die Polizei- und Arbeitsbestimmungen aufrecht erhalten und die Interessen der Schwarzen mit denen ihrer Eigentümer in Einklang bringen. Eine Proklamation, die ihnen die Freiheit auf fortan unverletzlicher Grundlage zusichert, würde das Zutrauen, die Ruhe und die Unterwerfung unter die Republik herbeiführen. Das ist meine Ansicht. Rewbell verliest eine in diesem Sinn gehaltene Denkschrift; das ganze Direktorium billigt dieselbe, aber es wird nichts entschieden.

26. Ventôse Jahr V. Der Abgeordnete Camus und andere mit ihm Verbundene nehmen sich vor, alle Finanzoperationen des Direktoriums anzugreifen, ebenso seine Veranstaltungen, um den Armeen Geld zu verschaffen. Der Finanzminister enthüllt uns diese feindlichen Projekte. Carnot glaubt, es sei leicht, sich mit den angriffslustigen Abgeordneten zu verständigen und übernimmt es, persönlich mit ihnen zu verhandeln.

Der Polizeiminister erstattet uns gleichfalls Bericht, daß inmitten der gesetzgebenden Versammlung Beleidigungen gegen das Direktorium von Camus, Thibaudeau und anderen ausgestoßen worden sind. Sie haben zur Entfaltung ihrer Rednergabe eine sehr günstige Gelegenheit in der Botschaft bezüglich des den Wählern auferlegten Schwurs gegen das Königtum und die Anarchie gefunden. Rewbell glaubt, man müsse etwas thun gegen Leute, die alles umstürzen wollen, man müsse ihnen irgend einen Mantel überwerfen, damit sie bedeckt würden: „Wollt ihr bis zum Tage nach eurem Tode warten?“

Ich schätze den Charakter Rewbells zu hoch, um ihn offen zu verstimmen, und es gibt für einen leidenschaftlichen Menschen nichts Trostloseres, als wenn er zur Ruhe gerufen wird und er sich gerade dann von dem Gehege der Gesetze eingeschlossen sieht, wenn er sich über dasselbe hinaussetzen will; ich halte mich daher für verpflichtet, nicht ohne eine gewisse Lebhaftigkeit Rewbell zu bemerken, „daß man sich an die buchstäbliche Ausführung der Verfassung halten müsse und es nicht zugeben dürfe, daß sich jemand davon entferne; regieren wir stark, aber mit Mäßigung. Meine Kollegen, vereinigt alle Parteien durch die Gerechtigkeit; beschützen wir namentlich die Leute der Revolution und berücksichtigen wir sie, wenn es sich um gleiche Verdienste handelt, vorzugsweise. Das sind die Mittel, die das Direktorium in seiner Hand hat,

und es sind sehr mächtige. Wenn man dann Lust hat, unsere Köpfe zu verlangen, um sie auf Spießen einher zu tragen, so bin ich nicht weniger wie ihr gewillt, uns jedem gegenüber und gegen jeden zu verteidigen.“ Carnot glaubt, man wolle die Gemüter erbittern. Viele Abgeordnete und besonders Portalis seien redliche Verbündete der republikanischen Regierung. Larevellière antwortet ihm, daß er bereits seine Ansicht über diese falschen Volksfreunde und aufrichtigen Feinde der Republik kundgegeben habe. Er kann seine Augen Thatsachen nicht verschließen, die für ihn so klar wie das Sonnenlicht sind; er ist überzeugt, daß nur wir im stande sind, uns offen für die Freiheit zu zeigen, und will mit uns zur Aufrechterhaltung der Republik die Waffen ergreifen. Er glaubt übrigens, daß dazu nicht viel Mut gehöre; „er marschirt mit den großen Bataillonen.“

Das System der Feinde des Direktoriums im gesetzgebenden Körper war, von anderen Mitteln einer legalen Contrerevolution abgesehen, gewesen, jede Thätigkeit durch Angriffe auf das Schatzamt lahm zu legen. Der Minister Ramel zeigt an, daß endlich, nach unerhörten Verzögerungen und vielfachen Vorverhandlungen, das Schatzamt die für die Hospitäler und Gefängnisse verlangten Summen auszahlen wolle. Rewbell erwidert Ramel, er sei zu schwach, schwächer noch als das Direktorium, wenn er nicht die von dem Minister des Innern angewiesenen 800,000 Franken auszahlen lasse, andernfalls würde die Regierung sich Gehorsam zu verschaffen wissen, sei es auch mit Waffengewalt. Larevellière glaubt, das Direktorium habe nicht die Wahl für sein Verhalten; die erste Pflicht einer Regierung sei, zunächst Widerstand zu leisten, und wenn die republikanischen Einrichtungen angegriffen würden, gälte es kein Zögern, sie zu verteidigen. Carnot, immer noch anderer Ansicht, hält dafür, daß es in den Räten viele Leute gebe, die man mit Unrecht als Chouans betrachte und mit denen man auf freundschaftlichem Fuße bleiben müsse. 27. Ventôse Jahr V.

Carnot legt uns das Projekt Willots vor, den Belagerungszustand über Gravesson, Grace und andere Städte zu verhängen. Warum nicht über den ganzen Süden? Der Antrag Willots wird abgelehnt. Die Mordanfälle dauern in diesen Gegenden fort; unsere Sitzungen erschöpfen sich in nichtigen Polizeiberichten und Persönlichkeiten; das Vertrauen nimmt ab, das Uebel wächst, und man kann nur einer trüben Zukunft entgegensehen, wenn das Direktorium absolut keine Schritte thun will.

Der Kriegsminister legt eine Arbeit über die Gendarmerie und die Veteranen vor. Das Direktorium will sie prüfen.

Das Direktorium sollte regieren und nicht verwalten; es läßt sich viel zu oft verleiten, die Arbeiten der Minister zu übernehmen, dabei riskirend, die Verantwortlichkeit derselben zu vermindern und sie selbst zu übernehmen. So dürften unter keinen Umständen dem Direktorium die Submissionen für die

Lieferungen an die verschiedenen Verwaltungsstellen des Militär- und Zivildienstes eingereicht werden. Gleichwohl bietet eine Gesellschaft sich unter dem Namen von Verdun an, sie findet Unterstützung, eine andere, unter dem Namen von Colombel, will sich als billiger geben. „Alles das ist nicht unsere Sache", sage ich zu meinen Kollegen, „das geht die Minister an." Es wird die Verweisung an die zustehenden Minister beschlossen. Ich glaube hier meine ganze Ansicht über dieses Kapitel aus einander setzen zu sollen. Ich habe mehr als einmal das Direktorium getadelt, weil es sich in alles mischt und wenig zu Ende führt, aber mein Vorwurf beschränkt sich auch nur darauf und kann keine Verdächtigung persönlicher Art gegen meine Kollegen in sich schließen, selbst dann nicht, wenn sie für den Staat mehr oder minder vorteilhafte Unternehmungsanerbieten zur Diskussion zulassen zu müssen geglaubt haben. Man hat sich zu Engagements dieser Art hauptsächlich auf das Anliegen von Abgeordneten hin veranlaßt gesehen, und es ist gewiß, daß viele von ihnen an Unternehmungen verschiedener Art interessirt gewesen sind und daß das Mandat eines Abgeordneten, das bisher als ein Ehrenamt betrachtet wurde, nicht mehr in dem Sinn erstrebt wird, wie es bei den ersten Wahlen der Fall gewesen war. Das Abgeordnetenmandat wird heute gesucht als ein vorteilhafter Posten, mehr, um zu Vermögen als zu Ruhm zu gelangen. Je mehr die moralischen Ideen der Revolution sich verflüchtigen, desto mehr machen sie den materiellen Ideen Platz. Man sagt bereits, die Zeit sei „positiv" geworden. Man wird in der Folge sehen, was aus einem Volke wird, das man mit dieser Ernüchterung durchdrungen hat.

Carnot schlägt die Rehabilitirung des Generals Monchoisy vor. Das Direktorium verwirft sie. Er beantragt darauf eine militärische Stelle für den Abgeordneten Beffroy. Der einzige militärische oder bürgerliche Anspruch, den man für diesen Abgeordneten kennt, ist der, daß er der Bruder des berühmten „Cousin Jacques" ist. Carnot glaubt, wir wüßten es nicht, und hält sich nicht für verpflichtet, es uns mitzuteilen. Wir sagen ihm lachend: „Das ist der Nepotismus der Freundschaft." Der Antrag wird vertagt, bis der Bürger Beffroy seine militärische Befähigung für die begehrte Stelle nachweist.

28. Ventôse Jahr V. Der Finanzminister legt eine Botschaft über das Münzwesen vor. Nach stattgehabter Diskussion wird sie angenommen. Ramel ist von den Ministern des Direktoriums derjenige, der mit der größten Leichtigkeit arbeitet. Nach ihm haben wir gefunden, daß Merlin und Scherer die gewandtesten und am meisten befähigt sind, eine Botschaft und einen Beschluß zu redigiren, ohne sich aus dem Sitzungskabinet des Direktoriums zu entfernen.

Willot schreibt, es seien von der städtischen Behörde von Marseille 800 Pässe für Anarchisten bewilligt worden, die sich überall umhertreiben und weiter verbreiten. Willot weiß nicht, daß Geschäftsleute für ihr Geschäft hin und

her reisen müssen und daß die für sie erforderlichen Reisen mit der Anarchie nichts zu thun haben. Cochon sagt, Lyon sei von dem Ausbruche einer royalistischen Verschwörung bedroht. Carnot verliest einen Brief Kellermanns, nach welchem alles vollkommen ruhig ist, selbst die „Anarchisten", sagen wir ihm. Carnot erwidert nichts. Er will immer unter den Ruhigen nur die Royalisten verstanden wissen.

Nachdem die Verteidiger der der royalistischen Verschwörung Angeklagten das mit ihrer Aburteilung betraute Kriegsgericht für inkompetent erklärt haben, hat das Gericht sich zu gleicher Zeit über die Kompetenz und die Sache selbst aussprechen wollen. Die Verteidiger haben sich geweigert, zu plaidiren, und sich zurückgezogen. Der Präsident, der Berichterstatter und Beauvoisin, Mitglied des Kriegsgerichtes, werden beim Direktorium vorgelassen. Sie kommen, um uns zu benachrichtigen, daß, da die Verteidiger sich zurückgezogen, das Kriegsgericht Offizialverteidiger habe ernennen wollen, daß aber die Bezeichneten sich geweigert hätten. Der Präsident erklärt, daß seine Ansicht feststehe, daß aber die Mitglieder des Kriegsgerichtes beunruhigt seien, sowohl wegen der Erklärung der Verteidiger, wie wegen der Berufung an den Kassationshof. Der Berichterstatter scheint sehr wenig ruhig zu sein; Beauvoisin ist es noch weniger. Der Präsident entschuldigt sich wegen seines Schrittes, das Direktorium anzurufen, es sei aber geschehen, weil man es für unrichtig befunden, daß er über die Inkompetenz keine Beratung habe stattfinden lassen. Rewbell, Larevellière und Letourneur sind der Ansicht, man solle das Verfahren weiter gehen und es zum Urteil kommen lassen. Carnot und ich beobachten Stillschweigen. Es wird beschlossen, daß der Justizminister dem mit der Aburteilung Brottiers und Genossen betrauten Kriegsgericht Antwort erteilen soll.

Es muß hier zugegeben werden, daß Merlin aus Douai ein sehr schätzenswerter Justizminister und eine wunderbare Hilfskraft für schwierige Augenblicke ist, wenn man der Justiz alle Hilfsmittel ihrer Formen und sogar ihrer Spitzfindigkeiten lassen muß. Dieses Lob war ihm mehr als einmal von Bonaparte erteilt worden, als dieser nach dem 13. Vendémiaire Kommandant von Paris war. Dieser, der damals unumwunden eingestand, daß die Gesetze nur Hemmnisse seien und man unmöglich ohne Willkür regieren könne, sagte eines Tages, als er bei mir zu Tische war, das übliche Scherzwort beim Dessert darbietend: „Jedesmal, wenn ich bei meinem Kommando einen Willkürakt begehe, sei es nachts oder bei Tage, und ich in die Notwendigkeit versetzt werde, mich über meine Amtsbefugnisse hinwegzusetzen, gehe ich morgens zu Merlin, ich bitte ihn, er

möge mir gütigst irgend ein altes oder neues Gesetz zu meiner Deckung angeben; er besinnt sich einen Augenblick, und ehe ein paar Minuten vergehen, findet er eine Antwort in seinem Kopfe. Oder er legt die Hand auf einen Band und zeigt mit dem Finger auf eine Seite. Niemals läßt dieser gute Merlin mich im Stich; er ist der ‚Zauberer Merlin'." Bonaparte hat bereits diese Eigenschaften Merlins zu sehr schätzen gelernt, um ihm in der Folge nicht noch mehr Verdienst zuzuerkennen, und dieser seinerseits hat seinen künftigen Herrn zu sehr verstehen gelernt, als daß man befürchten könne, er werde sich am Tage des Appells dem Despotismus nicht zur Verfügung stellen.

Ich komme auf die Sache unserer royalistischen Verschwörer zurück. Der Leser, der Einsicht in die vorhergehenden Aktenstücke genommen hat, weiß jetzt ebenso viel darüber, wie die Justiz wird herausbringen können, und ist im stande, die Schuld oder Unschuld der streitenden Parteien zu beurteilen. Merlin erwidert daher auf die Anfrage des Kriegsgerichts, daß unter dem alten wie unter dem neuen Regime die zur Rechtsprechung in letzter Instanz berufenen Gerichtshöfe zugleich über die Zuständigkeit und über die Streitsache selbst entscheiden. „Selbst bei den Gerichtshöfen, welche summarisch und mit Zulassung der Berufung urteilten, wie bei den Konsulargerichten," sagt er, „würde zugleich über die Zuständigkeit und über die Sache selbst entschieden. Nun ist nach der gegenwärtig vorherrschenden Ansicht das Kriegsgericht zugleich ein Gerichtshof ohne Berufung und ein zum summarischen Verfahren berufener; es kann daher keine Zwischenurteile erlassen." Was die Weigerung der Verteidiger betrifft, sich über die Sache selbst auszulassen, so glaubt der Minister, daß dieser Zwischenfall dem Gerichte keine Schwierigkeiten verursachen könne. „Sobald die Wahl der Verteidiger getroffen ist," fügt er hinzu, „kommt es nicht darauf an, ob sie wenig oder viel sprechen. Wenn sie nur irgend etwas gethan haben, ist ihre Mission zu Ende." Merlin erinnert schließlich das Kriegsgericht daran, daß der Geist seiner Einrichtung Schnelligkeit und ununterbrochenen Fortgang der Verhandlungen erfordere.

Während der Justizminister sich so klar und bündig über den Fortgang der Prozedur aussprach, waren die auf freiem Fuß befindlichen Mitschuldigen der Verschwörung nach allen Richtungen hin lebhaft thätig und machten sich namentlich bei der gesetzgebenden Versammlung zu schaffen; das war für sie der Stützpunkt, wo sie wußten, daß sich die Handhabe für alle ihre Intriguen befinde. Ich hatte den Räten eine Bittschrift unterbreitet, die notwendigerweise Widerhall finden mußte. In der That begann Pastoret, in Ausübung seines Mandats beim auswärtigen Amte und sich wahrscheinlich wenig an sein Ab-

geordnetenmandat gebunden erachtend, in seiner Weise laue Sophismen gegen das dem Kriegsgerichte gegenüber beobachtete Verfahren vorzubringen. Es war nicht leicht, einen stichhaltigen Einwand gegen dieses Verhalten zu finden, und man kann an einem einzigen Zuge das Lächerliche, was dieser gegen das Verhalten des Direktoriums gerichteten Opposition anhaftete, erkennen, wenn man sich erinnert, daß dieselben Leute, von denen heute diese Opposition ausging, es sind, die kurze Zeit vorher die Verurteilung der Angeklagten von Grenelle in Gemäßheit des Gesetzes vom 25. Fructidor in Verbindung mit dem vom 22. Messidor beschlossen hatten und die nun in einem ganz ähnlichen, ja fast gleichen Falle die royalistischen Verschwörer gern vor das gestellt hätten, was sie ihre natürlichen Richter nannten, und sie der Jurisdiktion, unter die sie gehörten, entziehen wollten. „Ja," sagte Pastoret mit ernster Miene, aber mit wenig aufrichtigem Herzen, „die Eintragung in die Gerichtsrolle, wenn sie auch schon erfolgt ist, begründet den Thatbestand eines Vergehens, der am Charakter oder der Natur desselben nichts ändert." Nachdem noch einige Sophisten von dem Schlage Pastorets gehört worden waren, alles Leute, die gestern noch auf die Verurteilung und Hinrichtung der Angeklagten von Grenelle hingearbeitet hatten und sogar noch fanden, daß das Kriegsgericht, welches sie in den Tod geschickt hatte, zu mild und nachsichtig gewesen sei, und die Diskussion erschöpft war, läßt der Rat der Fünfhundert diesem unersprießlichen Wortgefechte sein Recht angedeihen und geht zur Tagesordnung über.

Während aber die armen und so lange schon zu Grenelle erschossenen Verschwörer der Vergessenheit anheimgefallen sind und unter einer Erde ruhen, die ihnen nicht leicht ist, haben die Royalisten Anspruch auf ein ganz anderes Interesse bei der Gesellschaft. Die royalistische Partei hat bereits seit langem sich den Grundsatz des Kaufmanns von Smyrna bei Chamfort angeeignet, „daß man immer sich beklagen muß", und darnach gehandelt. Nachdem die Verteidiger der Angeklagten von der gesetzgebenden Versammlung zurückgewiesen worden waren und sie bei derselben alle Hilfsmittel der Intrigue und der Bestechung erschöpft hatten, haben sie sich, in Verfolgung ihres Protestes gegen die Kompetenz des Kriegsgerichts, an den Kassationshof gewendet. Es ist die Vorlage der Akten des Prozesses angeordnet worden. Das ist ein neues Hindernis und Anlaß zu neuer Siegeshoffnung für die royalistische Partei, die Tag für Tag mehr Boden in der Gesellschaft gewinnt, und von der die gemachten Enthüllungen ja schon bewiesen haben, daß es ihr Zweck ist, sich aller Gewalt in der Republik zu bemächtigen und den Anfang damit beim Justizdienst zu machen. Das Direktorium darf hier die Rechte nicht außer acht lassen, die es nach der Verfassung hat, ebenso wenig wie die ihm von derselben auferlegte Pflicht, gegen die Körperschaften, die sie verletzen, einzuschreiten. Es faßt einen Beschluß, der die Ausführung des Urteils des

Kassationshofes verbietet. Jetzt entscheidet der Gerichtshof seinerseits zugleich über Zuständigkeit und Streitsache und appellirt wegen der Entscheidung des Direktoriums an die gesetzgebende Versammlung. Neue Sophismen, um die Appellation des Kassationsgerichtshofs zu verteidigen und die Entscheidung des Direktoriums zu inkriminiren. Der Rat der Fünfhundert, dem die Initiative zusteht, gewahrt hier die ganze Gefahr für die Republik; und trotz der Reklamationen von Persönlichkeiten des neuen dritten Standes, die sich, wie gewöhnlich, als die anständigen Leute par excellence und die ausschließlichen Freunde der Gerechtigkeit hinstellen, wird endlich die Tagesordnung angenommen.

Merlin, der diesen Kampf mit der Kraft und der Geschicklichkeit eines an Hilfsmitteln unerschöpflichen Juristen durchgeführt hat, benachrichtigt uns, daß der Gerichtshof nichts weiter zu thun hat als seine Verhandlungen fortzusetzen. Er sagt mir während der Sitzung, daß die Mitglieder des Kriegsgerichts, die ihn aufgesucht hätten, ihm ihr Erstaunen darüber ausgedrückt hätten, daß ich an dem Tage, da sie bei dem Direktorium vorgelassen wurden, gar keine Bemerkung gemacht habe. Ich erwidere, daß meine Ansicht über die Feinde der Republik ebenso bekannt wie unabänderlich ist, daß ich mich niemals auf ein Verhandeln mit ihnen einlassen werde, zu was für einer Sekte sie auch gehören mögen; daß ich aber geglaubt habe, keine persönliche Bemerkung Richtern gegenüber machen zu sollen, die sich vor allem ihre Unabhängigkeit wahren müssen.

30 Ventôse Jahr V. Unser Gesandter in Preußen, Caillard, glaubt das Ministerium über die Schritte des Berliner Kabinets beruhigen zu können aus Gründen, die sich in einem einzigen zusammenfassen lassen: Preußen wird so lange für uns sein, wie der Sieg uns getreu bleibt, und im entgegengesetzten Falle werden wir es zum Feinde haben. Uebrigens hat der preußische Minister es übernommen, dem Kaiser von Rußland den Wunsch der französischen Regierung zu übermitteln, wieder gute Beziehungen zu den beiden Mächten herzustellen.

Merlin, dessen gewohnte Furcht manchmal im ersten Augenblicke den Anschein des Mutes gewinnt, der aber nach einigem Bedenken selbst über den Erfolg erschrickt, den sein energisches Verhalten und seine juristische Logik errungen haben, sieht mit Schrecken das royalistische Ungewitter, das über uns auszubrechen droht, sich mehr und mehr zusammenziehen. Er glaubt, daß die Versetzung des Direktoriums in Anklagezustand beschlossene Sache ist und daß man nur auf den Eintritt des neuen dritten Standes wartet, um den Beschluß zur Ausführung zu bringen. Dieses Vorhaben ist von mehreren sehr einflußreichen Abgeordneten verschiedenen ihrer Kollegen mitgeteilt worden, die es Merlin enthüllt haben und ihm die Namen der thätigsten Verschwörer angeben wollen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Immer noch Diskussionen über die Polizei. — Der Kommissär Miolis. — Klägliche Lage im Süden. — Der „Ami des Lois" über die Angeklagten von Vendôme. — Befürchtungen Rewbells über den neuen dritten Stand im gesetzgebenden Körper. — Expedition gegen England. — Dunan will nichts mehr gestehen. — Letourneur verfolgt die Diebe. — Der Kapitän Lemarrois. — Energie Rewbells. — Die Befreiung des Gebiets von Mailand wieder aufgeschoben. — Hoche Kommandant der Sambre- und Maas-Armee. — Man befürchtet die Freisprechung der royalistischen Verschwörer. — Wahlen im Var. — Moynot d'Opson. — Beförderungen in der Armee. — Die Budenbesitzer. — Auslosung des austretenden Direktors. — Vertragsprojekt mit Sardinien. — Der König der Murmeltiere. — Beschwerde des Gesandten Quirini. — Konferenz mit Augereau und Serbelloni über italienische Angelegenheiten. — Neuer Erfolg. — Preußische Angelegenheiten. — Sturm im gesetzgebenden Körper. — Erlaß des Prätendenten an die Emigranten. — Der Tagliamento. — Der „große Bach" wird überschritten. — Meine hunderttausend Thaler. — Die weiße Fahne im Süden. — General Tison. — Noch immer Drouet. — Ausbruch und Mordversuch. — Haquin und Grandjean. — Cavaignac und Montmayou. — Beunruhigung Carnots. — Intriguen beim Kassationshofe. — Schlechter Wahlausfall. — Doulcets Patriotismus — Neue Gegenstände der Furcht. — Friedliche Versicherungen Preußens. — Vorschlag Dumas' zu Gunsten der Emigranten — Stille Intriguen des Auslandes. — Die Armee erhält Befehle und Geld zugeschickt. — Carnots Ansicht über die reichen Abgeordneten. — Neuer Erfolg der italienischen Armee. — Predigten des Polizeiministers über die Projekte der Anarchisten. — Entscheidung des Direktoriums über die Unabhängigkeit Italiens. — Audienz Moreaus. — Ein Kompliment. — Ruhe in den Versammlungen im Departement Bouches du Rhône. — Wirkliche Gründe derselben. — Der Agent Kelaldini. — Clarke zurückberufen. — Vertrag mit dem Papste. — Unerträglicher Stolz des Papstes. — Der Präsident Raire. — Schlechte Wahlen. — Beurnonville in Ungnade. — Tod Kelaldinis. — Zustände Italiens. — Von der Unabhängigkeit des Richterstandes. — Erklärung des Briefes Germains gegen mich. — Grizel speist bei Carnot. — Vertraulicher Brief Bonapartes. — Das Geheimnis der Komödie. — Desmousseaux. — Ein Diner bei Letourneur. — De France der Jüngere. — Begeisterung für Moreau. — Befürchtungen Carnots und Letourneurs. — Wahl einiger republikanischen Generale. — Konstituirung der Republik Italien. — Aufgefangene Korrespondenzen. — Instruktionen an unsern Gesandten in

Preußen. — Meine Nachmittage bei Letourneur. — Vieillard. — Vergleich zwischen Moreau, Hoche und Bonaparte. — Ein Streitfall bei den Alten. - Neue Blutthaten im Süden. — Die Abgeordneten Page und Saladin. — Drei Armeen unter dem Kommando Hoches. — Moreau will in Paris bleiben. — Meine Befürchtungen.

1. Germinal Jahr V.

Müssen denn fortwährend die ganzen Sitzungen des Direktoriums von Polizeidiskussionen in Anspruch genommen werden! Der Kommissär im Departement Bouches du Rhône, Miolis, zeigt der Regierung an, daß die royalistischen Reaktionäre fortfahren, den Herrn zu spielen und zu morden, daß vor allem die Kommunen Roquevaire und Oriol sich vom Blute der Patrioten färben. Vergeblich hat Miolis mit Willot konferirt, um sich mit ihm über die Mittel zu verständigen, die Parteien in Schranken zu halten. Er zeigt uns an, daß der Kommandant von Aubagne sich erlaubt, in den Häusern der Patrioten Nachsuchungen anzustellen unter dem Vorwand terroristischer Versammlungen; daß darauf verschiedene Mordanfälle vorgekommen seien; das Resultat werden rein royalistische und uns feindliche Wahlen sein. Das Direktorium ist geteilter Ansicht und faßt keinen Beschluß.

Der öffentliche Ankläger beim Obergerichtshofe übermittelt Carnot das Gesuch, welches die in dem Prozesse wegen der Grizelschen Patente und Dienstzeugnisse Angeklagten einreichen. Carnot verliest den Artikel „Vendôme" aus dem „Ami des Lois". Dieses Blatt spricht von einem aufgefundenen Aktenstücke, in welchem die Namen von einer andern Hand als der Grizels eingetragen seien, und spricht die Vermutung aus, daß vielleicht Carnot sie hinzugefügt habe; übrigens sagt er nichts Bestimmtes. Carnot erwidert nicht ohne einige Verlegenheit, daß er sich der Thatsachen nicht mehr erinnere, daß es aber nicht aus böser Absicht geschehen sein könne.

2. Germinal Jahr V.

Man kann sich nicht verhehlen, daß die Chouans in der gesetzgebenden Versammlung, sobald sie Verstärkung durch den neuen dritten Stand erhalten, das Direktorium anklagen werden, falls dieses es an Sicherheit fehlen läßt. Rewbell glaubt, man müsse die Sache festen Auges ansehen und sich nach Mitteln umsehen, mit Ehren aus derselben heraus zu kommen. Der royalistische Schrecken zeige sich allenthalben offen, weil er ungestraft bleibe; die Republikaner erhielten keine Unterstützung. „Weshalb," sage ich, „geht man über die Mordanschläge zur Tagesordnung über, denen die Patrioten Tag für Tag zum Opfer fallen? Man muß aus dem Zivil- und Militärdienste alles entfernen, was nicht offen republikanisch ist. Wenn unsere Feinde stark sind, sind sie es nur wegen der Schwäche der Regierung." Noch immer kommt den Umständen kein Mittel zu Hilfe.

Das Direktorium entscheidet sich nach langer Diskussion für eine Expedition gegen England. Spanien will zwanzig Kriegsschiffe stellen, Holland

sechzehn, die Republik zehn, ebenso Transportschiffe für dreißigtausend Mann. Auf meinen Antrag wird beschlossen, jede offene Seeschlacht zu vermeiden und daß kein Schiff den Hafen verlassen darf, bis die große Flotte sich vereinigt hat. Truguet soll sich mit den übrigen Alliirten verständigen.

Duverne de Presle, der von irgend einer Seite beruhigt sein muß, will nichts weiter eingestehen.

3. Germinal Jahr V.

Letourneur hat wichtige Nachrichten über eine Versammlung von Räubern erhalten, die in einem näher bezeichneten Stadtteile von Paris stattgefunden haben soll. Er sagt uns, er habe sofort den Hauptmann Lemarrois mit fünfundzwanzig Grenadieren hingeschickt, um sie zu verhaften. Das hieße, sich schon die Rechte der Gendarmerie anmaßen. Ermutigt durch diese widerwärtigen Unternehmungen, will Letourneur die Polizei für die Hauptstadt selbst in die Hand nehmen. „Dann kann man ja ruhig schlafen," sagt Rewbell. „Ich für meine Person bin kein Prahlhans und ziehe nicht gleich vom Leder," fügt er hinzu, „aber ich fürchte mich auch nicht, sogar nicht vor denjenigen, welche die Furcht, die sie selbst haben, anderen zuschieben wollen; unter dem alten Regime habe ich die Regierung und den Großsiegelbewahrer zum Zittern gebracht und ihren Lettres de Cachet Trotz geboten. Ich fühle mich nicht minder stark dem gesetzgebenden Körper und selbst dem Kassationshof gegenüber; mein Zorn taugt nichts, weil er sich nicht beruhigen will; ich suche die Gelegenheit nicht auf, aber ich weigere mich niemals, mich zu schlagen, wenn es nötig ist, und dann töte ich meinen Mann."

Der Friedensfürst scheint den Vorschlag abzulehnen, Louisiana gegen Sardinien auszutauschen, das der König von Piemont für das Gebiet von Mantua hergeben soll, wenn das Mailändische frei werden sollte. Keine Winkelzüge mehr; erklären wir die Freiheit dieses Gebietes; diese That wird denjenigen imponiren, die gerne die Verletzten spielen möchten. Wiederum vertagt.

4. Germinal Jahr V.

Die Sambre- und Maas-Armee ist unter dem Kommando Hoches wieder auf ihre frühere Stärke gekommen und wird alsbald den Rhein überschreiten.

Der Polizeiminister befürchtet, die vor dem Obergerichtshof stehenden Angeklagten würden freigesprochen werden; er zeigt an, daß in den benachbarten Ortschaften bewaffnete Banden aufgetreten sind, jedenfalls um die Richter einzuschüchtern.

Die Wahlen im Departement Var sind unter der Bedrohung durch Bayonette und Kanonen vollzogen worden, die von Willot und Moynot d'Opson gegen sie gerichtet wurden. Es sind selbstverständlich drei erklärte Feinde der Republik, welche unter der drohenden Waffengewalt die Majorität erhalten haben. Dieser Triumph entspricht vollkommen den Instruktionen der königlichen Kommissäre. Eine große Anzahl von Patrioten sitzt augenblicklich

im Gefängnis. Was soll aus ihnen werden? Man kümmert sich nicht um sie, und sie erhalten keine Verteidiger wie die Royalisten.

Der Kriegsminister legt eine Schrift über Beförderungen vor. Ich beantrage, daß vor der Diskussion das Direktorium prinzipiell erkläre, daß kein Offizier wieder in Dienst gestellt werde, wenn er nicht den Freiheitskrieg mitgemacht habe. Der Kriegsminister erklärt: „Der Wille des Direktoriums wird geschehen."

Das Zentralbureau, das sich wenig um das Unglück der darbenden Klasse kümmert und sich nicht scheut, dieselbe durch strenge Maßregeln noch mehr zu bedrücken, hat jetzt die verhängt, die Echoppiers (die Besitzer kleiner, Echoppes genannter Buden) aus den verschiedenen Teilen von Paris auszuweisen, wo diese armen Leute sich ihren Lebensunterhalt verdienten. Ich meine, diese Maßregel komme zu ungelegener Zeit, und es sprächen Gründe der Menschlichkeit und sogar der Politik dafür, mit dieser Austreibung noch zu warten. Carnot pflichtet mir bei, und mein Antrag wird angenommen. Es soll dem Rate der Fünfhundert durch eine Kommission Bericht erstattet werden über den Antrag, die Auslosung der aus dem Direktorium ausscheidenden Mitglieder im gesetzgebenden Körper vorzunehmen.

Rewbell meint, es sei weder anständig noch konstitutionell, wenn der Rat sich mit etwas Derartigem beschäftige. Das hieße sich ein Recht anmaßen, das uns zusteht, in einer Sache, die ihm fern liegt und mit der er nichts zu thun hat. Die Leiter der Bewegung verfolgen immer noch den nämlichen Zweck, die Regierung herabzusetzen. Rewbell erklärt, daß er übrigens ein derartiges Gesetz nicht anerkennen werde und daß, wenn es erlassen würde, er keinen Gehorsam leisten werde. Letourneur und Larevellière sind der Ansicht Rewbells. Carnot und ich glauben, daß, wenn das Gesetz erlassen werde, man es auch zur Ausführung bringen müsse. Diskussion vertagt.

5. Germinal Jahr V.

Clarke hat an den Minister des Aeußern ein neues Projekt zu einem Vertrage mit dem König von Sardinien gelangen lassen. Nach der Ansicht des Unterhändlers sollten wir diesem Könige, den man den König der „Marmotten" oder „Murmeltiere" nennt, Gewähr seines Besitzstandes gegen jede äußere Invasion leisten. Er würde achttausend Mann Infanterie, achthundert Mann Kavallerie und fünfzig Stück Geschütz stellen, die sofort dem General der italienischen Armee zu überweisen wären, um gegen den Kaiser von Oesterreich Verwendung zu finden. Als Gegenleistung für diese Leistungen, sowie für die Abtretung der Insel Sardinien würde er das Gebiet von Mantua mit einem Zugang zu demselben und das Gebiet von Mailand mit dem Rechte des Durchgangs durch genuesisches Gebiet erhalten; Garantie des gegenwärtigen Besitzstandes der päpstlichen Regierung. Zur Unterstützung seines unglaublichen Vertrags bemerkt Clarke noch, er liege in dem Plane Bonapartes, der

die Leute und das Geschütz erwartet, die er nötig hat. Es entspinnt sich eine lange Diskussion über diesen lächerlichen Vorschlag. Nachdem ich erklärt, daß ich für gar keine Abtretung stimmen würde, bin ich bereit, Piemont Gewähr gegen die Invasion der Oesterreicher zu leisten unter der Bedingung, daß es unverzüglich Bonaparte achttausendachthundert Mann und fünfzig Geschütze stellt. Angenommen.

Der venetianische Gesandte Quirini glaubt Beschwerde erheben zu sollen, daß der französische Kommandant von Bergamo die Insurrektion des Landes gegen seine Regierung begünstigt habe. An Bonaparte verwiesen. — In einer Besprechung zwischen Serbelloni, Augereau und mir hatten wir geplant, das Kommando von Bologna einem General zu übertragen, der fähig sei, den in Rom und dem Kirchenstaat zu gewärtigenden Ereignissen die Spitze zu bieten. Augereau sagt uns vertraulich, daß Bonaparte einen Verrat an Mantua durch Aufhebung der Belagerung begangen habe; damals gerade griff Augereau den Feind an und schlug ihn zurück. Jedermann war damals seiner Meinung. Augereau erzählt, daß Clarke die Rolle Willots bei Bonaparte spielt, und spricht sich im ganzen sehr ungünstig über ihn aus. Clarke wird von keinem einzigen republikanischen General mit günstigem Auge angesehen; hat er nicht gewagt, dem Oesterreicher Vincent zu sagen, die Republik würde so lange dauern, wie sie könne? Die Ursache des Verlustes von mehreren tausend Mann bei Arcola, sagt Augereau, ist darin zu suchen, daß „Willot mir, um sie im Dienste seiner Contrerevolution zu verwenden, eine halbe Brigade vorenthalten hat, die mir den Sieg zugewendet haben würde, wenn," fährt Augereau fort, „meine Division durch sie verstärkt worden wäre!" Es liegt wohl etwas Wahres in diesen Worten Augereaus, aber es ist die Gewohnheit der Generale, sich immer das beizumessen, was Glänzendes von der Armee geleistet wird, und stets den anderen die Niederlagen zuzuschreiben. So will, wenn man sie einzeln hört, jeder den Sieg errungen haben, aber niemals hat noch einer von ihnen eine Niederlage erlitten.

Verona, Brescia und Bergamo schwanken; das republikanische System siegt daselbst.

Während der König von Preußen eine drohende Stellung annimmt und Entschädigungen verlangt, verwendet Prinz Heinrich von Preußen seine guten Dienste zu Gunsten der Republik, der er zugethan ist. Es ist nicht das erstemal, daß sich in den jüngeren Linien mehr gesunder Menschenverstand findet als in den älteren. Es ist das einfach: in den höchsten gesellschaftlichen Schichten sind, wie bei den gewöhnlichen Klassen, von jeher die älteren im Besitz des Vermögens und der Macht gewesen, die in der Regel diejenigen verblenden, die sich derselben erfreuen; die jüngeren wurden links liegen gelassen und konnten die Wahrheit besser beurteilen.

Die Sitzung des gesetzgebenden Körpers ist äußerst stürmisch gewesen; das Direktorium ist nicht geschont worden. Seine Versetzung in den Anklagezustand wurde beantragt. Ich frage meine Kollegen, ob das das Werk der Terroristen sei. Ohne die heilsame Furcht, welche sie den Royalisten einflößen, würden wir uns bereits auf dem Wege nach Vendôme befinden. Erkennt doch eure Freunde, sie können sich nur in den republikanischen Reihen befinden.

Eine Note des Polizeiministers besagt, daß die Emigranten, die von allen Seiten wiederkommen, vom Prätendenten die Weisung erhalten haben, sehr vorsichtig zu sein und auf den zum Handeln günstigen Augenblick zu warten. Die Verteidiger des Königtums haben immer das jesuitische Recht der reservatio mentalis gehabt.

6. Germinal Jahr V.

Seit der Schlacht von Rivoli hat die italienische Armee die Ufer der Piave und des Avisio besetzt, die österreichische Armee unter dem Kommando des Prinzen Karl nahm das andere Ufer der Piave ein; sie hatte ihr Zentrum hinter Cordevole und stützte sich mit ihrem rechten Flügel auf die Etsch, von der Seite von Saluces her (sic). Das Direktorium, dessen militärische Voraussicht noch nie die Anerkennung desjenigen gefunden hat, der ihm seinen Ruhm verdankt, hatte die äußersten Anstrengungen gemacht, um dem neuen italienischen Feldzug Erfolg zu sichern. Eine beträchtliche Division ist vom Rhein zurückgezogen und der italienischen Armee zugewiesen worden. Von den Ufern dieses Flusses aus hatte das Armeecorps, von dem ich spreche, ganz Frankreich zu durchqueren, um in der kältesten Jahreszeit die Schranke zu überwinden, die bisher für unüberwindlich gegolten hatte, die Alpen. Dieser Marsch, der längste und beschwerlichste, der jemals im Winter auf dem Kontinent von einem Armeecorps ausgeführt worden ist, erlitt keine Verzögerung und, da er von den Feinden nicht vermutet, ja nicht einmal für wahr gehalten wurde, sollte er ihnen in Kärnten dieselben Leute zu bekämpfen geben, die sie so oft jenseits des Rheines besiegt hatten.

Es würde ein Unterlassungsfehler sein, den man selbst den nur von mir handelnden Memoiren vorwerfen könnte, wenn ich hier nicht des Ruhmes gedenken wollte, welcher dem General der Sambre- und Maas-Armee bei dieser denkwürdigen Operation zukommt. General Bernadotte, der von dieser Armee als der würdigste Schüler des großen Kléber betrachtet wurde, ist es gewesen, der, sich mit seiner Kolonne von

zwanzigtausend Mann vom Rhein loslösend, damals den Marsch durch ganz Frankreich ausführte, dabei das Beispiel der strengsten Disziplin gebend, so daß weder eine Ortschaft noch eine Stadt sich über die geringste Gesetzesverletzung hätte beklagen können.

Wie groß muß das Erstaunen dieses würdigen Generals und seiner Bürgertruppen gewesen sein, als sie sich bei ihrer Ankunft bei der italienischen Armee mit den eigentümlichsten Vorurteilen aufgenommen sahen. Freilich, die Truppen Bernadottes hatten eine stramme Haltung und die guten Sitten der Disziplin, während die Soldaten Bonapartes den Anblick einer Art von reich gewordenen Banditen gewährten. Sie waren mit Luxus überladen, und einer der lärmendsten Anführer dieser italienischen Armee (nachmals König von Neapel) beschränkte damals seinen Sansculottismus nicht auf seine Manieren und seine Kleidung; er mußte Ehrentitel im Jakobinerton haben und fügte seinem Namen Murat den Marats hinzu. So standen die Dinge und so sagten die Maratisten der italienischen Armee zu den Ankömmlingen der Sambre- und Maas-Armee, daß sie „Herren" seien, was damals so viel besagen wollte wie das vielleicht schon etwas veraltete Wort „Aristokrat". Auf diese Weise nahmen diese Krieger der italienischen Armee für sich allein den Namen „Bürger" in Anspruch. Die Bezeichnung „Herren" wurde den Angehörigen der Maas-Armee als eine Beleidigung beigelegt. Die Angreifer beschuldigten sogar Bernadotte, daß er sich niemals des Wortes „Bürger" habe bedienen wollen. Die Generale Masséna und Augereau verkündeten in ihren Tagesbefehlen, daß jedes Individuum ihrer Divisionen, das sich in Wort oder Schrift des Ausdrucks „Herr" bedienen würde, unter welchem Vorwande auch immer, degradirt und für unfähig erklärt werden solle, in der Armee der Republik zu dienen. Diese Tagesbefehle wurden jeder Compagnie vorgelesen.

Alle diese Machenschaften waren das Werk Bonapartes, des kommandirenden Generals. Sie wurden begünstigt durch denjenigen, der nichts so sehr fürchtete als die Einigkeit und immer „teilen wollte, um zu herrschen". Blut floß in unglückseligen Zwistigkeiten; sie wurden bald beschwichtigt durch den versöhnenden und überlegenen Geist Bernadottes über die Soldaten. „Wir werden bald," sagte er zu ihnen, „auf alle

ihre Reden besser antworten, wenn wir auf dem Schlachtfelde erscheinen. Die Italiener und wir werden angesichts der Oesterreicher unsere Richter finden." In dem Augenblicke, als er den Tagliamento überschreiten wollte, sagte er in glücklich gewähltem Ton zu seinen Truppen: „Soldaten der Sambre- und Maas-Armee! Die italienische Armee blickt auf euch!"

Mit diesem Elan, den Bernadotte seinem Corps mitteilte und mit dem Wetteifer, den er unter den übrigen entfachte, überschritt Bonaparte den Tagliamento. So ist dieser Uebergang, eine der entscheidendsten Waffenthaten des Feldzugs, eigentlich das Werk Bernadottes; er zeichnete sich bei demselben durch seine Talente wie durch seine Gesinnung aus; so antwortete er in vernichtender Weise am Tage der Gefahr auf alle die Vorurteile, deren Gegenstand er in so ungerechter Weise seit seiner Ankunft bei der italienischen Armee und vorher gewesen war. Er erregte die Bewunderung selbst Bonapartes, der sich nicht enthalten konnte, ihm Lobsprüche zu erteilen; sie waren der Ausdruck der allgemeinen Stimmung in der Armee. In den folgenden Tagen wurde Gradisca, eine wichtige, zum Friaul gehörende Festung, von General Bernadotte mit Waffengewalt eingenommen. Zweitausend Gefangene. Einnahme Triests durch Bernadotte. Einnahme Laibachs durch Bernadotte. Das war die Antwort, welche die Tapferen der Sambre- und Maas-Armee ihren Verleumdern erteilten. Von den Höhen der norischen Alpen aus, einer Schranke, welche noch kein modernes Volk überwunden hatte, hatten jetzt die Franzosen den Spiegel des adriatischen Meeres vor Augen und ebenso die Donauebene, inmitten deren Wien ihnen das Ziel ihrer Thaten zu zeigen schien. Niemals noch ist Oesterreich in eine so schwierige Lage gebracht worden. Bonaparte, der sich nie gern an das erinnert, was wir für ihn gethan haben, und der nicht anerkennen wollte, was er den Wackern der Rheinarmee verdankt, deren alte Kerntruppe so glänzend zu seinem Erfolge beigetragen hatte, fährt nach wie vor mit seinen Klagen fort. Er schreibt, wenn die Rheinarmeen diesen Fluß überschritten, würde er den Frieden zu Wien diktiren. Hoche und Moreau warten beide nicht auf diesen Wunsch Bonapartes, um das zu überschreiten, was die Soldaten den „großen Rheinbach" nennen.

Der Kriegsminister wird vorbeschieden. Der Rheinübergang ist verzögert worden aus Mangel an Brückenmaterial und Geldmitteln, welche der Finanzminister nicht hat bereitstellen können und die auszufolgen er sich doch verpflichtet hatte. Es handelt sich hier darum, alle Schwierigkeiten im guten und schlechten Sinn zu überwinden, um einen ehrenvollen Frieden und die Freiheit Italiens zu erlangen. Ich verbürge mich dafür, hunderttausend Thaler aufzubringen, die von einem Bankhause gezahlt werden sollen. Ich halte meine Bürgschaft so lange aufrecht, bis der Finanzminister das Geld zurückbezahlen kann. Mein Vorschlag wird angenommen.

Ein Zusammenzug von Royalisten hat in den Basses-Alpes stattgefunden; sie sind in Pertuis mit der weißen Fahne eingerückt. General Tison wollte Gegenmaßregeln ergreifen, als der Direktor der Jury alles „zivilisirte", indem er die Royalisten bewog, sich zurückzuziehen. Letourneur sagt mir, ich sei gegen Willot voreingenommen. Ich frage Letourneur, ob meine Vorurteile nicht gerechtfertigt seien angesichts des Erscheinens der weißen Fahne, wovon Willot nichts gewußt hat und worüber er keine Rechenschaft ablegt, angesichts der täglichen Ermordung von Republikanern und der friedlichen Organisation der Contrerevolution unter den Augen und unter dem Schutze dieses Generals. Das Direktorium scheint mir eine große Verantwortlichkeit für all dieses vergossene Blut auf sich zu laden ... Meine Kollegen verharren schweigend. Letourneur ergreift das Wort, um nach seiner bekannten Art von der Frage abzulenken. Er hat die Nachricht erhalten, daß Drouet in Paris sei. Man müsse ihn augenblicklich verhaften lassen. Carnot ladet den Minister ein, den Vorschlag Letourneurs auszuführen, von dem er sagt, daß er die Ansicht des Direktoriums darstelle. Ich erwidere: „Nicht die einstimmige; ich glaube versichern zu können, daß Drouet nach Holland entwischt ist." Ich wisse seine Wohnung, aber ich wolle ihn nicht verhaften lassen und nicht vor Gericht stellen; wenn Novère, den ich als persönlichen Feind der Republik betrachte, sich in dem gleichen Falle wie Drouet befände, würde ich das nämliche thun. Die von Cochon übermittelte Korrespondenz lautet noch immer betrübend. Als ob er geschworen hätte, uns keinen Augenblick in Ruhe zu lassen, möchte er uns mit Privatvergehen nicht minder wie mit politischen Fragen behelligen. Er glaubt das Direktorium benachrichtigen zu müssen, daß ein zur Kettenstrafe verurteiltes Individuum ausgebrochen sei und daß es die beiden Zeugen, deren Aussagen seine Verurteilung entschieden hätten, ermordet habe. Das ist gewiß ein scheußliches Verbrechen, es fällt aber in den Bereich der gewöhnlichen Gesetze. Es gibt in Frankreich Gerichtshöfe; weshalb bringt man nicht vor sie, was vor sie gehört?

Das erste Vorrecht der Generale, die zu einer glänzenden Stellung gekommen sind, ist zunächst, alle Welt, selbst ihre Offiziere, denunziren zu dürfen.

Rewbell verlangt die Absetzung der Generale Haquin und Grandjean, die von General Augereau und den Abgeordneten Cavaignac und Montmayou des Royalismus und der Unfähigkeit beschuldigt werden. Der Vorschlag wird abgelehnt.

Die Schmeichelei hat sich allezeit die am Ruder befindlichen Leute ausgesucht, um ihnen gemäß ihren Leidenschaften willfährig zu sein. Ueberzeugt, ganz im Sinne Carnots zu handeln, wenn sie ihm alle Tage neue Gefahren enthüllt, fährt die Polizei mit ihrem Beunruhigungssystem fort. Einige beschäftigungslose Arbeiter haben sich vorgenommen, sich in die Audienz des Direktoriums zu begeben, um dort ihre Lage auseinander zu setzen. Die Cochonsche Polizei will, daß das das Werk eines finstern Komplotts sei. Carnot verlangt, daß die Posten verdoppelt werden, ebenso die Grenadierreihe, die sie umgeben soll. Angenommen.

Während wir damit beschäftigt sind, die Anarchistenfrage zu beantworten, werden wir von seiten der royalistischen Verschwörer nicht mehr in Ruhe
7. u. 8. Germinal Jahr V. gelassen. Man benachrichtigt uns, daß ihre Freunde wiederum Schritte beim Kassationshofe unternommen haben, um ihn zu bestimmen, sich über den Beschluß des Direktoriums hinwegzusetzen, der ihm verbietet, die Berufung anzuerkennen, die bei ihm gegen das Kriegsgericht eingelegt worden ist. Rewbell beruft uns um acht Uhr abends in seine Wohnung, ebenso Merlin, um uns über die dem Kassationshof zu erteilende Antwort zu verständigen für den Fall, daß dieser eine Mitteilung an das Kriegsgericht gelangen lasse. Ich glaube, daß wir uns über diese neuen Versuche einer royalistischen Intrigue beruhigen können; der Kassationshof ist zum größeren Teile noch aus aufgeklärten Leuten zusammengesetzt, die das Rechte und den Frieden wollen, und die ganz gewiß weit davon entfernt sind, dem weitere Folge zu geben, was sie zweifelsohne schon bedauern, so unklug begonnen zu haben.

Die Gärung, die natürlich aus all diesen gegen unsere politische Einrichtungen gerichteten Parteiunternehmungen hervorgeht, muß sich in den Wahlen bemerkbar machen. Der Polizeiminister teilt uns mit, daß die Urwahlversammlungen der Schauplatz gewaltthätiger Scenen sind. Die Wahlen fallen im allgemeinen in einem der Regierung feindlichen Sinne aus, aber viele anständige Leute erscheinen von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, das Direktorium zu unterstützen. Tronçon-Ducoudray und Dumas sind bei Cochon gewesen; sie haben in ihrem Namen, sowie in dem Siméons und Portalis' auf Ehrenwort erklärt, daß sie der Regierung zugethan sind und für alle Mitglieder des Direktoriums eintreten wollen, wenn dieselben in ihrer Gesamtheit oder einzeln angegriffen werden sollten. Carnot fügt hinzu: „Da seht ihr, wie man diese wackeren Agenten verleumdet, sie sind ebenso gute Patrioten wie Doulcet." Er glaubt einen unzweideutigen Beweis für den

Patriotismus des letzteren und seine Anhänglichkeit an das Direktorium beibringen zu können, indem er sagt, daß er ihm verschiedenemal den Wunsch zu erkennen gegeben habe, Minister des Aeußern zu werden.

Carnot wiederholt, daß Drouet in Paris sei und Bergoing seinen Aufenthaltsort kenne. „Da seht ihr," sagt er, „die angeblichen Patrioten, die der Regierung nichts mitteilen wollen." Ich erwidere, Bergoing sei weder ein Patriot noch ein anständiger Mensch, wenn er fähig sei, ein Geheimnis oder ein Menschlichkeitsgefühl zu verletzen. „Ich sollte meinen, daß alle, die wir hier zusammen sind, nicht ohne Schaudern daran denken können, noch einen Volksrepräsentanten aufs Schafott zu schicken. Wenn ich Drouet wirklich in Gefahr glaubte, würde ich ihm raten, bei Carnot selbst Zuflucht zu suchen; ich bin mir bewußt, daß ich unserem Kollegen nicht zu nahe trete, wenn ich behaupte, er sei ebenso weit davon entfernt, die Gastfreundschaft zu versagen, wie sie zu verraten." Die Ankunft Charles Lacroix' macht der Diskussion ein Ende. Dieser Minister erhält die Weisung, dem Gesandten Portugals das Ultimatum des Direktoriums mitzuteilen; wenn der Gesandte sich weigert, oder er keine genügende Vollmacht hat, soll unser Minister ihm bedeuten, daß er Paris binnen drei Tagen zu verlassen habe. Der Portugiese ist uns als eine Art englischen Spions und einer ihrer Anhänger bezeichnet worden.

Preußen gibt uns gegenüber stets seine Neutralität zu erkennen, so lange es uns stark genug sieht, unsere Feinde zu bekämpfen. Es wahrt sich seine Bedeutung durch Koketterien, deren Sorge seinem Gesandten Sandoz Rollin anvertraut ist, der sich auf dieses Handwerk versteht. Mit einer Art von Anstand und einer gewissen Geschicklichkeit wiederholt der alte Diplomat der republikanischen Gewalt gegenüber die gewöhnliche Formel der Sklaven seines Schlages: „Der König, mein Herr." So ist Sandoz Rollin des Morgens zu mir gekommen, um mir die Versicherung zu geben, daß sein Souverän in keiner Weise der Republik entgegentreten werde, er sei krank, sein Kabinet sei es gleichfalls, die französische Regierung könne ruhig sein . . .

Der Abgeordnete Dumas ist voll Eifer, um die gute Meinung zu rechtfertigen, die uns Cochon hinsichtlich seiner politischen Anschauungen hat beibringen wollen; er beantragt beim Rate der Fünfhundert, die Emigranten zurückkommen zu lassen. Er begegnet großer Opposition. Er antwortet Treilhard und Auguès, daß ohne diese Maßnahme die Revolution nicht beendet sei.

Man hat bereits gesehen, daß die Polizei Lavauguyon, sonst auch Fürst von Carency genannt, auf der Spur sei, der heimlich nach Paris gekommen war, um zu Gunsten Spaniens zu arbeiten, das öffentlich unser Freund und insgeheim unser Feind ist; ein Teil des Komplotts findet sich vereitelt durch

die Abweisung dieses Ministers Ludwigs XVIII. Es scheint erwiesen, daß der Gesandte Del Campo sich gleichfalls in Paris als Unterhändler der Gegenrevolution befindet. Der Sturz der Republik, die Absetzung der Fünf, wie sie es nennen, das ist die letzte von Blankenburg gekommene Weisung. Im gegenwärtigen Augenblick will man alles oder nichts.

Inmitten dieser politischen Schwankungen stellt der Kredit sich schwer her: das Bargeld, welches all den abgewirtschafteten Sorten des Papiergelds gefolgt ist, hatte sich mit einer Raschheit und in einer Fülle wieder eingestellt, die man wunderbar nennen kann, aber es beginnt wieder abzufließen. Nur mit großen Schwierigkeiten hat der Finanzminister eine Summe von 800 000 Franken aufgebracht, die für die Rhein- und die Sambre- und Maas-Armee bestimmt sind. Letztere ist vollständig schlachtbereit. Carnot macht viele Bemerkungen und sagt, er habe noch mehr zu machen, man hat sie alle schon seit langer Zeit gehört. Das Direktorium spricht seine Ansicht aus und verfügt die unverzügliche Absendung der Summe und den Befehl zum Vorgehen. Ich fürchte, dieser Befehl wird Verzögerungen erleiden; von seiner prompten Ausführung hängt faktisch der von Carnot so sehr herbeigesehnte Friede ab. Er soll nur in Wien oder unter seinen Mauern unterzeichnet werden.

9. Germinal Jahr V.

Der Polizeiminister legt die Wählerlisten vor: „Der größere Teil," sagt er nicht ohne Unruhe zu uns, „sind Marquis und Grafen." Die Adeligen, die gar nichts anderes zu thun haben, als Klage darüber zu führen, daß sie durch die Revolution ruinirt worden seien, sind immer noch die größten Grundbesitzer in Frankreich; sie üben in den Departements einen sehr großen und verhängnisvollen Einfluß aus, von dem man in Paris keine Ahnung hat, wo alle Stände vermischt sind und nicht unterschieden werden. Carnot meint, daß Leute, die das seien, was man reich nenne, sich einen Wagen hielten und viele Ausgaben machten, in Paris Geld unter das Volk bringen könnten, wenn sie Abgeordnete würden. Was die Angelegenheit des Kassationshofes betrifft, die man noch nicht für beendet hält, so sagt Siméon zu Cochon, daß Portalis und er durchaus nicht sicher seien, Vaublanc, Dumolard und Pastoret daran zu verhindern, das Wort zu ergreifen, wenn das Kriegsgericht vor der Gerichtsschranke erscheine, daß aber die Mehrheit für das Direktorium sei.

Die italienische Armee hat einen neuen Sieg davongetragen: sie hat 5000 Oesterreicher zu Gefangenen gemacht. Prinz Karl ist auf der Flucht, und die Höhen von Triest sind von der republikanischen Armee besetzt.

Der Polizeiminister ist immer noch nicht mit seinen Predigten über die anarchistischen Projekte zu Ende; er sagt, daß sie bei verschiedenen Versammlungen die Royalisten beleidigt hätten. Ich erwidere, daß die Royalisten stets im Schoße der Regierung Beschützer finden: „Habe ich nicht hier zu der gleichen Zeit, da ihr die Jakobiner als eure wärmsten Freunde behandelt, den

Abgeordneten Hardi gesehen, denjenigen, der euch so wertvolle Aufschlüsse über das Calvados gegeben hat, von euch abwechselnd bald des Royalismus und bald der Anarchie bezichtigt, ebenso wie Jean Debry? Und sind das nicht gleichfalls eure Verteidiger im gesetzgebenden Körper? Und ich vor allem, ich, dessen Verhalten am 9. Thermidor und gegen die Rückkehr der Schreckenszeit ihr alle kennt, muß ich nicht heute in euren Augen als ein Anarchist ersten Ranges erscheinen? Ich will mich durchaus nicht dagegen verwahren, da dieser Ausdruck heutzutage einen guten Republikaner bezeichnet."

Das Direktorium schreibt Bonaparte, daß die Regierung augenblicklich keine Entscheidung bezüglich der in Italien eroberten Länder treffe, daß sie aber nichts dagegen hat, wenn sie sich organisiren und für frei und unabhängig erklären, sofern der kommandirende General der italienischen Armee dafür hält, daß die französische Armee nicht durch die Reaktion, welche diese republikanische Revolution hervorruft, sich einer Gefahr aussetzt. 11. u. 12. Germinal Jahr V.

In dem Augenblick, da wir uns einbilden, daß Moreau an der Spitze seiner Armee über den Rhein setzen werde, zeigt der Kriegsminister uns an, daß er nach Paris zurückgekommen ist; er ersucht uns, ihn uns vorstellen zu dürfen. Moreau wird vom Direktorium in währender Sitzung vorgelassen. Er hat es für nötig erachtet, sich zu seiner Oberbehörde zu verfügen, um ihr die gesamten Bedürfnisse der Rheinarmee darzulegen und um schleunigste Hilfe zu bitten. Carnot hat oft Komplimente für diejenigen in Bereitschaft, die ihm schmeicheln, wie Beleidigungen für die, die er nicht leiden mag. Er kann Moreau nicht aus dem Sitzungssaale des Direktoriums entlassen, ohne in seiner Gegenwart zu sagen: „Da habt ihr den modernen Xenophon."

Willot schreibt dem Minister Petiet, daß in den Urwahlversammlungen der Bouches du Rhône Ruhe herrscht. Das begreift sich; sie setzen sich nur aus Royalisten zusammen und werden sich nicht unter sich schlagen; übrigens ist ihr großer Beschützer da.

Es steht fest, daß Carnot vor dem Drucke die Ansicht Dumas' über den gegenwärtigen Krieg oder vielmehr über das Feigheitssystem, das man Beruhigung nennt und das er gleichfalls so nennen möchte, gekannt und gebilligt hat.

Der Agent des Kaisers, der mit Clarke in Turin verhandelte, Kelaldini, soll sich nach Paris begeben; die Unterhandlungen sind abgebrochen. Clarke hat die armen Italiener verraten; er rühmt sich des Vertrauens, das der Großfürst von Toskana ihm bewiesen hat. Ich beantrage, Clarke zurückzuberufen und hinfort über den Frieden zu Paris zu verhandeln. Das Direktorium schließt sich dieser Ansicht an.

Der von dem Papst ratifizirte Vertrag ist angekommen. Seine Heiligkeit wird in demselben vor der Republik genannt. Rewbell und ich treten gegen diese Unschicklichkeit auf. Die von Bonaparte an das Direktorium gerichtete

Abschrift nennt den Papst erst nach der Republik. Diese Abschrift soll dem gesetzgebenden Körper zugestellt werden. Der Papst soll 10000000 in Thalergeld und das übrige in Diamanten oder Schmucksachen entrichten. Er behält übrigens seine weltliche Gewalt bei.

Merlin drückt uns große Unruhe über die Stimmung des Kriegsgerichts aus. Der Präsident desselben, Raire, war gestern abend bei Letourneur. Er wollte auch mir seinen Besuch machen; ich finde, daß dieser Schritt für einen Richter unschicklich ist. Ich habe zu Hause Weisung gegeben, ihn nicht zu empfangen, so lange er Mitglied des gegenwärtigen Kriegsgerichts ist.

Man beginnt zuzugestehen, daß es im allgemeinen mit den Wahlen in den Departements schlecht steht, ein Grund mehr dafür, daß das Direktorium sich streng an die buchstäbliche Ausführung der Verfassung hält, daß es die Patrioten zusammenschart und die Verwaltung säubert. Leider wird jedesmal, wenn es sich um Personen handelt, das Direktorium mehr und mehr uneins, man glaubt allgemein, daß die Behörde sich ruhig verhalten und sich jedem Gefühle des Hasses und jedem Parteigeiste verschließen müsse. Der Minister Cochon legt mehrere Berichte über terroristische und royalistische Projekte vor. Erstere, die sich immer noch hören lassen, rufen Zorn und Rachegefühl hervor. „Es würde ärgerlich sein, wenn man die Republikaner hinschlachtete," sagt Carnot ironisch. „Man verleumdet alle diese armen Royalisten. Es existirt gar keiner mehr, sie haben sich alle zur Republik bekannt!"

Clarke verlangt Nachricht über den Bericht hinsichtlich des Allianzvertrags mit Sardinien, den er eingeschickt hat; man verweist ihn an den Minister des Aeußern; es wird eingeschärft, hinfort in Paris auf der vereinbarten Grundlage zu unterhandeln.

Carnot widersetzt sich dem Vorhaben, daß Beurnonville nach Holland als kommandirender General der in diesem Lande stationirten französischen Armee zurückgehen soll. Es ist das keine Ungerechtigkeit von Carnot. Es scheint, als ob er nicht auf diesen Augenblick hat warten können, um seine Meinung über diese mittelmäßige Persönlichkeit kundzuthun. Für die Sambre- und Maas-Armee wäre es besser gewesen, sie hätte nicht so lange einen lächerlichen Prahlhans an ihrer Spitze gesehen, eine absolut talentlose Persönlichkeit, die bei jedermann, bei Offizieren wie Soldaten, keinen Zweifel über ihre Fähigkeit gelassen hat, das heißt über ihre Unfähigkeit, auch nur vier Leute und einen Korporal zu kommandiren.

Kelaldini ist in Turin gestorben. Es hieße diesem Intriganten zu viele Wichtigkeit beilegen, wenn man sagen wollte, die Vorsehung wache über der Republik. Es ist indes wahr, daß dieser Tod den Abschluß eines beschämenden Friedens, wie Clarke ihn vorhatte, verhindert hat.

Bonaparte meldet, daß Turin in der Gewalt der Republikaner ist.

Italien ſtrengt ſich an, ſeine Freiheit zu erhalten. Das Gebiet von Mailand verlangt, daß man es die ſeinige proklamiren laſſe. Das Direktorium ſchiebt die Antwort bezüglich dieſer wichtigen Proklamation auf.

Man richtet an den Polizeiminiſter die Frage, was ſich im Kriegsgericht begeben habe. Carnot ſagt, daß er in ſeiner Wohnung den Vorſitzenden dieſes Gerichtes empfangen habe. Letourneur hat das Gleiche gethan. Als ich im Jahre II die Richter des Revolutionstribunals in Marſeille abſetzte, unterſagte ich denjenigen, welche an ihrer Stelle dieſe furchtbaren Funktionen übernehmen ſollten, vor mir zu erſcheinen. Das waren meine noch jungen Anſichten über die Achtung, die man der Unabhängigkeit des Richterſtandes ſchulde; möglich, daß es revolutionäre Ideen geweſen ſind! Ich wiederhole in ſehr entſchiedenem Tone dieſen Ausdruck.

Der Polizeiminiſter unterbreitet dem Direktorium die Antwort, die Germain erteilte, als man ihm den Brief Babeufs vorlegte, in dem von Barras die Rede iſt; er hat den Brief als von ihm herrührend anerkannt, aber erklärt, daß der Bürger Barras niemals die triviale Sprache geführt habe, die man ihm unterſchieben wolle. Letourneur entſetzt ſich über die Kühnheit aller dieſer Angeklagten von Vendôme. Carnot zollt dem Mute Grizels hohes Lob, der am Abend vor der Verhaftung der Verſchworenen Grund genug zu Befürchtungen gehabt habe. „Grizel ſpeiſte bei mir," ſagt Carnot. — „Aha, Du ſpeiſteſt alſo mit Grizel, oder Grizel ſpeiſte bei Dir!" ruft Rewbell aus. „Es gibt das von Deiner Seite Entgegenkommen, Ergebenheit und ſelbſt Popularität zu erkennen." — „Dieſer Jakobiner von Blondeau," ſagt Letourneur, „dieſer erſte Kommandant der Garde des Direktoriums, war viel mehr zu fürchten als Grizel . . ." 14. Germinal Jahr V.

Bonaparte richtet an Carnot einen vertraulichen Brief und meldet von 3500 Gefangenen, von Kanonen und Fahnen, die er den Feinden in Tirol abgewonnen hat. Er verlangt vorläufig Geheimhaltung, die wichtig ſei für die ſpäteren Operationen. Carnot hat das Geheimnis ſehr gut gewahrt, er hat uns von dem Briefe Bonapartes erſt geſprochen in der Sitzung vom 14. Das Publikum hatte die Nachricht vor uns.

Desmouſſeaux, Kommiſſär beim Zentralbureau, hat ſich in ſehr kräftiger Weiſe gegen das ausgeſprochen, was er Jakobiner nennt, was übrigens beweiſt, daß dieſe armen Jakobiner nichts weniger als bedeutend mehr ſind, da ſie bereits den Eſelstritt erhalten ſollen. Letourneur zollt der Feſtigkeit Desmouſſeaux' Beifall; da man ein ſo exemplariſches Verhalten nicht genug ermutigen könne, verlangt Carnot für ihn eine rückſichtsvollere Behandlung. Rewbell behauptet, Desmouſſeaux ſei nur ein Chouan. Carnot glaubt das Gegenteil behaupten zu müſſen. Larevellière bezweifelt ſehr, ob Desmouſſeaux ein Patriot ſei, er meint, man ſolle, anſtatt ihn zu belohnen, ihn abſetzen. Es wird nichts entſchieden.

Delmas, Präsident des Rates der Alten, hat bei Letourneur gespeist, wo sich Carnot, Petiet und Moreau befanden. Er hat gesagt, die Republikaner beider Räte hätten sich mit dem Direktorium vereinigt, um das Vaterland aus den es bedrohenden Gefahren zu erretten. Es gälte kein Hinhalten mehr; sie wollen alles vor der Ankunft ihrer Nachfolger festgesetzt haben. Delmas meint, Carnot habe etwas betroffen geschienen. Delmas hat darüber mit Rewbell und Larevellière gesprochen; wir erwarten Delmas. Carnot ist seit einiger Zeit außerordentlich entgegenkommend; ich habe um Anstellung des Sohnes des Abgeordneten de France (nachmals General de France, Stallmeister Bonapartes) gebeten. Carnot hat mir anfänglich seine Jugend und seine kurze Dienstzeit entgegengehalten. De France war Soldat, und es handelte sich darum, ihn zum Unterlieutenant zu machen. Carnot hat mir jetzt versichert, daß er nichts mehr dagegen habe. Um übrigens von etwas Höherem als einem einfachen Soldaten zu sprechen, ist augenblicklich Moreau für Carnot der Mann par excellence; da seine politische Unbedeutendheit nicht in Betracht kommen kann, steht wenig im Wege, ihn den ersten Verteidiger des Vaterlandes zu nennen. Carnot und Letourneur möchten Festlichkeiten für ihn veranstalten. „Warten wir," sagte ich ihnen, „bis der Feldzug vorüber ist oder bis er wenigstens angefangen hat." Meine beiden Kollegen haben übrigens eine Sorge mehr, als man ihnen meldet, daß Pichegru und Jourdan Abgeordnete werden. Sie sind froh, daß sie Willot unterstützt haben, der ihrer Meinung nach die Ruhe der Wahlversammlungen im Süden aufrecht erhalten hat. Nach Jourdan und Pichegru fürchten sie noch, Kléber in den gesetzgebenden Körper eintreten zu sehen. Man muß nach allen Richtungen hin doppelte Maßnahmen ergreifen, um alle diese Generale fernzuhalten, die ihre bunten Uniformen und das Ueberlegene ihres Rufes für sich haben.

15. Germinal Jahr V. Man verhandelt lange und kommt schließlich überein, daß Larevellière Vorschläge für die Grundlage einer provisorischen Verfassung für die mit der cispadanischen Republik vereinigte Lombardei machen soll. Bonaparte soll beauftragt werden, dieses Land republikanisch zu organisiren; man kann, wenn es nötig ist, Mantua hinzufügen. Alles das soll bewerkstelligt werden, ohne daß die französische Regierung dabei irgendwie zum Vorschein komme.

Cochon hat Briefe des neapolitanischen Gesandten, die nach Wien gerichtet waren, und solche des Petersburger Gesandten an die Königin von Neapel, an Madame, die Frau Ludwigs XVIII., und an die neapolitanische Regierung aufgefangen. Alle diese Briefe bekunden, daß London und Wien dem russischen Kaiser die Ueberzeugung beigebracht haben, das preußische Kabinet schmeichle sich, ihn am Leitseil zu haben. Eine ähnliche Intrigue hat den Kaiser Paul bestimmt, sich von Preußen abzuwenden und sich der Koalition anzuschließen. Man spricht in den Briefen vom König von Preußen mit sehr wenig Hoch-

achtung; man scheint sich sogar der Hoffnung hinzugeben, ein Mittel zu finden, um ihn eines Tages für seine Verbindung mit der Republik zu bestrafen. Diese Depeschen sollen durch einen außerordentlichen Kurier nach Berlin geschickt werden. Caillard soll das preußische Kabinet darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist, die preußischen Truppen mit denen der Republik gegen Oesterreich, ihren gemeinsamen Feind, zu vereinigen. Sollte Rußland Miene machen, einen Angriff auf Preußen zu versuchen, so würden die republikanischen Truppen zu des letzteren Verfügung stehen. Caillard wird sogar autorisirt, den Vorschlag zur Wiedererrichtung des Königreichs Polen für einen Prinzen aus dem Hause Brandenburg zu machen.

Carnot und Letourneur, die die Leidenschaft stets nach irgend einer Richtung hin verblendet, befürchten namentlich in diesem Augenblicke, daß das Kriegsgericht die Angeklagten nicht zu verurteilen wage, und wenn die Angeklagten von Vendôme nun auch freigesprochen würden, was soll denn aus uns werden?

Wir speisen bei Letourneur. Nach Beendigung der Mahlzeit sehen wir mit ganz vertraulicher Miene den Denunzianten der royalistischen Verschwörung, den Eskadronschef Malo, sich einstellen. Carnot ergeht sich in Lobsprüchen auf Vieillard, den öffentlichen Ankläger beim Obergerichtshof von Vendôme. Rewbell und Cochon haben nur eine sehr schlechte Meinung von Vieillard; er möchte gern Abgeordneter werden; er war sogar hiezu von der royalistischen Partei empfohlen worden. Moreau, der auch bei Tische war, schweigt oder spricht von indifferenten Gegenständen und sagt infolge dessen nichts. Das war eine Probe von seiner Beredsamkeit, sie kommt der Hoches und der Bonapartes nicht gleich, ebenso wie sein Kriegssystem nicht das ihrige ist; er wartet, jene greifen an, er zögert, jene marschiren; Klugheitskrieg, Angriffskrieg, das ist der Unterschied.

Delmas, Präsident des Rates der Alten, hat eine heftige Scene mit mehreren Mitgliedern des Rates gehabt. Der Abgeordnete Crey hat ihn angegriffen, weil er die Sitzung geschlossen hatte, bevor er zu Wort gekommen war; er rief Delmas drohend zu: „Wir gehen also noch einmal einem 31. Mai entgegen!“ Delmas hat ihn als Aristokraten behandelt und ihm seine Karte überreicht und gesagt: „Wir werden uns morgen im Bois de Boulogne treffen.“ Diese Forderung hat unter den Abgeordneten große Unruhe hervorgerufen. Barbé-Marbois hat sich in den Streitfall gemischt. Delmas behauptet seine Festigkeit. Dumas tritt zu ihm und will die Angelegenheit begleichen. Delmas antwortet ihm: „Herr Dumas, ich kenne Sie.“ Dumas folgt Delmas, erreicht ihn im Hofe des Direktoriums und bringt ihm von neuem die Entschuldigungen vor, mit denen Crey ihn beauftragt hat. Ein Duell zwischen dem Präsidenten des Rates mit einem Kollegen und

Abgeordneten würde von ſchlimmer Wirkung ſein; nach Dumas ſollen die Abgeordneten ganz verzweifelt darüber ſein. Das Direktorium wolle gegen ſie vorgehen, man müſſe dieſen Streit ſchlichten. Delmas verläßt Dumas und wiederholt ihm, auf dem Feld der Ehre müſſe dieſe Angelegenheit zum Austrag gebracht werden, da ſie von einem ſo feierlichen Orte ausgegangen ſei

17. u. 18. Germinal Jahr V.

Das Direktorium weiſt Bonaparte an, das Mailändiſche, die cispadaniſche Republik und ſelbſt Mantua zu einer einzigen Republik zu vereinigen. Er ſoll ihnen eine Verfaſſung geben. Er ſoll ein Direktorium und Behörden einrichten, die proviſoriſch in Thätigkeit treten ſollen bis zum Frieden, das heißt, bis das Volk zuſammentreten könne, um dieſe neue Organiſation zu beſtätigen oder abzulehnen. Der General ſoll aufgeklärte Leute zu ſich berufen; man will die nötigen erſten Anordnungen vorbereiten, die unter Autorität der franzöſiſchen Armee zur Ausführung kommen ſollen.

Der Juſtizminiſter Merlin erſtattet Bericht über die Greuelſcenen, die im Departement Var, namentlich zu Pourrières, vorkommen, welches die Mordgeſellen zu ihrem Hauptquartier erwählt haben. Merlin bemerkt noch, daß Willot und d'Opſon die Beſchützer dieſer Organiſation ſind. Ich beantrage ihre Abſetzung. Carnot verlangt thatſächliche Grundlagen. „Die Thatſachen ſind offenkundig," erwidert Rewbell. „Zeugnis das ganze Unglück, das ſie angerichtet haben." Carnot ſagt, man müſſe warten, bis das Direktorium beſchlußfähig ſei. Letourneur kommt; er ſtellt den Zuſatzantrag, Cadet, den Geheimagenten zu Marſeille, zu beauftragen, nach Toulon zu gehen und dem Direktorium Bericht über das Verhalten des Generals d'Opſon zu erſtatten. Angenommen.

Page, der Abgeordnete von San Domingo, denunzirt den Abgeordneten Saladin als einen Agenten Englands in Paris. Man kündigt eine ausführlichere Denkſchrift über dieſen Gegenſtand an.

Das Direktorium beſchließt, daß die Sambre- und Maas-Armee, die Moſel- und Rhein-Armee und die Nordarmee unter das Oberkommando von Hoche geſtellt werden. Carnot teilt uns mit, daß dies die Anſicht Moreaus ſei, der in Paris zu bleiben wünſcht. „Wozu denn," ſage ich, „hat man hier dieſen General nötig?"

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Verurteilung der Agenten Ludwigs XVIII. — Diskussion hierüber. — Die Generale ohne Residenz. — Beschluß des Direktoriums gegen die verurteilten Royalisten. — Befehl, den Rhein zu überschreiten. — Ramel wird denunzirt. — Soll man das Kriegsgericht bestrafen? — Unruhen zu Cremona und Brescia. — Der Abbé Poule. — Mordversuch auf Sieyès. — Bewundernswerte Werke dieses Publizisten. — Sein Ausspruch über den Abbé Poule. — Was dieser Abbé war. — Fortschritt unserer Armeen. — Vertrag mit Turin. — Geheimartikel. — Vorschläge des portugiesischen Gesandten. — Eidesverweigerung durch den Kriminalgerichtshof. — Danican als Fuhrmann verkleidet. — Royalistische Wahlen in Paris. — De Fleurieu. — Erfolg der italienischen Armee. — General Dupleſſis schlägt die weiße Kokarde an. — Sein Verhör und seine Absetzung. — Beunruhigung Rewbells. — Pérignon immer noch Gesandter in Madrid. — Empfang des türkischen Gesandten. — Die beiden Pauken Bénézechs. — Vorbereitende Maßregeln Hoches. — Neue von Willot veranlaßte Mordthaten. — Heftige Diskussion über sein Verhalten. — Die Druckschriften Portlands. — Kompromittirte Abgeordnete. — Moreau übernimmt das Kommando der Rheinarmee. — Clarke überschreitet nochmals sein Mandat. — Heftige Sitzung im Direktorium. — Clarke wird zurückberufen. — Rückkehr Sandoz Rollins. — Ein Plan. — Schlauheit des Generals Kray. — Bericht über San Domingo. — Proklamation des Proveditore Bataglia. — Schlimme Nachrichten. — Der Agent Charretier. — Er ist schwer kompromittirt. — Börsengerüchte. — Erste Erfolge Hoches. — Bonaparte schickt immer noch Fahnen. — Verhaftung Jardins und Marchennas. — Die Theo-Philanthropen. — Proselytismus Larevellières. — Unsere Scherze über sein Papsttum. — Bonaparte erhält Vollmacht, über den Frieden zu verhandeln. — Der „Messager du soir“ und Carnot. — Willot zum Abgeordneten gewählt. — Schlimme Wahlen. — Verhandlungen in Italien. — Das Haus des französischen Konsuls in Zante in Brand gesteckt. — Energisches Verhalten Bonapartes. — Junot. — Championnet. — Wieder Polizeiberichte. — Die Frau Didier. — Meine Vorhersagungen gerechtfertigt. — Neue Erfolge Hoches. — Der portugiesische Gesandte will Zeit gewinnen. — Neue Klagen gegen Pérignon. — Klägliche Lage im Innern. — Willot nimmt das Abgeordnetenmandat an. — Verhandlungen von Leoben. — Rheinübergang Moreaus. — Fortschritte Hoches. — Eine Scene in der Oper. — D'Arengio soll das Gebiet verlassen. — Hoche dringt immer weiter vor. — Bericht Leclercs über

eine Zusammenkunft mit Moreau. — Korrespondenz Carnots mit Bonaparte. — Ausspruch Leclercs über Willot. — Besuche bei Sieyès. — Das Leihhaus. — Ruhmwürdiges Verhalten Hoches beim Empfang der Präliminarvorschläge. — Beschluß über Parkanlagen im Bois. — Antrag Boissy-d'Anglas' über die Verurteilung der Emigranten. — Die Präliminarvorschläge werden dem Direktorium überbracht. — Der Schnurrbart Merlins und Rewbells. — Kongreß zu Bern. — Cacault küßt dem Papst die Hand. — Nachrichten von Hoche — Emigranten auf den Vorposten. — Projekt einer Expedition gegen Portugal. — Auswärtige Beziehungen. — Brief Moutets über die Wahlen im Var. — Schreckliche Zustände in Cherbourg. — General Cambray. — Felix Lepelletier auf der Emigrantenliste. — Von Merlin erfundenes Verdächtigungssystem. — Gesuch von André und Amédée Lepelletier. — Einige Erwägungen. — Die politischen Gottheiten. — Bemerkungen über den Friedensvertrag.

19. Germinal Jahr V.

Am 19., 1 Uhr morgens, verurteilt das im Stadthause versammelte Kriegsgericht die Agenten Ludwigs XVIII., Brottier, Duverne de Presle, genannt Dunan, Lavilleheurnois und Poli zum Tode, verwandelt aber, unter Annahme mildernder Umstände, die Todesstrafe in Gefängnisstrafe. Man macht uns Mitteilung von diesem Urteil. Rewbell erblickt in demselben ein Justizvergehen, das zu Unruhen führen könne. Der Polizeiminister versichert, es herrsche allgemeine Entrüstung, und die Royalisten verbreiteten zur Förderung derselben das Gerücht, es sei mit dem Direktorium vereinbart gewesen, die Angeklagten zum Tode zu verurteilen, doch hätten Merlin und Cochon den ausdrücklichen Auftrag erhalten, nur Gefängnisstrafe zu verlangen. Die Rechtfertigung Merlins läßt nicht auf sich warten. Er stellt sofort den Antrag, die Angeklagten des Verschwörungsprozesses von neuem vor Gericht zu stellen, da das Kriegsgericht nur die Thatsache der Verleitung zum Ungehorsam gekannt und seinem Urteil zu Grunde gelegt habe. Der Gedanke ist großartig, und Merlin, der ebenso federfertig wie geistvoll ist, hat bereits einen Entwurf für den Verweisungsbeschluß zu Papier gebracht. Ich meine, eine derartige Maßregel, die an sich wie wegen ihrer Folgen höchst bedeutungsvoll sei, dürfe nur nach reiflicher Erwägung ergriffen werden; denn gibt es etwas Heikleres, als hemmend in den Lauf der Justiz einzugreifen, selbst für die höchste Behörde, die das Recht zur Regelung des Rechtsverfahrens hat? Das Direktorium beschließt, vormittags 9 Uhr eine Sitzung zu halten, um sämtliche Minister über den Vorschlag Merlins zu hören.

Beurnonville verlangt, auf seine holländische Pfründe zurückzukehren, die man den Oberbefehl über die französische Armee in Holland benamset; muß Beurnonville absolut eine Anstellung haben, so kann man ihm willfahren und ihn behandeln wie Moreau, das heißt, ihn hier zurückbehalten, bis Hoche seinen Rheinübergang bewerkstelligt hat. Rewbell fragt Carnot, ob Paris denn wirklich der offizielle Wohnsitz der Generale sei; sind sie denn Bischöfe,

die durchaus nicht in ihrer Diözese bleiben wollen? Carnot erteilt der Persönlichkeit Moreaus neue Lobsprüche.

Rewbell liest Briefe aus dem Süden vor, welche über Willkürakte Moynot d'Opsons berichten und ein ganzes Verzeichnis neuer Blutthaten geben. Der Agent Cadet soll Bericht erstatten.

Wir versammeln uns um 9 Uhr bei Larevellière. Die Minister Cochon und Merlin legen den Entwurf zu dem Beschlusse vor, welcher Dunan, Brottier, Lavilleheurnois und Poli vor das Kriminalgericht verweisen. Sie sollen sich vor demselben wegen des Verbrechens der Verschwörung gegen die Sicherheit der Republik verantworten unter Abstandnahme von einer abermaligen Klage wegen Verleitung zum Ungehorsam, wegen der sie nicht zum zweitenmale belangt werden können. Das Direktorium eignet sich diesen Antrag an und verfügt, daß sein Beschluß öffentlich angeschlagen werden soll. Man begreift nicht, wie gelegentlich einer ganz speziellen und nur die Royalisten betreffenden Angelegenheit Carnot es unternehmen kann, immer wieder mit seinen alten Vorurteilen zu kommen; er möchte, daß in den Beschluß die Worte „Anarchie" und „Schrecken" eingefügt würden. Das Direktorium verwirft diesen Zusatz: er gehört nicht zur Sache und würde nicht einmal gesunden Menschenverstand verraten.

Hoche hat Befehl erhalten, den Rhein zu überschreiten. Zwei Grenadiere des gesetzgebenden Körpers denunziren ihren Chef Ramel als Royalisten. Carnot und Letourneur wollen die aufrührerischen Soldaten verhaften lassen. Ich bin leider derselben Ansicht wie die Soldaten; es ist auch die der patriotischen Abgeordneten. Es wird der Zeitpunkt kommen, wo man einen sogar in den Augen der Soldaten entehrten Chef davonjagen muß.

Es wird der Vorschlag gemacht, die Mitglieder des Kriegsgerichts abzusetzen und sie durch unbescholtene Richter zu ersetzen; Carnot ist dagegen. Ich bin der Ansicht Carnots; das hieße erklären, daß wir die Gerichtshöfe bestrafen, die sich unserem Willen nicht gefügig zeigen. Ich bin weit entfernt davon, Achtung vor den gegenwärtigen Mitgliedern dieses Kriegsgerichts zu haben; man kann später seine Säuberung vornehmen. Auch habe ich nur mit Widerstreben gegen die neue Anklage gegen Dunan und Genossen gestimmt; aber wenn ich, von der Ansicht ausgehend, das öffentliche Interesse erfordere es, nachgegeben habe, möchte ich doch wünschen, daß das Direktorium sich nicht noch einmal in ähnlicher Lage befinden möge. Ich stimme mit Carnot. Vertagt. 22. Germinal Jahr V.

Quirini schickt Rewbell eine Note, in der er sich über das, was in Cremona und in Brescia vorgegangen ist, beschwert. Ein französischer Offizier und ein Emigrant Namens L'Hermite haben die Thore der ersteren dieser Städte gesprengt, in Brescia hat eine Kolonne von Bergamo sich mit Geschütz 20. Germinal Jahr V.

versehen und sich nach Verona begeben, wo sie von den Einwohnern zurückgeschlagen worden ist. Sie ist zurückgekehrt und findet sich in Brescia eingeschlossen. Es soll an Bonaparte geschrieben werden, er möge verhindern, daß die Franzosen sich in die venetianischen Streitigkeiten einmischten, es möge indes vielleicht nützlich sein, sie zu entwaffnen.

Ein Geistlicher Namens Poule, ein ehemaliger Augustiner und früher Pfarrer im Departement L'Hérault, den man für einen Neffen des berühmten Kanzelredners hält, hat einen Mordversuch auf das Mitglied des Rates der Fünfhundert, Sieyès, gemacht. Er hat sich morgens um 9 Uhr bei diesem Abgeordneten eingeschlichen und einen Pistolenschuß auf ihn abgefeuert, der ihm jedoch nur die rechte Hand zerschmettert hat. Der Mordgeselle kann nicht die unsterblichen Zeilen vernichten, die von dieser mächtigen Hand geschrieben worden sind. Die wenig zahlreichen, aber bewundernswerten Schriften dieses großen Publizisten rechtfertigen es, wenn man von ihrem Urheber sagt, was Mirabeau von Franklin gesagt hat: „Er hat Ströme von Licht verbreitet." Der „Essay sur les privilèges," „Qu'est-ce que le tiers état?" und seine in den verschiedenen Versammlungen gehaltenen politischen Reden sind Werke, die so lange dauern werden wie die Republik selbst. Er hat darin ebenso vortrefflich seiner Ueberzeugung Worte geliehen wie eine Analyse seiner Gedanken gegeben. Sieyès hat bei diesem mörderischen Ueberfall eine große Kaltblütigkeit an den Tag gelegt. Er hat seine volle Geistesgegenwart behalten und bloß mit einer feinen, dem Opfer so wohl anstehenden Ironie zu seinem Portier gesagt: „Wenn der Herr Abbé Poule sich wieder im Hause zeigt, so lassen Sie ihn nicht vor." Dieser mordlustige Abbé verfügt nicht über einen so leichten Witz wie derjenige, welchen er angegriffen hat; er bedauert, daß er ihn nicht tödlich getroffen habe. Er will sich dafür schadlos halten und behauptet, mit sämtlichen französischen Republikanern müsse aufgeräumt werden. Man sagt, der Abbé Poule sei verrückt; es ist wenigstens mehr als wahrscheinlich, daß er kein Jakobiner ist.

Hoche hat sämtliche Maßnahmen zum Ueberschreiten des Rheins getroffen, Bonaparte muß in Brixen und Klagenfurt stehen.

Das Offensivbündnis mit Turin wird angenommen. Der Geheimartikel besagt, daß der König von Piemont uns beim Kontinentalfrieden Sardinien abtreten soll, die Republik wird ihn durch Besitzungen in Italien nach seinem Wunsche entschädigen; er wird einen andern Titel als denjenigen des Königs von Sardinien annehmen.

Folgende drei Vorschläge werden dem portugiesischen Gesandten übermittelt: 1) Ausschluß der englischen Schiffe von den portugiesischen Häfen; 2) Gebietsabtretung an Frankreich bis zum linken Ufer des Amazonenstromes;

3) Zahlung von zehn Millionen an die Republik. Im Falle der Nichtannahme durch d'Arengio soll letzterer Paris binnen drei Tagen verlassen.

Der Kriminalgerichtshof des Departements La Dyle hat den Schwur des Hasses gegen das Königtum verweigert; seine Mitglieder haben ihre Entlassung eingereicht.

Man erinnert sich der contrerevolutionären Rolle, die ein gewisser General Danican am 13. Vendémiaire gespielt hat. Die Berühmtheit oder auch nur die Notorietät, welche diesem schlechten Subjekte sein Betragen um jene Zeit eingetragen hat, hat ihm als Vorwand gedient, sich für etwas Wichtiges halten zu lassen und England Geld zu entlocken. Um dieses Geld zu verdienen, muß er irgend einen neuen Streich seines Metiers ausüben. Er hat den Royalisten versprochen, sich unverzüglich nach Paris zu begeben und die Regierung zu stürzen. Das Direktorium hat Nachricht erhalten, daß dieser Danican, augenblicklich in der Schweiz, als Fuhrmann verkleidet nach Frankreich zurückkehren soll.

Die Zwistigkeiten zwischen dem Direktorium und dem gesetzgebenden Körper tragen ihre Früchte: die Pariser Wahlen sind royalistisch ausgefallen. Sie scheinen die Republik herauszufordern und selbst die Mauern des Luxembourg zu bedrohen; der Erzieher des Dauphins, de Fleurieu, ist gewählt worden.

Die linke Abteilung der italienischen Armee hat in verschiedenen Kämpfen wieder neue Siege davongetragen, sie hat sechs- bis achttausend Gefangene gemacht.

Es wird verlangt, daß General Dupleſſis aus der Garde des Direk- 24. Germi-
toriums entfernt werden soll, weil er nach der Uebergabe von Pondichery die nal
weiße Kokarde und das Kreuz des heiligen Ludwig aufgepflanzt habe. Carnot Jahr V.
glaubt, daß das eine Verleumdung sei. Larevellière beantragt, daß General Dupleſſis vorgeladen und von dem Präsidenten befragt werde. Er wird eingeführt und gesteht alles. Carnot sagt, er sei von dem Polizeiminister Cochon vorgeschlagen worden. Larevellière verlangt seine Absetzung. Angenommen, selbst von Carnot. Er erlangt gleichwohl, daß der Minister diesen General zur Einreichung eines Abschiedsgesuches veranlassen soll.

Rewbell zeigt an, daß schwere Schläge sich gegen die Regierung vorbereiten. Binnen wenigen Tagen will er das Direktorium über diese drohenden Gefahren unterrichten. Zwei Parteien sind so ausgesprochen in Frankreich hervorgetreten, daß notwendig eine von ihnen verschwinden muß. Rewbell hofft noch immer, daß dieses Los den Royalisten beschieden sei. Im gegenteiligen Falle muß man daran denken, seine Güter zu verkaufen und fortzugehen.

Pérignon, der schon so lange vom Gesandtschaftsposten zu Madrid hätte

zurückberufen werden sollen, ist es noch immer nicht. Man teilt uns mit, daß der Gesandte sich durch seine Unfähigkeit und seine Servilität von Tag zu Tag der französischen Republik unwürdiger macht.

Das Direktorium beschließt das Nähere zum Empfang des türkischen Gesandten.

Der Minister Truguet erklärt uns, daß er allen seinen Korrespondenzen die Gewißheit entnimmt, daß die Royalisten an Boden gewinnen. Bénézech, der anwesend ist, wird interpellirt; er erklärt, daß er seit Beginn der Sitzung aufmerke. Dieser Minister drückt sich nie in einem bestimmten Tone aus; er schlägt den Takt auf zwei Pauken, indem er abwechselnd zu den einen sagt, daß er die Royalisten verabscheut, und zu den anderen, daß er von den Jakobinern nichts wissen will.

Eine sehr lebhafte Intrigue dringt in diesem Augenblicke bis in das Innere unserer Körperschaft, um Cochon zum Mitgliede des Direktoriums zu machen.

General Hoche soll sich am 25. in Bewegung setzen und einen Flankenangriff auf den Feind machen.

Willot hat seinen Zweck erreicht: die Republikaner werden eingekerkert und dann ermordet; die Agenten des Königtums sind zur Stelle; das Direktorium hat keine einzige Maßnahme getroffen. Wie oft habe ich solche gefordert? Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen. Ich deponire Aktenstücke, die ich soeben erhalten habe und die von neuen Blutthaten melden; sie erregen Schaudern, aber man macht keinen Gebrauch von ihnen.

26. Germinal Jahr V. Neuer Brief von Willot: er behauptet, daß die Ruhe sich wieder herstelle und die Wahlen sehr gut ausfallen. Der Polizeiminister erwidert durch Vorlesung eines Briefes von Miolis, Kommissär im Departement Bouches du Rhône, in welchem derselbe über die Mord- und Unthaten klagt, deren blutiger Schauplatz sein Land sei; die Mordgesellen, sagt dieser Kommissär, wenden sich hauptsächlich gegen die Behörden und die Agenten der Regierung; es sind, um derartigen Verbrechen ein Ziel zu setzen, außerordentliche Gegenmaßregeln erforderlich; es ist mehr als Zeit, daß die Republik und ihre Gesetze triumphiren.

Ein zweiter Brief Willots an Carnot meldet weiter, es sei ihm gelungen, den Terroristen und Raubgesellen in dem Gebietsteile, den er befehlige, Einhalt zu thun, mit Ausnahme allerdings von Toulon, wo, da das Direktorium ihm nicht den gleichen Umfang von Machtvollkommenheit bewilligt, die Wahlen nach Willot erschrecklich ausfallen sollen. Hier kann ich meinen Unwillen nicht zurückhalten; wie lange noch soll eine unsichtbare Gewalt den Henker des Südens beschützen? Wie weit soll sich die Kühnheit versteigen, die schon dahin gelangt ist, das noch lobend zu erwähnen? Im Wohlfahrtsausschusse wurden Leute aller Schattirungen, ja die eigenen Mitglieder der Barbarei einiger wenigen

geopfert. Will man wieder den Anfang mit ähnlichen Schreckensthaten machen, und wird die republikanische Majorität des Direktoriums nicht energisch die Contrerevolution, die man organisirt, zurückstoßen? Ich kann natürlich diesen Gefühlen keinen Ausdruck verleihen, ohne daß sich ihm eine gewisse Wärme zugesellt. Trübes Schweigen herrscht im Direktorium. Die bei der Sitzung anwesenden Minister der Polizei, der Justiz und des Aeußern erkennen die Wahrheit meiner Bemerkungen an; keine Maßnahme ist unternommen worden. Rewbell zieht den Schluß, daß die Republik vor ihrem Ende angelangt ist. Carnot will diese Anschauung nicht teilen, er glaubt, daß man uns erbittere. Ich sage ihm ohne Groll, daß ich ihn allein für mehr erbittert halte, als wir alle zusammen es sind.

Ein aus Amerika über London zurückkehrender Franzose hat vom Herzog von Portland zwei Druckschriften für Barbé-Marbois und Henri Larivière erhalten. Er hat bei dem englischen Minister ein Verzeichnis von Abgeordneten gesehen, von denen mehrere die Druckschrift erhalten hatten; sie waren mit einem Kreuz bezeichnet. Dumas, Dupont von Nemours, Lemercier und mehrere andere, an deren Namen er sich nicht mehr erinnert, gehörten zu denselben. Der Polizeiminister soll Bericht erstatten.

Während inzwischen durch die von der wackeren Rheinarmee ihm gewordene und durch Bernadotte ihm zugeführte Verstärkung Bonaparte den Prinzen Karl hat schlagen und bis Klagenfurt zurückwerfen können, scheint es, daß man ihn wie gewöhnlich ohne alle die Hilfsmittel läßt, die er ein Recht zu verlangen hat, und daß er alles allein gethan hat. Schreibt er uns nicht in dem Augenblicke, wo er annehmen muß, daß gemäß den Mitteilungen, die wir ihm darüber hatten zugehen lassen, unsere Armeen von Deutschland her in Bewegung seien, von Klagenfurt aus in der natürlichsten und naivsten Weise, daß er, wenn er 20000 Mann mehr hätte, direkt auf Wien marschiren würde, ohne auf die Hilfe der deutschen Armeen zu warten? Es ist dringend nötig, sie über den Rhein gehen zu lassen. Carnot stimmt zu, daß Moreau das Kommando über die Rheinarmee übernehme. Er erkennt das Bedürfnis dazu an. Statt ihm den Befehl dazu zu geben, spricht er ihm den Wunsch darnach aus, nicht ohne ein gewisses Bedauern, ihn Paris verlassen zu sehen; man sollte glauben, Carnot habe mit Moreau etwas vor, um sich seiner Hilfe bei irgend einem politischen Unternehmen im Innern zu bedienen.

Clarke teilt uns mit, daß de Saint Marsan ihm den Vorschlag gemacht habe, Mantua und die Lombardei dem Könige von Sardinien zu geben, der uns dafür diese Insel abtreten würde; er würde dann den Titel eines konstitutionellen Königs der Lombarden annehmen. Rewbell, Larevellière und ich erklären uns gegen diesen Vorschlag; da man diese Völker dem Kaiser von Oesterreich nicht ausliefern kann, will man sie einem andern ausliefern. Das

Betragen Clarkes wird von Tag zu Tag verräterischer; er hat bereits seine Instruktionen überschritten, indem er mit dem Großherzog wegen Abtretung der Lombardei verhandelt. Ich stimme für die Dementirung Clarkes und seine Zurückberufung. Carnot ruft zornig aus, daß man den Frieden nicht wolle. Ich fordere ihn energisch auf, sich hinsichtlich meiner auszusprechen; er stürzt sich auf Rewbell. Rewbell stellt alles in Abrede; Carnot schlägt wütend mit der Faust auf den Tisch. Die Diskussion wird lebhaft und feurig. Carnot und Letourneur glauben sie mit den Worten beenden zu können: „Gut denn, berufe man Clarke zurück!" Larevellière meint, es sei unpolitisch, Clarke auf der Stelle zurückzurufen; es genüge für den Augenblick, ihn ohne Vollmacht zu lassen und dieselbe allein Bonaparte zu übertragen. Angenommen.

Sandoz Rollin ist zurückgekommen. Er hat mir diesen Morgen vertraulich mitgeteilt, daß das Berliner Kabinet noch nicht Entschlossenheit genug besitze, um sich klar auszusprechen. Es ist das die erste und sicherste Bürgschaft, welche der Gesandte uns darbietet, sie ist der anderen würdig; das ist die ganze preußische Politik.

Larevellière liest einen Plan vor, der von einem Abgeordneten und Mitgliede des Rates der Alten eingereicht worden ist. Dieser Abgeordnete, der sich vielleicht einen Volksrepräsentanten nennt, aber seinem Mandat sehr wenig treu ist, rät dem Direktorium, alle Gewalt an sich zu reißen, während die Armee mit aller Macht diese angebliche Wiederaufrichtung der Ordnung im Innern unterstützen solle. Man verlangt von Larevellière den Namen dieses Abgeordneten. Es ist entweder ein Narr, den man nach Charenton schicken sollte, oder ein Verschwörer, der vor Gericht zu stellen wäre. Larevellière weigert sich, die Persönlichkeit zu nennen, und man geht zur Tagesordnung über.

General Kray, Kommandant der österreichischen Armee am Niederrhein, hat behauptet, es sei ein Waffenstillstand mit Bonaparte vereinbart worden und dem General Hoche davon Mitteilung gemacht. Dieser, der nicht daran glaubt, schickt uns die Botschaft durch einen außerordentlichen Kurier zu. Das Direktorium befiehlt oder gestattet vielmehr dem ungeduldigen Hoche, auf der Stelle den Rhein zu überschreiten. Es ist von keinem Waffenstillstand die Rede gewesen. — Der Minister Truguet überreicht seinen Bericht und den Vorschlag zu einer Botschaft in Betreff San Domingos. Das Direktorium findet den Thatbestand nicht genau genug angegeben; es soll den Kommissären des Direktoriums keine ehrenvolle Erwähnung zu teil werden, da sie bestrebt sind, einen Militärgouverneur mit der gesamten Machtvollkommenheit über eine der wichtigsten unserer Kolonien zu betrauen.

Die Proklamation des venetianischen Provveditore Bataglia ist uns zugekommen; sie richtet sich zum Teil gegen die Franzosen. Man will darüber nächstens beraten.

Unser Gesandter in der Schweiz, Baker, schreibt, daß der linke Flügel des Generals Joubert von den Oesterreichern, die bei diesem Anlasse von einem Teile ihrer oberrheinischen Armee unterstützt gewesen seien, angegriffen worden sei; die Franzosen seien zurückgeworfen worden, die Oesterreicher hätten Bozen und vielleicht Brixen wieder eingenommen, und der Rest der Division Joubert stütze sich, immer noch hart bedrängt, auf seinen rechten Flügel. Indem er ruhmredig ihm wiederholte, daß er keinen andern als sich brauche, dabei aber unaufhörlich Verstärkungen forderte, hat Bonaparte uns mit jedem Kurier erklärt: „Man überschreite den Rhein, oder ich unterliege.“ 29. Germinal Jahr V.

Ein Franzose, der wichtige Depeschen von Charretier*), unserem Gesandten in London, zu überbringen hatte, hat von der Stadtbehörde von Calais nicht die Erlaubnis erhalten können, sie aus dem Schiffe zu nehmen und an das Direktorium zu befördern. Sie sind zurückgeschickt und wahrscheinlich dem Herzog von Portland ausgeliefert worden. Unser Agent wird schwer kompromittirt dastehen. Das sind die Folgen des Verfahrens, das Carnot hinsichtlich unseres Verkehrs mit dem Auslande eingeschlagen hat.

Der Abgeordnete Bergoing berichtet, an der Börse sei das Gerücht verbreitet gewesen, Rewbell habe beantragt, den neuen dritten Stand an dem Eintritt in den gesetzgebenden Körper zu verhindern; der brave Carnot allein widersetze sich dieser Maßnahme, mit der aber die anderen Mitglieder des Direktoriums einverstanden seien; die Weigerung Carnots habe die Beschlußfassung aufschieben lassen. Der Polizeiminister, der gleichfalls von diesem Gerücht benachrichtigt worden ist, glaubt, daß die Urheber desselben aus dem Bekanntenkreise Carnots stammen.

General Hoche hat unverweilt von der Erlaubnis Gebrauch gemacht, den Rhein zu überschreiten. Die Sambre- und Maas-Armee ist ihrer selbst wieder würdig geworden unter dem Kommando des feurigen und geschickten Generals. Sie hat sich auf die Oesterreicher gestürzt, sie in Eilmärschen erreicht, 4000 Gefangene gemacht und Kanonen und Fahnen erobert; auch der linke Flügel hat Erfolge gehabt, die Feinde ziehen sich nach der Lahn zurück, Hoche verfolgt sie; sie befinden sich in guten Händen.

Man meldet die Ankunft neuer Fahnen, die durch Bonaparte von der italienischen Armee überschickt werden.

Jardin und Marchenna sind verhaftet. Am 1. Floréal glaubte Larevellière-Lépeaux in Verfolgung seines religiösen Systems im stande zu sein, die Grundsteine zu dem Gebäude zu legen, dessen großer Baumeister er war; man wird

*) Der Name dieser Persönlichkeit findet sich in dem Manuskripte „Charritier“ geschrieben. (G. D.)

diesen Tag den der Begründung der Theo-Philanthropie nennen, weil die Mitglieder dieser neuen Sekte unter dem Namen der „Theo-Philanthropen" oder der „Freunde Gottes und der Menschen" angefangen hatten, in ihrer Weise religiöse und moralische Feiern zu begehen. Der Name des Begründers, den man Larevellière gegeben oder den dieser selbst sich beigelegt hat, war vielleicht etwas anmaßlich. Im Eifer für seine Schöpfung beantragte Larevellière, wir sollten uns alle an derselben beteiligen; wir sagten ihm lachend, wir hätten genug an einem „Papste zu Rom", ein zweiter im Direktorium, wenn er das gern sein möchte, sei zu viel. „Uebrigens," fügte ich hinzu, „gibt es keine ordentliche Religion ohne Märtyrer; um die Deinige zum Gedeihen zu bringen und Dir einen gewissen Hintergrund zu geben, solltest Du Dich zunächst hängen lassen . . ." Larevellière schien nicht geneigt, das Apostelamt bis zu diesem Stadium zu treiben.

2. Floréal Jahr V. Bonaparte sind neue Vollmachten übermittelt worden, um wegen eines allgemeinen Friedens zu unterhandeln. Das Direktorium will die Besetzung des linken Rheinufers bis zu einem kontinentalen Frieden beibehalten. Es soll hierüber an Bonaparte geschrieben werden, damit diese Bedingung an die Spitze der Verhandlungen gestellt werde. Mir schien es besser, das linke Rheinufer preiszugeben, um sich die Abtretung der reunirten Länder zu sichern und auf der Unabhängigkeit des mailändischen Gebietes zu bestehen.

Bonaparte soll sich noch eine angemessene Frist zur Räumung Italiens ausbedingen.

Der „Messager du Soir" wirft Carnot vor, daß er sich einer Beratung, welche die Ungiltigkeitserklärung der Wahlen bezweckt, widersetzt habe; es ist dies in seiner Art eine Wiederholung dessen, was man früher schon über Carnots den neuen dritten Stand begünstigende Gesinnung ausgesprochen hat.

Willot ist in Marseille zum Abgeordneten gewählt worden. Der Minister Cochon behauptet, er werde nicht annehmen. Soll diese Wahl die Billigung für so viele im Süden begangene Schandthaten sein?

Die Wahlen im Var beunruhigten Willot dermaßen, daß er dreihundert Mann und Geschütz nach Brignoles geschickt hat, um die Wahlhandlung zu beeinflussen. Die Gefängnisse sind überfüllt mit Patrioten, die sich seit mehreren Monaten kein Gehör haben verschaffen können. Larevellière und Rewbell sind betrübt über die Wahlen, welche den größten Feinden der Freiheit Eingang in den gesetzgebenden Körper verschaffen.

Der Prinz Karl, der anfangs jede Unterhandlung mit Bonaparte abgelehnt hatte, schickt ihm jetzt den General Bellegarde, um einen Waffenstillstand von fünf Tagen zu vereinbaren, während welchem man verhandeln könne. Bonaparte, der gewöhnlich Vollmachten gar nicht nötig zu haben glaubt, um das zu thun, was ihm beliebt, hat in diesem Falle geglaubt,

keine hinreichenden zu haben; er hat Clarke sofort zu sich berufen; er hat dann im Prinzip die Abtretung des Rheinufers einschließlich von Mainz und die Unabhängigkeit des cispadanischen Gebietes mit Einschluß Modenas und Massa-Carraras aufgestellt. Unter diesen Bedingungen will er Mantua dem Kaiser wiedergeben und soll wegen des mailändischen Gebietes unterhandelt werden. „Ich habe diese Grundbedingungen aufgestellt," schreibt er mir, „und wünsche, daß sie der Regierung zusagen. Meine Lage hat, seit ich in Italien bin, beständig gewechselt. Ich werde schließlich nichts mehr beginnen können, wenn der Friede nicht geschlossen wird und die französischen Rheinarmeen nicht sofort diesen Fluß überschreiten." Nun weiß man, seit wie lange schon sie ihn überschritten haben ... Aber es liegt in dem gewöhnlichen Egoismus Bonapartes, das nicht zu sehen, was andere thun, oder es in Abrede zu stellen. Die Venetianer haben gegen fünfundzwanzigtausend Mann unter den Waffen; sie haben mehrere Freiwillige ermordet; ein venetianisches Fahrzeug hat im Golf einem österreichischen Frachtschiff Deckung gewährt, welches ohne dieses Eingreifen von einer französischen Fregatte in den Grund gebohrt worden wäre. Das Haus des französischen Konsuls in Zante ist in Brand gesteckt worden. Bonaparte hat von dem Senat Genugthuung binnen zwölf Stunden verlangt; er wartet auf die Zurückkunft seines Agenten Junot, den er mit einem Drohbrief an den Dogen abgeschickt hat. Er wird durch Kellermann Besitz von dem venetianischen Festland ergreifen lassen; die Nobili sollen verhaftet werden; es ist eine Proklamation vorbereitet, um das Volk zu beruhigen, um die Ausübung des Gottesdienstes zu gewährleisten, sowie die Sicherheit der Personen und des Eigentums. Die sizilianische Vesper wird sich nicht wiederholen; es ist vergebliche Mühe, wenn der Papst insgeheim die Bewohner des Kirchenstaates zum Aufstand drängt.

Was Bonaparte, der sich in seinen Depeschen immer beklagt, auch dazu sagen mag, so sind jetzt mehr als vierzehn Tage verflossen, seit die Sambre- und Maas-Armee den Rhein überschritten hat. Lefèbvre und Championnet stehen auf dem rechten Ufer und bewegen sich auf die Sieg zu.

Der Polizeiminister verschont uns keinen Tag mit seinen Berichten. Er glaubt, daß nahe an dreihundert Babeufisten einen Aufstand vorbereiten und daß ein lebhafter Briefwechsel mit den vor dem Obergerichtshofe Angeklagten stattgefunden habe. Briefe, die bei der Frau Didier ergriffen worden sind, kündigen an, daß am 10. Floréal ein großer Schlag ausgeführt werden soll. Das Direktorium verbirgt seine Furcht nicht. Es beauftragt den Minister, nichts zu vernachlässigen, um die Störung der Ruhe zu verhindern. Ein wichtiger Schritt, um diesen Versuchen zu begegnen, ist der Druck der Korrespondenzen. Carnot teilt mit, daß ein Obergeschworener aus Vendôme in Paris angekommen sei; es ist ein Terrorist; Rewbell, Larevellière und ich

beantragen, daß der Name dieses Geschworenen und der in den Briefen Germains erwähnte Dubois-Crancés bei der Drucklegung genannt werden sollen.

5. Floréal Jahr V. Die Sitzung wird eröffnet; Larevellière und Rewbell sagen, das Wahlresultat im Var sei ebenso schlimm wie anderwärts und rechtfertige leider das, was Barras vorhergesagt habe.

Moreau hat den Rhein überschritten und Hoche immer wieder den Feind geschlagen; er hat achttausend Gefangene gemacht und achtundzwanzig Stück Geschütz und Fahnen erobert.

Der portugiesische Gesandte weist die vom Direktorium vorgeschlagenen Bedingungen zurück. Rewbell ist dafür, daß die Verhandlung abgebrochen und dem Gesandten entschieden bedeutet werde, Frankreich zu verlassen. D'Arengio will Zeit gewinnen. Der Minister des Aeußern soll ihm mitteilen, daß er wegen Ablehnung der Vorschläge Paris in vierundzwanzig Stunden zu verlassen habe. Die früher gemachten Anerbietungen sollen überdies als nicht gemacht betrachtet werden. Angenommen. Letourneur stellt sich schlafend, und Carnot geht vor der Beratung fort.

Neue Klagen erheben sich gegen Pérignon, der so wenig würdig ist, die Republik in Spanien zu vertreten. Zu all den Vorwürfen, die ihm schon gemacht worden sind, gesellt sich noch der, daß man von ihm sagt, er habe sich auf Wuchergeschichten und sehr wenig ehrenwerte Börsenmanöver eingelassen.

Die Korrespondenz fördert fortwährend Ergebnisse zu Tage: Mordanfälle, Proskriptionen, Verwegenheit der Royalisten und Predigten gegen die Republik. Dieses erschreckende Gemälde verfehlt seine Wirkung auf das Direktorium nicht. Würde es nicht das erste Opfer aller dieser verbrecherischen Unternehmungen sein? Das zur Rettung des Vaterlandes zu ergreifende Mittel besteht darin, die öffentlichen Aemter wieder mit Republikanern zu besetzen und die Royalisten, die sich in dieselben eingeschlichen haben, zu entfernen; kommt der Friede zu stande, so muß das seit so langer Zeit gemachte Versprechen eingelöst werden, eine Milliarde für die Verteidiger des Vaterlandes zu verwenden; es muß nach wiederhergestelltem Frieden zu ihren Gunsten eine Verteilung von Land und des von den Emigranten herstammenden Nationalbesitzes gemacht werden. Carnot entgegnet, daß er hierüber eine Arbeit vorbereitet habe; er will sie dem Direktorium vorlegen.

6. Floréal Jahr V. Der Polizeiminister verliest einen Brief des Agenten Cadet. Dieser behauptet, es seien in Marseille keine Patrioten verhaftet; die Wahlen im Var würden nicht schlecht ausfallen. Dieser Agent, der seine Stelle durch Cochon auf die Empfehlung eines sehr verdächtigen Individuums hin erhalten hat, wird in derselben erhalten! Der Polizeiminister, der erklärt hatte, Willot werde kein Wahlmandat annehmen, erklärt jetzt, daß Willot nach dem ihm

von Paris aus erteilten Rate dennoch sich entschlossen habe, ein solches anzunehmen. — Die Depeschen Bonapartes melden die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zwischen ihm und den Bevollmächtigten des Kaisers. Man nennt sie den Präliminarvertrag von Leoben, weil sie in dieser obersteierischen, achtundbreißig Lieues von Wien entfernt liegenden Stadt unterzeichnet worden sind. Drei Projekte sind dem Prinzen Karl von dem General übermittelt worden; bei Abgang des uns zugegangenen Briefes war noch keine Antwort vom Kaiser eingetroffen. Welches von den drei Projekten soll den Vorzug erhalten? Jedenfalls kann man den Artikel verwerflich finden, der das Mailändische preisgeben will; sollte es möglich sein, daß man ihn annehme! Uebrigens ist es recht sonderbar, daß dem Kaiser so zu seinem Belieben drei Projekte unterbreitet und ihm zur Wahl gelassen worden sind; die Ehre der Regierung, sowie diejenige des Generals der italienischen Armee erheischen die Unabhängigkeit Italiens; in dem ersten und dritten Projekte wird diese Bedingung ausdrücklich angeführt, ebenso die Abtretung der unirten Länder im Norden und die Unabhängigkeit des cispadanischen und transpadanischen Gebietes zur Entschädigung für die Abtretung des venetianischen Festlandes an Oesterreich.

Der Kurier Bonapartes muß jeden Augenblick eintreffen. Er wird unserer Besorgnis wegen dieser unglücklichen Völker Italiens, die von uns zur Freiheit gedrängt und dann ihren Unterdrückern wieder ausgeliefert worden sind, ein Ende machen. Bonaparte wußte noch nichts von dem Rheinübergang. Seine Depesche ist bitter, er klagt die Generale der Rheinarmee mit seiner gewöhnlichen Bitterkeit an, alles soll sich seinem Willen fügen, er ist in seinen Augen schon der Mittelpunkt der Welt.

Die österreichische Regierung ist entrüstet darüber, daß sie von Preußen im Stich gelassen worden ist; sie macht aus dem Verlangen, Genugthuung für dieses Verhalten, das sie einen Verrat nennt, zu bekommen, kein Hehl.

Moreau hat den Rhein überschritten und zweitausend Gefangene gemacht; aber er hat viele Leute verloren, und es sind verschiedene seiner Generale verwundet worden. Sein Uebergang, der im Angesichte des Feindes bewerkstelligt wurde, hätte an einer weniger gefahrvollen Stelle vorgenommen werden können.

General Hoche bewegt sich nach der obern Lahn zu; der Feind flieht vor ihm; ist es nicht durchaus beklagenswert, daß man bei derartigen Erfolgen einen schimpflichen Frieden abschließen will?

Carnot war in der Oper, als man den Abschluß des Präliminarfriedens ankündigte. Er erzählt, zahlreiche Beifallsäußerungen seien laut geworden, und die Royalisten hätten im Chor mit den Republikanern eingestimmt. Der Minister Truguet, der ebenfalls in der Oper war, ersucht Carnot, er möge sich daran erinnern, daß anstatt der Freudenäußerungen, die er bemerkt haben

7. Floréal Jahr V.

will, ein Gemurmel den Ruf: „Es lebe die Republik!“ unterdrückt habe. Carnot sagt, davon habe er nichts wahrgenommen.

Der Polizeiminister wird beauftragt, d'Arengio mit dem Befehl bekannt zu machen, daß er das Gebiet der Republik zu verlassen habe.

Hoche marschirt auf Frankfurt zu. Jeder seiner Schritte ist gleichbedeutend mit neuen Erfolgen. Am 3. Floréal wußte er weder von dem Waffenstillstand, noch von dem Frieden, noch von dem Rheinübergang Moreaus etwas; er hatte nicht nötig, das, was andere gethan oder zu thun im Begriffe standen, zur Grundlage seines Vorgehens zu machen. Als genialer Mann hatte er seinen Plan entworfen, als entschlossener führte er ihn aus; er marschirte voran, ohne das Gesicht zu verwenden, ohne darnach zu fragen, was Bonaparte thue, während dieser mit neidischer Unruhe Tag für Tag die Ankommenden fragte: „Was wird mit Hoche?“ Er begann den Ruhm Hoches zu fürchten; er zweifelte nicht daran, daß, wie die Sachen lagen, Hoche der erste sein werde, der nach Wien komme.

Der Generaladjutant Leclerc, der Ueberbringer von Depeschen Bonapartes ist, hat seinen Weg über Deutschland genommen, um die für Moreau bestimmten abzugeben. Andere, an den General Hoche bestimmte, waren mit einem andern Kurier abgegangen. Diese so lebhaft und ungeduldig gehaltenen Depeschen hatten den Zweck, den Rheinarmeen den Abschluß des Präliminarfriedens mitzuteilen, um sie in ihrem siegreichen Vormarsch zu hemmen. Leclerc, ein Schwager Bonapartes, der in seinem Hauptquartier die Polizei ausübt, war für diese vertrauliche Mission von Bonaparte nicht ohne eine gewisse Berechnung ausgewählt worden; er glaubte unser Vertrauen zu erwidern oder uns das seinige zu beweisen durch eine kleine Denunziation gegen Moreau, dem er, wie er sagte, gelegentlich die Würmer aus der Nase ziehen wolle. Es ginge aus Worten, die Moreau entschlüpft seien, hervor, daß dieser General gesprächsweise ein Gefühl der Abneigung gegen das Direktorium und sogar gegen die Republik habe durchblicken lassen.

Carnot schreibt seit einigen Monaten häufig an Bonaparte und redet ihn „Mein lieber General“ an; dieser hat sehr selten geantwortet. Als der Adjutant Leclerc bei Carnot speiste, hat dieser Direktor lobend Willots gedacht. Leclerc will geantwortet haben: „Willot ist mein Vetter, aber ich muß zugestehen, daß er ein Parteimann ist, der im Süden viel Unheil anrichtet; er ist die Landplage dieser Gegend.“

Alle Welt hat Sieyès anläßlich des auf ihn gemachten Mordanfalles Besuche abstatten zu müssen geglaubt. Carnot, als er seinerseits dahin ging, ist dort mit Chénier und anderen Patrioten zusammen getroffen; er hat mit ihnen über die Lage und die herrschende Stimmung gesprochen; aber Carnot mußte notgedrungen seine Worte „Anarchie“ und „Jakobinertum“ anbringen.

Sie haben sich nicht verständigen können und sogar Carnot sehr hart behandelt, der durch seine Aeußerungen die ganze gute Wirkung des unternommenen Schrittes verdarb.

Der Minister Bénézech erstattet Bericht über den bessern Stand des Leihhauses. Die Verwaltung desselben soll einen Kommissär des Direktoriums zur Ueberwachung bekommen. 9. Floréal Jahr V.

Unter den Mauern Frankfurts hat General Hoche die Nachricht von dem Abschlusse des Präliminarfriedens erhalten. Bonaparte hat ihm, wie dem General Moreau, diese Neuigkeit aus eigenem Antriebe direkt durch einen Kurier zugehen lassen, der seinen Weg über die Schweiz genommen hat. Es läßt sich nicht verkennen, daß sein ungeduldiges Verlangen nach einem schleunigen Friedensabschluß unterstützt worden ist durch die Eifersucht auf die Erfolge Hoches, für den es, wie man sehen wird, nachdem er den Feind vernichtet, keine Hindernisse mehr zu überwinden gab und der mit Recht sagen konnte: „Ich habe jetzt nur noch einen Spaziergang bis Wien.“ Nach Erringung eines derartigen Erfolges, mit der Machtbefugnis eines kommandirenden Generals unmittelbar vom Direktorium betraut, nicht auf Befehle noch Zwischenanweisungen Bonapartes angewiesen, hätte Hoche das Recht und die Macht gehabt, die Nachricht Bonapartes unbeachtet zu lassen, und erwidern können, daß er sich nur an seine Regierung zu halten habe, an deren Bescheidungen allein er gebunden sei; Bonaparte hätte das ganz gewiß gethan. Nun beachte man aber den Unterschied der Charaktere: Hoche, vor allen Dingen als Bürger sich fühlend, zieht es vor, weiterem Vergießen von Menschenblut ein Ziel zu setzen und mitten im Siegesjubel die Waffen niederzulegen. Das war wirklicher Heldenruhm, das war ein Ruhm, wie er dem großen Beruhiger der Vendée zukam.

Der Gesandte Serbelloni beglückwünscht das Direktorium zu der Anerkennung der Unabhängigkeit des mailändischen Gebietes.

Das Direktorium beschließt, daß die über 300 Morgen hinaus angepflanzten Parks beim Verkaufe der Nationaldomänen erhalten bleiben sollen; es können gleichwohl 30—40 Morgen davon um die Schlösser und Wohnhäuser herum zum Verkauf abgetrennt werden.

Boissy d'Anglas schlägt den Räten ein neues Verfahren zur Aburteilung der Emigranten vor; sein Antrag wird durch Stellung der Vorfrage abgelehnt.

Ein Offizier der italienischen Armee überbringt die von Bonaparte mit dem Kaiser vereinbarten und von den beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichneten Friedenspräliminarien. Die Vereinigung Belgiens mit Frankreich wird anerkannt, ebenso die Unabhängigkeit des mailändischen, bergamaskischen und eines Teiles des mantuanischen Gebietes, sowie die von Reggio und Massa-Carrara unter dem Namen der lombardischen Republik. Bologna 11. Floréal Jahr V.

und Ferrara sollen an Venedig abgetreten werden gegen die dem Kaiser als Entschädigung anheimfallenden festländischen venetianischen Provinzen. Die Diskussion beginnt; man stellt die Annahme der Präliminarien zur Abstimmung. Rewbell stimmt dagegen. Soll sofort eine Botschaft an den gesetzgebenden Körper erlassen werden, welche die Zustimmung des Direktoriums meldet? Rewbell und Larevellière widersprechen; sie wollen, daß eine Botschaft erst nach Annahme des definitiven Friedens erlassen werde. Die Botschaft wird beschlossen. Rewbell erklärt, daß er den Vertrag nicht unterschreiben werde, sondern nur die Botschaft. Seine Weigerung hängt mit einem Umstande zusammen, der nicht ganz persönlicher Natur ist. Bei der Kapitulation von Mainz hatte er geschworen, daß diese wichtige Stadt eines Tages wieder der Republik zufallen müsse. Wegen dieses Schwures haben er und Merlin beschlossen, ihre Schnurrbärte bis zur Wiedervereinigung von Mainz mit der Republik wachsen zu lassen. Rewbell würde sich für meineidig halten, wenn er einen Vertrag unterzeichnete, in dem die Wiedervereinigung von Mainz mit der Republik nicht enthalten wäre; von Herzen ist er aber doch für einen Friedensvertrag, soweit dieser nicht gegen die Ehre ist.

Unser Gesandter in der Schweiz, Barthélemy, ist zum Bevollmächtigten für den nach Bern zum Abschlusse des Kontinentalfriedens einzuberufenden Kongreß gewählt worden. Man beantragt, Bonaparte dorthin zu schicken. Wir erwidern, er sei in Italien nötig, um die lombardische Republik einzurichten, zu welcher er Bologna und Ferrara fügen soll, wie es mit dem Kaiser für den Fall vereinbart ist, daß die Venetianer nicht einwilligen sollten. Carnot möchte sofort Bonaparte nach Korsika schicken, um dort die Herrschaft der Gesetze wieder herzustellen. Die Absicht, ihn aus Italien zurückzurufen, ihn am Kongreß nicht teilnehmen zu lassen und ihn von Paris fernzuhalten, ist ersichtlich.

Der Gesandte der Republik, Cacault, hat, wie man sagt, „dem Papste die Hand geküßt". Diese That wird dem Direktorium als eine Handlung der Treulosigkeit hinterbracht, die den Gesandten unwürdig mache, die Republik im Auslande zu vertreten. Der Minister des Aeußern soll Bericht über Cacault, den Hand- und, wie man hinzufügt, sogar den Fußküsser Seiner Heiligkeit erstatten.

12. Floréal Jahr V. Hoche bestätigt, daß der Feind kräftig verfolgt, erreicht und auf allen Punkten vernichtet war, als die Nachricht von der Unterzeichnung des Präliminarfriedens an ihn gelangt sei; er sei gewiß gewesen, nach Wien zu kommen und den Frieden zu diktiren. Der Offizier, welcher die Depeschen brachte, erzählt, daß sofort bei dem Waffenstillstand der Feind Emigranten auf seine Vorposten gestellt habe, deren augenscheinliche Bestimmung es gewesen sei, in Verbindung mit den Republikanern zu treten. Sobald der General davon

hörte, hat er verlangt, daß die Emigrantenposten sofort eingezogen würden, bei Strafe der Verhaftung durch die republikanische Armee.

In dem Augenblicke, da die Kräfte unserer Armeen verfügbar werden, glaubt das Direktorium sich beeilen zu müssen, sie für seine politischen Kombinationen zu verwerten. Es wird ein Plan vorgelegt, um im Einverständnisse mit Spanien 30000 der italienischen Armee zu entnehmende Mann gegen Portugal zu richten. Spanien solle seine Truppen mit den unsrigen vereinigen und, sobald man Herr von Portugal sei, solle der Herzog von Parma zum König ausgerufen werden. Louisiana, der Amazonenstrom und zwölf Millionen Entschädigung sollen der französischen Republik zufallen. Der Minister Lacroix soll die spanische Regierung lediglich hinsichtlich dieses Projekts sondiren.

Es soll den deutschen Fürsten mitgeteilt werden, daß, wenn sie die England gelieferten Truppen und Kontingente nicht zurückziehen, die republikanische Armee sie als Feinde betrachten werde. Unsere Rheinarmeen sollen ihre Positionen innehalten, bis der Kaiser durch seine Truppen die Positionen der deutschen Fürsten habe räumen lassen. Da auf Anstiften der venetianischen Regierung Angriffe und Mordanschläge gegen Franzosen begangen worden sind, soll Bonaparte sich so rasch wie möglich dieses Landes versichern, wenn die Occupation ohne Gefahr ist. Derartige Verbrechen können nicht länger unbestraft bleiben.

Carnot beantragt, Parma und Piacenza dem Könige von Sardinien abzutreten. Rewbell ist dagegen und verlangt, daß, wenn die Republik über diese Länder verfügen könne, sie mit der Lombardei vereinigt werden sollen.

Moutet, Präsident der Zentralverwaltung des Var, schreibt, daß Willot und Moynot d'Opson in Brignoles an der Spitze von 5000 Mann mit Geschütz und Mordbanden aus dem Süden angekommen seien; daß die Verwaltung, von ihrem Anmarsch benachrichtigt, sich erfolglos demselben widersetzt habe; daß die Wahlen durch einen Militärapparat und unter dem Rufe: „Es lebe Willot!" kommandirt worden seien.

Briefe aus Cherbourg künden an, daß General Cambray Befehl zur Bildung von mobilen Kolonnen gegeben hat, um den beabsichtigten Massenmord der Republikaner zu vereiteln. Derselbe sei für einen bestimmten Tag und eine bestimmte Stunde in verschiedenen Departements vorgesehen gewesen. Der Minister soll Schritte ergreifen, um diesem schrecklichen Zustande der Unordnung ein Ende zu machen.

Die italienische Korrespondenz meldet, daß Slavonierbataillone von den Lombarden und Detachements der französischen Armee geschlagen worden seien.

Der Bürger Amédée Lepelletier überreicht eine Bittschrift, weil sein Bruder Felix Lepelletier, der zu Vendôme in contumaciam verurteilt worden, 13. Floréal Jahr V.

auf die Emigrantenliste gesetzt worden sei. Wir haben dieses System, jeden für einen Emigranten zu erklären, der sich einem Gerichtsbeschlusse nicht fügt, dem Geiste Merlins zu verdanken. Merlin ist in dieser Hinsicht um so grausamer gewesen, als er später infolge seiner juristischen Theorie von der Verdächtigung als Prinzip aufgestellt hat, daß die Eintragung in die Emigrantenliste gleichbedeutend mit einem Anklageakt sei. Ich habe immer dieses ungerechte Vorgehen der Gewalt getadelt, die unter einer konstitutionellen Regierung sich frei von jedem Willkürakt halten muß. Ich verlange daher, daß sofort die Streichung Felix Lepelletiers verfügt werde. Carnot widerspricht; das würde eine Handlung sein, die nicht mit der nötigen Ueberlegung ausgeführt würde. Ich frage, ob die Justiz zu prompt sein könne, wenn sie überhaupt Justiz sei... Alles, was ich erlangen kann, ist, daß die Reklamation Felix Lepelletiers dem Polizeiminister zur Berichterstattung überwiesen werden soll.

Obgleich ich bei diesem Umstand, bei dem es sich darum handelte, einen Bürger vor einem Gewaltakte zu schützen, der ihn in die Klasse der Angeklagten, ja sogar der ihrer bürgerlichen Rechte für verlustig erklärten Verurteilten gewiesen hätte, wie stets, nur der Anregung meines Gewissens gefolgt bin, das sich selbst genug ist und einer besondern Rechtfertigung nicht zu bedürfen scheinen mochte, kann ich hier doch nicht einige Bemerkungen zurückhalten, die vielleicht dazu dienen können, Aufklärungen über den Charakter der Menschen zu geben. Ihre Leidenschaften sind gewiß von Ewigkeit her die gleichen, aber sie treten etwas unverhüllter bei den Revolutionen hervor, weil sie bei diesen heftiger sind und vielleicht noch mehr das Recht dazu zu haben glauben, wegen der wichtigen Interessen, von denen sie beseelt sein wollen. Wenn man mit großer Gewalt bekleidet worden ist, ist man um so besser im stande gewesen, die Menschen zu beurteilen, als sie sich uns gewöhnlich mit besonderen Wünschen und Verlangen darstellen. Die Pflicht des Beamten sollte es sein, jeden anzuhören, ohne Rücksicht auf die Partei. Ich habe schon zugestanden, daß ich mich zuweilen einer gewissen Vorliebe für die Patrioten nicht habe entschlagen können, die ich mit mir in den Reihen der Revolution habe marschiren sehen. Wer kann das Vertrauen zu sich haben, daß er sich, wenn er aufrichtigen Gemüts ist, der ihn berührenden äußeren Eindrücke zu erwehren im stande ist? Wenn das Gefühl an sich schon Parteilichkeit ist, so muß man zugeben, daß es wenigstens die unschuldigste ist. So haben viele Persönlichkeiten, die nach verschiedenen Richtungen hin durch die revolutionäre Bewegung kompromittirt waren, mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie geglaubt haben, in den allerkritischsten Momenten mit vollem Vertrauen mir nahen zu können. Unter den Persönlichkeiten, die so an meine Thüre geklopft haben und denen ich sie in aller Aufrichtigkeit geöffnet habe, stellen sich mir in meiner Erinnerung mehrere dar,

die selbst damals, als sie meine Hilfe anriefen, kein Hehl aus ihrer feindlichen Gesinnung gegen mich machten, ja sogar aus ihrer erklärten Gegnerschaft, besonders im Falle Babeuf, in welchem es sich um nichts Geringeres handelte als um die Ermordung der Fünf, von der ich nicht ausgeschlossen sein sollte. Felix Lepelletier war gewiß vollbeteiligt an dieser Verschwörung, wie es uns später die nicht mehr mit Gefahr verknüpften, uns aus dem Ausland übermittelten Enthüllungen der Anführer (siehe Geschichte Buonarottis) dargethan haben. Der Bruder Felix Lepelletiers hat sich mir vertrauensvoll genähert; er mag sagen, ob ich ihn zurückgewiesen habe. Ich habe gehört, Felix Lepelletier habe nachmals wieder seinen Patriotismus in etwas wunderlicher Weise bethätigt, indem er die abgöttische Verehrung auf Bonaparte übertragen, die er früher Robespierre entgegengebracht; ich habe seinen doppelten Fehler beklagt, weil ich der Ansicht bin, der wahre Patriotismus dürfe sich im allgemeinen nicht mehr an Personen als an Sachen halten, und, wenn man eine Gottheit nötig habe, dürfe man die erste Stelle unter seinen Pagoden nicht einem Robespierre oder gar einem Bonaparte anweisen, einem Manne, der seit Adams Tagen der Sache der Menschheit und der Freiheit das größte Unheil zugefügt hat, ohne daß man für seine traurigen Handlungen die Entschuldigung persönlicher Interesselosigkeit geltend machen könnte, die Robespierre von der Geschichte nicht vorenthalten werden kann.

Der Friedensvertrag gibt zu vielen Bemerkungen Anlaß; man zwingt Bologna und Ferrara zur Unterwerfung unter das venetianische Joch. Das dem Kaiser zurückgegebene Mantua wird eine Bedrohung für ganz Italien bilden. Wird nicht das italienische Festland seine Macht noch vermehren und war die französische Regierung ermächtigt, in dieser Weise Völker zu verraten, mit denen wir uns nicht im Kriege befanden? Dieser Friede, den die Umstände nicht zurück zu weisen erlauben, gibt dem Kaiser von Oesterreich Zeit, seine Armee zu organisiren; er will uns die Anleihen und die auf Belgien aufgenommenen Hypotheken zurückerstatten lassen. Der Krieg ist nur zeitweilig unterbrochen. 12. Floréal Jahr V.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Maßnahmen zur Ersetzung eines Direktors. — Unruhen in England. — Verschiedene Ansichten über die Abgeordneten. — Angelegenheiten Italiens. — Friede von Leoben. — Beziehungen Clarkes zu Bonaparte. — Innere Diskussionen. — Plan der Engländer bezüglich des Küstengebiets des Kanals. — Amerikanische Flüchtlinge. — Heftige Scenen wegen des Verhaltens des Generals Cambray. — Vorstellung Masséñas. — Durch die Sambre- und Maas-Armee erbeutete Fahnen. — Der Hauptmann Infernet. — Der Gesandte des Johanniterordens. — Mein Zorn wegen der Mordthaten im Süden. — Ich verlasse die Sitzung. — Protest Larevellières gegen das Gesetz über die Auslosung eines Direktors. — Bewilligung der Maßnahmen Bonapartes gegen Venedig. — Carnot stimmt der Absetzung Willots und der d'Opsons zu. — Louvet Konsul in Palermo. — Ohnmacht der Terroristen nach Cochons Ansicht. — Sambat. — Die Gendarmerie. — Botschaft über die Auslosung. — Verantwortlichkeit der Stadtgemeinden. — Carnots Ansicht über Beurnonville. — Diskussion über das Exequatur des Gesetzes bezüglich der Auslosung. — Liste der Zehn. — Nochmals das Exequatur. — Ein Spaziergang Carnots. — Absetzung militärischer Befehlshaber in Aix und Avignon. — Organisation der cisalpinischen Republik. — Operationen Bonapartes. — Verschiedene Gerüchte über den neuen Direktor. — Auslosung. — Pathetische Scene. — Der neue dritte Stand. — Pichegru und Barbé-Marbois Vorsitzende der Räte. — Die Wahl Barères für ungiltig erklärt. — Jaime, Ferrant, Gau, Mersant, Vaillant, Lecerf und Polissard. — Die Chouans auf den Landstraßen. — Polizeigerüchte. — Werde ich meine Entlassung geben? — Veteranen. — Ueber verschiedene Leute. — Letourneur deklamirt weiter. — Maueranschläge gegen Beurnonville. — Ausspruch Masséñas. — Der General Pulli. — Man will Cochon ins Direktorium bringen. — Mordthaten im Calvados. — Diskussion über den Stand der Parteien. — Revolution zu Venedig und Genua. — Krankheit des Königs von Preußen. — Proteste seiner Regierung. — Notstand im Schatzamt. — Barthélemy Direktor. — Abschied Letourneurs.

15. Floréal Jahr V. Newbell glaubt, nachdem er den Sekretär sich hat entfernen lassen, uns daran erinnern zu müssen, daß die Zeit für die Auslosung des austretenden Direktors herannaht. Er hat über den vor einiger Zeit gemachten Vorschlag nachgedacht, der dahin geht, daß das Mitglied, welches von dem Lose betroffen wird, sobald es uns bekannt wird, gehalten sein soll, seine Entlassung einzu-

reichen, so daß sein Ersatzmann noch von dem gegenwärtigen gesetzgebenden Körper gewählt wird, vor dem Eintritt des neuen dritten Standes ... Man begreift leicht, daß diejenigen, welche bloß auf den Eintritt des neuen dritten Standes warten, um sich im Besitz der Gewalt zu glauben, nicht der Ansicht Rewbells sein können; der Vorschlag wird abgelehnt, obgleich Rewbell und ich dafür sind. Wir geben einer Erwägung nach: vielleicht könnte es den Anschein haben, als fürchteten wir uns vor den neu Eintretenden; nun haben wir aber mit ihnen nicht auf Schleichwegen und aus dem Hinterhalte zu kämpfen. Wenn es nötig ist, werden wir ihnen offen entgegen treten. Das ist das, was unser würdig ist. Es wird nur beschlossen, daß dem austretenden Mitgliede drei Pferde und sein Wagen gelassen werden sollen, sowie zehntausend Franken, die jeder von uns von seiner Besoldung beizusteuern hat, was für ihn eine Summe von im ganzen vierzigtausend Franken ausmachen wird. Das ist der ganze Direktoriumsluxus. Die damaligen Spartaner fanden das nicht einmal für sehr bescheiden. Es wurde noch abgemacht, daß die verbleibenden Mitglieder sich auf ihr Ehrenwort verpflichten sollten, ihren ausscheidenden Kollegen gegen Böswilligkeiten in Schutz zu nehmen.

Man schreibt aus London, daß bei den Schiffsmannschaften und in den Häfen Englands sich große Unruhe kund gebe; die Landtruppen erhöben sich gleichfalls und verlangten ihren Sold; ihre Offiziere würden streng beobachtet.

Letourneur und Carnot beantragen, General Menou eine Stelle zu geben. Sie haben den Auftrag der Fünf vergessen. „Menou hat nichts, wovon er leben kann," sagt Carnot. Ich antworte: „Gebt ihm eine Pension und stellt nur ausgesprochene Republikaner an." Carnot beglückwünscht sich zu der Anhänglichkeit, welche die Abgeordneten Dumolard, Portalis und Siméon für die Verfassung und die Regierung zu erkennen geben; er hält sich an die Versicherung, die sie ihm fortwährend geben. „Ich glaube ihnen in gar nichts," sagt Rewbell. „Ebensowenig, wie ich Boissy glaube," setzt Larevellière hinzu; „sein Betragen ist zu sehr verschieden von seinen Worten. Er ist," sagt er, „ebensowenig ein echter Patriot wie ein echter Held; Zeugnis: sein so vielgerühmtes Abenteuer vom 1. Prairial, wo er sich den Anschein einer ebenso großen Unerschrockenheit wie der Colignys hat geben wollen, mit dem Unterschiede nur, daß Coligny auf dem Platze geblieben ist, während unser guter Boissy nicht nur nicht den geringsten Hautritz davongetragen hat, sondern sich auch so wenig einer Gegenwehr rühmen kann, als sein ganzes Verhalten lediglich das der Unbeweglichkeit aus Furcht gewesen ist. Er fand sich zwischen zwei Piken eingekeilt, eine rechts und eine links, und konnte sich nicht rühren; das ist die ganze Geschichte Boissys an jenem Tage des Prairial; es ist die bare und blanke Furcht gewesen, die man ihm nachmals als Heldenmut angerechnet hat."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Maßnahmen zur Ersetzung eines Direktors. — Unruhen in England. — Verschiedene Ansichten über die Abgeordneten. — Angelegenheiten Italiens. — Friede von Leoben. — Beziehungen Clarkes zu Bonaparte. — Innere Diskussionen. — Plan der Engländer bezüglich des Küstengebiets des Kanals. — Amerikanische Flüchtlinge. — Heftige Scenen wegen des Verhaltens des Generals Cambray. — Vorstellung Masséнas. — Durch die Sambre- und Maas-Armee erbeutete Fahnen. — Der Hauptmann Infernet. — Der Gesandte des Johanniterordens. — Mein Zorn wegen der Mordthaten im Süden. — Ich verlasse die Sitzung. — Protest Larevellières gegen das Gesetz über die Auslosung eines Direktors. — Bewilligung der Maßnahmen Bonapartes gegen Venedig. — Carnot stimmt der Absetzung Willots und der d'Opsons zu. — Louvet Konsul in Palermo. — Ohnmacht der Terroristen nach Cochons Ansicht. — Sambat. — Die Gendarmerie. — Botschaft über die Auslosung. — Verantwortlichkeit der Stadtgemeinden. — Carnots Ansicht über Beurnonville. — Diskussion über das Exequatur des Gesetzes bezüglich der Auslosung. — Liste der Zehn. — Nochmals das Exequatur. — Ein Spaziergang Carnots. — Absetzung militärischer Befehlshaber in Aix und Avignon. — Organisation der cisalpinischen Republik. — Operationen Bonapartes. — Verschiedene Gerüchte über den neuen Direktor. — Auslosung. — Pathetische Scene. — Der neue dritte Stand. — Pichegru und Barbé-Marbois Vorsitzende der Räte. — Die Wahl Barères für ungiltig erklärt. — Jaime, Ferrant, Gau, Mersant, Vaillant, Lecerf und Polissard. — Die Chouans auf den Landstraßen. — Polizeigerüchte. — Werde ich meine Entlassung geben? — Veteranen. — Ueber verschiedene Leute. — Letourneur deklamirt weiter. — Maueranschläge gegen Beurnonville. — Ausspruch Masséнas. — Der General Pulli. — Man will Cochon ins Direktorium bringen. — Mordthaten im Calvados. — Diskussion über den Stand der Parteien. — Revolution zu Venedig und Genua. — Krankheit des Königs von Preußen. — Proteste seiner Regierung. — Notstand im Schatzamt. — Barthélemy Direktor. — Abschied Letourneurs.

15. Floréal Jahr V. Rewbell glaubt, nachdem er den Sekretär sich hat entfernen lassen, uns daran erinnern zu müssen, daß die Zeit für die Auslosung des austretenden Direktors herannaht. Er hat über den vor einiger Zeit gemachten Vorschlag nachgedacht, der dahin geht, daß das Mitglied, welches von dem Lose betroffen wird, sobald es uns bekannt wird, gehalten sein soll, seine Entlassung einzu-

reichen, so daß sein Ersatzmann noch von dem gegenwärtigen gesetzgebenden Körper gewählt wird, vor dem Eintritt des neuen dritten Standes . . . Man begreift leicht, daß diejenigen, welche bloß auf den Eintritt des neuen dritten Standes warten, um sich im Besitz der Gewalt zu glauben, nicht der Ansicht Rewbells sein können; der Vorschlag wird abgelehnt, obgleich Rewbell und ich dafür sind. Wir geben einer Erwägung nach: vielleicht könnte es den Anschein haben, als fürchteten wir uns vor den neu Eintretenden; nun haben wir aber mit ihnen nicht auf Schleichwegen und aus dem Hinterhalte zu kämpfen. Wenn es nötig ist, werden wir ihnen offen entgegen treten. Das ist das, was unser würdig ist. Es wird nur beschlossen, daß dem austretenden Mitgliede drei Pferde und sein Wagen gelassen werden sollen, sowie zehntausend Franken, die jeder von uns von seiner Besoldung beizusteuern hat, was für ihn eine Summe von im ganzen vierzigtausend Franken ausmachen wird. Das ist der ganze Direktoriumsluxus. Die damaligen Spartaner fanden das nicht einmal für sehr bescheiden. Es wurde noch abgemacht, daß die verbleibenden Mitglieder sich auf ihr Ehrenwort verpflichten sollten, ihren ausscheidenden Kollegen gegen Böswilligkeiten in Schutz zu nehmen.

Man schreibt aus London, daß bei den Schiffsmannschaften und in den Häfen Englands sich große Unruhe kund gebe; die Landtruppen erhöben sich gleichfalls und verlangten ihren Sold; ihre Offiziere würden streng beobachtet.

Letourneur und Carnot beantragen, General Menou eine Stelle zu geben. Sie haben den Auftrag der Fünf vergessen. „Menou hat nichts, wovon er leben kann," sagt Carnot. Ich antworte: „Gebt ihm eine Pension und stellt nur ausgesprochene Republikaner an." Carnot beglückwünscht sich zu der Anhänglichkeit, welche die Abgeordneten Dumolard, Portalis und Siméon für die Verfassung und die Regierung zu erkennen geben; er hält sich an die Versicherung, die sie ihm fortwährend geben. „Ich glaube ihnen in gar nichts," sagt Rewbell. „Ebensowenig, wie ich Boissy glaube," setzt Larevellière hinzu; „sein Betragen ist zu sehr verschieden von seinen Worten. Er ist," sagt er, „ebensowenig ein echter Patriot wie ein echter Held; Zeugnis: sein so vielgerühmtes Abenteuer vom 1. Prairial, wo er sich den Anschein einer ebenso großen Unerschrockenheit wie der Colignys hat geben wollen, mit dem Unterschiede nur, daß Coligny auf dem Platze geblieben ist, während unser guter Boissy nicht nur nicht den geringsten Hautritz davongetragen hat, sondern sich auch so wenig einer Gegenwehr rühmen kann, als sein ganzes Verhalten lediglich das der Unbeweglichkeit aus Furcht gewesen ist. Er fand sich zwischen zwei Piken eingekeilt, eine rechts und eine links, und konnte sich nicht rühren; das ist die ganze Geschichte Boissys an jenem Tage des Prairial; es ist die bare und blanke Furcht gewesen, die man ihm nachmals als Heldenmut angerechnet hat."

Das Direktorium hat, um der Armee ein Zeichen der Ehrung und der Ermutigung zu teil werden zu lassen, gerne in Erwägung gezogen, daß die hervorragendsten Offiziere von Zeit zu Zeit mit Missionen betraut werden sollen, die dem Direktorium Gelegenheit geben, sie mit Auszeichnung und besonderer Rücksicht zu behandeln. Es würde für die Republik, wie in den Augen ganz Europas ein erbauliches Schauspiel sein, die französischen Krieger mit der Zivilbehörde einträchtig Hand in Hand gehen zu sehen.

Einer derjenigen, die seit Eröffnung des Feldzuges am meisten Proben ihrer militärischen Tüchtigkeit abgelegt haben, General Masséna, ist beauftragt, die Ratifikation der Friedenspräliminarien von Leoben zu übermitteln. Bona-
16. u. 17. Floréal Jahr V. parte hält es für möglich, den Frieden in Italien zum Abschluß zu bringen; er sieht viele Unzuträglichkeiten in einem Kongreß. Er beklagt sich über die venetianischen Stände. Er will ihnen den Krieg erklären. Er ist thatsächlich schon vorhanden, weil die Präliminarartikel Venedig seine Festlandbesitzungen nehmen und sie dem Kaiser von Oesterreich übertragen. Rewbell glaubt nicht an die Unabhängigkeit des mailändischen Gebietes, so lange der Kaiser Herr über Mantua sei. Wir haben den kürzern gezogen; erhält Oesterreich die venetianischen Besitzungen abgetreten, so wird es zu einer Handelsmacht werden. Carnot findet, daß Mantua nicht dem Kaiser hätte abgetreten werden dürfen. Er teilt unsere Beunruhigung wegen des mailändischen Gebietes; es werden Kriege erforderlich werden, um es aufrecht zu erhalten. Carnot kündigt ein Projekt an, welches ihm geeignet scheint, alle Gegensätze zu versöhnen durch die Errichtung von repräsentativen Regierungen. Leclerc kehrt nach Italien zurück und sagt, Carnot habe ihm nahegelegt, Bonaparte seinen Wunsch auszusprechen, das mailändische Gebiet dem Sohne des Herzogs von Parma zu verleihen und die Besitzungen des Königs von Sardinien noch um einige zu vermehren.

Ist denn das Direktorium der Anwalt der Könige zum Nachteile der Völker? Ich verlange, man solle Bonaparte schreiben, daß im Falle einer Occupation Venedigs eine Vereinigung desselben nur mit der lombardischen Republik sowie mit Bologna, Ferrara und Mantua statthaben kann; wenn es nötig ist, für den Oesterreicher noch Kompensationen zu suchen, gebe man sie ihm doch in Deutschland. Angenommen.

Clarke, der ursprünglich nach Italien geschickt wurde, um den Beobachter Bonapartes abzugeben, ist dessen Bewunderer geworden oder spielt wenigstens die gewöhnliche Rolle der Höflinge, die, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, in geschickter Weise ihre Niedrigkeit für Bewunderung ausgeben. Diese Komödie ist dem englischen Gascogner gelungen (man weiß, daß Clarke Irländer ist und die Irländer die „Gascogner Englands" genannt werden). Bonaparte behandelt indes Clarke mit Auszeichnung; und ohne den Ton des Beschützers,

den er gegen jedermann anschlägt, aufzugeben, überhäuft er ihn mit äußeren Freundschaftsbeweisen; er verlangt sogar, daß Clarke ihm attachirt werden solle.

Carnot spricht die Befürchtung aus, daß Charles Lacroix zum Mitglied des Direktoriums gewählt werden könne als Ersatz für den Ausscheidenden. Lacroix behauptet ebenso wie Bergoing, Langlois, früher Herausgeber des „Messager", jetzt des „Censeur", begebe sich täglich zu Carnot wegen der Artikel, welche dieser Direktor in sein Lieblingsorgan, den „Censeur", aufgenommen haben wolle. In dem Augenblicke, da der Sieg uns Meisterwerke der Kunst zusandte, die unsere Museen schmücken und unser Land verschönern sollten, war es eigentümlich, zu gewahren, wie Franzosen diese jedem Fortschritte so förderliche und für unser Vaterland so lange schon herbeigesehnte Bewegung zu vereiteln trachteten. Man schickte längst schon französische Schüler nach Rom, um sich dort von der Betrachtung der schönen Werke der Kunst anregen zu lassen. Nun sollten wir diese Werke selbst in unsern Besitz bekommen, Rom selbst verpflanzte sich nach Paris. Ohne die Gründe für und gegen dieses Fortführen von Kunstwerken zu erörtern, das jedenfalls noch die harmloseste der von dem Kriege herbeigeführten Besitzverschiebungen ist, muß es doch eigentümlich berühren, David, der später im Dienste Napoleons so auffallend dessen Plünderungsverfahren gebilligt und bewundert hat, sich hier der Ansicht eines gewissen Quatremère de Quincy anschließen zu sehen, der sich in einer so bemerkenswerten Weise in der Geschichte der Contrerevolution ausgezeichnet hat und noch auszeichnen wird. 18. Floréal Jahr V.

Folgendes ist die Note, welche das Direktorium zu diesem Gegenstande erhält:

„Die beiden sogenannten Abgeordneten des römischen Volkes, die hier gleichzeitig mit dem Gesandten des Papstes eingetroffen sind, haben, wenn sie auch vorgeben, mit letzterem nichts zu thun zu haben, gleichwohl denselben Zweck im Auge und auf Schleichwegen schließlich einige wenige bürgerlich gesinnte Künstler zu einer Bittschrift gegen die Ueberführung der im Waffenstillstandsvertrage mit dem Papste bestimmten Bilder und Statuen nach Paris zu veranlassen gewußt.

„Was an dieser Bittschrift am meisten auffällt ist die Unterschrift Davids. Das Direktorium wird ja wissen, daß, seit die besagte Ueberführung angeregt worden ist, David sich darüber mehr als sonst jemand gefreut hat und er erst vor zehn Tagen jedem, der es hören wollte, gesagt hat, nur Chouans könnten sich dem Wunsche widersetzen, hier so viele Meisterwerke der Kunst vereinigt zu sehen.

„Um ihn zu anderer Ansicht zu bringen, haben darum die Royalisten den Quatremère de Quincy auf ihn gehetzt. So vielem Geiste vermochte das arme Gehirn Davids nicht zu widerstehen; er hat nachgegeben und Frieden

mit seiner Brüderschaft geschlossen; vorgestern hat ein Festessen die Vereinigung feierlich besiegelt und der Schwachkopf von David ist ehrvergessen genug gewesen, seine Unterschrift herzugeben.

„Es ist gut, daß man auch weiß, daß von diesen beiden römischen Abgeordneten der eine ein wirklicher Künstler ist, der andere aber bloß ein Intrigant, der bekannt dafür ist, daß er stets der Cicisbeo der Damen und das Schoßkind der Herren gewesen ist. Das Direktorium wird binnen kurzem eine ganz gegenteilig gehaltene Bittschrift von seiten der anderen Künstler erhalten, die Republikaner sind."

Ich habe von Anfang an die Folgen der unmoralischen, von uns bewirkten Landung der fünfzehnhundert Galeerensträflinge in England vorausgesehen; wir mußten uns einer Gegenmaßregel von seiten der Engländer versehen; diese hat nicht auf sich warten lassen. Im Einverständnis mit den Contrerevolutionären der Côte de la Manche sind vierhundert Emigranten auf den Sankt Marcolfsinseln gelandet; sie sind unseren Galeerensträflingen zuvorgekommen, welche die englische Regierung militärisch organisirt hat, um sie unter Anführung von emigrirten französischen Offizieren auf das Gebiet der Republik zurückzuwerfen. Carnot findet dieses Indienststellen des Verbrechens abscheulich. Ich erwidere ihm: „Warum hat man es provozirt?" Der Polizeiminister, der hierüber Bericht erstattet, fügt hinzu, daß im Süden die Blut- und Rachethaten fortdauern. Man sieht, von welcher Feindseligkeit die Republik von allen Seiten bedroht wird.

Das Direktorium glaubt inmitten dieser Wirren die Hand der Royalisten und der gegen das Vaterland Verschworenen zu erkennen und will nach allen Richtungen hin gegen sie vorgehen; von der Ansicht ausgehend, daß es sich nicht minder gegen die Emigranten aus den Kolonien wenden müsse, welche dieselben den Engländern ausgeantwortet haben und dann glaubten, sie könnten den Händen der Justiz entgehen, wenn sie sich bei den Anglo-Amerikanern als gewöhnliche Flüchtlinge einführten, will das Direktorium eine solche Einrede nicht als statthaft anerkennen und beschließt eine Botschaft über diesen Gegenstand. Die dieser Botschaft zu Grunde liegenden Thatsachen und Grundsätze sind an sich berechtigt, scheinen mir aber in ihrer Strenge ohne Zulassung von Ausnahmen unzulässiger Absolutismus zu sein. Ich glaube und versuche zu beweisen, daß nicht alle Kolonisten, auf welche die Proskriptionsmaßregel auszudehnen wäre, in der gleichen Weise als Emigranten aus freien Stücken betrachtet werden können; es ist gewiß, daß viele von ihnen unsere Kolonien nur verlassen haben, um dem Tode zu entgehen. Letourneur erwidert, es seien wirkliche Emigranten; sie verdienten keine Rücksicht, weder auf dieser noch auf jener Hemisphäre; sie sind alle über denselben Leisten geschlagen und hängen auf das engste zusammen mit der Partei der Soldaten von Koblenz,

die Tag für Tag nach Frankreich zurückkehren; man muß mit einem Schlage alle diese Feinde zu treffen suchen, die es nicht minder wie die Anarchisten verdienen, „in einem und demselben Mörser zerstampft zu werden". Das sind die Ausdrücke Letourneurs, der sich übrigens fraglos für viel humaner als wir hält, weil er alle Tage gegen die Jakobiner loswettert ... Wie aber kann inmitten aller dieser sie rings bedrohenden Kämpfe die Republik hoffen, sich zu halten, wenn sie die Stütze der Republikaner von sich abweist, ihrer geborenen Verteidiger, indem sie dieselben unter dem Namen der Jakobiner verfolgt? So hat, von Wutausbruch zu Wutausbruch übergehend, ohne je aus denselben herauszukommen, jetzt Letourneur mit seiner gewohnten Heftigkeit einen neuen Ausfall gegen den General Cambray, den Kommandanten des Departements La Manche, gemacht, weil dieser General geglaubt hat, zur Wiederherstellung der Ordnung mobile Kolonnen heranziehen zu sollen. Nach Letourneur wären die Soldaten, welche diese in Bewegung gesetzten Kolonnen ausmachten, terroristische Scheusale; und das sind die ersten, gegen die man wüten muß. Er verlangt, daß vor allem die mobilen Kolonnen entwaffnet würden. Rewbell antwortet mit Humor, man versteife sich darauf, die Patrioten mit den Feinden der Republik zusammen zu werfen; die Maßregeln des Generals Cambray seien richtig und begründet durch die in seinem Departement vorgekommenen Mordanfälle. Letourneur, noch wütender geworden, ruft aus, Cambray und seine Truppe seien eine Bande von „Ungeheuern" und „Bösewichtern". Rewbell fängt Feuer, Letourneur beruhigt sich und sagt, man dürfe sich nicht so ereifern, man solle sich ruhig auseinandersetzen; man verträgt sich darauf und beauftragt den Polizeiminister mit Erstattung eines Berichtes. 19. Floréal Jahr V.

Das Direktorium versammelt sich im Empfangssaale. Der Kriegsminister stellt Masséna vor, den Bonaparte das „verwöhnte Kind des Sieges" genannt hat und der zu diesem ruhmwürdigen Namen nicht ohne großen Verlust von Menschenblut gelangt ist. Er hat es in Italien in Strömen, ohne jedes Maßhalten fließen lassen, wie er ohne jedes Gewissensbedenken seinem Privatschatz einen Teil der Reichtümer jenes Landes einverleibt hat. Im Kriege heißt das aber alles Ruhm und wird damit beschönigt, daß es zum Heile des Staates erforderlich sei; und Masséna ist seit der Belagerung von Toulon, bei der ich ihn zuerst erwähnt habe, bis zum heutigen Tage gewiß einer der glänzendsten Verteidiger des Vaterlandes gewesen. Der Chef der Husarenbrigade, Auguste Mermet, erster Adjutant des Generals Hoche, ist beauftragt, die durch die Sambre- und Maas-Armee erbeuteten Fahnen zu überbringen. Letourneur stellt als Präsident in seiner Ansprache die ruhmwürdigen Thaten der Rheinarmee über die aller anderen Armeen. Wir halten 20. Floréal Jahr V.

diese Ansprache für mit Carnot vereinbart. Nach der Vorstellung glaubt sich Masséna die Freiheit nehmen zu dürfen, dem Direktorium einen Seekapitän zu empfehlen, der, nachdem er seinem Lande ehrenvoll gedient, sich in hilfloser Lage befindet; er nennt sich Infernet. Letourneur ruft sofort aus, es sei ein Anarchist. „Er ist es, wie ich es bin," sagt Masséna mit energischer und weithin vernehmbarer Stimme, „es ist mein Vetter, und er ist der Republik noch näher verwandt." Letourneur stammelt: „Ah, ah ... nun denn ... wir werden sehen ..." Truguet beruft sich zu Gunsten des Kapitäns Infernet auf mein Zeugnis; ich erteile es bereitwillig und schlage sofort vor, daß er bei der Marine in Dienst gestellt werde. Der Minister soll wenigstens Bericht erstatten.

Der Friedensfürst hat infolge der ihm zugegangenen Einladung an den Johanniterorden geschrieben, daß die Wahl seines Gesandten bei der französischen Republik aus den Rittern der befreundeten und verbündeten Mächte getroffen werden müsse. Der Johanniterorden hat infolge dessen einen Spanier ernannt; der Gesandte Del Campo ist beauftragt, denselben beim Direktorium einzuführen.

Cochon verliest einen Brief unseres Geheimagenten im Süden. Cadet, obgleich Letourneur und Carnot ergeben, zeigt von Toulon aus an, daß Moynot d'Opson in diesen Gegenden schreckliches Unheil anrichte, daß er sich bekannter, von England und dem Auslande besoldeter Halsabschneider bediene, um die sogenannten Terroristen, die in Wirklichkeit Patrioten sind, zu verfolgen und zu töten. Das alte Regime hat niemals ähnliche Schandthaten dargeboten; ich kann meine Entrüstung nicht zurückhalten; ich wende mich gegen die Mitglieder des Direktoriums, welche die militärischen Oberen schützen, die ihrerseits die Beschützer von allem sind, was royalistisch und gewaltthätig ist. Alle meine Reklamationen sind bisher ohne Erfolg geblieben; ein dringend verlangter Bericht ist nicht erstattet worden; das republikanische Blut fließt überall in Strömen, ohne Leute zu rühren, welche in den dem 9. Thermidor vorhergehenden Ausschüssen eine Tyrannei ausübten, welcher wir an jenem Tage ein Ziel setzen mußten. Nein, das französische Volk, das zu lange hingeopfert wird, und ich am allerwenigsten werden die Wiederkehr ähnlicher Greuel dulden, mit welcher Maske man sie auch beschönige. Alles bleibt stumm; das Schweigen verdoppelt meinen Zorn. Ich habe gesprochen und gehe fort; Larevellière teilt meine Ansicht, tadelt mich aber, daß ich die Sitzung verlasse, und er hat recht.

23. Floréal Jahr V. Larevellière hat erklärt, daß er Einspruch erhebe gegen das kürzlich vom gesetzgebenden Körper beschlossene Gesetz über den Auslosungsmodus der Mitglieder des Direktoriums. Der Gesetzgeber hat nicht das Recht, sich in eine Handlung einzumischen, welche von der Verfassung des Jahres III dem

Direktorium allein zugewiesen wird, von der Verfassung, die weislich die Gewalten geteilt hat, um sie gegen einander im Gleichgewicht zu halten. Larevellière erhält seinen Einspruch aufrecht; keiner seiner Kollegen glaubt ihn unterstützen zu können. Um jeden Anschein zu vermeiden, zu viel Rücksicht auf uns selbst zu nehmen, übrigens aber in der aufrichtigsten Absicht und mit Zurückdrängung jedes persönlichen Interesses, die Sache anders als in voller Oeffentlichkeit und so unanfechtbar wie möglich vorgehen zu lassen, beschließen wir, uns an das Gesetz zu halten. Carnot schlägt vor, sofort die Auslosung stattfinden zu lassen, die Minister herbeizurufen und darauf noch in währender Sitzung das Protokoll den beiden Räten mitzuteilen. Wird vertagt.

Es soll an Bonaparte geschrieben werden, daß wir seine Schritte gegen Venedig gebilligt haben. Das Direktorium eignet sich ebenso seine Ansichten über die Zurückweisung des Angriffs an. 24. Floréal Jahr V.

General Scherer ist zum Kommandanten der achten Militärdivision ernannt worden. Carnot sagt, dieser General lehne ab, und schlägt statt seiner Barague d'Hilliers vor. Wir glauben Scherer halten zu müssen. Es soll an diesen General geschrieben werden, sich auf seinen Posten zu begeben. Es wird die Absetzung Moynot d'Opsons verlangt. Carnot beantragt im Anschlusse daran die Absetzung mehrerer Munizipalräte von Toulon, anständiger und patriotischer Männer, und das nur auf die Beschuldigung Willots hin, der selbst schon längst hätte verhaftet und vor Gericht gestellt werden müssen. Carnot beruft sich auf den Generaladjutanten Leclerc, von dem er wissen will, daß die Ansicht der Armee sich in günstiger Weise für Willot geändert habe; „Leclerc hat offen das Gegenteil in meiner Wohnung behauptet," sage ich zu Carnot, „er hat erklärt, Willot, sein Verwandter, hätte niemals zu einer Friedensmission erwählt werden dürfen; übrigens handle er nicht im Sinne der Republik." Carnot scheint einlenken zu wollen; er verlangt, man solle die Leidenschaften nicht wachrufen; er gibt endlich seine Zustimmung dazu, daß Willot und Moynot d'Opson abgesetzt werden.

Das Direktorium läßt zu Konsulatstellen mehrere ausscheidende Abgeordnete ernennen, die unsere Kollegen im Nationalkonvent gewesen sind. Es gelingt mir, gegen andere Zugeständnisse durchzusetzen, daß Louvet dazu gehören soll. Wird sein trauriger Gesundheitszustand, die Folge so vieler revolutionären Aufregungen, ihm gestatten, das bescheidene Konsulat in Palermo anzunehmen?

Nach Eröffnung der Sitzung fragt Letourneur den Polizeiminister, ob die Terroristen immer noch Verschwörungen anzettelten und ob Sambat immer noch an ihrer Spitze stehe und sie leite; ob sie immer noch die Absicht hätten, die Gefangenen von Vendôme zu befreien. Cochon antwortet: „Sie sind alle ohnmächtig." Das hieß: die ursprüngliche Frage in der Schwebe lassen. 25. Floréal Jahr V.

Das Direktorium beschäftigt sich mit einer Arbeit über die Gendarmerie. Ducros Obert ist von Willot und Jourdan (Bouches du Rhône) als Terrorist denunzirt worden; dieser verdienstvolle Offizier soll ausgestoßen werden. Ich setze durch, daß vorher wenigstens Bericht erstattet werde.

26. Floréal Jahr V. Larevellière, der fortfährt, den Beschluß der Fünfhundert über die Auslosung der Mitglieder des Direktoriums zu mißbilligen, tadelt noch mehr die Sanktion, die derselben durch den Rat der Alten erteilt werden soll, sowie namentlich den Paragraphen, der die Uebermittlung des Protokolls an den gesetzgebenden Körper verfügt. Dieser Akt widerspricht der Verfassung, welche die Unterschrift dem Präsidenten zuweist. Rewbell ist der Ansicht, daß eine motivirte Botschaft über den verfassungswidrigen Charakter der Handlung erlassen werden soll. Carnot schließt sich dieser Ansicht an, sowie der Larevellières. Beide ziehen sich zurück, um gemeinsam die Botschaft aufzusetzen, die angenommen wird.

Der Polizeiminister kündigt an, daß Fauchet, Tallien und Fréron an der Spitze einer neuen terroristischen Bewegung stehen und daß die Terroristen nach wie vor mit ihren Mordthaten fortfahren. Ich beklage die Unthätigkeit der Regierung so vielen Uebelständen gegenüber. Ich verlange eine positiv gehaltene Botschaft zur Erlangung eines Gesetzes, welches die Gemeinden verantwortlich für die auf ihrem Gebiete begangenen Attentate macht, sowie daß betreffenden Falls die Absetzung der Behörden verfügt und sie vor Gericht gestellt werden sollen. Der Justizminister soll im Verein mit dem Polizeiminister Bericht erstatten und einen Entwurf für die Botschaft vorlegen.

Carnot befürchtet, Beurnonville werde durch seine Intriguen seine Ernennung zum Direktor durchsetzen. Das würde verdrießlich sein. Dieser General besitzt das Vertrauen keiner einzigen Armee; er hat niemals den Rhein überschritten; er ist für kein militärisches Kommando geeignet und noch weniger für eine hohe Verwaltungsstelle; am schlimmsten aber ist, daß seine Geldgier und seine politische Verschlagenheit fast ebenso groß wie seine Unfähigkeit sind. Die Ansicht Carnots über Beurnonville begegnet keinem Widerspruch.

27. Floréal Jahr V. Ich befand mich auf dem Lande, als die Aufforderung an mich gelangte, mich sofort auf das Direktorium zu begeben. Ich finde dort meine Kollegen versammelt und in Gedanken versunken. Rewbell bricht das Schweigen, er will dem Gesetze über die Auslosung des ausscheidenden Direktoriumsmitglieds durchaus das Exequatur nicht geben. Larevellière ist der gleichen Ansicht. Carnot hat seine Ansicht zu Papier gebracht und will sie in das Protokoll aufgenommen haben. Diese Ansicht bewegt sich in schmeichelhaften Ausdrücken für den gesetzgebenden Körper und geht dahin, dem Gesetze das Exequatur zu geben. Letourneur denkt das Gleiche; er drängt auf Abstimmung. Er und

Carnot ergehen sich in ausgesuchten Höflichkeiten gegen mich; sie wollen mir Erklärungen geben. Ich kann mein Erstaunen darüber nicht bergen, daß man heute in so sonderbarer Weise gegen die gestrige Abstimmung ist. Larevellière sagt, man wolle die Majorität des Direktoriums opfern; es werde mit Anstand zu sterben wissen. Ich erwidere Larevellière, daß es sich hier nicht um einen Sterbensfall handle; es müsse öffentlich das Los gezogen werden, wie das Gesetz es wolle, und es sei dann sofort das von dem Präsidenten unterzeichnete Protokoll dem gesetzgebenden Körper zu übermitteln. „Abstimmen über das Exequatur," wiederholen Carnot und Letourneur; man wartet mit Ungeduld auf meine Ansicht, ich schließe mich Rewbell und Larevellière für die Nichtausführung an.

Unsere Debatten, die auswärts bekannt geworden sind, führen mehrere Abgeordnete auf das Direktorium. Diejenigen, die aufrichtige Patrioten sind, meinen, das Mittel, die perfide gegen das Direktorium gerichtete Kombination zu vereiteln, sei, das Exequatur zu geben, weil, wenn Rewbell, Larevellière oder Barras ausgelost würden, die Sache unterdrückt und in Vergessenheit geraten würde; wären es dagegen aber Carnot oder Letourneur, so würde, da das Gesetz nicht zum Vollzug gekommen sei, der gesetzgebende Körper die Auslosung für ungiltig erklären. Diese Erwägungen bestimmen uns, das Gesetz am folgenden Tage zu vollziehen. Bei dieser Diskussion haben Rewbell und Larevellière sich gegen Carnot und Letourneur in den heftigsten Ausdrücken ausgesprochen; sie haben sich sogar bis zu dem Worte „Verräter" verstiegen. Die Abgeordneten Jean Debry, Chazal, Villetard, Lamarque und Bergoing begeben sich in meine Wohnung, um mir das Verzeichnis der Zehn mitzuteilen, die sie zum Ersatz für den ausscheidenden Direktor in Vorschlag bringen.

Nach Eröffnung der Sitzung wird das Protokoll über die vom vorhergehenden Tage vorgelesen. Ich habe darüber nachgedacht, daß jede Spaltung dem gesetzgebenden Körper einen Vorwand darbieten werde, auf die Auslosung des austretenden Mitgliedes zurück zu kommen; ich halte dafür, daß infolge dessen über die Beratung vom gestrigen Tage Bericht erstattet und dem Gesetze das Exequatur mit Stimmeneinhelligkeit verliehen werden muß. Mein Vorschlag ist übrigens das Ergebnis einer Beratung mit einer Anzahl einflußreicher Abgeordneten, die ebenso wie ich die Ungiltigkeitserklärung der Auslosung befürchten, wenn sie in Gemäßheit des erlassenen Gesetzes vollzogen werden sollte. Larevellière fügt sich meiner Bemerkung, er will für das Exequatur stimmen, aber dennoch im Protokoll seine Ansicht motiviren. Rewbell ist betrübt über unsern Mangel an Einstimmigkeit in einer so wichtigen und uns wirklich so nahe berührenden Frage. Er beantragt, daß wir denjenigen für einen Usurpator erklären sollen, der, vom Lose betroffen, bei der Ausübung seiner Funktionen beharren wolle, wenn der gesetzgebende Körper

28. Floréal Jahr V.

die Auslosung für ungiltig erkläre. Carnot hält den Antrag für beleidigend für den gesetzgebenden Körper. Letourneur sagt, dem widersprechend, er wolle sich nicht binden; er würde je nach den Umständen handeln, übrigens aber wolle er seine Demission einreichen; er ergreift die Feder und schwört, daß er sie dem gesetzgebenden Körper zustellen werde. Carnot bittet ihn dringend, nichts Derartiges zu unternehmen. Letourneur hört zu schreiben auf und stellt das Exequatur zur Abstimmung. „Wenn Rewbell sich weigert, weigere ich mich auch," sagt Larevellière. Man sammelt die Stimmen: sämtliche Mitglieder stimmen dafür, daß das Exequatur zu dem Gesetze über die Auslosung in das Protokoll vom gestrigen Tage aufgenommen werden soll. Carnot und Letourneur scheinen erstaunt und betroffen über diese Einmütigkeit. Rewbell hat seine Rolle vortrefflich gespielt; es ist ihm gelungen, diese Bestätigung in das Protokoll vom 27. aufnehmen zu lassen. Larevellière macht es Lagarde zum Vorwurf, daß er die Botschaft in dem „Redakteur" habe erscheinen lassen. Carnot geht hinaus, als wolle er frische Luft schöpfen. Man bemerkt ihn, wie er im Saale der Gesandten auf und ab geht, die Hände vor das Gesicht geschlagen und sehr erregt scheinend.

29 u. 30. Floréal Jahr V.

Die Korrespondenz aus dem Süden erklärt, daß es nicht mehr möglich ist, dort die gegenwärtigen Beamten zu halten; die einen verursachen Unruhen, die anderen lassen sie ruhig geschehen. Das Direktorium faßt Beschluß über die Absetzung der militärischen Kommandanten von Aix und Avignon. Carnot setzt es durch, daß der von Marseille, der grimmigste Feind der Republikaner, an seiner Stelle belassen wird.

Eine Depesche Bonapartes zeigt das Zustandekommen der cisalpinischen Republik an; sie soll ein Direktorium erhalten. Serbelloni ist zu einem seiner Mitglieder ernannt worden. Bonaparte will in Venedig Truppen einrücken lassen, um die Venetianer gegen die Slavonier zu schützen. Er hat eine Proklamation erlassen, welche diese Länder unter den Schutz der französischen Republik stellt. Er verlangt, daß man ihm sofort einen Contreadmiral zur Befehligung des kleinen Geschwaders schicke, das er im Hafen von Venedig antreffen wird.

Man verbreitet, Beurnonville werde in das Direktorium gelangen; Masséna und Kléber gleichfalls. Carnot und Letourneur sprechen sich gegen die Wahl jedes Generals aus.

Am 30., mittags um 12 Uhr, hat die Auslosung öffentlich und feierlich stattgefunden. Das Los zum Austritt fällt auf Letourneur; er tritt in das Sitzungskabinet zurück; Rewbell läßt als Präsident den Sekretär Lagarde sich entfernen; er spricht unser Bedauern über den Verlust unseres Kollegen aus und nimmt von demselben in unserem Namen Abschied; er umarmt ihn sogar gerührt und mit Thränen in den Augen und übergibt ihm gemäß unserer

Uebereinkunft eine Anweisung auf die Floréalbesoldung eines jeden von uns, je im Betrage von zehntausenddreihundert und einigen Franken, das ist im ganzen also über einundvierzigtausend Franken. Letourneur umarmt uns alle und ergeht sich in Beteuerungen seiner Anhänglichkeit. Möglicherweise waren sie aufrichtig; mag es Berechnung, mag es Gefühlserregung, mag es Heuchelei oder Einkehr bei sich selbst sein, viele Leute werden besser oder scheinen es wenigstens zu werden an dem Tage, an welchem sie von dem Schauplatz ihrer Leidenschaften abberufen werden.

1. u. 2. Prairial Jahr V.

Am 1. Prairial tritt der neue dritte Stand in den gesetzgebenden Körper ein. Pichegru, ein Produkt der letzten Wahlen, wird zum Präsidenten der Fünfhundert und Barbé-Marbois zu dem des Rates der Alten ernannt. Die Wahl Barères, der im Departement Hautes-Pyrénées in den Rat der Fünfhundert gewählt worden ist, wird für ungiltig erklärt. Die Abgeordneten Jaime, Mersan, Gau, Ferrant, Vaillant, Lecerf und Polissard, die in Gemäßheit des Gesetzes vom 3. Brumaire des Jahres IV aus dem gesetzgebenden Körper ausgeschlossen worden waren, werden zurückberufen. Zu derselben Zeit, als wir im Direktorium von diesen ersten Schritten des gesetzgebenden Körpers hören, die sofort seinen Geist kundgeben, meldet der Polizeiminister von einer neuen chouanistischen Verbindung im Departement La Manche: es werden dort Raub- und Bluthaten verübt. Der Minister und Carnot behaupten, daß diese Verbrechen weder mit der Revolution, noch mit der Contrerevolution etwas zu thun hätten; es handle sich lediglich um Wegelagerer, die sich zur Ausraubung mit Vorliebe an die Kassen der Regierung und zur Sättigung ihrer Blutgier an unsere Agenten halten. Toulouse ist das Opfer ähnlicher Uebelstände. Der Polizeiminister fährt fort und sagt, es kämen aus verschiedenen Teilen Frankreichs täglich junge Leute nach Paris, die ihm als Terroristen bezeichnet worden seien. „Sollte das nicht geschehen," sagt Carnot, „um die Angeklagten von Vendôme zu befreien?" Der Minister soll die Sache im Auge behalten und den Gerichtshof veranlassen, zu einem Ende zu kommen. Verlautbart man dieselben Befürchtungen über die Projekte der „ehrlichen Leute", um Lavilleheurnois und Genossen zu retten? Warum hat man die Aktenstücke der Verschwörung Besignan nicht drucken lassen? An den Justizminister verwiesen.

Ich gestehe, daß sich bei mir nach so vielen fruchtlosen Kämpfen, um die von der Wut der Contrerevolution so hartnäckig verfolgten Patrioten zu retten, eine tiefe Niedergeschlagenheit geltend machte und ich im Begriffe stand, meine Entlassung einzureichen und freiwillig aus dem Direktorium zu scheiden. Ich hätte eine Freiheit wieder erlangt, deren ich durch eine Amtsthätigkeit beraubt war, zu welcher ich mich mit einem Schwure verpflichtet hatte, den ich nicht brechen konnte, ohne meineidig zu werden. Würde ich aber meine Entlassung

erhalten, so würde ich, gestützt auf das Vertrauen, dessen ich mich bei den Republikanern erfreute, das Recht haben, mich an ihre Spitze zu stellen und, getrennt vom Direktorium, die revolutionären Schritte zu thun, an die zu denken mir verboten war, so lange ich im Luxembourg blieb! Dieser Plan, den ich, wie ich gestehe, mehrere Tage mir durch den Kopf gehen ließ, blieb indes ohne Folge. Das Schicksal hatte mir noch weitere Prüfungen vorbehalten. Wenn ich dem Leser Gedanken enthülle, die ich bei reiflichem Erwägen wieder aufgab, so wird er darnach bemessen können, ob ich ein Mann des Verschweigens bin.

Nach den uns gewordenen Mitteilungen über die Kombinationen, die sich im gesetzgebenden Körper vorbereiten, seit er durch den neuen dritten Stand Verstärkung erhalten hat, nimmt Rewbell an, Dumolard, Portalis, Siméon und Genossen seien samt und sonders entschiedene Feinde der Republik. Agenten treiben sich im Einverständnisse mit den Führern im Auslande geschäftig in den Departements umher, um dort Stimmung für die royalistischen Anschauungen zu machen. Carnot antwortet auf die von Rewbell vorgebrachten Beschuldigungen mit Lobeserhebungen. Der Unmut Carnots wendet sich gegen mehrere; er belegt mit seinem Anathema Kléber, Jourdan, Masséna, Augereau und Lefèbvre, den tapfersten der Tapferen, den geschicktesten und unverzagtesten Anführer der Avantgarde, welcher den republikanischen Krieg ins Leben gerufen hat. Larevellière und Rewbell unterstützen mich und sagen, dieses System ziele darauf ab, uns sämtliche Herzen zu entfremden; diese Krieger hätten uns die hervorragendsten Dienste geleistet und könnten noch weitere leisten; wolle man nicht erkenntlich sein, so müsse man wenigstens verstehen, politisch zu sein.

8. Prairial Jahr V. Letourneur wohnt, obgleich das Los ihn getroffen und obgleich er die vereinbarte Entschädigung empfangen und er uns dafür seine Abschiedsumarmung hat zu teil werden lassen, nach wie vor den Sitzungen des Direktoriums bei, bis sein Nachfolger eingetroffen sei, und will die ihm noch verbleibende Zeit dazu verwenden, sein System, gegen die Anarchie zu deklamiren, weiterzuspinnen. Er vereinigt sich mit Carnot, um Befürchtungen wegen der Angeklagten von Vendôme auszusprechen. Sie fürchten namentlich ihre Freisprechung; und doch muß man, da die Leute vor Gericht stehen, sich darauf gefaßt machen, sie freigesprochen zu sehen, falls sie nicht verurteilt werden. Ich kann mich nicht enthalten, zu wiederholen, daß die Bezeichnung als Anarchist ehrenvoll geworden ist, seitdem man sie auf die Republikaner anwendet; nur gegen sie ist man im Direktorium mißgestimmt, während sie doch geschützt und sichergestellt werden müßten. Hat sich nicht gegen sie mit ihrem ganzen Gewichte die Hitze des Tages gewendet? Sind nicht sie mit ihren Kindern bis zur letzten Generation für die Revolution verantwortlich, für das neue Verbrechen der Menschheit, das noch weit weniger verzeihlich als die Erbsünde ist?

Einer der ersten Schritte des neuen dritten Standes ist die Wiederherstellung der Artikel des Gesetzes vom 3. Brumaire gewesen, welche bis zum Friedensschlusse die Emigranten und ihre Verwandten bis zum zweiten Grade von öffentlichen Aemtern ausschlossen. Rewbell macht einige Bemerkungen über die Wiederherstellung dieser Artikel, ebenso wie über die Zurückberufung der fünf Abgeordneten, die ausgeschlossen worden waren; er wünschte, daß diese Bemerkungen dem gesetzgebenden Körper mitgeteilt würden. Das Direktorium ist entgegengesetzter Ansicht; Rewbell setzt durch, daß seine Ansicht in das Protokoll aufgenommen wird.

5. Prairial Jahr V.

Carnot verliest einen gegen Beurnonville gerichteten Maueranschlag, in welchem dieser als ein Feigling, ein unfähiger Soldat, ein elender Intrigant und als Unterhalter von Spielhäusern bezeichnet wird. Masséna hat, nachdem er diesen Anschlag gelesen, gesagt, er würde, wenn ihm etwas Aehnliches begegnete, sich ins Wasser stürzen. Beurnonville ist auf eine derartige Anklage nicht gefaßt; zwei Mitglieder des Direktoriums sehen sich lächelnd an und veranlassen dadurch die Majorität, zu glauben, daß die Sache von ihnen ausgehe.

In dem Augenblicke, da der Kriegsminister die neuen Ernennungen bringt, hat Carnot rasch den Namen des Generals Pulli als den eines Inspektors eingetragen. Rewbell sagt, er verweigere einem derartigen Vorschlage die Unterschrift und hoffe, daß seine Kollegen das Gleiche thun werden. General Pulli ist ein wirklicher Feind der Freiheit. Die Ernennung wird zurückgezogen. Letourneur und Carnot sprechen beide den Wunsch aus, Cochon zum Direktor an Stelle des ausscheidenden ernannt zu sehen. Es scheint, daß sie zu diesem Zweck keinen Schritt scheuen.

Die Korrespondenz meldet von neuen Mordthaten im Calvados. Ich erinnere an die vorgeschlagenen Schritte und Botschaften. Das Direktorium hebt die Sitzung auf.

6. Prairial Jahr V.

Rewbell und Larevellière verhehlen sich nicht die Gefahr, die für das Vaterland entsteht, wenn man die Haltung des gesetzgebenden Körpers, die Mordthaten im Landesinnern, die Begünstigung der fanatischen Priester, die allgemeine Rückkehr der Emigranten, den Triumph des Royalismus und die Entmutigung der Patrioten ins Auge faßt; eine derartige Sachlage erheischt rasche Maßnahmen, sie fallen den Ministern der Justiz und der Polizei zu. Carnot wundert sich darüber, daß Larevellière und Rewbell dem Bedeutung beilegen, was er anarchistisches Geschwätz nennt. Er nimmt den gesetzgebenden Körper in Schutz, den er den Erhalter der Republik nennt. Rewbell möchte, daß alle seine Kollegen sich so fern wie er von jeder Intrigue hielten. Carnot, dessen ganze Lebensregung nichts ist als Furcht vor allem und jeglichem, behauptet jetzt, diejenigen, die Furcht verrieten, seien Feiglinge, es seien nur sehr wenig Royalisten vorhanden. Letourneur spendet ihm Beifall; Cochon verhält

sich schweigend. Carnot fährt fort und behauptet, die Priester richteten niemals so viel Unheil an, als wenn sie verfolgt würden. Er wendet sich gegen Rewbell, der gesagt hat, sein Departement sei fanatisirt. Carnot behauptet das Gegenteil und beruft sich dafür auf General Moreau, der sich im Departement Haut-Rhin sehr wohl auskenne, da er so viele Kriege in dieser Gegend mitgemacht habe, Scherer aber bestätigt, daß der Fanatismus dort Ausbreitung gefunden. Er erklärt das durch den Ausfall der Wahlen. „Rewbell und Larevellière kommen uns da mit Weibergeschwätz," sagt Carnot; „ich bestreite das, was sie vorbringen, und werde das Gegenteil beweisen." Er schließt mit den Worten: „Ihr seid zu dreien gegen mich, ihr seid die Herren: gut, diktirt denn die Beschlüsse."

Bonaparte schreibt, die venetianische Republik gehe ihn an, ihr eine französische Besatzung zu geben. Er hat mit dem hohen Rat einen sehr wichtigen Vertrag abgeschlossen. Eine demokratische Regierung tritt an Stelle des Senates; das Festland soll beim Abschlusse des Kontinentalfriedens geräumt werden; der französischen Republik sollen drei Millionen in Hanf und anderen Waren geliefert werden, ebenso drei Kriegsfahrzeuge und drei Fregatten. In Genua bereitet sich eine Revolution vor. Der Papst ist krank; er geht das Direktorium um Verhaltungsmaßregeln an. Es soll an Bonaparte geschrieben werden, daß er die Revolution in Genua fördere; wenn der Papst stirbt, soll er jedes Konklave zu verhindern suchen; er soll die Errichtung demokratischer Regierungen begünstigen. Das Direktorium verläßt sich auf seinen überlegenen Geist und seinen so bewährten Patriotismus; es stellt ihn als zu hoffen hin (sic). Die Revolution breitet sich über ganz Italien aus.

Der König von Preußen ist krank; sein Kabinet drückt sein Bedauern darüber aus, daß er sich nicht entschiedener für die französische Republik ausgesprochen hat; er zeigt sich bereit, Holland anzuerkennen, wenn man dem Stathouder eine angemessene Entschädigung bewillige.

7. Prairial Jahr V. Eine Botschaft setzt im Rate der Fünfhundert die mißliche Lage des Schatzamtes und die dringenden Bedürfnisse des Verwaltungsdienstes auseinander.

Barthélemy wird zum Mitglied des Direktoriums an Stelle des ausscheidenden Mitgliedes ernannt. Der Rat der Alten übermittelt uns das Wahlprotokoll. Es soll ein Kurier an den neuen Direktor abgesandt werden; man wird ihm während seiner Reise die seiner neuen Würde zukommenden Ehrenbezeigungen zu teil werden lassen. Diese Ernennung findet nicht die einstimmige Billigung der Mitglieder des Direktoriums. Letourneur stellt das Siegel zurück; Carnot, an dem die Reihe des Vorsitzes ist, nimmt es in Empfang. Letourneur verabschiedet sich endgiltig und zieht sich zurück.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Scherer Kommandant der 8. Division. — Mein Protest gegen die Mordthaten im Süden. — Bonaparte erhält den Auftrag, Abhilfe zu schaffen. — Urteil des Obergerichtshofs gegen die Babeufisten. — Der Vater des Generals Berthier. — Letourneur wird Brigadegeneral. — Schlechter Kreditstand in England. — Beleidigende Anschläge. — Antirepublikanische Vorschläge. — Zustand Sardiniens. — Gewaltthätige Anträge bei den Fünfhundert. — Politische Ansicht Bonapartes über Hoche. — Julian und Boissy. — Carnot und Barbé-Marbois. — Brief Bonapartes über neue Unterhandlungen. — Unklugheit der Patrioten zu Genua. — Unterhaltung Truguets und Thibaudeaus. — Der Bruder Carnots von den Chouans beleidigt. — Persönliche Rache Carnots. — Boissy d'Anglas, Vaublanc und Morainville. — Barthélemy nimmt an. — Ermordung eines siebenjährigen Kindes. — Der Cercle constitutionnel. — Berichte Kellermanns über den Zustand in verschiedenen Departements. — Projekte bezüglich Italiens. — Gewandtheit des Polizeiministers. — Friedensvorschläge von seiten Englands. — Der Abgeordnete Tarbé. — Ein Ordnungsruf. — Der Emigrant Mauban. — Berichte Cochons. — Seine Härte gegen Antonelle. — Zu Genua begangenes Verbrechen gegen Franzosen. — D'Antraigues verhaftet. — Pitt scheidet aus dem Ministerium aus. — Barthélemy langt an. — Seine Höflichkeit. — Unterhaltung mit Vaublanc, Bourdan und Chiappe über die Kolonien. — Diskussion im Rate über den gleichen Gegenstand. — Nachlässigkeit Bénézechs. — Projekt eines Ministerwechsels. — Diplomatisches Verhalten Barthélemys. — Unterhandlungen mit England. — Maßnahmen bezüglich der Kolonien. — Kandidaten für die Unterhandlung mit England. — Bourgoing. — Le Hoë. — Pleville le Pelley. — Neue Unterhaltung über die Kolonien. — Schritte Carnots gegen mich. — Sein Zorn gegen Spanien. — Nochmals Bourgoing. — Neue Unordnungen. — Die Findelhäuser. — Abscheulicher Ausspruch eines Lieferanten. — Bildung der Kommission zur Unterhandlung mit England. — Maret und Talleyrand. — Kolker. — Maßregeln gegen die royalistischen Verschwörer. — Projekt einer Expedition nach Irland. — Diskussion über die Unabhängigkeit Italiens. — Geständnis Clarkes über das Betragen Willots. — Instruktionen der bevollmächtigten Gesandten. — Hédouville Kommissär auf San Domingo. — Denunziation gegen den Cercle constitutionnel. — Ansicht Newbells über Talleyrand.

Scherer ist zum Kommandanten der 8. Militärdivision ernannt worden. 8. Prairial Jahr V.
Carnot beklagt sich über das übermäßige Verlangen nach Truppen und Geld,

das dieser General stellt, ohne daß er Anstalt macht, sich auf seinen Posten zu begeben. Es wird ihm der Befehl erteilt, sofort abzureisen.

Die von Merlin übermittelte Korrespondenz benachrichtigt uns von Mordthaten in Tarbes und dem Departement Var. Die Patrioten sind in die Flucht geschlagen, und die Royalisten scharen sich zusammen. Das ist der Stand der Dinge. Moynot d'Opson hat zum Sekretär einen Gurgelabschneider von Emigranten. Carnot behauptet immer noch, alles, was man melde, sei nicht erwiesen. Ich kann meine Entrüstung nicht mehr zurückhalten. „Du stellst," sage ich zu Carnot, „die von Deinen Agenten gegen die Republikaner befohlenen Mordthaten in Abrede, Du wälzest auf sie die Plagen ab, welche den Süden heimsuchen; was haben Dir diese unglückseligen Gegenden gethan, daß Du ihre Verfolger in Schutz nimmst? Meine Reklamationen sind bisher durch Deinen Einfluß ohne Erfolg geblieben, Blut fließt in Strömen, und Du bewahrst Deine Gemütsruhe! Ich kann nicht länger schweigen, ich werde Frankreich mit den Verbrechen bekannt machen, die Tag für Tag auf seinem Boden begangen werden; ich werde die Urheber und Beschützer derselben namhaft machen. Die Gesellschaft ist nicht mehr sicher, sie befindet sich in der Hand von Banditen, und doch wage ich zu behaupten, daß die Feinde der Freiheit nicht den Sieg davontragen werden. Ich finde die Gewähr dafür in dem Ausdrucke, den ich auf den betrübten Gesichtern meiner Kollegen lese; sie werden nicht mehr anstehen, einen festen Entschluß zu fassen. Ich beschwöre sie darum."

Carnot verharrt schweigend, den Kopf auf sein Papier gerichtet. Larevellière beantragt, den Besieger Italiens damit zu betrauen, den Mordthaten, die sich im Süden vollziehen, ein Ziel zu setzen; ihn zu ermächtigen, zu diesem Zwecke Truppen und Befehlshaber dorthin zu schicken. Rewbell und ich heißen diesen Antrag willkommen; er wird angenommen. Carnot schweigt und redigirt den Beschluß, auch Cochon hat sich schweigend verhalten, obgleich er von mir wegen seines Mangels an Energie angegriffen worden ist.

9. Prairial Jahr V. Der nationale Obergerichtshof zu Vendôme hat Gracchus Babeuf und Darthé zum Tode und Buonarotti, Germain, Moray, Cazin, Blondeau, Bonnin, Menissier zur Deportation verurteilt; Vadier bleibt in Haft. Die übrigen Angeklagten, 53 an der Zahl, sind freigesprochen worden. Als Babeuf und Darthé die Verlesung ihres Urteils hörten, brachten sie sich Dolchstiche bei, die aber nicht lebensgefährlich waren. Der Offizialverteidiger Real hat gesagt, die Verschwörung Lavilleheurnois' ist ebenso wenig in Wirklichkeit vorhanden wie diejenige Babeufs; es sind das zwei Lügen der Regierung, von einem und demselben Gehirn ersonnen ... „Da habt ihr," ruft Carnot bei Eröffnung der Sitzung aus, „die Enthüllung des ganzen Systems; die Verbindung zwischen den Royalisten und Anarchisten tritt offen zu Tage!" Er

erzählt, er habe soeben den „Ami des Lois" gelesen, der dieses unglaubliche Urteil von Vendôme melde, er kann seinen Zorn gegen den Redakteur des „Ami des Lois" und die Richter nicht zurückhalten; wie haben sie wagen können, zu erklären, es sei keine Verschwörung vorhanden! Er möchte am liebsten glauben und glaubt jetzt noch, das sei eine Erfindung des „Ami des Lois".

Es ist vereinbart worden, daß Bonaparte die Ruhe im Süden herstellen soll. Sein Kommandobezirk soll sich vom adriatischen Meer bis nach Lyon erstrecken. In dem Augenblick, in welchem er ihm seine neue Gewalt und seine Instruktionen übermitteln soll, scheint Carnot sich beruhigen und sich nicht nur vertrauensvoll, sondern auch liebenswürdig zeigen zu wollen. Er will den Vater des Generals Berthier in irgend einer hohen Stellung unterbringen. „Wir brauchen keine Hofleute," sagt Rewbell, „wohl aber Leute, die der Republik ergeben sind."

Carnot beantragt, Letourneur zum Brigadegeneral zu ernennen. Angenommen.

In England sinkt der Kredit fortwährend; die Banknoten werden nur noch von der Bank selbst angenommen oder wenn sie von bekannten Häusern indossirt sind. Irland ist in Bewegung. Der Aufstand wird daselbst planvoll betrieben; der Herzog von Leicester scheint an der Spitze zu stehen. Er hat der Regierung seine Ordensabzeichen zurückgestellt. Den Irländern sollen Waffen und Munition geliefert werden. Sie können auf die Unterstützung der Republik rechnen.

Der Maueranschlag gegen Beurnonville ist in Paris gedruckt worden. Ein anderer, der sich gegen Barthélemy richtete, war vorbereitet worden; ein Mitglied des Rates der Alten wollte seine Ernennung verschoben wissen, damit der Maueranschlag bekannt werden und seine Wirkung thun könne. Der Rat hat sich dem widersetzt. Das beabsichtigte Schandpapier ist beim Drucker geblieben. Die Polizeiberichte besagen, daß diese beiden Anschläge von dem Beschützer des Abgeordneten Lacuée abgefaßt worden seien, der aber nur der Verteiler derselben zu sein scheint.

Der Abgeordnete Pastoret stellt den Antrag, die Gesetze gegen diejenigen, die Toulon ausgeliefert haben, wieder herzustellen. Ein anderes Mitglied schlägt vor, den Friedensrichtern die Befugnis zu entziehen, der Emigration angeklagte Persönlichkeiten verhaften zu lassen.

Die Korrespondenz des sardinischen Gesandten zu Paris und diejenige aus Genua melden von Volksbewegungen in letzterer Stadt. Dort wie in Venedig möchte sich das Volk dem Joche der übermütigen Aristokratie entziehen. Der König von Sardinien gibt Befürchtung wegen seiner Staaten zu erkennen; er verlangt, man solle den genuesischen Aufstand unterdrücken. Um ihn zu

11. Prairial Jahr V.

beruhigen, soll man ihm Savona und einige Kantone des Festlandes abtreten. Das Direktorium geht zur Tagesordnung über.

Im Rate der Fünfhundert folgt ein heftiger Antrag dem andern, gegen Truguet, gegen die Agenten des Direktoriums und gegen das Direktorium selbst. Die Royalisten gehen so weit, daß sie die Republikaner ihrer eigenen Verbrechen bezichtigen. Die Regierung hätte die Republik durch die Ergreifung strenger Maßregeln retten können. Die Zeit drängt; man wird jetzt zu Schrecklichem greifen müssen, wenn nicht alles der Vernichtung anheimfallen soll. Nehmen wir wieder die freie und einmütige Haltung an, wie in den ersten Augenblicken nach unserer Ernennung und vergegenwärtigen wir uns die verhängnisvollen Folgen des Zwiespalts außerhalb wie innerhalb Frankreichs. In Italien regt die Aristokratie sich; in der Schweiz komplottirt sie; in Holland haben die Anhänger des Stathouder von 87 ein Uebergewicht, dessen Folgen nur traurige sein können. Das Direktorium faßt keinen Beschluß.

In dem Augenblicke, da General Hoche die Rheinufer zurückerobert und dort den Frieden hergestellt hat, glaubt man, seine Thätigkeit könne in der kriegslosen Zwischenzeit mit Glück außerhalb Frankreichs verwendet werden. Diese Idee scheint Bonaparte nicht fremd zu sein, der, von seiner italienischen Armee aus gewahrend, was aus Hoche geworden, und sich unabläßig darnach erkundigend, durch einen seiner Getreuen Carnot hat einflüstern lassen, es werde gut sein, den Beruhiger der Vendée nach San Domingo zu schicken. Diesen ohne Zweifel höchst ehrenvollen Beinamen, den Hoche so wohl verdient hat, will ihm Bonaparte stets als den einzigen beilegen, um den Krieger zurücktreten und in Vergessenheit geraten zu lassen, der im Jahre 1793, das heißt zwei Jahre, bevor Bonaparte auf dem italienischen Kriegsschauplatz erschien, die Linien von Weißenburg gestürmt und das Elsaß gerettet hat. Man möchte gern den überseeischen General mit großer Machtbefugnis und einer ansehnlichen Truppenmacht ausgestattet sehen, weil man dadurch einen doppelten Zweck erreichen könnte, den, sich eines sehr entschiedenen republikanischen Charakters zu entledigen, der sich mit seinem gerechten Ruhmesanspruch den ehrgeizigen Plänen Bonapartes hindernd in den Weg stellt, und den, mit seinen Truppen der Sambre- und Maas-Armee aufzuräumen, die höchst gefährliche republikanische Grundsätze haben. Carnot, dessen Moral rein ist, wenn die Leidenschaften ihn nicht verblenden, weist diesen Gedanken einer Beseitigung Hoches von sich ab und möchte ihn auf denjenigen zurückschieben, von dem er eingeflüstert worden ist; er ist dagegen, daß der gesetzgebende Körper sich mit den überseeischen Unternehmungen beschäftige; man müsse das Resultat derselben abwarten, um darnach die zu fassenden Beschlüsse einzurichten. Wenn der von Bonaparte dem Direktorium erteilte schlimme Rat diesmal erfolglos geblieben ist, soll man ihn dann später wieder auf den Gedanken zurückkommen

lassen, republikanische Soldaten in den Kolonien der Vernichtung zu weihen und aus San Domingo eines der Massengräber für die Rheinarmee zu machen?

Julian, früher Adjutant Frérons zu Marseille, der immer noch eine gewisse Anhänglichkeit an die Republik zeigt, läßt mir sagen, daß der Abgeordnete Boissy sich augenblicklich mit großer Anerkennung über mich äußere. Wenn es wahr ist, daß dieser Abgeordnete sich jetzt in zuvorkommender Weise über mich äußert, möchte mich das zu der Ansicht bringen, daß er Furcht hat und daß die Handlungen des Direktoriums bei den Royalisten nicht so geringschätzig beurteilt werden, als man anfangs geglaubt hatte.

Carnot nimmt nach Eröffnung der Sitzung Rewbell beiseite, um ihm zu sagen, daß der Präsident der Alten, Barbé-Marbois, ein aufrichtiger Republikaner und dazu ein Verteidiger der Regierung ist. Carnot möchte, daß Rewbell seinen Vorurteilen gegen diesen Abgeordneten entsage. Die Ankunft des Ministers Merlin unterbricht die Unterhaltung; er klagt über neue Mordthaten, die in verschiedenen Teilen Frankreichs begangen worden seien. Ich erneuere meinen Antrag, daß die Regierung die Veranlasser dieser Verbrechen zur Verantwortung ziehe. Ich werde durch die Ankunft eines Briefes von Bonaparte unterbrochen. Derselbe kündigt an, daß er mit dem Marquis de Gallo über den endgiltigen Frieden mit dem Kaiser unterhandelt. Man will den Zusammentritt sämtlicher Alliirten vermeiden, wie in den Instruktionen des Direktoriums vorgesehen. 12. Prairial Jahr V.

In Genua haben die Patrioten sich unklug benommen. Sie haben mit bewaffneter Hand die Regierung angegriffen, die sie zurückgeschlagen hat, gerade in dem Augenblicke, als sie in Erwägung zog, dem Beispiele Venedigs zu folgen.

Truguet teilt dem Direktorium eine Unterredung mit, die bei ihm mit Thibaudeau stattgefunden hat. Dieser Abgeordnete war zu ihm gekommen, um ihm allerdings vertraulich und sehr geheimnisvoll zu sagen, daß er „dem Direktorium durchaus ergeben sei, daß er es gegen die augenblicklich von den Royalisten von Clichy gegen dasselbe gerichteten Bestrebungen in Schutz nehme ...“ Truguet scheint daraus zu schließen, daß Thibaudeau mit den Republikanern gehen will. Wenn dem so ist, weshalb äußert dann Thibaudeau insgeheim bürgerliche Gesinnungen und laut gegenteilige? Will er mit zwei Gebissen zu gleicher Zeit kauen? Warum spielt er ein derartiges Spiel, daß die Contrerevolutionäre sich berechtigt glauben, auf ihn zu zählen?

Carnot beklagt sich darüber, daß in Chalons sein Bruder insultirt worden ist und ihm von entlaufenen Priestern und Chouans die Fenster eingeworfen worden sind. Man antwortet ihm, daß er sich irrt und es jedenfalls verkleidete Terroristen gewesen sind. Carnot entgegnet, es handle sich nicht um

Scherze und ist von der Wahrheit der vorgebrachten Thatsachen überzeugt;
13. Prairial Jahr V. so wäre es denn trotz aller Vorsichtsmaßregeln, die er gegen die Contrerevolutionäre ergriffen, offenbar, daß das ehemalige Mitglied des Sicherheitsausschusses nicht mehr als jeder andere geschont werden soll. Man kann nicht selten gewahren, daß Leute, welche mit der größten Gemütsruhe ein anderen zugefügtes Unrecht ertragen, die größte Empfindlichkeit für das an den Tag legen, was sich gegen sie persönlich richtet. Carnot, den man nicht zu der geringsten Gemütsregung gegen die die Republikaner hinschlachtenden Royalisten verlocken kann, zeigt jetzt, daß er Galle genug für diejenigen übrig hat, die sich seinem Bruder gegenüber einen Mangel an Respekt erlaubt haben; er verlangt, daß der Steuereinnehmer von Chalons, der im Verdacht steht, den gegen seinen Bruder gerichteten Angriff ausgeführt zu haben, nach einem ganz entlegenen Orte versetzt werde. Angenommen.

Die Abgeordneten Boissy d'Anglas und Vaublanc lassen den Wunsch nach einer Unterredung mit mir an mich gelangen. Mormainville, der von ihnen beauftragt ist, mir diesen Vorschlag zu machen, teilt mir mit, daß es Heuchler seien, doch glaubt er, es könne im Interesse der Republik liegen, wenn ich sie empfange. Ich willige ein.

Barthélemy hat nicht umhin gekonnt, seine Wahl zum Direktorium anzunehmen; er schreibt, daß er sich demnächst nach Paris begeben werde. — In Auriol, im Departement Bouches du Rhône, ist ein siebenjähriges Kind ermordet worden. Man legt in den uns überschickten Protokollen dieses Verbrechen den Royalisten zur Last. Sie haben ohne Zweifel geglaubt, mit diesem Opfer einen Terroristen zu treffen. Das heißt doch gar zu junge Terroristen machen. Man muß gestehen, daß die Royalisten es mit dem Alter nicht sehr genau nehmen; sie werden nächstens bis zur Wiege gehen; ihre Vorgänger, die Katholiken der Bartholomäusnacht, haben nicht viel anders gehandelt. Man verweist die Sache einfach an den Minister, ohne weiteren Beschluß über die früher vorgeschlagene und jetzt in Erinnerung gebrachte Proklamation und Botschaft zu fassen.

Wir werden benachrichtigt, daß sich im gegenwärtigen Augenblicke eine patriotische Vereinigung bildet, die den Namen ‚Cercle constitutionnel' führt. An ihrer Spitze befinden sich Talleyrand, Benjamin Constant, Garat, Cabanis und Daunou. „Wieder ein Anarchistenverein," sagt Carnot. „Etwa zur Revanche für Clichy?" fragt man ihn. Rewbell sagt, er könne sich einer gewissen Besorgnis nicht entschlagen, wenn er Talleyrand irgendwo eindringen sehe; er ist der Adler unter den Vögeln von schlimmer Vorbedeutung. „Ich fühle wohl," sagt er, „daß es Zeit ist, Clichy äußerlich von patriotischer Seite eine moralische Macht entgegen zu setzen, ebenso weiß ich, daß, wenn es im Cercle constitutionnel schlechte Elemente wie Talleyrand gibt, in demselben auch durchaus

schätzenswerte vorhanden sind, wie General Jourdan, Garat, Benjamin Constant, Daunou.“ Wir sagen Rewbell, daß diese Erwägungen Larevellière und mich bestimmt haben, die Bildung des Cercle constitutionnel zu billigen. Rewbell schließt sich unserer Ansicht an: „Hoffen wir,“ sagt er, „daß dieser Schurke von Talleyrand sich in der Menge von anständigen Leuten verliert; könnten sie ihn nur ganz in sich aufgehen lassen und ihn unschädlich machen!“

Kellermann hat mehrere wichtige Unterredungen mit augenblicklich sehr thätigen Personen gehabt; er zeigt uns an, daß die Mitglieder der royalistischen Partei zufrieden mit den Wahlen sind; sie haben sie geleitet und bezahlt; sie wollen einen Bürgerkrieg vermeiden, dessen Resultate oft ungewiß sind und zum Vorteile der Republikaner ausschlagen könnten; die Royalisten haben zahlreiche Freunde in den Departements Ain, Doubs, Jura und Isère; Danican und Précy sind in diesen Gegenden geschäftig thätig. Kellermann sagt uns, daß er diese schlechten Subjekte aufgreifen und verhaften lassen werde. 14. Prairial Jahr V.

Bonaparte schreibt, daß die Konferenzen für den endgiltigen Frieden mit dem Kaiser seit dem 7. begonnen haben, er hoffe, sie binnen kurzem zu beendigen. Das Direktorium erneuert die Weisung, sich der Wahl eines neuen Papstes zu widersetzen, falls Pius VI. sterben sollte. Es muß in Rom, wenn das Volk sich dazu geneigt zeigt, eine repräsentative Regierung errichtet werden, im gegenteiligen Falle sind alle Mittel anzuwenden, um vom päpstlichen Stuhl alle der Republik feindlichen Kardinäle, alle Oesterreicher und Neapolitaner fern zu halten. Könne man, ohne die Verhandlungen abzubrechen, Venedig dem Kaiser nicht verweigern, so müßten der Republik wenigstens alle venetianischen Inseln erhalten bleiben. Carnot wiederholt seinen Vorschlag, Ancona und Rom dem Infanten des Herzogs von Parma zu geben; wir widersprechen. Man teilt Bonaparte noch mit, daß es von Nutzen sein werde, Mantua und einen kleinen Hafen in der Nähe der Lagunen der lombardischen Republik abzutreten, auch würde man ohne Bedauern die hannoversche Kurwürde auf den Stathouder übergehen sehen, als Entschädigung für Holland.

Der Polizeiminister kommt ganz außer Atem und erschreckt an, um uns mitzuteilen, daß die Halsabschneider von Lyon sich in Scharen auf Paris zu bewegen. Das Direktorium hebt die Sitzung auf und erwidert ihm: „Lassen Sie sie verhaften.“

Der Hof von London wünscht den Kriegsnöten ein Ende zu machen und auf einem Kongresse über den Frieden zu verhandeln. Das ist wenigstens der Sinn einer Depesche Lord Granvilles, welche der Minister Lacroix uns vorliest. Der Minister soll der englischen Regierung unsere Bereitwilligkeit zur Annahme der Vorschläge anzeigen, die auf eine Herstellung der guten Beziehungen zwischen beiden Nationen abzielen, doch ist man überzeugt davon, 16. Prairial Jahr V.

diesen Zweck eher zu erreichen, wenn man sofort Schritte zur Erlangung eines Separatfriedens thut.

Gestern, am 15., hat Tarbé (der Abgeordnete) Bericht über die Kolonien erstattet. Er hat geglaubt, die Mitglieder des Nationalkonvents seien in der gegenwärtigen Versammlung so dünn gesät, daß man sie ungestraft angreifen könne. Er hat sich Verleumdungen gegen die Mitglieder des Konvents erlaubt, ist aber zur Ordnung gerufen worden.

Der Polizeiminister beantragt die Streichung eines Emigranten Namens Mauban, der Frankreich im Alter von 19 Jahren zu seiner weiteren Ausbildung verlassen habe. „Wohin ist er gegangen?" fragt Rewbell. „Das weiß ich nicht," sagt der Minister, „ich kenne nur das Gesetz; es ist ihm günstig." Die Streichung wird zur Abstimmung gestellt und angenommen.

Der Polizeiminister schreibt die Unruhen in Mâcon den Anarchisten zu. Rewbell verliest Berichte, die von Roberjeot und Guillemardet bestätigt sind, nach welchen die Exzesse den Royalisten zuzuweisen wären. Nach langer und lebhafter Diskussion wird Cochon beauftragt, die Halsabschneider wenigstens daran zu verhindern, ihre Orgien in Paris zu feiern. Ich mache die Bemerkung, daß dieser an den Polizeiminister gerichtete Auftrag zur Schonung seiner Ehre nicht in das Sitzungsprotokoll aufgenommen wird. Der Minister erstattet einen Spezialbericht über Antonelle, einen der Freigesprochenen von Vendôme, dessen unabhängiger Charakter und scharfe, stets zum Dienste der Anarchisten bereite Feder immerhin zu Befürchtungen Anlaß geben. Cochon spricht von Antonelle mit einer Gehässigkeit und Härte, die darauf abzuzielen scheint, das Wohlgefallen eines der Mitglieder des Direktoriums zu erregen. Ich meine, daß ein Minister, der von einem von einem Gerichtshofe Freigesprochenen spricht, diesem und sich selbst schuldig ist, es nicht an den ersten Rücksichten fehlen zu lassen, auf welche bei dem Gesittungsstande, dessen wir uns erfreuen, jeder Bürger Anspruch hat, und ich unterbreche Cochon, um ihn daran zu erinnern, daß der Minister des Direktoriums niemals von den Gesetzen der Höflichkeit entbunden ist.

17. Prairial Jahr V. Dreißig Franzosen sind in Genua ermordet worden. Bonaparte teilt uns mit, daß unser Minister Faypoult eine unverzeihliche Schwäche gezeigt hat. Er hat die Feigheit gehabt, dem Admiral Brueys zu schreiben, er solle sich aus dem Hafen von Genua entfernen. Bonaparte hat förmliche Genugthuung, die Entwaffnung und Bestrafung der Schuldigen verlangt. Er hat den Genuesen unter anderem erklärt, daß er sie für jeden Angriff auf die Person und das Eigentum verantwortlich mache, und den König von Sardinien aufgefordert, nach Genua achttausend Mann Truppen zu schicken, die sich mit der republikanischen Armee vereinigen sollen. Der König von Sardinien hat dementsprechend Befehl gegeben.

D'Antraigues ist in Venedig verhaftet worden, als er sich gerade in Sicherheit bringen wollte. Sein Portefeuille ist mit Beschlag belegt worden. Bonaparte sagt, er wolle ihn nach Chambéry schicken, indes hält er ihn in Mailand in Haft und spricht davon, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Diese Maßnahmen, die einige Widersprüche darbieten, können von den Umständen geboten worden sein, aber sie lassen schon den Gedanken an Kombinationen durchblicken, die er daran knüpfen wollte, wenn sie nicht schon von langer Hand her vorbereitet waren. Wir sollten bald sehen, welchen Vorteil dieses hölliſche Genie aus alle dem zu ziehen wußte, was das Glück ihm in den Weg brachte; wie er alles seinen Plänen dienstbar zu machen und wie er sie mit allen Mitteln zu stützen wußte, auf die er zum Verderben seiner Feinde verfallen konnte.

Es verbreitet sich die Nachricht, Pitt sei am 13., abends, aus dem Ministerium geschieden.

Carnot erblickt in der genuesischen Angelegenheit das Mittel, den König von Sardinien schadlos zu halten; er betreibt die Sache mit Wärme und Interesse. Wir sind erstaunt, daß Bonaparte, der die ganze französische Armee zu seiner Verfügung hat, sich zu der Expedition gegen Genua sardinischer Truppen bedient hat.

Barthélemy ist in Paris angekommen. Er hat sich sofort bei den einzelnen Mitgliedern des Direktoriums vorgestellt. Seine Höflichkeit ist süß und unterwürfig bis zum äußersten und geht über das hinaus, was in einer Republik erforderlich ist, die sich doch nicht mehr in den cynischen Formen und der Leichenatmosphäre von 1793 bewegt. Der erste Eindruck, den wir von dem Besuche des Kollegen Barthélémy empfangen, ist nicht der eines überlegenen Mannes.

Vaublanc, Bourdon und Chiappe begeben sich zu mir, um über die Frage der Kolonien zu verhandeln. Ich sage, diese Frage gehöre zu denjenigen, die man so wenig wie möglich öffentlichen Besprechungen aussetzen dürfe. Die Ansprüche, welche sie wachrufen, können nur den Zweck haben, die Parteien zu erbittern, indem sie sie durch den Vorwurf gegenseitigen Unrechtes aufbringen. Will man der Klasse der Schwarzen, die jetzt gesetzlich im Besitze der Freiheit ist, schroff entgegentreten, so wäre es das Gesetzmäßigste von der Welt, wenn diese die Weißen vollends niedermetzelten. Bourdon und Vaublanc erklären, daß sie meine Ansicht vollständig teilen.

Die mit dem Vorschlage von Maßnahmen bezüglich der Kolonien betrauten beiden Kommissionen des gesetzgebenden Körpers werden beim Direktorium vorgelassen. Sie verlangen eine Botschaft zur Ermächtigung, einen bis drei Kommissäre nach San Domingo zu schicken. Es war mit den Abgeordneten der Alten vereinbart worden, daß man sich auf keine weitere Dis- 21. Prairial Jahr V.

kussion einlassen solle. Tarbé und vor allem Vaublanc haben viel gesprochen und in sehr gutem Sinn; die Botschaft wird beschlossen. Villaret-Joyeuse bemerkt mit einem Anfluge von Humor, daß man von den Interessen der Kolonien nicht spreche. Vaublanc läßt mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit durch Morainville ein Billet von seiner Hand an mich gelangen. Er beteuert mir, daß der Schritt der Kolonialkommission, dem Direktorium ihren Wunsch, das Richtige zu treffen, beweisen müsse; sie wollen sich nicht in die Wahlen der Agenten mischen, weil die Regierung nicht beeinflußt werden darf, aber sie werden die heilsamen Maßnahmen des Direktoriums unterstützen. Man könnte meinen, das System habe gewechselt und sie wollten sich in Einklang mit ihren neuen Einrichtungen setzen. Man wird bald sehen, ob sich wirklich etwas geändert hat, oder ob es sich bloß um eine Verschiebung der Taktik gehandelt hat. Anfangs hatte man sich hinreißen lassen, womöglich das Direktorium mit bewaffneter Hand anzugehen, um es zu stürzen, heute will man ihm mit Schmeichelei kommen und sich mit List den Weg zu dem Palladium der Republik bahnen.

Der Minister Bénézech scheint, statt in den Departements den Geist der Ordnung wieder herzustellen, diejenigen zu schützen, welche ihn zu stören suchen.

Carnot hat die Absicht, die Absetzung des Ministers Lacroix zu verlangen. Rewbell macht mir davon Mitteilung. Ich antworte ihm, daß man unterhandeln und gleichzeitig die Absetzung Bénézechs verlangen müsse.

Barthélemy spricht wenig, er ist sehr zeremoniös. Die Diplomaten haben sich daran gewöhnt, ihr Schweigen, ihre stummen Geberden und ihre Höflichkeiten für Zeichen des Genies zu halten; wenn das wahr wäre, besäße Barthélemy alle charakteristischen Eigenschaften des Genies. Er hat noch ein Verdienst: diejenigen sich warm zu halten, die er nötig zu haben glaubt, besonders wenn er hofft, auf ihre Leidenschaften einwirken zu können; so nähert er sich mit der liebenswürdigsten und schmeichelndsten Miene zunächst Carnot und dann Rewbell. Letzterer, der sich so nicht fangen läßt, besonders wenn er darauf vorbereitet ist, kann nicht umhin, in allen Schritten, Bewegungen und Worten Barthélemys nichts anderes als das Betragen eines ganz gewöhnlichen Mannes zu erblicken. Wenn er das doch nur lediglich uns sagen wollte, allein er fühlt das Bedürfnis, es merken zu lassen und sogar es Barthélemy selbst zu sagen, was von seiten Rewbells doch etwas gar zu altfränkisch ist.

22. u. 23. Prairial Jahr V. Eine neue Depesche Lord Granvilles spricht wiederum den Wunsch aus, Frieden mit der Republik zu machen. Das Direktorium erwidert, daß es von dem gleichen Wunsche beseelt sei. So müssen denn von beiden Seiten Unterhändler ernannt werden. Fünf Tage nach dieser Antwort bittet Granville um Pässe für die mit den Friedensverhandlungen betrauten Agenten. Er stellt anheim, den Ort zu bestimmen, den man für diese Verhandlungen wählen

will. Das Direktorium ordnet die Ausfertigung der Pässe an; es bezeichnet Lille als die Stadt, wohin die betreffenden Gesandten, mit den Vollmachten ihrer Regierung versehen, sich begeben sollen, um über den endgiltigen Frieden zwischen der französischen Republik und England zu unterhandeln. — Abgeordnete der Kolonialkommission hätten jetzt gern provisorisch und sofort einen General nach San Domingo gesandt, bis Beschluß über die Absendung von Kommissären gefaßt werden könne. Carnot gibt uns Kenntnis von dieser Idee. Rewbell und Larevellière erblicken in derselben eine Perfidie; man war damit einverstanden, daß neue Agenten hinübergeschickt werden sollten, heute möchte man durch die Sendung eines Generals die endgiltigen Maßnahmen, welche allein die Kolonien retten können, vereitelt sehen. Die Diskussion erhitzt sich; man begegnet sich schließlich in der Ansicht, daß man, ohne daß dadurch eine unserer Absichten geschädigt oder vereitelt werde, für den Moment einen mit militärischer und ziviler Machtvollkommenheit ausgestatteten General hinschicken könne. Angenommen.

Man diskutirt über die Wahl der Unterhändler, die sich nach Lille begeben sollen. Rewbell wendet sich fragend an Barthélemy; dieser schlägt Bourgoing vor; Rewbell, Larevellière und ich treten ihm entgegen. Darauf schlägt er Le Hoë vor; Carnot unterstützt ihn; Rewbell, Larevellière und ich sind dagegen, Rewbell schlägt Gourlade vor, man fügt Pléville Le Pelley hinzu. Der Minister Lacroix wird beauftragt, Kandidaten vorzuschlagen und eine Arbeit über die von dem Direktorium gewünschten Grundlagen anzufertigen. — Villaret-Joyeuse und Baublanc werden bei mir von Beurnonville eingeführt; er teilt mir vertraulich mit, daß diese Herren insgeheim von Carnot an mich gewiesen worden sind. Wir sprechen über die Entsendung von Kommissären nach San Domingo. Man gibt zu, daß man nicht eher einen General dorthin schicken soll, bis der gesetzgebende Körper die verlangte Absetzung der weißen Befehlshaber beschlossen habe, die direkt mit den Engländern verhandelt und unsere Ansiedelungen ausgeliefert haben. Ich habe schon mehreremale ausgesprochen, daß eine Amnestie für alle revolutionären Vergehen erforderlich ist. Ich habe die Genugthuung, zu sehen, daß meine diesbezügliche Ansicht zur Geltung kommt. Beurnonville vertraut mir an, daß Carnot mir seit einigen Tagen mehr Schaden durch gewisse Lobsprüche als durch offene Feindschaft zufügt. So gibt er, indem er anscheinend sich günstig über mich bezüglich der Herren von Clichy äußert, lebhafte Beunruhigung über meine Anhänglichkeit an die Jakobiner zu erkennen, die ich empfange und deren Freund ich sei. Er befürchtet, sie könnten mich zu betrübenden Schritten verleiten, von denen ich sonst nichts wissen wolle.

Bis zu diesem Tage hatte Carnot Spanien unterstützt und besonders begünstigt, und er that sich nicht wenig darauf zu gut; er ist von diesem

Irrtum zurückgekommen. Jetzt ist er Feuer und Flamme gegen Spanien und sagt, daß es die Perfidie selbst sei; er will, daß es nicht bloß das zahle, was es schuldig sei, sondern auch das noch, was wir ihm auferlegen werden.

24. Plairial Jahr V. Barthélemy schlägt nochmals Bourgoing zum Unterhändler für den Frieden mit England vor. Rewbell widerspricht, Carnot macht die Bemerkung, daß oft schon Leute, die man für die größten Feinde der Regierung gehalten habe, die eifrigsten Verteidiger derselben geworden seien.

Der Polizeiminister berichtet uns wiederum über neue Mordthaten, die sich in den Departements begeben. Das Direktorium ist genugsam an die Mitteilung so vieler Verbrechen gewöhnt, um sich nicht sonderlich über Mitteilungen dieser Art aufzuregen. Es hätte, wie es das gekonnt, von Anfang an diesen scheußlichen Ausschreitungen entgegentreten müssen.

Das Findelhaus befindet sich in einer schrecklichen Notlage: mehr als die Hälfte der unglücklichen Wesen sind aus Mangel an Milch und Nahrungsmitteln gestorben. Ein Geschäftsmann, der mit diesem wichtigen Lieferungszweige betraut war, hat sich ganz offen über das Verbrechen ausgesprochen. Er sagte, er habe sich besonders angelegentlich gerade um diese Lieferung beworben, „weil Kinder nicht reden und Tote keine Klage erheben könnten". Das Direktorium verfügt, daß die Lieferungen diesem Scheusal entzogen werden. Ich habe ihn gekannt: er ist zu häßlich, als daß ich ihn näher bezeichnen will. Der Minister legt zu gleicher Zeit dar, daß diesem wie allen anderen Verwaltungszweigen allzu große Hindernisse bereitet werden durch ein der Republik feindlich gesinntes und der Auslandpartei ergebenes Schatzamt. Das Direktorium ermächtigt den Minister des Innern, mit allen Mitteln für die Ausfolgung der Gelder zu sorgen, welche das Schatzamt noch schuldet.

26. u. 27. Prairial Jahr V. Der Minister Lacroix schlägt Letourneur zum Bevollmächtigten für die Friedensverhandlungen mit England vor. Kein Mitglied des Direktoriums äußert sich darüber. Es entspinnen sich dann Diskussionen darüber, ob man einen oder mehrere Bevollmächtigte ernennen solle, und ob jedem zwei Agenten und ein Sekretär beizugeben seien. Man nennt Talleyrand und Maret. Diese beiden Herren lassen sich seit so langer Zeit vorschlagen und schlagen sich selbst so lange vor, daß wir es vielleicht überdrüssig geworden sind, beständig von ihnen reden zu hören. Ihre Entsendung würde wenigstens eine Entlastung sein und ein gut gewähltes Mittel, Paris vor ihren Intriguen zu schützen und zugleich einmal ihre vorgeblichen diplomatischen Talente auf die Probe zu stellen. Um gleichwohl zwei derartige Persönlichkeiten nicht zu Herren der Verhandlungen zu machen, könnte man ihnen Pléville Le Pelley beiordnen. Barthélemy stimmt für Talleyrand und schlägt Kolker vor. Es ist das ein früherer Agent des auswärtigen Amtes, der im Jahre V an die Spitze der Kommission gestellt worden war, die damals an Stelle des Ministeriums getreten war.

„Abstimmen!“ sagt Rewbell. „Eure Ansicht?“ fragt Carnot. Rewbell nennt Letourneur, der bis vor kurzem unser Kollege gewesen war. „Letourneur,“ wiederholt Larevellière. Barthélemy, der gute Gründe hat, zu glauben oder glauben zu lassen, daß die Diplomatie eine wichtige Kunst sei, erklärt, es handle sich hier um eine gar heikle Mission, bei der es gelte, die Interessen eines alten, von gewiegten Diplomaten vertretenen Europas gegen ein neues Frankreich zu vertreten, das in seinem Dienst fast nur über Ehrlichkeit und Mut verfüge. Ich erwidere Barthélemy, daß das Frankreich, welches er „neu“, ich aber „republikanisch“ nenne, thatsächlich in seinem Dienst nur über Ehrlichkeit und Mut verfügen könne, daß man aber mit derartigen Elementen, wie wir es schon bewiesen, große Thaten vollbringen könne und nicht die Feinheiten der alten Vertreter des alten Europas zu fürchten brauche. Ich gestehe übrigens, daß, wenn mich das Los zum Verlassen des Direktoriums getroffen hätte, ich mich nicht so bald um eine Mission beworben haben würde, zumal nicht um eine solche, von der ich mir nicht hätte verhehlen können, daß sie über meine Fähigkeiten gehe. „Wenn ihr Rechtschaffenheit und Fähigkeit wollt, so hütet euch davor, an Talleyrand zu denken, er ist die Unbedeutendheit in Person und die Schurkerei, wie sie leibt und lebt.“ Carnot gibt den Ausschlag für Letourneur. „Stimmen wir über Pléville ab,“ sagt Rewbell. Pléville wird mit Stimmeneinhelligkeit gewählt. Rewbell schlägt darauf einen Bürger Gourlade vor, über den er sich in Lobsprüchen ergeht. Aber er erhält nur seine und Larevellières Stimme. Barthélemy stimmt für Maret, Carnot, ohne sich weiter darum zu kümmern und in der Annahme, daß es meine Meinung sei, gibt seine Stimme gleichfalls für ihn ab. Rewbell scheint unruhig darüber zu sein, für wen ich mich erklären werde; er spricht nochmals zu Gunsten seines Schützlings Gourlade. Ich stimme für Maret. Das Erstaunen Rewbells war gerade so groß wie dasjenige, welches er mir verursachte, als ich ihn wie Larevellière für Letourneur stimmen sah. Auf Antrag Barthélemys wird Kolker zum Sekretär der Mission ernannt; sie wird sich zusammensetzen aus Letourneur, Maret und Pléville Le Pelley. Talleyrand wäre es beinahe gelungen, in die Staatsgeschäfte hinein zu kommen; einstweilen bleibt er noch einmal draußen, bis sich ihm andere Gelegenheit darbietet.

Der Polizeiminister und Carnot deklamiren wie immer gegen die Terroristen von Vendôme, die, kaum freigesprochen, sich wieder zusammen zu scharen beginnen. Man gewahrt diese aus den Gefängnissen entlassenen Unglücklichen nackt und ohne Brot. Nach dem, was Carnot erzählt, hätten die nationalen Ankläger ihm versichert, daß Germain nach seiner Verurteilung ihnen Enthüllungen über die Verschwörung gemacht habe, die ohne ihre Verhaftung zweifellos zum Ausbruch gekommen wäre; die Anhänger des Konvents seien sehr thätig und sehr gefährlich. Ich erwidere Carnot, daß ich Germain für

Scherze und ist von der Wahrheit der vorgebrachten Thatsachen überzeugt;
13. Prairial Jahr V. so wäre es denn trotz aller Vorsichtsmaßregeln, die er gegen die Contrerevolutionäre ergriffen, offenbar, daß das ehemalige Mitglied des Sicherheitsausschusses nicht mehr als jeder andere geschont werden soll. Man kann nicht selten gewahren, daß Leute, welche mit der größten Gemütsruhe ein anderen zugefügtes Unrecht ertragen, die größte Empfindlichkeit für das an den Tag legen, was sich gegen sie persönlich richtet. Carnot, den man nicht zu der geringsten Gemütsregung gegen die die Republikaner hinschlachtenden Royalisten verlocken kann, zeigt jetzt, daß er Galle genug für diejenigen übrig hat, die sich seinem Bruder gegenüber einen Mangel an Respekt erlaubt haben; er verlangt, daß der Steuereinnehmer von Chalons, der im Verdacht steht, den gegen seinen Bruder gerichteten Angriff ausgeführt zu haben, nach einem ganz entlegenen Orte versetzt werde. Angenommen.

Die Abgeordneten Boissy d'Anglas und Vaublanc lassen den Wunsch nach einer Unterredung mit mir an mich gelangen. Morainville, der von ihnen beauftragt ist, mir diesen Vorschlag zu machen, teilt mir mit, daß es Heuchler seien, doch glaubt er, es könne im Interesse der Republik liegen, wenn ich sie empfange. Ich willige ein.

Barthélemy hat nicht umhin gekonnt, seine Wahl zum Direktorium anzunehmen; er schreibt, daß er sich demnächst nach Paris begeben werde. — In Auriol, im Departement Bouches du Rhône, ist ein siebenjähriges Kind ermordet worden. Man legt in den uns überschickten Protokollen dieses Verbrechen den Royalisten zur Last. Sie haben ohne Zweifel geglaubt, mit diesem Opfer einen Terroristen zu treffen. Das heißt doch gar zu junge Terroristen machen. Man muß gestehen, daß die Royalisten es mit dem Alter nicht sehr genau nehmen; sie werden nächstens bis zur Wiege gehen; ihre Vorgänger, die Katholiken der Bartholomäusnacht, haben nicht viel anders gehandelt. Man verweist die Sache einfach an den Minister, ohne weiteren Beschluß über die früher vorgeschlagene und jetzt in Erinnerung gebrachte Proklamation und Botschaft zu fassen.

Wir werden benachrichtigt, daß sich im gegenwärtigen Augenblicke eine patriotische Vereinigung bildet, die den Namen ‚Cercle constitutionnel' führt. An ihrer Spitze befinden sich Talleyrand, Benjamin Constant, Garat, Cabanis und Daunou. „Wieder ein Anarchistenverein," sagt Carnot. „Etwa zur Revanche für Clichy?" fragt man ihn. Rewbell sagt, er könne sich einer gewissen Besorgnis nicht entschlagen, wenn er Talleyrand irgendwo eindringen sehe; er ist der Adler unter den Vögeln von schlimmer Vorbedeutung. „Ich fühle wohl," sagt er, „daß es Zeit ist, Clichy äußerlich von patriotischer Seite eine moralische Macht entgegen zu setzen, ebenso weiß ich, daß, wenn es im Cercle constitutionnel schlechte Elemente wie Talleyrand gibt, in demselben auch durchaus

schätzenswerte vorhanden sind, wie General Jourdan, Garat, Benjamin Constant, Daunou.“ Wir sagen Rewbell, daß diese Erwägungen Larevellière und mich bestimmt haben, die Bildung des Cercle constitutionnel zu billigen. Rewbell schließt sich unserer Ansicht an: „Hoffen wir,“ sagt er, „daß dieser Schurke von Talleyrand sich in der Menge von anständigen Leuten verliert; könnten sie ihn nur ganz in sich aufgehen lassen und ihn unschädlich machen!“

14. Prairial Jahr V.

Kellermann hat mehrere wichtige Unterredungen mit augenblicklich sehr thätigen Personen gehabt; er zeigt uns an, daß die Mitglieder der royalistischen Partei zufrieden mit den Wahlen sind; sie haben sie geleitet und bezahlt; sie wollen einen Bürgerkrieg vermeiden, dessen Resultate oft ungewiß sind und zum Vorteile der Republikaner ausschlagen könnten; die Royalisten haben zahlreiche Freunde in den Departements Ain, Doubs, Jura und Isère; Danican und Précy sind in diesen Gegenden geschäftig thätig. Kellermann sagt uns, daß er diese schlechten Subjekte aufgreifen und verhaften lassen werde.

Bonaparte schreibt, daß die Konferenzen für den endgiltigen Frieden mit dem Kaiser seit dem 7. begonnen haben, er hoffe, sie binnen kurzem zu beendigen. Das Direktorium erneuert die Weisung, sich der Wahl eines neuen Papstes zu widersetzen, falls Pius VI. sterben sollte. Es muß in Rom, wenn das Volk sich dazu geneigt zeigt, eine repräsentative Regierung errichtet werden, im gegenteiligen Falle sind alle Mittel anzuwenden, um vom päpstlichen Stuhl alle der Republik feindlichen Kardinäle, alle Oesterreicher und Neapolitaner fern zu halten. Könne man, ohne die Verhandlungen abzubrechen, Venedig dem Kaiser nicht verweigern, so müßten der Republik wenigstens alle venetianischen Inseln erhalten bleiben. Carnot wiederholt seinen Vorschlag, Ancona und Rom dem Infanten des Herzogs von Parma zu geben; wir widersprechen. Man teilt Bonaparte noch mit, daß es von Nutzen sein werde, Mantua und einen kleinen Hafen in der Nähe der Lagunen der lombardischen Republik abzutreten, auch würde man ohne Bedauern die hannoversche Kurwürde auf den Stathouder übergehen sehen, als Entschädigung für Holland.

Der Polizeiminister kommt ganz außer Atem und erschreckt an, um uns mitzuteilen, daß die Halsabschneider von Lyon sich in Scharen auf Paris zu bewegen. Das Direktorium hebt die Sitzung auf und erwidert ihm: „Lassen Sie sie verhaften.“

16. Prairial Jahr V.

Der Hof von London wünscht den Kriegsnöten ein Ende zu machen und auf einem Kongresse über den Frieden zu verhandeln. Das ist wenigstens der Sinn einer Depesche Lord Granvilles, welche der Minister Lacroix uns vorliest. Der Minister soll der englischen Regierung unsere Bereitwilligkeit zur Annahme der Vorschläge anzeigen, die auf eine Herstellung der guten Beziehungen zwischen beiden Nationen abzielen, doch ist man überzeugt davon,

diesen Zweck eher zu erreichen, wenn man sofort Schritte zur Erlangung eines Separatfriedens thut.

Gestern, am 15., hat Tarbé (der Abgeordnete) Bericht über die Kolonien erstattet. Er hat geglaubt, die Mitglieder des Nationalkonvents seien in der gegenwärtigen Versammlung so dünn gesät, daß man sie ungestraft angreifen könne. Er hat sich Verleumdungen gegen die Mitglieder des Konvents erlaubt, ist aber zur Ordnung gerufen worden.

Der Polizeiminister beantragt die Streichung eines Emigranten Namens Mauban, der Frankreich im Alter von 19 Jahren zu seiner weiteren Ausbildung verlassen habe. „Wohin ist er gegangen?" fragt Rewbell. „Das weiß ich nicht," sagt der Minister, „ich kenne nur das Gesetz; es ist ihm günstig." Die Streichung wird zur Abstimmung gestellt und angenommen.

Der Polizeiminister schreibt die Unruhen in Mâcon den Anarchisten zu. Rewbell verliest Berichte, die von Roberjeot und Guillemardet bestätigt sind, nach welchen die Exzesse den Royalisten zuzuweisen wären. Nach langer und lebhafter Diskussion wird Cochon beauftragt, die Halsabschneider wenigstens daran zu verhindern, ihre Orgien in Paris zu feiern. Ich mache die Bemerkung, daß dieser an den Polizeiminister gerichtete Auftrag zur Schonung seiner Ehre nicht in das Sitzungsprotokoll aufgenommen wird. Der Minister erstattet einen Spezialbericht über Antonelle, einen der Freigesprochenen von Vendôme, dessen unabhängiger Charakter und scharfe, stets zum Dienste der Anarchisten bereite Feder immerhin zu Befürchtungen Anlaß geben. Cochon spricht von Antonelle mit einer Gehässigkeit und Härte, die darauf abzuzielen scheint, das Wohlgefallen eines der Mitglieder des Direktoriums zu erregen. Ich meine, daß ein Minister, der von einem von einem Gerichtshofe Freigesprochenen spricht, diesem und sich selbst schuldig ist, es nicht an den ersten Rücksichten fehlen zu lassen, auf welche bei dem Gesittungsstande, dessen wir uns erfreuen, jeder Bürger Anspruch hat, und ich unterbreche Cochon, um ihn daran zu erinnern, daß der Minister des Direktoriums niemals von den Gesetzen der Höflichkeit entbunden ist.

17. Prairial Jahr V. Dreißig Franzosen sind in Genua ermordet worden. Bonaparte teilt uns mit, daß unser Minister Faypoult eine unverzeihliche Schwäche gezeigt hat. Er hat die Feigheit gehabt, dem Admiral Brueys zu schreiben, er solle sich aus dem Hafen von Genua entfernen. Bonaparte hat förmliche Genugthuung, die Entwaffnung und Bestrafung der Schuldigen verlangt. Er hat den Genuesen unter anderem erklärt, daß er sie für jeden Angriff auf die Person und das Eigentum verantwortlich mache, und den König von Sardinien aufgefordert, nach Genua achttausend Mann Truppen zu schicken, die sich mit der republikanischen Armee vereinigen sollen. Der König von Sardinien hat dementsprechend Befehl gegeben.

D'Antraigues ist in Venedig verhaftet worden, als er sich gerade in Sicherheit bringen wollte. Sein Portefeuille ist mit Beschlag belegt worden. Bonaparte sagt, er wolle ihn nach Chambéry schicken, indes hält er ihn in Mailand in Haft und spricht davon, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Diese Maßnahmen, die einige Widersprüche darbieten, können von den Umständen geboten worden sein, aber sie lassen schon den Gedanken an Kombinationen durchblicken, die er daran knüpfen wollte, wenn sie nicht schon von langer Hand her vorbereitet waren. Wir sollten bald sehen, welchen Vorteil dieses hölliſche Genie aus alle dem zu ziehen wußte, was das Glück ihm in den Weg brachte; wie er alles seinen Plänen dienstbar zu machen und wie er sie mit allen Mitteln zu stützen wußte, auf die er zum Verderben seiner Feinde verfallen konnte.

Es verbreitet sich die Nachricht, Pitt sei am 13., abends, aus dem Ministerium geschieden.

Carnot erblickt in der genuesischen Angelegenheit das Mittel, den König von Sardinien schadlos zu halten; er betreibt die Sache mit Wärme und Interesse. Wir sind erstaunt, daß Bonaparte, der die ganze französische Armee zu seiner Verfügung hat, sich zu der Expedition gegen Genua sardinischer Truppen bedient hat.

Barthélemy ist in Paris angekommen. Er hat sich sofort bei den einzelnen Mitgliedern des Direktoriums vorgestellt. Seine Höflichkeit ist süß und unterwürfig bis zum äußersten und geht über das hinaus, was in einer Republik erforderlich ist, die sich doch nicht mehr in den cynischen Formen und der Leichenatmosphäre von 1793 bewegt. Der erste Eindruck, den wir von dem Besuche des Kollegen Barthélémy empfangen, ist nicht der eines überlegenen Mannes.

Vaublanc, Bourdon und Chiappe begeben sich zu mir, um über die Frage der Kolonien zu verhandeln. Ich sage, diese Frage gehöre zu denjenigen, die man so wenig wie möglich öffentlichen Besprechungen aussetzen dürfe. Die Ansprüche, welche sie wachrufen, können nur den Zweck haben, die Parteien zu erbittern, indem sie sie durch den Vorwurf gegenseitigen Unrechtes aufbringen. Will man der Klasse der Schwarzen, die jetzt gesetzlich im Besitze der Freiheit ist, schroff entgegentreten, so wäre es das Gesetzmäßigste von der Welt, wenn diese die Weißen vollends niedermetzelten. Bourdon und Vaublanc erklären, daß sie meine Ansicht vollständig teilen.

Die mit dem Vorschlage von Maßnahmen bezüglich der Kolonien betrauten beiden Kommissionen des gesetzgebenden Körpers werden beim Direktorium vorgelassen. Sie verlangen eine Botschaft zur Ermächtigung, einen bis drei Kommissäre nach San Domingo zu schicken. Es war mit den Abgeordneten der Alten vereinbart worden, daß man sich auf keine weitere Dis- 21. Prairial Jahr V.

kussion einlassen solle. Tarbé und vor allem Vaublanc haben viel gesprochen und in sehr gutem Sinn; die Botschaft wird beschlossen. Villaret-Joyeuse bemerkt mit einem Anfluge von Humor, daß man von den Interessen der Kolonien nicht spreche. Vaublanc läßt mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit durch Morainville ein Billet von seiner Hand an mich gelangen. Er beteuert mir, daß der Schritt der Kolonialkommission, dem Direktorium ihren Wunsch, das Richtige zu treffen, beweisen müsse; sie wollen sich nicht in die Wahlen der Agenten mischen, weil die Regierung nicht beeinflußt werden darf, aber sie werden die heilsamen Maßnahmen des Direktoriums unterstützen. Man könnte meinen, das System habe gewechselt und sie wollten sich in Einklang mit ihren neuen Einrichtungen setzen. Man wird bald sehen, ob sich wirklich etwas geändert hat, oder ob es sich bloß um eine Verschiebung der Taktik gehandelt hat. Anfangs hatte man sich hinreißen lassen, womöglich das Direktorium mit bewaffneter Hand anzugehen, um es zu stürzen, heute will man ihm mit Schmeichelei kommen und sich mit List den Weg zu dem Palladium der Republik bahnen.

Der Minister Bénézech scheint, statt in den Departements den Geist der Ordnung wieder herzustellen, diejenigen zu schützen, welche ihn zu stören suchen.

Carnot hat die Absicht, die Absetzung des Ministers Lacroix zu verlangen. Rewbell macht mir davon Mitteilung. Ich antworte ihm, daß man unterhandeln und gleichzeitig die Absetzung Bénézechs verlangen müsse.

Barthélemy spricht wenig, er ist sehr zeremoniös. Die Diplomaten haben sich daran gewöhnt, ihr Schweigen, ihre stummen Geberden und ihre Höflichkeiten für Zeichen des Genies zu halten; wenn das wahr wäre, besäße Barthélemy alle charakteristischen Eigenschaften des Genies. Er hat noch ein Verdienst: diejenigen sich warm zu halten, die er nötig zu haben glaubt, besonders wenn er hofft, auf ihre Leidenschaften einwirken zu können; so nähert er sich mit der liebenswürdigsten und schmeichelndsten Miene zunächst Carnot und dann Rewbell. Letzterer, der sich so nicht fangen läßt, besonders wenn er darauf vorbereitet ist, kann nicht umhin, in allen Schritten, Bewegungen und Worten Barthélemys nichts anderes als das Betragen eines ganz gewöhnlichen Mannes zu erblicken. Wenn er das doch nur lediglich uns sagen wollte, allein er fühlt das Bedürfnis, es merken zu lassen und sogar es Barthélemy selbst zu sagen, was von seiten Rewbells doch etwas gar zu altfränkisch ist.

22. u. 23. Prairial Jahr V. Eine neue Depesche Lord Granvilles spricht wiederum den Wunsch aus, Frieden mit der Republik zu machen. Das Direktorium erwidert, daß es von dem gleichen Wunsche beseelt sei. So müssen denn von beiden Seiten Unterhändler ernannt werden. Fünf Tage nach dieser Antwort bittet Granville um Pässe für die mit den Friedensverhandlungen betrauten Agenten. Er stellt anheim, den Ort zu bestimmen, den man für diese Verhandlungen wählen

will. Das Direktorium ordnet die Ausfertigung der Päſſe an; es bezeichnet Lille als die Stadt, wohin die betreffenden Geſandten, mit den Vollmachten ihrer Regierung verſehen, ſich begeben ſollen, um über den endgiltigen Frieden zwiſchen der franzöſiſchen Republik und England zu unterhandeln. — Abgeordnete der Kolonialkommiſſion hätten jetzt gern proviſoriſch und ſofort einen General nach San Domingo geſandt, bis Beſchluß über die Abſendung von Kommiſſären gefaßt werden könne. Carnot gibt uns Kenntnis von dieſer Idee. Rewbell und Larevellière erblicken in derſelben eine Perfidie; man war damit einverſtanden, daß neue Agenten hinübergeſchickt werden ſollten, heute möchte man durch die Sendung eines Generals die endgiltigen Maßnahmen, welche allein die Kolonien retten können, vereitelt ſehen. Die Diskuſſion erhitzt ſich; man begegnet ſich ſchließlich in der Anſicht, daß man, ohne daß dadurch eine unſerer Abſichten geſchädigt oder vereitelt werde, für den Moment einen mit militäriſcher und ziviler Machtvollkommenheit ausgeſtatteten General hinſchicken könne. Angenommen.

Man diskutirt über die Wahl der Unterhändler, die ſich nach Lille begeben ſollen. Rewbell wendet ſich fragend an Barthélemy; dieſer ſchlägt Bourgoing vor; Rewbell, Larevellière und ich treten ihm entgegen. Darauf ſchlägt er Le Hoſ vor; Carnot unterſtützt ihn; Rewbell, Larevellière und ich ſind dagegen, Rewbell ſchlägt Gourlade vor, man fügt Pléville Le Pelley hinzu. Der Miniſter Lacroix wird beauftragt, Kandidaten vorzuſchlagen und eine Arbeit über die von dem Direktorium gewünſchten Grundlagen anzufertigen. — Villaret-Joyeuſe und Vaublanc werden bei mir von Beurnonville eingeführt; er teilt mir vertraulich mit, daß dieſe Herren insgeheim von Carnot an mich gewieſen worden ſind. Wir ſprechen über die Entſendung von Kommiſſären nach San Domingo. Man gibt zu, daß man nicht eher einen General dorthin ſchicken ſoll, bis der geſetzgebende Körper die verlangte Abſetzung der weißen Befehlshaber beſchloſſen habe, die direkt mit den Engländern verhandelt und unſere Anſiedelungen ausgeliefert haben. Ich habe ſchon mehreremale ausgeſprochen, daß eine Amneſtie für alle revolutionären Vergehen erforderlich iſt. Ich habe die Genugthuung, zu ſehen, daß meine diesbezügliche Anſicht zur Geltung kommt. Beurnonville vertraut mir an, daß Carnot mir ſeit einigen Tagen mehr Schaden durch gewiſſe Lobſprüche als durch offene Feindſchaft zufügt. So gibt er, indem er anſcheinend ſich günſtig über mich bezüglich der Herren von Clichy äußert, lebhafte Beunruhigung über meine Anhänglichkeit an die Jakobiner zu erkennen, die ich empfange und deren Freund ich ſei. Er befürchtet, ſie könnten mich zu betrübenden Schritten verleiten, von denen ich ſonſt nichts wiſſen wolle.

Bis zu dieſem Tage hatte Carnot Spanien unterſtützt und beſonders begünſtigt, und er that ſich nicht wenig darauf zu gut; er iſt von dieſem

Irrtum zurückgekommen. Jetzt ist er Feuer und Flamme gegen Spanien und sagt, daß es die Perfidie selbst sei; er will, daß es nicht bloß das zahle, was es schuldig sei, sondern auch das noch, was wir ihm auferlegen werden.

24. Plairial Jahr V. Barthélemy schlägt nochmals Bourgoing zum Unterhändler für den Frieden mit England vor. Rewbell widerspricht, Carnot macht die Bemerkung, daß oft schon Leute, die man für die größten Feinde der Regierung gehalten habe, die eifrigsten Verteidiger derselben geworden seien.

Der Polizeiminister berichtet uns wiederum über neue Mordthaten, die sich in den Departements begeben. Das Direktorium ist genugsam an die Mitteilung so vieler Verbrechen gewöhnt, um sich nicht sonderlich über Mitteilungen dieser Art aufzuregen. Es hätte, wie es das gekonnt, von Anfang an diesen scheußlichen Ausschreitungen entgegentreten müssen.

Das Findelhaus befindet sich in einer schrecklichen Notlage: mehr als die Hälfte der unglücklichen Wesen sind aus Mangel an Milch und Nahrungsmitteln gestorben. Ein Geschäftsmann, der mit diesem wichtigen Lieferungszweige betraut war, hat sich ganz offen über das Verbrechen ausgesprochen. Er sagte, er habe sich besonders angelegentlich gerade um diese Lieferung beworben, „weil Kinder nicht reden und Tote keine Klage erheben könnten". Das Direktorium verfügt, daß die Lieferungen diesem Scheusal entzogen werden. Ich habe ihn gekannt: er ist zu häßlich, als daß ich ihn näher bezeichnen will. Der Minister legt zu gleicher Zeit dar, daß diesem wie allen anderen Verwaltungszweigen allzu große Hindernisse bereitet werden durch ein der Republik feindlich gesinntes und der Auslandpartei ergebenes Schatzamt. Das Direktorium ermächtigt den Minister des Innern, mit allen Mitteln für die Ausfolgung der Gelder zu sorgen, welche das Schatzamt noch schuldet.

26. u. 27. Prairial Jahr V. Der Minister Lacroix schlägt Letourneur zum Bevollmächtigten für die Friedensverhandlungen mit England vor. Kein Mitglied des Direktoriums äußert sich darüber. Es entspinnen sich dann Diskussionen darüber, ob man einen oder mehrere Bevollmächtigte ernennen solle, und ob jedem zwei Agenten und ein Sekretär beizugeben seien. Man nennt Talleyrand und Maret. Diese beiden Herren lassen sich seit so langer Zeit vorschlagen und schlagen sich selbst so lange vor, daß wir es vielleicht überdrüssig geworden sind, beständig von ihnen reden zu hören. Ihre Entsendung würde wenigstens eine Entlastung sein und ein gut gewähltes Mittel, Paris vor ihren Intriguen zu schützen und zugleich einmal ihre vorgeblichen diplomatischen Talente auf die Probe zu stellen. Um gleichwohl zwei derartige Persönlichkeiten nicht zu Herren der Verhandlungen zu machen, könnte man ihnen Pléville Le Pelley beiordnen. Barthélemy stimmt für Talleyrand und schlägt Kolker vor. Es ist das ein früherer Agent des auswärtigen Amtes, der im Jahre V an die Spitze der Kommission gestellt worden war, die damals an Stelle des Ministeriums getreten war.

„Abstimmen!“ sagt Rewbell. „Eure Ansicht?“ fragt Carnot. Rewbell nennt Letourneur, der bis vor kurzem unser Kollege gewesen war. „Letourneur,“ wiederholt Larevellière. Barthélemy, der gute Gründe hat, zu glauben oder glauben zu lassen, daß die Diplomatie eine wichtige Kunst sei, erklärt, es handle sich hier um eine gar heikle Mission, bei der es gelte, die Interessen eines alten, von gewiegten Diplomaten vertretenen Europas gegen ein neues Frankreich zu vertreten, das in seinem Dienst fast nur über Ehrlichkeit und Mut verfüge. Ich erwidere Barthélemy, daß das Frankreich, welches er „neu“, ich aber „republikanisch“ nenne, thatsächlich in seinem Dienst nur über Ehrlichkeit und Mut verfügen könne, daß man aber mit derartigen Elementen, wie wir es schon bewiesen, große Thaten vollbringen könne und nicht die Feinheiten der alten Vertreter des alten Europas zu fürchten brauche. Ich gestehe übrigens, daß, wenn mich das Los zum Verlassen des Direktoriums getroffen hätte, ich mich nicht so bald um eine Mission beworben haben würde, zumal nicht um eine solche, von der ich mir nicht hätte verhehlen können, daß sie über meine Fähigkeiten gehe. „Wenn ihr Rechtschaffenheit und Fähigkeit wollt, so hütet euch davor, an Talleyrand zu denken, er ist die Unbedeutendheit in Person und die Schurkerei, wie sie leibt und lebt.“ Carnot gibt den Ausschlag für Letourneur. „Stimmen wir über Pléville ab,“ sagt Rewbell. Pléville wird mit Stimmeneinhelligkeit gewählt. Rewbell schlägt darauf einen Bürger Gourlade vor, über den er sich in Lobsprüchen ergeht. Aber er erhält nur seine und Larevellières Stimme. Barthélemy stimmt für Maret, Carnot, ohne sich weiter darum zu kümmern und in der Annahme, daß es meine Meinung sei, gibt seine Stimme gleichfalls für ihn ab. Rewbell scheint unruhig darüber zu sein, für wen ich mich erklären werde; er spricht nochmals zu Gunsten seines Schützlings Gourlade. Ich stimme für Maret. Das Erstaunen Rewbells war gerade so groß wie dasjenige, welches er mir verursachte, als ich ihn wie Larevellière für Letourneur stimmen sah. Auf Antrag Barthélemys wird Kolker zum Sekretär der Mission ernannt; sie wird sich zusammensetzen aus Letourneur, Maret und Pléville Le Pelley. Talleyrand wäre es beinahe gelungen, in die Staatsgeschäfte hinein zu kommen; einstweilen bleibt er noch einmal draußen, bis sich ihm andere Gelegenheit darbietet.

Der Polizeiminister und Carnot deklamiren wie immer gegen die Terroristen von Vendôme, die, kaum freigesprochen, sich wieder zusammen zu scharen beginnen. Man gewahrt diese aus den Gefängnissen entlassenen Unglücklichen nackt und ohne Brot. Nach dem, was Carnot erzählt, hätten die nationalen Ankläger ihm versichert, daß Germain nach seiner Verurteilung ihnen Enthüllungen über die Verschwörung gemacht habe, die ohne ihre Verhaftung zweifellos zum Ausbruch gekommen wäre; die Anhänger des Konvents seien sehr thätig und sehr gefährlich. Ich erwidere Carnot, daß ich Germain für

einen Mann von Ehre halte; daß aber die nationalen Ankläger, die derartige Enthüllungen machen, Leute sind, die sich ihrer Amtsstellung unwürdig zeigen. Wer bietet Gewähr dafür, daß sie nicht zugleich auch Betrüger sind?

Truguet beschäftigt das Direktorium mit einer neuen Expedition gegen Irland. Die Holländer hatten fünfzehntausend Mann bereit; wir können in einem Monat fünfundzwanzigtausend Mann in Brest haben und diese Masse auf den nördlichen und südlichen Teil der Insel werfen, wo die Aufständischen uns erwarten. Carnot hätte gern, daß man erst die Holländer vorrücken ließe; gelingt es ihnen, würden wir nachkommen. Ich finde diesen Vorschlag unser nicht würdig. Man muß der holländischen Regierung offen erklären, daß wir noch lange bis zu unserer Bereitschaft brauchten, und daß sie daran denken müßten, die Expedition zunächst auf eigene Rechnung auszuführen. Ich füge hinzu, daß das die Ansicht Hoches ist; wir hätten übrigens weder die nötigen Gelder für die erforderliche Ausrüstung, noch Lebensmittel, noch erfahrene, zur Kommandoführung befähigte Seeleute.

Truguet behauptet, alles sei bereit, bis auf die Geldmittel; Hoche wolle die Expedition; sie müsse gelingen, wenn sie im Verein mit den Holländern ausgeführt werde; er beabsichtige nicht, sie zu täuschen. Man müsse ihnen sagen: „Fünfundzwanzigtausend Franzosen werden gleichzeitig mit euch von Brest abgehen.“ Carnot will die den Holländern zu gebende Antwort auf diesen Satz beschränken: „Die französische Republik wird alles thun, was in ihrer Kraft steht, um euch zu helfen.“ Die Diskussion wird vertagt.

Barthélemy gibt übereinstimmend mit Carnot Befürchtungen zu erkennen über die Raschheit, mit welcher man den Völkern Italiens die Freiheit geben wolle. Barthélemy behauptet, wenn in Frankreich Unruhen ausbrächen, könnten die südlichen Departements sich möglicherweise mit den Italienern vereinigen. Larevellière findet in dieser Ansicht etwas Abgeschmacktes. Rewbell und ich sind ungefähr derselben Meinung. Carnot stimmt schließlich mit uns.

Clarke hat in einem Brief an seinen Freund, den General Dupont, diesem das Geständnis gemacht, daß in der That Willot und die Royalisten fünf- bis sechstausend Republikaner des Südens gezwungen haben, sich nach
28. Prairial Jahr V. Italien zu flüchten, um vor ihrer Verfolgung sicher zu sein. — Die Instruktionen für die mit den Friedensverhandlungen mit England betrauten Gesandten werden vorgelegt. Carnot möchte aus denselben den Anspruch auf unsere Besitzungen in Indien von 1784 beseitigen. Ebenso möchte er die Fischereigerechtsame auf Neufundland und die Ansiedelung auf der dortigen Küste nicht als eine Bedingung sine qua non aufstellen. Das Direktorium nimmt gleichwohl diese Vorschläge an, ebenso wie den status quo von 1789 für uns und unsere Verbündeten. Rewbell und Carnot bestehen darauf, daß Spanien

und Holland nicht zugezogen werden, daß aber unſere Bevollmächtigten namens derſelben verhandeln ſollen.

Man iſt zur Ernennung des Kommiſſärs für San Domingo übergegangen. General Hédouville wird für dieſe Expedition ernannt. — Die unter dem Namen Cercle conſtitutionnel bekannte Geſellſchaft wird von neuem denunzirt. Carnot will in ihr nichts als eine Zuſammenrottung von Jakobinern ſehen. Ich denke, daß es ganz einfach aufgeklärte Republikaner ſind, da ſich darunter Daunou, Garat, Talleyrand und Benjamin Conſtant befinden, die ganz gewiß nicht gegen uns gehen. Rewbell fügt hinzu: „Ich bin überzeugt davon, daß man gegen ſie mit Kanonen vorgehen muß. Ich kann," ruft er aus, „nichts Gutes von einer Vereinigung erwarten, bei welcher der Biſchof von Autun Zulaß findet." Dieſe ſtrenge Anſicht Rewbells über Talleyrand datirt noch von der konſtituirenden Verſammlung, wo er dieſer Perſönlichkeit begegnete; es iſt bereits fixe Idee bei ihm, daß „Talleyrand ein hervorragend gefährlicher Menſch iſt". Man wird in der Folge ſehen, wie Rewbell dieſe Anſicht weiter entwickelt und bethätigt hat. Ich erwidere: „Wollt ihr lieber die Verſammlung von Clichy in Schutz nehmen?" „Nein," ſagt Rewbell, „das ſind andere Schurken unter anderer Flagge." Die Sitzung wird aufgehoben, ohne daß es wie gewöhnlich zu einem Reſultat gekommen iſt.

einen Mann von Ehre halte; daß aber die nationalen Ankläger, die derartige Enthüllungen machen, Leute sind, die sich ihrer Amtsstellung unwürdig zeigen. Wer bietet Gewähr dafür, daß sie nicht zugleich auch Betrüger sind?

Truguet beschäftigt das Direktorium mit einer neuen Expedition gegen Irland. Die Holländer halten fünfzehntausend Mann bereit; wir können in einem Monat fünfundzwanzigtausend Mann in Brest haben und diese Masse auf den nördlichen und südlichen Teil der Insel werfen, wo die Aufständischen uns erwarten. Carnot hätte gern, daß man erst die Holländer vorrücken ließe; gelingt es ihnen, würden wir nachkommen. Ich finde diesen Vorschlag unser nicht würdig. Man muß der holländischen Regierung offen erklären, daß wir noch lange bis zu unserer Bereitschaft brauchten, und daß sie daran denken müßten, die Expedition zunächst auf eigene Rechnung auszuführen. Ich füge hinzu, daß das die Ansicht Hoches ist; wir hätten übrigens weder die nötigen Gelder für die erforderliche Ausrüstung, noch Lebensmittel, noch erfahrene, zur Kommandoführung befähigte Seeleute.

Truguet behauptet, alles sei bereit, bis auf die Geldmittel; Hoche wolle die Expedition; sie müsse gelingen, wenn sie im Verein mit den Holländern ausgeführt werde; er beabsichtige nicht, sie zu täuschen. Man müsse ihnen sagen: „Fünfundzwanzigtausend Franzosen werden gleichzeitig mit euch von Brest abgehen.“ Carnot will die den Holländern zu gebende Antwort auf diesen Satz beschränken: „Die französische Republik wird alles thun, was in ihrer Kraft steht, um euch zu helfen.“ Die Diskussion wird vertagt.

Barthélemy gibt übereinstimmend mit Carnot Befürchtungen zu erkennen über die Raschheit, mit welcher man den Völkern Italiens die Freiheit geben wolle. Barthélemy behauptet, wenn in Frankreich Unruhen ausbrächen, könnten die südlichen Departements sich möglicherweise mit den Italienern vereinigen. Larevellière findet in dieser Ansicht etwas Abgeschmacktes. Rewbell und ich sind ungefähr derselben Meinung. Carnot stimmt schließlich mit uns.

Clarke hat in einem Brief an seinen Freund, den General Dupont, diesem das Geständnis gemacht, daß in der That Willot und die Royalisten fünf- bis sechstausend Republikaner des Südens gezwungen haben, sich nach
28. Prairial Jahr V. Italien zu flüchten, um vor ihrer Verfolgung sicher zu sein. — Die Instruktionen für die mit den Friedensverhandlungen mit England betrauten Gesandten werden vorgelegt. Carnot möchte aus denselben den Anspruch auf unsere Besitzungen in Indien von 1784 beseitigen. Ebenso möchte er die Fischereigerechtsame auf Neufundland und die Ansiedelung auf der dortigen Küste nicht als eine Bedingung sine qua non aufstellen. Das Direktorium nimmt gleichwohl diese Vorschläge an, ebenso wie den status quo von 1789 für uns und unsere Verbündeten. Rewbell und Carnot bestehen darauf, daß Spanien

und Holland nicht zugezogen werden, daß aber unſere Bevollmächtigten namens derſelben verhandeln ſollen.

Man iſt zur Ernennung des Kommiſſärs für San Domingo übergegangen. General Hédouville wird für dieſe Expedition ernannt. — Die unter dem Namen Cercle conſtitutionnel bekannte Geſellſchaft wird von neuem denunzirt. Carnot will in ihr nichts als eine Zuſammenrottung von Jakobinern ſehen. Ich denke, daß es ganz einfach aufgeklärte Republikaner ſind, da ſich darunter Daunou, Garat, Talleyrand und Benjamin Conſtant befinden, die ganz gewiß nicht gegen uns gehen. Rewbell fügt hinzu: „Ich bin überzeugt davon, daß man gegen ſie mit Kanonen vorgehen muß. Ich kann," ruft er aus, „nichts Gutes von einer Vereinigung erwarten, bei welcher der Biſchof von Autun Zulaß findet." Dieſe ſtrenge Anſicht Rewbells über Talleyrand datirt noch von der konſtituirenden Verſammlung, wo er dieſer Perſönlichkeit begegnete; es iſt bereits fixe Idee bei ihm, daß „Talleyrand ein hervorragend gefährlicher Menſch iſt". Man wird in der Folge ſehen, wie Rewbell dieſe Anſicht weiter entwickelt und bethätigt hat. Ich erwidere: „Wollt ihr lieber die Verſammlung von Clichy in Schutz nehmen?" „Nein," ſagt Rewbell, „das ſind andere Schurken unter anderer Flagge." Die Sitzung wird aufgehoben, ohne daß es wie gewöhnlich zu einem Reſultat gekommen iſt.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Heuchlerisches Bedauern Bonapartes bezüglich des Friedens. — Diskussion über den Stand der Dinge. — Der Charakter Barthélemys beginnt sich zu zeigen. — Lord Malmesbury. — Koalitionsplan. — Von mir vorgeschlagene Maßnahmen. — Spaltung zwischen den Generalen der italienischen Armee. — Die Expedition nach Irland beschlossen. — Politik Truguets. — Freimut des Direktoriums. — Expedition nach San Domingo. — Hédouville und Montesquiou. — Baker Minister in Basel. — Das Portefeuille d'Antraigues'. — Wichtiges Aktenstück. — Der Graf de Montgaillard. — Fauche-Borel und Courant. — Pichegru kompromittirt. — Was d'Antraigues war. — Erklärung seines Portefeuilles. — Die Intriganten. — Bewerber von Nationaldomänen durch Emigranten in ihrem Besitzstand gestört. — Uebermäßige Höflichkeit Carnots gegen Henri Larivière. — Dumolard denunzirt Barthélemy. — Der Cercle constitutionnel flößt den Royalisten Furcht ein. — Stand der Dinge. — Nochmals das Portefeuille. — Abgeschmacktheiten. — Willot vor dem Direktorium. — Vorschlag Carnots über die Verantwortlichkeit. — Neue Berichte über die Blutthaten im Süden. — Beschlossene Maßregeln. — Eigentümliches Amendement Carnots. — Diskussion über die Festlichkeit am 14. Juli. — Lord Granville. — Lage in Lyon. — Royalistische Projekte. — Unterhaltung mit Villaret-Joyeuse und Siméon. — Vorschlag für einen Ministerwechsel. — Versammlung bei Rewbell. — Der Kongreß. — Winkelzüge des Kaisers. — Energie des Direktoriums. — Beziehungen zu Spanien und Preußen. — Polizeiberichte. — Lyon im Belagerungszustand. — Abermalige Versammlung bei Rewbell. — Truguet von Vaublanc angeklagt. — Intriguen gegen die Minister. — Rede des Finanzministers über die Sachlage. — Schlauer Artikel der royalistischen Journale. — Neuer Schritt Villarets und Dumas'. — Bourdon und Sidney Smith. — Carnot erhält eine resolute Antwort.

1. u. 2. Messidor Jahr V.

Nach allem, was Bonaparte gethan hat, um die Vorverhandlungen für den Frieden in seine Hand zu bekommen, zu welchem, wie er fürchtete, die Rheinarmee die ersten Schritte ergreifen könne, fehlte es nur noch, daß er seinem Erfolge das heuchlerische Vorgeben folgen ließ, als bedaure er denselben. Sich an das Direktorium wendend, als an das

Organ und das natürliche Echo seiner Täuschung, schrieb er uns: „Nachdem ich den Rheinübergang Hoches und Moreaus erfahren habe, bedaure ich sehr, daß er nicht vierzehn Tage früher stattgefunden hat, oder daß Moreau nicht wenigstens gesagt hat, daß er im stande sei, ihn zu bewerkstelligen."

Um seine Politik selbst bei der Armee zu unterstützen, die er vor allem zu überzeugen strebte, weil er das Urteil derselben in seiner Hand hatte, wiederholte er seinem Generalstabe: „Wie ganz anders würden die Präliminarien sich gestaltet haben, wenn sie schon stattgefunden hätten! Aber dieser Moreau weiß ja niemals, wann er vorgehen soll; er ist ein Soldat außer Dienst. Was Hoche anlangt, so gebe ich zu, daß er im Kommando der Sambre- und Maas-Armee armseligen Obergeneralen gefolgt ist und zuletzt noch diesem elenden Beurnonville, der nicht im stande ist, auch nur einen Korporal und vier Leute zu kommandiren; sie hatten ihm eine vollständig desorganisirte und von allem entblößte Armee hinterlassen. Aber Hoche träumte vielleicht noch von seinem Irland in dem Augenblick, wo er nur auf den Rhein hätte sehen und den Uebergang sofort bewerkstelligen müssen. Alle diese freiwilligen und unfreiwilligen Verzögerungen haben mir keine Wahl mehr gelassen und mich daran verhindert, den Frieden in Wien zu unterzeichnen, wie ich es so leicht gekonnt hätte." So ließ Bonaparte seinen Neid durchblicken und gab ihn mit seiner gewöhnlichen Verschlagenheit zu erkennen, als er, nachdem er alles gethan, um dem General der Sambre- und Maas-Armee und mehr noch Moreau den Ruhm des Sieges und die Ehre des Friedens zu entreißen, daran dachte, ihr militärisches Verhalten zu verunglimpfen, und er ihnen ein Unrecht zuschieben wollte, das er nur sich allein hätte vorwerfen dürfen; denn warum hatte er sich so beeilt, diese Präliminarien zu unterzeichnen, und warum hatte er sie sofort aus eigener Machtvollkommenheit vollzogen? Weshalb beeilte er sich weiter, selbst nicht mehr zu handeln gewillt, andere am Vorwärtsgehen zu hindern? Warum wagte er es auf seine persönliche Verantwortung hin, sie so, wie er es gethan, zu entwaffnen, indem er ihnen einen dringenden Boten nach dem andern zuschickte, um sie zu einem Frieden zu nötigen, den sie sich herbeiließen zu unterzeichnen, weil sie selbstlos und wirklich tugendhaft waren, obgleich

sie nichts hätten anzuerkennen brauchen, was ihnen nicht von ihrer Regierung, ihrer einzigen und gesetzmäßigen Oberbehörde, zukam? ... Nicht genug, daß er seine Lage in einer so unrichtigen Weise darstellt, muß Bonaparte sich auch im voraus das ganze Verdienst an der Ueberwindung der Schwierigkeiten zuschreiben. Er schreibt, es stellten sich ihm große Hindernisse entgegen, um rasch seinen Frieden mit dem Kaiser zu machen; er fürchte, derselbe werde einem Kongreß zugewiesen werden. Seine Feinde wollten Zeit gewinnen; sie rechneten offenbar auf Unruhen, die sie abwarten und in der Zwischenzeit fördern wollten. In Wirklichkeit ist sein Zweck, den Frieden hinauszuschieben, während er laut erklärt, das Direktorium wolle ihn nicht. Der Mangel an gutem Willen bei den Verhandlungen tritt immer mehr hervor, je mehr die Aristokraten in Frankreich Fortschritte machen. — Carnot sieht von allen Seiten einen Sturm herannahen; er beginnt zu ahnen, aber durchaus noch nicht klar zu erkennen, daß eine Contrerevolution im Anzug ist; er hat sich darüber mehreren Abgeordneten gegenüber ausgesprochen. Barthélemy tadelt die in Venedig und Genua getroffenen Veränderungen. Er glaubt, das Interesse Frankreichs erheische es, die Regierungen so zu belassen, wie sie seien; man müsse es vermeiden, Italien zu revolutioniren. Er glaube im Gegenteil, die französische Republik müsse wünschen, nur freie Völker zu Nachbarn zu haben. Barthélemy behauptet, dieses Revoltirungssystem sei vielleicht gut für England, aber es sei nicht auf Frankreich anwendbar. Wir verstehen nicht recht den Unterschied, den er in dieser Hinsicht zwischen den beiden Ländern finden will; es mag dies freilich vielleicht die Sprache der Diplomatie sein, die sich unter keinen Umständen an das gebunden hält, was man insgemein Offenheit nennt. Barthélemy hat bereits in weniger als vier Sitzungen den Charakter durchblicken lassen, mit dem wir es noch zu thun haben werden; die Diskussion nimmt einen Ton der Entschiedenheit und Festigkeit an, an den Barthélemy durchaus nicht gewöhnt ist; bald werden seine verbindlichen Formen ihm nur noch dazu dienen, mit einem gewissen Geschick seine Meinung zu ändern. Statt daß er sich dazu herbeiläßt, sich mit Deutlichkeit auszusprechen, verlangt er, daß man jede „Verstimmung" fallen lasse. Es ist das die Bezeichnung, die er der Sprache der Wahrheit gibt.

Das Kabinet von London hat Lord Malmesbury zu den Friedensverhandlungen gewählt. Lord Granville fügt, indem er uns diese Ernennung mitteilt, hinzu, daß Malmesbury gleichfalls beauftragt ist, die Interessen Portugals wahrzunehmen. — Der Kaiser von Deutschland rekrutirt und vermehrt seine Armee; Preußen thut das gleiche; Neapel folgt ihrem Beispiele; die europäischen Regierungen suchen sich zu verbinden; sie unterhalten Agenten, um Frankreich zu verwirren. Alles deutet darauf hin, daß große Ereignisse sich vorbereiten; es ist dringend nötig, sich dagegen vorzusehen. Es würde von Wichtigkeit sein, einige Regimenter leichter Truppen in der Nähe des konstitutionellen Bezirkes von Paris Stellung nehmen zu lassen; nicht minder General Hoche herbeizurufen. Carnot pflichtet mir bei; er läßt Hoche noch die Gerechtigkeit angedeihen, daß er ihn für den General hält, auf den die Regierung sich am meisten verlassen könne. Das Direktorium nimmt diese verschiedenen Vorschläge an.

Eine Spaltung ist zwischen den Generalen der italienischen Armee eingetreten. Augereau verlangt seinen Abschied, Masséna ist unzufrieden. Viktor, Bernadotte und Joubert beklagen sich ihrerseits über die Bevorzugungen, die Bonaparte den anderen Generalen zu teil werden lasse, und über seinen Mangel an Rücksicht ihnen gegenüber. Die Mitglieder des Direktoriums sollen einzeln jedem dieser Generale schreiben; wir sollen sie daran erinnern, daß das Interesse des Vaterlandes Einigkeit, Vertrauen und Unterordnung erheische.

Die neue Expedition nach Irland wird beschlossen. Ich habe vorgeschlagen, daß man sofort den zehntausend Holländern die Legion Himbert anschließen solle. Ich möchte nun die Holländer davon in Kenntnis gesetzt haben, daß sich die französische Regierung lebhaft mit der Ausrüstung von zwölf Fahrzeugen beschäftige, auf welchen zwölftausend Mann eingeschifft werden sollen, doch muß man offen eingestehen, daß man noch nicht genau den Zeitpunkt der Absendung dieser Streitkräfte bestimmen kann. Truguet möchte nicht, daß man sich so bestimmt ausdrücke. Das Geheimnis des Staates darf man für sich behalten, und das gleiche gilt von dem Geheimnis von Zufälligkeiten, für die niemand Gewähr übernehmen kann; denn sind wir nicht die unterthänigsten Diener des Zufalls? Obwohl Truguet in politischer Hinsicht recht haben kann, glaubt doch das Direktorium stets, daß man sich nicht der Gefahr aussetzen dürfe, seine Verbündeten irre zu führen, auch ohne daß man es wolle. Beschluß: Man soll mit den Holländern in aller Offenheit über unsere Lage sprechen und ohne jeden Hintergedanken an bloß mögliche Fälle.

Meine ersten Fahrten nach Indien und das erforderliche Nachdenken über alles das, was das Meer und die Länder, die man auf ihm erreichen kann, der europäischen Industrie darbieten, hatten meine Aufmerksamkeit mehr als einmal schon auf San Domingo gelenkt. In dem Augenblick, da eine

Expedition nach dieſer ſo wichtigen Kolonie beſchloſſen wurde, glaubte ich, man könne keinen erfahreneren Mann als Hédouville hinſchicken. Wir zogen die genaueſten Erkundigungen über die perſönlichen Verhältniſſe aller Leute ein, die ihn begleiten ſollten, Ziviliſten wie Militärperſonen. General Hédouville wird zum Kommiſſär in San Domingo mit allen bürgerlichen und militäriſchen Machtvollkommenheiten ernannt. Barthélemy hätte gerne Montesquiou dahin geſchickt.

4. u. 5. Meſſidor Jahr V.

Barthélemy ſcheint ſehr geneigt, unſern Agenten Baker ungünſtig zu beurteilen, deſſen politiſche Anſichten vielleicht den ſeinigen etwas entgegen geweſen ſind, als er in der Schweiz war. Er möchte gerne ſeine Abſetzung bewirken. Wir beſchließen, daß Baker als unſer Vertreter in Baſel bleiben ſoll.

Ich habe ſchon davon geſprochen, daß in Venedig das Portefeuille d'Antraigues' mit Beſchlag belegt worden iſt. Es war uns von Bonaparte überſchickt worden mit dem ganz beſonderen Hinweis auf die Verräter, deren Namen, wie er ſagte, in demſelben verzeichnet ſein ſollten. Das Hauptaktenſtück dieſes Portefeuilles war ein Bericht, welchen der Graf d'Antraigues nach einer vierſtündigen Unterhaltung, die er mit dem Grafen de Montgaillard gehabt, niedergeſchrieben haben will. Aus dieſer Unterhaltung würde hervorgehen, daß nach dem Grafen de Montgaillard, dem Agenten Ludwigs XVIII. und des Prinzen von Condé, an Pichegru, den kommandirenden General der Rheinarmee, von einem untergeordneten Agenten des ſelbſt ſehr untergeordneten Agenten, Grafen von Montgaillard, eine Anfrage gerichtet worden ſei, und daß der General der republikaniſchen Armee den Abgeſandten des Prinzen von Condé, Fauche-Borel und Courant, geantwortet habe, er ſei der Sache der Bourbonen ſtets ergeben geweſen und er ſei bereit, alles zu thun, um ſie auf den Thron ihrer Väter zurück zu führen; alles ſei zu dieſem edlen Zwecke vereinbart worden, und Pichegru habe nur verlangt, daß die kaiſerliche Armee in Frankreich einrücke. Der Prinz von Condé ſoll nicht dieſer Anſicht geweſen ſein; er ſoll gewünſcht haben, daß die Contrerevolution ſich mit der Armee Pichegrus, mit der ſeinigen und einigen leichten Truppencorps, über die er das Oberkommando übernehmen würde, ins Werk ſetze. Pichegru und die Reichsgenerale ſollen nicht dieſer Anſicht geweſen ſein. Pichegru ſollte zur Belohnung für die ihm zugemutete ſchöne Handlung zu nichts Geringerem als zum Marſchall von Frankreich und Herzog

von Arbois ernannt werden, mit beträchtlichen Revenuen; die Domäne Chambord, sowie andere ausgedehnte Besitzungen sollten ihm verliehen werden, ebenso das blaue Band und so weiter.

Ich gebe hier nur einen ganz kurzen Abriß dieses wichtigen Aktenstückes, auf das man später noch einmal gewaltige Anklagen aufbauen und das mit großen Ereignissen in Verbindung treten sollte; doch kann ich einige Einzelheiten über die Urheber nicht übergehen, auf welche das noch zu so großer Berühmtheit bestimmte Schriftstück zurückgeht.

Der Graf d'Antraigues, dem es zuerst zugeschrieben wurde, war ein kleiner Adeliger aus Aveyron, der, nachdem er sich von selbst zum Angehörigen des alten Adels gemacht und als solcher sich verschiedene ihm nicht zukommende Namen beigelegt hatte, den d'Antraigues' annahm, dem er noch den Grafentitel hinzufügte. Der Abenteurer soll zurückgezogen in Venedig gelebt haben, wo er zu der Zeit wohnte, während der Ludwig XVIII. sich in Verona aufhielt. Er übte dort zu gleicher Zeit die Thätigkeit eines Geheimministers des Königs von Spanien und Ludwigs XVIII., eines Geheimagenten des englischen Ministeriums und eines öffentlichen im Dienste Rußlands stehenden Agenten aus. Nach der Abreise Ludwigs XVIII. spann d'Antraigues seine sämtlichen Intriguen neben einander weiter fort, weil sie ihm alle zu gleicher Zeit Geld einbrachten. Man hat geglaubt, daß er sich, von der nicht unbegründeten Ansicht ausgehend, es gebe im Dienste des kommandirenden Generals der italienischen Armee gleichfalls und vielleicht noch mehr Geld zu verdienen, beim Einrücken der Franzosen in Venedig am 16. Mai gutwillig, oder gar freiwillig habe verhaften lassen. Was seine Verhaftung als eine vielleicht nicht unfreiwillige erscheinen lassen kann, ist der Umstand, daß er nach seiner Ueberführung nach Mailand dort mit großer Rücksicht behandelt wurde; daß er mehrere Zusammenkünfte mit dem General Berthier hatte und darauf Zutritt zu dem kommandirenden General fand. Bonaparte hatte in diesem intriganten Kopf sofort ein vortreffliches Werkzeug entdeckt, um eine seiner satanischen Kombinationen gegen seine persönlichen Feinde auszuführen, die er zunächst dadurch verderben wollte, daß er ihren Ruf vernichtete. So hätte d'Antraigues unter dem Diktat Bonapartes diese Schrift angefertigt, die Berthier kopiren

ließ, und die Bonaparte später für ein im Portefeuille d'Antraigues' gefundenes Aktenstück ausgeben sollte. Es wäre sonach die lügnerische Unterhaltung mit dem Grafen Montgaillard, von der d'Antraigues berichtet, ein doppelter Betrug, der dadurch noch mehr von diesem Charakter gewinnt, daß er unter der von der Hand Bonapartes geführten Hand d'Antraigues' entsteht. Demnach handelte es sich um dasselbe Aktenstück, das aus dem Kabinet des Generalmajors Berthier dem Direktorium übermittelt worden war, und d'Antraigues hätte um diesen Preis von dem kommandirenden General einen Paß erhalten, um sich nach Deutschland zu begeben, nebst einer Gratifikation von tausend Dukaten. Alle diese so eigentümlichen Einzelheiten waren uns anfangs vollständig unbekannt; wir haben sie erst nach und nach kennen gelernt. Sie sollten Kombinationen enthüllen, deren Tragweite im ersten Augenblick (falls man sich nicht der Bezichtigung eines Scherzes aussetzen wollte) nicht so leicht zu vermuten war.

Wenn eine Republik, deren kühnes Auftreten allein hingereicht hat, sie mit einer mächtigen Koalition in Konflikt zu bringen, sich durch glänzende Siege zu behaupten gewußt hat, bleiben ihren Feinden zu ihrer Bekämpfung nur verborgene Mittel übrig. Alsdann kommt die Diplomatie, um ihre geheimen Waffen anzubieten, das heißt ihre Gifte. Die Natur dieser Mittel erklärt die Moral derjenigen, die im stande sind, sich ihrer zu bedienen. Diese Mittel bestehen darin, zunächst bei der Regierung, deren Stärke zu anerkannt ist, als daß man es wagen könnte, ihr entgegen zu treten, irgend eine schwache Stelle zu erspähen, wo sich allenfalls mit List einsetzen läßt. Gleichzeitig findet sich, daß die gestürzten Regierungen, die unglücklichen Fürsten, wie sie gemeinhin genannt werden, ebenso unfähig sind, im Unglück wie im Glücke ihre Angelegenheiten selbständig zu führen; und mehr als je sind sie genötigt, sich dabei auf Zwischenhändler zu verlassen. Alsdann stellen sich ihnen geschäftige Zwischenhändler dar, die ihr Interesse für Ergebenheit ausgeben, und die mindestens zu erreichen wissen, daß die Entthronten ihnen für einen Augenblick Gehör schenken. Es sind das meistens Abenteurer, die keinen andern Zweck verfolgen als den, zu Vermögen zu gelangen; und dazu kann man in der That gelangen, wenn Reiche stürzen und Throne in Flammen auf-

gehen, denn es gibt alsdann stets etwas aufzulesen. So war es nicht zu verwundern, daß das Haus Bourbon, wie groß auch immer sein Unglück gewesen sein mag, in Europa, dem dieses alte Haus durch seine Verbindungen und so viele Interessen angehörte, immer noch durch seine zahlreichen Verwandten mit Hilfsmitteln versehen wurde. Als es sich herausstellte, daß, abgesehen von den von der Politik zur Verfügung gestellten Mitteln und allem, was sie thätigen Intriganten darbieten kann, es bei Ludwig XVIII. und soweit seine Verbindungen sich erstreckten, noch ein den Liebhabern zur Ausbeutung überlassenes besonderes Budget gab, so wurde dieses Budget noch interessanter, als England erklärte, daß es, unabhängig von den Mitteln des ostensibeln Kriegs noch geheime für den unterirdischen Krieg bewillige, den man mit dem anständigen Namen der Diplomatie belegt, der aber nur der der Machenschaften ist. So wurden, als die englische Regierung den Entschluß faßte, beträchtliche Summen zur Verfügung seiner auswärtigen Agenten, wie Wickham, Drake, Ador und anderen zu stellen, die Agenten ermächtigt, sich derselben gegen die Regierung der Republik im Interesse der der Bourbonen zu bedienen. Da mußten die verworfenen Existenzen auf die Bildfläche treten, die aus Neigung und Beruf teil an der Jagdbeute haben wollten. So tauchen auf verschiedenen Punkten ein d'Antraigues und ein Fauche-Borel auf. Diese thätigen Agenten mußten von den Bourbonen und Engländern angenommen werden; weil aber notgedrungen diejenigen, die sich ihrer bedienten, ihnen ihr Vertrauen und ihr Geld zuwenden mußten, kamen diese Leute in die Lage, mit allem und jedem Mißbrauch zu treiben, da ihre Berichte wie ihre Rechnungsablage ihrer Natur nach jede Prüfung auf ihre Wahrheit ausschlossen. So mußten die französischen Prinzen und die englische Regierung Gauklern in die Hände fallen, die ihre Leichtgläubigkeit ausbeuteten. Die Gaukler hatten, um ihre Ausbeutung ins Werk zu richten, nichts anderes zu thun, als die durch die Wechselfälle der Revolution im Inlande wie im Auslande sich darbietenden Gelegenheiten zu erspähen und näher ins Auge zu fassen und sich in den Augen ihrer Auftraggeber, denen es an jeder andern Verbindung fehlte, als die Bestunterrichteten hinzustellen. So gaben sie sich den Anschein, etwas zu thun, während sie wirklich nichts thaten als stehlen und lügen. Man wird in der Folge die weitere

Entwicklung dieser satanischen Wesen und aller ihrer Erfindungen und Täuschungen gewahren, ihrer unfaßbaren Schöpfungen, des traurigen und schlimmen Ausbeutungsfeldes unglücklicher Fürsten. Was aber noch schlimmer ist als die Irreführung der Fürsten, das ist, daß die Machinationen dieser höllischen Agenten das hauptsächlichste Mittel zur Vernichtung und Verleumdung der tadellosesten Leute geworden sind; und die noch traurigere und bejammernswerte Folge davon ist der Vorteil, den aus diesen widerwärtigen Betrügereien der Ehrgeiz hat ziehen können, der die Macht hatte, sie sich anzueignen! Alle diese Betrachtungen, die ich hier anstelle, werden ihre richtige Beleuchtung erst durch die Ereignisse erhalten, die noch folgen werden. Sie sind für mich nicht minder wie für andere nötig gewesen, um so viele Täuschungen als solche hinzustellen, welche die Leidenschaften des Tages und selbst mein Selbstbewußtsein mich im ersten Augenblick nicht als solche haben erkennen lassen. Ich gehe jetzt dem Laufe der Ereignisse, wie sie sich entwickelt haben, weiter nach.

Die Korrespondenz meldet, daß in verschiedenen Departements die Emigranten von den Verwaltungsbehörden den Domänenerwerbern gegenüber begünstigt werden. Die Behörden sollen über die Beschlüsse, die in dieser Hinsicht gefaßt werden könnten, berichten und die in ihrem Besitz gestörten Erwerber namhaft machen; man muß endlich einmal die schuldigen Beamten, die Emigranten und diejenigen, die sie beschützen, fassen. Carnot glaubt, es genüge ein einfacher, an den Finanzminister gerichteter Brief. Der Brief wird angenommen.

Carnot scheint in näherer Beziehung zu Henri Larivière zu stehen; er schickt ihm häufig seinen Wagen, zuvorkommender, als es sich für die direktoriale Würde selbst einem Abgeordneten gegenüber schickt. Wir machen ihm hierüber einige Bemerkungen; er erwidert, das betreffe sein Privatleben und gehe niemand etwas an. Das Prinzip ist allerdings richtig und muß respektirt werden, wie kann man aber „gegebenen Falls", wie die Juristen sagen, angeben, wo unser öffentliches Leben aufhört und unser Privatleben anfängt? Carnot irrte sich, als er in diese letztere Klasse Beziehungen verweisen wollte, die, weil sie keinen andern Anlaß als seine Stellung im öffentlichen Leben hatten, dadurch nur noch heikler und anfechtbarer wurden, ohne daß man ihnen den Schutz der Rechte des Privatlebens angedeihen lassen konnte.

Barthélemy hatte sich gegen die zur Republikanisirung Italiens zu ergreifenden Maßregeln erklärt. Dumolard nimmt daraus Veranlassung, im gesetzgebenden Körper eine Denunziation einzubringen. Beiderseitiges Ein-

verständnis beginnt zu Tag zu treten. — Die unter dem Namen „Cercle constitutionnel“ errichtete patriotische Gesellschaft erschreckt die Royalisten. Sie verlangen ihre Schließung, natürlich aber das Fortbestehen von Clichy. Talleyrand, der noch nicht placirt ist, es aber um jeden Preis sein möchte, läßt den Cercle nicht locker. Er ist in diesem Augenblick sein Haupthebel; er wird ihn nicht aufgeben, bis er zu seinem Ziele gelangt ist ...

Die Republik befindet sich immer noch im Zustande der Aufregung; die contrerevolutionäre Partei zeigt sich mit Verwegenheit. Die Mordthaten verdoppeln sich, die Gefahr wird drohend; Freunde der Freiheit empfinden die Notwendigkeit, sich zusammen zu schließen. Der gesetzgebende Körper wird vom Royalismus beherrscht; Spaltungen kündigen sich an; das Direktorium sieht kaltblütig zu ...

Im ersten Augenblick nach dem Empfang des angeblichen Portefeuilles d'Antraigues', das uns von Italien durch Bonaparte zugeschickt worden war, hatte das Direktorium die viel berufenen Schriftstücke desselben nur ganz flüchtig durchgesehen. Man wollte in denselben absolut nur das erblicken, was derjenige, der sie uns zugesandt hatte, darin erblickt haben wollte. Aus einer abermaligen Durchlesung dieser Stücke geht hervor, daß nach der Unterhaltung, wie sie d'Antraigues nach dem angeblichen Gespräche mit dem Grafen von Montgaillard aufgezeichnet hat, die 7. Messidor Jahr V.
Herren Fauche-Borel und Courant sich im verflossenen Monat August als Abgeordnete dieses Montgaillard in das Hauptquartier nach Altenkirchen hätten begeben sollen, daß sie bis zu Pichegru vorgedrungen seien und daß Fauche im ersten Anlauf, wie folgt, zu dem kommandirenden General der republikanischen Armee gesprochen habe: „Herr General, Sie sollen Marschall von Frankreich werden, Sie sollen das rote und das blaue Ordensband erhalten, Sie sollen zum Gouverneur des Elsasses ernannt werden; das Schloß Chambord und zwölf Stück Geschütze sollen Ihnen verliehen werden, ferner eine Million in bar; zweimalhunderttausend Livres Rente; ein Hotel in Paris; die Grafschaft oder das Herzogtum von Artois; Befreiung von jeder Abgabe auf fünfundzwanzig Jahre für Sie und den Ort Ihrer Geburt; einmalhunderttausend Livres Rente für Ihre Frau; fünfzigtausend Livres für jedes Ihrer Kinder bis zum Erlöschen Ihres Geschlechts. Das bietet der König von Frankreich Ihnen an, und das gewährleisten Ihnen die Verbündeten für die Wiedererrichtung der

französischen Monarchie." Nach dem Berichte Fauche-Borels, des einzigen Zeugen der angeblichen Ansprache, welche er gewagt hätte beim ersten Zusammentreffen an einen General zu richten, der den unumschränkten Befehl über eine seiner Ehre anvertrauten und seinen Ruhm und seinen Glücksstand ausmachenden Armee innehatte, soll Pichegru sich durchaus nicht aufgebracht über die kompromittirende Sprache des Herrn Fauche-Borel gezeigt haben; er hätte ihn nicht nur ruhig und geduldig bis zum Schlusse angehört, sondern auch dem Sprecher Fauche-Borel erwidert: „Ich werde über den Rhein gehen, ich werde die weiße Fahne aufhissen; die kaiserliche Armee und das Corps Condés haben sich mit mir vereinigt; ich werde die festen Plätze durch die Truppen meiner Armee bewachen lassen; ich werde vorher aus denselben die verdächtigen Leute entfernen lassen; wir werden nach Paris marschiren; aber die Soldaten haben, wenn sie rufen sollen ‚es lebe der König', Wein für ihre Kehle und Thaler für ihre Tasche nötig."

Fauche-Borel ist, wie ich schon habe durchblicken lassen, und man kann nicht genug Nachdruck darauf legen, der einzig bekannte Erzähler und der einzige Zeuge der vorstehend mitgeteilten Unterredung. Nach dem seiner Erzählung zu Grunde gelegten System hätte er dem Prinzen von Condé das berichtet, was er den Plan Pichegrus nennt, das heißt die angebliche Antwort, die dieser ihm gegeben hätte. Wo findet sich nun aber irgend ein Beweis für die Wahrheit dieser Unterredung? Beweist nicht im Gegenteil alles, daß derjenige, der sich für den Erzähler ausgibt, den ganzen erforderlichen Nachweis dafür beibringt, daß er der Urheber dieses ganzen mit so wenig Geist zurecht gezimmerten Betruges ist? Denn der Autor des Stückes hätte, als er seine Rollen nach Belieben austeilte und er die Schauspieler sprechen ließ, wie es ihm gefiel, ihnen etwas weniger Plumpheit und etwas mehr Feinheit oder vielmehr Wahrscheinlichkeit verleihen können, selbst wenn er sich an die gegebene Version gehalten hätte. Nach dieser Version Fauche-Borels, die er fortfährt, für einen historischen Bericht über seine Mission auszugeben (für die er, ich wiederhole es, niemals den Beweis erbracht hat, daß an ihr die Schauspieler, die er auftreten läßt, teilgenommen), hätte er dem Prinzen von Condé das berichtet, was er den Plan Pichegrus nennt; welches aber

war der von Fauche-Borel für seine angebliche erste Operation gewählte Augenblick? Es war die Zeit, da der Wohlfahrtsausschuß, sowie die vier Volksrepräsentanten, die bei seiner Armee waren, Pichegru drängten, den Rhein zu überschreiten. Merlin aus Thionville war einer dieser Volksrepräsentanten, und man kann diesen kaum verdächtigen, daß er im Bunde mit Pichegru einen Verrat zu Gunsten des Königtums beabsichtigt habe; es ist im Gegenteil mehr als gewiß, daß er ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt hätte, wenn er auch nur im geringsten die Möglichkeit eines derartigen Gedankens vermutet hätte. Man sieht, der Augenblick war für die Herren Abgesandten des Herrn von Montgaillard gut gewählt, um einem General der französischen Armee ihre verlockende Anerbietung zu machen. Uebrigens sieht man, ohne daß man eine Vorliebe für denjenigen zu haben brauchte, der hier angeklagt wird, wie gegen Pichegru nur untergeordnete Agenten auftraten, von denen nicht einmal erwiesen ist, daß sie auch nur mit ihm gesprochen haben; auch wird kein Schriftstück beigebracht, das von seiner Hand geschrieben oder mit seiner Unterschrift versehen wäre ... Immer noch der Version Fauche-Borels, des Abgesandten Montgaillards, folgend, hätte der Prinz von Condé sich geweigert, seinen Plan dem General Wurmser mitzuteilen. Es schiene wohl, daß er, wie Fauche-Borel es ihm schuld gegeben, eine von dem Gefühle der Eifersucht ihm eingeflößte Befürchtung gehegt und gewollt habe, daß Pichegru, anstatt den Rhein zu überschreiten, sofort das Königtum ausrufe; darauf hätte der Prinz von Condé sich ihm anschließen und man hätte sich zusammen auf Paris zu bewegen wollen. Sollte man, immer noch an der Version Fauche-Borels festhaltend, glauben, der Prinz von Condé hätte bei Unterhandlungen von dieser Wichtigkeit sich gleich anfangs geweigert, Pichegru die Eigenschaft eines Generals beizulegen? Auch das ist nicht mehr erwiesen als das übrige, obwohl die Unfähigkeit und, man kann ohne Uebertreibung sagen, die politische Verbohrtheit des Prinzen von Condé wie diejenige seiner Standesgenossen und Verwandten es gestatten, an Stückchen dieser Art zu glauben, da solche thatsächlich ja bei Leuten vorkamen, die daran gewöhnt waren, ihr Leben, wie man zu sagen pflegt, mit verschlossenen Augen zuzubringen, von den Dingen, die um sie her vorgingen, nichts wußten, sich stets nur auf ihre fixe Idee

versteifend, das heißt auf die ihrer Unverletzbarkeit und ihrer von der ganzen Welt zu respektirenden erhabenen Geburt.

General Willot hat im Süden die öffentliche Meinung genugsam bearbeitet, um sich dort zum Abgeordneten wählen zu lassen. Vor das Direktorium beschieden, sucht er uns über den Süden zu beruhigen; er glaubt, die Zahl der Franzosen, die sich entschlossen hätten, nach Italien zu fliehen, gehe nicht über zweitausend hinaus; er behauptet, es seien das durchaus keine Opfer, sondern beschäftigungslose Leute, die gerne ein Unterkommen hätten. Weder eine Verfolgung, die er ausgeübt, noch eine solche, die er habe ausüben lassen, habe diese Unglücklichen veranlaßt, das Vaterland zu verlassen. Willot behauptet, es gebe wirkliche Banditen nur in Lyon. Ich erwidere, es gebe überall Banditen, wo man Morde verübe.

Carnot beantragt, daß das Schatzamt künftig keine Anweisungen der Minister mehr auszahle, wenn sie nicht vom Direktorium bestätigt seien. Es spricht sich unverkennbar in diesem Gedanken Carnots etwas von einem Ueberwachungsbedürfnis aus, das ihm von dem Gefühl seiner Integrität eingegeben ist; aber es handelt sich hier um einen ganz gewöhnlichen Verwaltungsakt, der auf das entschiedenste den verantwortlichen Ministern zuzuweisen ist. Nun soll aber nach der Bestimmung, die schon durch seine Benennung gegeben ist, ebenso wie die Rechte in der Verfassung umschrieben sind, das Direktorium „dirigiren" und nicht „verwalten". Trotz meiner Bemerkung, die gleichwohl nach dem Sinne meiner Kollegen ist, wird der Antrag Carnots angenommen.

8. u. 9. Messidor Jahr V.

Der Polizeiminister legt ein neues Verzeichnis von Mordthaten vor, die im Süden begangen worden sind. Ich wiederhole meine Bemerkung über die Notwendigkeit ihrer Unterdrückung. Weiteres Schweigen würde über das Direktorium eine schwere Verantwortlichkeit verhängen. Man muß ohne Verzug durch eine Botschaft alle diese widerwärtigen Verbrechen enthüllen und den Beschützern dieser Mörder die Maske vom Gesicht reißen; es müssen Gesetze verlangt werden, welche dem Mangel der bestehenden zu Hilfe kommen; die Erklärung des Direktoriums muß unumwunden und authentisch sein und die Gerichte und Behörden müssen die Opfer beschützen und die Henker zur Strafe ziehen. Man kann nicht länger ein so geduldiges und phlegmatisches Verhalten einem derartigen Hinschlachten gegenüber einnehmen; die Langmütigkeit der Regierung würde einem Mitverschulden ähnlich sehen. Rewbell und Larevellière unterstützen, indem sie ihren Abscheu vor den angezeigten Verbrechen zu erkennen geben, mit Wärme meinen Antrag. Der Polizeiminister soll sich mit dem Justizminister ins Benehmen setzen; sie sollen den Plan für eine Botschaft einbringen. Carnot stellt einen Zusatzantrag, dahingehend, es solle in der Botschaft nicht von Royalisten und Fanatikern gesprochen werden. — Der

Minister des Innern, Bénézech, unterbreitet dem Direktorium das Projekt für die Feier des 14. Juli. Soll das Direktorium dieser Feierlichkeit beiwohnen, soll sie auf dem Marsfelde stattfinden? Carnot ist dagegen, Rewbell und Larevellière bestehen darauf, daß die Zeremonie auf dem Marsfelde stattfinde und das Direktorium ihr beiwohne. Sie wünschten, daß die Schauspiele, welche den Sinn für das Vaterland beleben, dem Volke vorgeführt und die entschlummerten Herzen wieder geweckt würden. Es ist das gerade das, was Carnot am meisten fürchtet.

Carnot scheint immer noch Furcht zu haben; er behauptet, das Volk sei viel zu sehr aufgeweckt und noch allzu stark erregt; man müsse daran denken, es zu beruhigen. Soll die Ruhe etwa der Todesschlaf sein, während alle Feinde des Volkes so lebhaft sind? Carnot verlangt, daß man die Ausgaben und die Stimmung in Erwägung ziehe. Wir erwidern unserem Kollegen, daß die Ausgaben durch die Anwesenheit des Direktoriums sich nicht beträchtlich steigern würden; und was die Stimmung anlange, die Carnot in Erwägung ziehen wolle, was verstehe er unter dieser Stimmung? Larevellière tritt Carnot lebhaft entgegen. Der Vorschlag des Ministers wird, von Rewbell und Larevellière unterstützt, angenommen. Carnot und Barthélemy stimmen dagegen. Der Minister des Innern neigt sich jetzt in dem Glauben, es sei in diesem Augenblicke besser, der Minorität willfährig zu sein, der Ansicht Barthélemys und Carnots zu, gegen seinen eigenen Vorschlag. Er sagt, er sehe ein, daß es schicklich sein werde, wenn die Zeremonie im Hofe des Direktoriums stattfinde. Dieser letzte Vorschlag wird endlich angenommen.

Eine Note Lord Granvilles läßt eine Erkaltung bezüglich des Friedens gewahren, obgleich sie die Ankunft Malmesburys am 20. zu Calais meldet. 11. Messidor Jahr V.

In Lyon dauern die Unruhen fort. Man schlägt vor, den Belagerungszustand über diese Stadt zu verhängen. Es ergeht Befehl an den General Canuel, die Halsabschneider zu verhaften. Carnot ist nicht dieser Ansicht, er findet noch das Mittel, Willot Lobeserhebung zu teil werden zu lassen. Er will das Zentralbureau von Lyon aufgelöst haben und ist gegen die Verhaftung der Priester. Die Diskussion erhitzt sich, sie geht zu Persönlichkeiten über, und es wird nichts entschieden.

Der Volksvertreter Delmas, d'Ambrigny und ein Generaladjutant bringen royalistische Projekte zur Anzeige, von denen sie sagen, daß sie durch Carnot, Barthélemy, Pichegru und Willot begünstigt würden. Ein gewisser Martin, der offen erklärt hat, drei Direktoren würden alsbald zum Tode befördert werden, ist soeben zum Major der für das Luxembourg bestimmten Vertreter ernannt worden.

Der Abgeordnete Villaret-Joyeuse, der mich in meiner Wohnung nicht gefunden hatte, hat mich in einem Briefe dringend gebeten, daß ich ihn nach

meiner Zurückkehr vom Land empfangen möge. In dem Augenblicke, da ich ankomme, wartete er schon auf mich und sagte, mir mit sehr befriedigter Miene entgegentretend, daß er gestern bei Carnot mit Dumas und anderen Abgeordneten zusammengetroffen sei; es sei dort die Rede von Entlassung des Finanzministers, des Marineministers, des Ministers des Aeußern und des Justizministers gewesen, man habe einstimmig zugegeben, dieser Schritt sei unvermeidlich, um die guten Bürger um das Direktorium zu scharen. „Man rechnet auf Sie," sagt er mir; „das Verhalten, das Sie beobachtet, flößt sämtlichen Abgeordneten das Verlangen ein, Sie zu sehen und persönlich kennen zu lernen. Dumas und diejenigen, von denen Sie glauben, daß sie nicht Ihre Freunde seien, sind es in der That." Ich erwidere Villaret, alle Vertreter des Volkes, zu welcher Ansicht sie sich auch bekämten, hätten stets Zutritt zu mir gefunden. Was den Ministerwechsel betreffe, so gäbe es unter den vorhandenen einzelne, für welche das Direktorium schwer Ersatz finden würde; komme es aber zur Stellung eines derartigen Antrages, so würde ich der Regung meines Gewissens folgen.

Siméon, dessen Rolle bekannt war, kommt nach Villaret und wiederholt die Bemerkungen seines Kollegen, indem er anführte, das Direktorium werde durch diesen Schritt allgemeine Anerkennung und das Vertrauen aller gewinnen; besonders wenn der Finanzminister durch Devaines, der des Aeußern durch Hoß und der der Marine durch Redon ersetzt werde; ich habe den Namen desjenigen nicht behalten, der von diesen Herren für das Departement der Justiz vorgeschlagen wurde. Meine Antwort war für Siméon die gleiche, die ich Villaret erteilt hatte. Ich lasse noch einige etwas heftige Vorwürfe gegen die ungeziemenden Ausfälle folgen, die im gesetzgebenden Körper gegen die Regierung gemacht worden sind, über den Vorschlag, sie ohne Geldmittel zu lassen, das heißt das Staatsschiff auf das Trockene zu setzen. Ich setze meine Kollegen von der Unterredung mit diesem Abgeordneten in Kenntnis; sie hat zu einer stürmischen Diskussion geführt, bei welcher Carnot und Barthélemy nicht geschont wurden. Man hat ihnen vorgeworfen, von ihnen zuerst sei der Vorschlag eingegeben und inscenirt worden, der mir bezüglich des Ministersturzes gemacht worden sei, eines Vorschlages, der nichts Geringeres sein würde als eine wirkliche Revolution.

Obgleich ich in Wirklichkeit durchaus so, wie es am 13. Vendémiaire der Fall gewesen, der General dieses entscheidenden Tages gewesen bin, von dem der Sieg der Revolution abhängen sollte, und obgleich ich seit Errichtung des Direktoriums genötigt gewesen bin, stets für das zu kämpfen, was man Anarchie nannte, glaube ich doch, daß ich mehr als irgend jemand von der dringenden Notwendigkeit einer festen Organisation, die allein die Ordnung in Frankreich wieder herstellen könne, überzeugt war. Die Mitglieder des

neuen dritten Standes, die nicht gerade den Umsturz wollten, haben mir zuerst diese Gerechtigkeit angedeihen lassen. Das drückten sie in den Besprechungen aus, um die sie mich angingen und die sie stets unter Billigung meiner Grundsätze und meines Verhaltens zu verlassen schienen; das drückten sie mir in ihrer Privatkorrespondenz aus, besonders in der, die ich mir von Siméon aufgehoben habe, in welcher er, wenn sie auch einigemal von Privatangelegenheiten handelt, niemals verfehlt, mir sein Glaubensbekenntnis abzulegen. Sie wird noch ausgesprochener, wenn Siméon unglücklich wird. Es ist das eine Gerechtigkeit, die er mir hat angedeihen lassen und die er mir heute wahrscheinlich weniger angedeihen läßt, die ich aber das Recht habe, mir selbst angedeihen zu lassen.

Bei der offenen Kampfstellung, die Carnot und Barthélemy gegen uns einnehmen, wird ausgemacht, daß Larevellière und ich uns diesen Abend bei Rewbell einfinden wollen. Meine beiden Kollegen verhehlen sich nicht die Gefahr, welche die Republik läuft. „Man will uns," sagen sie, „zu Ministern an das Ausland verkaufte Leute geben; man will uns beiseite setzen, um die Republik zu verderben, deren erste Hüter wir sind. Wohlan denn, schwören wir alle drei, daß wir sie retten wollen. Bei so bedrohlichen Gefahren sind alle Mittel erlaubt, und wenn die Verfassung uns kein Mittel darböte, um die Republik gegen so viele vorsätzliche Angriffe zu schützen, müßte doch die Mehrheit ihrer Regierung in Uebereinstimmung mit den treugebliebenen und mit der Masse der guten Bürger Hand in Hand gehenden Abgeordneten diejenigen Maßregeln ergreifen, welche die ernsten, uns zum Handeln zwingenden Umstände uns vorschreiben . . .

Die Botschafter des Kaisers von Deutschland haben erklärt, daß Seine Majestät wünsche, daß über den Separatfrieden mit ihr auf einem Kongreß verhandelt werde; derselbe könnte nicht vor sechs Wochen zusammentreten, weil man dazu die betreffenden Verbündeten berufen wolle; darauf soll dann ein zweiter Kongreß veranstaltet werden, der sich mit den europäischen Angelegenheiten zu beschäftigen hätte. 12. Messidor Jahr V.

Kaiser Franz hat übrigens die letzte zwischen den Bevollmächtigten des Direktoriums und seinen Abgeordneten vereinbarte Abmachung verworfen, die dahin ging, definitiv und für sich über den Separatfrieden mit der Republik zu verhandeln, eine Abmachung, die von seinen eigenen Geschäftsführern veranlaßt worden war und in der sich einige auf Italien und den Rhein sich beziehende grundlegende Bestimmungen befanden. Vielleicht ziehen auch die heftigen, im gesetzgebenden Körper gestellten Anträge und die Zwistigkeiten im Innern diesen so wünschenswerten Frieden hinaus.

Bonaparte überschickt uns die Antwort, die er im Einvernehmen mit Clarke auf verschiedene kaiserliche Forderungen erteilt hat. Die französischen

Bevollmächtigten verlangen die Ausführung der ersten Uebereinkunft und beklagen sich über den Wechsel, der sich, wie es scheint, in dem österreichischen System vollzogen hat, um den Abschluß des Friedens zu verzögern. Es entspinnt sich eine Diskussion; Carnot wäre geneigt, unsere Bevollmächtigten zu desavouiren. Die Majorität des Direktoriums spricht sich dafür aus, auf der Ausführung der bezüglich des Separatfriedens getroffenen Vereinbarungen zu bestehen. Carnot fügt sich der Ansicht der Majorität; sie wird mit Stimmeneinhelligkeit zum Beschluß erhoben. Es wird an Bonaparte die Weisung geschickt, sich zur Vereinigung seiner Truppen bereit zu halten, ohne es zu Feindlichkeiten kommen zu lassen, auch wenn der Kaiser die Unterhandlungen abbrechen sollte; doch solle er jedem feindlichen Angriffe gegenübertreten. Gleichzeitig wird er beauftragt, in Italien eine einzige große Republik zu organisiren, wenn die Umstände und der Wunsch der Bevölkerung es gestatteten.

Spanien soll geantwortet werden, daß, wenn es der Abtretung Louisianas an die französische Republik zustimme, man dem Infanten des Herzogs von Parma eine Entschädigung an Landgebiet geben will.

Der Gesandte Preußens, Sandoz Rollin, versichert dem Direktorium, daß sein Souverän der aufrichtige Freund der Republik und daß er gewillt ist, sich noch enger mit ihr zu verbinden. Der Präsident erwidert ihm, daß die französische Regierung schon lange darauf warte, daß diese Erklärung ihre Bestätigung durch die That finde; das eigene Interesse des Königs von Preußen schreibe ihm ein offenes und ehrliches Verhalten der Republik gegenüber vor.

Nach den Berichten des Polizeiministers schiene es, als ob die Anarchisten von Paris sich wieder organisirten und Erhebungen planten. Der Minister soll sie streng überwachen, ohne die Mordgesellen von Lyon aus dem Auge zu verlieren und nach Paris schaffen zu lassen. General Canuel wird ermächtigt, den Belagerungszustand über Lyon zu verhängen.

Larevellière, Rewbell und ich kommen abermals zusammen, um über Mittel zur Rettung der im gesetzgebenden Körper und von der Minorität des Direktoriums angegriffenen Republik zu beratschlagen. Es gibt weder eine Regierung noch eine Gesellschaft mehr, wenn die Majorität keine Gewähr für die Ausführung ihrer Beschlüsse findet und für ihr eigenes Dasein fürchten muß. Wenn die aufrührerischen Minoritäten die Oberhand gewinnen, unterliegt es keinem Zweifel, daß sie das Vaterland den fremden Feinden ausliefern werden.

14. Messidor Jahr V. Carnot liest einen gegen den Marineminister gerichteten Brief Baublancs vor. Er behauptet, es sei unmöglich, ihn zu halten. Ich will nicht, daß auf das Verlangen Baublancs hin Truguet entlassen werde, es sei denn, daß seine Geschäftsführung zu tadeln sei. Was ist denn mit diesem Minister vorgegangen, da er doch noch vor wenigen Tagen von meinen beiden Kollegen als der beste der Minister hingestellt wurde? Als die Debatte gerade diesen

Punkt berührt, tritt Truguet ein. Carnot lieſt ihm den Brief Vaublancs vor. Alles ſchweigt. Truguet tritt dann zu mir und ſagt mir, Carnot habe ihm ſchon früh morgens Dupont zugeſchickt, um ihn ſeiner Ergebenheit zu verſichern; andere Agenten Carnots hätten ihm dieſelbe Verſicherung gegeben. Villaret vertraut mir zugleich an, daß in einer kürzlich bei Carnot abgehaltenen Beſprechung, bei der mehrere Volksvertreter zugegen geweſen, abgemacht worden ſei, daß verſchiedene Miniſter und zumal Truguet entlaſſen werden ſollten. „Aber," habe Carnot geſagt, „dann muß man Barras zu dieſer Entlaſſung beſtimmen, er macht die Majorität aus." Wenn wir auch die ſchlimmen Seiten im Charakter Carnots erkannten, waren wir doch immer geneigt, ihm eine gewiſſe Aufrichtigkeit zuzuſchreiben. Sein gegenwärtiges Betragen, deſſen einzelne Züge und geheime Schleichwege uns von verſchiedenen Seiten gemeldet werden, iſt nichts weniger als aufrichtig; man könnte es doppelzüngig und falſch nennen. Dahin bringt die Leidenſchaft die anſtändigſten Menſchen. Die Dinge, die ſie ſelbſt am meiſten tadeln würden, wenn ſie ſie gewahrten, werden durch die Leidenſchaft ihrem Blick entzogen. Ihr Gewiſſen verträgt ſich ſtets damit, und ſie erteilen ſich ſelbſt Losſprechung und die Billigung ihres Verhaltens, welche die Jeſuiten, wie man es ihnen zum Vorwurf macht, ſich mit ſo großer Leichtigkeit zugeſtehen.

Der Finanzminiſter verlangt das Wort nicht allein über die Finanzen, ſondern auch über die Lage der Republik und die bevorſtehenden Gefahren. Nachdem er eine Ueberſicht über die verſchiedenen Komplotte gegeben, die ſich entſpinnen, beſchwört er die Regierung, auf Mittel zu ſinnen, die drohende Contrerevolution zu verhindern. Das iſt möglich, wenn man einen feſten Charakter zeigt, wenn man die Verſchwörer enthüllt, wo immer man ſie findet, wenn man alle Republikaner zuſammenſchart, die noch nicht übergelaufen ſind und an den Grundſätzen und dem Ziele der Republik feſthalten. Dieſe Rede, der man mit großem Intereſſe zuhörte, fand die Zuſtimmung der Majorität des Direktoriums.

Inzwiſchen hielten die Blätter der royaliſtiſchen Partei es für gut, folgenden Artikel zu veröffentlichen, in dem ſie mit ſchlauer Berechnung alles das vorherſagten, was aus meinem Verhalten entſtehen könne, um, wie man ſehen wird, dasſelbe dadurch zu beeinfluſſen: 15. Meſſidor Jahr V.

„Man verſichert, daß das Direktorium, nachdem es ſich einige Tage der Verſtimmung und der Beunruhigung hingegeben, die ihm durch die ihm neuerdings wieder erwachſene Oppoſition im geſetzgebenden Körper verurſacht worden ſind, wieder beginnt, auf das einzige Mittel zurückzugreifen, durch das es derſelben ein Ende bereiten und Hand in Hand

mit der überwiegenden Majorität der beiden Räte gehen kann, das heißt in dem Ministerium diejenigen Aenderungen vorzunehmen, die schon so lange von der öffentlichen Meinung gefordert werden. Hartnäckig diesen nötigen Wechsel zu verweigern, hieße leichten Herzens einen Streit heraufbeschwören, dessen Ausgang mindestens sehr zweifelhaft ist; hieße denjenigen Mitgliedern, welche die Regierung unterstützen, wenn sie ungerechterweise angegriffen wird, alle moralische Kraft benehmen; es hieße von Tag zu Tag ihren Einfluß schwächen, weil es in der That unter den Ministern Namen gibt, die man bloß auszusprechen braucht, um alle Schutzredner der Welt aus der Fassung zu bringen. Diejenigen, welche dem Direktorium raten könnten, derartig diskreditirte Leute um sich zu dulden und so mit der Majorität in der gesetzgebenden Versammlung sein Spiel zu treiben, würden ganz und gar den Charakter einer repräsentativen Verfassung verkennen. Was für Hindernisse hat es nicht schon seit einem Monat auf diesem Wege gefunden! Es kann sich nicht verhehlen, daß es dieselben zu großem Teil der Ohnmacht und der Mißliebigkeit mehrerer seiner Minister verdankt. Ersetze es dieselben, jedoch nicht durch Parteibediente, sondern durch Leute von Talent, von anerkanntem Verdienst und unzweifelhafter Anhänglichkeit an die Revolution, die im stande sind, unter dem Direktorium mit starker Hand die Regierung zu führen! Dann wird der größte Teil der Hemmnisse und Schwierigkeiten sofort beseitigt sein und die Republik gefesteter dastehen als jemals. Dann wird der Einfluß der aufrichtigen und wahren Verteidiger der Verfassung alsbald hundertfach an Kraft gewinnen. Es ist im Publikum das Gerücht verbreitet, diese und ähnliche Gründe seien bereits von Barthélemy seinen neuen Kollegen entwickelt worden, und sie hätten bereits ihren Einfluß geltend gemacht, namentlich auf Barras, der geneigt scheine, Barthélemy in loyalster Weise zu unterstützen und die Hoffnung zu rechtfertigen, die man bereits seit einiger Zeit auf ihn setzt. Es bedarf daher vielleicht nur einer Stimme, um uns ein Jahr zuzusichern, ebenso ruhig, wie es stürmisch werden könnte, wenn zwischen den beiden Gewalten eine beklagenswerte Spaltung vorhanden sein sollte! Sollte Carnot diese Stimme verweigern und sich so der Gefahr aussetzen, die Frucht seiner bedeutungsvollen Verdienste zu verlieren und das ruhm-

würdige und so weise Verhalten Lügen zu strafen, das er, so lange er im Direktorium ist, an den Tag gelegt und das ihm so vielen Dank und so viele Verehrung eingebracht hat?"

Thatsächlich kommen einige Tage nach dem Erscheinen dieses Artikels, der den doppelten Zweck hatte, mich in die Netze schlauer Komplottirer zu verstricken und mir zugleich das Vertrauen der republikanischen Partei zu entziehen, die Abgeordneten Dumas und Villaret wieder zu mir und sagen mir in verbindlichstem Tone, daß die öffentliche Meinung mich als denjenigen bezeichne, welcher im Direktorium eine zur Versöhnung der Parteien geeignete Majorität bilden müsse. Carnot und Barthélemy wünschten nichts sehnlicher, als sich mit mir zu vereinigen; das Hauptmittel, das zu diesem glücklichen Resultate führen soll, ist die Absetzung einiger Minister. Die einen sind unfähig und die anderen bekennen sich zu Grundsätzen, vor denen es den anständigen Leuten graut. Der gesetzgebende Körper setzt seine ganze Hoffnung auf mich; er ist offen und ehrlich von den Vorurteilen, die man ihm gegen mich beigebracht, zurückgekommen. Alle Abgeordneten erkennen meine Loyalität an. „Genug der Komplimente," sagte ich diesen Herren, „kommen wir zur Sache." — „Nun wohlan," entgegnet Dumas, „setzen Sie Truguet, Merlin, Ramel und Charles Lacroix ab; berufen Sie an ihre Stelle Leute, welche die Zustimmung der Majorität des gesetzgebenden Körpers besitzen: Le Hoë, Kolker,*) Davaines, Desmuniers und Maret; aber schieben Sie es nicht auf; jede Minute Verzögerung ist verhängnisvoll. Carnot und Barthélemy sind mit ihnen einverstanden. Rewbell ist ein falscher Mensch, Larevellière wird von Böswilligen geleitet; Sie allein können der Ungewißheit ein Ende machen. Scharen Sie alle anständigen Leute um die Regierung."

Ich brannte vor Ungeduld, diese hinterlistigen Vorschläge und die beleidigenden Angriffe gegen zwei Ehrenmänner zu Ende kommen zu sehen. Ich erwidere den Abgesandten des gesetzgebenden Körpers: „Ich fühle mich sehr geschmeichelt von Ihrem etwas verspäteten Entgegenkommen; aber Ihre Aufrichtigkeit scheint mir einen starken Beigeschmack von Royalismus zu haben. Ich wünsche die Einigkeit im Direktorium,

*) Die Namen dieser Personen finden sich im Manuskript auch „Le Hoc", „Hoë" und „Kolken" geschrieben (G. D.).

wie in den Räten, aber ich kann nicht daran glauben, daß dieses Verlangen ebenso aufrichtig wie bei mir bei den Leuten vorhanden ist, welche seit so langer Zeit die reaktionären Kehlabschneider beschützen und sich beharrlich jeder Gegenmaßregel widersetzt haben. Seit dem letzten halben Jahre kann ich nicht alle Operationen Truguets billigen; er wurde von denjenigen unterstützt, die ihn heute abgesetzt wissen wollen. Larevellière ist ein rechtschaffener Republikaner. Ich fühle mich durch seine Freundschaft geehrt. Es ist möglich, daß unter dem trügerischen Schein der Freiheit Spitzbuben sich in sein Vertrauen einzuschleichen suchen, aber seine Abstimmungen geben nichts davon zu erkennen. Rewbell ist der stärkste Kopf des Direktoriums; er besitzt ausgebreitete Kenntnisse auf dem Verwaltungsgebiete und in der Gesetzgebung. Diese beiden Beamten geben mir oft Aufschluß und dienen mir als Kompaß. Mit welchem Recht aber kommen Sie hieher, um die Regierung zur Absetzung einiger Minister zu nötigen, während der schlimmste, der Minister des Innern, Ihnen genehm ist?" — „Carnot," sagt Dumas, „hat uns dieselbe Bemerkung gemacht, aber sie hat ihre Widerlegung gefunden. Es wäre wünschenswert, daß die Regierung die rückfälligen Emigranten nicht mehr als Feinde der Republik betrachten wollte. Wir wollen in dieser Hinsicht ein Gesetz erlassen, es ist mit Thibaudeau vereinbart." Die beiden Abgesandten verlassen mich, nachdem sie die Versicherung ihrer Ergebenheit erneuert, ebenso, wie mich vorgestern Portalis und Siméon verlassen haben. Dumas kommt noch einmal zurück und sagt: „Der Abgeordnete Bourdon ist da; er will mit Ihnen über die Kolonien sprechen. Ich bitte Sie, lassen Sie ihn glauben, was er will; es ist ein böser Geist, der, wenn er sich einbildete, er würde nicht dorthin geschickt werden, alles umstürzen möchte."

Bourdon erscheint; er hält Dumas zurück und spricht sich heftig gegen ihn, seine Freunde und die Emigranten aus. Er behauptet, man müsse ihn mit Chiappe entsenden, um die Kolonien zu beruhigen. Ich sage nichts Positives zu. Nach einigen persönlichen Bemerkungen ziehen sich die beiden Abgeordneten zusammen zurück. Dumas kommt nochmals wieder, um mich zu fragen, ob das Direktorium sich entschließen werde, sich für die Freilassung Sidney Smiths zu erklären; er bittet mich angelegentlich, daß man diesen englischen Offizier nach England zurück-

kehren lasse; er versichert mir, meine Kollegen würden seiner Ansicht sein; er hat davon mit Carnot gesprochen.

Dumas und Villaret hatten bei den anderen Direktoren dieselben Schritte ergriffen wie bei mir. In der Sitzung des folgenden Tages sprach ich darüber mit meinen Kollegen; alle hatten die beiden Abgeordneten abziehen lassen, ohne ihrem Wunsche zu willfahren. Selbst Carnot ist entrüstet darüber, daß man sich seines Namens bedient hat; er will von den beiden Repräsentanten nichts wissen, die ihn für fähig haben halten können, einem Brandstifter zu verzeihen. Ich bemerke Carnot, das Wort sei zu stark und vielleicht nicht genau. Ich wiederhole ihm, daß Sidney Smith mit den Waffen in der Hand ergriffen worden ist; waren nicht von jeher die schrecklichen Mittel des Krieges Eisen und Feuer, bald in dieser bald in jener Richtung hin zur Anwendung gebracht? Einen eingeschlafenen Posten überraschen und ihn ermorden, in einen Hafen dringen und die in ihm befindlichen Schiffe, wenn man kann, verbrennen, sieht das alles einander nicht sehr ähnlich? Und doch ist es das, was man Krieg und selbst Kriegsruhm nennt. Sidney Smith ist unfraglich unser Gefangener, und zwar nach Fug und Recht, aber er ist nur Kriegsgefangener; wir leben nicht mehr in der Zeit, in welcher ein auf Vorschlag des Sicherheitsausschusses erlassener Befehl unseren Soldaten verbot, Gefangene zu machen, und ihnen gebot, alle Engländer zu töten. Carnot schien peinlich berührt von dieser Erinnerung, und ich schwieg, bedauernd, daß ich sie heraufbeschworen. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche jedem, wer es auch immer sei, einen Vorwurf daraus machen, Revolutionär gewesen zu sein. Wer wäre es 1793 nicht gewesen! Wer wäre damals freier Herr seiner Mittel gewesen angesichts einer Koalition, welche einen Teil Frankreichs an sich gerissen und den andern zum Aufstande gebracht hatte? Wenn man aber als Mitglied des Regierungsausschusses in jener denkwürdigen Epoche mehr als ein anderer Gelegenheit gehabt hat, kennen zu lernen, zu was die Verantwortlichkeit ermächtigt, darf man seinerseits nicht ungerecht sein in der Beurteilung der Verdienste anderer, und sobald man sie an das erinnern will, was man in Betreff seiner selbst so leicht vergißt, kann ich nicht immer Herr meines Empfindens und meiner Worte bleiben.

Dreißigstes Kapitel.

Stand der Frage. — Talleyrand. — Seine Diplomatie. — Abbé Desrenaudes. — Abbé Louis. — Talleyrands Adjutant. — Sonderbarer Brief. — Talleyrands Schliche, um sich mir zu nähern. — Eine weibliche Mittelsperson. — Talleyrand als Bittsteller. — Sein Porträt und dessen Aehnlichkeit. — Zusammenkunft und Besprechung. — Talleyrand im Bilde der Frau von Staël. — Ihre Hartnäckigkeit. — Ergebnis ihrer Schritte. — Sie kommt wieder. — Lacroix entbunden. — Meine Antwort. — Unerwartete Entgegnung. — Neue Intrigue Talleyrands bei den Weibern. — Er krümmt sich noch mehr. — Die Jakobiner und die Konstitutionellen. — Nochmals Frau von Staël. — Ministerstelle oder Tod. — Tragi-komische Scene.

Man hat unschwer inmitten aller Intriguen, die sich gegen die Regierung vereinigen, erkennen können, daß die hauptsächlichste derselben diejenige ist, die darauf abzielt, die Minister, die unser Vertrauen besitzen, zu entfernen, um sie durch andere zu ersetzen, die das des gesetzgebenden Körpers haben, will besagen, der Hauptleiter desselben. Das ist es, worauf es ankommt, und weshalb sie sich in so verbindlichen Formen bewegen. Es würde in der That für sie der entscheidendste Sieg sein, wenn sie sich auf diese Weise ins Luxembourg einführen könnten. Nachdem sie die Minister des Direktoriums gemacht, würde es ihnen leicht werden, bald das Direktorium selbst zu sein und sich des Palladiums der Republik zu bemächtigen. Die Royalisten sind im trojanischen Pferde vereinigt und zusammengruppirt; nun muß nur noch ein moderner Sinon das Mittel finden, in die Stadt zu gelangen. Rewbell, Larevellière und ich haben die Kombination durchschaut: wir wissen, um was es sich handelt, und sind gewillt, den Platz mit allen unseren Mitteln zu halten.

Indes kann man manchmal selbst aus dem Gedanken seiner Feinde Nutzen ziehen und denselben zu seinem eigenen Vorteil kehren. Wenn wirklich den einen oder den andern unserer Minister ein Vorwurf trifft; wenn

es möglich sein sollte, für gewisse Abteilungen etwas noch Besseres zu finden und denjenigen, welche das Recht haben, ermüdet zu sein, die verdiente Ruhe zu gönnen oder sie an einer ihren Fähigkeiten besser entsprechenden Stelle zu verwenden, gut, so wollen wir diese wichtige Frage ruhig unter uns in Erwägung ziehen. Den allzu interessirten Beeinflussungen gewisser Abgeordneten, die sich den gesetzgebenden Körper nennen, werden wir keinesfalls nachgeben, aber wir werden dem gesetzgebenden Körper eine gewisse Genugthuung nicht versagen, die ihm unsern Wunsch nach einem aufrichtigen Einverständnis beweisen soll, ebenso wie das Bedürfnis, das wir haben, daß die großen Staatsgewalten mit einander durch Organe verkehren, die das gegenseitige Vertrauen in sich vereinigen.

In dem Augenblicke, da die Möglichkeit eines Ministerwechsels in das Publikum drang, wurde überall der Ehrgeiz der Kandidaten rege. Derjenige des Herrn von Talleyrand hatte sich seit seiner Rückkehr aus Amerika schon bei allen Gelegenheiten bethätigt. Er wußte, daß der Zufall keine Stirnlocke hat und daß man ihn im Augenblick ergreifen muß. Er hatte sich in die Akademie geschlichen, um einen Vorwand zu haben, sich zu zeigen und zu sprechen; er hatte den Cercle constitutionnel gegründet, um in demselben Reden zu halten und Reden halten zu lassen und zu agitiren. Er hatte dort mehrere wirkliche Patrioten zu seiner Verfügung, deren leichtgläubige Rechtschaffenheit in dem ehemaligen Bischof von Autun alles zu sehen beliebte, was er sie sehen lassen wollte, das heißt einen großen Freund der Revolution.

Indem er in diesem Cercle jedem nach seiner Stellung und seinen Neigungen schmeichelte, sagte er den Konstitutionellen, daß er stets der erste von ihnen sei, der Bischof von Autun, der Freund Mirabeaus; den Girondisten, daß er Girondist gewesen; den Dantonisten, daß er immer noch Dantonist sei, daß er Danton in der Zeit des 10. August sein Leben zu verdanken gehabt habe; den Anhängern Robespierres sagte er nicht weniger positiv, aber vielleicht etwas leiser und ins Ohr, daß Robespierre gute, ja vortreffliche Seiten habe, daß er alles in allem der Mann sei, den er „achte" und den man „am meisten von der Revolution achten müsse". Unter den Personen, deren Talleyrand sich bei all seinen

vertrauten Schritten bediente, hatte man seit langem einen Abbé Desrenaudes gesehen, seinen früheren Generalvikar, der ihm mit dem Abbé Louis (später Finanzminister) als Ministrant bei der Messe gelegentlich des Bundesfestes vom 14. Juli 1790 gedient hatte. Dieser Abbé Desrenaudes war, wie man sagte, ein vortrefflicher Elefantenführer, dem nur der Elefant fehlte; aber in der Politik war er schon etwas abständig geworden, er genoß aus verschiedenen Gründen kein sonderliches Ansehen und war nur in häuslichen Angelegenheiten Talleyrands zu verwenden, da er ihn politisch durch seinen Einfluß nicht unterstützen konnte. Talleyrand hatte thätigere Adjutanten nötig; er hatte eine recht gute Wahl getroffen, als er diese Funktion Herrn Benjamin Constant übertrug. Dieser junge Publizist, der infolge eines gründlichen gesunden Menschenverstandes gelegentlich mit großem Scharfsinn gar manches rasch zu erfassen vermochte, verfügte noch nicht über die durch nichts zu ersetzende Erfahrung; er glaubte an die Wahrheit des Wortes, an die Wirklichkeit des Gefühls, an die Ritterlichkeit der Gesinnung und bis zu einem gewissen Grade sogar an die Gemeinsamkeit der Interessen, die allenfalls ein Band sein können bei Leuten, für die das Geld ein Mittel zum Leben und nicht der Zweck des Lebens ist! Benjamin Constant besaß den ganzen Freimut und, wie man wohl hinzufügen kann, die ganze Einfalt junger Denker. Es ist möglich, daß sogar bei seiner Freundschaft für Talleyrand, ohne sein Wissen, einige unschuldige Berechnungen mit unterliefen, daß er sich ganz im stillen sagte: „Wenn Talleyrand Minister des Aeußern wird, befinde ich mich mit Fug und Recht in seinem Schlepptau," es ist wenigstens gewiß, daß wenn Benjamin Constant sich das nicht selbst sagte, Talleyrand es ihm verschiedenemal ganz offen und ausdrücklich erklärt hat. Frau von Staël hatte in der möglichen Ernennung Talleyrands zum Minister einen doppelten und vortrefflichen Vorteil erblickt: ihr früherer Freund Talleyrand Minister; Benjamin Constant, ihr gegenwärtiger Freund, Unterminister! Das genügte in ihren Augen zur Rettung der Republik; das ist ja die Verblendung der Leidenschaften, daß man, wenn man ein Sonderinteresse verfolgt, sich dabei so häufig einbildet, nur für das allgemeine Wohl zu arbeiten. Frau von Staël hatte anfangs Benjamin Constant Talleyrand geliehen, jetzt vollendete sie

das Opfer — und ſchenkte ihn ihm. Benjamin Conſtant hatte ſich alſo Talleyrand mit dem naivſten Herzen ſchenken laſſen. Er ſah nur ihn und hatte mir davon ganz ſtolzerfüllt bei der Ernennung der Botſchafter zu Lille geſprochen. Talleyrand war damals durchgefallen, aber er hatte ſich nicht für geſchlagen gehalten, ſaß Tag für Tag morgens früh vor ſechs Uhr am Bette Benjamin Conſtants, um ihn zum Aufſtehen zu veranlaſſen, ihn für ſich in Thätigkeit zu ſetzen und ihn mit ſeinem Stachel anzutreiben. So erhielt ich denn in dem Augenblicke, da die Gerüchte von dem Miniſterwechſel ſich verbreiteten, folgenden Brief von zwei Freunden, die ich unmöglich verkennen konnte:

„Meine Anhänglichkeit an Ihre Perſon iſt unveränderlich. Sie allein haben mich den Entſchluß faſſen laſſen, Ihnen nützlich zu ſein.

„Ich verbinde mich mit jemand, der Ihnen nicht unbekannt iſt, er iſt mit meinen Schritten einverſtanden. Es iſt ein Mann von entſchloſſenem Geiſte, wagemutig, aber klug; wir haben uns gegenſeitig gelobt, uns ganz und gar Ihrem Schickſale anzuſchließen.

„Wir verlangen weder Stellen noch Geld; nur der wirklich geleiſtete Dienſt möge unſern Anſpruch auf Ihre Erkenntlichkeit begründen.

„Zwei Leute, denen es weder an Geiſt noch an Mitteln gebricht, weihen ſich unabänderlich Ihrem Schickſale. Möchten ſie nur einmal auf die Probe geſtellt werden!“

Man ſieht, daß Talleyrand ſtets von Wohlwollen und Ergebenheit für diejenigen überfloß, von denen er etwas haben wollte. Wie vielen Leuten iſt er, wenn er ſie nötig hatte, zugethan geweſen, er, von dem man heute ganz gut weiß, daß er immer nur ſeinen Vorteil im Auge hatte!

Nachdem Talleyrand mich von allen Seiten, direkt und indirekt, wo er eine Gelegenheit zu erſpähen glaubte, hatte umzingeln laſſen, von Beamten und von Privatperſonen, die in Verkehr mit mir ſtanden, ſtieg er bis zum letzten meiner Dienſtboten herab, um mir in jeder Weiſe den Ausdruck ſeiner ſtets gerühmten Ergebenheit und Verehrung zukommen zu laſſen. Ich war mehr als ermüdet von dieſem ewigen Gewäſche, als Talleyrand, nachdem er aus den Männern alles herausgezogen, was er aus ihnen herausziehen zu können vermeinte, glaubte, er müſſe jetzt „die

Frauen aufmarschiren lassen". (Es ist das ein Ausdruck Talleyrands, den man von ihm bei allen möglichen Gelegenheiten, so verschieden und verschiedenartig sie auch waren, immer und immer wieder hören konnte, so neulich noch, als er, von Rovigo wegen Ermordung des Herzogs von Enghien angegriffen, nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als sich wieder mit dem Hofe zu versöhnen, und er auch bei dieser Gelegenheit zur richtigen Zeit wieder einmal die Frauen aus dem Faubourg St. Germain anrücken ließ.) Und wirklich sah ich als eine der ersten aus der weiblichen Schutztruppe Talleyrands diejenige aufmarschiren, die sich schon durch gar manches Ungewöhnliche berühmt gemacht hatte, worunter ich nicht einmal ihre Werke anführe, die es gewiß sind und es stets bleiben werden. Frau von Staël, die sich mir schon mehr als einmal während der Sitzungen des Nationalkonvents vom 9. Thermidor bis zum 13. Vendémiaire hatte vorstellen lassen, war auf das Direktorium gekommen, sobald die Möglichkeit gegeben war, sie dort zu empfangen. Nachdem sie anfangs nur allgemeine Interessen zur Sprache gebracht und wiederholt ihre Begeisterung für die Sache der Freiheit erklärt hatte, begann sie einige Tage darauf, mich zu ersuchen, ihren Vater Necker aus der Liste der Emigranten streichen zu lassen. Damals standen allerdings befreundete Persönlichkeiten in der unsinnigsten Weise auf derselben. Bis dahin war nur von kindlicher Liebe, von allem Heiligen und Schönen die Rede, jetzt aber wollte Frau von Staël einen Minister gemacht haben und nach dem, was man über die besondere Art des Interesses sagte, das sie an ihrem Kandidaten nahm, hätte sie es mit ihrer ehelichen Pflicht nicht allzu genau genommen. Frau von Staël wurde mir also von Talleyrand zugeschickt, und man muß gestehen, er hatte sich einen recht thätigen Agenten gewählt, der vielleicht nur etwas hübscher und weniger leidenschaftlich hätte sein können. Ich wußte wohl, daß die Frauen in Gefühlssachen des Aeußersten fähig sind, wenn das eigene Herz dabei ins Spiel kommt, aber ich wußte nicht, bis zu welchem Grade sie sich darin hinreißen lassen können.

Frau von Staël hatte mir mehreremale von dem früheren Bischof von Autun gesprochen, von Talleyrand, der, vor kurzem aus Amerika zurückgekehrt, eine Stelle nötig habe und der, seiner Existenz wegen und

mehr noch, wie sie sagte, um „die Ehre zu haben, der Republik zu dienen und seine Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit an den Tag zu legen", mit jeder zufrieden sei. Sie hatte mich dann darum ersucht, mir ihren Schützling vorstellen zu dürfen. Ich hatte die Bitte höflich abgelehnt und ihr erwidert, das sei nicht nötig, ich sei meiner Unabhängigkeit sicherer ohne Beeinflussung durch den Gesuchsteller; die ihrige reiche schon dazu hin; sie könne, soweit die Erleichterung seiner Lage in Frage komme, auf mich zählen, ob ich ihn vor mir sehe oder nicht; ein gewisses inneres Gefühl heiße mich vorsichtig sein gegen diesen aufs Trockene gesetzten Mann und hemme mich in dem Entschlusse, ihn mit seinem Hinkefuße das Luxembourg betreten zu lassen. Frau von Staël drängte so, daß ich ihr gestattete, mir Talleyrand vorzustellen. Seine Beschützerin ruft, ohne eine Minute zu verlieren, aus: „Wohlan denn, wollen Sie ihn heute Abend um 9 Uhr empfangen?" — „Schön, diesen Abend, da es Ihnen angenehm ist."

Sie ließen nicht auf sich warten, die beiden. Man meldete sie an, sie traten zusammen ein. Frau von Staël, daran gewöhnt, den Ehrenkavalier derjenigen zu machen, welche sie einführte, ging voran, Talleyrand folgte mit seinem Hinkefuße. Ich hatte bis jetzt diese Persönlichkeit nicht gesehen, die sich schon unter zwei Regierungen berühmt gemacht hatte und es noch unter vielen anderen werden sollte. Ich habe schon bei der Erzählung meines Zusammentreffens mit Robespierre vor dem 9. Thermidor darauf aufmerksam gemacht, wie viele Züge schlagender Aehnlichkeit zwischen ihm und dieser häßlichen Persönlichkeit sich mir in der Folge aufgedrängt, und versprochen, sie später den Zeitgenossen zu überliefern, denen es daran gelegen sei, sich historische Charakterköpfe zu sammeln. Ich gebe demnach hier meine Beobachtungen wieder, nachdem ich sie nochmals sorgfältig geprüft und sie mir mit peinlichster Genauigkeit vergegenwärtigt habe. Als ich Talleyrand bei mir eintreten sah, mit seinem bleichen, nichtssagenden, leichenhaften Gesicht und den leblosen, starren Augen, glaubte ich Robespierre selbst wieder vor mir zu sehen. Noch mehr frappirt wurde ich, als ich ihn genauer betrachtete: diese vorspringenden Backenknochen, dieser kurze Schädel, diese aufgeworfene Nase, dieser abscheuliche Mund mit den trockenen Lippen und dazu das,

was die Kunst den natürlichen Zügen hinzugefügt, das weißgepuderte Haar und die starre und unbewegliche Haltung, ganz wie bei ihm.

Ich wurde durch diese frappante, sich vom Kopfe auf den Schulteransatz, den Rumpf und die Beine erstreckende Aehnlichkeit so außer mir gebracht, daß ich mich nicht enthalten konnte, Frau von Staël beiseite zu nehmen und ihr meinen Eindruck mitzuteilen. Sie mußte über den Vergleich lachen, ohne seine Richtigkeit zu bestreiten, und sagte mir: „O, ich versichere Sie, die Aehnlichkeit ist keine vollständige.“ Sie begann indes, ihren Mann aufmerksamer anzublicken, und sagte mir, die Physiognomie Robespierres sei ihr von der konstituirenden Versammlung her noch vollständig gegenwärtig; auch seine gepuderte Frisur und sein trockener und hochmütiger Ton. „Ja ganz gewiß, es ist etwas Aehnlichkeit mit Robespierre vorhanden, er hat sogar sehr viel von ihm; aber ich gebe Ihnen die Versicherung, wenn die Natur sich in einem unglücklichen Wechselspiel gefallen hat, ist das in moralischer Hinsicht nicht der Fall, und Talleyrand ist weit mehr wert. Robespierre zum Beispiel hatte ganz und gar kein Gefühl für Freundschaft und kannte ebenso wenig die Empfindung der Dankbarkeit; es gibt keinen besseren und treueren Freund als Talleyrand; ich werde es Ihnen beweisen; er ist ein Mann, der das Herz auf der Hand trägt und der Ihnen persönlich ergeben sein wird, er wird durch das Feuer für Sie gehen.“

Da ich sah, daß Talleyrand uns sehr ernsthaft zuhörte, und um ihn nicht länger in Verlegenheit zu lassen, wendete ich mich wieder nach ihm zurück. Frau von Staël tritt einen Schritt vor, ergreift ihn bei der Hand und sagt, indem sie mir ihn zuführt: „Ja, Bürger Talleyrand, wir haben von Ihnen gesprochen; ich fürchtete nicht zu übertreiben, wenn ich sagte, Sie seien ein vortrefflicher Freund, ein von den zartesten Empfindungen durchdrungenes Wesen; Dankbarkeit sei nicht das, was Ihrem Herzen Kummer mache.“ Talleyrand, der etwas zurücktrat, um seiner Verbeugung mehr Schwung zu verleihen, neigte sich tief und stotterte nur diese Worte hervor: „Ergebener Diener, gehorsamer Diener! Ganz Freundschaft, ganz Ergebenheit! Werde mehr als glücklich sein; aus vollstem Herzen mich erkenntlich zeigen; von tiefster Achtung erfüllt; nur das Gefühl der Bewunderung könnte dem der Ehrfurcht und Dank-

barkeit gleichkommen . . ." Das war alles, was er in unbeholfener Weise vorzubringen wußte, und dazu schienen die Worte alle mühsam aus dem Brustkasten zu kommen, und das bei einem Manne, dem man so erstaunlich viel Geist und eine so schlagfertige Rednergabe nachgerühmt hat, der durch seine zahllosen glücklichen Einfälle eine ganze Gesellschaft zu unterhalten im stande gewesen sein soll. Freilich, das alles hat er vielleicht selbst in Umlauf setzen helfen, wie ja bei Erwerbung von Ruf und Vermögen alles darauf ankommt, daß man die Hauptarbeit selbst übernimmt. Es ist erwiesen, daß in allen diesen Beziehungen die Aehnlichkeit Talleyrands mit Robespierre noch frappanter war und daß von diesen beiden Dioskuren der Revolution keiner den andern um etwas zu beneiden brauchte, was er selbst nicht gehabt hätte. So verlief meine erste Zusammenkunft mit Talleyrand. Frau von Staël ergriff, nachdem sie diese ersten Worte hingeworfen und damit in meiner Brust die Saat zu allen guten Ideen gelegt zu haben glaubte, deren Früchte sie gern Talleyrand zugewendet hätte, diesen bei der Hand, um sich zu verabschieden. Talleyrand, der immer noch von seinem Gefühle der Achtung und ewigen Dankbarkeit sprach, sagte mir, er wisse, daß ich früh zu Bette gehe, er wisse auch, daß ich als der erste in der Republik auf den Beinen sei, er wolle meine Ruhe nicht stören. Das Vaterland bedürfe meiner, und es sei ein Vergehen, wenn man mich demselben einen Augenblick entzöge. Frau von Staël flüsterte mir beim Fortgehen mit leiser Stimme zu: „Ich habe Ihnen noch nichts von dem Bürger Talleyrand gesagt — ich würde seine Bescheidenheit verletzt haben; ich kann Ihnen von ihm nur sprechen, wenn er nicht dabei ist. Ich werde morgen allein wiederkommen; ich bitte um eine volle Audienz für mich."

Frau von Staël kommt am andern Morgen wieder, und kaum ist sie eingetreten, kaum hat sie sich gesetzt, als sie sofort von ihrem Gegenstande anfängt; sie fühlt das Bedürfnis, mir in meinem Bestreben, die volle Wahrheit kennen zu lernen, entgegen zu kommen; es darf mir nichts verhohlen bleiben von der Persönlichkeit, für die man mich interessiren will und die es zu würdigen wissen wird, wenn sich die Regierung ihrer annimmt, denn nur mit Rücksicht auf das allgemeine Interesse und das meiner Person hält sie es für nötig, die am Tage zuvor begonnene

Unterhaltung fortzusetzen. Frau von Staël ließ an meinen Augen eine ganze Reihe von Scenen vorübergehen, die für mich der Beweis dessen waren, was der Ehrgeiz in seinem Uebermaß zu leisten vermag. Sie hatte mir anfangs Talleyrand als einen für die Freiheit, die Republik und sogar die Revolution leidenschaftlich eingenommenen Mann dargestellt; er sei niemals Priester aus Ueberzeugung gewesen, sagte sie mir; er glaube nicht einmal an Gott, was sie in keiner Weise billige. Sie vergebe es ihm auch kaum, aber sie entschuldige ihn doch, weil man tolerant sein müsse. Generalagent des Klerus vor der Revolution, habe er seine ganze Umgebung stets durch seine ernste Haltung, die er seinem Bischofskleide schuldig zu sein geglaubt, irre geführt; nachdem er dann später dieses Kleid abgelegt, das bischöfliche Chorhemd und das geistliche Mäntelchen von den Schultern geschüttelt, habe er allen ein Schnippchen geschlagen. Bevor er aus der Kutte gesprungen, wie es nachher geschehen, habe er vorher rasch die konstitutionellen Bischöfe geweiht, um den Anfang mit der Desorganisation der katholischen Religion zu machen. Als Mitglied der konstituirenden Versammlung sei er für alle Gesetze eingetreten, welche darauf abgezielt, die Desorganisation der Kirche zu einer vollständigen zu machen, und es sei ihm gelungen. „Was diese katholische Kirche betrifft, gegen welche ich, als Protestantin, vielleicht etwas voreingenommen bin, so sagte er einmal, als eines Tages ihre Verteidiger in meiner Gegegenwart zugeben mußten, daß ‚es Mißbräuche in ihr gebe‘, lebhaft: ‚es gibt bei dem katholischen Klerus nicht nur Uebelstände, sondern der ganze Klerus selbst ist nichts als ein einziger Uebelstand . . .‘“ Dieses Witzwort, eines derer, wie ich sie ab und zu in die Gesellschaft werfe, war ziemlich glücklich, aber schließlich war es doch nichts weiter als ein Witzwort; Talleyrand hat es sich in außerordentlich geschickter Weise angeeignet, indem er es später so anführte, als ob es von ihm stamme. Er hat damit sein Ziel erreicht. Ich weiß recht gut, daß man ihm auch sonst vieles zugeschrieben hat, was er sich eigentlich nur selbst zugeschrieben, denn er verfügt nur über die geistigen Mittel eines vornehmen Adeligen, über eine Erziehung, wie sie damals in Frankreich vorherrschend war, das heißt, er besitzt keine soliden Kenntnisse, versteht wenig von Literatur und ist überhaupt von sehr mäßigem geistigem

Zuſchnitt; aber er hat ſich ſelbſt an Leute gehalten, die darin beſſer geſtellt waren, und er hat ſeinen Vorteil daraus zu ziehen gewußt. Er habe es verſtanden, mit Mirabeau auf einen intimen Fuß zu kommen und ſogar einer ſeiner Teſtamentsvollſtrecker zu werden, nicht, weil eine ſonderliche Geiſtesverwandtſchaft zwiſchen dieſen beiden Männern vorhanden geweſen wäre, von denen der eine aus Feuer und der andere aus Eis beſtand, ſondern weil Mirabeau in Talleyrand ſo viel Gefügigkeit gefunden, daß er ſeine Dienſte nicht habe zurückweiſen können; er habe ſich von ihm die Orgelbälge treten laſſen. Dieſe Rolle des Bälgetreters, die für Talleyrand bei Mirabeau hingereicht, biete Gewähr für das dar, was er bei einem ſo überlegenen Direktor wie mir ſein würde. Frau von Staël verſicherte mir, daß ich das in der That ſei, wegen meines Mutes, wegen meiner Charakterſtärke und, wie ſie hinzufügte, wegen meines ſo hervorragenden Rechtlichkeitsſinnes und meiner militäriſchen Kenntniſſe.

Ich wußte wohl, was ich von alle dem zu halten hatte. Da ich mich nie einer Täuſchung über das Weſen und die Tragweite meiner Mittel hingegeben hatte, war ich mir bewußt, daß es mir nicht an Mut, Entſchloſſenheit, etwas Geiſtesgegenwart, etwas Menſchenkenntnis wie Lebenserfahrung fehle. Ich ſah daher ganz genau, wohinaus Frau von Staël mit ihrer Schmeichelei wollte. Ich ſagte ihr nicht: „Sie ſchmeicheln mir, Sie lügen, aber fahren ſie nur fort;“ ſie fuhr fort, ohne daß ich ſie dazu aufforderte oder ihr Erlaubnis dazu gegeben hätte.

Nachdem ſie mir alle Gründe dargelegt, aus denen es ſich empfehle, Talleyrand eine Anſtellung bei der republikaniſchen Regierung zu geben, wollte Frau von Staël vor allem, daß das wegen ſeiner Anhänglichkeit an meine Perſon geſchehe; ſie gab mir die Verſicherung, daß er „ſchwärmeriſch für mich eingenommen ſei“. Das Gefühl, das ſo viele Wunder vollbringt, vermochte viel über Talleyrand; da nun aber Talleyrand nach Frau von Staël ein abgöttiſcher Verehrer meiner Perſon war, ſo könne, ſagte ſie mir, dieſes übertriebene Gefühl der Zuneigung zu mir, dem Oberhaupte der Republik, ganz beſonders zur Entwicklung ſeiner von Natur etwas beſchränkten Fähigkeiten beitragen und ihn in den Stand

setzen, der Republik die größten Dienste zu leisten. Er könne das um so mehr, fuhr Frau von Staël, immer wärmer werdend, fort, als er eine genaue Kenntnis von alle dem habe, was sich während der ersten Revolutionszeit zugetragen. Die Geheimnisse der Personen, Männer wie Frauen, die sich am meisten hervorgethan, kenne er auswendig. Ludwig XV. hatte ein besonderes Gedächtnis für das Aussehen und die Namen sämtlicher Jagdhunde in seinen Hundeställen bis zur Zahl von 6000; Talleyrand habe gleichfalls ein „Hundegedächtnis"; dann aber habe er sich in schwierigen Verhältnissen der mannigfachsten Art bewegt und habe sich immer zu behaupten gewußt; er habe immer mit der größten Leichtigkeit den Uebergang aus einer Lage zu einer andern zu finden gewußt... „Er besitzt die glücklichste Geschmeidigkeit, das geschickteste Anpassungsvermögen; er ist immer das, was Sie wollen. Er besitzt," sagte mir Frau von Staël in dem Tone wirklicher Begeisterung, „er besitzt alle Laster des alten und des neuen Regimes; er hat und wird stets einen Fuß in allen Parteien haben; Sie können gar keinen geschickteren Agenten finden. Was Sie betrifft, Bürger Direktor," wiederholte sie mir, „so hat er für Sie stets eine derartige Verehrung gehabt und Sie stets so hoch geschätzt, daß er Sie als etwas „Uebermenschliches" betrachtet; Ihnen persönlich will er dienen; ich lege Ihnen alle seine Gefühle dar, weil ich sie selbst mindestens teile. Was gibt es Besseres und Größeres als Sie? Sie sind ein großer Politiker und wollen es nicht einmal sein; Sie sind ein großer Krieger, denn Sie haben es zu Toulon und zu Paris bewiesen, in Schlachten, die in ganz anderem Grade schrecklich waren als die im Grenzgebiete, und vor denen sich selbst ein Turenne und ein Condé gefürchtet hätten. Sie sind in entscheidenden Augenblicken ein mächtiger Redner gewesen; Sie sind weiter ein wirklicher Staatsmann, vor allem aber sind Sie ein einfacher und bescheidener Mann, der sich dessen nicht rühmt, was ihm am meisten eigen ist. Barras, Sie sind nicht nur groß, sondern Sie sind schön, Sie sind wie der Apollo von Belvedere vom Scheitel bis zur Fußsohle ...." — „Wollen Sie wohl aufhören?" erwiderte ich Frau von Staël, denn ich konnte wirklich nicht absehen, bis wie weit sie noch gehen würde. „Wo wollen Sie hinaus?" sagte ich schließlich zu ihr, außer

mir über ihre Hartnäckigkeit; „erklären Sie sich; zu was wollen Sie, daß wir den lieben Herrn Talleyrand machen sollen?“ — „Zunächst,“ sagte sie, „zum Minister, mindestens zum Minister des Aeußern, nach dem, was ich Ihnen von seinem Berufe und seiner Fähigkeit für eine derartige Stellung gesagt habe.“ — „Wohlan denn,“ antwortete ich ihr, um sie los zu werden, „ich werde es, sobald ich kann, in Betracht ziehen.“ So wurde ich Frau von Staël los, die mich gleichwohl noch nicht loslassen wollte. Ich sprach wirklich mit meinen Kollegen darüber, ob es angängig sei, aus Opposition gegen das alte Regime Talleyrand, der von diesem wie kein anderer gehaßt und verabscheut worden sei, eine Stelle zu geben.

Ich muß es meinen Kollegen zu ihrer Ehre nachsagen, daß bei ihnen nur ein Gefühl des Widerwillens und des Abscheus vorhanden war. Frau von Staël wollte mich in zwei Tagen wieder besuchen; ich hatte es ihr gestattet, und selbst wenn ich das nicht gethan hätte, würde sie nichtsdestoweniger mich zu finden gewußt haben, denn für sie gab es unter keinem Vorwande geschlossene Thüren, und sie wußte sie, wenn diese Redewendung erlaubt ist, stets einzutreten, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Sie kommt thatsächlich nach zwei Tagen wieder und tritt mir entgegen mit einer Sicherheit, als ob es sich um eine beschlossene Sache gehandelt habe. Ich sehe immer noch ihre großen, mit einem zärtlichen, ja fast wollüstigen Ausdrucke auf mich gerichteten Augen, denen es indes nicht an einem gewissen gebieterischen Etwas fehlte. „Nun,“ sagte sie zu mir, „wir haben jetzt ohne Zweifel einen Minister, denn de Lacroix ist kein Minister, er ist nur ein altes schwangeres Weib, wiewohl er behauptet, jüngst niedergekommen zu sein.“ (Frau von Staël spielte auf die Operation an, der sich kürzlich der Minister Lacroix wegen einer kolossalen Unterleibsgeschwulst unterzogen, die ihm das Aussehen einer mindestens im neunten Monate schwangeren Frau gegeben hatte.) Ich wußte nicht, wie ich mich zu dieser lebhaften Interpellation verhalten sollte, auf deren Beantwortung Frau von Staël mit einer Ungeduld wartete, welche ich ihr aus den großen und, wie mir schien, immer größer werdenden Augen ablas. Sie trat ganz nahe an mich heran, an meinen Kamin, und es war unmöglich, ihr wie bei dem Fechten durch eine geschickte Seiten=

wendung auszuweichen. Ich entschloß mich, mich durch die ganz einfache Erklärung der Wahrheit zu retten. „Einstweilen haben wir noch nichts weniger," sagte ich, „als einen Minister nach Ihrem Wunsche; derjenige, den Sie mir vorgeschlagen haben, begegnet dem einmütigen Widerstand und der einmütigen Verachtung fast aller Mitglieder des Direktoriums. Ich stehe mit seiner Verteidigung zu vereinzelt da, als daß ich seine Ernennung durchsetzen könnte. Alles ist gegen ihn."

Ich glaubte, Frau von Staël würde niedergeschmettert sein, wie ich es selbst gewesen wäre, und ich bildete mir ein, sie würde nunmehr von einer weiteren Verfolgung ihrer Idee abstehen; wer hätte auch gedacht, wer hätte auch ahnen können, daß sie das alles nur zur Weiterspinnung ihrer Pläne benützen würde? „Ihre Kollegen sagen, daß sie Talleyrand verachten," entgegnete sie mir; „gut denn, sei es so, sie sollen ihn nur auch hassen; desto besser sind Sie daran, Barras, denn für mich sind nur Sie auf der Welt vorhanden. Gerade weil Talleyrand mit allen Ihren Kollegen schlecht stehen wird, wird er mit Ihnen um so besser stehen. Da für ihn alles von Ihrem guten Willen abhängen wird, wird er sich in die Notwendigkeit versetzt sehen, um so mehr zu Ihnen zu halten, als Sie ihm, wie August dem Cinna, sagen können:

‚Es ist um Dich geschehen, zieh' ich zurück die Hand,
In der bisher Dein Glück die einzige Stütze fand.'

„Dieses Gefühl allein wird ihn veranlassen, sie unaufhörlich auszuspioniren, und Sie werden dadurch die besten Aufschlüsse über ihre geheimsten Gedanken erhalten und speziell über das, was sie in Betreff Ihrer denken. Talleyrand wird sie bewachen wie ein guter Schäferhund; er ist buchstäblich der treueste Hund, den Sie sich denken können. Er liebt Sie bis zur Unterwürfigkeit, wie eine Geliebte, auf die man eifersüchtig sein könnte, ohne den Mut zu haben, ihr je eine Scene zu machen." Ich sah in allen diesen Worten der Frau von Staël nichts, was mich hätte sonderlich ermutigen können, mich einem Mann anzuvertrauen, zu dessen Gunsten nichts sprach als seine Verderbtheit, sein Wankelmut und seine beständige Verräterei. Ich sagte zu Frau von Staël, ich ersuche sie, mich für den Augenblick in Ruhe zu lassen, man müsse alles, was man für das politische Weiterkommen Talleyrands thun könne, vertagen.

Talleyrand hielt sich, nachdem er sich diese Niederlage in der Person der Frau von Staël geholt, noch nicht für geschlagen. Er hatte gesagt: „Man muß die Frauen aufmarschiren lassen", und da er sah, daß Frau von Staël sich in wenig günstiger Weise von dem Direktorium hatte zurückziehen müssen, glaubte er vielleicht weniger unglücklich zu sein, wenn er sich an einige unserer Verwandten wendete, von denen er wußte, daß sie auf vertrautem Fuße mit mir standen. Frau von M... und Frau von J... wurden beide nach einander das Opfer seiner Angriffe, das heißt, seiner angelegentlichsten und verschlagensten Liebenswürdigkeiten. Eines Tages sich an Frau von J... wendend, sagte er zu dieser: „Sie sind nicht nur eine Verwandte von Barras, Sie sind auch notwendig seine Freundin, und in dieser Eigenschaft bin ich Ihnen und werde ich Ihnen die Wahrheit schuldig sein; ich sehe mit Bedauern, daß jeder, der sich ihm naht, in ihm die Gewalt und den Glücksvorteil liebt, den er sich gerne selbst zuwenden möchte. Ich sehe leider, daß man ihn nicht selbst liebt, wie man es seiner schönen und großen Eigenschaften, seines Wertes, seiner Edelmütigkeit, seines vornehmen Charakters und, kurz, alles dessen wegen sollte, das ihn wie einen Mann höherer Art erscheinen läßt. Ich liebe ihn seiner Person wegen, und in dieser Hinsicht ist bei ihm ein Mangel vorhanden. Wenn Sie seine gute Cousine sind, müssen Sie ihn auf dieses Erfordernis seiner Stellung aufmerksam machen und ihm das Mittel angeben, wie er hier Abhilfe schaffen kann. Wenn Sie wissen, was ich meine, so sagen Sie sich und sagen Sie Barras, daß ich zu seinem Befehl stehe, daß ich ihm auf Tod und Leben ergeben bin und daß er auf Erden kein Geschöpf finden kann, das ihm mit seinem ganzen Wesen mehr angehört. Ich spreche in der ganzen Aufrichtigkeit meiner Seele zu Ihnen, Bürgerin. Wenn Sie Barras von den uns beseligenden Empfindungen in Kenntnis setzen, erfüllen Sie zugleich die Pflicht einer guten Verwandten und die einer guten Republikanerin."

„Sie haben nicht unrecht," erwiderte Frau von J... auf Talleyrands Worte, „wenn Sie mir sagen, ich sei eine gute Verwandte; es ist das das erste der Gefühle und die angenehmste der Pflichten. Was die Eigenschaft einer guten Republikanerin anlangt, die Sie mir beilegen wollen, so kann das ein Kompliment sein, doch weiß ich nicht, ob ich

desselben auch ganz würdig bin. Uebrigens ist mein Vetter, der Direktor, geistig so glücklich veranlagt, daß er äußerst tolerant ist; er verlangt durchaus nicht, daß man sich nach seiner Schablone richte. Er weiß, was er zu thun hat, und wir sprechen niemals mit einander über Politik."

Nach diesem ersten Rechnungsfehler glaubt Talleyrand sich mit mehr Glück an unsere Cousinen, die Damen von M..., wenden zu können. Es war wieder die nämliche Formel: „Barras ist von Leuten umgeben, die nur seine Machtstellung und seinen Glücksstand lieben; es fehlt ihm auf dem Direktorium jemand, der ihn um seiner selbst willen, seiner großen und heldenhaften Vorzüge wegen liebt; er kann keinen finden, der ihm in dieser Hinsicht näher steht als ich. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich ihn liebe! Ich vergöttere ihn, ich finde ihn thatsächlich für ebenso schön wie gut; er ist in meinen Augen wie Mars in eigener Person..." Er fuhr mit seinen widerwärtigen Komplimenten fort, bis meine Cousinen hellauf zu lachen begannen und wie Frau von J... sagten: „Wir sprechen mit unserem Vetter niemals über Politik; da nun aber das, was Sie sagen wollen, ganz und gar politischer Natur ist, können wir es nicht übernehmen, es an seine Adresse gelangen zu lassen." Und sie ließen Talleyrand stehen und lachten weiter; sie lachten noch am andern Tage, als sie mir das Vorgefallene berichteten.

Zu derselben Zeit, als Talleyrand Frau von Staël so thätig beschäftigte und er gewünscht hätte, so alle die Damen zu beschäftigen, die, weil sie auf das Direktorium kamen, ihm am vertrautesten mit meinen Ansichten zu sein schienen, verabsäumte er keineswegs, sich auch Damen anderer Art und anderer Lebensstellung zu bedienen. Da er einen Fuß in beiden Parteien und Kinnladen mit zwei Gebissen hatte, suchte er die Herzogin von Branca auf, gleichfalls eine Verwandte von mir, die aber für eine Aristokratin aus dem Faubourg Saint Germain galt. Sie kam in der gleichen Aufregung wie Frau von Staël zu mir, um mich zu überreden, Talleyrand zum Minister zu machen. Ich kann mich nicht mehr genau auf die verschiedenen Gründe besinnen, welche diese Verwandte mir dafür anführte, aber ich glaube, sie konnte mit einigem Gewichte in die rings um mich her sich regenden Bestrebungen eingreifen, die darauf

abzielten, daß ich die Verteidigung Talleyrands übernehmen und mich zu seinem ministeriellen Taufpaten hergeben solle. Umstände mannigfacher Art vereinigten sich, um mich hier das Vorhandensein einer starken Intrigue erkennen zu lassen; aber ich betrachtete sie mit der Art leichter Verachtung, die sich nicht einreden lassen will, daß eine Intrigue der angedeuteten Art nur noch mit um so größerer Hartnäckigkeit den Weg zu ihrem Ziele verfolgt. Ich täuschte mich. Talleyrand, der einsah, daß er einen andern Weg einschlagen müsse und daß die Schutztruppe der Damen für ihn nicht ausreiche, sah sich jetzt nach neuen und männlicheren Hilfsmitteln um.

Die Partei, die wir die von Clichy nannten, ermüdete nicht in ihren Machinationen. Die berechtigte Beunruhigung, die sie der Republik einflößte, veranlaßte die Verteidiger derselben, an mehreren Punkten Frankreichs zusammenzutreten, um ihr Widerstand zu leisten. Talleyrand, der es bedauerte, daß die Klubs ein zu veraltetes Mittel seien, glaubte gleichwohl, daß außerhalb der gesetzlichen und verfassungsmäßigen Körperschaften der mächtigste Hebel liege, dessen man sich bedienen könne, um die Behörden selbst in Bewegung zu setzen, die nicht still und teilnahmlos innerhalb der neuen Luftkreise verharren könnten, die man um sie herum schaffe. „Nur die Jakobiner," sagte Talleyrand ernsten Tones zu seinen Freunden, „könnten Frankreich retten und dem Direktorium die zu seiner Selbstrettung erforderliche Kraft verleihen." Das Wort Jakobiner war aber, auch wenn es aus einem so indiskreten Munde wie dem Talleyrands kam, kein Wort, mit dem die durch die Ereignisse des Jahres 1793 erschreckte öffentliche Meinung sich damals schon so leicht befreunden konnte. „Das heißt," fuhr deshalb Talleyrand, sich sogleich selbst verbessernd, fort, „die Jakobiner, die ich meine, sind einfach nichts weiter als die Verteidiger der Verfassung. Gut, nennen wir sie denn nicht mehr Jakobiner, wenn das zu veraltet klingt, nennen wir sie einfach die ‚Konstitutionellen', und warum soll die Gesellschaft, in der wir sie alle vereinigen wollen, nicht den Namen ‚Cercle constitutionnel' führen?" So war denn die Kombination, auf die wir bereits hingewiesen haben, dahin gerichtet, daß sie durch den Anschein, als sei sie eine von außen gebildete Meinung, die der Regierung die Wünsche des Volkes in ihrer verschiedenen Gestalt

darlegen wolle, das Direktorium beeinflussen und der Behörde diejenige Berücksichtigung abnötigen sollte, welche sie den im Namen einer Versammlung von Bürgern vorgebrachten Bitten nicht versagen könne. In dieser Hinsicht ließen Talleyrand und sein patriotischer Klub es nicht an Zuvorkommenheiten gegen mich fehlen. Ich hatte Talleyrand seit seiner Vorstellung durch Frau von Staël nicht mehr wiedergesehen. Nach der Niederlage, die ich mir durch seine Erwähnung bei meinen Kollegen zugezogen hatte, war er taktvoll genug gewesen, einzusehen, daß er nur mit neuen Mitteln oder wenigstens unter neuem Vorwande zu mir zurückkommen könne. Frau von Staël hatte mir seine Ergebung im glänzendsten Lichte dargestellt, allerdings nur so, wie er sie zeigen würde, wenn er Gelegenheit dazu haben würde. Nun glaubte Talleyrand, er müsse einen reelleren Beweis derselben erbringen. Dazu mußte der Cercle constitutionnel in seiner Neuschöpfung herhalten. Talleyrand, Benjamin Constant und andere sogenannte Gründer des Cercle constitutionnel mit sich führend, kam, um mir im Namen dieser neuen Macht seine Huldigung darzubringen und dieselbe zu meiner Verfügung und meinem Befehl zu stellen, ja sie mir nach dem Ausdrucke Talleyrands „selbst zu Füßen zu legen", damit ich mich ihrer nach Gutdünken bediene. Da Talleyrand und vor allem Benjamin Constant, die, wie sie sagten, entschlossen waren, zusammen und gleichen Schrittes vorzugehen, mir das politische Geheimnis anvertraut hatten, so konnten sie mich mit dem Phantom ihrer Macht nicht ohne weiteres hinters Licht führen, als sie mich zum Glauben an dieselbe veranlassen wollten und sie sich selbst gerne eingeredet hätten, daß sie im Namen einer einflußreichen Vereinigung sprächen; und auch ich hätte mich meinerseits vor diesen Leuten fürchten können, wenn ich nicht wie in der Fabel die wirklichen Persönlichkeiten unter ihrer Verkleidung erkannt hätte. Man wird indes später sehen, daß selbst diejenigen Täuschungen, gegen die wir uns am meisten vorsehen, nicht immer ohne Wirkung bleiben und schließlich die Oberhand über uns gewinnen, auch wenn wir uns vorgenommen haben, uns von ihnen nicht gefangen nehmen zu lassen.

Trotz allem, was Frau von Staël für Talleyrand gethan hatte, scheint ihr das noch nicht genug gewesen zu sein und sie sich zu dem

Ausspruche Cäsars bekannt zu haben, der „nichts gethan zu haben glaubte, wenn ihm noch etwas zu thun übrig blieb". Er hatte in seiner unerschütterlichen Freundin noch nicht Unerschütterlichkeit genug gefunden und hetzte sie fort und fort auf mich. Frau von Staël kommt andern Tages wieder, ganz außer sich, noch vernachlässigter in der Toilette als gewöhnlich, mit aufgelöstem Haar, wildblickenden Augen und in einem wirklich beunruhigenden Zustande, als ob sie einen Nervenanfall gehabt hätte oder im nächsten Augenblicke einen bekommen würde. Nachdem sie eingetreten, wirft sie sich in einen Lehnstuhl, zieht mich heftig an sich und beinahe über sich und sagt dann, meine beiden Hände ergreifend, außer Atem: „Barras, mein Freund, ich zähle in dieser Welt nur auf Sie; ohne Sie sind wir verloren, ganz und gar verloren. Wissen Sie, o nein, Sie wissen es nicht, denn Sie würden mich alsdann nicht in einer so grausamen Verlegenheit lassen. Wissen Sie," fährt sie mit einer von Schluchzen unterdrückten Stimme fort, „wissen Sie, was er mir gesagt und was er mir soeben noch wiederholt hat?" — „Wer denn, um was handelt es sich?" — „Barras, mein Freund," wiederholte sie, mir noch stärker die Hände drückend und wie eine Epileptische die Augen verdrehend, „o mein Gott, ich spreche Ihnen von unserem armen Freunde Talleyrand. Wissen Sie, was ihm soeben passirt ist?" — „Was denn?" — „Ich habe ihn soeben verlassen; vielleicht befindet er sich schon nicht mehr unter den Lebenden; er hat mir gesagt, er werde sich in die Seine stürzen, wenn Sie ihn nicht zum Minister des Auswärtigen machten. Er hat alles in allem nur noch zehn Louisd'or." — „Hat er keine anderen Hilfsquellen? Seine Freunde?" — „Ach, seine Freunde! ich, die ich sicher dazu zähle, habe ihn bis jetzt unterstützt. Er hat nicht viel ausgegeben, da er sich seit seiner Rückkehr nicht einmal einen Remisewagen hält. Er fährt zu all seinen Geschäften und Besorgungen in einem Cabriolet aus, er, der unter dem alten Regime an so viele Bequemlichkeiten gewöhnt war, und heute kein Haus, immer bei mir oder bei den anderen kampirend! Wenn man nichts Zuverlässiges, wenn man kein einträgliches Geschäft und dazu noch Schulden hat, ist das eine mehr als peinliche Lage; man muß ihn daraus erretten! Mein lieber Barras, wir sind verloren; Talleyrand geht ins Wasser, es ist um ihn geschehen,

wenn Sie ihn nicht zum Minister machen. Sollten Sie endgiltig über das Ministerium des Auswärtigen verfügt haben, so geben Sie ihm ein anderes, er wird sich in der gleichen Weise dazu eignen; er hat eine glückliche Geschmeidigkeit; er ist zu allem fähig; er ist übrigens, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ein vortrefflicher Patriot, er ist ein Mann, der seiner politischen Gesinnung nach zu den entschiedensten zählt; er wäre gern Mitglied des Nationalkonvents geworden; man hätte dort seine ganze Energie kennen lernen können; in freiheitlichen Dingen kann man ihm gar nicht weit genug gehen; er bedauert, daß er nicht in dieser Versammlung gewesen ist, um in derselben mit Ihnen zu stimmen. Hat er sich übrigens in der Zeit des 10. August nicht in einer ganz bestimmten Weise ausgesprochen, hat nicht er auf der französischen Botschaft zu London alles gethan, obgleich damals nur der Name Chauvelins genannt wurde? Hat nicht Talleyrand die Adresse an die auswärtigen Mächte über die Ereignisse des 10. August redigirt, um das Recht des Volkes und das gesetzmäßige Vorgehen der Republikaner bei dem Sturze des Thrones und der hinsichtlich Ludwigs XVI. getroffenen Entschließung darzuthun? Ich sage Ihnen nicht, daß ich ihm darin beigepflichtet habe oder das noch thue. Talleyrand hat mehr als ich mit der Politik zu thun; aber wenn seine Stellung als die eines frühern Bischofs ihm schließlich nicht gestattet hat, Mitglied des Nationalkonvents zu werden, so muß man ihm wenigstens Dank wissen für die Ansichten, die er in demselben vertreten haben würde. Er hat alles, was er konnte, für die Revolution gethan; keiner hat eine bessere Gewähr geboten; keiner kann, wenn man ihn fragt: ‚Was hast Du gethan, um gehenkt zu werden?‘ mit größerem Rechte von sich sagen, daß er ‚alles dafür gethan hat‘. Nun wohl denn, Barras, würden Sie einen so interessanten Mann sich heute in die Seine stürzen lassen, weil er seinem Lande nicht dienen kann? Nein, mein Freund, das würden Sie nicht zugeben; Sie müssen energisch mit Ihren Freunden sprechen, Sie müssen sich aufs hohe Pferd setzen, Sie müssen die Zähne zeigen, Sie müssen Charakter beweisen, Sie müssen Talleyrand zum Minister machen, sonst weiß ich nicht mehr, was ich anfangen soll; ich bin hin, ich bin des Todes!“

Es war wirklich ein krampfhafter Zustand, in dem sie sich befand,

und es hatte den Anschein, als ob wirklich eine Katastrophe folgen solle. Der Schaum stand ihr fast vor dem Munde, als Frau von Staël so zu mir sprach. Ich wurde von zwei ganz verschiedenen Gefühlen bewegt: zunächst fast von dem des Mitleids und der Furcht, in diesem aufgeregten Zustande eine Frau zu sehen, die man so bei mir hätte finden können, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, eine irgendwie wahrscheinlich klingende Erklärung dafür abzugeben. Wer würde wohl geglaubt haben, daß eine derartige Situation eine derartige Ursache gehabt? Andererseits hätte ich hellauf lachen und dabei doch etwas wie Schreck empfinden können. Eine Frau, die bei mir in epileptische Krämpfe verfällt, weil ich einen ihr befreundeten Mann nicht zum Minister machen kann, und dieser Freund, ein Abbé, ein ruinirter ehemaliger Bischof, droht, in das Wasser zu gehen, wenn er nicht Minister der Republik, Agent eines aus fünf Königsmördern zusammengesetzten Direktoriums wird; es lag in diesem Melodrama eine Mischung von finsterem Ernste und toller Spaßhaftigkeit, an die ich heute mit ihren Einzelheiten kaum noch denken kann, ohne nur noch toller zu lachen; aber dieses Lachen kann mit Recht einen bittern Beigeschmack bekommen, wenn wir, an das Vorhergegangene uns erinnernd, uns das vergegenwärtigen, was darauf gefolgt ist.

Die Zungenfertigkeit und das Ungestüm Frau von Staëls hatten mir nicht gestattet, ihren Redestrom mit einem Worte zu unterbrechen... Den Augenblick benützend, da sie, von Müdigkeit erschöpft, mir Gelegenheit dazu gab, sagte ich: „Ich bedaure auf das höchste und bitte Sie um Vergebung, wenn ich bei der Förderung Ihres Interesses nicht mehr Erfolg gehabt habe.“ Frau von Staël, die wieder zu sich zu kommen schien und, wie sie sagte, nur noch süße Hoffnungsthränen vergoß, fuhr, mich immer noch bei den Händen haltend, fort: „Wohlan denn, mein Freund, thun Sie es doch; Sie werden uns alle retten. Ich mache in der Person dieses armen Talleyrand Ihnen und der Republik ein wertvolles Geschenk; ich bürge Ihnen dafür mit meinem Leben.“ Frau von Staël konnte kein Ende finden. Ich war aufgestanden, um sie selbst zum Aufstehen zu veranlassen und mich von ihr zu befreien, indem ich ihr Lebewohl sagte; aber vor mir stehend, hielt sie mich immer noch derart mit beiden Händen fest, daß es mir nicht möglich war, eine Schelle zu

ergreifen, um jemand kommen zu lassen. In meinem Vorzimmer war eine Menge von Leuten versammelt, die seit zwei Stunden auf eine Audienz warteten. Was werden wohl alle diese Personen sagen, wenn sie eine Frau in einem derart aufgeregten Zustand und in einem derartig derangirten Zustande der Toilette, der sich seit ihrem Eintritt nur noch verschlimmert hatte, an sich vorbei gehen sehen? Ich glaube wohl, wenn ich für die Beförderung Talleyrands eine persönliche Bedingung und zwar der intimsten Art gestellt hätte, so würde Frau von Staël, die mir alles auf der Welt und das, was sie ihr Leben nannte, anbot, sich meiner Bitte gegenüber nicht spröde erwiesen haben; aber ich schwöre, daß ich nicht daran gedacht habe, überhaupt eine Bitte an sie zu richten, daß meine Rolle in dieser Hinsicht wohl eher eine defensive als eine aggressive gewesen sein würde, und, daß alle diejenigen, welche Frau von Staël in einer derartigen Aufregung haben von mir gehen sehen und ihrer Erregung einen gewissen Grund untergelegt haben, sich thatsächlich getäuscht und mich durchaus verleumdet haben. Niemals bin ich, wenn es sich um etwas Derartiges handelte, aus einer ähnlichen Versuchung unschuldiger und reiner hervorgegangen . . .

Trotz des äußerlich Demonstrativen und wirklich Außerordentlichen, das in dem Schritte der Frau von Staël lag und das man für eine einstudirte Rolle und die Scene aus einer sorgsam vorbereiteten Komödie hätte halten können, um mich noch wohlwollender zu Gunsten desjenigen, den sie meinen Schützling nannte, zu stimmen, bin ich fest überzeugt davon, daß Frau von Staël sich ihrer Erregung selbst nicht vollständig bewußt werden konnte, daß sie es aufrichtig meinte und, ohne es zu wissen, ein Opfer ihres aufgeregten Zustandes wurde. Es kommt das bis zu einem gewissen Grade ja auch bei leidenschaftlichen Schauspielern vor; sie identifiziren sich mit ihrer Rolle und erheben sich bis zu den Persönlichkeiten, die sie darstellen; sie haben den Kothurn, die Toga oder den Turban angelegt, und in der Erregung des Spiels bilden sie sich ein, daß sie das sind, was sie darstellen. Ihr Spiel durchdringt sie, berauscht sie und bringt sie außer sich; ist nicht dem großen Schauspieler Le Kain in einer Vorstellung des „Mohammed", in der er bewundernswerter als je spielte, ein Blutgefäß in der Brust geplatzt und er daran gestorben (sic!)?

Wenn Frau von Staël ein wirklich ſenſibles Naturell beſaß, deſſen ſämtliche Folgen ſie auf ſich nehmen mußte, ſo gab es jemand, der dieſe Senſibilität noch viel weniger teilte als ich. Es war das derjenige, der ſie hervorgerufen hatte. Während Frau von Staël bei mir weinte, zitterte und mich mit der ganzen Gewalt ihrer Leidenſchaft beſtürmte, weiß ich, daß der phlegmatiſche Talleyrand auf ſie in ihrem Wagen wartete, den ſie vor meiner Hausthüre hatte ſtehen laſſen. In dem Augenblicke, als ich ſie herausbegleitete, ſagte ſie mir noch: „Ich werde ihn ſprechen, was ſoll ich ihm zu ſeiner Beruhigung ſagen? Würden wir uns je tröſten können, wenn wir es verſchuldet, daß er ins Waſſer gegangen?“ — „Gut denn,“ antwortete ich zum Schluß Frau von Staël noch einmal, „glauben Sie nur, daß ich alles das, was Sie mir geſagt haben, nicht vergeſſen und außer acht laſſen werde. Veranlaſſen Sie nur Ihren Freund, daß er nicht ins Waſſer geht, denn alsdann würde es nicht mehr möglich ſein, irgend etwas für ihn zu thun. Wir werden in Erwägung ziehen, wie wir ſeine Talente für die Republik und ſeinen guten Willen für uns verwerten können.“

Einunddreißigstes Kapitel.

Der Kommissär Ricard. — General Frègeville. — Cabarrus. — Eine weibliche Intrigue. — Der Fall San Domingo. — Toussaint-Louverture. — Vorschlag, dem General Menou ein Kommando zu geben. — Villaret-Joyeuse. — Frau von Staël und Henri Larivière. — Klub von Salin. — Gibert des Molières. — Abendversammlung. — Plan, zwei Direktoren in Anklagezustand zu versetzen und mich zu verhaften. — Willots Vorschlag über die Gendarmerie. — Bericht Bonapartes. — Antwort des Direktoriums. — Es sucht die Geister zu beruhigen. — Politik Carnots. — Die Insel Elba. — Nächtliche Bewegungen. — De Lévis. — Unruhe Truguets. — Depeschen des Botschafters zu Lille. — Unterhandlungen mit England. — Pérignon noch immer in Madrid. — Das Direktorium weist Cabarrus zurück. — Portugiesische Angelegenheiten. — Beratung mit Newbell und Larevellière. — François de Neufchâteau. — Lenoir-Laroche und Hoche. — Projekt eines neuen Ministeriums. — Der Klub von Clichy. — Wichtige Aufschlüsse von seiten des Fürsten von Carency. — Vorschlag Carnots über die Absetzung von fünf Ministern. — Ihr unbequemes Erscheinen. — Fortsetzung der Diskussion. — Ministerwechsel. — Majorität und Minorität. — Demissionen. — Spitzbübereien Talleyrands. — Genialer Einfall der Frau von Staël und Benjamin Constants. — Talleyrand Minister. — Großer Fehler des Direktoriums. — Dem Admiral Truguet erwiesene Huldigung. — Wie Talleyrand seine Ernennung aufnimmt. — „Ein großes Vermögen — ein immenses Vermögen". — Ueberfließende Dankbarkeit. — Er will meine Dienstboten umarmen. — Das Direktorium setzt sich über Einzelheiten hinaus. — Bureaukratische Ausschweifungen. — Trübsal Carnots. — Charles Lacroix unterhandelt mit Portugal. — Aufregung in den Räten. — Fatale Lage des Direktoriums.

16. Messidor Jahr V.

Der Kommissär von St. Maximin (jener Stadt, die ihren alten Namen wieder angenommen hatte, den Lucien Bonaparte mit dem von Marathon vertauscht hatte), der schätzenswerte Ricard, entwirft uns ein betrübendes Bild von all den Mordthaten, die im Süden begangen werden. Der Untergang dieses Landes ist durch Willot herbeigeführt worden, einen unreinen und ebenso unmoralisch wie unbürgerlich gesinnten Menschen, den letzten, dem ein so heikles Militärkommando hätte anvertraut werden dürfen. Der Brigadegeneral Frègeville meldet aus Montpellier die nämlichen Ausschreitungen.

Der Kommissär bei der Zentralverwaltung des Hérault meldet gleichfalls von Mordanfällen, die auf die Erwerber von Nationaldomänen gemacht worden sind. Carnot äußert sich mißbilligend über Frègeville und den Kommissär; ich trete für sie ein; Larevellière und Rewbell sind meiner Ansicht, und doch wird keine Maßnahme beschlossen.

Cabarrus wird uns als bevollmächtigter Minister Spaniens in Paris gemeldet. Die Korrespondenz aus Madrid teilt uns mit, daß diese Ernennung durch eine Intrigue veranlaßt worden ist. Man hat Pérignon, unsern Gesandten, zum Eingreifen veranlaßt, indem man ihm versicherte, das Direktorium würde mit Vergnügen den Vater der Frau Tallien als Vertreter Spaniens in Paris erblicken. Diese Ernennung hat in Madrid nicht die Billigung der Spanier gefunden; sie kann durch das Direktorium nicht willkommen geheißen werden.

Briefe aus San Domingo teilen mit, daß der nördliche Teil fast ganz von den Feinden geräumt ist und Toussaint-Louverture gegen Port-au-Prince marschirt.

Der Kriegsminister beantragt, den General Menou zum Inspektor der 17. Division des Innern zu ernennen. Soll diese Ernennung sich als Anklage gegen den 17. Vendémiaire richten? Oder will man gehen? Wollen wir in diesem Saale darauf warten, bis er von unseren Feinden umzingelt ist? Wenn das Direktorium darauf besteht, keine Maßnahmen zur Rettung der Republik zu treffen, bin ich entschlossen, in die Klasse der einfachen Bürger zurückzutreten; ich werde mit ihnen die Waffen zur Verteidigung des Vaterlandes ergreifen. Der Antrag wird als nicht gestellt betrachtet; er hat nur die Unterstützung Carnots erhalten, aber auch nur einen einzigen Augenblick lang. 19. Messidor Jahr V.

Carnot verlangt für Villaret-Joyeuse den Grad eines Bataillonskommandeurs der Artillerie. Ich habe mit diesem Offizier zusammen gedient; ich kenne ihn als einen unterrichteten Soldaten, aber er ist von der Isle de France hierher geschickt, und nach dem Verhalten dieser im gegenwärtigen Augenblicke nicht unterworfenen Kolonie würde es unschicklich sein, ihrem Abgeordneten eine Gunstbezeigung zu teil werden zu lassen. Wenn sie die republikanische Regierung anerkannt haben wird, werde ich dafür stimmen, daß Villaret-Joyeuse den Grad eines Bataillonskommandeurs erhält. Angenommen.

Frau von Staël kommt des Abends zu mir, äußerst lebhaft und liebenswürdig; sie ergeht sich in Erklärungen der Anhänglichkeit an das Direktorium und besonders an mich. Wir sind, so versichert sie, die einzige republikanische Behörde, die ihr Vertrauen einflößt. Henri Larivière

hat ihr gesagt, der Klub von Salin sei an die Regierung verkauft; sie hatte dieser Ansicht widersprochen und die Mitglieder, welche diese Gesellschaft bilden, verteidigt; sie tadelt Gibert des Molières. Ihr Vater Necker, der sich in Finanzsachen auskennt, sagt, der Finanzier Gibert habe durch seine Diskussionen Frankreich einen nicht wieder gut zu machenden Schaden zugefügt ... Uebrigens ist das, wovon sie mir zunächst spricht, nicht dasjenige, was sie zu mir führt; ihre fixe Idee ist immer noch Talleyrand: „Ach, wann werden Sie Minister wie diesen haben! ..." Ich bemerke sofort, daß eine neue Predigt gegen mich im Anzug ist. Die Geschäfte drängen und gewähren mir das Mittel, der fürchterlichen Beharrlichkeit der unermüdlichen Rednerin zu entwischen. Ich antworte Frau von Staël: „Das Thema über Ihren Freund ist erschöpft; ich kenne es auswendig. Leben Sie wohl, Madame!"

In unserer Abendversammlung teilt Rewbell uns mit, daß man ihn von einem Plane verständigt habe, ihn mit Larevellière in Anklagezustand zu versetzen und mich vorläufig zu verhaften. Talleyrand, Bergoing und Benjamin Constant glauben in diesem Augenblick mich ihrer Ergebenheit versichern zu müssen. Sie vermeinen großen Einfluß auf die Patrioten zu haben und versichern mir, daß anstatt der Feindseligkeit, die ich angeblich von ihnen zu befürchten hätte, ich auf ihr vollständiges Vertrauen zu mir rechnen könne. Ich erwidere den ehrenwerten Abgesandten des Cercle constitutionnel, daß ich als einen Beweis ihres Zutrauens das wirkliche Vorhandensein ihrer Klugheit betrachten würde, des ersten Machtmittels unter den gebotenen Umständen.

Willot verlangt im gesetzgebenden Körper Wiederherstellung des Gesetzes, welches das Direktorium ermächtigte, Offiziersstellen für die Gendarmerie zu schaffen und zu besetzen.

21. u. 22. Messidor Jahr V.

Bonaparte schreibt, daß der Kaiser darauf bestehe, nur auf einem Kongresse zu verhandeln. Er hat, sagt er, Depeschen eines Kuriers aufgefangen, den d'Antraigues an Boissy d'Anglas, Madier und andere abgeschickt hatte. Er fügt hinzu, d'Antraigues sei unverschämt und rechne sogar auf Anhänger. Man wird später die von d'Antraigues selbst gegebene Erklärung für das finden, was Bonaparte seine Unverschämtheit und seine Drohungen nennt.

Larevellière legt den Entwurf zu einer Antwort an Bonaparte vor, die sein Verhalten billigt und in der er verlangt, daß gegen die Emigranten und Fanatiker energisch eingeschritten werden soll. Dieser Brief war zwischen uns vereinbart worden. Rewbell erklärt sich damit einverstanden; Carnot macht Bemerkungen und schlägt vor, einfach die bezüglich Genuas und Venedigs

getroffenen Maßnahmen zu billigen. Ich füge hinzu: „Ebenso wie sämtliche Operationen Bonapartes in Italien.“ Angenommen.

Barthélemy erklärt mit seinem gewohnten Freimute, daß er noch nicht ohne Schmerz den Regierungswechsel in Genua und Venedig sehen könne. Ich meinerseits erachte es für angezeigt, eine Proklamation an das französische Volk zu erlassen, um ihm zu erklären, daß, wenn der Friede sich verzögert, das den unpassenden und heftigen Anträgen des gesetzgebenden Körpers, sowie der Rückkehr der Emigranten, Priester und öffentlich in Schutz genommenen Freiheitsfeinde zu verdanken sei; ich will ebenso wie Larevellière den Erwerbern von Nationalgütern die Zusicherung erteilt wissen, daß man die Mordgesellen zur Strafe ziehen werde, und daß endlich das Direktorium erkläre, daß es von den äußersten von dem Gesetz ihm zugewiesenen Mitteln Gebrauch machen wolle. Carnot hält eine derartige Proklamation noch für verfrüht; Barthélemy und Rewbell sind der gleichen Ansicht. Rewbell macht einen Vermittlungsvorschlag, dahin gehend, in die Rede des Präsidenten vom 26. einen großen Teil meiner Vorschläge aufzunehmen. Angenommen.

Carnot möchte dem Könige von Neapel die venetianischen Inseln geben im Austausch für die Insel Elba, für deren Abtretung an die Republik er wirken solle. Rewbell, Larevellière und ich drücken unser Erstaunen darüber aus, daß man stets den Machtzuwachs der Könige zum Nachteile der Freiheit der Völker wolle. Diese Diplomatie gleicht allzu sehr derjenigen der alten Politik; die neue muß andere Wege einschlagen; es wird nur ausgemacht, daß an Bonaparte geschrieben werden soll, um von ihm Auskunft über die Bedeutung der Insel Elba zu erhalten. Es ist wohl kaum vorauszusehen, was für ein besonderes Interesse die Insel Elba noch einmal für denjenigen bekommen soll, den man heute um Auskunft über diesen Gegenstand angeht.

Der Polizeiminister kündigt an, daß für die Nacht vom 19. auf den 20. die Terroristen eine Bewegung geplant hatten. Sie waren im Faubourg Antoine auf den Beinen. Diese Verschwörer geben als Grund für ihr nächtliches Herumtreiben, das sie Nachtwache nennen, die Notwendigkeit an, sich der Ausführung eines Planes zu widersetzen, den sie entdeckt haben wollen und der dahin gerichtet wäre, die Gendarmerie aufzulösen und die Nationalgarde derart neu zu organisiren, daß den Feinden der Republik Zugang zu derselben verschafft würde.

Carnot und Cochon ergehen sich im Lobe Doulcets, eines der der Regierung am meisten ergebenen Abgeordneten. Doulcet ist zu dem Polizeiminister gekommen und hat ihm anvertraut, daß der Herzog von Lévis auf seinem Landgute eingetroffen sei; er stehe im Begriff, sich nach Paris zu begeben, und wolle bei ihm absteigen; er hoffe, daß er dort in Sicherheit sein werde. Hat Herr von Lévis London verlassen, um sich den Feinden des

Vaterlandes anzuschließen? Doulcet hat versprochen, der Polizei Bericht über alle seine Schritte zu erstatten.

23 Messidor Jahr V. Der Minister Truguet hat von allen Seiten her Berichte über die Lage Frankreichs erhalten, die weniger beruhigend als jemals lauten. Die Contrerevolution ist im Anmarsch; die Feinde geben sich keine Mühe mehr, ihre Absichten zu verschleiern. Sie sagen offen, daß sie unterstützt werden und daß sich bald alles ändern wird; es müssen unerläßlich Maßregel ergriffen werden. Truguet erklärt, er habe es für seine Pflicht gehalten, die Regierung nicht im unklaren über die dem Vaterlande drohenden Gefahren zu lassen. Ich erwidere Truguet, daß leider seit langem schon die Regierung gespalten ist. Einige ihrer Mitglieder haben die Kunst besessen, ihre Beratungen lahm zu legen. Sollten den Mördern Garantien geboten worden sein? Ist trotz ihrer Majorität von Republikanern die Regierung noch etwas mehr als ein Scheingebilde?

Depeschen unserer Bevollmächtigten in Lille geben wenig Hoffnung auf Abschluß des Friedens. Die Unterhandlungen mit dem Engländer Malmesbury, der nach Lille entsandt und dort angekommen ist, haben begonnen. Das Direktorium hat endgiltig als Vorbedingung für jede Verhandlung die Wiederherausgabe aller französischen Besitzungen, sowie derjenigen der Verbündeten unter Gewährleistung durch die Gesetze, die Verfassung und die Verträge verlangt. Barthélemy erhebt Einspruch dagegen, daß eine in so befehlendem Tone gehaltene Note an Malmesbury erlassen werde; er will, daß jeder Artikel einzeln zur Diskussion gestellt werde, und fügt das „sine qua non“ hinzu. Er bringt in jedem Satze das Wort „retentum“ an; jeder Satz seiner Rede liefert einen Beweis für die Schwäche seiner diplomatischen Talente, wenigstens seiner Beredsamkeit.

Perignon, der schon seit so langer Zeit nicht mehr unser Gesandter in Madrid hätte sein dürfen, befindet sich gleichwohl immer noch in dieser Eigenschaft daselbst. Das Ministerium beschließt, es solle ihm mitgeteilt werden, daß Cabarrus im Gegensatze zu den thatsächlichen Verhältnissen sich schmeichelt, die Zustimmung des Direktoriums zu seiner Ernennung zum Botschafter in Paris zu haben. Perignon soll dem Friedensfürsten die Ansicht des Direktoriums über seinen Gesandten mitteilen.

D'Arengio sucht darum an, nach Paris zurückzukommen, um separat über den Frieden Portugals mit Frankreich zu verhandeln. Angenommen.

Neue Beratung zwischen Rewbell, Larevellière und mir; wir sind zusammengekommen, um über Mittel zur Rettung der von allen Seiten bedrohten Republik zu ratschlagen. Es wird die Notwendigkeit anerkannt, Minister zu haben, deren Gefühle und Meinungen im Einklang

mit unseren Bemühungen stehen. Bénézech, Cochon und Petiet sollen durch François de Neufchâteau, Lenoir-Laroche und Hoche ersetzt werden.

Der Fürst von Carency, der lange im Lager des Feindes gewesen, hat dasselbe verlassen, um in das der Republik überzugehen; er kann derselben um so bessere Dienste leisten, als die Royalisten und Emigranten, die, ihn immer noch für den Ihrigen haltend, ihm nicht mißtrauen und er auf dem Laufenden über ihre ganze geheime Thätigkeit bleibt. Carency hat mir bereits wertvolle Aufschlüsse gegeben; er hat mir gesagt, daß das Komite von Clichy von dem an England und alle zahlungsfähigen Parteien verkauften d'André geleitet und beherrscht wird, und daß Tronçon-Ducoudray, Portalis, Lemérer, Siméon, Boissy d'Anglas, Pastoret, Vaublanc und mehrere andere Mitglieder des gleichen Komites sind und mit dem Ausland verhandeln. Ihr System ist, sich durch Bestechung der öffentlichen Meinung zu bemächtigen und alle Feinde der Republik, Priester und Emigranten an sich zu locken; in sämtlichen Departements sind Agenten damit beauftragt, Unruhen zu organisiren. Um zur Katastrophe zu gelangen, ist es wichtig, das Direktorium um sein Ansehen zu bringen und seine gesamten Verteidigungsmittel lahm zu legen. Es muß in Paris eine Nationalgarde organisirt werden, aber in ganz anderer Zusammensetzung als die frühere, die viel zu demokratisch war, weil sie den Bürgerstand unterschiedslos und ohne Absonderung von der unteren Volksklasse aufnahm. Diese Herren wollen auch eine Gendarmerie nach ihrer Art organisiren, um sich derjenigen zu entledigen, in der noch sehr viele Verteidiger der Freiheit dienen. Da die Garde des Direktoriums und die Gendarmerie des gesetzgebenden Körpers ebenfalls von demokratischem Geiste angehaucht sind, so will man sie durch eine departementale Streitmacht ersetzen, die sich aus Familiensöhnen zusammensetzen soll, deren Väter dem Königtum treu geblieben sind. Carency fügt hinzu, daß man unter dem Vorwande, die ganze verfügbare Streitmacht nach den Grenzen zu werfen, nicht ruhen wolle, bis man dahin gelangt sei, das Direktorium zu isoliren und aller Stützen zu berauben, auf welche es im Militärstande zählt. Damit alles zur Ausführung dieses Planes zusammenwirke, ist beschlossen worden, daß die einflußreichen Mitglieder der Räte sich stellen sollten, als näherten sie sich einer Partei des Direk-

toriums, um die Majorität zu veruneinigen; wenn die Majorität sich nicht spalten läßt, will man mit der Minorität des Direktoriums allein weiter handeln. Die Verschwörer von Clichy betrachten die Minister der Polizei, des Innern und des Kriegs als zu ihnen gehörend, ebenso den General Moreau; sie verlangen, daß Menou in Thätigkeit gesetzt werde. Der ehemalige Bischof von Alès (sic, Alais?), der Gefährlichste dieser Partei, ist in Paris. Er hat den Klerus für sich und den sehr weithin reichenden Einfluß von Blankenburg und London. Die von Clichy haben nach dem, was uns Carency sagt, die Absicht, sich einiger von den Mitgliedern der alten konstituirenden Versammlung, die nicht ohne Popularität sind und sich auf die Leitung von revolutionären Bewegungen verstehen, zu bedienen. Carency benachrichtigt uns weiter, daß ein englischer Agent zu Wickham nach der Schweiz entsendet worden ist. Er wird durch Paris kommen; von da wird er nach Blankenburg gehen. England bezahlt alles und dirigirt alles. Lavauguyon, der Vater Carencys, ist von Ludwig XVIII. entlassen worden, weil er gegen England war. Die Rückkehr des nach England gereisten Agenten wird mit Ungeduld erwartet; er ist Ueberbringer von Geldern; man trägt sich mit dem Entwurfe eines Angriffsplanes, über den im Augenblicke noch nichts beschlossen ist. Rovère, obwohl nicht mit günstigen Augen angesehen, ist in die Partei von Blankenburg aufgenommen worden. Man will mit Pichegru verhandeln, der weder ja noch nein sagt. Die übrigen Intriganten der Partei sind samt und sonders vollständige Nullen. Da es schwer ist, sich ganz und gar auf die Erklärungen eines Ueberläufers zu verlassen, selbst dann, wenn er sein Verhalten mit der Erkenntlichkeit für früher empfangene Dienste motiviren will, werde ich nicht allen Worten Carencys trauen, wenn nicht ihr Zusammenstimmen mit den Thatsachen darthun wird, daß sie mehr als nur ein Körnchen Wahrheit enthalten. Ich setze meine beiden Kollegen Rewbell und Larevellière von diesen wichtigen Mitteilungen in Kenntnis. Ich stelle ihnen den Urheber derselben vor, den sie mit Wohlwollen empfangen.

27. Messidor Jahr V. Rewbell verlangt eine Botschaft, um dem gesetzgebenden Körper Aufklärung über den betreffs der Wiederherstellung des Gesetzes über die Organisation der Gendarmerie gemachten Vorschlag zu geben. Er legt eine von ihm

ausgearbeitete Fassung vor. Carnot findet einige Ausdrücke zu stark, als daß sie auf Wiederherstellung des Einvernehmens zwischen beiden Gewalten hoffen lassen könnten. Das einzige Mittel, dieses wünschenswerte Einvernehmen herzustellen, wäre nach Carnot, im Sinne der Majorität der beiden Räte zu handeln, wie auch deren Ansicht sei, ihnen zu gehorchen, ihre Gesetze zur Ausführung zu bringen und auf der Stelle vier Minister zu entlassen, gegen welche die nationale Vertretung und „das Volk" sich wenden. Es ist lange her, daß Carnot keinen sonderlichen Gebrauch mehr von diesem Worte „das Volk" gemacht hat, das für ihn, so lange er in der Regierung ist, nur einen unangenehmen Sinn hat und das er stets mit niedrigen und anarchistischen Ideen in Verbindung bringen will; aber alle Worte sind für die Leidenschaften gut genug, und das Wörterbuch verzeichnet keine, deren diese sich nicht bedienen, wenn es zu ihrer Absicht paßt. Carnot macht also den ausdrücklichen Vorschlag, die vier Minister zu entlassen, eine Entlassung, die, wie er sagt, dem Volke angenehm sein werde. Gerade in dem Augenblicke, da die Diskussion über das betreffende Kapitel beginnen soll, treten die vier Minister ein, die Diskussion wird unterbrochen und auf den folgenden Tag verschoben.

28. Messidor Jahr V.

Die Diskussion greift auf die gestern von Rewbell eingebrachte Botschaft zurück; sie wird trotz der Bemerkungen Carnots angenommen. Dieser erneuert das Verlangen nach der Entlassung der vier Minister Truguet, Lacroix, Merlin und Ramel; er stützt sich immer wieder darauf, daß die Majorität diese Absetzung verlange. Rewbell beantragt, daß der Generalsekretär seine Meinung verzeichne, ebenso wie die der übrigen Mitglieder, sowie alle Anträge, die bei dieser Diskussion statthaben. Er bekämpft die von Carnot angegebenen Gründe; er behauptet, daß Carnot einen eigentümlichen Irrtum begangen habe, wenn er gestern „das Volk" habe interveniren lassen und es in eine Debatte gezogen habe, in welcher es sich, wenn man es zu Rate zöge, ganz anders aussprechen würde, als man glauben machen wolle: die große Majorität, die Gesamtheit der Republikaner, welche viel zuverlässiger das Volk repräsentiren als die Herren von Clichy, verlangten sämtlich das Gegenteil von dem, was man jetzt hier verlangte: sie seien gerade für das Verbleiben der Minister, die man entlassen will und für die Absetzung derer, die man in ihrer Stelle erhalten will; indes hat Rewbell nichts dagegen, daß man über die Beibehaltung oder über die Absetzung und Ersetzung sämtlicher Minister diskutire. Er stellt schließlich sogar einen diesbezüglichen Antrag. — Das von Carnot gestellte Verlangen nach Absetzung der vier Minister war nicht in das Protokoll aufgenommen worden; es wird beschlossen, daß der Sekretär diesen Fehler verbessern soll. Larevellière gibt seine Meinung schriftlich ab; sie ist im Sinne Rewbells gehalten und bekämpft entschieden diejenige Carnots. Um der Sache ein Ende zu machen, beantrage ich, daß man während der

Sitzung noch über jeden Minister einzeln abstimme. Man beginnt mit dem Finanzminister Ramel; dann kommt der Justizminister Merlin; sie werden durch die Stimmen Rewbells, Larevellières und die meinige gehalten. Barthélemy und Carnot stimmen gegen sie. Man stimmt über den Minister des Innern ab; er wird von drei Stimmen verworfen und von Barthélemy und Carnot gehalten. Petiet und Cochon werden von Barthélemy und Carnot gehalten, aber von uns dreien verworfen. Bei der Notwendigkeit, eine Verständigung herbeizuführen, vermochten wir Truguet und Charles Lacroix nicht zu halten. Sie werden abgesetzt. Es wird zur Ersatzwahl geschritten, die mündlich und nicht durch Stimmzettel erfolgen soll. Rewbell und ich stimmen für Talleyrand als Minister des Aeußern, Pléville Le Pelley als Marineminister, Lenoir-Laroche als Polizeiminister, François de Neufchâteau als Minister des Innern und Hoche als Kriegsminister. Carnot und Barthélemy stimmen für Redon, Kolker, Pétiet, Cochon und Bénézech. Die beiden in der Minorität gebliebenen Direktoren haben verschiedenemal Vertagung auf den folgenden Tag beantragt; ihre Züge geben wirklichen Schrecken zu erkennen, als sie das Resultat der Einigkeit der Majorität gewahren.

29. Messidor Jahr V. Carnot und sein Bruder begeben sich zu den Ministern Pétiet, Cochon und Bénézech, um ihnen ihren Beileidsbesuch abzustatten. Barthélemy läßt sich als guter Diplomat dazu herbei, Lenoir-Laroche zu umarmen, und beglückwünscht sich zu seiner Ernennung. Bénézech möchte gern, daß die Form der Entlassung vermieden und der Anschein gewahrt werde, als habe er seine Entlassung eingereicht. Das Direktorium will diejenigen nicht demütigen, denen es sein Vertrauen nicht mehr schenken kann; es ist mit der Form der Entlassungseinreichung einverstanden; sie wird auch den anderen Ministern, falls diese es wünschen, zugestanden.

Carnot möchte gern außerhalb eine Stütze gewinnen, die er, wie er wohl merkt, bei uns nicht mehr findet, als ob irgend eine Verbindung ihn den Gesetzen der Majorität entziehen könne; er macht häufig Besuche bei Pichegru. Willot und Villaret sind zu Barthélemy und Carnot gekommen; sie erklären, daß sie den guten, ja vielleicht genial zu nennenden Gedanken gehabt hätten, Talleyrand zur Nichtannahme zu bestimmen. Sie hatten schwerlich eine Ahnung davon, daß der neue Minister ganz die gegenteilige Absicht habe; sie wußten nicht, daß er zu derselben Zeit, da er anscheinend Hand in Hand mit ihnen ging, thatsächlich auf unserer Seite stand, und was er alles bei mir durch Frau von Staël und so

viele andere hatte anstellen lassen, ohne dabei meine Kollegen und namentlich Rewbell außer Betracht zu lassen, der so schwer zu beruhigen gewesen war und die Ernennung Talleyrands niemals hätte durchgehen lassen, wenn sie uns nicht in einer Verlegenheit aufgedrängt worden wäre, von der man einstweilen nur die ersten Anfänge gewahrt ... Willot und Villaret hatten, um Talleyrand zur Nichtannahme zu bestimmen, ihm mit großer Zuversichtlichkeit gesagt, daß eine Revolution eine ganz andere Sachlage schaffen und er alsdann mit allgemeiner Zustimmung in das Ministerium gelangen werde. Talleyrand ließ mich insgeheim und sofort durch Frau von Staël und Benjamin Constant, die regelmäßig wechselweise zu mir kamen, von diesen Redereien benachrichtigen, und auch sie wollten mir in ihrem wirklich guten Glauben an Talleyrand die Ueberzeugung von dem Verdienstlichen seines Charakters und dem Werte seiner treuen Anhänglichkeit an meine Person beibringen. Nur in dem Gefühle aufrichtiger Anhänglichkeit an mich habe er das Ministerium „angenommen"; die von Clichy hätten es ihm nicht angeboten; er besitze zu viel Ehrgefühl, um etwas von den Feinden der Freiheit entgegenzunehmen. Ich werde bald sehen, wie Talleyrand Hand in Hand mit uns gehen und wie mir Frankreich für die wertvolle Erwerbung dankbar sein werde. In solchen und ähnlichen Worten äußerten sich alle diese naiven Gemüter bei mir über Talleyrand; ich war vielleicht nicht weniger naiv als sie, als ich mich zu dem entscheidenden Schritte hergab, der, wie man zu sagen pflegt, dem ehemaligen Bischof von Autun in den Sattel half.

Ich stehe nicht an, zu erklären, daß es in diesem Augenblicke ein großer Fehler von Seiten des Direktoriums war, die Minister Truguet und Lacroix fallen zu lassen, und vor allem den letzteren durch Talleyrand zu ersetzen. Wir waren alle auf der Hut gegen ihn gewesen und alle entschlossen, ihn nicht in die Staatsgeschäfte eindringen zu lassen, und nun war er doch darin. Die Nennung des Namens Talleyrand kündigt Frankreich alles an, was es zu erwarten hat. Es gab thatsächlich nur einen etwas anrüchigen unter unseren Ministern, Bénézech; und doch war es noch ein Mann von einer derartigen Gelehrigkeit, daß die Regierung keine Widersetzlichkeit von ihm zu gewärtigen hatte. Obwohl dieser Minister und Carnot zu der Contrerevolution, von der letzterer

hinters Licht geführt wurde, in einem Verhältnisse der Gefügigkeit standen, das man wohl für eines der Zuneigung und des anscheinenden Einverständnisses hätte halten können, hätte es uns klar werden müssen, und wäre es auch nur durch den Haß gewesen, den unsere gemeinsamen Feinde gegen sie an den Tag legten, daß die geopferten Minister weit mehr auf unserer Seite als auf der der Partei von Clichy standen. Ich empfing in diesem Augenblicke von Truguet einen durchaus offen und wahr gehaltenen Brief, der den Finger auf das Wundmal legte. Warum habe ich ihn nicht früher erhalten und warum ist es mir, da ich ihn so spät erhielt, nicht möglich gewesen, den Schaden wieder gut zu machen? Woher kommt uns diese plötzliche Aufklärung über den Ministerwechsel? O, ich glaube, ich erkenne es: vielleicht von derjenigen, die uns dazu angetrieben, Talleyrand zum Minister zu machen; konnte denn Talleyrand durch das Ausscheiden nur eines einzigen und ohne eine Bewegung, die wenigstens den Anschein annahm, als sei sie von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus unternommen und auf einen Systemwechsel gerichtet, Minister werden? Ich erwähne hier den Brief Truguets, obgleich er den Anklageakt gegen uns enthielt. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, dieser tapfere Admiral und vortreffliche Bürger mich überlebt, wird er hier den Ausdruck des Bedauerns über einen doppelten Irrtum finden, der mir sehr bald klar werden sollte.

Nachdem ich unumwunden den schweren, durch die Entlassung der alten und die Ernennung der neuen Minister, und namentlich des einen von ihnen, begangenen Fehler eingestanden habe, darf ich nichts von den Einzelheiten verschweigen, die Licht über diese unselige Thatsache verbreiten, selbst auf die Gefahr hin, daß diese schmachvollen Einzelheiten sich gegen mich selbst kehren und mein persönliches Unrecht in dieser Sache als ein noch größeres erscheinen lassen können.

Da Frau von Staël und Benjamin Constant die beiden Persönlichkeiten waren, die, wie schon erzählt, mir am meisten wegen der Ernennung Talleyrands angelegen hatten, benachrichtigte ich nach Vollziehung dieser Ernennung Benjamin Constant davon, damit er es weiter an die richtige Stelle gelangen lasse. Dieser verlor im Eifer seiner Freundschaft keinen Augenblick, um dem neugebackenen Minister die Kunde zu überbringen.

Talleyrand war im Schauspiel, wo er sich einstweilen die Zeit vertreiben wollte; bei ihm war de Castellane, sein Kollege von der konstituirenden Versammlung her und sein Genosse bei mancher andern, weniger öffentlichen Versammlung, was ihn in der Folge zum Pair von Frankreich gemacht hat. Als Benjamin Constant das glänzende Resultat verkündete, fiel ihm Talleyrand um den Hals und de Castellane hielt sich notgedrungen für verpflichtet, diesem rührenden Beispiele zu folgen. Dann nahm Talleyrand, das Schauspiel verlassend, die beiden Freunde beim Arm und sagte ihnen: „Gehen wir sofort zu Barras, uns zu bedanken.“ Er stürzte sich in den Wagen, wo er sich zwischen die beiden Freunde setzte und, Knie an Knie mit ihnen, mit fester, aber leiser Stimme während der Fahrt zum Luxembourg immer nur die Worte vorbringt: „Wir haben die Stelle; da muß man sich ja ein großes Vermögen machen, ein immenses Vermögen, ein großes Vermögen, ein immenses Vermögen.“ Man hat mir erzählt, daß dieser Refrain noch ertönte, als er in meiner Wohnung ankam, wo Talleyrand sich ebenso bescheiden wie unterwürfig einführte, indem er erklärte, der höchste Wert der Ministerstelle bestehe in seinen Augen darin, daß er sie von mir habe; er liebe mich persönlich, wenn ich seiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit diesen Freundschaftsausdruck gestatten wolle. Auf dem einflußreichen Posten, mit dem zu betrauen das Direktorium ihn beehre, wolle er nur mit meinen Augen sehen und nach meinem Gedanken und Willen handeln; er betrachte mich als den einzigen selbständigen Direktor, als den kommandirenden General der Revolution, der Republik und der Armee. Ich kann hier nicht die ganze Litanei der anscheinend so heißen, in Wirklichkeit aber so kalten und eisigen Komplimente wiedergeben, welchen Talleyrand noch durch den Ausdruck seines doch so ausdruckslosen Gesichts und selbst die Bewegungen seiner ganzen, doch so schwer in Bewegung zu setzenden Person ein Relief geben wollte. Noch nicht genug damit: all seinen servilen Worten mußte der Höfling noch Thränen folgen lassen und, um mir die Thränen recht deutlich zu machen, die ich vielleicht hätte übersehen können, erachtete er sich für verbunden, mich mit seinem feuchten Gesichte zu küssen, damit das meinige den flagranten Beweis davon bekomme ... Da er wußte,

daß ich mich sehr zeitig zu Bett legte, sagte Talleyrand, er befürchte, daß er meiner Ruhe bereits um einige Augenblicke Abbruch gethan habe, obgleich es noch nicht ganz 11 Uhr war; er forderte mich auf, ich möchte nur in seiner Gegenwart meine Nachttoilette machen, ganz ungenirt, da wir ja, wie man zu sagen pflege, unter uns Männern seien. Er folgte mir in mein Schlafzimmer, und ich würde mich noch dagegen zu wehren gehabt haben, daß er mich zugedeckt hätte, wenn ich ihn nicht, ermüdet von allen diesen niedrigen Zuvorkommenheiten, die ich mir nicht von dem geringsten meiner Dienstboten würde gefallen lassen haben, verabschiedet und ihm gute Nacht gewünscht hätte.

„Sie werden jedenfalls," sagte ich zu ihm, „in Ihrer Wohnung schon die offizielle Ausfertigung Ihrer Ernennung vorfinden, kommen Sie daher morgen mittag um 12 Uhr und stellen sich auf dem Direktorium vor." — „Unter Ihren Auspizien, Bürger Direktor," entgegnete er mir, sich ehrfurchtsvoll verneigend. Endlich zog Talleyrand sich zurück. Meine Leute, die ihm hinausleuchteten, erzählten mir, daß er sie alle habe umarmen wollen; es gab keinen, bis zu meinem Portier herab, dem er nicht zärtlich die Hand gedrückt hätte. Das ist eine kleine Probe von der Art der Wärme und Begeisterung, zu welcher die phlegmatischsten Leute sich emporschwingen können, wenn ihr Interesse ins Spiel kommt. Vergleiche man doch diesen Talleyrand, der sich so zärtlich und liebevoll gibt und in seinem Eifer seine Umarmungen bis auf die Portiers und Lakaien auszudehnen strebt, mit demjenigen, der, bald darauf zur Gewalt gelangt, die Würde derselben in dem Stolz suchen zu müssen glaubt und meint, er dürfe wieder den Grandseigneur von ehedem spielen, weil er von nun an auf Kosten der Republik zu leben hat. Man merkt wohl, daß ich den ersten Teil dieser Anekdote nur von Frau von Staël haben kann; da sie selbst sie von Benjamin Constant hatte, wird man zugeben müssen, daß die Wahrheit auf dem Wege keine Veränderung erlitten haben wird. Wie oft haben Frau von Staël und Benjamin Constant mir mit einem verächtlichen Lächeln über das Betragen Talleyrands wiederholt: „Bezüglich des Teiles seiner Unterhaltung, in dem er sagte, es müsse ein immenses Vermögen gemacht werden, hat er thatsächlich Wort gehalten, wenigstens was seine Person betrifft!"

Das Direktorium hatte sich in dem Eifer, im Augenblicke seiner Organisation vieles zu thun, vielleicht mit zu vielen Einzelheiten beladen und mehr verwaltet als regiert. Wir erkennen die Notwendigkeit, uns von dieser Ueberlast von Einzelheiten zu befreien, die den Gedanken verwirren und leicht die Minister der Verantwortlichkeit entziehen, die doch unsere einzige Gewähr ist. Larevellière macht den Vorschlag, die bei dem Direktorium errichteten Bureaux aufzulösen und sämtliche Aktenstücke aus denselben den einzelnen zuständigen Ministern zuzuweisen. Carnot unterstützt denselben. — Charles Lacroix soll nach seinem Ausscheiden aus dem Ministerium des Aeußern mit der laufenden Unterhandlung mit Portugal betraut bleiben. Es soll den scheidenden Ministern mitgeteilt werden, daß das Direktorium von ihrem Pflichteifer und ihrer Loyalität erwartet, daß sie ihren Nachfolgern die erforderlichen Aufschlüsse geben. Carnot weigert sich, die Botschaft bezüglich der Gendarmerie als Präsident zu unterzeichnen. Wir glauben in seinen angegriffenen Zügen etwas mehr als Traurigkeit, ja sogar Thränen in seinen Augen zu gewahren. Er bringt auf Aufhebung der Sitzung; ich beantrage, daß die Weigerung des Präsidenten, die Botschaft zu unterzeichnen, im Protokoll vermerkt werde. 30. Messidor Jahr V.

Pichegru, Willot, Villaret und andere sind nach allen Richtungen hin thätig; sie wollen, daß Carnot und Barthélemy ihre motivirte Entlassung einreichen sollen als einen Protest dagegen, daß sie nicht mehr mit Kollegen beratschlagen können, welche die Jakobiner beschützen. Der Abgeordnete Lacuée sagt in der Kommission der Inspektoren, das Direktorium habe durch die Entlassung Cochons, Bénézechs und Pétiets, welche sich der Achtung der anständigen Leute erfreuten, die Maske abgeworfen; er fügt hinzu, daß binnen einem Monat die Dinge sich ändern würden. Portalis sagt, die Entlassung der Minister sei ein Manifest gegen die anständigen Leute.

Kann denn das Vaterland durchaus nicht mehr auf gesetzlichem Wege gerettet werden und muß sogar dieser zu einem Gegenstande der Beunruhigung werden für die Leute, die beständig die Worte Ordnung und Gerechtigkeit im Munde führen? Soll es noch so weit mit uns kommen, daß wir die Gesetze nur noch mit Waffengewalt zu verteidigen vermögen? O des traurigen und verhängnisvollen Mißverständnisses von fünf Leuten, die, einig über die Grundlage der großen Frage der Freiheit, sich über die Art ihrer Organisation nicht zu verständigen wissen und, die Personen vor die Sachen setzend, nicht die Notwendigkeit einsehen, daß einer sich dem Willen des andern zu fügen hat, selbst dann, wenn er nur der Ausdruck eines vorher getroffenen Uebereinkommens ist! Wenn

doch nur die Verfassung des Jahres III, die so viele weisen Vorsichtsmaßregeln enthält, nicht eine der wichtigsten übergangen hätte, wenn sie vorhergesehen hätte, daß die beiden großen Staatsgewalten, erregten Debatten ausgesetzt, sich bei dem Mangel einer höheren Justiz, die sie wieder in Einklang mit einander bringen könnte, sich schließlich in Kämpfen erschöpfen müssen, und sie das Direktorium mit der nötigen Machtbefugnis zur Auflösung der Kammer ausgerüstet hätte! Was ich hier bemerke, ist nicht der nachträgliche Kommentar zu einem eitlen Hirngespinnste! Aber die Ereignisse gehen weiter, sie stürmen dahin, sie hängen nicht mehr von Menschen ab, selbst nicht von denen, die ihre Leiter und Urheber zu sein scheinen; das Geschick muß sich erfüllen. Muß die Errichtung einer großen Republik immer noch ein Traum bleiben, nachdem sie bereits durch Gesetzgebung, Verwaltung und kriegerische Triumphe eine erste Festigung erhalten hat?

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Hoche vor dem Direktorium. — Seine Beschwerde gegen Carnot. — Sein Besuch bei mir. — Warum er das Ministerium nicht annimmt. — Schwäche unserer Bevollmächtigten in Lille. — Truppen überschreiten die konstitutionelle Linie. — Lebhafte Erörterung hierüber. — Agitation Lenoir-Laroches. — Fortnahme von Papieren durch Cochon. — Der Engländer Poter. — Beabsichtigter Verrat. — Lebhafte Angriffe des Direktoriums in den Räten. — Brief Bonapartes über die Dispositionen der italienischen Armee. — Ansicht Carnots über das Vorgehen des Direktoriums. — Wachsende Reizbarkeit der italienischen Armee. — Die geheimen Aktenstücke. — Denunziationen Willots gegen Hoche und mich. — Kleine Malice ohne Erfolg. — De la Harpe, de Vaucelles und Fontanes. — Akademische Verleumdungen. — „Die Verbrechen des Barras." — Bewegung in Nièvre. — Scherer Kriegsminister. — Soll die Expedition nach Irland stattfinden? — Ein Brief Bonapartes. — Naivität Quatremère de Quincys und Lenormands. — Befürchtungen Bonapartes bezüglich des Friedens. — Antwort des englischen Kabinets auf unser Ultimatum. — Der Abgeordnete d'Auchy und der Finanzminister. — Hoche reist ab. — Mordandrohungen gegen mich und die beiden anderen Direktoren. — Von den Fünfhundert veranlaßte Maßnahmen zur Organisation der bewaffneten Gewalt. — Ein englischer Agent. — Der Gesandte Ali Effendi. — Königlicher Abgeordnetenausschuß. — Von Bonaparte vorgeschlagene energische Erklärung hinsichtlich Oesterreichs. — Stand der Verhandlungen mit England. — Man will Hoche aufgeben. — Heftige Scene mit Larevellière und Rewbell. — Deklamationen Dumas'. — Neue akademische Verleumdungen.

General Hoche stellt sich auf dem Direktorium vor; er zeigt an, daß die Truppen, welche in diesem Augenblicke Gegenstand der Klage beim gesetzgebenden Körper sind, nach Brest bestimmt sind und zur Verfügung des Marineministers stehen. Hoche wird ersucht, das, was er erklärt habe, zu Papier zu bringen; man vermeidet so jede Erklärung. Nach der Sitzung habe ich Hoche in meiner Wohnung getroffen. Er hat mir offen erklärt, die Generale der Armee seien gleichmäßig unzufrieden; Carnot und sein topographisches Bureau erfüllten sie mit Bitterkeit; sie begünstigten die Aristokraten und legten in gleicher Weise einen Beweis ihres Mangels an bürgerlichem

2. Thermidor Jahr V.

Sinn und ihrer Dummheit ab. Hoche würde das ihm angebotene Ministerium angenommen haben, wenn er das von dem Gesetze verlangte Alter von dreißig Jahren gehabt hätte.

Trotz der Instruktionen des Direktoriums scheinen unsere Bevollmächtigten zu Lille immer noch sehr wenig geneigt, unsere Verbündeten zu unterstützen; es soll ihnen geschrieben werden, daß sie lieber auf die der Republik zukommende Entschädigung verzichten, als einen einzigen der Verbündeten aufopfern sollen.

Am 1. Thermidor hat Carnot mehrere Deputationen von Abgeordneten empfangen wegen der Ueberschreitung der konstitutionellen Linie durch Truppen. Er hat sich gegen die Richtung ausgesprochen, welche diese Truppen nach Brest eingeschlagen. Er sagt, Hoche habe die Sambre- und Maas-Armee bloßgestellt, indem er sie eines großen Teils ihrer Kavallerie beraubt habe. Carnot verlangt, daß die Truppen und ihr General die Weisung erhalten, sich sofort zur Armee zurück zu begeben. Man beschließt, daß die Truppen da stehen bleiben sollen, wo der mit Ueberbringung der Befehle betraute Kurier sie treffen werde. Obgleich die Truppen, um die es sich handelt, wirklich nach Brest bestimmt waren, war es mit Rewbell und Larevellière vereinbart worden, daß sie ihren Marsch nach Paris richten sollten. Meine beiden Kollegen hatten mich ermächtigt, diese Sache mit Hoche abzumachen, und die Annäherung der Truppen war das Ergebnis unserer diesbezüglichen Besprechungen. Der gesetzgebende Körper richtet hierüber eine Botschaft an das Direktorium; dieses erwidert darauf, ein Kriegskommissär habe irrtümlich einen Weg angegeben, der möglicherweise für einige wenige Lieues die konstitutionelle Linie durchschneiden könne. Hoche begibt sich auf das Direktorium und erklärt, daß sich immer noch elftausend Mann Kavallerie bei der Sambre- und Maas-Armee befänden. Henri Larivière und Dumolard greifen heftig das Direktorium und Lenoir-Laroche an. Letzterer erklärt uns, daß in seinen Bureaux eine erschreckliche Unordnung herrsche. Verschiedene Intriganten quälten ihn, um ihn zu veranlassen, seine Entlassung einzureichen. Der neue Minister, der mehr an das ruhige Leben der Wissenschaft als an die politischen Drangsale gewöhnt ist, scheint in seiner neuen Stellung den Anlaß zu großer Erregung zu finden. Ich beauftrage mehrere ehrenwerte Abgeordneten, zu Lenoir-Laroche zu gehen und ihm Mut einzusprechen und mir darüber zu berichten, ob sie glaubten, daß er fähig sei, das Polizeidepartement zu verwalten. Man meldet uns, daß Cochon, bevor er die Polizei verlassen, sämtliche Papiere fortgenommen habe, welche der Partei von Clichy nützlich oder schädlich hätten sein können. — Der Engländer Poter meldet uns nach seiner Ankunft in London, daß ein Mitglied der Regierung uns verrät; die Pläne und Instruktionen des Direktoriums würden Pitt regelmäßig mitgeteilt.

Der Rat der Fünfhundert verlangt Angabe über die Anzahl der Truppen, die sich am letzten Messidor in Paris befunden hätten, sowie über die, die sich heute dort befänden. Er will den Namen desjenigen wissen, welcher den Truppen befohlen hat, über la Ferté-Alais zu gehen. Das Direktorium will morgen Antwort geben. Die Sitzung des Rates ist ruhiger gewesen; trotzdem wird der Plan der Anklage weiter verfolgt. Baublanc hat zum Deputirten Vallée gesagt, man müsse sich der Majorität des gesetzgebenden Körpers versichern, bevor man zum Angriff übergehe. 4. Thermidor Jahr V.

Bonaparte schreibt, daß die Armee entrüstet sei über die im Landesinnern vorkommenden Mordanfälle, sowie darüber, daß man die Rückkehr der Emigranten und der Feinde der Freiheit begünstige. Es sei hohe Zeit, daß die Regierung wirksame Maßregeln ergreife, um die Republik von allen diesen Banditen zu säubern. Er hat, sagt er, nur mit Mühe die Armee zurückhalten können; die im gesetzgebenden Körper gestellten contrerevolutionären Anträge benehmen die Hoffnung auf den Frieden; so lange der Feind eine so unverschämte Partei im gesetzgebenden Körper und im Landesinnern hat, könne man ihn nicht erlangen. Es müsse den bürgerlichen Zwistigkeiten ein Ziel gesetzt werden. Bonaparte fügt hinzu, er wolle lieber seine Entlassung nehmen, als den Schmerz erleben, sich zum unthätigen Zeugen aller dieser die Republik bedrohenden Unglücksfälle gemacht zu sehen. In der Föderation von Mailand habe man dafür gestimmt, daß der Klub von Clichy gesprengt werden solle; man habe aber auch für Rückkehr der Feinde der Freiheit gestimmt. Die italienische Armee endlich spreche davon, daß sie zum Teil nach dem Innern zurückkehren wolle, um dort mit den Mördern und Contrerevolutionären aufzuräumen, gegen welche das Direktorium sich bis jetzt zu nachsichtig gezeigt hat. Hoche versichert, dieselbe Stimmung herrsche bei der Sambre- und Maas-Armee vor. Carnot sagt bei dieser Gelegenheit, die Contrerevolution sei im Anzuge; sie könne in vierundzwanzig Stunden da sein, weil wir den gesetzgebenden Körper gereizt hätten; man fragt ihn, durch was? Er erwidert: dadurch, daß man die von den guten Bürgern bezeichneten Minister nicht fortgejagt, sondern die von ihnen hochgeschätzten entfernt habe. „Ich für meinen Teil," setzt Carnot hinzu, „werde stets mit der Majorität der Volksvertretung gehen, was auch ihre Meinung und ihr Ziel sein mag; ich werde mich stets ihren Gesetzen

unterwerfen." Larevellière sagt, diese Anschauungs- und Ausdrucksweise sei ein offenkundiger Abfall von der Sache der Republik, deren Sturz auf der Tagesordnung stehe. Was ihn betreffe, so wolle er ebenso wie seine beiden anderen Kollegen ehrenvoll in Verteidigung ihrer Einrichtungen sterben. Carnot spricht von der beabsichtigten Anklage, des Direktoriums. Er fürchtet dieselbe. Rewbell erwidert ihm: „Du fürchtest sie nicht; gegen Dich ist sie nicht gerichtet, Du wirst davon ausgenommen." Rewbell setzt hinzu: „Uebrigens mögen sie es nur wagen, dann wird die Partei, welche Du beschützest, ganz und gar verschwinden." Carnot beobachtet Schweigen.

5. Thermidor Jahr V. Die gereizte Stimmung der italienischen Armee will sich durchaus nicht beruhigen. Die Division Augereau hat eine in so starken Ausdrücken gehaltene Adresse abgefaßt, daß Bonaparte Bedenken trägt, sie weiter zu verbreiten; die von den Divisionen Masséna und Joubert, von denen die eine an das Direktorium, die andere an die Armee im Landesinnern sich wendet, sind an uns gelangt. Die Zahl der Unterschriften beträgt bei den letzteren zwölftausend. Carnot glaubt, es sei gefährlich, sie zu veröffentlichen, da sie in sehr unschicklichen Ausdrücken gehalten seien. Das Direktorium beschließt, daß sie den geheimen Aktenstücken einverleibt werden sollen.

Willot macht im gesetzgebenden Körper Anzeige von dem Alter des zum Kriegsminister ernannten Hoche. Hoche hatte auf diese Anzeige nicht gewartet, um einzusehen, daß er das zur Bekleidung eines Ministerpostens erforderliche Alter nicht habe, da er aus diesem Grunde das Ministerium abgelehnt hatte, sobald er Kenntnis von seiner Ernennung erhalten. Willot bringt gleichfalls das Alter Barras' zur Anzeige. Der Rat der Fünfhundert beschließt eine Botschaft, welche von den Ministern des Krieges und der Marine die Papiere verlangen soll, welche General Hoche und Direktor Barras hätten vorlegen müssen, als sie in Dienst getreten seien; sie könnten dazu dienen, in bestimmter Weise ihr Alter festzustellen. Auf meinen Antrag erfolgt Verweisung an die Minister. Der Bericht des einen besagt, sein Ministerium sei im Besitze gar keines Aktenstückes, und der des andern, aus Schriftstücken gehe hervor, daß Direktor Barras vierzig Jahre und drei Monate alt gewesen sei, als er in das Direktorium

getreten sei. Die Berichte sollen dem gesetzgebenden Körper zugesandt werden. Abgeordnete haben uns erzählt, diese Böswilligkeit sei mir von Carnot verursacht worden, welcher Willot Schriftstücke geliefert hätte, die ihrerzeit von meinem Onkel für einen Unterlieutenant der Garde du Corps aus unserer Familie, einen seiner Neffen, eingereicht worden seien. Ueber diesen Neffen aus dem Jahrgange, in dem man mich finden wollte, nur so viel: Es ist mein jüngerer Bruder, und ich war damals in Indien in dem Regiment von Pondichery. Man kann sich nach der bei dieser Gelegenheit den verschiedenen Inquisitoren bewiesenen Willfährigkeit einen Begriff von der Aufrichtigkeit und der Geschmacksrichtung unserer Gegner machen. Hier eine Stelle aus der „Denkschrift", die damals von drei Akademikern, de la Harpe, Vauxcelles und Fontanes herausgegeben wurde: „Das Alter Barras' findet sich auf allen Mauern angeschrieben und das Mißtrauen dagegen wächst, je mehr er versichert, er sei zur Zeit seiner Ernennung schon vierzig Jahre alt gewesen. Man behauptet, um Gewißheit hierüber zu erlangen, müsse man nicht nur die Certificate certificiren, sondern auch die Certificatoren selbst. Man bemerkt, das sei wahrscheinlich mit dem Prokonsul Fréron abgemacht worden. Hier eine Anekdote, die sich in den Memoiren Saint Simons findet und einige Aehnlichkeit mit der Geschichte von dem Taufscheine Barras' hat. — Es gab in einer Pfarre des Limousin ein Kirchenbuch mit einem Eintrag über die Trauung des bekannten Dubois, der nachher Kardinal und Premierminister unter der Regentschaft geworden ist. Man gab Breteuil, dem Intendanten dieser Provinz, zu verstehen, er werde Seiner Eminenz einen großen Gefallen erzeigen, wenn er Nachforschungen nach diesem Aktenstück anstellen lassen wolle; Nachforschungen anstellen hieß hier so viel wie beseitigen. Er begibt sich nach Limousin; er gerät zufällig des Abends in die Wohnung des guten Pfarrers, in dessen Kirchenbuch die Trauung vermerkt stand. Er habe sich unterwegs, sagte er, verirrt und bitte ihn um seine Gastfreundschaft; aber er wolle allein mit dem Pfarrer speisen. Das ländliche Abendbrot wird bereitet und aufgetragen. Der Intendant läßt gute Weine herbeibringen, von denen er einen Vorrat in seinem Wagen hatte, und gibt dem guten Manne davon zu trinken, indem er sich in Lobsprüchen auf seine gute Bewirtung, sein freundliches Entgegenkommen

und seinen guten Ruf ergeht: ‚Man sagt, daß Ihr Kirchenbuch ganz vortrefflich gehalten sei.‘ — ‚Das schmeichle ich mir,‘ sagt der Pfarrer, geht hin und bringt es dem gnädigen Herrn. Derselbe bewundert es und gießt unterdes zu trinken ein, bis sein Wirt etwas einnickt und er dann das Blatt sucht, auf dem das Gesuchte stand. Er reißt es sachte heraus und legt das Buch wieder hin. Der Tag bricht an, er reist ab und läßt den Pfarrer ganz vergnügt und fest davon überzeugt zurück, daß sein Kirchenbuch ihn noch berühmt machen werde. Diese Geschichte hatte etwas Heiteres und fast Bewundernswertes an sich, bemerkt de Fontanes, der Hauptherausgeber der Denkschrift; aber der Prokonsul Fréron hat noch viel überzeugendere Mittel, und man kann mit ihm den Intendanten von Limousin nur vergleichen, weil beide so eifrig bestrebt waren, dem allmächtigen Manne zu willfahren, der ihre Dienste in Anspruch nahm. Man hat noch etwas anderes an diesem Anschlag über Barras auffällig gefunden; er ist auf dasselbe Papier und mit der gleichen Schrift gedruckt wie der in dem mordbrennerischsten Tone der Jakobiner gehaltene, den die Zettelanschläger an dem nämlichen Tage neben den seinigen geklebt hatten.“

Zu der gleichen Zeit, da die einen uns in einer so unverschämten Weise verleumden, hat man sich beinahe ebenso sehr der Schmeichelei der anderen zu erwehren. Es gibt keine Art von Einladung, auf welche die Leute nicht verfielen, die zu den Quellen der Gewalt dringen wollen, der sie sich durchaus nahen zu müssen glauben, um Geld zu machen. Ein Individuum war, um meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, darauf verfallen, eine Schmähschrift herauszugeben, die sich „Die Verbrechen Barras'“ nannte, die aber weiter nichts war als eine wenig geistvolle Verteidigung meines Verhaltens.

Im Departement Nièvre hat ein Aufstand stattgefunden und den Tod verschiedener Bürger herbeigeführt. Der Polizeiminister bemerkt in einem Berichte, daß die Zentralverwaltung des Nièvre sich hiebei mit tadelnswerter Schwäche benommen habe. Wäre es nicht endlich Zeit, daß das Direktorium sich entschlösse, aus so wichtigen Stellen die Feinde der Republik zu entfernen? Carnot erwidert, man könne erst nach allersorgfältigster Prüfung daran denken, Maßnahmen zu treffen.

Barthélemy und Carnot schlagen Kolker zum Ersatze für Pléville Le Pelley in Lille vor. Abgelehnt.

Scherer wird nach der Ablehnung Hoches zum Kriegsminister ernannt. Carnot und ich stimmen gegen Scherer.

Desmousseaux, Kommissär des Zentralbureaus, wird abgesetzt trotz des Schutzes, den Carnot ihm gewährt.

Hoche denkt immer noch, die Expedition nach Irland zu verwirklichen; der neue Marineminister ist gleichfalls für sie gestimmt und faßt sie ernstlich ins Auge. Man beantragt infolge dessen, den Truppen, die sich nach Brest begeben, zu befehlen, ihren Weg weiter fortzusetzen. Carnot ist dagegen; früher war er aufs lebhafteste für diese Expedition eingetreten. Heute scheint er sie noch mehr zu befürchten als die Engländer. Er hat Angst, die Anarchisten der Sambre- und Maas-Armee könnten nach Paris kommen. Die Minister sollen Bericht erstatten. 7. Thermidor Jahr V.

General Hoche ist von dem Marineminister ermächtigt, neuntausend Mann mit voller Ausrüstung von der Sambre- und Maas-Armee zu detachiren. Das Direktorium hat anerkannt, daß durch die Abtrennung der betreffenden Streitkraft diese Armee keine Schwächung erleiden werde. Infolge dessen erhielt sie Befehl, sich nach den westlichen Departements zu begeben; sie soll die Besorgnisse der guten Bürger dieser Departements zerstreuen und sich später der Expedition nach Irland anschließen. Das holländische Geschwader bewegt sich, im Einverständnis mit uns, nach dieser Insel. An unserer Vereinigung und den gemeinsam angenommenen Plänen festhaltend, konnten wir die Flotte unserer Verbündeten nicht im Stiche lassen. Alle von General Hoche erlassenen Befehle standen im Einklang mit seinen Instruktionen und stellten einen glänzenden Erfolg in Aussicht, wenn er durch die Marine unterstützt würde. Die neuntausend Mann waren für eine Operation bestimmt, die geheim bleiben sollte. Der General hatte sich mit Truppen umgeben müssen, welche in dem Gefühle gegenseitigen Vertrauens so oft zum Siege geführt worden waren. So war der Vorschlag, seine Truppen wieder zurück über den Rhein gehen zu lassen, weder vernünftig noch patriotisch, da wir alle unsere Anstrengungen gegen den erbitterten Feind unserer Freiheit richten müssen. Diese Ansicht gewann die Oberhand.

Rewbell, Larevellière und ich schreiben an Bonaparte, um ihn über alles, was vorgeht, aufzuklären. Hoche hat die besten Absichten und ist entschlossen, die Regierung zu unterstützen.

Carnot sagt in einem Gespräche zu Bacon: „Wenn ich Herr und Meister wäre, würde ich alle Parteien töten, selbst die von Orléans.“ — „Wenn Sie sich aber selbst einer anschließen müßten?“ warf ihm Bacon ein, „denn so neutral man auch sein will, treten doch stets zwei entschiedene Parteien hervor, der Rest verliert sich in Schattirungen; man irrt sich, wenn man die Neutralität für möglich hält; übrigens ist die Neutralität nur ein Wort; derjenige,

der sie vorschützt, täuscht sich und geht, allgemeiner Geringschätzung verfallend, zu Grunde."

Die Abgeordneten Quatremère de Quincy und Lenormand haben dem General Hoche freimütig eingestanden, daß sie zu viel Zeit mit kleinen Angriffen gegen das Direktorium vergeudet haben. Viele ihrer Freunde, die sich nützlich hätten erweisen können, seien genötigt worden, Paris zu verlassen, und fehlten heute „der guten Sache". Man hätte sofort handeln müssen, statt hin und her zu tasten.

Bonaparte schreibt uns, daß der Abschluß des Friedens sich verzögere, wenn es nicht sogar bald zu einem Bruch käme. „Dieses Unglück," sagt er, „wird den Hetzereien im gesetzgebenden Körper, sowie dem den Emigranten und den Fanatikern gewährten Schutze zu verdanken sein."

Die Antwort des Hofes von London auf das Ultimatum des Direktoriums ist in Lille eingetroffen. Der König von England ist bereit, der französischen Republik alles, was sie während des gegenwärtigen Krieges gewonnen hat, zu lassen, aber er weigert sich, den Verbündeten mehrere der Besitzungen abzutreten, in deren Besitz er sich gesetzt hat und die er nicht mehr herausgeben will. Das Direktorium denkt nicht daran, sich von seinen Verbündeten trennen zu lassen. — Der Abgeordnete d'Auchy hat sich in Begleitung eines Kollegen, auf dessen Namen sich der Finanzminister nicht mehr entsinnt, zu letzterem begeben, um ihm mitzuteilen, daß die Finanzkommission in dem gesetzgebenden Körper eine Reihe von verkehrten finanziellen Maßnahmen zur Sprache bringen will, die man dem Direktorium schuld gibt. Sie stellt keine bestimmten Anträge, diejenige der Saalinspektoren dagegen und diejenige, die mit Prüfung des Truppenmarsches betraut ist, werden Bericht erstatten und gleichzeitig das Direktorium anklagen und sich dabei speziell gegen die drei Mitglieder der Majorität wenden. D'Auchy und seine Kollegen haben weiter erklärt, viele der Abgeordneten des neuen dritten Standes hätten das imperative Mandat erhalten, für die Wiedererrichtung des Königtums einzutreten. Hoche ist abgereist, nachdem er zuvor bei mir gespeist hat. Er wird gleich nach seiner Ankunft eine Proklamation erlassen. Ich schreibe ihm, er solle noch warten und sich bloß mit einer Reklamation wegen der Sambre- und Maas-Armee an das Direktorium wenden.

8., 9. u. 10. Thermidor Jahr V.

Der Polizeiminister benachrichtigt uns, daß man von allen Seiten auf neue Mordanschläge denke. Drei Mitglieder des Direktoriums werden bezeichnet; er bittet sie, auf ihrer Hut zu sein. Die Mörder sollen den Anfang mit Barras machen. Rewbell und Larevellière schwören, sie würden ihre Sache nie von der seinigen trennen.

Der Rat der Fünfhundert faßt verschiedene Resolutionen, wegen Verletzung der in der Verfassung vorgesehenen Militärlinie durch die Truppen.

Die von der Verfassung vorgeschriebene Grenze für den Truppendurchmarsch ist auf eine Entfernung von 100 Kilometer von dem Orte, wo der gesetzgebende Körper residirt, bestimmt worden. Es ist das die Distanz, wie sie nach der Vogelschau abgemessen ist. Man beunruhigt sich auch bei Erstattung des Berichts über das Gesetz bezüglich der Organisation der Gendarmerie über die Abgrenzung der Kommandobezirke der Offiziere in ihren Landdivisionen. Es scheint, daß alle diejenigen, die diese großen gesetzgeberischen Heldenthaten verrichten, noch mehr Furcht haben als diejenigen, denen sie sie einflößen möchten. Wenn zwei so entscheidende politische Gewalten zu einer so feindseligen Haltung gegen einander gelangt sind, welche Hoffnung bleibt dann noch dem Vaterlande?

Ein Agent Englands und Blankenburgs, der sich Bayard nennt und in Lyon wohnt, derselbe, von dem noch die Rede bei der Verschwörung Brottier und Lavilleheurnois sein wird, soll jeden Augenblick mit neuen Projekten und handgreiflichen Verschwörungsmitteln in Paris ankommen. Wir verdanken diese schätzbare Mitteilung dem Fürsten von Carency, der uns schon einen so großen Dienst erwiesen hat durch die Aufklärung über die wesentlichsten der geheimen Vorgänge, die sich auf der andern Seite des Kanals abgespielt haben. Der Fürst von Carency stellt sich uns vor wie nach mit dem größten Entgegenkommen zur Verfügung. Er macht sich verbindlich, unverzüglich dem Polizeiminister den englischen Agenten in die Hände zu liefern, dessen bevorstehende Ankunft er uns angezeigt hat.

Wir empfangen in unserer Audienz den Botschafter der ottomanischen Pforte, Ali Effendi.

Barbé-Marbois, Pastoret, Lemérer, Siméon, Mersant und Job der Aeltere bilden ein royalistisches Komite; Portalis, Rovère und andere sollen von England Bevollmächtigung erhalten haben.

Bonaparte beantragt, den Oesterreichern zu erklären, daß, wenn bis zum kommenden 1. September der Friede nicht abgeschlossen ist, die Feindseligkeiten wieder beginnen sollen. Große Uneinigkeit im Direktorium. Die Diskussion wird auf den 13. vertagt. 11. u. 12. Thermidor Jahr V.

Die Verhandlungen mit England sollen abgebrochen werden, wenn es darauf beharrt, den Verbündeten der Republik dasjenige nicht wiederzugeben, was es ihnen genommen hat; vorläufig soll der Stand der Verhandlungen Spanien und Holland mitgeteilt werden.

Die neuntausend von der Sambre- und Maas-Armee abgezweigten Mann sollen ihrer Bestimmung nach den westlichen Departements und dann nach Irland folgen. Carnot besteht darauf, sie zur Sambre- und Maas-Armee zurückzuschicken, dabei immer wieder vergessend, ein wie großes Interesse er früher den beiden geplanten Expeditionen nach Irland entgegengebracht hat.

Er will gleich Barthélemy seine Ansicht begründen. Wir verlangen das Gleiche für die unsrige, sowie, daß sie in das Protokoll aufgenommen werde. Carnot verlangt darauf Ausführung des Beschlusses, der das Kommando über die beiden Rheinarmeen dem General Moreau überträgt; wenn aber die Expedition gegen Irland nicht zu stande kommt, warum soll dann nicht Hoche sein Kommando über die Sambre- und Maas-Armee wieder übernehmen? Eine widersinnige Minorität will diesen General verderben, seit er sich für die Petitionen der Armee erklärt hat. Rewbell und Larevellière sprechen mit Heftigkeit; sie werden das Schicksal teilen, welches man den beiden Generalen bereitet hat, die ihrem Vaterlande mit so großer Auszeichnung dienen, wie Hoche und Bonaparte. Carnot ist sprachlos. Es wird beschlossen, Hoche soll das Kommando über die Sambre- und Maas-Armee bis zur Einschiffung der Expedition gegen Irland fortführen.

Der Abgeordnete Mathieu Dumas, den man so sanft und liebenswürdig gesehen hat, und der sich als Abgesandter zur Versöhnung der Parteien ausgab, die er dem Direktorium zu Füßen führen wollte, glaubt sich an diese Versprechung nicht mehr gebunden; er erhebt sich jetzt und deklamirt gegen das Direktorium in einer unanständigen Weise, wie sie namentlich einem Manne nicht zukommt, der wissen sollte und müßte, was sich schickt.

Die Saalinspektoren werfen sich zum Tribunal auf; sie vernehmen Zeugen und lassen Bürger verhaften. Blanchard, zweiter Kommandant der Garde des gesetzgebenden Körpers, ist von ihnen vorgefordert und verhört worden. Sehen wir nun einmal, wie zu Gunsten von Verschwörern, die uns der Verschwörung beschuldigen, sich jetzt die Schriftsteller der Partei auslassen; es sind immer wieder die Herren de la Harpe, de Vauxcelles und Fontanes.

„Marsch und Rückmarsch der Truppen; Konventikel bei dem Direktor Barras.

„Von allen Seiten gelangen Briefe sowohl an die Volksvertreter wie an andere Bürger bezüglich des Truppenmarsches. Die vom Rate der Fünfhundert eingesetzte Spezialkommission, sowie diejenige der Inspektoren erhalten solche in großer Menge. In allen diesen Briefen wird der Anmarsch der Truppen auf Paris angekündigt, um sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen und sich auf den gesetzgebenden Körper zu stürzen. Die Offiziere und Soldaten haben unterwegs viel geplaudert; alle ihre Worte werden in den Briefen getreulich wiedergegeben. Es geht daraus hervor, daß man alles aufgelesen hat, was es in der Sambre- und Maas-Armee von Ueberspanntem gab, daß man ihnen gute Belohnungen in Paris versprochen hat, daß sie auf einen Marsch von vierzigtausend Mann von den Truppen Bonapartes zählten; daß man ihnen vor den Thoren von Paris Munition geben werde und daß endlich

die ganze Expedition gegen den gesetzgebenden Körper gerichtet sei, den man sich bemüht hat, ihnen in den gräßlichsten Farben zu malen. Von den Offizieren selbst herrührende Briefe bestätigen alle diese Einzelheiten.

„Die Administratoren des Departements ..... haben zwei Blätter einer Marschordnung eingeschickt, die ganz eigentümlich sind. Sie sind vom 14. Messidor datirt. In dem ersteren dieser Blätter wird gesagt, daß vier Regimenter von der Sambre- und Maas-Armee nach Rosoy kommen sollen, nämlich das erste Regiment am 10. Messidor, das zweite am 11., das dritte am 12. und das vierte am 13. In dem zweiten heißt es, daß die vier Regimenter nach Château Thierry kommen sollen, und zwar das erste Regiment am 6. Messidor, das zweite am 7., das dritte am 8. und das vierte am 9.

„Nun liegt Rosoy auf dem Wege, den diese Regimenter einschlugen, um nach Château Thierry zu gelangen, von dem es dreißig Lieues entfernt ist; wie ist es nun möglich, daß diese vier Regimenter, die erst am 10., 11., 12. und 13. in Rosoy ankommen sollen, in Château Thierry, das heißt dreißig Lieues weiter, schon am 6., 7., 8. und 9. desselben Monats Messidor sein sollen? Man versteht nichts von diesem Marsche und um ihn zu erklären, hat man vermutet, man habe im voraus diese Truppen mit einer Marschordnung für den Notfall versehen. Da nun aus der Sache nichts geworden, haben die vier Regimenter von Château Thierry nach Rosoy zurückkommen und dort am 10., 11., 12. und 13. anlangen können. Es sind zu diesem Marsch einige Bemerkungen zu machen. Erstens, daß die Truppen nicht den großen Straßen gefolgt sind und daß sie Seiten- und Nebenwege eingeschlagen haben, um ihre Bewegung zu verbergen. Zweitens, daß sie in Orten eingetroffen sind, wo man nicht darauf vorbereitet war, sie zu empfangen und sie zu beherbergen. Drittens, daß diese Truppen nach erhaltenem Gegenbefehl sich zerstreuen und eine Anzahl Soldaten sich ohne Waffen, ja sogar verkleidet nach Paris begibt. Und eine derartige Mitteilung wird von Administratoren an ihre Vertreter gerichtet. General Richepanse befehligte diese Truppen. Der Generalstab der Armee folgte nach, und das Blatt besagt, daß man Pferde und Wagen für das Gepäck von dreißigtausend Mann bereit halten solle. Briefe aus Mézières melden, daß die Truppen Gegenbefehl erhalten haben und sich von dort entfernen. Es hat sich im Publikum das Gerücht verbreitet, daß vorgestern bei Barras eine Versammlung von mehreren Offizieren stattgefunden hat, bezüglich deren man sich Beunruhigungen hingibt. Einige Tage, bevor die Verschwörung der Triumvirn ausbrach, sind zu Suresnes im Hause Barras' Konventikel abgehalten worden, und Personen, die sich in seiner Umgebung befinden, hatten die Volksvertreter ermahnt, sie möchten auf ihrer Hut sein.

Von einem Abgeordneten."

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Bericht über den Stand der Verhandlungen. — Auswechslung der Gefangenen. — Willots Deklamationen über das Heranziehen der Truppen nach Paris. — Carnots Ansicht über die der Sambre- und Maas-Armee entnommenen Truppen. — Bonaparte soll einen General nach seiner Wahl senden. — Er beurlaubt Augereau. — Unruhe der beiden Direktoren. — Hoche verabschiedet sich von mir. — Schwur unverbrüchlicher Freundschaft. — Unsere Entschließungen. — Ein Beschluß, der im voraus Billigung gewährt. — Hoches Krankheit. — Ungeduld Bonapartes bezüglich des Friedens. — Vereinigung verschiedener Provinzen der cisalpinischen Republik. — Adressen der italienischen Armee. — Weisung an die Militärs, sich zu ihren Corps zu begeben. — Carnot kommt auf die Terroristen zurück. — Bericht über die Invaliden. — Boursier, Menou und Felino. — Der Abgeordnete Larue. — Die Inspektoren des Direktoriums-Saales. — Murinais. — Antwort des Präsidenten. — Verhängung des Belagerungszustandes über mehrere Orte im Innern. — Barthélemy und Carnot dringen auf Beantwortung der Armee-Adressen. — Angeblicher Ausspruch Carnots. — Energischer Entschluß Augereaus. — Er wird Kommandant der 17. Division. — Friede mit Portugal. — Abwartende Haltung Bernadottes bezüglich der Adresse. — Er schickt sie endlich. — Das zweifelnde „Wenn". — Bonaparte von Bernadotte gespendetes Lob. — Sein Republikanismus. — Mißverständnis mit Augereau. — Bonaparte zieht Nutzen davon. — Einnahme der venetianischen Inseln. — Antipäpstlicher Vorschlag des neapolitanischen Gesandten. — Botschaft bezüglich der Adressen. — Thugut. — Brief Bonapartes an den Papst. — Der Ritter Davanzo Dazavedo. — Neue Ausschreitungen im Süden. — Festlichkeit am 10. August. — Diskussion über den Frieden mit Oesterreich. — Ansicht Carnots. — Heftiger Ausfall Rewbells gegen ihn. — Unruhe seinerseits. — Unsere Spione. — Brief Lavalettes an Bonaparte. — Entscheidung des Direktoriums. — Gereizter Zustand in Paris. — Kluge Zurückhaltung Moreaus. — Geistvoller Ausspruch Hoches. — Seine Rede am 10. August. — General Verdière. — Donmartin. — Generaladjutant Guillet. — Beunruhigende Nachrichten aus London.

13. Thermidor Jahr V.

Das Direktorium beschließt, daß der Minister des Aeußern ausführlichen Bericht über den Stand der Friedensverhandlungen erstatten

soll. Diese Entscheidung, die ohne Diskussion durch die Majorität getroffen wurde, hat Barthélemy in große Verlegenheit gesetzt; sein Schweigen läßt uns vermuten, er habe gedacht, wir wollten ihn zum Sprechen bringen. Es wird ferner beschlossen, daß an Bonaparte geschrieben werden soll, er solle die Verhandlungen fortsetzen, aber alles vorsehen und vorbereiten für den Fall, daß der Kaiser keinen Separatfrieden abschließen wolle.

Auf den Bericht des Marineministers wird beschlossen, daß die Auswechslung der Gefangenen fortan in Gemäßheit der Anciennität stattfinden solle.

Willot hat sich von neuem mit Heftigkeit gegen das Direktorium bezüglich der Heranziehung der in der Umgegend von Paris stationirten Truppen ausgesprochen. Er bespricht sich darüber mit einem Direktor und verlangt, daß die Schriftstücke der Inspektorenkommission zurückgestellt werden sollen behufs Erstattung eines langen Berichts.

Carnot kommt auf seine Ansicht zurück, daß die der Sambre- und Maas-Armee entnommenen Truppen zu dieser zurückkehren sollten; er läßt seine Ansicht zu Protokoll nehmen und jedes Mitglied thut das Gleiche. Carnot schweigt, obgleich Rewbell ihn drängt, sich zu erklären. 15. u. 16. Thermidor Jahr V.

In Entgegnung auf alles das, was Bonaparte uns mitgeteilt und angeboten hat, habe ich mit meinen beiden Kollegen vereinbart, daß er uns statt alles weiteren, was ihm seine Armee mit ihren Hilfsmitteln zur Verfügung stellt, den General schicken solle, den er am geeignetsten zur Unterstützung der Bestrebungen der Freiheitsfreunde halte; sobald der Friede abgeschlossen sei, würden wir uns freuen, den General wieder in unserer Mitte zu sehen, der sich am 13. Vendémiaire so tapfer gehalten hat. Bonaparte scheint in seinen Berechnungen wenig geneigt, sich wieder auf ein Abenteuer wie das damalige einzulassen, zumal es weniger glücklich endigen könnte. Sollte es indes günstig ablaufen, so würde er untröstlich sein, wenn er den Ruhm dafür einem andern überlassen müßte, und namentlich dem General Hoche. Er verlangt daher, daß das, was geschehen soll, wenn nicht von ihm persönlich, so doch von einem seiner Armee unterstehenden und von ihm dazu ausersehenen General ausgeführt werde. Bonaparte hat Augereau Urlaub gegeben, um sich nach Paris zu begeben. Ich lese den Brief vor, in dem er mir diese Nachricht mitteilt;

man wirft sich Blicke zu; die Minorität scheint sehr unruhig. Zu welchem Zwecke kehrt Augereau, der vor noch nicht zwei Monaten in Paris war, dorthin auf Urlaub zurück?

General Hoche faßt, nachdem er die für den Augenblick unüberwindlichen Schwierigkeiten eingesehen, welche eine Expedition nach Irland darbietet, den Entschluß, zur Sambre- und Maas-Armee zurückzukehren. Er spricht morgens um fünf Uhr bei mir vor, um mir zu sagen, daß der Reisewagen ihn erwarte. „Wir haben Mut und Entschlossenheit nötig," sagt er mir, „um den Unternehmungen der Feinde der Freiheit Einhalt zu gebieten." Er will mir jeden Tag eingehend berichten. „Der Royalismus ergießt sich über uns: mit welchem Bedauern verlasse ich Sie, Barras," sagt er, mich in seine Arme schließend. „Vergessen Sie nicht, daß es für uns kein Paktiren gibt; wenn Sie nicht denen zuvorkommen, die uns töten wollen, steht uns etwas Schlimmeres bevor als der Tod: man wird uns ausliefern, und die Freiheit ist verloren! Man kann gegen perfide Leute nicht vorsichtig genug sein. Wenn Sie hier keine Unterstützung finden, so müssen Sie sich zu der von mir befehligten Armee begeben. Wir werden zusammen einen nachhaltigen Entschluß fassen, um das Vaterland aus der Gewalt seiner Feinde zu befreien. Unsere Herzen verstehen sich, sie werden für immer vereint bleiben wie unser Geschick."

Ich erwidere Hoche, aus keinem persönlichen Grunde und in keinem Falle dürfe ich meinen Posten verlassen; ich bin an den Vorpostendienst gewöhnt. Meine beiden Kollegen und ich werden die Republik retten; wir sind unwiderruflich entschlossen, zu handeln, und das binnen wenigen Tagen; aber die Rückkehr Hoches zur Sambre- und Maas-Armee ist dringend erforderlich, damit die Truppen, die er von derselben abzweigen will, rasch bis zu der in der Verfassung vorgesehenen Linie gelangen können. Ich werde einen die Maßregeln, die er treffen will, billigenden Beschluß veranlassen. Nur zwei Adjutanten sollen bei mir zur Uebermittlung der Depeschen zurückbleiben. Hoche fügt hinzu: „Sie sind hier ohne Geld; Ihre beiden Kollegen haben mir das eingestanden; ich habe bei der Armee noch einen gewissen Geldvorrat; ich kann Ihnen gleich nach meiner Ankunft einige tausend Louis zukommen lassen, die das Direktorium unter Umständen nötig haben kann."

Wir haben mit General Hoche ausgemacht, daß seine Armee sich erklären und daß sie Adressen an das Direktorium richten soll, das sich in den Stand setzen wird, sie zu unterstützen. Hoche ist äußerst bewegt; wir trennen uns, indem wir uns Freundschaft auf Leben und Tod zuschwören. Abgesehen von den mir als Vertrauensmänner zur Verfügung gestellten Adjutanten, ist unter uns vereinbart worden, daß er mir seinen Generalstabschef Chérin, einen zuverlässigen Mann und aufgeklärten Patrioten, zusenden und daß Tilly an der Spitze einer zweiten Kolonne von Namur abmarschiren soll.

Meine Kollegen, die von allem unterrichtet sind, was mit ihrem Einverständnis zwischen Hoche und mir geschehen, fassen einen Beschluß, der alles das billigt, was ich eingeleitet habe. Ich sende ihn an Hoche ab und teile ihm mit, daß alles einverstanden ist und sich auf die große Bewegung vorbereitet; er solle auf der Hut sein; er werde von allem hören. Der unglückliche General hatte bereits auf der Reise die ersten Anzeichen einer Krankheit verspürt, die nach seiner Ankunft im Hauptquartier zum Ausbruch kam. Brust und Hals waren entzündet und brannten thatsächlich wie Feuer.

Bonaparte versichert uns, daß wir in der unwürdigsten Weise von Oesterreich hinter's Licht geführt worden sind; es werde, so lange das Landesinnere von den Chouans geleitet werde, niemals zum Frieden kommen, wenn das Direktorium sich nicht endgiltig entschließe, die Royalisten zur Rechenschaft zu ziehen. Des weitern meldet Bonaparte, er werde in Wien das Nachsehen haben, besonders wenn die Rhein- und die Sambre- und Maas-Armee zu gleicher Zeit in Aktion träten. Carnot ist gegen jede Feindseligkeit; er verliest einen Brief Clarkes, der zwischen den Zeilen die Verlegenheit, zu der ein neuer Krieg Anlaß geben werde, durchblicken läßt und den Frieden gerne in Italien abgeschlossen sähe. Das Direktorium beschließt Fortsetzung der Verhandlungen. Bonaparte soll alle Maßnahmen treffen, um erforderlichen Falls zu handeln; gleichWeisungen werden den Rheinarmeen erteilt.

Der Adjutant Augereaus trifft ein und überbringt die Nachricht, daß Bologna, Ferrara und die Romagna sich ihrem Wunsche gemäß der cisalpinischen Republik angeschlossen haben; er übermittelt uns neue

Adreſſen. Er lieſt uns geradezu mit der Begeiſterung eines Beſeſſenen die nachfolgende Adreſſe vor:

„Bürger Direktoren, von allen Beſtien, welche die tolle Laune der Natur hervorgebracht hat, iſt die gemeinſte ein König, die feigſte ein Höfling und die ſchlimmſte von allen ein Pfaffe.

„Wenn ihr Furcht vor den Royaliſten habt, ſo ruft die italieniſche Armee herbei; ſie wird bald mit den Chouans, den Royaliſten und Engländern Kehraus gemacht haben. Wir werden dieſe Mordbrenner bis in das Garderobezimmer Georgs III. verfolgen und dem Klub von Clichy dasſelbe Los bereiten wie dem von Raincy.

Gezeichnet: Die 21. Infanteriebrigade, in Garniſon in Mantua."

17. Thermidor Jahr V. Carnot und Barthélemy ſcheinen nach der Verleſung dieſer Adreſſe ganz beſtürzt und außer ſich. Sie rufen, ein derartiger Cynismus der Sprache und eine derartige Herabwürdigung des Vaterlandsgefühls ſeien unerhört. General Bonaparte laſſe die ſchuldige Rückſicht gegen ſich wie gegen das Direktorium außer Augen, wenn er ihm derartige Abſcheulichkeiten zugehen laſſe. Sie beantragen, die von allen dieſen Armeen eingeſandten Adreſſen auf das ſchärfſte zu tadeln; es würde gefährlich ſein, ähnlichen Kundgebungen freien Lauf zu laſſen. Sie verlangen, daß an Bonaparte geſchrieben werde, das Direktorium ſpreche ihm förmlich ſeine Mißbilligung aus. Rewbell erwidert Carnot ironiſch, man brauche ja nur die italieniſche Armee in Anklagezuſtand zu verſetzen. Es läßt ſich nicht verkennen, daß Adreſſen wie die vorgeleſene wirklich über jedes Maß hinausgehen, und daß es ſchwer iſt, die Ausdrucksweiſe derſelben zu entſchuldigen, ſelbſt mit Berückſichtigung der Aufregung der Zeit. Es iſt eine Fortſetzung des Sansculottentums, von welcher der Urheber des „Souper de Beaucaire" in Toulon uns Proben geliefert hatte; allein bei Revolutionen kann man, wenn der Feind einen bis aufs Meſſer angreift, ſich nicht nach Belieben ſeine Verteidigungsmittel und die Qualität ſeiner Verteidiger auswählen, man muß ſich jedes Mittel dienſtbar machen und hat nicht die Zeit, diejenigen, die ſich uns zur Rettung darbieten, auf jede kleine Einzelheit zu prüfen, man muß alles annehmen oder ſich für

den Untergang entscheiden. Was mich anlangt, so empfinde ich es geradezu als Notwendigkeit, ohne jeden Rückhalt offen zu erklären, daß ich die Adressen dieser Armee billige. Wenn die Familien unserer wackeren Krieger daheim geplündert und ermordet werden, ist es dann nicht natürlich, daß die Verteidiger des Vaterlandes der Regierung ihre Pflichten und ihre Rechte ins Gedächtnis zurückrufen? Wenn die Republik im Auslande Triumphe feiert, müssen die Bürger im Inlande geschützt werden. Der Antrag Carnots und Barthélemys gegen die Adressen wird verworfen.

Carnot legt einen Beschluß vor, nach welchem die aktiven Militärpersonen, die sich getrennt von ihren Corps in Paris aufhalten, angewiesen werden sollen, sich sofort zu ihren Corps zurückzubegeben. Diese Maßnahme wird zu gleicher Zeit im gesetzgebenden Körper beantragt. Das Direktorium verweist sie an den Kriegsminister, der Bericht erstatten soll.

Carnot kommt nochmals auf die Terroristen zurück, auf die in Vendôme nicht Verurteilten, die, wie er behauptet, sich wieder auf Verschwörungen einlassen. Die Majorität des Direktoriums erwidert ihm: „Man kann sich mit ihnen nach den Royalisten beschäftigen; diese haben zunächst Anspruch, von uns berücksichtigt zu werden."

Der Minister Scherer erstattet Bericht über die Frage, ob die verwundeten Soldaten, die froh sein würden, wenn sie mit einer Pension zu den Ihrigen zurückkehren könnten, aus den Invaliden entlassen werden sollen. Wird vertagt bis zu der Zeit der endgiltigen Organisation des Invalidenhotels.

Menou wird zum Kommandanten der 13. Division ernannt; Bourster zum Inspektor der Rheinarmee und Felino zu dem der Sambre- und Maas-Armee. Letzterer scheint die besondere Empfehlung der Abgeordneten von Clichy für sich zu haben. Der Abgeordnete Larue zollt ihm in einem Berichte hohes Lob, weil er sich dem Uebergange der Truppen widersetzt habe.

Carnot und Barthélemy erneuern ihren Antrag, an Bonaparte zu schreiben, daß die Regierung die Adressen der italienischen Armeen mißbillige, und verlangen gleichzeitig, daß sofort Antwort auf die Botschaft des Rates der Fünfhundert bezüglich des Befehles, die Truppen in die von der Verfassung vorgesehene Linie einrücken zu lassen, erteilt werde. Man soll auf den Bericht des Ministers und die Drucklegung desjenigen der Kommission der Saalinspektoren warten. 18. u. 19. Thermidor Jahr V.

Die beiden Kommissionen der Saalinspektoren verlangen, vor das Direktorium gelassen zu werden. Murinais sagt als Wortführer, die Gesetzgeber seien beunruhigt wegen alles dessen, was in Paris vorgehe; sie kämen zur

Regierung, um sie über den Grad der Wichtigkeit aufzuklären, den man dem Gerüchte über eine bevorstehende Bewegung beizulegen habe. Der Abgeordnete Larue spricht im gleichen Sinne. Dumas setzt hinzu, die Gesetzgeber hätten keine Furcht, aber es kämen ihnen Tag für Tag sonderbare Gerüchte zu Ohren. Soldaten zögen in Paris ein und ebenso Anarchisten aus den Departements. Lenormand wendet sich gegen die Ordnungswidrigkeit in den Entschließungen der italienischen Armee. Der Präsident des Direktoriums erwidert, die öffentliche Ruhe erscheine durchaus nicht bedroht; die Beunruhigung des gesetzgebenden Körpers erzeuge weitere; die Regierung blicke mit Bedauern auf die Reden, welche die Armeen betrüben und selbst hätten verletzen können. Die Kommissionen ziehen sich zurück.

Am 19. verlangt Carnot aufs neue die Botschaft und läßt ohne Debatte darüber abstimmen, ob man Bonaparte antworten und ihm schreiben solle. Verhandlungen und geheime Besprechungen, die er mit den Saalinspektoren gehabt hat, geben zu dem Glauben Anlaß, daß er gemäß einem mit diesen Herren getroffenen Abkommen handle. Rewbell und Larevellière ärgern sich über die subtile Art, in der die Frage gestellt ist. Carnot antwortet, wenn er nicht mehr sprechen könne, habe man es nur zu sagen; alsdann werde er sich zurückziehen. Beschluß: nicht eher zu antworten, als bis man Kenntnis von den Berichten genommen habe.

21. Thermidor Jahr V. Der Abgeordnete Jourdan (Bouches du Rhône) hält im Rate der Fünfhundert eine lange Rede über die Verhängung des Belagerungszustandes über Kommunen im Landesinnern, mit dem das Direktorium Mißbrauch treibe. Er erzielt eine Resolution zu Gunsten der Aufhebung der sogenannten Präventivmaßregeln. Aubry seinerseits beantragt, dem Direktorium die Befugnis zur Absetzung von Zivil- und Militärbeamten zu entziehen. Auf eine bessere Weise als durch Entziehung der Aktionsmittel läßt sich der Zweck, das Direktorium seines Ansehens zu berauben und auf nichts herabzudrücken, nicht erreichen. Die Ermächtigung, Beamte zu ernennen, wird illusorisch, wenn die Behörde, welche die Ernennungsbefugnis besitzt, nicht auch das Verfügungsrecht über die Absetzung hat, woraus notwendig folgen würde, alles zu unterdrücken, wovon sich nicht durch eigene Erfahrung erkennen läßt, ob es einer Modifikation oder Reformation bedürftig ist.

Das Ausland scheint immer noch fortlaufend über unsere inneren Unruhen benachrichtigt zu werden, und es nimmt jede Gelegenheit wahr, Nutzen daraus zu ziehen. Man schreibt aus Brest, daß Engländer in Berthaume gelandet sind; glücklicherweise seien republikanische Truppen gleich zur Stelle gewesen und hätten den Feind genötigt, sich wieder einzuschiffen.

Barthélemy und Carnot, die uns mit ihrem Schweigen gedroht haben, halten nicht Wort; sie wollen immer noch, daß man auf die Botschaft antworte

und an Bonaparte schreibe. Es ergeht abermals der Beschluß, das erst zu thun nach dem Berichte und dem Eindruck der Aktenstücke.

General Augereau ist in Paris eingetroffen und hat die Fahnen der Garnison von Mantua überbracht. Er wird vom Kriegsminister eingeführt. Augereau erklärt sofort und ohne sich auf eine Rede vorbereitet zu haben, die Tapfern der italienischen Armee würden nicht dulden, daß die Royalisten die Gegenrevolution ins Werk setzten; zwölftausend Tapfere, die er befehligt, sind bereit, gegen dieselben zu marschiren. Nach Augereaus Weggang beantrage ich, wie ich mit Bonaparte vereinbart, Augereau zum Kommandanten der 17. Militärdivision zu ernennen und General Hatry mit einer Infanterie-Inspektion zu betrauen. Rewbell und Larevellière sind dafür, Barthélemy und Carnot dagegen. „Dieser Schritt," sagen sie, „könnte beunruhigen." Rewbell erwidert: „Wen, die Royalisten?" Carnot hat seither in einer Rechtfertigungsschrift behauptet, er habe beim Anblick Augereaus ausgerufen: „Da seht, das ist ein stolzer General!" Es mag sein, daß Carnot das für sich gesagt hat, aber ganz gewiß nicht so laut, daß es irgend einer von uns hätte vernehmen können, geschweige denn General Augereau. Denn soweit ich mich noch mit voller Deutlichkeit erinnern kann, erschienen Barthélemy und Carnot, als sie diesen General mit seiner hohen Gestalt und dem etwas verwilderten Gesichte, auf dem ganz deutlich zu lesen stand, daß er das, was er sage, auch zu thun vermöge, vor sich sahen, von wirklichem Staunen ergriffen. Augereau verfügte über eine Ausdrucksweise, die im Einklange mit seinem verwilderten Aeußern stand; er sagte frei heraus und ganz laut: „Ich bin gekommen, um den Royalisten den Garaus zu machen." Er zeigte mir einen Brief, in welchem, ganz entsprechend der guten Meinung, die Bonaparte von ihm hatte, dieser ihm schrieb: „Unsere Reinheit und unser Mut werden die Republik aus dem furchtbaren Abgrunde, in welchen die Agenten des Thrones und Altares sie gestürzt haben, erretten."

Der Friede mit Portugal ist so gut wie abgeschlossen: es handelt sich nur noch um die Zulassung von vier bis sechs englischen Kriegsschiffen zu den größeren und kleineren Häfen dieser Macht.

Bonaparte übermittelt neue Adressen der italienischen Armee. Unter diesen Adressen befand sich eine der Division Bernadotte, der er viel

Bedeutung beilegte, die jedoch durch die Unentschlossenheit des Befehlshabers verzögert worden war. Nachdem Masséna, Augereau und Joubert sich ausgesprochen hatten, hatte Bonaparte sofort Bernadotte eine Abschrift der von seinen Kollegen und Waffengefährten ausgehenden Adressen zugehen lassen. Um die Verzögerung Bernadottes bei diesem Anlasse zu motiviren, haben gewisse Geschichtsschreiber für Bernadotte eine Antwort zurecht gemacht, und Bernadotte selbst hat vielleicht später geglaubt, daß er in diesem Sinne geantwortet habe, nämlich daß ihm dieser Schritt nicht im Einklange mit der Verfassung und der bestehenden Ordnung zu stehen scheine, und daß er nicht glaube, der Obergeneral habe in dieser Hinsicht Befehle zu erteilen. Dieselben sagen weiter, Bonaparte habe auf seinem Verlangen bestanden und gesagt, eine derartige Weigerung würde auf ein Mißverständnis zwischen den Generalen schließen lassen, und die Feinde der Republik würden nicht verfehlen, das für ihre Zwecke zu verwerten; Bernadotte habe geglaubt, dieser Erwägung nachgeben zu müssen, und um seine Pflichten gegen seinen Obergeneral mit denen gegen die Regierung in Einklang zu bringen, habe Bernadotte eine Adresse abgefaßt, die er selbst, aber nicht dem Obergeneral, sondern dem Direktorium eingeschickt habe, und in der sich folgende Stelle befunden: „Wenn Verschwörer den Plan gefaßt haben, in verbrecherischer Weise Hand an die Regierung zu legen, welche die Schutzwache der Gesetze und die Behüterin des Volkes ist, so sind dieselben Armeen, welche der nationalen Unabhängigkeit gedient, und dieselben Anführer, welche die republikanischen Schlachtreihen geleitet haben, noch vorhanden; mit einer derartigen Stütze brauchen Sie nur zu wollen, und die Feinde der Freiheit sind verschwunden . . .“ Bernadotte hat in der That uns diese Adresse direkt zugeschickt, indem er sich über die Pflicht der militärischen Rangordnung, die er sonst so nachdrücklich zu betonen wußte, hinaussetzte; aber ebenso wahrscheinlich hatte er seinem Obergeneral eine Abschrift zugestellt, und das war diejenige, die Bonaparte uns jetzt zugehen ließ.

Es ist vollkommen wahr, daß diese nicht die kräftigen Ausdrücke der Divisionen Masséna, Joubert und Augereau enthielt, die sich um die Wette in Kühnheiten und Beleidigungen gegen die Royalisten ergingen. Es ist wahr, daß Bernadotte in recht zweifelhafter Weise begann, und

daß das „Wenn“ ihm bei einem chikanösen Gerichtsverfahren im Falle des Unterliegens eine Art Rückzug dargeboten hätte; aber diejenigen, welche dem Verhalten Bernadottes um diese Zeit so subtile Gründe unterlegen wollen, bemerken nicht, daß sie ihm einen Grad von Verschlagenheit zuweisen, der ihm zunächst jedes Gewissen absprechen müßte. Wenn sie sein politisches Betragen um jene Zeit auf eine andere Weise erklären wollten, würden sie mehr Glück haben, wenn sie sagten, Bernadotte habe damals in Bonaparte den Zerstörer der republikanischen Gesetze erkannt und ihm seine Opposition zu zeigen begonnen. Nichts aber würde hier eine Opposition Bernadottes nach dem republikanischen Grundsatze darthun, den sie ihm beilegen wollen. Bonaparte handelte damals mit großer Geschicklichkeit, als er, sich nicht die Miene gebend, als beargwöhne er Bernadotte, so that, als ob er das größte Zutrauen in ihn setzte. Kurz nachdem er Augereau nach Paris geschickt hatte, entsendet er Bernadotte als weiteren Beobachter aller Bewegungen, die sich etwa in der Landeshauptstadt vollziehen sollten. Die Mission Bernadottes bestand anscheinend darin, uns sechs Fahnen zu überbringen, die aus Versehen in Peschiera zurückgeblieben, und von denen zwei in der Schlacht von Rivoli erbeutet worden waren. „Dieser vortreffliche General,“ teilt uns Bonaparte bei der Sendung Augereaus mit, „der seinen Ruf am Rhein begründet hat, ist heute einer der um den Ruhm der italienischen Armee am meisten verdienten Offiziere. Ich darf die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne den Generalen und den Truppen, die vom Rhein und der Sambre und der Maas gekommen sind, den Lobeszoll zu entrichten, den ich ihren Verdiensten schulde. Bei allen Gelegenheiten haben sie das, was sich ihnen entgegenstellte, über den Haufen geworfen. Erblicken Sie alle in General Bernadotte einen der festesten Freunde der Republik, der in gleicher Weise seinen Grundsätzen wie seinem Charakter nach nicht im stande ist, sich mit den Feinden der Freiheit und mit der Ehre auf ein Unterhandeln einzulassen.“

Das erste Wort Bernadottes bei seiner Ankunft in Paris entsprach nicht weniger als das Bonapartes all den republikanischen Gefühlen, die dieser wie ein Oberlehnsherr zu verleihen pflegte. Bernadotte sprach nur im Tone der Begeisterung von seinem „Obergeneral“ und gebrauchte

von ihm Ausdrücke, die von Bewunderung und Ergebenheit überfloſſen. Bernadotte bewies, daß er nicht hinter der hoch geſpannten Meinung zurückblieb, die Bonaparte von ihm verbreitet hatte; und, da er ſich für verpflichtet hielt, ſich in Sachen des Patriotismus etwas heikel zu geben, ſagte er, er habe die Stimmung für die Republik recht lau gefunden; die Emigranten kämen zurück, und die Gerichtshöfe ſprächen die einen frei und ließen die anderen unbehelligt. Bernadotte ging ſogar in ſeiner freien Meinungsäußerung ſo weit, daß Augereau, der in ſeinem Erſtaunen über ſein Erſcheinen, das ſeinem eigenen wie auf den Ferſen gefolgt war, nicht frei von einem Anfluge von Eitelkeit blieb: und in der Brüderlichkeit einer Eigenliebe, welche die Soldaten oft etwas ſchönredneriſch Freimut nennen, ſchrieb Augereau naiv: „Bonaparte hat ſich mit den Bernadotte und Sérurier erteilten Lobſprüchen ſehr unrecht gethan. Es war unvorſichtig, Bernadotte gleichzeitig mit Augereau nach Paris zu ſchicken," denn ſo ſprach er in ſeiner Selbſtverblendung in der dritten Perſon von ſich ſelbſt. Es war der Ton Cäſars in den „Commentarien", nur daß dem römiſchen Autor der auf ihn entfallende Teil an großen Thaten die Berechtigung verlieh, ſich den Stil für ſeine Darſtellung ſelbſt zu wählen. „Bonaparte weiß recht gut, daß es in Italien nur ihn und mich gibt, die das Vaterland retten können." Dies Mißverſtändnis zwiſchen zwei Leuten, von denen Bonaparte den einen durch den andern leiten wollte, indem er ſie gegenſeitig gegen einander ausſpielte, machte ihm eine ganz beſondere Freude, und zwar derart, daß er, von Augereau ſprechend, einmal an Bernadotte ſchrieb: „Augereau iſt etwas warm, aber er iſt der allgemeinen Sache, der Armee und, ich glaube, auch wohl mir ergeben." Es war das noch die Zeit der Beſcheidenheit Bonapartes, als er mit ſeinem Ich erſt an dritter Stelle kam.

Zu gleicher Zeit, als Bonaparte uns Kenntnis von der Beſitzergreifung der venetianiſchen Inſeln im adriatiſchen Meer gab, hat der neapolitaniſche Geſandte, Ruffo, mir den Vorſchlag gemacht, einen Teil der päpſtlichen Staaten durch den neapolitaniſchen Gouverneur in Beſitz nehmen zu laſſen und ſo dieſen Koloß des Fanatismus zu zertrümmern. Ich erwidere de Ruffo, der erſte Teil ſeines Vorſchlags ſcheine mir vom Direktorium nicht für ſtatthaft erklärt, ja demſelben nicht einmal unterbreitet werden zu können. Nichtsdeſtoweniger könnten wir uns natürlich mit dem Hofe von Neapel verbinden, um den Herd

des Aberglaubens zu vernichten. Lediglich um diesen Preis und unter solchen Voraussetzungen ist es statthaft, an eine aufrichtige Verbindung der Republik mit Königen zu denken.

Nachdem das Direktorium Kenntnis von dem Berichte und den Aktenstücken genommen hat, auf welche der gesetzgebende Körper die Klage gegen die Adressen der Armee aufbaut, sowie von der Truppenbewegung im Innern, richtet es als Antwort eine Botschaft an den Rat der Fünfhundert. Carnot und Barthélemy eignen sich den Entwurf zu derselben nicht in allen Teilen an, zumal nicht in dem, welcher von den Gründen handelt, aus denen die italienische Armee zu den Adressen veranlaßt worden sei. Sie wollen das als Wirkung ansehen, was wir als Ursache betrachten, besonders die Böswilligkeit der inneren Feinde, durch deren Undankbarkeit die Armeen wohl gereizt werden konnten; so kommen wir zu keinem Einverständnis. 22. Thermidor Jahr V.

Bonaparte schreibt, daß er immer noch auf Antwort aus Wien wartet, sowie auf den an Thugut geschickten französischen Sekretär; ein Brief von de Gallo an Clarke kündigt an, daß der Wiener Hof gewisse Operationen zum Vorwand nimmt. Die österreichische Armee hat sich Ragusas bemächtigt. So sehr bereits dahin neigend, in politischen wie militärischen Dingen stets die Initiative zu ergreifen, hat Bonaparte, ohne dazu ermächtigt oder dazu angewiesen zu sein, dem Papste geschrieben, er möge der Spaltung, die in Frankreich in der Kirche vorhanden sei, ein Ende bereiten; Seine Heiligkeit möge nur durch ein Breve die konstitutionellen und widerspenstigen Priester zur Unterwerfung und zum Gehorsam gegen die republikanische Regierung und zum Aufgeben der Spaltung unter sich anweisen, worauf sofort die kirchliche Wiedervereinigung erfolgen werde.

Die Staaten des Königs von Sardinien sind in starker Aufregung.

Der Friede mit Portugal ist abgeschlossen; die Unterzeichnung erfolgte im Namen der Königin von Portugal durch Ritter Davanzo Dazavedo.

Die Korrespondenz gibt uns neue Einzelheiten über im Süden begangene Ausschreitungen.

Das Fest des 10. August wird im Luxembourgpalaste gefeiert. Larevellière hält als Vorsitzender des Direktoriums eine Rede, in welcher er indirekt den gesetzgebenden Körper angreift. Man stellt die Antwort Bonapartes bezüglich des von ihm, falls der Friede nicht bis zum 1. September zu stande gekommen, für unvermeidlich gehaltenen Abbruches der Verhandlungen zur Debatte. Carnot schlägt vor, die Präliminarabmachungen von Leoben als Ultimatum zu stellen. Die Majorität des Direktoriums will, daß der General vorher auf den späteren von dem öster-

reichischen Bevollmächtigten gemachten Vorschlägen bestehen soll. Carnot gibt zu, daß der Vertrag von Leoben nichts wert ist; gleichwohl besteht er auf seinem Vollzuge. Dieser Vertrag wurde durch die Verzögerung des Bonaparte seit Monaten versprochenen Rheinüberganges erzwungen. Diese Verzögerung hat dem Feind die Umgehung des linken Flügels der italienischen Armee gestattet und ihren General befürchten lassen, er sei abgeschnitten. Carnot stellt in Abrede, daß Bonaparte abgeschnitten oder umgangen worden sei, und schiebt ihm die ganze Schuld für den Vertrag zu, zu dem er, wie er behauptet, nicht genötigt worden sei. Sich an Rewbell und Larevellière wendend, beschwört er dieselben, alle von dem einen oder dem andern Teile gemachten Vorschläge beiseite zu lassen und sich an die Ausführung des Vertrages von Leoben zu halten. Es ist schrecklich, den Kaiser vergewaltigen zu wollen, das heißt offen aussprechen, daß man den Frieden nicht will, und sich eines Verbrechens schuldig machen. Larevellière entgegnet ihm, daß er aufrichtig den Frieden will, daß er ihn aber anständig will. Rewbell sagt zu Carnot: „Willst Du uns den Hals abschneiden lassen durch Dein Einvernehmen mit den Contrerevolutionären im gesetzgebenden Körper?" Carnot wiederholt: „Das ist ein Kapitalverbrechen." — „Wenn es hier einen Verbrecher gibt," sagt Rewbell, „so bist Du es, Carnot: denn Empfindlichkeit über einige von einigen republikanischen Schriftstellern Dir beigebrachten Verletzungen machen Dich in diesem Augenblicke zum Todfeinde der Republik. Du hast uns hintergangen; wir hätten Dir hier jeden Einfluß entziehen sollen; alle Spaltungen, die Frankreich bewegen, gehen auf Dich zurück. Du hast hartnäckig die Royalisten in Schutz genommen, Du hast zu dem im Süden von Deinen Agenten vergossenen Blute gelächelt; Du hast die Dolche auf die Republikaner gelenkt, wie Du das Schafott für den Wohlfahrts-Ausschuß errichtet hast; das Ausland hat keinen ergebeneren Fürsprecher als Dich; Deine Macht ist zerstört; wir werden die Republik verteidigen. Wenn irgend einer zittern muß, bist Du es, Du, der Verfolger der Patrioten. Du bist Soldat, sagst Du: wenn Du es wärst, würdest Du mir erwidern; diese Dinge hier lassen sich nicht mit Stillschweigen übergehen. Erinnere Dich an die Verlegenheit, oder soll ich sagen die Schwäche, die Dich befiel zu der Zeit, da Jourdan seine Armee am Rhein bloß-

stellte; erinnere Dich, wie Du nach dem Angriffe Frérons zu Barras kamst, um ihn flehentlich zu ersuchen, ihn zu beruhigen. Gewiß, wenn Du noch einige Zeit Deine Gewalt im Sicherheitsausschusse behauptet hättest, würden wir alle, wie wir hier versammelt sind, auf das Schafott gewandert sein. Welche Leidenschaft trieb Dich damals an? Welche reißt Dich jetzt noch fort? Das Verbrechen kann heute nicht mehr mit der Kühnheit von 1793 auftreten: wir haben es am 9. Thermidor überwältigt; wir sind heute ganz so wie damals bereit, den Sieg zu behaupten. Ist es etwa der 9. Thermidor, den man in uns verfolgt? Sind es Deine Kollegen Billaud, Collot und Vadier, die Du bedauerst, und für die Du, ohne daß Du es einzugestehen vermagst, Rache nehmen willst?" Rewbell wiederholte nur, was ich so oft schon gesagt hatte, und Carnot, der mit Recht glaubte, daß er unser aller Ansicht ausgesprochen, konnte uns in seiner Antwort nicht trennen. Er hielt den Kopf gesenkt und blickte nur einigemal auf Barthélemy hin, aber selbst dieser weicht seinen Blicken aus und gibt durch nichts zu verstehen, daß er ihm beipflichtet. Er ergreift das Wort, ohne einstweilen noch aufzublicken, und sagt mit halberstickter Stimme, sich abwechselnd an uns wendend: „Bürger Rewbell, Bürger Larevellière, Bürger Barras, ich bin kein Halsabschneider; ihr würdet mir unrecht thun, wenn ihr mich als einen schlechten Menschen betrachtetet; ich kann mich weiter erst nach meinem Ausscheiden aus dem Direktorium erklären."

Indem ich diese unglückseligen Debatten in unserem Innern erzähle und mir dabei gewiß nicht verhehle, bis wohin meine Heftigkeit mich fortriß, muß ich noch gestehen, daß es mir schwer fiel, diese Bewegungen, die von außen her noch in jeder Weise verschärft und ermutigt wurden, an dem Orte unserer Sitzungen zur Ruhe kommen zu lassen. Talleyrand erwartete mich gewöhnlich nach dem Schlusse der Sitzungen, denen er nicht immer beiwohnte, und fragte mich nach dem, was vorgefallen sei. Er lobte sogar in meinen Aufwallungen meine frische Empfänglichkeit und meinen Mut, der, wie er sagte, „nur durch meine Großmut in Schranken gehalten werde". Lavalette befand sich gleichfalls in meinem Vorzimmer, erneuerte mir im Namen seines Obergenerals alle Dienstanerbietungen und stellte mir, wenn es nötig sei, nochmals die Unterstützung

durch alle seine wackeren Soldaten in Aussicht. Alles war zu meiner Verfügung, zu meinem Befehl, zu meinen Füßen ... Wie groß mußte da mein Erstaunen sein, als ich nachmals erfuhr, welche Rolle oder welche Rollen dabei Lavalette spielte, und wie es später kommen konnte, daß er die Ehre, sich den Ereignissen, von denen noch die Rede sein wird, entgegen geworfen zu haben, für sich in Anspruch nahm.

In der Geschichte aller der Machinationen, die uns umgaben, und der Utopien aller Art, in die wir uns einhüllen ließen, ist es wichtig, hier zu bemerken, daß Bonaparte, bevor er uns offene Hilfe von seiner Armee schickte, wie Augereau und Bernadotte, bereits Geheimagenten nach Paris entsandt und dort seßhaft gemacht hatte, die ihm Rechenschaft über alle Erregungen und Bewegungen, deren Sitz die Landeshauptstadt war, erstatten sollten. Bonaparte hatte diese Agentur bereits seit geraumer Zeit eingerichtet, und zwar nach der ihm angeborenen Kombinationsgabe, die ihn hieß, auf keinen sich zu verlassen, sondern den einen durch den andern im Schach zu halten und sie gegenseitig durch sich überwachen zu lassen. Keiner dieser Abgesandten korrespondirte mit dem andern; er war ihr Mittelpunkt, ohne den sie sich nicht verständigen und sich nicht begegnen konnten. Mehrere vereinigten die Eigenschaft zwiefacher Agenten in sich, das heißt, sie wurden zu zwei verschiedenen Zwecken benützt und mußten den verschiedenen Parteien die gegenseitigen Meinungsäußerungen vermitteln, so daß sie alles erfuhren, was innerhalb der einzelnen Parteien vorging, und ihren Herrn und Gebieter über alles auf dem Laufenden erhielten. An der Spitze dieser doppelt zugeschnittenen Agenten sollte ich denn eines Tages den Adjutanten Lavalette gewahren, der damals bereits seine ersten Proben in der polizeilichen Diplomatie ablegte und einen Vorgeschmack der denkwürdigen Zeit geben sollte, in welcher er seine Talente in so großartigem Maßstabe zu erkennen gab. Der Adjutant Lavalette, der damals ebenso wenig ein Schlachtfeld gesehen hatte, wie er später eines zu sehen bekam, war im Grunde genommen wegen seiner niedrigen Herkunft unbedeutend und hatte so gut wie gar keine Erziehung genossen; doch hatte er sich selbst durch seine Schlauheit etwas wie eine solche gegeben und begann seine Laufbahn, durch die Mittellosigkeit seiner Eltern dazu genötigt, im Kirchenhandwerk. Die Revolution hatte ihn

in einer kleinen Sakristanstelle in der Pfarrei Saint Paul getroffen, in deren Sprengel seine Eltern eine Art nächtlicher Kantine für die unglückseligen Hafenarbeiter hielten. Die Revolution gab jedem das Recht, in den Soldatenrock zu schlüpfen. Lavalette dachte, dieser neue Kleiderwechsel werde ihn sicherer dem Glücke entgegenführen als eine Stellung im niederen Kirchendienst, zumal es keine Geistlichen mehr geben sollte. Er verschaffte sich in der italienischen Armee Unterkunft. Bonaparte entdeckte in diesem Soldaten eine Befähigung zum Servilismus, die ihm Gewähr für seine Verwendbarkeit im Polizeidienste bot; er bestimmte und widmete ihn diesem Spezialfach. Lavalette war somit ein Adjutant, auf den man sich verlassen konnte. Man kennt den weiten Umfang dieser Funktion; der eine Agent allein war nicht genug, denn er mußte fünfen antworten und uns infolge dessen getrennt aufsuchen, und um von fünfen empfangen zu werden, mußte er sich bei jedem angenehm zu machen suchen, je nach der Farbe, zu der er sich bekannte. Bonaparte hatte richtig geurteilt, wenn er glaubte, daß ein derartiges Chamäleon ihm gute Dienste leisten könne; aber ein so geriebener Spitzbube auch ein solcher Agent sein kann und will, wird doch seine Aufgabe etwas schwierig bei einem Anlasse, wo jeder sich leidenschaftlich und rückhaltlos ausspricht; er muß selbst in dem einen oder andern Augenblicke offen mit einer Farbe herausrücken. Nun wurde mir von mehreren zuverlässigen Personen, welche die zweideutige Persönlichkeit bei meinen Kollegen getroffen hatten, hinterbracht, daß Lavalette in seinem Auftreten und in seinen Redensarten sich nicht überall so gebe wie bei mir. Da er viel zu Carnot ging, mußte er in seiner Haltung und in seinen Worten einen ganz andern Ton anschlagen, um diesem die Ueberzeugung beizubringen, daß er, Carnot, es sei, mit dem sein Obergeneral zu gehen wünsche; er brachte ihm von demselben besondere Briefe und nahm von Carnot solche für Bonaparte in Empfang; er sagte jedem von uns für sich, daß er uns ein besonderes Vertrauenszeichen gebe; es war jedesmal auf die Person berechnet, mit der er sprach. Trotz allem, was in dem Auftreten Lavalettes Zurückhaltendes und Schlauberechnetes lag, kamen wir doch bald dahinter, daß er nichts anderes als ein Agent mit zwei Gesichtern sei. Der Beweis wurde uns durch seine doppelte oder vielmehr fünffache Korrespondenz erbracht, später auch durch

seine Indiskretionen, die, mit einander zusammengehalten, klar und deutlich ergaben, daß wir es mit einem ganz geriebenen Spitzbuben zu thun hatten. Trotz dieser ganzen Verschlagenheit seines Wesens bildete ich mir doch ein, daß, wenn Lavalette der Agent seines Meisters sei, dieser Agent, da Bonaparte wenigstens entschieden Hand in Hand mit uns ging, aller Berechnung und aller Wahrscheinlichkeit nach eher auf unserer als unserer Gegner Seite stehe. Wir werden später sehen, wenn Bonaparte es für geboten erachten wird, seine Ansichten und Handlungen der Zeit, von welcher ich augenblicklich berichte, zu verleugnen, weshalb und in welcher Weise Lavalette es gleichfalls für angezeigt halten wird, sein Lied auf einen andern Ton zu stimmen und zu erklären, daß die drei Mitglieder des Direktoriums, das heißt die Majorität, es gewesen, der er entgegengewirkt, und daß er den Erfolg Carnots gewünscht habe. Ich will nicht jetzt schon das hinterher angewandte System einer späteren Spekulation zerstören, die sich indes ähnlich zu allen Zeiten zeigen wird, der nämlich, sich bei der absoluten Gewalt, aus der die kaiserliche sich entwickeln sollte, in ein günstiges Licht zu setzen. Was ich aber hier schon nicht verhehlen kann, und was in den gegenwärtigen Teil meiner Erzählung gehört, ist der Umstand, daß Lavalette schon zu dieser Zeit das Mißtrauen sämtlicher Mitglieder des Direktoriums auf sich vereinigte, Carnots nicht ausgenommen, der uns damals erklärte und seither oft wiederholt hat, daß er „diesen von dem korsischen General nach Paris abgeordneten polizistischen Basilio niemals habe bei sich eintreten können sehen, ohne einen gewissen Angstschauer zu empfinden". Wenn man übrigens glauben sollte, daß die Wahrheit der bisher mitgeteilten Thatsachen in meiner Darstellung irgendwie durch das von Lavalette mir gegenüber beobachtete Verhalten beeinflußt worden sei, hat man ein einfaches Mitttel zur Hand, sich ein festes Urteil über diese Persönlichkeit zu bilden, in dem Zuratеziehen seiner jetzt bekannten Korrespondenz. Ich gebe als Probe einen seiner Briefe an Bonaparte. Bonaparte selbst hat mir diesen Brief nach seiner Rückkehr aus Italien gegeben; er wollte mir zeigen, bis zu welchem Grade er Tag für Tag über alle unsere Streitigkeiten unterrichtet wurde; er tadelte mich damals dafür, daß wir uns Carnot nicht vom Halse geschafft hätten, dabei

mehrfach anscheinend wie eine Inspiration den von Barère herrührenden Ausspruch wiederholend: „Nur die Toten kommen nicht wieder."

Lavalette schrieb am 29. Thermidor an Bonaparte:

„Hier Wort für Wort, was mir vorgestern Barras nach Tisch gesagt hat:

„‚Endlich habe ich diesen Morgen auf dem Direktorium den Schleier zerrissen: es handelte sich um die italienischen Unterhandlungen. Carnot behauptete, Bonaparte sei, als er den Präliminarfrieden unterzeichnete, sehr wohl in der Lage gewesen, nur unter Bedingungen zuzustimmen, die er gleich darauf auch hätte halten können. Ich verteidigte Bonaparte. Ich sagte zu Carnot: „Du bist nur ein gemeiner Schuft: Du hast die Republik verkauft und Du willst denjenigen an den Hals, die sie verteidigen. Ehrloser Bandit!" Dann erhob ich mich: „Auf Deinem Leibe kriecht keine Laus herum, die nicht das Recht hätte, Dir ins Gesicht zu spucken." Carnot erwiderte mir mit verlegener Miene: ‚Ich verachte eure Herausforderungen, aber eines Tages werde ich darauf antworten.'‘

„Ein Barras persönlich ergebener junger Mann meint, es sei am einfachsten, Carnot bei der geringsten Bewegung, die er machen werde, wenn es zu dem Projektirten komme, zu töten."

Leider ist es, wie ich es schon mehr als einmal zugestanden, nur allzu wahr, daß seit langem schon die Sitzungen des Direktoriums traurige Scenen vor sich abspielen sahen; die bis zu einem gewissen Grade ernsten Diskussionen glichen fast den Gladiatorenkämpfen in der Arena; aber wenn ich von unseren Fehlern nichts beschönigt habe, kann ich erklären, daß sie in der Korrespondenz Lavalettes als noch schlimmer erschienen, während sie zu gleicher Zeit durch seine Anwesenheit und seine heimtückischen Anreizungen geschürt wurden. Selbst die Rolle einer derart untergeordneten Persönlichkeit verfehlt die Wirkung auf Leidenschaften nicht, die schon so lebhaft entzündet sind. Die unsrigen fielen diesem Geheimagenten zur Beute anheim. Er war in voller Thätigkeit, um das Vertrauen, in das er sich bei allen eingeschlichen, durch die einen gegen die anderen wirken zu lassen. Bonaparte hatte sich in wunderbarer Weise den Mann ausgesucht, durch welchen er, wie man zu sagen pflegt, „Oel ins Feuer gießen" lassen wollte.

Am 28. wird beschlossen, daß der Vertrag von Leoben angenommen werden soll; doch solle der General der italienischen Armee darauf bestehen, daß Italien durch den Bevollmächtigten des Kaisers günstigere Bedingungen zugebilligt werden.

Rewbell, Larevellière und ich haben erfahren, daß die beiden Kommissionen der Saalinspektoren des gesetzgebenden Körpers die Nacht vom 28. auf den 29. in einer Sitzung verbracht haben. Obgleich Paris ruhig scheint, zeigt sich daselbst allgemeines Mißbehagen. Die Tag für Tag vorfallenden Privatstreitigkeiten deuten eine Erregung an, die Unruhen in Aussicht stellt: die jungen Incroyables mit den schwarzen Kragen wollen den in Paris sich herumtreibenden Soldaten entgegentreten und holen sich derbe Lektionen. Die Parteien beobachten sich; die Armeen haben sich mit Ausnahme der vom Rhein erklärt. Moreau, unter dem Banne Carnots stehend, glaubt sich in Schweigen hüllen zu können; er gibt als Grund an, daß er „von Politik nichts verstehe", als ob er nicht gewußt, weshalb er im Jahre 1789 zu den Waffen gegriffen und weshalb er jetzt eine republikanische Armee befehligt! Diejenigen, welche diese Reserve Moreaus entschuldigen wollen, sagen, sein Betragen sei in dem Maßvollen und der Weisheit seines Charakters begründet, den er in der Revolution wie im Kriege bethätige. Aehnlich, sagen sie, eignet Moreau sich nicht für den Angriffskrieg, doch führt er einen wunderbaren Rückzug aus. „Ich gebe das zu, ohne ein Urteil über ihn zu fällen," sagt General Hoche mit seiner geistvollen Offenherzigkeit, „aber ich verstehe mich nicht auf den Rückzug." Hoche ist jetzt von der Sambre- und Maas-Armee zurück, doch hat er bei derselben den 10. August feiern lassen. Man bemerke folgende Stelle aus der Rede, die er am 10. August in Wetzlar gehalten hat: „Freunde, ich darf euch nicht verhehlen, ihr könnt einstweilen die schrecklichen Waffen noch nicht niederlegen, mit denen ihr so oft den Sieg an euch gebannt. Bevor es dazu kommt, werden wir vielleicht die Ruhe im Innern unseres Landes herzustellen haben, welche Fanatiker und Empörer gegen die Gesetze der Republik zu verwirren suchen. Wie sie sich täuschen, diese treulosen Feinde! Ohne an euch zu denken, trachten sie Frankreich wiederum der Knechtschaft zu überliefern, aus der ihr es für immer befreit habt. Gleich den Räten

Ludwigs XVI. vor dem Tage des 10. Auguſt hoffen ſie, uns wieder Herren geben zu können; der Fanatismus, die Intrigue, die Beſtechung, die Unordnung in den Finanzen, die Herabwürdigung der republikaniſchen Einrichtungen und der Männer von hohen Verdienſten, das ſind die Waffen, deren ſie ſich bedienen, um eine geſellſchaftliche Auflöſung herbeizuführen, von der ſie ſagen wollen, ſie ſei das Ergebnis der Umſtände. Wir werden ihnen Rechtſchaffenheit, Mut, Selbſtloſigkeit und Liebe zu Tugenden, die ſie nur dem Namen nach kennen, entgegenſetzen, und ſie werden beſiegt ſein. Aber, ich bin überzeugt davon, eure Gegenwart und die Feſtigkeit der Regierung werden hinreichen zur Aufrechterhaltung der Verfaſſung, und ich ſchwöre euch, daß ich ſie in ihrer ganzen Reinheit aufrecht erhalten will.“ Bei einer großen Verſammlung von Offizieren und Soldaten der Sambre- und Maas-Armee, auf welche die Rede des kommandirenden Generals gewirkt, ſind einmütige Toaſte gegen die von Clichy und die Emigranten ausgebracht worden.

Sämtliche Patrioten, zu Paris und bei den Armeen, ſprechen ſich gegen die Royaliſten aus. Selbſt die Invaliden richten eine Adreſſe an das Direktorium im Sinne der italieniſchen. Wir müſſen, um uns auf alle dieſe guten Verbindungen ſtützen zu können, eine gewiſſe Ordnung in dieſelben bringen. General Augereau kommandirt die erſte militäriſche Diviſion, General Verdière den Platz von Paris, Donmartin befehligt die Artillerie; Generaladjutant Guillet nimmt den Poſten der Kriegsſchule ein.

Nachrichten aus London, die uns durch den Kriegsminiſter zugegangen ſind, künden an, daß man in allen Geſellſchaften das Gerücht verbreitet, das einzige Rettungsmittel der Royaliſten ſei nur noch die Ermordung der Triumvirn.

Ende des zweiten Bandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Illustrirte Klassiker-Pracht-Ausgaben.

Goethes Werke.

Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Nebst Goethes Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Heinrich Düntzer.

Dritte Aufl. 5 Bände in groß Lex.-Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung. Preis 60 Mark.

Schillers Werke.

Mit 740 Holzschnitt-Illustrationen, 11 Lichtdruckbildern erster deutscher Künstler, und einer Heliogravüre.

Nebst Schillers Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von

Prof. Dr. J. G. Fischer.

Fünfte Aufl. 4 Bände in groß Lex.-Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reichem Gold- und Farbendruck. Preis 48 Mark.

Shakespeares sämtliche Werke.

Eingeleitet und übersetzt von

A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt, A. Delius, H. Hildebrandt u. A.

Mit 830 Illustrationen von Sir John Gilbert.

Nebst Shakespeares Porträt und Lebensabriß.

Siebente Aufl. 4 Bände in groß Lex.-Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung. Preis 40 Mark.

Hauffs Werke.

Mit mehr als 300 Illustrationen hervorragender deutscher Künstler.

Nebst Hauffs Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von

Dr. Cäsar Flaischlen.

2 Bände in groß Lex.-Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reichem Gold- und Farbendruck. Preis 25 Mark.

☞ Um die Anschaffung dieser Prachtwerke zu erleichtern, können dieselben auch nach und nach in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfg. (Goethes Werke in 90 Lieferungen, Schillers Werke in 65 Lieferungen, Shakespeares Werke in 60 Lieferungen, Hauffs Werke in 40 Lieferungen) durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien

Werke von Friedrich Theod. Vischer!

Auch Einer.

Eine Reisebekanntschaft

von

Friedrich Theod. Vischer.

Sechste Auflage.

Mit einem Lichtdruck nach der Büste Vischers von Professor A. Donndorf.

Zwei Bände. Preis geheftet *M.* 9. —; fein gebunden *M.* 11. —

Der berühmte Aesthetiker hat mit seinem wunderlich betitelten Roman beim deutschen Publikum einen großen Erfolg errungen trotz der barocken Schreibweise und des bizarren Inhalts des Werkes. Der Roman zerfällt in drei nur lose mit einander verknüpfte Teile: in die Charakteristik eines biederen, treuherzigen, mitunter etwas schrullenhaften und pedantischen Mannes, der sein Leben lang von einem riesenmäßigen Katarrh geplagt wird, ferner in eine Pfahldorfgeschichte, welche in der knorrigen, derben Art des alten Schartenmeiers satirische Streiflichter auf die Gegenwart wirft, und in das Tagebuch des katarrhgeschüttelten Helden, welches eine Menge geistreicher Aperçus, vermischt mit bizarren Einfällen, enthält. Mit dieser lockeren Komposition harmonirt auch die originelle, in Kraftworten schwelgende Schreibweise, die unsere Sprache um manch ein charakteristisches und prägnantes Wort bereichert. Zart besaitete Gemüter werden freilich an diesem Produkte einer urwüchsigen Genialität wenig Gefallen finden; wer sich aber die Mühe gibt, den Sprüngen des seltsamen Genius mit Aufmerksamkeit zu folgen, der wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne einen hohen geistigen Genuß und nachhaltige Anregung empfangen zu haben.

Lyrische Gänge.

Von

Friedrich Theod. Vischer.

Zweite, vermehrte Auflage.

Preis elegant geheftet *M.* 6. —; fein gebunden in Leinwand mit Goldschnitt und reicher Prägung *M.* 7. 50.

In den „Lyrischen Gängen" herrscht eine solche Mannigfaltigkeit der Stimmung, ein so stetiger Wechsel der Motive, daß sich bei der Lektüre unseren verwunderten Blicken immer ein neues, reizvolles, eigenartiges Bild enthüllt. Bald spielt Vischer auf dem ganzen Register des Sarkasmus und der Ironie, bald schlägt er Accorde an voll tiefsten, erhabensten Naturgefühls, bald singt er wilde, leidenschaftdurchglühte Melodien. Die „Lyrischen Gänge" Friedrich Theodor Vischers sind ein Dichtwerk großen Stiles, denn sie sind der Ausfluß einer großen Seele. **Deutsches Montagsblatt, Berlin.**

Das Werk ist ein poetisches Tagebuch des Denkers und Dichters, in welchem sich Freude und Leid seines Lebens, Fülle der Empfindung und Ernst der Gedankenarbeit in gleicher Weise offenbaren. Nichts Bedeutungsloses und nichts Mittelmäßiges ist in dem stattlichen Bande enthalten. Die Form ist überall von meisterlicher Vollendung, vor allem in den klassisch anmutenden Distichen. **Blätter für literarische Unterhaltung, Leipzig.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Werke von Konrad Dreher!

Münchner Dr'ginale.

Von

Konrad Dreher.

Gedichte in oberbayerischer Mundart.

Illustrirt von H. Albrecht, Toni Aron, Becker-Gundel, Hugo Engl, Heinrich Lehr, Theodor Gräß, Prof. Eduard Grützner, Adolf Hengeler, Prof. Fr. A. v. Kaulbach, Franz v. Lenbach, August Oberländer, B. Roebbecke, Heinrich Schlitgen, Prof. Rudolf Seitz, Franz Stuck.

Mit dem Porträt Drehers von Franz Lenbach.

Ein Band groß Quart in Original-Einband Preis *M.* 10. —

Der beliebte Münchener Komiker und Charakterdarsteller ist bekanntlich auch ein ausgezeichneter Kenner von Land und Leuten seiner schönen, gemütlichen Heimat. Daß er dieser Kenntnis auch dichterisch frischen und natürlichen Ausdruck zu verleihen versteht, hat er schon öfter bewiesen. Seine obige jüngste poetische Schöpfung dieser Art ist ein Prachtband nach Form und Inhalt. Die einzelnen, in frischen, charakteristischen Versen geschilderten Münchener Typen erscheinen wie leibhaftig vor unseren Augen, auch wenn sie nicht daneben von auserlesenen Künstlerhänden im Bilde festgebannt wären. Knapp und treffsicher, voll köstlichem Humor und mit souveräner Beherrschung des Dialekts sind die einzelnen Bilder von dem Dichter hingeworfen, und der Künstlerstift eines F. A. Kaulbach, Lenbach, Grützner, Stuck, Gräß, Hengeler, Seitz verwandelt das Gedankenwerk in greifbare Wirklichkeit.

Kirchweih.

Gedichte in oberbayerischer Mundart

von

Konrad Dreher.

Illustrirt von Münchener Künstlern.

In Original-Einband Preis *M.* 10. —

Dieses Werk enthält eine Reihe von köstlicher Laune eingegebener Gedichte in oberbayerischer Mundart von dem trefflichen, beliebten Charakterdarsteller der mustergiltigen Volksbühne am Münchener Gärtnerplatz. Seine bald harmlos drolligen, bald mit echt oberbayerischem Mutterwitz scharf zugespitzten Verse versetzen uns mitten hinein in das Leben dieses Bergvolks, das namentlich durch die vorgenannte Bühne eine so große und ergiebige Popularität in ganz Deutschland erhalten hat, und durch meisterhafte Originalzeichnungen hervorragender Münchener Künstler erscheinen seine markigen Reimgebilde schon zu Fleisch und Blut geworden. Franz v. Defregger, Wilhelm Diez, F. A. v. Kaulbach, Hugo Kaufmann, Eduard Grützner, A. Oberländer, Klaus Meyer, Hermann Schneider, Walter Firle, Heinr. Lossow, Hugo Engl, Franz Stuck, Georg Schachinger und andere haben durch ihre malerischen Schöpfungen diese urwüchsigen Dichtungen mit einer künstlerischen Vollendung verkörpert, wie sie schlagender und vielseitiger nicht gefunden werden kann.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In unserem Verlage erscheint gegenwärtig:

Georg Ebers
Gesammelte Werke.

Mit dem Porträt des Dichters.

Vollständig in 105 Lieferungen von je 5 Bogen Oktavformat.

Preis pro Lieferung 60 Pfennig.

Alle vierzehn Tage gelangt eine Lieferung zur Ausgabe.

Das Werk kann auch in 25 Bänden zum Preise von ℳ 2. 50 geheftet und ℳ 3. 50 pro Band gebunden in Original-Einband bezogen werden.

Seit langem steht Georg Ebers in der ersten Reihe derjenigen Dichter, die das Geistesleben des deutschen Volkes durch eine Fülle neuer und unvergänglicher Bilder bereichert und erweitert haben. Vor einem Lustrum bereits konnte er das fünfundzwanzigjährige Jubelfest seiner ersten Schöpfung feiern, der „Aegyptischen Königstochter", die uns die Thore einer Welt voll geheimnisvollen Reizes erschlossen hatte. Die „Aegyptische Königstochter" brach sich langsam Bahn, und es folgte ihr lange keine andere Dichtung; seitdem aber die „Uarda" ihren Siegeszug durch die Herzen der Deutschen angetreten, ward uns fast zu jeder Jahreswende von Ebers' Muse ein neuer Liebling beschert, dem trotz der fremdartigen Gewandung und Umgebung die Sympathien zuflogen. Und diese Sympathien für den Dichter sind im Laufe der Jahre nicht erkaltet, sondern ihm dauernd erhalten geblieben, denn Ebers' Werke sind nicht Ergebnisse mühseliger Arbeit eines Stubengelehrten, sondern Schöpfungen eines freien Dichtergeistes, der Land und Leute, die er schildert, aus gründlichster persönlicher Beobachtung kennt und seine Gestalten gerade deshalb so glaubhaft und lebendig vor uns hinzustellen vermag, weil er selbst als Mensch, dem nichts Menschliches fremd ist, unter den Menschen der Gegenwart lebt und in der Vergangenheit eben auch nichts anderes sucht als das ewig Menschliche. Daher begreift sich auch mehr als genügend die Treue, mit der die deutsche Leserwelt, insbesondere aber unsere Jugend, die sich dem immer jugendfrischen Genius des Dichters so gerne gefangen gibt, Georg Ebers von einem Markſteine seiner schriftstellerischen Laufbahn zum andern nachgefolgt ist.

Unsere Ausgabe von **Georg Ebers gesammelten Werken** wird enthalten:

Eine ägyptische Königstochter. — Uarda. — Homo sum. — Die Frau Bürgemeisterin. — Die Schwestern. — Ein Wort. — Der Kaiser. — Serapis. — Die Gred. — Die Nilbraut. — Josua. — Eine Frage. — Elifên. — Drei Märchen. — Per aspera. — Die Geschichte meines Lebens.

Einzelne Werke aus dieser Gesamtausgabe werden nicht abgegeben.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.